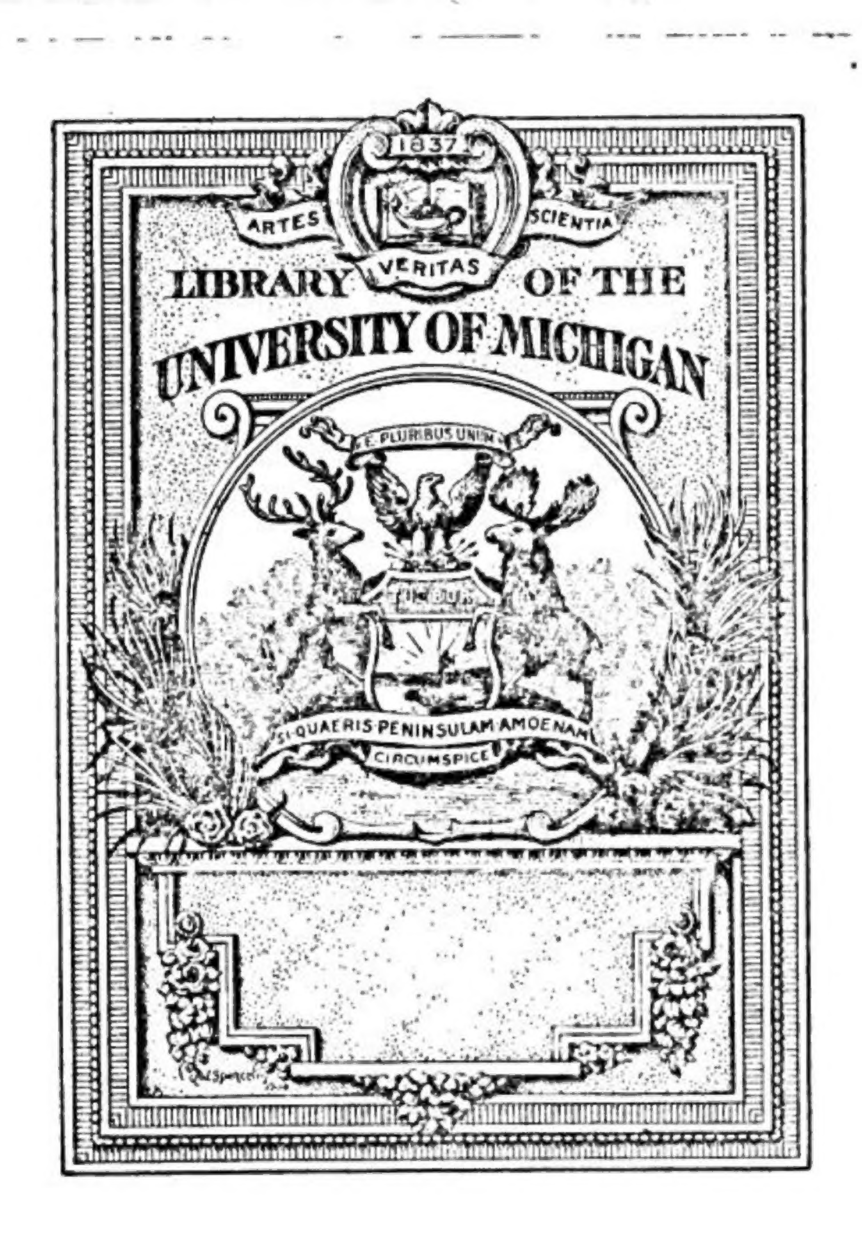



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


5957

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue
JAHRBÜCHER
für
Philologie und Paedagogik,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Supplementband. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Ueber den Werth der Amerbach'schen Handschrift des Velleius.

Ich habe vor 3 Jahren in einem Buche, betitelt: Loci Velleiani, einen Beitrag zu der Beurtheilung des Amerbach'schen Codex gegeben. Noch hat indess, obgleich bereits 2 Ausgaben des Vell. erschienen sind, seit dem Erscheinen des Orelli'schen Buches kein Philolog versucht, die Frage über den Werth oder Unwerth des Cod. A. *ganz* zu beantworten, und doch dringt mit Recht auch z. B. Herr Halm darauf, dass jeder Bearbeiter des Vell. über diesen Gegenstand erst mit sich einig werden müsse, ehe er an eine neue Ausgabe des Historikers denken könne. Mich hat nun eine mit grösster Sorgfalt angestellte Untersuchung zu einem bestimmten Ergebniss geführt; ich habe die Sache für mich zum Abschluss gebracht, und glaube deshalb den Freunden des Velleius das Gefundene füglich mittheilen zu dürfen.

Wenn man nach angestellter Zählung findet, dass der C. A. über 500 Varianten darbietet, während man den ganzen Velleius bequem auf 100 Octavseiten abdrucken kann, so kann es nicht fehlen, dass man eine grosse Meinung vom Werthe desselben bekomme. Allein diese nimmt sehr ab, wenn man weiter forscht.

Orelli selbst gibt an folgenden Stellen seiner Ausgabe zu, dass Velleius nicht nur einzelne Buchstaben, Silben und Wörter, sondern mehrere zusammen aus Flüchtigkeit (temere, ἀβλεψίᾳ) weggelassen, dass er sich auf irgend eine Weise versehen habe. P. 39, 21 hat Amerbach nach Orelli „per errorem" exprimenti statt expromenti gesetzt; p. 60, 18 ist regibus ausgelassen; p. 62, 3 seht et für ac; p. 64, 19 hat Amerbach („inconsulto Germanam loquendi rationem sequutus", sagt Orelli) die Wörter aut nocte aut die versetzt; p. 79, 12 hat er die Wörter tanto viro, p. 87, 2 die Wörter adversus duos ausgelassen; p. 90, 3 fälschlich Caio statt Staio gesetzt; p. 91, 27 occubuit statt incubuit geschrieben; p. 113, 8 *hat Amerbach (nach Orelli) ausgelassen: cum alteri vis censoria, alteri vita deesset, Paulus vix posset implere censorem, Plancus timere deberet;* ebenso ist p. 120, 12 durch Amerbach's „ἀβλεψία" (*so Orelli*) der Satz ausgelassen: *Videmus te, imperator? salvum recepimus? ac deinde, Ego*...; p. 140, 27 hat Amerbach „christiana" wie Orelli sagt, „religione deceptus" statt caelo deo gesetzt. Zu p. 73, 3 sagt Orelli: *Ne* in Amerbachiano

codice est mera geminatio, *cuius generis complura in eo reperiuntur*". Dahin gehört auch noch p. 57, 21, wo Amerbach nach Orelli's Urtheil das Wort supplicio ausgelassen hat. Rechnet man dazu nun noch gegen 20 Fälle, wo Orelli die Lesart, welche nach Burerius der Cod. Murb. hatte, in den Text aufgenommen hat, so sehen wir, dass Amerbach sich gegen 30 Mal nach Orelli's eignem Geständnisse versehen hat.

Nach dem bisher Gesagten wird man mir erlauben, einige verstümmelte Stellen, in Bezug auf welche Orelli *zweifelt*, ob er sie Amerbach's ἀβλεψία oder dem Rhenanus, der willkürlich Etwas eingeschoben habe, beimessen soll, nicht ausführlich zu behandeln. Sie stehen p. 26, 23; p. 73, 1; p. 76, 2; p. 106, 14; p. 119, 1. Wer sie ansieht, wird finden, dass die (wie ich nach sorgfältiger Prüfung versichern kann) von Amerbach aus Flüchtigkeit ausgelassenen Wörter gar nicht fehlen können. Dass sie aber nur, weil Amerbach sie *nicht* hat, durch Conjectur von Beatus Rhenanus in den Text gebracht sein sollten, widerstreitet dem Glauben, den Orelli selbst dem Burerius schenkt. Er müsste es doch bemerkt haben, wenn Rhenanus dgl. gethan hätte, der Textabdruck hätte ja gar nicht mit dem Cod. Murb. gestimmt.

Wir gehen jetzt an die nähere Betrachtung aller der s. g. Lesarten, welche Orelli für die Textberichtigung benutzen zu können glaubt.

Vorher aber wird es häufige Wiederholungen ersparen, wenn ch einen Grundsatz angebe, den ich im Allgemeinen bei der Behandlung meines Gegenstandes befolgt habe.

Burerius sagt zu Anfange seiner Emendatt. Vell.: „Contuli — Velleium a capite (quod aiunt) usque ad calcem — Praeterea cum hunc recentem (er meint die Ed. pr.) vetusto Vellei codici conferrem, non modo versum versui, sed etiam syllabam syllabae et (quod alicui plus quam curiosum ac pene stultum videri queat) etiam literam literae contuli, ne quid non ageretur in rem studiosorum." Diesen Worten hat nun Orelli selbst solchen Glauben geschenkt, dass er, wo Burerius' Angaben mit dem Cod. A. nicht übereinstimmen, unbedingt dem Ansehen des Ersteren gefolgt ist. Aber genügt das? hätte er nicht noch weiter gehen müssen? sind nicht in Folge jener Versicherung des Burerius *alle* Stellen der Ed. pr., zu denen er *Nichts* bemerkt, als vom ihm *verbürgt* zu betrachten? Gewiss, und darum ist jede Lesart Amerbach's, die nicht mit Burerius' ausdrücklichen Angaben stimmt, als der Auctorität nicht nur des Beatus Rhenanus, sondern auch des Burerius widerstreitend zu betrachten. Deshalb halte ich dafür, dass man jede Lesart der Ed. pr. gegen die des Cod. A. so lange vertheidigen müsse, bis die einleuchtendsten Gründe zu Gunsten des Cod. A. überwiegen.

Sehen wir jetzt, ob das auch nur ein einziges Mal der Fall ist.

Buch I, 9, 3 liest A.: Tum senatus populusque Romanus L. Aemilium Paulum, qui et praetor et cos. triumphaverat, virum in tantum laudandum, in quantum intellegi virtus potest, filium eius Pauli,

qui ad Cannas, quam tergiversanter perniciosam reip. pugnam inierat, tam fortiter in ea mortem obierat. Man sieht, es fehlt das Zeitwort. Dies aber findet sich in der Ed. pr., wo es heisst: Tum Senatus populusque — Paulum — *consulem creavit*, filium eius Pauli u. s. w. Indess erklärt Orelli, dies sei eine „aperta Rhenani interpolatio et ea quidem falsissima." Denn der Senat habe mit der Consulwahl nichts zu schaffen. Ich verweise auf Nieb. röm. Gesch. II. S. 202 ff., wo die Stelle aus dem Dionys. Halic. *antiq. Rom.* (VIII, 87) οὓς (ὑπάτους) ἡ βουλὴ προείλετο beweist, dass von einer *Wahl* der Consuln von Seiten des Senats, die aber nachher vom Populus bestätigt wurde, sich allerdings eine Tradition erhalten hatte. Indess selbst wenn man das nicht annehmen will, so darf man dem Zeitgenossen Tiber's wohl so viel Unkunde des alten Staatsrechts zutrauen, um ihm solche Verstösse zuzuschreiben. Ich bin überzeugt, Amerbach hat diese Worte aus Flüchtigkeit ausgelassen, und weder Rhenanus sie eingeschoben, noch folglich Burerius sie unbemerkt gelassen.

I, 9, 6. A.: Cuius tantum prio*reis* excessit vel magnitudine regis Persei, vel specie simulacrorum vel modo pecuniae, ut bis milies centies sestertium aerario contulerit his, et omnium ante actorum comparationem amplitudine vicerit. Hier liest A. prioreis und lässt vor ante actorum das omnium weg. Darf es fehlen? Der Sinn ist: Paulus' Triumph übertraf die *beiden vorhergehenden* Triumphe des Anicius und Octavius so sehr an Bedeutung, dass er, überhaupt der bedeutendste aller bis dahin gehaltenen Triumphe, mit keinem früheren, also auch gar nicht mit diesen, verglichen werden kann. — Herr Orelli hat das Wort prioreis missverstanden, und daher Amerbach's andere Schreibung desselben unnöthig zu seiner Conjectur: „priores omnis" benutzt.

I, 11, 7. Das Amerbach'sche immigrare ist durch Conjectur entstanden: m und in waren im Cod. Murb. gar nicht zu unterscheiden (s. Or. zu p. 19, 23); er las zuerst ein ı (einen einzelnen Strich) und machte daraus die Präp. in; das Uebrige las er dann, wie es ihm passte. Die Präp. kann recht gut fehlen, und alle auf die Lesart A. gegründete Conjecturen sind abzuweisen.

I, 12, 3. A.: belli *acto ac to*gae artibus. Ein Beweis des sorglos träumerischen Abschreibens. So steht p. 146, 4 im Cod. A.: et *eque aeque*stri loco natum, und so stand allerdings auch nach Burerius p. 102, 16 ed. Or. im Cod. *Murb.* mox autem hunc mox avunculum: welches Letztere aber ein Beweis ist, dass Burerius auch solche fehlerhafte Wiederholungen oder Verdoppelungen im Cod. Murb. wohl beachtete.

I, 15, 9. A.: et Aricini et in civ. Mehrmals hat A. ein et eingeschoben, z. B. p. 20, 4 et nunc invidia *et* nunc admiratio; p. 32, 11 et meritum et virtutique; vgl. auch p. 78, 7, wo in so verdoppelt ist. So auch hier. Es ist nirgends zu benutzen.

I, 16, 3 nimmt O. ohne Noth das Amerbach'sche Aristophaneque Eupolide, wofür die Ed. pr. Aristophane et Eup. hat, in Schutz,

und schiebt noch ein et hinein (durch einen Druckfehler gewinnt es den Anschein, als sei Orelli's Conjectur die Lesart des Burerius, allein B. steht hier statt O.). Amerbach hat irrig den Aristophanes gleich mit Cratinus zusammengedacht.

II, 11, 2 qui bis Iugurtham *in* acie fuderat A. qui bis Iug. *acie* fud. P. Das in ist aus dem vorhergehenden m gemacht, vergl. meine Bemerkung zu I, 11, 7, wo aus dem nachfolgenden m ein in gemacht wurde.

II, 5, 23. Nur Parteilichkeit zu Gunsten Amerbach's kann statt des einfachen ausum eum die Lesart des Cod. A. aus*us* eum halten wollen. Velleius lässt das esse oft weg; der Gleichklang der Wörter ausum eum und perfecisse ist bei der Antithese unentbehrlich, ausus esse eum störte den Rhythmus des Satzes.

II, 26, 3 nomine sulis aput A. nomine consulis. Apud P. Ich kann gleich von vorn herein nicht zugeben, dass Burerius hier das verstümmelte sulis sollte unbemerkt vorübergelassen haben. Indess, selbst angenommen, das sulis sei ächt, so ist es doch nichts weiter als consulis. So steht p. 41, 16 ed. Or. bis für verbis. Demnach erscheint Orelli's Conjectur mir nicht diplomatisch begründet. Sie ist aber auch sonst nicht nothwendig. Hören wir Orelli selbst: „Quae Rhenani tacita interpolatio rursus, ubi accuratius eam examinaveris, prorsus absurda videri debet, quoniam id pari iure de sexcentis consulibus hoc nomine dignis dici poterat, nec ullum Marii iunioris singulare praeconium continet.“ Es wird genügen, hier auf I, 92, 2 veterum consulum more ac sanctitate, wo eben auch Etwas gesagt wird, was auf hunderte von Consuln passte, und was auf den hohen Werth, den das Consulat in Velleius' Augen hatte, hindeutet, zu verweisen. Und warum soll denn so Ausserordentliches vom jüngeren Marius gepriesen werden? So sehe ich auch nicht ein, was gegen das vorhergehende aevi einzuwenden ist. Die Worte „annos natus XXVI“ beweisen, dass hier besonders des jüngern Marius Jugend hervorgehoben wird; der 26jährige Consul verrichtete Thaten, die denen seines Vaters, der in seinem ersten Consulat 68 Jahre alt war, gleichkamen; der 26jährige junge Mann benahm sich doch schon seines hohen Amtes würdig. Dass Velleius des ältern Marius hohes Alter überhaupt beachtet habe, beweist II, 19, 2.

II, 26, 2 ne quid unquam malis publice deesset A. ne quid unquam malis publicis deesset P. Diese letztere, vollkommen gesunde, auch von Allen seit Ruhnken bisher unangefochtene Lesart anzutasten, und mit Orelli Amerbach's wegen „mali publici“ zu conjectiren, fühle ich mich nicht bewogen. Nach Orelli's Willen hiesse es: *überall* sei öffentliches Leid gewesen; allein der Sinn ist: das öffentliche Leid hatte überall den höchsten Grad erreicht, nirgends fehlte noch Etwas daran.

II, 27, 5. Den Schreibfehler frater für fratre zu halten, vermag selbst Orelli's künstliche Vertheidigung nicht. Höchstens könnte, wenn das minore nicht dabei stände, sich Einer bewogen gefunden haben,

das Wort frater als Glosse dabei zu setzen. Ich lese cum minore fratre Telestni, wie auch schon früher von Andern vorgeschlagen ist.

II, 31, 4 discripto quos ue in A. descriptoque in P. Amerbach hat hier das zufällig und freilich ungewöhnlicher Weise ganz ausgeschriebene (nicht abgekürzte) que für quos ve gelesen, indem er den Buchstaben q. der wahrscheinlich vom nachfolgenden etwas getrennt stand, für das abgekürzte Pronomen hielt. Vielleicht hat er auch das uos nur in der Eile durchzustreichen vergessen und das ue als nach seinem Willen zum q gehörig hingesetzt. Vergl. p. 38, 29. Ob aber *dis*cripto oder *de*scripto im Cod. Murb. gestanden, konnte bei der Undeutlichkeit der Zeichen wohl Niemand unterscheiden; indess liest ja O. selbst descripto.

II, 46, p. 69, 4 leges quas A. legem quam P. Dass Pompejus durch das *eine* Gesetz des Trebonius, nicht durch mehrere Gesetze sich selbst nebst Cäsar und Crassus die Provinzen prorogiren liess, ist historisch, und deshalb Orelli's Conj. legibus, sowie Amerbach's Lesart verfehlt.

II, 62, 2 se hiis se exercitus A. se his exercitus P. Wieder eine Verdoppelung, wie die zu I, 15, 9 S. 7 von mir angeführten. Es ist keine Conjectur darauf zu gründen.

II, 64, 1. Dass Rhenanus diese Stelle besonders beachtet, beweisen seine beigeschriebenen Conjecturen: demnach schenke ich ihm und dem Burerius, nicht dem Amerbach Glauben und lese peris. Haec.

II, 64, 3. Den Schreibfehler des Cod. A. continna für continua würde ich nicht besonders hervorheben: ohne Zweifel ist Ruhnken's Conjectur zwar geistreich, aber nicht nothwendig. II, 48, 1. p. 70, 26. Das adsentabatur ist ächt. S. meine Loci Vell.

II, 49, 5. p. 73, 6 legione ne retinere provinciae. Das ne erkennt Orelli selbst als eine Verdoppelung des Vorhergehenden an; warum er nun, da offenbar hier Amerbach gedankenlos gewesen ist, doch ihm zu Liebe das titulum verbannen, das provinciae dann aber — nothgedrungen — verändern will, kann ich durchaus nicht einsehen. Der s. g. Germanismus des titulus widerlegt sich durch Stellen, wie Cic. Pis. 9. Nicht den Titel eines Proconsuls, wie Orelli meint, sondern allgemein *das Bekanntsein*, *dass er Eigenthümer der Provinz sei*, verlangte Caesar nach Velleius, und in dieser Bedeutung findet sich titulus auch häufig. Ich verweise auf die Wörterbb. Es sollte von ihm heissen, er habe die Provinz, wie in der Stelle des Ovid. im Allgemeinen das Bekanntsein einer Beziehung zu dem Tode eines Andern ausgedrückt ist; also an Titel soll hier auch gar nicht gedacht werden.

II, 50, 1. p. 73, 9 s. unten zu p. 21, 4.

II, 77, 2 nimmt Orelli das verstümmelte tulit Amerbach's statt des nach meiner Meinung unbezweifelt ächten attulit in Schutz. Indess glaube ich, dass nicht blos dies, sondern auch die Worte adventu suo sich füglich beibehalten lassen. Ruhnken zweifelt sie an, weil Pompejus nicht in's Vaterland zurückgekehrt sei; er bemerkt zu

diesen Worten: „Quo adventu? Neque enim Pompeius in patriam venit." Allein Pompejus kam ja doch zum Friedensschluss heran nach Misenum, also nach Italien. Uebrigens gebraucht Velleius sowohl kurz vorher, Cap. 76, 3, als dicht nachher, Cap. 77, 3 den Ausdruck adventus, der eben deshalb an unserer Stelle auch beizubehalten ist. Er wird aber noch bestätigt durch

II, 78, 1. Hier wird die Rückkehr Beider, des Antonius und des Pompejus, angegeben, wie vorher (Cap. 76, 3 u. 77, 3) ihrer Ankunft gedacht war. Das ist die „ἀντίθεσις", die Orelli zu p. 97, 11 vermisst, und wodurch er sich verleiten lässt, nicht nur das von Amerbach aus Flüchtigkeit weggelassene Redierat, sondern den ganzen Satz: Redierat — Antonius, wegzustreichen.

II, 85, 6. p. 104, 25 ad eius fugam arbitrium direxit fugam. Offenbare Gedankenlosigkeit Amerbach's. Man vergl. p. 10, 14 und sehe meine Bemerkung zu I, 12, 13 u. I, 15, 9. Alle Conjecturen zu dieser Stelle scheinen überflüssig.

II, 92, 4. p. 111, 11 hat Amerbach vetuit ausgelassen. S. meine Loci Vell. S. 145.

II, 95, 2 setzt Orelli urbium castellorum*que*, weil Amerbach das et ausgelassen hat, während doch die Ed. pr. urbium *et* castellorum darbietet. Warum Conjecturen machen, *nur* um die Lesart des Rhenanus *nicht* anzunehmen?

II, 106, 6. Das eo ist von Amerbach weggelassen. S. meine Loci Vell. S. 146. Ebenso II, 110, 2 das et. Es ist eine Correlation mit dem folgenden que in omnibusque, woraus auch nicht quoque zu machen ist.

II, 112, 2 hat Amerbach das Wort hostium aus Flüchtigkeit ausgelassen. S. meine Loci Vell. S. 147.

II, 129, 3. p. 136, 15. Hier, wo Orelli ganz gegen seinen sonstigen Grundsatz selbst den ausdrücklichen Worten des Burerius keinen Glauben schenkt, um die dem Velleius eigenthümliche Transposition hervorzubringen, sei es erlaubt, überhaupt ein Wort von den Umstellungen der Worte zu sagen, die sich Amerbach nicht selten zu Schulden kommen lässt. — Dass Burerius — was eigentlich nach seinen Worten gar keines Beweises bedarf — auch auf die Wortstellung bei seiner Vergleichung der Murb. Handschr. mit dem Abdruck des Rhenanus genau Rücksicht genommen, sehen wir z. B. aus seiner Anmerkung zu p. 7, 1 der Ed. pr. Daher folgt, dass im Cod. Murb. mehrmals verkehrte Wortstellungen sich gefunden haben, und dass Amerbach, wo er eine richtige oder bessere Stellung hat, selbst Berichtigungen zu machen versuchte. Deshalb sind folgende Stellen ächt:

P. 21, 4 ego hoc; p. 22, x. plura quam; p. 27, 2 timori pudor; p. 34, 11 collegarum quam eius optime; p. 43, 23 crescente in dies; p. 64, 19 aut nocte aut die; p. 126, 3 tantus etiam; p. 80, 8 ab eo neque protinus; p. 73, 9 legionibusque Corfini quae; p. 89, 1 senatus et auctoritate coss; p. 2, 22 de industria imprudenter rixam. ncies; p. 35, 17 cum id malum in universa Italia ab Asculanis. Alle diese

Stellen aber — die drei ersten ausgenommen — bedürfen der Berichtigung, die zum Theil schon Amerbach versucht oder gemacht hat. Der Schreiber des Cod. Murb. hat einzelne übergeschriebene Wörter falsch eingereiht. Dass er es mit Buchstaben so gemacht, habe ich, glaube ich, erwiesen in meinen Loci Vell. S. 79. Man hat mir ganz richtig eingewendet, ncies könne nicht aus dem cies mit übergeschriebenem n entstanden sein; allein ich verliess mich auf Burerius, welcher selbst diese Ansicht hat, und doch nicht nur überhaupt codices zu lesen verstand, sondern namentlich wissen musste, dass in der ihm vorliegenden Handschrift diese Regel nicht immer befolgt war.

II, 126, 5. Das ipse, welches Orelli aus dem principes des Cod. A. macht, steht sehr gezwungen; es müsste doch wohl nach optimus stehen. Es ist princeps mit der Ed. pr. zu lesen, principes ist ein Schreibfehler; vergl. meine Bemerkung zu II, 27, 5.

Das wären also wieder manche als unächt erwiesene, und nicht dem Cod. Murb. zuzuschreibende Lesarten des Cod. A.

Wir haben jetzt noch eine Anzahl von theils guten, theils verfehlten Conjecturen Amerbach's zu betrachten; ein Gegenstand, der um so mehr Aufmerksamkeit und Ueberlegung fordert, da Orelli manche dieser Conjecturen für ächte Varianten, wie sie im Muttercodex gestanden, und somit für einen Hauptvorzug des Cod. A. hält.

Dass Bonifacius Amerbach im Stande war, Berichtigungen des Textes zu machen, wäre sowohl sonst zu erweisen, als auch erhellt es besonders aus dieser seiner Abschrift selbst, auch nach dem Urtheile Orelli's. Dieser behält z. B. p. 16, 18 die Lesart der Ed. pr., Menandrus, bei, weil Amerbach's „Menander" eine „correctio" sei. S. p. 56, 6; p. 87, 1. Ferner gibt es Stellen, die beigeschriebene Conjecturen darbieten, oder wo die Lesart des Cod. A. mit den Conjecturen, die sich am Rande der Ed. pr. befinden, übereinstimmen. So steht p. 29, 3 *am Rande* des Cod. A. vini, welches auch Ruhnken gefunden hat. S. auch p. 40, 7 Sulpicioque A., wie Rhenanus lesen wollte. Dahin gehört ganz ohne Zweifel p. 56, 6; besonders auch p. 117, 22 und p. 124, 3. Demnach nehme ich keinen Anstand, zu schliessen, dass Amerbach p. 35, 17 mit Puteanus, oder eigentlich Puteanus mit ihm zusammengetroffen ist, und es ist deshalb allerdings zu lesen: universa Italia, cum id, aber *es hat nicht so im Cod. Murb. gestanden.* P. 36, 11 hat Amerbach richtig ein a hinein gesetzt, wie auch Aldus gethan; p. 47, 11 hat auch Vossius se ipsa, wie Amerbach; p. 54, 11 will Cludius, wie Amerb., transtulerat lesen; p. 80, 2 trifft Amerb. mit Oudendorp zusammen in der guten Conj. timere; p. 80, 9 hat Amerb. das ab eo an seine rechte Stelle gesetzt; p. 61, 4 hat auch Acidalius est conjectirt; p. 28, 9, p. 58, 13, p. 62, 12, p. 80, 20, p. 85, 19, p. 91, 18, p. 125, 8, p. 126, 22, p. 137, 12, p. 141, 2 sind Textverbesserungen Amerbach's. Das Nämliche hat Amerbach beabsichtigt, aber nicht erreicht an folgenden Stellen: p. 34, 11; 37, 1; 57, 21 und 121, 8. Ich muss mich ausser über p. 57, 21, wo Orelli selbst (wie auch p.

39, 21 in Bezug auf das exprimenti) Amerbach's Auctorität verwirft, über diese Conjecturen näher erklären. P. 34, 11 hat Amerbach nicht beachtet, dass nur die Wortstellung zu verändern war, was man, wenn dies nur die einzige im Cod. Murb. vorkommende Wortversetzung wäre, allerdings bedenklich finden könnte, was aber die *vielen* oben S. 10 von mir gesammelten Stellen ausser Zweifel setzen. Ruhnken hat sicher richtig emendirt: collegarum eius, quam optime. (So ist auch beiläufig p. 2, 22 das imprudenter vor interemptus zu setzen.)

Wenn Amerbach ferner p. 37, 1 Cuius illi pietati hat, so will diese Conjectur mir deshalb nicht ganz gefallen, weil die pietas so dicht vorher geschildert ist, so dass man erwartete: Cui illius pietati. Nur nach reiflicher Ueberlegung gehe ich daran, das Wort ingenio p. 121, 8 nicht nur überhaupt für eine Conjectur, sondern selbst für eine verfehlte zu erklären. Die Tautologie, welche Orelli in dem claro celebrique findet, ist mir nicht anstössig. Das Consulat des Saturninus ist dem Velleius so hochwichtig, dass man hier wohl die zur Verstärkung gesetzten Synonyme ertragen hann. Was aber den Sinn anlangt, so hat Velleius den Charakter des Saturninus vorher *gar nicht* geschildert, hat ihm nur ein lobendes Beiwort gegeben: *die Charakterschilderung ist ja auch gerade an dieser Stelle erst gegeben:* virum — diceres: an welche Worte sich dann der Satz: De cuius viri u. s. w. unmittelbar anschliesst. Man sehe p. 97, 4, p. 110, 25 ff., p. 119, 1 und man wird eingestehen, dass Amerbach's Conjectur durchaus unannehmlich ist. Zu verwundern aber ist, dass hier keiner der Herausgeber auf den Singular consulatu aufmerksam gemacht hat: es ist doch bereits von zwei Consulaten des Saturninus die Rede gewesen (p. 110, 25 ff., p. 119, 1); er ist doch ob der tüchtigen Amtsführung während des ersten derselben vom Velleius höchlich belobt (p. 110), und doch erinnert Velleius hier nur an Ein Consulat? *Es ist wieder eine Schmeichelei gegen Tiberius,* er gedenkt nur des Consulats, an dem *er* vom Augustus adoptirt worden ist, eines Ereignisses, das er mit den pomphaften Worten feiert: Laetitiam illius diei concursumque civitatis — vix in illo iusto opere abunde persequi poterimus, nedum hic implere tentemus u. s. w. Durch das Ganze wird das Adj. clarus, durch den Ausdruck concursus civitatis das Adj. celeber in dem Satze cuius de claro celebrique consulatu hinreichend klar und deutlich.

Das wären also wieder über 30 Stellen des Cod. A., welche dem Cod. Murb. nicht zu vindiciren wären; ja, welche auch überhaupt nichts Neues darböten.

Wir kommen nunmehr zu dem wichtigsten Theil dieser Abtheilung, nämlich zu der Darlegung der Varianten des Cod. A., welche als wirklich neu und haltbar betrachtet werden können. Daraus wird sich dann auch eine andere oder vielmehr bestimmtere Ansicht vom Werthe der Emendationes Velleianae des Burerius ergeben. Wer zuerst die Berichtigungen des Burerius liest, ist geneigt zu glauben, er

habe zwar, wo nach seiner Meinung Rhenanus die gewöhnlichen diplomatischen Zeichen der Handschrift richtig aufgelöst habe, Nichts weiter bemerkt, sonst aber genau aufgezeichnet, wo eigentliche Conjecturen des Rhenanus, abweichend von der Handschrift selber, ihm vorkamen. Man wird anderer Meinung, wenn man Nachfolgendes erwägt.

Burerius sagt zu p. 11, 3 Ed. pr. zu den Worten der Ed. pr. Huius ergo *praecedentisque* seculi ingeniorum similitudines congregantis et in studium par, et in emolumentum, causas cum semper requiro.... zu diesen Worten also sagt Burerius: Exemplar vetus sic habet: Huius ergo *recedentis mq.* seculum ingeniorum similitudines congregant*esq.* se et in studium par et *m*emolumentum causas cum semper requiro et caetera. „*Hic ideo vetusti codicis formam lectori proposuimus ut videat, quibus laboribus Velleius a mendis, quibus scatebat, innumeris fuerit repurgandus.*"

Ich bitte, jede Silbe des Vorhergehenden genau zu beachten. Man beachte besonders, dass in dem Codex *recedentis mq.*, nicht *praecedentisque*, ferner congregant*esq.*, nicht congregantis stand, und doch sagt Burerius, er habe die ganze Variante *nur darum* angeführt, um den Lesern *von der Verderbtheit der Handschrift eine Probe zu geben.* Also nicht um die Variante selbst mitzutheilen? In welchen Fällen hat er denn die Lesarten des Cod. Murb. selbst bemerkt? Nur dann, wenn er glaubte, Rhenanus habe unrichtig gelesen oder verkehrt verändert. So hat er also an dieser Stelle gemeint, Rhenanus habe ganz richtig emendirt, und hat nur beiläufig und aus einem Nebengrunde die Lesart der Handschrift mitgetheilt, aus der doch allein die wahre Berichtigung der Stelle, nämlich meine Emendation *excedentis nunquam* hervorgegangen ist. Wir sehen, Burerius hätte also mit Unrecht beinahe uns die Lesart des Originals vorenthalten. Aus dem Folgenden wird nun erhellen, dass mit Hülfe des Cod. A. noch mehrere solcher Stellen, von denen einige wirklich erhebliche Berichtigungen darbieten, zu entdecken sind.

Zuerst erkennen wir mit Freuden an, dass p. 55, 12 Amerbach richtig pellebatur gelesen hat. Die Stelle ist jetzt klar und verständlich. Burerius hat sich durch das an sich nicht sinnlose Wort expellebatur täuschen lassen und gemeint, das stehe so in der Handschrift. Dasselbe gilt ferner von dem exeruit, welches p. 70, 3 der Cod. A. statt des exercuit darbietet. Hier liess Burerius sich durch die gewöhnliche Phrase vim exercere täuschen.

P. 50, 6 hat Burerius nicht bedacht, dass Rhenanus die Lesart des Codex: civis r. publicae falsch verstanden hatte; er hätte civis R. publice drucken lassen müssen. Diese schon längst gemachte Conjectur wird nun durch den Cod. A. bestätigt.

Mit der vorhergehenden Stelle gewissermassen zu vergleichen ist p. 52, 22, wo Burerius des Rhenanus nicht glücklichen Verbesserungsversuch angenommen hat. Die Lesart des Cod. A. rei P. omni führt zu der wahren Berichtigung reip. omnis.

P. 118, 11 (diu de re luctatus) bietet Amerbach wahrscheinlich die richtige Lesart des Cod. Murb. und somit die Bestätigung der freilich schon längst gemachten Berichtigung diu deinde reluctatus dar. Burerius hat sich wieder durch die an sich nicht unverständlichen Worte verleiten lassen, uns die Lesart des Codex nicht ganz genau zu berichten, die zudem hier sehr schwer zu lesen war, weil mehrere Stellen des Vell. uns beweisen, dass erstens überhaupt die einzelnen perpendiculären Striche der Buchstaben i, u, m, n kaum von einander zu unterscheiden waren, so dass z. B. iu aussah wie in oder ui oder ni, dass zweitens e dem i gleich aussah, und dass endlich das Wort deinde auf eine besonders undeutliche oder dem Schreiber des Cod. Murb. unverständliche Art geschrieben gewesen sein muss. Nan sehe nur p. 17, 4 und p. 46, 6. An dieser Stelle ist die Lesart desjenigen Codex, von dem der Murbacher eine Copie war, interaedemdem oder interaedeindeiñ, an jener inmoliendo mit übergeschriebenem und falsch eingeschobenem deiñ oder dem gewesen. Dies deiñ oder dem nämlich war höchst wahrscheinlich die Abkürzung für deinde, die der Murbacher Abschreiber nicht verstand.

Auch p. 13, 14 kann das Amerbach'sche mo^{nim} wohl ächt, und Burerius durch das auch nicht unpassende nomen irre geleitet sein. Die Amerb. Lesart gibt die Verbesserung minimum an die Hand.

P. 23, 9 hat Hr. Halm nachgewiesen, dass in dem Tempus, das Cod. A. darbietet, T. Sempronius stecke; folglich ist auch hier die Lesart A. die wahre: Tempus Graacchus Tibur Gracci. Burerius hat, nicht so scharfsinnig wie Herr Halm, sich mit der Lesart der Ed. pr. begnügt.

P. 24, 16 hat Burerius das et auch wie Rhenanus irrthümlich für einen Fehler gehalten. Es ist aber die Originallesart daraus zu gewinnen. S. m. Loci Vell.

Dass aber Burerius des Rhenanus Conjecturen und Emendationen keineswegs blindlings angenommen, beweisen manche Stellen, wo er selbst Conjecturen versucht, Conjecturen, die zum Theil missrathen, zum Theil wieder der Textkritik hinderlich geworden sind. Dies Letztere erhellt nämlich auch aus einer Vergleichung des Cod. A. mit der Ed. pr.

Wenn er p. 96, 5 bemerkt, dass noprae und nicht propriae im Codex stehe, so thut er das nur, um seine ganz verfehlte Conjectur properae classis vorzubringen. Aehnliches ist ihm p. 37, 9 widerfahren. Hier hat die Ed. pr. legerantque Italicani, der Cod. A. legerantq. appellarent Italicam; Burerius aber bemerkt: Exemplar vetus habet: Caput imperii sui Corfinium legerant *quod* appellarent Italic*um*. Hier ist nun nicht zu glauben, dass Beide, der Schreiber der Ed. pr. *und* Amerbach, die doch unabhängig von einander arbeiteten, auf dieselbe Wahrnehmung des a am Ende des Wortes Italicani oder Italicam gekommen sein sollten, wenn es nicht so dagestanden hätte. Den Burerius aber, der auch appellarunt conjectirt, bewog die ihm wohl nicht geläufige Form der Attraction, das q. auf Corfinium zu beziehen, und deshalb nachher Italicum finden zu wollen, wo es nicht zu finden war.

Ich lese daher — Orelli'n nicht beipflichtend — quam appellarent Italicam, und verweise, wenn es nöthig ist, auf Ramshorn's Gr. §. 158 b. 2te Ausg.

Bevor ich nun weiter nachweise, wie wir durch die Amerbach'sche Handschrift noch etwas Neues auffinden können, muss ich eine Frage beantworten, die sich mir aufwirft. Die nämlich: Was ist zu thun, wenn den Lesarten des Burerius die beiden Amerbach's *und* Rhenanus' entgegenstehen, so dass also diese letzteren mit einander übereinstimmen? — Ich gestehe, dass ich überrascht war, als ich zuerst fand, dass Amerbach mit der Ed. pr. *gegen* Burerius übereinstimme. Wenn es nun überhaupt schon ziemlich unwahrscheinlich ist, dass zwei Abschreiber dieselben Schreibfehler oder Versehen machen sollten, was man doch annehmen muss, wenn man den Emendationes des Burerius immer unbedingt Folge leisten will: so wird dies noch bedenklicher, wenn man — was eben erwiesen wurde — erwägt, dass Burerius sich hin und wieder durch des Rhenanus oder durch eigene Conjecturen hat täuschen lassen, so dass er Etwas zu lesen glaubte, was doch nicht dastand.

Dies bedenkend, habe ich alle Stellen, wo Burerius gegen Amerbach *und* Rhenanus stand, genau untersucht, und gebe hier die Ergebnisse dieser Arbeit.

P. 12, 13 hat A. P. dicebatur, Burerius aber sagt (p. 7, 36 Ed. pr.): der Codex habe diceretur. „ba ab alio quopiam additum videtur, nam non est chirographum scribae veteris exemp.“ Wenn das ba auch nicht gleich vom Murbacher Schreiber selbst gesetzt, sondern von einem Andern wirklich hineincorrigirt war, so ist es eben eine Berichtigung. Burerius wusste wohl nicht, dass quidquid auch den Indicativ nach sich haben kann, und glaubte deshalb das dicetur für diceretur erklären zu dürfen. Er hätte, wäre wirklich auch das Zeichen für die Silbe er über dem c zu bemerken gewesen, es gewiss erwähnt. Demnach ist dicebatur, nicht diceretur zu lesen. S. Ramshorn's Gr. §. 165. N. 2.

P. 30, 13 (p. 16, 2 Ed. pr.) haben A. P. comparationem eius aetatis, Burerius aber sagt, es stehe da evectis. Hier scheint es mir nun in Wahrheit ganz unmöglich, dass Beide auf das in den Zusammenhang gar nicht passende Wort aetatis gekommen sein sollten, hätten sie das Wort selbst oder etwas ihm sehr Aehnliches nicht wirklich vorgefunden. Burerius aber konnte wohl, weil er ein Particip vermisste, evectis dort zu finden glauben. Ich vermuthe daher, die eigentliche Lesart sei inre elati gewesen, woraus, da diplomatisch geschrieben wurde ineelati — ohne I-punkte — sehr leicht eius aetatis werden konnte. So sieht man denn auch, dass die Endung is gar nicht weiter zu beachten ist.

P. 35, 3 (p. 18, 3 Ed. pr.) haben A. und P. immunisque ab omnibus hominibus esset. Burerius aber sagt: *Tu lege*, immunisque ab omnibus arbitris esset. Sic enim vet. habet ex.

Hier hat Burerius richtig gesehen, denn nach Orelli ist das Wort

hominibus im Cod. A. überschrieben, also — wie wir unten zeigen werden — der Abschrift entnommen, von der die Ed. pr. abgedruckt wurde. Amerbach hatte das Wort arbitris ganz überschlagen; folglich ist hier keine eigentliche Uebereinstimmung von A. P.

P. 45, 12 haben A. P. denique, A. aber hat vor dem denique noch ein durchgestrichenes dein. Ich glaube, hier hat denique gestanden: es passt besser in den Zusammenhang.

P. 57, 19 haben A. P. richtig uota, Burerius nota. Es ist voto zu lesen. S. Orelli.

P. 79, 13 omnibus victoribus uso Bur. omnibus uso A. P. Haben hier Amerbach und Rhenanus das vict., weil es ihnen sinnlos schien, weggelassen?

An allen übrigen Stellen der eben behandelten Art (es sind noch gegen 40) kann man dem Burerius beipflichten, indem Amerbach und Rhenanus entweder beide dieselben Berichtigungen machen, wofür Burerius dann die Lesart des Cod. Murb. angibt, oder indem der ganz genau vergleichende Burerius wirklich noch einige kleine Striche und Zeichen besser erkennt, z. B. p. 149, 6; p. 78, 25; p. 89, 9.

Wenn ich demnach erwiesen zu haben glaube, dass Burerius' Emendatt. Vell., wie wir nun aus der Amerb. Handschr. ersehen, auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, so verwahre ich mich auf das Ernstlichste gegen den Verdacht, als wollte ich etwa Burerius' Pünktlichkeit und Redlichkeit in Zweifel ziehen.

Noch wird es nicht unwichtig sein nachzuweisen, dass man durch eine Vergleichung des Cod. A. mit der Ed. pr. und mit Burerius noch oft die wahre Lesart des Cod. Murb. herausbringen kann.

Das haben wir besonders oben zu p. 46, 6 gesehen. Hier hat die Ed. pr.: aerea intra aedem. Coss., A.: aerea inter edeinde Cos., aber mit durchgestrichenem edeinde und übergeschriebenem aedem inde, Burerius: aerea. Interea deinde Con. Hier zeigt gleich der Punkt und das grosse I, dass Burerius conjectirt hat. So ist er über die Lesart der Handschrift selbst in Irrthum gerathen.

Bisweilen hat Amerbach die diplomatischen Abkürzungen des Codex, den er abschrieb, beibehalten, so p. 8, 15 quib., p. 34, 16 qn., welches — ich bemerke das gegen Orelli — nach Walther's Lex. diplomaticum auch quando, nicht nur quoniam bedeutet; ferner p. 90, 13 noī, die Abkürzung für nomini (s. Walther 231) und nicht eine blosse Verdoppelung. Auch p. 23, 6 gehört wohl in diese Kategorie. P. 101, 1 ist das Bñ Amerbach's doch auch wohl nichts anders, als die Sigla für bene; s. Walther 36. Das grosse B ist Amerbach's Erfindung.

Eine nicht geringe Anzahl von Stellen des Cod. A. bietet zwar die Lesart des Cod. Murb. direct oder indirect dar, aber ohne dass Etwas damit erlangt würde. Ich führe deshalb nur beispielsweise einige derselben an: p. 120, 17 subacta cam ui faciat ruari Bruoteri recepti ceruissi, p. 65, 8 zeigt die Vergleichung des A. mit P., dass im Cod. Murb. custodiaequos stand, welches Amerbach und Rhenanus beide

falsch abtheilten. Dasselbe gilt von p. 14, 1, wo abelete im Cod. Murb. stand. So stand auch im p. 13, 21 weder a Mummius, noch Amummius im Cod. Murb., sondern amummius. Vgl. auch 33, 6.

Von den eben erwähnten, zwar nicht für die Textkritik zu benutzenden, doch aber immer für eigentliche Varianten geltenden Lesarten des Cod. Amerb. — es sind ihrer an 40 — sind wohl zu unterscheiden über 250 solcher Lesarten des Cod. Amerb., die, obwohl von Orelli sorgfältig aufgezeichnet, doch nach seinem eigenen Verfahren zu urtheilen, Nichts als Schreibfehler des Cod. Murb. sind, wenn nicht ein guter Theil davon auch noch auf Amerbach's Rechnung zu schreiben ist. Man sehe z. B. p. 8, 17. p. 10, 3. p. 10, 13. p. 10, 14. Diese durch Amerbach zur Kunde gekommenen Fehler führen uns die grosse Verderbtheit des murb. Codex recht vor die Augen.

Wir haben jetzt nur zu erwähnen, dass an 50 Stellen im Cod. Amerb. der Art sind, dass nur die überwiegende Auctorität Rhenanus' oder Amerbach's uns bestimmen kann, sie anzunehmen oder nicht. Ich für meinen Theil verwerfe sie alle, weil ich dem flüchtigen Amerbach nur dann Glauben schenke, wenn Burerius auf irgend eine Weise geirrt haben kann, nicht aber, wenn ich zugleich annehmen müsste, Burerius habe Etwas übersehen. Man sehe z. B. p. 34, 17. p. 36, 19. p. 55. 6.

Der Stellen, welche vermöge übergeschriebener Worte doppelte Lesarten bieten, gedenke ich unten.

Schliesslich mache ich noch nach dem Vorgange Orelli's die Freunde orthographischer Untersuchungen auf folgende im Velleius vorkommende Wortformen aufmerksam: miliens centiens, oboeditum, incipient*is* für incipiente*s*, quattuor, intellego, Gai, Kal. Ian., aput — maxumam, temptare, aecuum für aequum, *Kavente*, hiis (sehr oft), hiemps, Iuppiter, aliut — aliut, Cannutius, mulctatum, repperit, vivos (s. Orelli) f. vivus, proh, *Raetos*, gnavum, foelix.

Fassen wir nun das bisher Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, dass

1) durch den Cod. Amerb. zwei Stellen genügend berichtigt, zu dreien — die bereits vorhandenen Conjecturen bestätigt, für drei Stellen durch die dargebotene Lesart die Möglichkeit sicherer Emendationen gewährt; dass aber

2) nunmehr für die Textkritik des Vell. der Grundsatz zu befolgen sein wird, den Cod. Amerb. immer nur dann vorzuziehen, wenn anzunehmen ist, dass Burerius auf irgend eine Weise geirrt haben kann; nie aber dann, wenn man Burerius der Ungenauigkeit oder Gedankenlosigkeit bezüchtigen müsste; ein Grundsatz, der nicht auf Burerius' emendatt. allein, sondern überhaupt auf die ganze Ed. pr. gehen muss, weil jede Stelle, zu der Burerius Nichts bemerkt, als von ihm nach genauer Prüfung gebilligt zu betrachten ist.

Zur Geschichte des Cod. Amerbach.

I.

Herr Bardili machte zuerst auf einen Brief des Rhenanus an Palatinus aufmerksam, in welchem folgende Worte mir Beachtung zu verdienen scheinen:

> Proinde ne Tuam modo praestantiam, sed et studiosorum omnium spem diutius vana sollicitatione morarer, emisi nuper Vellaeum utcunque castigatum. In quo multum falsus sum, quod exemplar fidelissime descriptum arbitrabar, cum postrema sed nimium sera collatio Librarii oscitantiam arguat. Nimium praeterea confidebam iis, qui formulis castigandis praesunt in officina Frobeniana. Quos saepe monui, ut vetus exemplar non minus quam exemplum inspicerent. Verum illi non obtemperarunt, magis curantes, ut quam primum labore defungerentur, quam ut liber bene haberet. Itaque meus amanuensis Volumen typis excusum denuo cum vetusto contulit plus, quam diligenter, cuius labor est emendationum ternio operi adiectus.

Dieser Brief, zuerst in Seebode's Zeitschrift Jahrg. 1820, VIII, p. 668, dann von Hrn. Frotscher in seiner Ausgabe des Velleius abgedruckt, befindet sich nach Hrn. Bardili im Manipulus epistolarum ed. Heckel. Plaviae 1695. 8. Er ist nach Hrn. Bardili datirt: pridie divi Gregorii 1520. Allein die Ausgabe des Rhenanus ist nach dem Datum der Vorrede nach den Id. Dec. 1520 erst herausgekommen, und der Gregoriustag ist der 12. März. Ich dachte gleich an einen Druckfehler, und diese Vermuthung bestätigt mein gelehrter Freund, Hr. G. Friedlaender, der mit der grössten Gefälligkeit die Dresdener Ausgabe des Manipulus vom J. 1698 nachsah, und dort p. 55—59 den Brief mit der Jahrzahl 1521 fand. So: „Basileae pridie Divi Gregorii MDXXI."

Die Sache ist aber nicht unbedeutend, weil man sich, stände im Manipulus selbst der Anachronismus, gar leicht versucht finden könnte, den ganzen Brief für unächt zu erklären. So aber muss man freilich auf nähere Untersuchung desselben sich einlassen. Und da ergeben sich denn die Fragen: Was soll man von den Worten des Beatus Rhenanus sagen: „Curavimus autem nos multa vulnera perfecte, nonnulla sic, ut cicatrix etiamnum appareat: quaedam splenio tantum obduximus. Nec propterea nullam *mihi* gratiam habebis, amice lector, quod non omnia *restituerim*"? Wie kann er Das sagen, wenn er die Abschrift nur von einem Andern anfertigen lassen und erst nachher erfahren hat, dass sie schlecht gewesen? Hat er doch dem Anschein nach Nichts gethan, als die Conjecturen, die am Rande der Ed. pr. stehen, dazu geschrieben! — Aber diese Folgerungen sind trügerisch. Wenn schon die Natur der Sache selbst es mit sich bringt, dass Rhenanus selbst den Codex sich abschrieb, so müssen nun erstens seine ebenangeführten Worte uns darauf führen, dass er die Entzifferung des so unleserlichen Codex einem Librarius gar nicht überlassen k o n n t e, und zweitens beweist der Cod. Amerb., dass er selbst den Cod. Murb. für sich abgeschrieben hatte. In dem Cod. Amerb. steht nämlich p. 60, 13 über

den Worten in otio secundi belli Punici die Worte geschrieben: „*initio. Beatus.*“ Der Cod. Amerb. aber wurde im J. 1516 laut Amerbach's eigner Unterschrift geschrieben, die Ausg. des Rhenanus aber erschien erst vier Jahre nachher. Folglich konnte Amerbach die Lesart initio unmöglich aus dieser erst im J. 1520 nur für den Druck angefertigten Abschrift entnehmen, abgesehen davon, dass er die Lesart ja dann nicht dem Beatus, sondern dem Abschreiber (Librarius) zuschreiben musste. Und hätte Beatus diese von Amerbach also benutzte Abschrift des Librarius schon 1516 gehabt, so würde er offenbar schon früher selbst ihre Fehlerhaftigkeit haben entdecken müssen, weil in derselben am Rande sich auch seine Conjecturen beigeschrieben befanden, er sie also unter Augen gehabt haben müsste. Denn auch Randbemerkungen, wie das duces p. 63, 12, hat Amerbach übergeschrieben. Es ist also unzweifelhaft, dass Beatus Rhenanus sich — wahrscheinlich zu Schlettstadt — eine Kopie seiner mit Randverbesserungen versehenen Abschrift des Cod. Murb. im Jahr 1520 anfertigen liess, und diese in die Druckerei schickte *). Den Gelehrten aber, die in Basel in der Druckerei die Correctur der Druckschriften besorgten, schickte er nicht sowohl aus Misstrauen gegen seinen Abschreiber, als aus Misstrauen gegen seinen eigenen Scharfsinn in Entzifferung der Murb. Handschrift diese, das Original, selbst mit, dass sie es vergleichen möchten.

Man könnte mit Hrn. Frotscher durch die in dem Briefe erwähnte oscitantia Librarii verleitet werden, diese Abschrift des Librarius, deren Rhenanus 1521 gedenkt, mit der, welche er in der Vorrede 1520 properanter ac infeliciter descriptum nennt, für identisch zu halten. Allein diese — die von 1520 — kam nicht, wie die 1521 erwähnte, zum Druck, er sagt selbst: „premendum censebam.“

Demnach ist meine Vermuthung, es sei der Cod. Amerb., der vom Rhenanus infeliciter ac properanter descriptus genannte, noch durchaus gültig. Das bleibt sie auch dann, wenn man meine Erklärung des obenerwähnten Briefes nicht annehmen will, da jedenfalls die Abschrift von 1521 gedruckt, die Amerbach'sche aber und die 1520 von Rhenanus als schnellgeschrieben bezeichnete aber nicht zum Druck gekommen sind. S. Orelli p. VIII. und m. loci Vell.

II.

Von Wichtigkeit für die Beurtheilung der Amerbach'schen Handschrift scheint mir die Beobachtung zu sein, dass Amerbach die Abschrift des Cod. Murb., nach welcher die Ed. pr. abgedruckt ist, zur Berichtigung seiner Abschrift benutzt hat. Im Cod. A. finden sich nämlich an zwei Stellen Varianten über den Text geschrieben, und zwar so, dass der Text selbst mit Burerius (nach den emendatt. Vell.), die übergeschriebene Variante aber nur mit der Ed. pr. stimmt.

*) Die Worte *exemplar* fidelissime descriptum arbitrabar können nicht ganz genau genommen werden. Die Vermuthung, die ich früher geäussert, wird hiermit beseitigt. S. loci Vell.

S. nämlich p. 80, 4, wo A. im Text plurimi, übereinstimmend mit Burerius hat, übergeschrieben aber plurima mit der Ed. pr. — Daraus folgt nun, dass Orelli irrt, wenn er zu p. 60, 13 dem Burerius Schuld gibt, er habe die Lesart des Cod. M., wofür er das in otio hält, nicht angegeben. Die Lesart et ist nichts Anderes, als ein Versehn Amerbach's. Rhenanus hat besser gelesen. Wenn Orelli ferner aus dieser Stelle folgert, dass nur einige Emendationen dem Amerbach vom Rhenanus mitgetheilt seien, so habe ich kurz vorher darzuthun versucht, dass Rhenanus den ganzen Murb. Codex selbst abgeschrieben hat. Hätte er dem Abschreiber nur achtzehn Emendationen gegeben, um sie der zu machenden Abschrift einzuverleiben — denn sie stehn im Text, nicht am Rand der Ed. pr. — so könnte er sich nicht rühmen, Alles wieder hergestellt zu haben u. s. w. Die achtzehn Lesarten aber, die unter den übergeschriebenen, also im Text, stehen, sind um so weniger werth, da offenbar Amerbach selbst sie angezweifelt hat. Etwas anders ist es mit drei Stellen, wo Amerbach Wörter übergeschrieben hat, weil er in Zweifel war, wie er lesen sollte. Sie stehn p. 112, 5. p. 128, 2. p. 135, 8. p. 135. 8. Indess bieten auch sie kaum einen Gewinn, nur dass sie beweisen, dass die Stellen im Cod. selbst nicht deutlich geschrieben standen, und dass sie wirklich vom Cod. M. herrühren. Zwei Stellen mit Ueberschriften aber sind anderer Art und oben von mir benutzt: p. 13, 14 und p. 24, 16.

Noch bemerke ich, dass Orelli, der mehrmals von einer secunda manus spricht, von welcher Etwas übergeschrieben sei, damit wohl nicht andeuten will, dass ein Anderer, als Amerbach, sondern nur, dass dieser in zweiter Schrift, zum zweiten Male, nicht gleich wie er den Text schrieb, das gethan habe. Wenigstens begreife ich sonst nicht, wie er zu p. 33, 8 sagen kann, das Wort est sei a secunda manu durchstrichen. Am Durchstreichen kann man doch keine Handschrift erkennen, und Orelli konnte nicht sagen, dass es nicht Amerbach's Hand sei.

Wollte man, geleitet durch das p. 60, 13 beigesetzte Beatus, annehmen, Rhenanus habe selbst die Handschrift Amerbach's durchgesehen und berichtigt, und von ihm rührten die Ueberschriften, so stürzte freilich ein Theil der ebengemachten Hypothesen zusammen, namentlich geben uns dann die übergeschriebenen Stellen keinen Beweis, dass Rhenanus selbst eine Abschrift gefertigt hätte. Allein Orelli's Worte zeigen, dass in den Worten „initio. Beatus“ nur Amerbach's Handschrift zu erkennen war. Er sagt: „Ex hoc loco patet, iam anno 1516 a Rhenano cum Amerbachio communicatas esse nonnullas emendationes.“

Ich habe behauptet, Amerbach habe nicht einzelne Emendationen des Rhenanus, sondern die ganze Abschrift desselben benutzt. Ich bitte zu beachten, dass ich sage: „benutzt“, denn eine förmliche Vergleichung des Cod. A. mit der Abschrift des Rhenanus kann nicht gemacht sein, weil diese dann gleich dem Amerbach die vielen Lücken

gezeigt hätte, die er aus Flüchtigkeit, wie wir oben gesehen haben, auch nach Orelli's eigenem Urtheil gelassen. Er hätte sie ja dann ausgefüllt.

III.

Es ist von keinem Herausgeber bemerkt worden, dass des Burerius emendatt. Vell. von früherem Datum sind, als die Ed. pr. selber. Diese ist laut der Vorrede nach dem Idus Dec. erst ausgegeben, auf den emendatt. Vell. aber steht gleich vorn „Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense Novembri anno MDXX. Wenn man dazu erwägt, dass die Ed. pr. 70 Seiten hat, Burerius' Emendationen aber nur bis zur 63sten Seite reichen, so sieht man, dass die Worte Burerius' „Cum Velleium typis excusum vidissem, casu inspecto recenti libro" nicht genau zu nehmen sind. Auch sieht man, der Umstand, dass bei einigen Exemplaren der Ed. pr. sich Burerius' Berichtigungen nicht angebunden finden, nicht daher rühren könne, weil einige Exemplare schon vor Burerius' Durchsicht versendet oder verkauft gewesen seien. Die letzten 7 Seiten der Ed. pr. sind von Burerius noch im Manuscript der Abschrift des Librarius revidirt worden.

Die Geschichte der kritischen Quellen des Velleius stellt sich demnach so: Beatus Rhenanus aus Schlettstadt fand im Jahr 1515 zu Murbach im Benediktinerkloster die Handschrift des Velleius. Sein Freund und Schüler Bonifacius Amerbach schrieb ihn ab, aber nach Beatus Ausspruch „properanter ac infeliciter." Weil Rhenanus dann hörte, zu Mailand sei noch ein Cod. des Velleius, so wartete er mit der Herausgabe des seinigen bis 1520, um den Mailänder noch mit benutzen zu können. Als er diesen aber nicht bekam — wie er denn nicht existirte — so ging er an's Werk. Während der Jahre 1516 bis 1520 hatte er selbst eine andere Abschrift des cod. Murb. verfertigt, und diese benutzte nachher wieder sein Schüler, der junge B. Amerbach, zur Berichtigung des 1516 von ihm, Amerbach, im Auftrage seines Lehrers gemachten. In die Druckerei, von Schlettstadt nach Basel, aber sendete Rhenanus nicht seine eigene Abschrift, sondern eine Copie derselben, weil er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, seine mühsame Arbeit durch die Reise oder sonstwie zu verlieren, und dann das ganze Werk noch einmal wieder unternehmen zu müssen. *J. C. M. Laurent*, phil. Dr.

Der Schluss der Aristotelischen Poetik (cap. 26). Noch einmal geprüft von Fr. Ritter.

Unter denjenigen Partien der Aristotelischen Poetik, welche von dem Verfasser gegenwärtiger Abhandlung mit dem Vorwurfe der Un-

ächtheit vor einiger Zeit belastet worden sind*), kann der letzte Abschnitt dieses Werkes noch am leichtesten einen Vertheidiger finden, und hat ihn zum Theil schon an dem Professor L. Spengel gefunden, obgleich dieser die eigentliche Streitfrage nur obenhin berührt und zu deren Erledigung nichts von einiger Bedeutung beigebracht hat. S. die Recension des unten genannten Werkes in den *Gelehrten Anzeigen herausgegeben von Mitgliedern der königl. baier. Akademie der Wissenschaften.* 1839. N. 47—50. Vgl. *Abhandlungen der königl. baier. Akademie der Wissenschaften.* II. Bd. 1837. S. 231. Denn was von diesem Gelehrten zuerst geltend gemacht worden ist, dass Plato in seinen *Gesetzen* sich für die epische Poesie gegen die tragische entschieden hätte, und dass Aristoteles dadurch veranlasst worden wäre, die Frage, welcher von beiden Dichtungsarten der Vorzug gebühre, in der Poetik (cap. 26) zu untersuchen, diese Behauptung ist, so weit sie den Plato betrifft, unwahr, und kann daher weder für noch gegen die Aechtheit der in Frage stehenden Aristotelischen Erörterung etwas entscheiden. Denn in der Stelle der *Gesetze* (II. S. 658 D. ed. Steph. oder S. 243 ed. Bekk.), gegen welche Aristoteles angekämpft haben soll, werden einige bei öffentlichen Festen übliche Belustigungen erwähnt, und dabei wird bemerkt, dass Kinder an den Kunststücken der Gaukler, erwachsene Kinder an der Komödie, gebildete Frauen und Jünglinge an der Tragödie, alte Männer an den Gedichten des Homer und Hesiod am meisten Vergnügen finden, und danach jedes Alter einem Virtuosen, der das ihm am meisten Zusagende darzustellen wisse, den Vorzug einräumen würde. Das ist Alles. Auf die Scheidung der Dichtkunst in verschiedene Arten wird hier kein Gewicht gelegt: im Gegentheil, es soll nur der allgemeine Gedanke, dass zur richtigen Beurtheilung öffentlicher Belustigungen nicht Alter und Stand hinreichen, sondern Einsicht und Tugend erfordert werden, dadurch erläutert und begründet werden. Wollten wir auf solche gelegentliche Aeusserungen Gewicht legen, so könnten wir mit eben so viel Schein behaupten, Plato habe an einer andern Stelle seiner *Gesetze* (VII. S. 816 D. E—817) der Komödie vor der Tragödie einen entschiedenen Vorrang gegeben: denn hier will er die erstere in einem wohlgeordneten Staate zulassen, der andern aber nicht so leicht den Zutritt gestatten. Was sollte doch den Aristoteles bewogen haben, an diesen so unbedeutenden Aeusserungen sich anzuhängen, da sie auf das Wesen der Poesie nicht eingehen, was sollte ihn bestimmt haben, gegen solche gelegentliche Bemerkungen seines Lehrers Widerspruch zu erheben, da dessen Ansichten über Poesie so gründlich und ausführlich in seinem Hauptwerke (*Staat* II. S. 376 E—III. S. 398 B. X. S. 595—608) dargelegt waren? In den bezeichneten Stellen

*) S. Aristotelis Poetica. Ad codices antiquos recognitam, Latine conversam, commentario illustratam edidit Franciscus Ritter. Coloniae impensis librarii I. E. Renard. 1839.

aber ist von einer Bevorzugung einer ganzen Gattung der Poesie vor einer andern keine zuverlässige Spur zu finden: vielmehr wird jegliche Poesie, welche nicht allein Gutes und Einfaches, sondern auch Schlechtes und Vielerlei darstellt, verworfen, weil dadurch die Zuschauer und Zuhörer zum Schlechten, die darstellenden Künstler (Schauspieler und Rhapsoden) überdies zur Vielbetreiberei (πολυπραγμοσύνη) verleitet würden. Das Plato die Poesie des Homer und Hesiod verhältnissmässig noch lieber in seinem Staate geduldet hätte, als die Tragödien des Aeschylus und Sophokles, das wird nimmermehr behaupten, wer die genannten Bücher vom *Staate* aufmerksam gelesen hat: vielmehr ist es gerade Homer, dieses Ideal der Epiker, gegen welche die Schärfe seiner Kritik vorzüglich gerichtet ist. Von einem Vorzuge, welchen Plato dem Epos vor dem Drama gegeben haben soll, kann also keine Rede sein: nein, er hat beide Dichtungsarten von seinem ethisch-politischen Standpunkte verworfen, beide aber auch, indessen nur unter gewissen alle wahre Poesie aufhebenden Bedingungen, dulden wollen.

Allein das wollen wir keineswegs leugnen, dass die Frage, ob die epische Poesie oder die Tragödie den Vorzug verdiene, einen denkenden Mann, wie den Aristoteles, beschäftigen könne, und noch weniger wollen wir in Abrede stellen, dass Aristoteles diese Untersuchung in die Form einer Aporie und Lysis fassen konnte*): nur der Ort *wo* und die Art *wie* dieses in der Aristotelischen Poetik geschehen ist, können berechtigen, die Aechtheit des Abschnitts in Zweifel zu ziehen. So wie die Poetik in einer äusserst mangelhaften und in einer beispiellos ungleichförmigen Gestalt uns vorliegt, behandelt der erste Theil (cap. 1—5) die Poesie im Allgemeinen, der zweite (cap. 6—19) die Tragödie, der dritte lehrt die Anfangsgründe der Grammatik und bespricht einige rhetorische Fragen (cap. 20—22), der vierte beschäftigt sich mit der epischen Poesie oder vielmehr mit Homer (cap. 23—24), der fünfte mit Bedenken (cap. 25—26). Dieser letzte Theil, welchen ich nebst andern Stücken der Poetik für unächt erklärt habe, besteht wieder aus zwei Abschnitten, von welchen der eine (cap. 25) lehrt, wie auf allerlei über dichterische Stellen aufsteigende Bedenken eine Antwort, gleichviel ob eine wahre oder abgeschmackte, zu geben und woher sie zu holen sei, der zweite aber der Frage, ob Epos oder Tragödie besser sei, gewidmet ist. Gleich im Anfange eines jeden dieser beiden Abschnitte fehlt jegliche Verbindung dessen was folgt mit dem Voraufgegangenen, wie einem denkenden Leser nicht entgehen kann. Es wird mit keinem Worte angedeutet, warum über die genannten Dinge hier gesprochen werde. Die Ausrede, nach der Erläuterung der Tragödie und des Epos,

*) *Spengel* in den „Gelehrten Anzeigen" S. 394 hat mir diese Meinung untergeschoben, und sich dabei auf meinen Commentar zur Poetik S. 263 berufen, wo aber kein Wort vorkommt, was zu dieser falschen Auffassung hätte Veranlassung geben können.

habe die Streitfrage über den Vorzug der einen Gattung vor der andern nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, hilft gar nichts, weil nach dem Abschluss der Untersuchung über Tragödie und Epos nicht diese Streitfrage folgt, sondern zuerst eine Art von Theorie der Bedenken und Auflösungen eingeschoben wird. Der Verfasser dieser beiden letzten Capitel ist um einen wahren Zusammenhang auch gar nicht bekümmert; es freut ihn, Einiges über Bedenken gegen Dichterstellen sagen zu können, und so fällt er mit der Thür in's Haus hinein, den einen Abschnitt (c. 25) also beginnend:

Περὶ δὲ προβλημάτων καὶ λύσεων, ἐκ πόσων τε καὶ ποίων ἂν εἰδῶν εἴη, ὧδ' ἂν θεωροῦσι γένοιτ' ἂν φανερόν.	Was aber Aufgaben und Auflösungen betrifft, wie viele und welche Arten *etwa* bestehen, möchte *wohl*, durch folgende Betrachtung *etwa*, deutlich werden.

den zweiten (c. 26) in folgender Weise einführend:

Πότερον δὲ βελτίων ἡ ἐποποιικὴ μίμησις ἢ ἡ τραγική, διαπορήσειεν ἄν τις.	Ob aber besser sei die epische Darstellung oder die tragische, könnte jemand wohl Bedenken tragen.

Beide Capitel sollen etwas ergänzen, aber eine Verbindung derselben mit der vorhergehenden Untersuchung ist nicht vorhanden, ausser dass in ihnen von Dichtern und Gedichten die Rede ist. Sonst könnte jede andere Abhandlung, z. B. über Tanz, auch über Salz und Pfeffer, gleich gut mit den nämlichen Worten eingeführt werden. Dabei bemerke man die Zaghaftigkeit des Verfassers, der im Anfange des ersten Abschnittes an der Partikel ἂν nicht satt werden kann. Auch ist daran nicht zu zweifeln, dass, wenn dieser unächt ist, die Aechtheit des damit zusammenhängenden zweiten (c. 26) nicht mehr behauptet werden kann. Allein den ersteren können, nach den in meinem Commentar darüber gegebenen Aufschlüssen, nur diejenigen als Aristotelisch festhalten, welche diesem grossen Manne das Albernste zumuthen, und einen offenbaren Betrug (einen solchen enthält die Stelle c. 25. §. 10. nach meiner Ausgabe) mit dem leeren Namen eines Scherzes rechtfertigen zu können meinen. Doch wir wollen uns hier nur mit dem letzteren beschäftigen, obgleich derselbe den vorhergehenden an Inhalt und Form um einen guten Theil übertrifft, was sich daraus erklärt, dass der Auctor hier an bestimmten Einwürfen nicht genannter Gegner einen festeren Boden hatte.

Der vorgebliche Aristoteles beginnt die Erörterung der Streitfrage, ob Epos oder Tragödie den Vorzug verdiene, mit demjenigen was von Gegnern der Tragödie gegen diese vorgebracht worden war*):

*) Die dem Griechischen Texte gegenüber stehende wörtliche Deutsche Uebersetzung wird dem Leser die Unvollkommenheit des Stils am leichtesten fühlbar machen.

εἰ γὰρ ἡ ἧττον φορτικὴ βελτίων, τοιαύτη δ' ἡ πρὸς βελτίους θεατάς ἐστι, δῆλον ὅτι ἡ ἅπαντα μιμουμένη φορτική.

Denn wenn die minder überladene (Darstellung) besser, eine solche aber die besseren Zuschauern angemessene ist, so ist klar, dass die alles darstellende überladen ist.

Nach dem grammatischen Verhältniss des Vordersatzes zum Nachsatze müssen wir voraussetzen, dass der letztere seinem Inhalte nach aus dem ersteren sich ergebe: das ist aber keineswegs der Fall, sondern der scheinbare Folgesatz wird erst durch die nachfolgenden Sätze begründet. Gleich ungeschickt zeigt sich der Verfasser durch die Verbindung von *μίμησις μιμουμένη*, wo *μίμησις* die dichterische Darstellung überhaupt bezeichnet, *μιμουμένη* aber auch zur Bezeichnung der äusseren Darstellung durch Mienen und Bewegung des Körpers gebraucht ist. Diese Ungenauigkeit wird indessen weit überboten in den darauf folgenden Worten:

ὡς γὰρ οὐκ αἰσθανομένων, ἂν μὴ αὐτὸς προσθῇ, πολλὴν κίνησιν κινοῦνται, οἷον οἱ φαῦλοι αὐληταὶ κυλιόμενοι, ἂν δίσκον δέῃ μιμεῖσθαι, καὶ ἕλκοντες τὸν κορυφαῖον, ἂν Σκύλλαν αὐλῶσιν.

Denn als wenn sie [wer?] nicht merkten, wenn er nicht selbst [wer?] hinzusetzte [was?], bieten sie [wer?] vielfache Bewegung auf, wie die schlechten Flötenspieler die sich wälzen, wo ein Diskus darzustellen ist, und an dem Anführer ziehen, wenn sie eine Skylla blasen sollen.

Das ist Stil, aber welcher? Der gütige Leser muss nach *αἰσθανομένων* ein *τῶν θεατῶν* suppliren, und ebenso *ὁ ποιητής* nach *ἂν μὴ αὐτός*, *κινήσεις* nach *προσθῇ*, zuletzt *ὑποκριταί* nach *κινοῦνται*. Nach dieser Beschreibung einer alles darstellenden Darstellung (*ἅπαντα μιμουμένης μιμήσεως*) lässt der vorgebliche Aristoteles die Gegner der Tragödie auf diese von dem bisher Gesagten folgende Anwendung machen:

ἡ μὲν οὖν τραγῳδία τοιαύτη ἐστίν, ὡς καὶ οἱ πρότερον τοὺς ὑστέρους αὐτῶν ᾤοντο ὑποκριτάς· ὡς λίαν γὰρ ὑπερβάλλοντα, πίθηκον ὁ Μυνίσκος τὸν Καλλιππίδην ἐκάλει. τοιαύτη δὲ δόξα καὶ περὶ Πινδάρου ἦν. ὡς δ' οὗτοι ἔχουσι πρὸς αὐτούς, ἡ ὅλη τέχνη πρὸς τὴν ἐποποιίαν ἔχει. τὴν μὲν οὖν πρὸς θεατὰς ἐπιεικεῖς φασὶν εἶναι (οὐδὲν δέονται τῶν σχημάτων), τὴν δὲ τραγικὴν πρὸς φαύλους. ἡ οὖν φορτικὴ χείρων δῆλον ὅτι ἂν εἴη.

Die Tragödie hat nun diese Beschaffenheit, eine Meinung welche auch die älteren in Betreff der jüngeren Schauspieler hegten: denn weil er das Maass überschritt, nannte einen Affen Myniskus den Kallippides. Eine solche Ansicht hatte man aber auch über Pindarus. Wie aber diese zu einander sich verhalten, so verhält die gesammte Kunst sich zur Epopöie. Denn diese, sagen sie, seie trefflichen Zuschauern angemessen (sie bedürfen der Geberden gar nicht), die tragische dagegen gemeinen. Die überladene wäre demnach offenbar schlechter.

Die Tragödie hat nun diese Beschaffenheit, d. h., sie bedient sich überall der äusseren Nachahmung durch Geberden und Bewegung. Der Gedanke selbst ist aber nur halb ausgedrückt und durch nichts motivirt worden, weil der Verfasser sich sofort an eine historische Notiz festklammert, und daher nicht abwarten kann, bis er den ihm vorschwebenden Satz vollständig ausgesprochen hat. Die Notiz sagt uns, dass unter den tragischen Schauspielern zu Athen die älteren in Geberden und Bewegung Maass gehalten, die jüngeren aber von diesen wegen eines Uebermaasses getadelt worden seien. Mit welcher einfältigen Liebhaberei der Verfasser solche Notizen auftischt, hat der Commentar zur Poetik an vielen unächten Stellen derselben nachgewiesen, und dieselbe Manier zeigt sich auch hier besonders in der zweiten völlig müssigen Nachricht: „*Eine solche Ansicht hatte man aber auch über Pindarus.*“ Es kann dadurch nichts mehr erläutert werden, sondern der einzige Zweck des Schreibers ist, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und einen Schauspieler Pindarus (wenn der Name nicht verschrieben ist) aus seiner dunkeln Ecke aufzujagen.

Es folgt jetzt die Rechtfertigung der Tragödie, welche der Verfasser sich überaus leicht gemacht hat: denn einen so einfältigen, in das Wesen der Poesie selbst nicht eingehenden Einwurf einfach zurückzuweisen, muss wohl jedem einfallen. Dieses geschieht, wie folgt:

πρῶτον μὲν οὐ τῆς ποιητικῆς ἡ κατηγορία ἀλλὰ τῆς ὑποκριτικῆς, ἐπεὶ ἐστὶ περιεργάζεσθαι τοῖς σημείοις καὶ ῥαψῳδοῦντα, ὅπερ ἐποίει Σωσίστρατος, καὶ διᾴδοντα, ὅπερ ἐποίει Μνασίθεος Ὀπούντιος. εἶτα οὐδὲ κίνησις ἅπασα ἀποδοκιμαστέα, εἴπερ μηδ' ὄρχησις, ἀλλ' ἡ φαύλων, ὅπερ καὶ Καλλιππίδῃ ἐπετιμᾶτο καὶ νῦν ἄλλοις, ὡς οὐκ ἐλευθέρας γυναῖκας μιμουμένων. ἔτι ἡ τραγῳδία καὶ ἄνευ κινήσεως ποιεῖ τὸ αὑτῆς, ὥσπερ ἡ ἐποποιία· διὰ γὰρ τοῦ ἀναγιγνώσκειν φανερὰ ὁποία τις ἐστίν. εἰ οὖν ἐστὶ τἆλλα κρείττων, τοῦτό γε οὐκ ἀναγκαῖον αὐτῇ ὑπάρχειν.

Erstens trifft die Anklage nicht die dichterische sondern die schauspielerische Darstellung, dieweil einer das Maass überschreiten kann durch Zeichen auch im Rhapsodiren, was Sosistratus that, ebenso im (lyrischen) Wettgesang, was Mnasitheus aus Opus that. Zweitens ist auch nicht jegliche Bewegung zu verschmähen, wenn doch auch nicht jeder Tanz, sondern die der Gemeinen, was an Kallippides getadelt wurde und jetzt an andern, dass sie gemeine Weiber nachahmen. Ueberdies thut die Tragödie auch ohne Bewegung das ihrige, wie die Epopöie: denn durch das Vorlesen zeigt sich ihre Beschaffenheit. Wenn sie nun im Uebrigen besser ist, so braucht sie dieses nicht nothwendig zu haben.

Dieser Theil des Capitels, mag man auf den Stil oder Inhalt Rücksicht nehmen, ist ohne Bedenken der erträglichste und würde in einem andern Zusammenhange als Aristotelisch passiren können. Gleichwohl ist auch hier der Notizenjäger nicht zu verkennen. Zuerst macht

er uns mit zwei Männern bekannt, die sonst nirgends genannt werden, mit dem Rhapsoden Sosistratus und dem Sänger Mnasitheus, und der schon erwähnte Kallippides muss ihm noch einmal aus der Verlegenheit helfen: denn es ist ihm unmöglich, irgend einen Satz im Allgemeinen vorzutragen und zu begründen. Ferner legt er hier, wie auch Cap. 6. §. 19., welche Stelle ebenfalls unächt ist, grosses Gewicht auf das Vorlesen der Tragödie durch den Anagnostes, was von Aristoteles, der die Aufführung für einen nothwendigen Theil der Tragödie erklärt (Cap. 6. §. 4 u. 7) hatte, nicht füglich geltend gemacht werden konnte *). Was den Stil betrifft, so erinnern wir an das zweimal unmittelbar aufeinander folgende *ὅπερ ἐποίει*, worin sich Ungeschick zu erkennen gibt, und an das fehlerhafte *μιμουμένων*, wozu nur unächte Stellen der Poetik Parallelen geben. Vgl. den Commentar S. 292.

Nachdem der ungegründete Vorwurf gegen die Tragödie beseitigt ist, folgt der Beweis, dass sie besser sei als die Epopöie, und dieser ist es, welcher bei dem Verfasser dieses Aufsatzes zuerst den Verdacht der Unächtheit hervorgerufen hat. Denn er wird einer Seits mechanisch und plump vermittelst Finger und Elle geführt, anderer Seits mit einer Verachtung der epischen Poesie, wovon Aristoteles weit entfernt ist. Doch vernehmen wir den Schreiber selbst:

ἔπειτα διότι πάντ' ἔχει ὁσάπερ ἡ ἐποποιία· καὶ γὰρ τῷ μέτρῳ ἔξεστι χρῆσθαι, καὶ ἔτι οὐ μικρὸν μέρος τὴν μουσικὴν καὶ τὴν ὄψιν ἔχει, δι' ἧς αἱ ἡδοναὶ συνίστανται ἐναργέστατα. εἶτα καὶ τὸ ἐναργὲς ἔχει καὶ ἐν τῇ ἀναγνωρίσει καὶ ἐπὶ τῶν ἔργων.

Ferner weil sie alles hat was nur immer die Epopöie: denn sie darf nicht nur metrische Rede gebrauchen, sondern hat auch nicht wenig an der Musik und der Anschauung, durch welche die Vergnügungen recht lebendig werden. Weiter hat sie auch das Lebendige sowohl in der Wiedererkennung als an den Handlungen.

Der Gedanke, den der angebliche Aristoteles aussprechen wollte, war: „Die Tragödie ist besser als die Epopöie, weil sie alles hat was diese, und noch etwas mehr," allein er hat ihn nur halb ausgedrückt: zuerst nämlich fehlt „die Tragödie ist besser," obgleich dies zur Noth aus dem Vorhergehenden entnommen werden kann; aber höchst auffallend führt er von den vier gemeinschaftlichen Theilen (*μῦθος, ἤθη, διάνοια, λέξις=μέτρα*) nur einen an, indem er sich nicht halten kann, gleich zu den zwei der Tragödie eigenthümlichen Theilen überzuspringen. Statt also dem begründenden Satze diese Form zu geben: *καὶ γὰρ τοῖς μέτροις (=τῇ λέξει) ἔξεστι χρῆσθαι καὶ τῷ μύθῳ καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ τοῖς ἤθεσιν*, und dann erst *καὶ ἔτι οὐ μικρὸν μέρος τὴν μελοποιίαν* (nicht *τὴν μουσικήν*) *καὶ τὴν ὄψιν ἔχει*, statt dessen würfelt er die Theile des Satzes wild

*) In der Rhetorik III, 12 spricht Aristoteles mit Verachtung von den *ἀναγνωστικοῖς*, d. h. von solchen Tragikern und Dithyrambikern, welche nicht für das Theater sondern für den Anagnostes schrieben.

durch einander, und gebraucht zwei Ausdrücke auf eine Weise, die der Aristotelischen widerspricht. Aristoteles nämlich nennt den Dialog der Tragödie im Gegensatz zu den lyrischen Partien λέξις oder τὰ μέτρα, in sofern diese Rede von der gewöhnlichen durch die metrische Form verschieden ist; die lyrischen Stücke der Tragödie nennt er μελοποιΐαν (*Darstellung durch Gesang*), wobei ihm ἐποποιΐα (*Darstellung durch Worte*) als Gegensatz vorgeschwebt hat. Vgl. Cap. 6. §. 4 u. 7. Cap. 1. §. 6. Cap. 24. §. 1. Commentar zu C. 1. §. 6 u. 10. Statt τῷ μέτρῳ musste demnach τῇ λέξει oder wenigstens τοῖς μέτροις geschrieben werden, und τὴν μουσικὴν für τὴν μελοποιΐαν ist unerhört. Nicht weniger auffallend ist gleich darauf von *Freuden* (ἡδοναί) der Tragödie die Rede, während der ächte Aristoteles nur eine einzige tragische Lust anerkennt. S. Cap. 14. §. 2. 3. Mit Recht konnte also im Commentar S. 288 behauptet werden: voces aliquot insunt a dictione Aristotelis alienae, ein Ausspruch der S. 292 und 293 seine Begründung gefunden hat. Und doch konnte Spengel in der Recension meiner Ausgabe S. 395 an diesen Worten Anstoss nehmen und darüber also berichten: „Unter den Gründen, die im Allgemeinen gegen die Aechtheit dieses Capitels vorgebracht sind, ist der letzte [der fünfte] voces aliquot insunt a dictione Aristotelis alienae. Aber nur ein einziges“ (sic!) „Wort ist im Commentar aufgezeichnet, die Form κυλιόμενοι für κυλίνδεσθαι“ (soll heissen κυλινδόμενοι). Selbst das ist nicht wahr, dass κυλιόμενοι unter jenen Worten im Commentar namhaft gemacht worden ist, sondern es steht darüber dort nur die Bemerkung, dass diese Form bei den spätern Dichtern häufig vorkomme, in der Prosa seltner. Der Recensent führt den ersten Theil meines Satzes an, nämlich sed in prosa oratione illa forma nunquam invaluit, unterdrückt aber den andern, quamquam nonnulla eius vestigia etiam in hac reperiuntur, um gegen mich eifern zu können. Das heisse ich recensiren, von fünf Gründen gerade gegen den schwächsten losschlagen, und an diesem vorbeischlagen. — Wenn es ferner heisst, die Tragödie habe das Lebendige (τὸ ἐναργές) in der Wiedererkennung und an den Handlungen, so denkt sich der Schreiber seiner mechanischen Auffassungsweise gemäss, dass es bei der Wiedererkennung besonders lebhaft hergehe, und ebenso wenn die Bühnenpersonen nicht blos von ihrem Munde sondern auch von ihrer Faust Gebrauch machen. Dieser Gedanke scheint mir für den Urheber des ganzen Abschnitts gut genug und der Richtung seines Geistes so angemessen, dass ich es nicht wagen möchte, an dem einstimmig überlieferten Texte etwas zu ändern, was auch Immanuel Bekker nicht gethan hat. Spengel a. a. O. stimmt denjenigen bei, welche nach einer Conjectur des Madius ἐν ἀναγνώσει schreiben und einen Gegensatz zwischen *Vorlesen* und *Aufführung* (das soll ἐπὶ τῶν ἔργων heissen, weil die Tragödie durch die Aufführung *gleichsam zur Wirklichkeit* gelange) annehmen, allein das heisst eine willkürliche und gesuchte Erklärung auf eine unsichere Vermuthung bauen. Als Merkmal eines

unglücklichen Stils dürfen wir zuletzt auch das in obiger Stelle dreimal vorkommende ἔχει anführen.

Ein neuer Beweis für den Vorzug der Tragödie vor dem Epos ist, dass sie, obgleich sie mehr Theile hat, doch nicht so lang ist als die Epopöie. Hier ist er:

ἔτι τῷ ἐν ἐλάττονι μήκει τὸ τέλος τῆς μιμήσεως εἶναι· τὸ γὰρ ἀθροώτερον ἥδιον ἢ πολλῷ κεκραμμένον τῷ χρόνῳ, λέγω δὲ οἷον εἴ τις τὸν Οἰδίπουν θείη τὸν Σοφοκλέους ἐν ἔπεσι ὅσοις ἡ Ἰλιάς.

Ferner weil in einer geringeren Länge die (tragische) Darstellung zu Ende geht: denn das Gedrängtere ist süsser als das durch viele Zeit Verdünnte, ich meine, wie wenn einer den Oedipus des Sophokles in so viele Verse umsetzte, als die Ilias hat.

Man übersehe nicht, wie die Tragödie sonderbar genug durch τῆς μιμήσεως statt ταύτης τῆς μιμ. bezeichnet wird: anstössiger aber ist auch hier das mechanische Abmessen nach Länge und Kürze, und das kindische Beispiel. Um nämlich zu zeigen, dass die Tragödie kürzer sei als die Epopöie, wird erinnert, es könne jemand den Oedipus des Sophokles in so viele epische Verse (ἔπη) umsetzen, als die Ilias hat, ohne dass der Inhalt um etwas Wesentliches bereichert würde, ein Gedanke der aber nur halb ausgesprochen ist.

Ein anderer Vorzug der Tragödie vor dem Epos ist ihre grössere Einheit, welche der übertreibende Nachahmer nur durch einen eben so unverdienten als lächerlichen Tadel des Epos geltend zu machen versteht. Hören wir ihn:

ἔτι ἧττον μία μίμησις ἡ τῶν ἐποποιῶν. σημεῖον δέ· ἐκ γὰρ ὁποιασοῦν μιμήσεως πλείους τραγῳδίαι γίνονται. ὥστε, ἐὰν μὲν ἕνα μῦθον ποιῶσιν, ἢ βραχέως δεικνύμενον μύουρον φαίνεσθαι, ἢ ἀκολουθοῦντα τῷ τοῦ μέτρου μήκει ὑδαρῆ, λέγω δὲ οἷον ἐὰν ἐκ πλειόνων πράξεων ᾖ συγκειμένη, ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς ἔχει πολλὰ τοιαῦτα μέρη καὶ ἡ Ὀδύσσεια, ἃ καὶ καθ' ἑαυτὰ ἔχει μέγεθος· καίτοι ταῦτα τὰ ποιήματα συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα, καὶ ὅτι μάλιστα μιᾶς πράξεως μίμησις.

Ueberdies ist minder eine einige die Darstellung der epischen Dichter. Anzeichen dafür aber: denn aus jeder (epischen) Darstellung werden mehrere Tragödien. Daher kommt es, dass, wenn sie eine einzige Fabel dichten, diese entweder in kurzem Umfange dargestellt dünnschwänzig erscheint, oder wenn sie des Maasses Ausdehnung folgt, wässericht, ich meine wenn sie aus mehreren Handlungen besteht, wie die Ilias viele solche Theile hat und die Odyssee, welche auch für sich allein grossen Umfang haben: gleichwohl sind diese Gedichte, so weit möglich, am besten zusammengesetzt, und noch am meisten einer einigen Handlung Darstellung.

Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, dass der Verfasser für seine Behauptung, die Tragödie habe mehr Einheit als das Epos, nichts Gescheites anzuführen weiss. Mit den Fingern

ist man überall bald zu Ende. Die Tragödie hat mehr Einheit als das Epos, da aus „einem Epos zwei, drei, vier, selbst zehn Tragödien gemacht werden können.“ Das ist sein Beweis. Man vergleiche mit solchem geistlosen Geschwätz was der ächte Aristoteles über diesen Gegenstand gesagt hat C. 23. §. 3. C. 24. §. 3. 4. C. 17. §. 5. Empörend aber ist die Lieblosigkeit, womit gleich darauf die Epopöie behandelt wird. Das wäre mir eine schöne Dichtungsart, der nur die Wahl bliebe zwischen winzigem (*dünnschwänzigem*) Umfange oder wässerichter Darstellung! Wie viel würdiger denkt der ächte Aristoteles von dieser Poesie! Dem Nachahmer kommt es nur darauf an, seine *λύσις* recht vollständig zu machen und durch alle möglichen Mittel zu schützen. Diese Verkehrtheit wird aber in den nächst folgenden Worten auf die Spitze getrieben: denn Ilias und Odyssee werden, sobald man sich nur an den Text der Handschriften hält*), als Muster solcher wässerichten Poesien vorgeführt, als Gedichte denen alle Einheit abgehe. Dadurch geräth der Verfasser mit Aristoteles in den schreiendsten Widerspruch. Vgl. C. 8. §. 3. C. 23. §. 3. C. 24. §. 4. Das muss ihm wohl selbst fühlbar geworden sein: denn gleich nachher will er die Härte dieses Urtheils mildern durch den Zusatz, „gleichwohl sind diese Gedichte, so weit möglich, am besten zusammengesezt, und noch am meisten einer einigen Handlung Darstellung,“ ohne dabei zu erwägen, dass er sich jezt selbst widerspricht: denn dieser Ausspruch lässt sich mit dem vorhergehenden auf keine Weise vereinigen.

Nach Darlegung solcher Gründe wird die *λύσις* also geschlossen:

εἰ οὖν τούτοις τε διαφέρει πᾶσι καὶ ἔτι τῷ τῆς τέχνης ἔργῳ (δεῖ γὰρ οὐ τὴν τυχοῦσαν ἡδονὴν ποιεῖν αὐτὰς ἀλλὰ τὴν εἰρημένην), φανερὸν ὅτι κρείττων ἂν εἴη μᾶλλον τοῦ τέλους τυγχάνουσα τῆς ἐποποιίας.

Wenn sie nun durch dieses alles sich auszeichnet und obendrein durch die Wirkung der Kunst (denn sie sollen nicht die erste beste Lust hervorbringen sondern die genannte), so ist offenbar, dass sie wohl besser sein mag, da sie mehr das Ziel erreicht als die Epopöie.

Hier ist der Verfasser einmal nahe daran, etwas Treffendes zu sagen, indem er wenigstens mit einem Worte der Wirkung der Tragödie gedenkt. Denn wenn beide Dichtungsarten in Betreff ih-

---

*) So wie Aldus und nach ihm alle Ausgaben diese Stelle darbieten (*Ἐὰν δὲ πλείους, λέγω δὲ οἷον ἐὰν ἐκ πλειόνων πράξεων ᾖ συγκειμένη, οὐ μία, ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς* cet.), springt der Widerspruch zwar minder grell in die Augen, bleibt aber im Grunde derselbe. In meiner Ausgabe habe ich hier die Vulgata noch geduldet, darüber aber im Commentar bemerkt: *ἐὰν δὲ πλείους*, hoc membrum et quod sequitur, *οὐ μία*, aut Aldus ipse dedit aut corrector aliquis Aldo suggessit: codicibus certe utrumque deest. ipse ut haec omittantur suadeo, sed in operis contextu locum iis concessi, ne ad sententiam meam obtinendam haec prudens et cupidus peiora fecisse videar.

rer Vorzüglichkeit mit einander verglichen werden sollen, so muss dabei auf ihre Wirkung eine vorzügliche Rücksicht genommen werden. Allein hier bleibt es eben bei dem einen Worte, da der vorgebliche Aristoteles sich nicht gerne mit allgemeinen Betrachtungen befasst. Daher begnügt er sich wie im Vorbeigehen zu bemerken, „denn sie (Tragödie und Epopöie) sollen nicht die erste beste Lust hervorbringen sondern die genannte," und hier schreibt er seine Worte aus einer andern ächten Stelle des Aristoteles (C. 14. §. 2. *οὐ γὰρ πᾶσαν δεῖ ζητεῖν ἡδονὴν ἀπὸ τραγῳδίας, ἀλλὰ τὴν οἰκείαν*) ab, und gibt einem in seinem Zusammenhange vernünftigen Gedanken eine üble Anwendung. Denn einmal ist die ganze Bemerkung an dieser Stelle durchaus unpassend, da wir aus ihr nicht ersehen können, wie die Tragödie vor der Epopöie in Rücksicht auf die Wirkung der beiden Dichtungsarten den Vorzug verdiene, und zweitens passt sie auch desswegen nicht, weil in der Poetik die von der Tragödie ausgehende Lust zwar früher (C. 14. §. 2. 3. vgl. C. 6. §. 2.) erwähnt, in Betreff des Epos aber nichts der Art vorgekommen war, also von einer „genannten" Lust der Tragödie und Epopöie keine Rede sein konnte.

Wer den Aristoteles aus seinen übrigen Werken kennt, wer die ächten Partien der Poetik mit der so eben vorgelegten und geprüften vergleicht, wird hier schwerlich den Stil und die Methode des tiefsinnigen Philosophen wiederfinden. Sein Ausdruck ist zwar auch in den ächten Schriften einfach und ungeschmückt, aber bestimmt und deutlich. Belege aus der Geschichte verschmähet er auch sonst nicht, aber er ist sparsam mit ihnen, und er sucht durch dieselben nur zu bekräftigen, was er durch eine allgemeine Erörterung bereits gefunden hat. Einer entgegengesetzten Ansicht über die obige Aporie ist jedoch Herr Spengel, und glaubt seiner Sache so gewiss zu sein, dass er S. 394 der gedachten Recension ausruft: „gäbe es nur ein hundert Aporien, in dieser Art ausgeführt, es sollte mir nicht so schwer werden, ihre Aechtheit etwas besser und gründlicher nachzuweisen, als es Hrn. Ritter geworden, die Unächtheit dieses Capitels darzuthun." Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? Er lehrt uns zuerst in allem Ernste, dass bei Aristoteles auch Aporien vorkämen, als ob wir dieses jemals geleugnet hätten*): nur das haben wir behauptet, dass jene ungeschickte und geistlose Beweisführung des grossen Mannes unwürdig sei, wir haben ferner hervorgehoben, dass das Ende des bezeichneten Abschnittes eine Ansicht über epische Poesie ausspreche, welche mit der Aristotelischen im Widerspruche stehe, und dass Aristoteles selbst so crass sich nicht widersprechen könne. Zweitens beruft sich Spengel auf eine Stelle der Platonischen Gesetze, die er nicht näher bezeich-

---

*) Hr. Spengel setzt nicht nur dieses voraus, sondern folgert daraus (was ich nirgends behauptet habe) noch weiter, dass ich keine der übrigen Schriften des Aristoteles gelesen habe.

net, welche aber, wie die Vergleichung seiner früheren Abhandlung in den Schriften der baier. Akademie der Wissensch. S. 231. lehrt, die im Anfange dieser Untersuchung geprüfte Aeusserung des Plato ist, eine Stelle, die, wie wir ebenfalls schon gesehen haben, durchaus nicht hierher gehört. Der Leser wolle also die Antwort auf die obige Frage bei Horaz etc. p. 139 selbst nachsehen.

Wir haben bisher denjenigen Abschnitt der Poetik, worüber der genannte Recensent seine entgegengesetzte Meinung mit so unbedingter Zuversicht vorgetragen hatte, einer neuen Prüfung unterworfen, und hoffen, dass aus den vorgelegten Acten jeder kundige und unbefangene Leser sich ein Urtheil über den streitigen Fall bilden könne. Was derselbe Recensent über unsere Behandlung eines Theils des 3ten und 6ten Capitels vorgetragen hat, ist von der Art, dass jeder, der den Text mit der Spengelschen Erklärung jener Stellen vergleicht, bald inne werden muss, dass so leichten Kaufs damit nicht fertig zu werden ist. Da wir aber schon im Verlaufe dieser Abhandlung einigemal angedeutet haben, welcher Mittel der Recensent sich bedient, um die gesuchte Ueberlegenheit über denjenigen, welchen er beurtheilt, zu behaupten, so wollen wir dafür noch einige Beweise beibringen. 1. Allen Philologen, welche sich bisher genauer mit der Aristotelischen Poetik beschäftigt haben, ist ausser ihrer Mangelhaftigkeit eine grosse Ungleichförmigkeit der Behandlung und des Stils in den einzelnen Theilen derselben aufgefallen, eine Ungleichförmigkeit, wozu sie weder in den übrigen Schriften des Aristoteles noch in einem anderen Werke der griechischen Litteratur eine Parallele finden konnten. Dies ist das Problem, woran Lücken und dieser Herausgeber diese, jener jene Lösung versucht hat. Ich erkläre mir die Ungleichförmigkeit durch die Annahme einer späteren Ueberarbeitung, welche besonders die zweite Hälfte des uns erhaltenen Buches hart betroffen hat. Alle Anzeichen, welche für diese Ansicht sprechen, sind in dem Commentar sorgfältig aufgezählt und so dargelegt, dass der Leser gleich miturtheilen kann. Die Veranlassung zu dieser Zusammenziehung eines grösseren Werkes in ein kleines Handbuch, welche ich vermuthe, mit historischer Bestimmtheit anzugeben, erkläre ich selbst für ein Werk der Unmöglichkeit *) in der Vorrede S. XX., und erlaube mir alsdann eine bescheidene Vermuthung in der Form einer Erzählung vorzutragen. Hr. Spengel unterdrückt diese meine Vorerinnerung, und schreibt die ganze Vermuthung mit folgender eignen Einleitung ab: „Diese Erklärung soll als Probe, wie weit es die neueste Hypothesen-Combination in Kritik und Exegese gebracht hat, der Zukunft zum ab-

*) Die Vorerinnerung lautet: „Ad quam quaestionem antequam respondeo, hoc tolle memor, benivole lector, demonstratum a me esse, Aristotelis Poeticam et mutilam et rursus alienis additamentis dilatatam corruptamque ad nos pervenisse, id quod caput rei mihi videtur, sed cur et quomodo hoc factum sit, id nonnisi coniectura declarari posse. eiusmodi igitur de Poeticae fatis sententiam ego iam proferam."

schreckenden Beispiele vollständig mitgetheilt werden." 2. Den Vertrauten des Theodorich, den bekannten Anicius Manlius Torquatus Severus nenne ich mit seinem Beinamen Boethus, nicht Boetius, was offenbar falsch ist, auch nicht Boethius, was eine aus dem griechischen Namen (*Βοηθός*) abgeleitete lateinische Form ist, und darin folge ich nicht nur guten alten Ausgaben und Handschriften, sondern habe auch in der neuesten Zeit Vorgänger an Bekker und Brandis, welche in der Ausgabe der Aristotelischen Scholien der Namensform Boethus den Vorzug gegeben haben. Vgl. vol. I. (IV). p. 39 a. 95 b., auch 29 b. Hören wir darüber unsern Recensenten S. 380. „Hr. R. schreibt wiederholt a Boetho und Boethus, und verwandelt dadurch den Zeitgenossen des Symmachus in den griechischen Erklärer, den Schüler des Andronikos Rhodius, *Βοηθός*." Wer meine Worte in der Vorrede S. XIV. nachlies't, wird sich gleich überzeugen, dass an eine solche Verwechselung nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Hätte Herr Spengel einen Boethus aus der Zeit des Homer und Hesiod auffinden können, er würde vielleicht unterstellt haben, ich hätte diesen gemeint, um mir einen noch grellern Irrthum unterzuschieben. Quippe his plebecula gaudet. 3. Seite 394 lese ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, ich habe in meinem Commentar p. 263. über das 25. und 26. Kapitel der Poetik die Meinung ausgesprochen, „solche Discussionen, wenn sie ächt wären, müssten den Problemen, die wir noch haben, gleich sein, und erst die Gelehrten des Alexandrinischen Museums hätten ihre Freude an solchen *ἀπορίαι* und *λύσεις* gehabt." An der angezeigten Stelle des Commentars wird zur Erläuterung des Ausdrucks *πρόβλημα* auch der Aristotelischen Probleme erwähnt, mit der Bemerkung, dass ihre Tendenz und Einrichtung verschieden sei von solchen Problemen, deren im 25. Kapitel der Poetik gedacht wird, und ich bin so weit davon entfernt, zu behaupten, erst die Gelehrten des Alexandrinischen Museums hätten ihre Freude an solchen *ἀπορίαι* und *λύσεις* gehabt, dass ich das Bestehen derselben schon vor Aristoteles dort mit deutlichen Worten anerkenne. Nur ein bedeutender Umstand ist bei den Bedenken des Aristoteles einerseits und den der Grammatiker und Rhetoren andererseits nicht zu übersehen, dass nämlich Aristoteles einen ächt wissenschaftlichen Zweck damit verbindet (Vgl. Metaphys. B, 1.), während bei jenen dieselbe Form bald zur Spielerei ausartete. 4. Seite 402. der Recension lese ich weiter: „Das ganze 16. Kapitel, das die nähere Nachweisung der Wiedererkennung, *ἀναγνώρισις*, giebt, wird für unächt gehalten, weil hier mehr Beispiele als Lehren, *τὰ καθόλου*, vorkommen!" Das muss allerdings sehr verwegen scheinen, aber wir müssen auch hier wieder ganz einfach „nicht wahr!" antworten. Wer unsern Commentar S. 193—202. über diesen sonderbaren Abschnitt nachlesen will, wird ganz andre Beweise für dessen Unächtheit finden, als was der Recensent erwähnt. Wir müssen uns über diese Entstellung um so mehr wundern, weil der Recensent in seinem Aufsatze über Aristo-

teles Poetik in den **Abhandlungen der k. baier. Akademie** (1837. S. 245—247.) selbst gerechten Anstoss an jenem Kapitel genommen hat, obgleich er die Schwierigkeit durch ein Mittel (durch eine Versetzung) zu heben sich bemühet, welches zwar schon oft an der Poetik versucht ist, sich aber noch immer als erfolglos ausgewiesen hat.

Ein anderer Gelehrter, der sich schon lange und nicht ohne Erfolg mit Aristoteles beschäftigt hat, Hr. Ad. Stahr, ist in seiner Abhandlung „Aristoteles und die Poetik" (S. Hallische Jahrbücher 1839. Seite 1670 ff.) mit dem Resultate meiner Untersuchung der Hauptsache nach einverstanden, indem er anerkennt, dass die uns erhaltene Schrift ein räthselhaftes und theilweis in Stil und Behandlung verkümmertes Werk sei; auch das giebt Hr. Stahr zu, dass die Poetik in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht aus den Händen des Aristoteles gekommen sei, allein er trennt sich von mir in der Erklärung, wie diese seltsame Form des Buches entstanden, worüber ich selbst nur eine Vermuthung ausgesprochen habe. Die abweichende Vermuthung des Hrn. Stahr (denn für etwas andres wird er seine Ansicht auch nicht geltend machen wollen) lautet S. 1680 wie folgt: „wir haben hier ein aus Aristotelischen Vorträgen von einem Schüler nachgeschriebenes Heft, dessen Verfasser das ihn Interessirende sich ausführlicher oder kürzer anmerkte, Anderes wegliess, Einzelnes hinzuthat, und überhaupt dem Vortrage nach subjectivem Belieben und individueller Neigung folgte."

Bonn im September 1839.

Ueber den Ajax des Sophokles.

Dass Sophokles unter den tragischen Dichtern Griechenlands der vorzüglichste sei, ist so allgemein anerkannt, dass es keiner weitern Auseinandersetzung bedarf. Geboren in der blühendsten Periode attischer Cultur und attischen Ruhmes 495 a. Ch. wie man gewöhnlich annimmt, durchlebte er, da er 406 starb, die ruhmwürdigste Zeit Athens. Er sah sein Vaterland auf der höchsten Stufe des Ruhmes und der Cultur und starb noch vor der Einnahme seiner Vaterstadt durch die Spartaner, die, obgleich Verächter aller höhern Kunst und Wissenschaft, den Dichter Sophokles so hoch achteten, dass ihr König Lysander selbst einen Herold nach Athen sandte, und den Athenern einen Waffenstillstand zugestand, damit sie den Liebling der Götter begraben könnten. Von seinen sehr vielen Tragödien, ihre Zahl wird über 120 angegeben, haben wir nur noch sieben, vielleicht die vorzüglichsten. Mit Recht sagte einer der grössten Gelehrten unserer Zeit von ihm: Tanta in eius fabulis cernitur lectissimi argumenti dignitas, tantum dispositionis artificium, tanta perso-

narum principum granditas, morum mansuetudine et humanitate temperata, tam insignis in animi sensibus et affectionibus exprimendis veritas, rebus, temporibus et personis semper aptissima, tantus orationis in summa simplicitate cultissimae nitor, ubertas, vis et numeri, ut multorum ingeniorum eximiae virtutes in uno hoc poëta admirabili quodam foedere consociatae videantur. Unter den sieben uns erhaltenen Tragödien ist auch Ajax. Ueber die Tendenz dieses herrlichen Stücks, über die Hauptidee, welche dem Dichter bei Abfassung dieser Tragödie vor Augen geschwebt haben mag, meine Ansichten mitzutheilen, ist mein Vorsatz. Mögen vorurtheilsfreie Männer dieselben prüfen! Ich würde mich sehr freuen, wenn sie auch anderer Meinung, was ich sage, nicht ganz verwerfen würden. Was andre über diese Tragödie geschrieben, übergehe ich, obgleich ich es gelesen, mit Stillschweigen und hoffe, desshalb nicht missverstanden zu werden. Bevor ich jedoch zur Sache selbst übergehe, scheint es zweckmässig, zuvor den Inhalt des Stücks kurz anzugeben, dann zu zeigen, wie der Dichter diesen Stoff bearbeitet, und eine Charakteristik der handelnden Personen beizufügen.

Nach dem Tode des Achilles, des tapfersten Helden unter den Griechen, entstand ein Streit, wer die Waffen desselben besitzen sollte, denn sie waren ein Werk des Vulcanus selbst. Die Griechen setzten ein Gericht nieder, damit diese Waffen dem Tapfersten in dem Heere zugesprochen werden sollten. Als Bewerber traten Ulysses und Ajax auf. Der beredte und schlaue Ulysses von den Atriden Agamemnon und Menelaos unterstützt, trug den Sieg davon und erhielt die Waffen. Diese Zurücksetzung wirkte auf den Ajax höchst schmerzlich. Er hatte, und dies nicht mit Unrecht, die feste Ueberzeugung, dass nach dem Achilles ihm, dem Tapfersten unter den Griechen, die Waffen dieses Helden gehörten, und dass sie ihm bloss durch die schlaue Beredtsamkeit des Ulysses und die List der Atriden, die ihm feindselig gesinnt waren, entrissen worden waren. Er glaubte sich von nun an in den Augen aller Griechen beschimpft, verachtet; diese Zurücksetzung konnte Ajax nicht ertragen. Im stolzen Selbstgefühl seiner Würde und Tapferkeit, das ihn die Götter selbst verachten liess, und von Natur zum Jähzorn geneigt, beschloss er an Ulysses, an den Atriden und allen Griechen, die ihn so schimpflich entehrt hatten, Rache zu nehmen; er stürzte daher des Nachts, als das ganze Heer schlief, aus seinem Zelte, um zunächst den Ulysses und die Atriden zu morden. Im Begriff in das Zelt der Atriden einzustürmen, wird er von der Minerva, der Schutzgöttin aller Griechen und besonders des Ulysses, an der Ausführung seines fürchterlichen Vorhabens verhindert. Sie verwirrt seine Sinne, und Ajax von Wahnsinn getrieben, stürzt nun auf die Heerden seiner Landsleute und mordet diese auf eine schreckliche Art, sie für

Menschen und nicht für Vieh haltend, ja er schleppt noch einige Stücke, die er für den Ulysses und die Atriden hält, mit in sein Zelt und peinigt sie noch, um nach den schrecklichsten Martern sie erst zu tödten. Das Gerücht, dass Ajax die Heerden gemordet, verbreitet sich, Ulysses stets um- und vorsichtig, nähert sich dem Zelte des Ajax, um die That zu erforschen, und hört hier von der Minerva, dass Ajax wirklich der Thäter ist, ja sie ruft ihn selbst aus dem Zelte heraus, um dem Ulysses den sonst so tapfern Mann zu zeigen. Ajax kommt wieder zu sich, und erschrocken, wie er sich mitten unter gemordetem Vieh sieht, erfährt er von seiner geliebten Tekmessa, was er in der Nacht vollbracht. Jetzt ergreift unüberwindlicher Schmerz ihn, er sieht durch diese Handlung seinen ganzen Ruhm vernichtet, er fürchtet den Tod von Seiten der Griechen für eine so scheussliche That, er erkennt in seinem Wahnsinn die Rache der Götter, und nachdem er reiflich überlegt, was ihm zu thun sei, fasst er den Entschluss, da ein edler Mann nur edel leben könne, sich selbst zu tödten. Der Chor aus Salaminiern, deren Anführer Ajax war, bestehend und Tekmessa wenden Alles an, um ihn zu trösten und ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er stellt sich überführt und entfernt sich, um, wie er ihnen sagt, sich mit den Göttern durch ein Sühnopfer auszusöhnen, mit dem festen Vorsatz jedoch, seinen Entschluss auszuführen. In einer Rede an sein Schwerdt, die das Gemüth jedes Menschen tief ergreifen muss, nimmt er von der Oberwelt Abschied und stirbt. Sein Selbstmord wird bald bekannt, Tekmessa findet ihn, sein Bruder Teucer von dem Seher Kalchas belehrt, eilt herbei, um ihn zu beerdigen. Menelaos und Agamemnon, welche auch noch den Todten entehren wollen, sind dem Begraben entgegen, doch Ulysses erscheint als Vermittler, die Atriden geben gezwungen nach, und Ajax wird beerdigt.

Diesen einfachen historischen Stoff behandelt der Dichter natürlich so, dass er mit demjenigen Puncte beginnt, der die Zuschauer am meisten fesseln musste. So finden wir in unserer Tragödie den Anfang mit der Entdeckung der That des Ajax gemacht. Ajax noch rasend in seinem Gezelte, Ulysses ausspähend vor dem Zelte des Ajax erfährt von der Minerva die That. Die Anordnung des Ganzen ist nun folgende:

V. 1—134. Ulysses, der von den Wächtern gehört hatte, dass Ajax in der Nacht seine Wohnung verlassen, nähert sich vorsichtig, um zu erfahren, ob das Gerücht, dass Ajax die Heerden gemordet, wahr sei. Er trifft seine Schutzgöttin Minerva, die ihn über Alles belehrt.

V. 134—331. Der Chor aus den Schiffsgenossen des Ajax, den Salaminiern, bestehend, hatte ebenfalls gehört, was Ajax in der Nacht

vollbracht haben sollte, er eilt also erschrocken zu dem Sitze seines Herrn, hoffend, dass nur die Feinde desselben so ein Gerede verbreitet, und erfährt hier von der Geliebten des Ajax, Tekmessa, dass jener wirklich die That vollbracht.

V. 331—430. Ajax, von seiner Raserei befreiet, erscheint auf der Bühne und stösst, von Schmerz über seine schimpfliche That niedergebeugt, bittere Wehklagen aus.

V. 430—692. Ajax, nachdem er einige Zeit überlegt, was er, um die Schande, die seinem frühern Heldenleben jetzt anklebe, zu tilgen, thun müsse, fasst den Entschluss sich selbst zu morden, um durch Selbstmord zu zeigen, dass er seinem Charakter getreu geblieben sei, denn, sagt er, ein edler Mann muss edel leben oder edel sterben. Er eröffnet seinen Entschluss, Tekmessa und der Chor suchen alle Gründe auf, um ihn von diesem Entschluss abzubringen, besonders sucht Tekmessa durch Erwähnung der Sklaverei, in die sie und sein Sohn gerathen würde, ihn umzustimmen. Ajax stellt sich endlich nachgiebig, verspricht den Göttern ein Sühnopfer zu bringen und entfernt sich.

V. 692—812. Der Chor singt Freudenlieder und sieht einer heitern Zukunft entgegen. Jetzt schickt Teucer, der Bruder des Ajax, der von einem Kriegszuge zurückkehrte, eilends einen Boten zur Tekmessa und dem Chore, und lässt ihnen verkündigen, dass dieser eine Tag noch unheilvoll für den Ajax sei, sie möchten ihn daher in dem Zelte zurückhalten und nicht ausgehen lassen. Tekmessa und der in zwei Theile getheilte Chor verlassen die Bühne, um den Ajax, der an's Meeresufer gegangen war, zu suchen.

V. 812—974. Ajax, nachdem er eine Rede an sein Schwerdt gehalten und von der Oberwelt Abschied genommen, tödtet sich und wird von der Tekmessa gefunden.

V. 974—Ende. Teucer, zurückgekehrt, bejammert mit der Tekmessa und dem Chor den Tod seines Bruders und trifft Anstalten, ihn zu begraben. Menelaos, König von Sparta, um dessen Gemahlin Helena willen der trojanische Krieg unternommen, und Agamemnon, Bruder des Menelaos und Führer des ganzen Kriegszuges, widersetzen sich dem Begräbniss, Teucer weist sie hart zurück, Ulysses erscheint, rühmt die tapfern Thaten des Ajax und zeigt, wie unedel es sei, auch nach dem Tode Rache zu üben. Nur gezwungen geben Menelaos und Agamemnon nach, Ajax wird begraben. Der Chor, der stets gegenwärtig war, schliesst mit den herrlichen Worten das Ganze:

> ἦ πολλὰ βροτοῖς ἔστιν ἰδοῦσιν
> γνῶναι· πρὶν ἰδεῖν δ' οὐδεὶς μάντις
> τῶν μελλόντων ὅ τι πράξει.

Schilderung der Charaktere.

Ajax. Sohn des Telamon und ein Urenkel des Jupiter, denn sein Vater Telamon war ein Sohn des Aeacus und dieser ein Sohn des Jupiters und der Nymphe Aegina. Grossvater und Vater waren berühmte Männer, denn von jenem sagt Pindar Nem. VIII, 8. ed. Dissen.: *βασιλεὺς χειρὶ καὶ βουλαῖς ἄριστος*. Seine Weisheit, seine Gerechtigkeit und die Reinheit seines Charakters waren allgemein bekannt, wesshalb, wie wir aus Pindar sehen, von allen Seiten Menschen zu ihm kamen, um sich bei ihm zu berathen. Von ihm heisst Ajax der Aeacide und Jupiter der Vorfahre des Ajax. Der Sohn des Aeacus, Telamon, dessen Bruder Peleus war, der Vater des Achilles, verliess die Insel Aegina, früher Oenone genannt, und heirathete als König von Salamis die Eriböa (Pindar Isthm. V, 45.), nach Apollodor und Andern die Tochter des Alcathous, welche ihm den Ajax gebar, nach Pindar von *αἰετός Adler* so genannt; denn als Hercules den Telamon zum Kriegszuge gegen Troja aufforderte, bat er den Jupiter, er möchte dem Telamon einen tapfern Sohn schenken, Jupiter erhörte die Bitte und schickte vom Himmel einen grossen Adler, nach dem nun Ajax benannt wurde. Sophokles, der dieses nicht erwähnt, leitet den Namen von *αἰαῖ* weh ab, weil Ajax so unglücklich geworden. Telamon begleitete den Hercules in dem Kriege gegen Laomedon, den König von Troja (Pindar Isthm. 25 folg.) und führte so tapfere Thaten aus, dass ihm Hercules nach der Besiegung des Laomedon und der Einnahme der Stadt die Tochter desselben, Hesione, zum Ehrengeschenk gab. Hesione ward aber die Mutter des Teucer. So Sophokles im Ajax, Apollodor, Diodor. Wie bekannt, begehrten fast alle Fürsten Griechenlands die Helena, die schöne Tochter des Tyndareus zur Ehe, unter ihre Bewerber gehörte auch Ajax; sie ward dem Menelaos gegeben, der schlaue Tyndareus hatte jedoch alle Freier den feierlichen Eidschwur leisten lassen, den Gemahl der Helena stets zu beschützen und zu vertheidigen. Als daher Helena von Paris entführt wurde, und ganz Griechenland gegen Priamus, Troja's König, aufbrach, musste auch Ajax, durch jenen Eid gefesselt, Antheil nehmen, und führte nach Homer Ilias II, 555, 12 Schiffe aus Salamis gegen Troja. Ihm wird von Homer ungeheure Tapferkeit gegeben, Homer Ilias II, 768. XVII, 279 folg., wo es heisst, dass er nach dem Achilles der Tapferste im Heere der Griechen war. Vgl. Odyssee XI, 469, 550 u. s. w., wo ihn Ulysses *τὸν πύργον* nennt, Ilias VII, 288. XIII, 321. Dasselbe Lob der Tapferkeit ertheilt ihm Pindar Nem. VII, 40 *κράτιστον Ἀχιλέος ἄτερ μάχᾳ*, und Horaz nennt ihn Sat. II, 3, 193 heros ab Achille secundus. Mit dieser ausserordentlichen Tapferkeit verband er Klugheit Il. VII, 289, und wurde desshalb, wie aus mehreren Stellen Homer's z. B. Odyss. I, 144. II, 404 u. s. w. hervorgeht, in den Rath der Fürsten gezogen. Wenn er auch nicht die Beredtsamkeit des Ulysses besass, so war er doch nicht unberedt, wie aus Homer, Pindar und

Sophokles hervorgeht, denn an keiner Stelle unserer Tragödie wird ihm dieser Vorwurf gemacht. Wegen seiner Tapferkeit hatte er auch in dem Schiffslager der Griechen, das zwischen den Vorgebirgen Rhöteum und Sigeum aufgeschlagen war, mit dem Achilles die beiden äussersten Flügel zu bewachen. Als Hector einst schon in die Schiffe der Griechen Feuer geschleudert hatte, rettete die Tapferkeit des Ajax sämmtliche Schiffe, welche Heldenthat vor allen besonders gepriesen wird Ilias XV, 415 folg.; auch Teucer rühmt vor allen diese heldenmüthige Handlung in unserm Stücke. Neben edlen Gesinnungen zeigt Ajax zugleich aber auch einen unbändigen Zorn Odyssee XI, 552—565, und recht treffend nennt ihn daher Ovid Metam. 13, fg. impatiens irae. Im Vertrauen auf seine Stärke wird er jedoch auch übermüthig und verachtet die Götter; denn als bei seiner Abreise nach Troja der Vater Telamon ihn vermahnte, dass er Nichts ohne die Götter unternehmen möchte, antwortete er stolz: mit Hilfe der Götter könnten auch die Schwächsten Ruhm sich erwerben, er würde ohne die Götter siegen. Vor allen Göttern beleidigte er die Minerva, deren Hilfe er im Laufe des Krieges verschmähte. — Nur Sophokles spricht von diesem Uebermuthe des Ajax, v. 756—777. vergl. 127 folg., im Homer wird Ajax dieses Fehlers nie beschuldigt. Der Chor, Ulysses, Teucer erkennen die guten Eigenschaften des Ajax, er selbst spricht von seiner Tapferkeit und seinen Thaten nur mit edler Bescheidenheit. Minerva selbst, seine grösste Feindin, sagt 119—120:

Τούτου τίς ἄν σοι τἀνδρὸς ἢ προνούστερος
ἢ δρᾶν ἀμείνων εὑρέθη τὰ καίρια;

Seinen Stolz und seinen Uebermuth erwähnen nur Andre, nur an einer Stelle, wo er noch von Wahnsinn ergriffen war, spricht er übermüthig. Seinem Zorne gibt Sophokles einen gerechten Grund, denn er lässt ihn auf die Atriden und den Ulysses wegen der entrissenen Waffen zürnen, die ihm doch von rechtswegen gehörten. Durch diese Darstellung wird das Interesse für den Helden des Stücks reger, das Mitleiden grösser, und mit Schmerzen und wehmüthigen Gefühlen sehen wir einen Helden fallen, der seines Gleichen nicht mehr im Heere der Griechen hatte. Ein tieffühlendes Gemüth, Muth und Besonnenheit zeichnen Ajax im Augenblicke seines Todes aus. Ajax besass ein gewaltiges Ehrgefühl, durch die Hinmetzelung der Heerden hatte er seinen ganzen Ruhm verloren, Schimpf und Schande folgten ihm von nun an überall, er konnte als Mörder der Heerden weder bei dem griechischen Heere um Troja bleiben, noch ohne Ehrenpreise der Tapferkeit zu seinem jähzornigen Vater Telamon nach Hause zurückkehren; für ihn hatte daher das irdische Leben keinen Reiz mehr, ein Leben ohne Ruhm, ein Leben ohne Ehre war für den griechischen Helden kein Leben. Sein Entschluss war daher gefasst, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, um so dem greisen Vater zu zeigen, dass er seiner nicht unwürdig wäre. We-

der die Bitten seiner geliebten Tekmessa, die ihn durch die Vorstellung des Sklavenjoches, das sie und sein Sohn Eurysaces nach seinem Tode erdulden würden, von seinem Entschlusse abzubringen suchte, noch alle die Gründe der Salaminier, deren Anführer Ajax war, konnten ihn bewegen länger ein ehrloses Leben zu leben. Sein Entschluss war fest und unerschütterlich, seine Freunde verstanden seine Worte nicht recht, und während sie irrig wähnten, dass Ajax ihren Bitten nachgegeben hätte, zeigt jedes seiner Worte, dass er von dem Schauplatze seiner Heldenthaten abtreten will. *Nicht war es sein stolzer, ungebändigter Sinn, sein Uebermuth und seine Götterverachtung*, die ihn zum Entschluss des Selbstmordes geführt hatten; er erscheint im Sophokles umgeändert, seine wilden Leidenschaften, die wir aus der Schilderung Anderer kennen, sind verschwunden, er fleht zu den Göttern, für sein Kind zu sorgen, er nimmt von Allem, was ihm auf Erden theuer und werth war, rührenden Abschied, und scheidet aus einem Wirkungskreise, der seiner Meinung nach von nun an nicht mehr ehrenvoll sein konnte. Nach dem Tode unbeerdigt liegen zu bleiben, war für den Griechen das Schrecklichste, daher sein Wunsch, dass ihn sein Bruder Teucer zuerst finden möchte, um ihn zu begraben. Hätte Ajax auch in seinem Tode und durch seinen Tod seinen Uebermuth zeigen wollen, so hätte, meiner Ansicht nach, das Stück das Erhabne und Herrliche, das wir an ihm bewundern, verloren. So sehen wir den grossen Helden fallen, unser Mitleiden ist im höchsten Grade rege gemacht, wir wünschen, dass seine letzte Bitte erfüllt werde. Nicht der stolze, übermüthige Ajax steht vor uns, sondern der Unglückliche, der zwar durch seine eigene Schuld gefallen ist, aber eines besseren Looses würdig gewesen wäre. Zumal sein Zorn gegen die Atriden, die ihn um die Waffen des Achilles betrogen hatten, keinen unedeln Grund hatte. Seinen edeln Charakter, sein tieffühlendes, zartes Gemüth zeigt Ajax in seiner Liebe zu seinem Sohne, daher das Verlangen, die Sehnsucht ihn zu sehen und ihn zu sprechen. Nicht ohne tiefe Rührung können wir die Scene lesen, wo er seinem Sohne ein besseres Schicksal wünscht, wo er mit Schmerzen sich von ihm trennt. Edel und gross erscheint er in allen seinen Handlungen.

Ulysses:

Kein griechischer Held vor Troja wird so verschieden dargestellt als Ulysses, ein anderer erscheint er in der Ilias, ein anderer in der Odyssee, und ganz verschieden bei den späteren Schriftstellern als Homer. In der Ilias bewundern wir seine Beredtsamkeit, Ilias III, 205 folg., seine Tapferkeit, die er so oft zeigte Ilias XI, 440 folg., 484, vgl. Il. X, 3. IV, 435, 489 und viele andere Stellen. Ulysses war es, der die Griechen, als sie auf die Rede des Agamemnon nach Hause zurückkehren wollten, zum Stehen brachte und zum Kriege anfeuerte Il. II, 284 folg. Mit dieser Beredtsamkeit und Tapferkeit verband er ausserordentliche Klugheit, daher Il. II, 636

Διῒ μῆτιν ἀτάλαντος genannt, und List, durch die er viele herrliche Thaten ausführte. Nur an einer Stelle der Ilias VIII, 80 folg. finden wir ihn furchtsam und fliehend. Er war, wie aus allen Stellen der Ilias hervorgeht, einer der klügsten, beredtesten und tapfersten Helden der Griechen. Dieselbe Klugheit, List und Gewandtheit zeigt er in der Odyssee, wo sich zu diesen Eigenschaften Ausdauer im Leiden, ausserordentliche Liebe zum Vaterlande, dem steinichten Ithaka, und zu seiner geliebten Penelope gesellen. Nichts konnte ihn von seiner Rückkehr abhalten, er verachtete alle Annehmlichkeiten des Lebens aus Liebe zur Heimath und zur Gattin. Obgleich er erst zehn Jahre nach Troja's Zerstörung heimkehrte, und also schon alt war, so zeigte er bei der Ueberwindung der Freier noch eine ausserordentliche Stärke und Kraft. Bei spätern Schriftstellern sehen wir ihn aber als einen schlechten, verworfenen, hinterlistigen Menschen dargestellt, es gab keine schlechte Handlung, deren er nicht fähig gehalten wurde. Besonders waren es die Tragiker, die als ein Bild der Hinterlist und der Schlechtigkeit ihn darstellten, daher sein Beinamen *der Sisyphide*; denn er ward für einen Sohn des Sisyphus, des schlechten und berüchtigten Königs von Korinth, ausgegeben. In unserer Tragödie gibt ihm der Dichter einen edeln Charakter, im Anfange des Stücks sehen wir ihn als klugen Späher dem Zelte des Ajax sich nahen, um zu erforschen, ob er wirklich, wie das Gerücht herumlief, die Heerden gemordet. Die Furcht, mit der wir ihn nach dem Zelte des Ajax schleichen sehen, liegt hier nicht in seinem Charakter, sondern in der Ansicht der Griechen, dass es unheilvoll sei, einen Rasenden zu sehen; denn erst als Minerva ihn belehrt, dass Ajax noch von Wahnsinn ergriffen sei, ergreift ihn Furcht. Im Verlaufe der Handlung, wo wir ihn in den Gang der Begebenheiten eingreifen sehen, erscheint er im höchsten Grade *gefühlvoll*, *gerecht*, *mässig* und *edel*. Er bejammert das Schicksal des unglücklichen Ajax, des wahnsinnigen Helden, und erkennt in seiner Lage die Schwäche des menschlichen Geschlechts. Als Agamemnon und Menelaos dem gefallenen Helden das Begräbniss versagen wollen, widersetzt er sich ihnen mit Festigkeit, zeigt ihnen die Thaten des Ajax, der doch sein grösster Feind gewesen, und will, nachdem er die stolzen Atriden zurückgewiesen, selbst seinen todten Feind beerdigen helfen. Teucer, der die Grossmuth des Ulysses bewundert, fürchtet, dass seinem Bruder Ajax die Hilfe des Ulysses unangenehm sein könnte, und wünscht ihn allein zu begraben. Der edle Ulysses gibt nach und erwirbt sich durch sein edelmüthiges Betragen die Achtung der Zuschauer. Seine schlechten Seiten hören wir blos von Andern, Ajax und der Chor schildern ihn uns als einen verworfenen Bösewicht, als den Urheber alles Unglücks. Diese Schilderung wird durch sein Handeln ausgelöscht, und er erscheint wahrlich gross. Der Dichter konnte uns keinen edlern Charakter vorführen, denn der grösste Feind des Gefallenen hält es für unwürdig, Rache

zu nehmen an dem todten Feinde, er ehrt die Rechte der Menschheit auch in dem Feinde.

Minerva:

Minerva (Athene), nach Homer die Tochter des Jupiter, Hom. Il. I, 202, war die Göttin des Krieges und des Kampfes, Gefährtin und Beschützerin grosser Helden Ilias VIII, 356 fg. II, 448 fg. und viele andere Stellen. Vor Troja ist sie die Beschützerin der Griechen, feuert sie zum Kampfe an Il. II, 448, hilft selbst mit kämpfen, — vor allen liebt sie den Diomedes Il. IV, 515 folg. X, 283 folg., mit dem sie sogar gegen den Mars kämpft, und den Ulysses, dessen stete Gefährtin sie ist und den sie vor allen Gefahren zu bewahren sucht (S. Ilias u. Odyssee). Mit Tapferkeit verbindet sie List und Klugheit. In unserer Tragödie finden wir sie ebenfalls als Schutzgöttin des Ulysses, gleich bei dem Anfange des Stücks erblicken wir sie bei dem Zelte des Ajax, ihrem Liebling Ulysses die Thaten des Ajax mittheilend. Sie hatte als Beschützerin der Griechen und besonders des Ulysses den Ajax, der an den Atriden und Ulysses Rache nehmen wollte, wahnsinnig gemacht, so dass er die Heerden mordete. Sie als Göttin wusste das Geschehene, das Ulysses blos dem Gerüchte nach kannte, sie erzählt es ihm und trägt ihm auf, es den andern Griechen zu erzählen. Liebe zu den Griechen und die von Ajax erfahrene Beleidigung, der ihre Hilfe im Kampfe verschmäht hatte, hatte sie angetrieben, den Ajax zu stürzen. Unser Dichter stellt sie daher sehr *menschlich* dar, besonders v. 79, wo sie sagt:

οὔκουν γέλως ἥδιστος εἰς ἐχθροὺς γελᾶν.

Ihre Erscheinung jedoch hebt das Interesse des Ganzen sehr und vermehrt das Wunderbare. Sie allein war die Kundige von Ajax Anfalle der Heerden, und ist daher sehr schicklich und passend in die Handlung verwebt. Als warnende und belehrende Göttin ist sie v. 127 folg. — 134 dargestellt.

Teucer:

Teucer, Sohn des Telamon und der Hesione, Tochter des trojanischen Königs Laomedon, die der Vater Telamon auf seinem Kriegszuge gegen Troja von Hercules als Ehrengeschenk erhalten hatte, also ein Stiefbruder des Ajax, weil seine Mutter, obgleich eine Königstochter, Sklavin war, schon im Homer νόθος genannt, war ein tapferer und geschickter Bogenschütze, durch dessen Pfeil viele Trojaner fielen Ilias II, 266 folg. Er liebte, wie wir aus Sophokles sehen, gerne auf entfernte Streifzüge auszugehen, um den Feinden so viel als möglich zu schaden, weshalb Ajax von ihm sagt v. 342—43:

Τεῦκρον καλῶ· ποῦ Τεῦκρος; ἢ τὸν εἰσαεὶ
λεηλατήσει χρόνον;

Ajax, der den Muth und die Tapferkeit seines Bruders kannte, trägt daher gar kein Bedenken, seinen Sohn Eurysaces der besondern Obhut desselben zu empfehlen, voll der Ueberzeugung, dass kein

Grieche es wagen würde, den unmündigen Knaben übermüthig zu behandeln, wenn Teucer ihn schützt, daher sagt er v. 559:

τοῖον πυλωρὸν φύλακα Τεῦκρον ἀμφί σοι
λείψω, τροφῆς ἄοκνον ἔμπα, — —

Seine ausserordentliche Anhänglichkeit und Liebe zum Ajax zeigt er gleich bei seinem Auftreten, sein gefühlvolles von gewaltigem Schmerz tief ergriffenes Herz, als er den gefallenen Bruder sah, schildert der Dichter v. 953 folg. Mit festem, beharrlichem Muthe, nicht fürchtend Drohungen, stösst er mit ernsten Worten die Forderungen der Atriden zurück, welche dem Ajax das Begräbniss verweigern wollen. Mit männlicher Kraft weist er die Beschimpfungen seiner Feinde zurück und fürchtet ihren Uebermuth nicht, obgleich sie die Hauptanführer waren, mit brüderlicher Liebe vertheidigt er den Ajax, indem er die grossen Thaten desselben uns vorführt. Mit Zartgefühl sucht er den Ulysses, der ihm bei der Beerdigung behilflich sein will, zu überzeugen, dass er den Todten allein bestatten wolle.

Agamemnon:

Agamemnon, nach Homer Ilias II, 569—586 Herrscher von Mycenä und der umliegenden Länder und Städte, führte hundert Schiffe gegen Troja und die meisten und besten Truppen, er war daher der Hauptanführer der ganzen Unternehmung. Homer schildert ihn als tapfer, beredt, aber zugleich als den Hauptanführer, als den König der Völker, als den weithin herrschenden Fürsten. Agamemnon ist sich seiner hohen Würde bewusst, daher stolz auf dieselbe und herrschsüchtig, und nicht selten übermüthig gegen die Untergebenen und selbst gegen die andern Fürsten, die ihm nach Troja gefolgt waren. Auch im Sophokles erscheint er als ein stolzer, herrschsüchtiger König, der selbst an dem gefallenen Ajax seine Rache noch ausüben will. Sophokles stellt den Agamemnon als einen Mann dar, der durch die Verweigerung des Begräbnisses des Ajax die menschlichen und göttlichen Gesetze nicht achtet, der nur vom Rachegefühl sich leiten lässt, weil Ajax ihn verachtet und seine Befehle nicht genau vollzogen hatte. Nicht der Tod des gefallenen Feindes, nicht die Thaten desselben können seine stolzen Gesinnungen ändern, daher er denn auch mit den Worten, welche er zu Ulysses, der ihn zu belehren sucht, von der Bühne abtritt, 1372:

οὗτος δὲ κἀκεῖ κἀνθάδ' ὤν, ἔμοιγ' ὁμῶς
ἔχθιστος ἔσται. σοὶ δὲ δρᾶν ἔξεσθ' ἃ χρή.

Menelaos:

Menelaos, Bruder des Agamemnon, König von Sparta, führte nach Homer 60 Schiffe gegen Troja, um den Raub seiner Gemahlin Helena zu rächen. Homer gibt ihm Tapferkeit, kriegerischen Muth, kluge Umsicht und eine eindringliche Rede Il. III, 205 folg. Er kämpft, wenn auch nicht so kräftig als Ajax, Achilles und Agamemnon, unter den Ersten der Griechen. Nach Sophokles ist er wie sein Bruder im hohen Grade herrschsüchtig, anmaassend und voll

von Rache gegen den Ajax, den er auch nach dem Tode unbeerdigt liegen lassen will. In dem Streite mit Teucer erscheint sein Charakter als kleinlich und unedel; denn so lange Ajax lebte, wagte er es nicht gegen ihn aufzutreten, nach seinem Tode, da er den Gewaltigen nicht mehr zu fürchten hatte, will er eine eines Herrschers unwürdige Rache nehmen, und wird desshalb von Teucer mit Ernst und Nachdruck zurückgewiesen.

Tekmessa:

Auf den Plünderungszügen, welche die Griechen während der Belagerung von Troja unternahmen, hatte Ajax auch den Theil von Phrygien verwüstet, in welchem Teleutas, der Vater der Tekmessa, ein sehr reicher Mann, lebte, und seine Tochter Tekmessa als Sklavin mit geführt, von welcher ihm Eurysaces geboren war v. 515 folg. 510, 530, 544, 575 u. s. w. Sie ist, da sie die Gemahlin des Ajax geworden, ihm treu und liebevoll ergeben und nimmt an seiner Lage herzlichen Antheil. Sie liebt den Ajax seiner grossen Eigenschaften wegen und ist tief von Schmerz ergriffen, da sie den von Wahnsinn befallenen Ajax die Heerden morden sieht. Ihr Hauptstreben geht nun dahin, den Ajax, der seinen Entschluss, sich selbst zu tödten, erklärt hat, durch alle mögliche Vorstellungen davon abzubringen. Mit liebevoller Zärtlichkeit stellt sie ihm ihre Lage und die seines Sohnes vor, sie schildert ihm die schreckliche Lage des Sklavenjoches, in das sie und sein Sohn gerathen würde. Der Dichter lässt sie in einem so vortrefflichen Lichte erscheinen, dass wir mit ihrer Lage inniges Mitleiden fühlen und ihr ein besseres Geschick wünschen. Als alle ihre Gründe und Bitten den Ajax von seinem festen Entschlusse abzuhalten nicht vermocht hatten, bricht sie bei dem Anblick des Todten, den der Dichter absichtlich von ihr gefunden werden lässt, in herbe Klagen aus, und zeigt auch hier ihren herrlichen weiblichen Charakter im schönsten Lichte.

Der Chor:

Der Chor in unserer Tragödie besteht aus den Kriegsgenossen des Ajax, den Salaminiern, die er als Anführer gegen Troja geführt hatte. Sie sind als treue Gefährten ihres tapfern Anführers um das Wohl desselben sehr besorgt, sie eilen daher, da auch sie das Gerücht von der nächtlichen Ermordung der Heerden vernommen, zum Zelte des Ajax, um zu erfahren, ob es wahr ist oder nicht. Sie erblicken in dem Wohl ihres Führers ihr eigenes und brechen in bittere Wehklagen aus, als sie von der Tekmessa die Wahrheit des Vorgefallenen erfahren. Sie lassen gegen die Atriden und gegen Ulysses, welche die Urheber des Unglücks sind, sich hart aus, hoffen aber, zugleich von der Tekmessa mit aufgefordert, den Ajax zu trösten, und suchen ihn, da sie nun ebenfalls den Entschluss desselben, dass er jetzt nicht länger mehr leben könne, erfahren, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Gründe zu bewegen, sich zu ihrem, seines Weibes und seines Kindes Wohle zu erhalten. Freude erfüllt ihr Gemüth, als sie den Sinn des Ajax, der sie zu täuschen

weiss, geändert wähnen, sie singen desshalb Freudenlieder, werden aber durch die Nachricht, die ihnen Teucer sendet, plötzlich enttäuscht und eilen in 2 Theile getheilt vom Theater, um so viel wie möglich durch Eile ihren geliebten Führer noch zu retten. Jammer und Trauergesänge erheben sie nach dem Tode des Ajax und helfen dem Teucer, als redliche Freunde, in seinem Streite mit den Atriden und freuen sich über die edlen Gesinnungen des Ulysses, den auch sie früher als den grössten Feind des Ajax gehasst und gefürchtet hatten.

Werfen wir nun nach Darlegung des Inhalts und der Schilderung der Charakteren einen Blick auf die Grundidee, welche der Dichter in seinem Ajax vor Augen hatte, so glaube ich sie in den Worten des Ulysses v. 125—126. zu finden. Ulysses, der den gewaltigen, starken Held Ajax, der seines Gleichen nicht mehr im Heere hatte, gekannt, der ihn während des Krieges durch eine lange Reihe von Jahren nächst dem Achilles als den grössten und tapfersten Beschützer der griechischen Macht erhoben hatte, bricht bei dem Anblicke des von Wahnsinn ergriffenen Ajax in die wichtigen Worte aus:

ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
εἴδωλ', ὅσοιπερ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.

Diese herrliche Wahrheit schwebte dem Dichter bei der Abfassung seines Ajax vor Augen, er wollte die Hinfälligkeit und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zeigen. An keinem griechischen Helden konnte er diese von den Menschen so oft vergessene Wahrheit besser darstellen als am Ajax, dem tapfersten Helden im Heere. Dieser kräftige Held hatte im stolzen Selbstvertrauen auf seine Kräfte durch Worte und That gezeigt, dass er die menschliche Natur verleugnet, dass er sich über sie erhaben dachte, er hatte vergessen, dass er trotz seiner körperlichen Kraft nur ein schwacher Mensch sei, und desshalb die Hilfe der Götter schnöde zurückgewiesen. Minerva, diejenige Göttin, deren Hilfe er zunächst verachtet, nimmt den trefflichen Gedanken, dass wir Menschen Nichts sind, als Scheinbilder und ein leerer Schatten, auf, und fährt demnach, als Ulysses obige Worte gesprochen, fort, 127 folg.:

τοιαῦτα τοίνυν εἰσορῶν ὑπέρκοπον
μηδέν ποτ' εἴπῃς αὐτὸς εἰς θεοὺς ἔπος,
μηδ' ὄγκον ἄρῃς μηδέν', εἴ τινος πλέον
ἢ χειρὶ βρίθεις, ἢ μακροῦ πλούτου βάθει,
ὡς ἡμέρα κλίνει τε κἀνάγει πάλιν
ἅπαντα τἀνθρώπεια· τοὺς δὲ σώφρονας
θεοὶ φιλοῦσι, καὶ στυγοῦσι τοὺς κακούς.

Denselben Gedanken, dass der schwache Mensch sich nicht über das Irdische erheben soll, und dass diejenigen, welche diese Wahrheit verkennen, auf Erden ihr eigenes Unglück herbeiführen, und dass nur die, welche als Menschen leben und handeln, der Gottheit angenehm sind, drückt auch der berühmte Seher der Griechen Kalchas v. 758—761 aus:

τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόνητα σώματα
πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις
ἔφασχ' ὁ μάντις, ὅστις ἀνθρώπου φύσιν
βλαστὼν, ἔπειτα μὴ κατ' ἄνθρωπον φρονεῖ.

Von der Idee geleitet, dass der Mensch nur ein Schatten, nur ein Scheinbild sei, finden wir den zweiten Theil der Tragödie, der nach dem Tode des Ajax beginnt, mit dem ersten Theile im schönsten Zusammenhange. In dem Augenblicke, wo die beiden Atriden vom Rachegefühl gegen Ajax getrieben, mit Teucer sich streiten und das Begraben jenes grossen Helden verhindern wollen, tritt Ulysses als Vermittler auf. Nach dem Tode unbeerdigt hingeworfen zu werden, ein Frass den wilden Thieren und Raubvögeln, war für den Griechen etwas Schreckliches, daher auch Ajax vor seinem Tode den Jupiter anflehte, dass er doch zuerst von Teucer gefunden werden möchte, um beerdigt zu werden. Ulysses hatte gesehen, dass auch der stärkste Mensch ein Nichts ist, er hatte bei dem Anblick des rasenden Ajax die menschliche Schwäche bemerkt, und fand es daher sehr hart, auch nach dem Tode die heiligsten Pflichten mit Füssen zu treten. Ajax hatte vergessen, dass er ein Mensch sei, aber er war dabei ein grosser, tüchtiger Held, er war gefallen; ihn jedoch nach dem Tode zu beschimpfen, wäre schrecklich gewesen. Ajax hatte die Götter beleidigt, aber die Götter waren versöhnt, und ihre Verfolgung hörte mit seinem Tode auf. Da der Mensch nur ein Schatten ist, so wären die Götter zu hart, auch nach dem Tode einen sonst edeln Mann, der nur im augenblicklichen stolzen Selbstvertrauen sich überschätzt hatte, zu verfolgen. Durch das Begräbniss des Ajax sprechen sie ihre Versöhnung aus, und diese konnte Niemand schicklicher aussprechen als Ulysses. Ulysses, der grösste Feind des Ajax, hatte in dem Falle des Ajax die Hinfälligkeit alles Menschlichen gesehen, er hatte wahrgenommen, was auch aus dem tapfersten Menschen werden könne, er war also die passendste Person, die Versöhnung der Götter zu verkündigen. Er führt uns noch einmal die Verdienste des grossen Helden vor, und unser Mitleiden wird noch erhöht. Zugleich sehen wir, dass der edle Mann, wenn er sich auch vergessen kann, nicht ganz von den Göttern verstossen wird.

Gleiwitz im October 1839.

Heimbrod, Oberlehrer am Gymnasium.

Caroli Odofredi Mülleri

Disputatio de usu vocabuli *scholae.*

[Repetita ex Indice scholarum in Academia Georgia Augusta per semestre aestivum a. MDCCCXXXVIII. habendarum.]

Ad commilitones.

Scholas cum Vobis indicimus, Commilitones, a nobis collegisque nostris per aestivum, quod instat, semestre habendas: in mentem venit magnae mutationis, quam vocabulum *schola* subierit, qua effectum est, ut quod olim otium significabat exoptatissimum, id nunc a multis molestissimum habeatur negotium, et quae requies videbatur ab laboribus, ab ea nunc requiescere et feriari interdum, res maxime necessaria censeatur. Cuius mutationis caussae pertinent ad historiam vocabulorum, quae philologicae doctrinae pars, cum per obvium vocabulorum usum ad intimos animi humani et cogitationum recessus investigandos aditum muniat, digna sane est, quae gravissimis curis expoliatur. Ita vel hacpropter operae pretium est in caussas illas inquirere: sed habet ea res etiam aliquid, quo Vestra studia, Commilitones, acuere, et ab anxia et illiberali negotiositate, quod omnium maxime opus esse videtur, ad verum animi cultum revocare possit.

Σχολή, vocabulum Homero incognitum, a Pindaro non alienum, ab Atticis scriptoribus valde frequentatum, cum vacationem ab opere significet, notionem declarat, quam relativam vocant, quae certum et definitum sensum non nanciscitur, nisi indicato eo opere, a quo vacetur. Et quoniam hominis natura ita fert, ut nihil agendo plerumque minus ab opere et labore requiescamus, quam aliud agendo, quod libenter quidem et facile agamus: quaeritur etiam, si vacamus sive *σχολάζομεν*, cui re vacemus, *τίνι σχολάζομεν*. Possumus enim, ut Graecis locutionibus non insolitis utar, *κύβοις σχολάζειν*, possumus Platoni. Verum enimvero consuetudine hominum et quotidiano usu effectum est, ut pleraque vocabula, quae initio relativa fuerant, cum de certis rebus fere plerumque usurpari coepta essent, absolutorum vim adipiscerentur. Ita *σχολή* significare solet primum vacationem ab iis negotiis, quae ad victum parandum necessaria sunt, quam Aristoteles Polit. II, 9 (6) p. 1269. a, 35. Bekk. *τὴν τῶν ἀναγκαίων σχολήν* appellat, quam in optimo quoque reipublicae genere requirit: deinde vacationem ab iis officiis, quibus, qui liberaliter instituti erant, apud Graecos et Romanos solis fere operam dare solebant, civilibus negotiis et militia. Ab utrisque vacare ei opus esse videbatur, qui sapientia aliis hominibus praestare vellet: quocirca Aristoteles eas artes et doctrinas, quibus neque ad victum neque ad ludum opus sit, ibi inventas esse observat, ubi homines otio abun-

daverint: sic mathematicas artes in Aegypto primum excultas esse, quod sacerdotes eius gentis ab omni opere vacaverint. Metaphys. I, 1, p. 981, b, 23. Bekk. Similiter Plato, Critia p. 110., mythologiam narrat atque historiae studium cum otio in civitates Graeciae venisse, cognatam illam cum philosophia ex Aristotelis sententia: *διὸ καὶ φιλόμυθος ὁ φιλόσοφός πώς ἐστιν*, ut ait Metaphys. I, 2. p. 982, b, 18. Ita factum est, ut *σχολή* tale maxime otium diceretur, quod meditationi et sermonibus de gravioribus rebus impenderetur. Cuius significationis primum exemplum reperio in saeculo septem sapientum qui dicuntur, dictum aliquod, quod Graeci Anacharsidi Scythae tribuerunt, atque Herodotus rettulit, IV, 77. *Ἕλληνας*, dixisse fertur, *πάντας ἀσχόλους εἶναι ἐς πᾶσαν σοφίην πλὴν Λακεδαιμονίων, τούτοισι δὲ εἶναι μούνοισι σωφρόνως δοῦναί τε καὶ δέξασθαι λόγον.* Quod si Laurentius Valla recte interpretatus esset: *cunctos Graecos esse in omni sapientia occupatos, Lacedaemoniis exceptis quibus solis datum esset prudenter dare et accipere rationem*: mirifice sibi ipse contradixisset Anacharsis. Nempe ille caeteros omnes Graecos negotiis ita districtos existimabat, ut nullum iis esset otium, quo de gravissimis rebus cogitare et cogitata inter se communicare possent: Lacedaemonios, singulari fortunae beneficio ab omni victus cura immunes, iis rebus tempus et studium unice impendere. Ac vere ille de Lacedaemoniis, puto, quanquam Aristoteles suorum temporum Lacedaemonios, bellis longo usu nimis assuetos, nescire otiosos esse, *μὴ ἐπίστασθαι σχολάζειν*, contendit in Polit. II, 9. (6.) p. 1271, b, 5.: sed iniquius Anacharsis, qui ferebatur, de caeteris Graecis, qui in leschis suis et porticibus et gymnasiis ut solebant consistentes, ut erat illa gens sermonum faciendorum ad insaniam cupidissima, otia sua non frivolis semper iocis ludisque, sed saepe etiam serio et acriter de rebus humanis disserendo conterebant: unde prima semina Socraticae philosophiae sparsa sunt. Omnino quid Graeci de otii dignitate senserint, ex Aristotelis ore optime accipiemus, qui licet non populi, sed suas promat cogitationes: eae tamen communi Graecorum persuasione nituntur. Hic in Ethicis ad Nicomachum X, 7. p. 1177. b. Bekk., postquam demonstravit, felicitatem esse in otio, quod homines non belli caussa belligerarent, neque negotiorum caussa negotia curarent, quaerit, quodnam actionis genus felici illi otio conveniat, idque theoreticum animi studium esse ostendit: quippe quod animum magna quadam contentione impleat, neque ullum finem extra se sibi propositum habeat, voluptatem autem suam ipsam secum ferat, quae simul animi vires agendo intendat et confirmet, omnia denique, quae ad felicitatem pertinent, *τὸ αὔταρκες καὶ σχολαστικὸν καὶ ἄτρυτον*, in quantum humano generi concessa sint, in se complectatur. Qua Aristotelis sententia perspecta, ea quae in Polit. VII. 14. (13.) p. 1333. et VIII, 1. p. 1337. disputat, melius intelligentur, ubi inter alia sapientissime dicta ludos negotiosae potius vitae accenset quam otiosae, illi enim remissione opus esse, hanc autem per se esse felicem: *τὸ δὲ σχολάζειν ἔχειν*

αὐτὸ δοκεῖ τὴν ἡδονὴν καὶ τὴν εὐδαιμονίαν καὶ τὸ ζῆν μακαρίως. Haud aliter Plato otium et sapientiae studium inter se coniunctissima statuit, ut in Theaeteto p. 175. Socrates cum Theodoro colloquens homini ad agendum prompto et in omnibus vitae negotiis exercitato condicionem opponit τῷ ὄντι ἐν ἐλευθερίᾳ τε καὶ σχολῇ τεθραμμένου, ὃν δὴ φιλόσοφον καλεῖς. Similia etiam apud Senecam epist. LV. leguntur. Iam eo pervenimus ut intelligi possit, qui factum sit, ut vocabulo σχολή et maxime plurali σχολαί sermones hominum philosophantium indicarentur. Quam consuetudinem iam Platonico aevo inchoatam esse, intelligitur ex libr. de legg. VII. p. 820., ubi mathematicas artes dignas dicit, quae in senili otio magna animi contentione agitentur ἐν ταῖς τούτων ἀξίαισι σχολαῖς. Iamque magis stabilitus erat hic usus, quo tempore Aristoteles in Pol. V, 11. (9.) p. 1313, b, 3. scripsit: tyrannos solere omnia liberalis disciplinae et vitae instituta tollere, quibus animi generosius excolerentur et mutua hominum fides confirmaretur, καὶ μήτε σχολὰς μήτε ἄλλους συλλόγους ἐπιτρέπειν γίνεσθαι σχολαστικούς: quibus in verbis existimo συλλόγους σχολαστικούς circulos otiosorum hominum inter se sermocinantium, σχολάς autem intellectu arctius definito disputationes philosophicas significare. Quas quidem res illo tempore nondum magno intervallo disiunctas fuisse constat, quo philosophi in foris, porticibus, praecipue in gymnasiis ante unctionem cum sectatoribus suis obambulabant: unde quo pacto in proprios hortos et villulas et multo post in auditoria publica migraverint, nuper, cum Academiae nostrae saecularia sacra indiceremus, ostendere conati sumus. Post Aristotelem haec scholae usurpatio ita invaluit, ut iam quotidiana consuetudine philosophorum consessus et disputationes ita appellarentur, praecipue eae, quae ab uno quodam principe et magistro regerentur: qui usus ad Romanos translatus in Ciceronis scriptis frequentissimus est. Hic quam fideliter Graecorum in ea re exemplum secutus sit, ipse fatetur in Tuscul. disput. I, 4, 7.: *hanc enim perfectam philosophiam semper iudicavi, quae de maximis quaestionibus copiose posset ornateque dicere: in quam exercitationem ita nos studiose dedimus, ut iam etiam scholas Graecorum more habere auderemus.* Cf. §. 8. cum Davisii annot. Nec solum ipsam exercitationem, sed etiam argumentum continua disputatione explicatum scholam appellat, velut cum dicit in iisdem Tuscul. disput. III, 34, 81.: *Separatim certae scholae sunt de exsilio, de interitu patriae, de servitute* etc.: quemadmodum Plutarchus non raro vocabulum σχολή posuit, ut caput aliquod philosophiae disserendo explanatum significaret. V. de auditione c. 1. et Wyttenbach. Anim. in Moral. T. I. p. 92. 154.

Philosophos secuti sunt rhetores: nec tamen deerat his propria caussa, quae eos permoveret, ut exercitationes in arte dicendi σχολάς appellarent. Scilicet modestiam prae se ferebant, cum a civilibus negotiis forensique labore, in quo oratorum laus exsplendescebat, umbraticas suas et ab omni periculo et contentione remotas institutiones tanquam otia distinguebant. Itaque Quinctilianus ludos rhe-

torum, qui antea dicebantur, scholas appellare solet, iidemque apud Suetonium de clar. rhetor. 6. sunt scholastici qui umbratici doctores. Ab hoc duplici institutionis genere, philosophorum et rhetorum, quod apud Graecos omnem fere provectioris iuventutis disciplinam complectebatur, facile intelligi potest, quomodo vocabulum scholae ad omnes doctrinae campos traductum sit. Quae mutata loquendi consuetudo iam antiquos Atticistas movit, ut σχολήν a bonis scriptoribus non eam dici quam sequiore tempore, sed quam tum dicebant εὐκαιρίαν, etiam hoc vocabulo in alienum sensum detorto, deligenter monerent et inculcarent. V. Phrynich. p. 125 et 400. ed. Lobeck. Photius p. 563. Pors. Suidas vv. σχολή et σχολαστικός. Latinos autem inferioris aevi grammaticos verus scholae significatus ita fugit, ut Ausonius in protreptico ad nepotem, Edyll. IV, 6., non ioco puto sed serio, scholam dictam esse opinaretur, quod feriis et intervallis iuvenilis laboris opus esset: *Graio scholae nomine dicta est, Iusta laboriferis tribuantur ut otia Musis.*

Nostra tempora si cum Platonicis illis comparamus, non negabimus, id ipsum, quod otium in gravissimum negotium mutatum est, mirum quantum eo contulisse, ut literae et doctrinae augerentur et diligentius excolerentur. Verum inter hanc strenuam et laboriosam operam facile perit ipsa studiorum dulcedo, quae homines otiosos olim ad literas exercendas adduxit, obliviscimurque in ipsis his studiis summam positam esse felicitatem, etiamsi nihil ad vitam sustentandam conferrent, ac tandem non raro externis eorum commodis atque emolumentis genuinos studiorum fructus, animi libertatem et veritatem, posthaberi videmus. Vos curate, Commilitones, ut inter negotia et labores scholarum, quarum hanc qualemcunque tabulam vobis proponimus, divinam illam Aristotelis σχολήν ne penitus ex animis vestris aboleri patiamini. Sic etiam non vitae soli, nec scholae soli, sed *vitae et scholae* discetis, quod ut fiat maxime appetendum esse, ante hos sex menses, in scholarum tabula proxime ante hanc proposita, moniti estis a viro optimo, acerrimo quondam bonorum studiorum in hac Academia duce et vindice, cuius subita mors, ipsorum saecularium sacrorum laetitiae incidens, infaustum quasi praesagium et luctuosum initium fuit magnarum omnium, quas adversa nobis fortuna struebat, calamitatum.

P. P. in Acad. Georgia Augusta Martio mense anni cIɔIɔcccxxxviii.

Caroli Friderici Hermanni

Disputatio de Platonis Menone.

[Repetita ex Indicibus lectionum in Academia Marburgensi per semestre hibernum a. MDCCCXXVII—XXXVIII habendarum.]

Ad Commilitones.

Inter omnes Platonis dialogos nullus est, Commilitones humanissimi, qui ad iuventutis institutionem undequaque aptior videri possit quam Meno, qui quum fere nullas verborum sententiarumque singularum difficultates praebeat praeterque solitam Platonis elegantiam atque urbanitatem in dicendo hanc sibi peculiarem perspicuitatis et aequabilis cuiusdam ductus laudem habeat, totus tamen eo cum artificio et subtilitate compositus est, ut legentis animum ab initio usque ad finem mirifice retineat, nec magis varietate rerum ac novitate delectet quam constanti atque accurata disputandi ratione doceat, imprimis autem Socraticae illius, quae omnium ore celebratur, methodi vim causasque tam luculenter aperiat, ut fuerit qui nullam aptiorem materiam formandis adolescentium ingeniis inveniri posse existimaret[1]). Sive igitur Vos ipsos etiam nunc erudiendos sive futuros iuventutis magistros nobis proponeremus, operae pretium facturi visi sumus, si inter plurima alia, quae his indicibus continentur iuvenilis disciplinae argumenta, etiam huius dialogi interpretationem Vobis offerremus, unde sine magno labore et sermonis Attici usum haud mediocrem comparare, et doctrinae Platonicae gravissima aliquot capita ex ipso fonte haurire, et insigne disserendi docendique exemplum quasi coram cognoscere possetis. Sed quamvis haec omnia, quibus Menonem insignem esse diximus, vel pro puerorum captu non nimis recondita esse videantur, re ipsa experti sumus altius indagantibus totamque philosophiae Platonicae rationem animo comprehendentibus non contemnendos eundem scrupulos obiicere, qui ut puerorum oculis facile recteque subtrahuntur, ita Vobis non sine piaculo absconderentur, quos ob eam ipsam causam commilitones nostros appellare solemus, quia socios nobis comitesque laborum in arduis et salebrosis locis superandis adiungimus parique nobiscum gradu in studiis literarum incedere volumus, nec tam alte latent, ut non Vos ipsos, si forte in eos incidatis, offendere possint; his igitur ne imparati occurratis, unam earum maximamque quaestionem, quae ad totius dialogi consilium et artificium pertineat, per hanc praefandi opportunitatem ita illustrare conabimur, ut et rei ipsius dignitas et interpretum qui adhuc in ea elaboraverunt dissensus flagitare videntur. Nam quum omnis in illo dialogo disputatio tam recto firmoque gressu procedat, ut neque abesse quidquam neque superesse dixeris,

1) Engel, Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln. Berl. 1780. 8.

totaque argumentandi ratio sibi ut quae maxime constet, controversia ab omni parte agitata eum tandem exitum habet, quem neque exspectaverit quisquam neque appareat quomodo cum reliquis Socratis et Platonis placitis conciliemus; unde factum est, ut multi quidem verbis scriptoris caece confisi Platoni tribuerent quae proficisci ab eo omnino non potuerint[2]), alius autem de totius dialogi auctoritate dubitaret[3]), alii denique per ludibrium atque irrisionem non tam ad docendum quam ad redarguendum castigandumque scriptum esse arbitrarentur[4]), quorum etsi rationes universas propter spatii temporisque angustias in examen vocare non possimus, primarium tamen locum, unde omnis haec existimatio pendet, ita exigere conabimur, ut simul etiam fidem nuper alio loco datam[5]) pro virili parte solvamus.

Locus est in ipso dialogi fine, ubi quasi summam disputationis comprehendere et rationem subducere Socrates videtur: *εἰ δὲ νῦν ἡμεῖς ἐν παντὶ τῷ λόγῳ τούτῳ καλῶς ἐζητήσαμέν τε καὶ ἐλέγομεν, ἀρετὴ ἂν εἴη οὔτε φύσει οὔτε διδακτόν, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παραγιγνομένη ἄνευ νοῦ οἷς ἂν παραγίγνηται*: quae verba, iam per se gravissima, eo magis nos advertere debent, quo maiorem vim non modo ad illius sermonis argumentum et consilium, sed ad totius philosophiae Platonicae indolem diiudicandam habent, ipsumque doctrinae moralis cardinem et diuturnas philosophorum lites quam proxime attingunt. Multis enim apud antiquos disceptatum est, quod etiam Horatius Lollio suo percontandum commendat[6]):

virtutem doctrina paret naturane donet;

eamque quaestionem licet et ipse Horatius[7]) et plurimi vel ante vel post eum optime intellexerint ita rectissime solvi posse, ut et natura et doctrina et exercitatione opus esse atque ita demum perfectae virtutis exemplar exsistere posse statuerent, ubi haec tria con-

2) Bruckerus Hist. crit. philos. T. I, p. 723: *virtus quia divina res est, doceri non potest sed a deo confertur*; cf. Spanhemius ad Callim. p. 75 et ad Julian. p. 99, Geddes Essay on the composition and manner of writing of the ancients particularly Plato p. 106, Wolf. ad Origen. Philosoph. p. 126, Fischer. ad Aeschin. Dialog. p. 21, Fülleborníus in Beitr. zur Gesch. der Philosophie St. X, p. 143—147. Tiedemanni Argum. dial. Platon. p. 129 etc.

3) Astius in Platons Leben und Schriften, Lips. 1816. 8, p. 394 sqq.

4) Tennemannus in System d. platon. Philosophie T. IV, p. 113, Morgensternius in Comm. quid Plato spectaverit in dialogo qui Meno inscribitur componendo, Halis 1794. 4, Socherus über Platons Schriften, Monach. 1820. 8, p. 177, Stallbaumius in utraque Menonis editione, quarum altera prodiit Lipsiae 1827, altera Gothae et Erfordiae 1836. 8. etc.

5) In disp. de Socratis magistris et discipl. iuvenili, Marb. 1837 4, p. 8.

6) Epist. I. 18 100; cf. Seneca de Otio c. 31, Maximus Tyr. Diss. XXXIII et XXXVIII, Plutarchus T. IX, p. 386 Hutt., Anonymus Pythagoreus in Galei Opuscc. p. 726 sqq. et Orellii Opusc. Gr. sentent. T. II, p. 226 sqq., Muret. ad Aristot. Eth. Nicom. II, 1, T. III, p. 240 Ruhnk. quosque praeterea laudarunt viri sup. not. 2 citati.

7) Odar. IV. 4. 33.

venerint inque unum quasi coaluerint[8]), initio tamen valde ambiguam et controversam videri necesse erat immeritoque profecto dialogi scriptorem Astius reprehendit, quod Menoni sophisticae disciplinae alumno hanc potissimum quaestionis formam tribuerit, num doceri possit virtus, an non doceri sed exercitando comparari, an neque exercitatione neque doctrina sed natura an alio denique modo hominibus contingat[9]). Quippe ut taceamus, quod ex Aristotele constat, revera ita quaesitum esse[10]), vix aliter evenire poterat eo tempore, quo primum doctrinae moralis nomen inter mortales auditum est; quos quum consentaneum esset, quod in nostro dialogo dicitur, si quam artem doctrina indigere crediturі essent, etiam doctores eius requirere[11]), necessario sequebatur, ut non tantum antequam sophistae se virtutis magistros profiterentur, ingenium atque exercitationem ad eam sufficere censerent, sed etiam posterius multi in ea persuasione permanerent, quum maiores suos sine doctrinae ope ad tantum virtutis fastigium pervenisse viderent, cui ne doctrina quidem quidquam accedere posse sperarent, quaeque sophistae docerent, ab hac ipsa norma moribusque maiorum haud raro ita recederent, ut auditores suos abalienare magis a vera virtutis via quam ad eam perducere viderentur[12]). Hi igitur politici homines, quorum exemplar nunc Plato Anytum proponit[13]), quotidianum vitae usum maiorumque exempla formandis ad virtutem ingeniis sufficere rati doctrinam virtutis ullam esse negabant adolescentesque eius studiosos ad optimorum civium consuetudinem moresque publicos ediscendos able-

---

8) Sic iam Aristoteles Politic. VII. 12, 6: *ἀλλὰ μὴν ἀγαθοί γε καὶ σπουδαῖοι γίγνονται διὰ τριῶν, τὰ τρία δὲ ταῦτά ἐστι φύσις, ἔθος, λόγος*, cf. Diog. L. V. 18 et Stob. Ecl. Eth. p. 70 et 246; deinde Isocrates de Permut. §. 185, Cicero de Invent. I. 4, Seneca Epist. CX extr., Quinctilianus III. 5. 1, Apollonius Tyan. Epist. II, Tacitus Dial. de Orator. c. 33, Syrianus apud Spengel. Artt. Scr. p. 196, Plutarchus de Educ. p. 2 A aliique, quorum et Wyttenbachius ibidem p. 73 et Netscherus ad Cic. pro Archia c. 1 testimonia collegerunt.

9) L. c. p. 400.

10) Eth. Nic. I, 9, 1: *ὅθεν καὶ ἀπορεῖται, πότερόν ἐστι μαθητὸν ἢ ἄλλως πως ἀσκητὸν ἢ κατά τινα θείαν μοῖραν ἢ καὶ κατὰ τύχην παραγίνεται*: cf. X. 9, 6: *γίνεσθαι δὲ ἀγαθοὺς οἱ μὲν οἴονται φύσει, οἱ δὲ ἔθει, οἱ δὲ διδαχῇ*, et Mor. Eud. I. 1: *πότερον φύσει γίνονται πάντες εὐδαίμονες . . . ἢ διὰ μαθήσεως, ὡς οὔσης ἐπιστήμης τινὸς τῆς εὐδαιμονίας, ἢ διά τινος ἀσκήσεως . . . ἢ τούτων μὲν κατ' οὐδένα τῶν τρόπων, δυοῖν δὲ θάτερον ἤτοι καθάπερ οἱ νυμφόληπτοι καὶ θεόληπτοι τῶν ἀνθρώπων ἐπιπνοίᾳ δαιμονίου τινὸς ὥσπερ ἐνθουσιάζοντες, ἢ διὰ τύχην.*

11) P. 89 D; cf. Xenoph. Sympos. II. 6: *καὶ ὁ μέν τις αὐτῶν εἶπε, ποῦ οὖν εὑρήσει τούτου διδάσκαλον; ὁ δέ τις, ὡς οὐδὲ διδακτὸν τοῦτο εἴη· ἕτερος δέ τις, ὡς εἴπερ τι καὶ ἄλλο καὶ τοῦτο μαθητόν.*

12) Cf. de Geer, praes. van Heusde, diatribe in politices Platonicae principia, Trai. ad Rh. 1818. 8. p. 3—33.

13) Cf. Fréret in Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XLVII, p. 212 et Groen van Prinsterer Prosopogr. p. 135. Ridicule Maximus Tyr. Diss. IX. 3, T. I, p. 154. Reisk. hominem sophistis annumerat, qui omnium acerrime in sophistas invehitur p. 91 sqq.

gabant[14]), a sophistarum autem disciplina deterrebant eorumque professionem non modo ridebant, verum etiam rivalitatis odio, ut ait Plato[15]), tanquam corruptelam iuventutis totiusque rei publicae perniciem acerrime persequebantur[16]): sophistae contra, ut Protagorae apud Platonem exemplo apparet[17]), virtutem doceri et posse et debere quanta poterant contentione affirmabant, utque semper in altercationibus studiisque contrariis fieri solet, eo usque confidentiae et vanitatis procedebant, ut neque ingeniorum neque exercitationis rationem habentes solam disciplinam ad omnem virtutem et sapientiam consequendam satis esse iactarent[18]); nec defuerunt qui hoc operae compendium libenter arriperent frequentesque ad illorum scholas commearent[19]); qua in rerum conditione profecto satis digna controversia fuit, quae Socratis et Platonis ingenia exerceret eamque decisionem acciperet, quae omni nimietate temperata suum cuique ex bono et aequo tribueret. Et Socrates quidem quid de ea re censuerit, secundum Xenophontem dubium esse nequit; qui nulla magis de causa ab aequalibus suis et ipse sophistis annumeratus esse videtur[20]), quam quia virtutem pariter ut literas disci posse censuit[21]), tantumque aberat ut magnos illos viros, qui maiorum memoria rem publicam egregie rexissent, solius ingenii bonitate excelluisse censeret, ut quum de Themistocle sermo incidisset, ridiculum esse diceret, si quis rem praestantissimam fortuito evenire putaret[22]), ingenia autem quo meliora essent, eo maiore cultu et disciplina indigere docuit[23]), et quidquid virtutis in homine esset, doctrina et exercitatione crescere ait[24]), quo facto licet ingeniorum diversitatem minime negaret[25]), primas tamen curae et diligentiae tribui[26]), et a sophistis quidem ea re discessit, quod doctrinam sine exercitatione irritam existimavit[27]), ipsum tamen virtutis fontem tam clare in

14) Meno p. 92 E; cf. Alcib. I. p. 110 E, Apol. Socr. p. 19 E, Theag. p. 128 A.
15) Republ. VI, p. 493 A.
16) Meno p. 91 C; cf. Republ. VI, p. 487 sqq. et Isocrat. de permut. §. 243, ut mittam Aristophanis Nubes, quae fabula tota in hoc argumento versatur.
17) Protag. p. 319 sqq.
18) Ibid. p. 318 A: *ὦ νεανίσκε, ἔσται τοίνυν σοι, ἐὰν ἐμοὶ συνῇς, ᾗ ἂν ἡμέρᾳ ἐμοὶ συγγένῃ, ἀπιέναι οἴκαδε βελτίονι γεγονότι καὶ ἐν τῇ ὑστεραίᾳ ταὐτὰ ταῦτα, καὶ ἑκάστης ἡμέρας ἀεὶ ἐπὶ τὸ βέλτιον ἐπιδοῦναι.* cf. Cratyl. p. 384 C. et Theaetet. p. 151 B.
19) Meno p. 91 D; cf. Hipp. Mai. p. 282 C.
20) Aeschines adv. Timarch. §. 173; cf. Rötscheri Aristophanes u. s. Zeitalter p. 247 sqq.
21) Xenoph. Mem. IV. 2. 20.
22) Ibid. §. 2; de Themistoclis disciplina cf. Plut. V. Them. c. 2.
23) Ibid. IV. 1. 3.
24) Ibid. II. 6. 39.
25) Ibid. III. 9. 1; cf. 1. 6.
26) Ibid. III. 9. 2: *νομίζω μέντοι πᾶσαν φύσιν μαθήσει καὶ μελέτῃ πρὸς ἀνδρίαν αὔξεσθαι.*
27) Ibid. I. 2. 19.

scientia et cognitione posuit[28]), ut profecto mirum accidere debeat, si aut alium eius auditorem aut ipsum Platonem aliorsum transire diversamque eius originem et naturam statuere videamus. Sed de reliquis eius discipulis non est cur solliciti simus; si quidem et Critonis et Simonis dialogi, quorum apud Diogenem hoc argumentum commemoratur, ut virtutem doceri posse discendoque viros bonos exsistere negarint[29]), non diversi fuisse videntur ab eo, qui etiam nunc et Platonis et Aeschinis nomina mentitur, de Virtute, quem quod Boeckhius utrique ademtum ad Simonem referre conatus est[30]), et ipsum ita tantum accipimus, ut ipso Diogene teste[31]) huic quoque antiquitus per errorem tantum tributum esse statuamus eodemque iure in alia bibliotheca etiam alius Socratici Critonis nomen ferre potuisse contendamus[32]); utque hoc in suspicione positum relinquamus, illud certe quovis pignore posito asserimus, neque Socraticum quendam ex eorum numero, qui quidem genuini appellari solent[33]), virtutem a doctrina seiungere potuisse, et illum qui exstet dialogum ex ipso demum Platonis Menone ita excerptum esse, ut pro concesso sumat, quod nobis quum maxime quaerendum propositum est[34]); quod si ad illius sententiam existimandam nihil nisi unius scioli opinionem confert et ipsius potius auctoritas ex illius interpretatione existimari debet, ipsa re ad Platonem, unde profecti sumus, reducimur. Huius autem sententiam primo quidem adspectu admodum ambiguam manere facile confitemur; qui quum bis hoc argumentum tractaverit, in Protagora et in Menone, in eo quidem uterque dialogus consentit, ut eos, qui se virtutis doctores offerant, nullos esse significet, in reliquis tamen nescio quomodo ipse sibi ita contradicit, ut Ciceronis illam querelam de inconstantia sua ratam facere videatur[35]). Nam quum in Protagorae initio negare videatur, quod so-

28) Cf. Brandis Grundlinien der Lehre des Socrates, in Niebuhrii Rh. Mus. T. I, p. 131.

29) Diog. L. II. 121 et 122.

30) In Plat. Minoem. Hal. 1806. 8, p. 43 sqq.

31) Diog. L. II. 64: *πάντων μέντοι τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων Παναίτιος ἀληθεῖς εἶναι δοκεῖ τοὺς Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Ἀντισθένους, Αἰσχίνους, διστάζει δὲ περὶ τῶν Φαίδωνος καὶ Ε'κλείδου, τοὺς δ' ἄλλους ἀναιρεῖ ἅπαντας.*

32) Simili modo etiam *περὶ νόμου* dialogum, quem probabiliter eundem cum Minoe Pseudo-Platonico Boeckhius esse statuit, et Critoni et Simoni Diogenes tribuit.

33) Hoc enim nomine, *τὸν γνήσιον Σωκράτους χορόν*, Themistium secuti (de Praefect. c. 5, p. 447 Dind.) eosdem appellamus, quos nuper Ritteri temeritas imperfectorum Socraticorum appellatione notavit; inter hos autem Antisthenes imprimis *διδακτὴν ἀπεδείκνυε τὴν ἀρετήν*, teste Diogene Laërtio VI. 14 et 105.

34) Cf. Boeckh. l. c. p. 41 et 47 et Ast. Pl. L. u. Schr. p. 501. Socheri opinio (über Plat. Schriften p. 188), qui ipsum Platonem primas Menonis lineas eo dialogo descripsisse suspicatur, sua sponte evanescet, ubi eius sententiam a Platonica prorsus abhorrere apparuerit.

35) Nat. Deor. I. 12.

phistae contenderant, virtutem doceri posse, ad extremum eo redit, ut scientiam eius esse demonstret, quo pacto omnium maxime doceri debeat[36]), in Menone contra, postquam initio dixit doceri posse, modo scientia et cognitione niteretur[37]), in altera parte hoc ipsum negat verbisque quae superius posuimus, non magis doctrina quam natura comparari virtutem ait, sed si cui contigerit, divinitus contigisse affirmat; neque in his tantum sed etiam alibi ita disputat, ut modo omnia, quae virtutis praemia haberi solent, a sapientia et prudentia humana repetat[38]), modo insignissima virtutis exempla divino numini et cuidam sortis felicitati accepta referat[39]). Qua in re illud primum quaeri potest, quid intersit inter naturam et divinam illam sortem, quum ea quoque, quae naturaliter contingunt, divinitus data videri possint[40]); multo autem magis nos ea sententia advertit, qua omnem doctrinam et institutionem ad virtutem tollere eiusque adeptionem soli instinctui et quasi furori alicui relinquere videtur, si quidem eandem eius conditionem esse declarat quam vatum et poëtarum, qui et ipsi nullo rationis adiumento divinitus correpti caeco quodam animi impetu ad egregia carmina verique notitiam rapiantur[41]), quod etiamsi non cum Aristotele ad casum et fortunam referamus[42]), tamen et homine ad cognoscendum cogitandumque nato indignissimum simulque iniquissimum foret, quod recte apud Platonem Protagoras mo-

---

36) Protag. p. 361 B.

37) Meno p. 87 C et 89 D.

38) Euthydem. p. 281 B: *οὐ μόνον ἄρα εὐτυχίαν ἀλλὰ καὶ εὐπραγίαν, ὡς ἔοικεν, ἡ ἐπιστήμη παρέχει τοῖς ἀνθρώποις ἐν πάσῃ κτήσει τε καὶ πράξει*: cf. Protag. p. 345 A.

39) Politic. p. 309 C: *τὴν τῶν καλῶν καὶ δικαίων πέρι καὶ ἀγαθῶν καὶ τῶν τούτοις ἐναντίων ὄντων οὖσαν ἀληθῆ δόξαν μετὰ βεβαιώσεως, ὅταν ἐν ταῖς ψυχαῖς ἐγγίγνηται, θείαν φημὶ ἐν δαιμονίῳ γίγνεσθαι γένει*: cf. Legg. I, p. 642 C.

40) Sic iam apud Xenoph. Mem. Socr. II. 3. 18 pedes dicuntur *θείᾳ μοίρᾳ πεποιημένω πρὸς τὸ συνεργεῖν ἀλλήλοις*, neque ipse Plato utrumque semper distinxit, siquidem et Legg. I, p. 642 C *αὐτοφυῶς θείᾳ μοίρᾳ οὔτι πλαστῶς ἀγαθούς* dixit et Republ. II, p. 366 C coniunxit eum qui *θείᾳ φύσει δυςχεραίνει τὸ ἀδικεῖν* et qui *ἐπιστήμην λαβὼν ἀπέχεται αὐτοῦ*, eumque sequitur Epinomidis scriptor p. 992 C *ὁπόσοι γὰρ θεῖοι καὶ σώφρονες ἅμα τῆς ἄλλης τε μετέχοντες ἀρετῆς φύσει, πρὸς δὲ τούτοις ὅσα μαθήματος ἔχεται μακαρίου· πάντα εἰληφότες*: Aristoteles autem claris verbis ita censet Eth. Nicom. X. 9 6: *τὸ μὲν οὖν τῆς φύσεως δῆλον ὡς οὐκ ἐφ᾽ ἡμῖν ὑπάρχει, ἀλλὰ διά τινος θείας αἰτίας τοῖς ὡς ἀληθῶς εὐτυχέσιν ὑπάρχει*, neque aliter intellexit Maximus Tyrius diss. XXXVIII. 4, quo usus sum in disp. de Socr. magistris p. 28.

41) Praeter Menonem p. 99 C cf. Ion. p. 544 D, Timaeus p. 71 E, Apol. p. 32 C, quaeque hac de causa disputarunt Morgensternius in Comm. de Plat. Republ. III, epim. 2, p. 296 sqq., Kappius in Plat. Erziehungslehre, p. 91 sqq. et Schrammius in disp. quae inscr. Plato poëtarum exagitator seu Platonis de poësi poëtisque iudicia, Vratisl. 1830. 8.

42) Cf. Eth. Nic. X. 9. 6 et Magn. Morr. II. 8, p. 185 C ed. DuVall. Utramque tamen distinguit noster p. 99 A, quocum cf. Legg. IV, p. 709 et Hippodamum apud Stob. Floril. CIII, p. 340 Gaisf.: *τὰν μὲν ὦν ἀρετὰν ἔχει διὰ τὰν θείαν μοῖραν, τὰν δὲ εὐτυχίαν διὰ τὰν θνατάν.*

net[43])', virtutis defectum in homine reprehendi adeoque in culpam crimenque converti et poenis coërceri, cuius nanciscendae in ipso potestas nulla insit. Quanquam hoc de natura tantum Protagoras dicit, cuius dona quum ea ipsa re a divina sorte differre videantur, ut illi tribuamus quae una cum homine nata sint, huic autem quae inter ipsum vitae cursum quasi extra ordinem accipiat, ita se aliquis expedire possit, ut nasci quidem haud exigua homines ad virtutem facultate statuat[44]), plerosque tamen inter sensuum irritamenta exemplorumque pravitatem corrumpi a rectaque via aberrare existimet, nisi quis divina ope quasi sustentetur; idque quum etiam aliis nonnullis Platonis dictis confirmari videatur[45]), non inter recentiores modo sed etiam inter veteres quum aliis tum ipsi illi Menonis excerptori ita arrisit, ut re vera philosophum omnem virtutis actionem a ratione et doctrina seiunxisse censerent[46]), Christianae autem ecclesiae doctores nonnulli, sicut omnino semper operam dederunt, ut quasi semina et scintillas quasdam verae fidei apud Platonem investigarent[47]), eo usque processerunt, ut divinae sortis vocabulo Sanctum Spiritum ab eo occulte significari suspicarentur[48]). Verum enim vero quo quis accuratius Platonicorum placitorum orbem cognoverit, eo certius intelliget in hoc quaestionis exitu illum acquiescere non potuisse; quem quum omnino mirum foret non in tali philosophiae parte, qualem Socrates attingere noluisset, sed in ea, cuius ipse fundamenta posuisset solusque in ea regnare videretur, ita a magistro recedere, ut quod ille ineptum dixisset, (cf. not. 22) *τὸ προεστάναι πόλεως ἀπὸ ταὐτομάτου παραγίγνεσθαι τοῖς ἀνθρώθοις*, ipse tanquam summum poneret, tum in scientiae pretio statuendo adeo cum illo consentire videmus, ut quaecunque ratione carerent quamvis ceteroquin optima omnia tamen turpia esse iudicaret[49]); quod si eam virtutem, quae divinitus eveniret, opinione tantum niti censuit (cf. not. 39), ne de ea quidem honorificentius existimare poterat, sed quod in Phaedone dixit omnem, quae a prudentia remota esset, similacrum tantum et umbram virtutis exhi-

---

43) Protag. p. 323 C sqq.

44) Cf. v. c. Musonium apud Stob. Ecl. Eth. p. 426.

45) Republ. VI, p. 493 A: *ὅτι περ ἂν σωθῇ τε καὶ γένηται οἷον δεῖ ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολιτειῶν, θεοῦ μοῖραν αὐτὸ σῶσαι λέγων οὐ κακῶς ἐρεῖς.* cf. Legg. IX, p. 875 C et XII, p. 951 B.

46) Sic v. c. Themist. Orat. XXI, p. 299: *χαλεπὸν γὰρ τὸ χρῆμα . . ., καὶ οὐ προτίθησιν Ἡσίοδος μὲν τὴν τραχεῖαν ἐκείνην ὁδὸν καὶ ἀναντῆ . . . Σωκράτης δὲ ἐκεῖνος θείᾳ μοίρᾳ μόνῃ παραγενέσθαι εἰς ἀνθρώπους.*

47) Cf. Löffleri Versuch über den Platonismus d. Kirchenväter, Züllichau 1792. 8, Clauseni disp. quae inscr. Apologetae ecclesiae Christianae Platonis eiusque philosophiae arbitri, Hafn. 1817. 8, et Ackermanni librum: das Christliche im Plato, Hamb. 1835. 8.

48) Cf. impr. Justin. Martyr. Cohort. ad Gr. c. 33 et 37 et Clem. Alex. Stromatt. V, p. 588.

49) Republ. VI, p. 506 C.

bere[50]), in illam quoque cadebat, tantumque aberat ut humana sapientia ad virtutem perveniri negaret, ut identidem Socraticum illud iactet, *ὅτι ταῦτα ἀγαθὸς ἕκαστος ἡμῶν, ἅπερ σοφός, ἃ δὲ ἀμαθής, ταῦτα δὲ κακός*[51]). Quid quod ne sequioris quidem aetatis Platonicos haec eius sententia latuit, quos quum alioquin vel plus quam Platonem divinis viribus tribuisse constet, in hac certe causa suum scientiae officium reliquisse testantur Procli verba, quibus omnem virtutem a ratione duce pendere agnoscit[52]), neque in ipsius Platonis disputatione in Protagora, si recte intelligatur, quidquam inest, quod diversam a Socratica sententiam arguere possit[53]); de Menone autem, licet in omnia alia abire videatur, eo minus desperamus, quo magis ea quae ibidem de natura boni, de ambiguitate reliquorum quae vulgo bona inter homines habeantur, de sapientiae vi et efficacia ad faustum rerum eventum hominumque actiones regendas disseruntur, cum ipsa disciplina Socratica et Platonica adeo consentiunt[54]), ut si nihilominus exitus ab hac desciverit, non modo reliquis Platonis scriptis, sed, quod ne falsarium quidem deceat, sibi ipsi turpissime contradicturus sit. Quae quum ita sint, facile apparet, omnium minime reprehendendos esse eos, qui quum nec secum ipsum philosophum pugnare debere nec dialogum ab eo abiudicari posse intelligerent, ad ironiam confugerunt Platonemque, quum de universa virtute dicere instituisset, in extremo sermone de una virtute civili iudicare statuerunt, quia hanc scilicet sophistae unam laudaverint maximeque sectati sint; quae quum non scientia sed una opinatione et hariolatione niteretur ideoque ex casus et fortunae arbitrio suspensa esset, veram Platonis sententiam hanc fuisse volunt, ut ostenderet civilem istam virtutem non adeo magni esse faciendam, quoniam non

---

50) Phaed. p. 69: *χωριζόμενα δὲ φρονήσεως ... μὴ σκιαγραφία τις ᾖ ἡ τοιαύτη ἀρετὴ κ. τ. λ.*

51) Cf. Lach. p. 194 D; Alcib. I, p. 125 A.

52) Proclus ad Plat. Alcib. I, p. 185 Creuzeri: *καὶ γὰρ αἱ ἀρεταὶ πᾶσαι τῆς φρονήσεως ὡς ἡγεμονευούσης ἐξήρτηνται καὶ περὶ ταύτην ὑφεστήκασι, καὶ ἀπὸ ταύτης ὥρμηνται, καὶ ἔτι τὸ διαγιγνώσκειν τά τε ἀγαθὰ καὶ τὰ κακὰ μόνης ἐστὶ τῆς φρονήσεως ἔργον, ὡς αὐτὸς ἔν τε Χαρμίδῃ καὶ ἐν Μένωνι δείκνυσι*: ubi quem respicere videtur Charmidis locum, est p. 166 sqq.

53) Qua de re pluribus disputatum est in Allgem. Schulzeitung 1830. No. 41 et 42.

54) Primarius locus est p. 88, ubi quod ait: *πάντα γὰρ τἀγαθὰ ὠφέλιμα*, iisdem verbis legimus apud Xenoph. Mem. IV, 6, 8 et Plat. Republ. II, p. 379 B; quod autem praeterea monet et corporis et animi dotis *τῶν πρός τι* esse et nisi prudentia et sana institutione regantur, non magis in bonam quam in malam partem converti posse, adeo respondet iis, quae et a Socrate apud Xenophontem IV, 2. 12 sqq. et ab ipso Platone Republ. VI, p. 491 et Legg. II, p. 661 B exponuntur, ut illic certe serio disputari fatendum sit; Stallbaumium, qui ibi quoque cavillationem odoratur, haud scio an Brandisius in errorem duxerit, qui Socrati utile pro bono, prudentiam pro virtute esse negat, quem tamen quum satis refutasse nobis videamur in Gesch. et System d. platon. Philos. T. I, p. 251, nunc quidem hac de re tacere malumus.

ad scientiae constantiam et aequabilitatem, qualis in virum probum et sapientem conveniat, extollatur, sed caeco quodam impetu in agendo sese regi patiatur, idque profecto non prorsus contra philosophi mentem disputant; num tamen hac sola observatione omnes difficultates expediverint locique, quem illustrandum proposuimus, vim ac sententiam exhauserint, alia quaestio est, quam ipsam nunc paulo accuratius pertractare aggrediemur.

Nam ut statim dicamus, quid nobis a viris doctissimis, quorum superius not. 3 nomina posuimus, in hac causa parum observatum esse videatur, vix intelligimus, quomodo Platonem, qui alias summa quaeque ad divinam sortem refert[55]) nec nisi bona divinitus fieri posse quanta potest contentione docet[56]), hoc ipso divinitatis vocabulo adeo abusum esse velint, ut in ludibrium et contentionem eorum, quos divino spiritu afflatos dicat, verterit; quod etsi per ironiam tantum fieri respondeant, ipsa opinor ironiae vis in eo cernitur, ut aut laudi demus alicui quod rectius vitio verteretur, aut appellatione utamur, quae contraria sit ei quam re vera in mente habeamus, quorum neutrum, si recte video, in eum locum, de quo agimus, conveniet. Sive enim serio divinos iudicabat, qui sine doctrinae ope aliquid recte facerent, hoc non simulata sed vera laude dignum habere poterat, sive quis id ipsum *κατ᾽ ἀντίφρασιν* tantum iis tribui statuat, ut *θεῖοι* appellentur, vereor ut hac ratione etiam reliquos illos locos expedire possit, quibus eandem sententiam tam claris verbis expressam legimus, ut nemini dubitare liceat, quin Plato bonos viros divinitus exsistere posse existimarit[57]); quod autem Morgensternius inde potissimum ironiam patere arbitratur, quia viri boni, qui sine doctrina fiant, cum vatibus hariolisque et toto poëtarum genere comparentur, de quibus Plato ita senserit, ut non multum ex hac comparatione honoris in illos redundare videatur, id quamvis speciosissime dictum sit, propius tamen consideratum omnem ironiae suspicionem ab hoc loco removebit. Ipsum quidem Morgensternium si audiremus[58]), omnia quae passim apud Platonem de divino poëtarum furore leguntur, ex vulgari tantum loquendi consuetudine desumta et ipsa pariter ad cavillationem redirent, callidissimo scilicet con-

---

55) Apol. p. 33 C, Phaedo p. 58 E, Protag. p. 322 A, ubi ne quis Protagoram ex sua potius quam Platonis mente hominem *θείας μοίρας μετέχοντα* facere arbitretur, cf. Phaedr. p. 230 A et Legg. VI. p. 766 A; eodemque pertinet Aeschinis locus apud Aristidem de Rhetor. T. II, p. 20: *εἰ μὲν τινι τέχνῃ ᾤμην δύνασθαι ὠφελῆσαι, πάνυ ἂν πολλὴν ἐμαυτοῦ μωρίαν κατεγίγνωσκον, νῦν δὲ θείᾳ μοίρᾳ ᾤμην μοι τοῦτο δεδόσθαι ἐπ᾽ Ἀλκιβιάδην*, ubi omnino de toto hoc argumento ita disputatur, ut etsi Aristides Platonem invidiose impugnat, nostram tamen sententiam duobus modis confirmet; si quidem et Platonem ostendit, quod modo monuimus, doctrinae plurimum tribuisse, et reliquos Socraticos comprobat, de quo nunc agimus, nec divinae sortis vim contemsisse, sed praeter doctrinam illam quoque magistro ducem fuisse existimasse.

56) Republ. II, p. 379 B.

57) Republ. II, p. 366 C et VI, p. 492 E; Legg. I. p. 642 C et XII, p. 951 B etc.

58) Comm. de Plat. Republ. p. 298.

silio ita comparatam, ut nec poëtas offenderet vulgique opinionem sequi videretur; huic vero artificio ut in certis hominibus obiter perstringendis locus fuerit[59]), illic certe, ubi de toto genere iudicandum esset, nihil aut imbecillius aut philosophica gravitate indignius inveniri poterat hac ironia, quam iam antiquitus fuerunt qui omnino praeter necessitatem Socrati obtrudi viderent[60]), neque inter recentiores defuerunt[61]) qui accurata omnium dictorum comparatione intelligerent Platonem furorem poëticum pariter atque amatorium serio agnovisse tantumque abfuisse ut eum reprehenderet, ut verum poëtam sine aliquo numinis afflatu fieri posse negaret[62]); ac licet in hoc genere propter argumentum, in quo plerumque elaboraret, imitationis multa etiam reprehendenda invenerit[63]), illud profecto temere fecit Morgensternius ut vates quoque et fatidicos eadem ludibrii suspicione comprehenderet, quorum consortio illos ipsos potius honestari veramque scriptoris mentem aperiri decuisset[64]). Socratem certe vaticiniis totique arti augurali non minimum tribuisse, Xenophontis testimonio satis constat[65]), neque Platonem hac in causa praeceptoris vestigia reliquisse quum aliis ipsius iudiciis[66]) tum imprimis Timaei loco apparet[67]), ubi cum claris verbis perscriptum legamus, hariolationem divinitus datam esse ad resarciendam imprudentiam humanam nec sana mente quenquam sed aut dormientem aut delirantem ad eam ferri, negare non possumus philosophum etiam praeter sapientiam in divina ope viam ad verum adipiscendum positam putasse; idem au-

---

59) Ut v. c. de Prodico in Protag. p. 315 E: *πάνσοφος γάρ μοι δοκεῖ ὁ ἀνὴρ εἶναι καὶ θεῖος*, de Simonide in Republ. I, p. 331 E: *σοφὸς γὰρ καὶ θεῖος ὁ ἀνήρ* etc.

60) Cf. Gesch. u. System d. platon. Philos. T. I. p. 326.

61) Cf. van Heusde Initia Philos. Platon. T. I, p. 122 sqq., Nitzsch. ad Plat. Ion. p. 16 sqq., H. Ritteri Gesch. d. a. Philos. T. II, p. 233, Od. Mülleri Gesch. d. Theorie d. Kunst bei den Alten T. I, p. 44 etc.

62) Phaedr. p. 245 A: *ὃς δ' ἂν ἄνευ μανίας Μουσῶν ἐπὶ ποιητικὰς θύρας ἀφίκηται, πεισθεὶς ὡς ἄρα ἐκ τέχνης ἱκανὸς ποιητὴς ἐσόμενος, ἀτελὴς αὐτός τε καὶ ἡ ποίησις ὑπὸ τῆς τῶν μαινομένων ἡ τοῦ σωφρονοῦντος ἠφανίσθη.*

63) Legg. IV, p. 719 C: *παλαιὸς μῦθος ὅτι ποιητὴς ὁπόταν ἐν τῷ τρίποδι τῆς Μούσης καθίζηται, τότε οὐκ ἔμφρων ἐστίν, οἷον δὲ κρήνη τις τὸ ἐπιὸν ῥεῖν ἑτοίμως ἐᾷ, καὶ τῆς τέχνης οὔσης μιμήσεως ἀναγκάζεται ἐναντίως ἀλλήλοις ἀνθρώπους ποιῶν διατιθεμένους ἐναντία λέγειν αὑτῷ πολλάκις κ. τ. λ.* De ipsa *μιμητικῇ* cf. Sophist. p. 236 et Republ. III, p. 392 sqq. et X, p. 595 sqq.

64) Probe enim distinguendi sunt quos nunc dicit *χρησμῳδοί* et *θεομάντεις* a vulgari *χρησμολόγων* et *μάντεων* genere, qui artis tantum et memoriae ope vilem quaestum faciebant; cf. Lobecki Aglaoph. p. 979, Böttigeri Ideen zur Kunstmythologie T. I, p. 105, Nitzschii Melett. de Hist. Homeri T. I, p. 163.

65) Mem. I. 1. 2 et 19; IV. 3. 12 et 7. 10.

66) Apol. Socr. p. 33 C, Sympos. p. 202 E, Politic. p. 290 C etc.

67) Tim. 71 E: *οὕτω δὲ κατορθοῦντες καὶ τὸ φαῦλον ἡμῶν, ἵνα ἀληθείας πῃ προσάπτοιντο, κατέστησαν ἐν τούτῳ τὸ μαντεῖον, ἱκανὸν δὲ σημεῖον ὡς μαντικὴν ἀφροσύνῃ θεὸς ἀνθρωπίνῃ δέδωκεν· οὐδεὶς γὰρ ἔννους ἐφάπτεται μαντικῆς ἐνθέου καὶ ἀληθοῦς κ. τ. λ.*

tem poëtis quoque ab ipso concessum esse ex alio loco non minus claro prodit, ubi vel praeteritarum rerum temporisque fabulosi memoriam non sine numine eos tradidisse ait[68]); quod si ex poëtarum vatumque similitudine etiam virtutis originem existimat, vix dubitari poterit, quin hanc quoque bona fide et sine ullo ludibrio ad divinam sortem et quandam humanae imbecillitatis compensationem retulerit. At, inquit Stallbaumius, virtus de qua hic agitur non universa est, sed civilis, quam Plato etiam aliis in locis ita descripsit, ut a vera virtute eodem intervallo distare existimanda sit, quo scientia (*ἐπιστήμη*) ab opinionis fluctuatione (*δόξῃ*) seiuncta est; idque si eo tantum consilio monuit, ut non unicam virtutis adipiscendae viam apud Platonem per divinam gratiam patere indicaret, sed Socraticae illi per scientiam et rationem pretium suum integrum manere, nos quoque consentientes habet; sin id simul egit, ut hac observatione virtutis divinitus acceptae minorem dignitatem statueret quam eius quae prudentia et cognitione niteretur, sortemque divinam, quam Plato dicit, nihil aliud esse significaret nisi casum illum et opinationem, qua vulgus hominum ad recte agendum pervenit, veremur ne eorundem dictorum auctoritate, quibus ad suam sententiam confirmandam utitur, refutari possit. Et Reipublicae quidem locus p. 493 A, quantum nos videmus, eorum numero, de quibus Plato dicit: *ὅ τι περ ἂν σωθῇ τε καὶ γένηται οἷον δεῖ ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολιτειῶν, θεοῦ μοῖραν αὐτὸ σῶσαι λέγων οὐ κακῶς ἐρεῖς*, non civitatum rectores comprehendit, in quibus civilis tantum virtus cernatur, sed eosdem, quos superius p. 490 E dixerat: *σμικρὸν δέ τι ἐκφεύγει οὓς δὴ καὶ οὐ πονηροὺς ἀχρήστους δὲ καλοῦσι*, hoc est philosophos, quos quia in corrupta civitatis conditione recta disciplina uti non posse videt, si qui exstiterint, divinitus exstitisse colligit; eosdem autem quod interdum, si divinitus contigerit[69]) etiam respublicas recturos adque divini exemplaris formam composituros esse ait, id ipsum documento est ei nec civilem facultatem adeo spernendam visam esse, ut eam, modo divino dono potius quam humanis exemplis niteretur, ab universa virtute seiungendam putaret. In altero vero loco Politici p. 309, quem eo potissimum consilio Stallbaumius adhibuisse videtur, ut quae quis divinitus de bonis et malis sentiat, opinione tantum niti eaque re longissime a scientia distare ostenderet, nescio quomodo neglexit verba *μετὰ βεβαιώσεως*, quibus ipsis discrimen divinae eiusmodi opinionis a vulgari, ut nobis videtur, satis magnum indicatur; quae quum ex Platonis sententia nulla magis re scientiae cedere videatur quam fir-

---

68) Legg. III. p. 682 A: *λέγει γὰρ δὴ ταῦτα τὰ ἔπη κατὰ θεόν πως εἰρημένα καὶ κατὰ φύσιν· θεῖον γὰρ οὖν δὴ καὶ τὸ ποιητικὸν ὂν γένος ὑμνῳδοῦν πολλῶν τῶν κατ' ἀλήθειαν γιγνομένων ξύν τισι Χάρισι καὶ Μούσαις ἐφάπτεται ἑκάστοτε.*

69) Republ. IX, p. 592 A: *οὐ μέντοι ἴσως ἐν τῇ πατρίδι, ἐὰν μὴ θεία τις τύχη ξυμβῇ*: cf. VI, p. 500 D et Legg. IX, p. 875 C.

mitate et constantia, quam homo ratione tantum sibi comparare possit[70]), hunc ipsum defectum divina opera quasi compensari ostendit ita, ut si quis divinitus regatur, eum non minus firmiter incedere significet quam qui rationem ducem habeat; idque non ad actiones modo humanas verum etiam ad cognitionem pertinere, ut si quis eam divinitus accipiat, perinde sit ac si ipse rem aut invenerit aut didicerit, insignissimo Phaedonis loco apparet[71]), unde sequitur, ut quo arctius virtutem cum cognitione iungamus, eo certius etiam illam pariter ut hanc divinitus contingere posse constet. Omnino casui et fortunae obnoxia esse quae divino numine fiant, et ipsi rei naturae repugnat et Platonis placitis manifesto contrarium est[72]), neque eo confugere licebit, quod, nisi egregie fallimur, Stallbaumio in iis quae de civili virtute dixit observatum est, ut hanc virtutem, quae divinae sorti accepta referatur, eandem censeamus cum ea quam Plato a genuina et vera disiunctam *δημοτικήν τε καὶ πολιτικὴν ἀρετὴν* appellat[73]); nam ut mittamus iis, qui *θείᾳ μοίρᾳ* boni fieri dicantur, eximium quoddam virtutis genus tribui[74]), illa virtutis species, quam vulgarem philosophus appellat, usu et consuetudine nititur[75]), idque ipsum cum opinione commune habet, quam Plato ex iteratarum perceptionum memoria exsistere docet[76]), haec autem est, quae dialogi initio *ἀσκητή* dicebatur, quam ne quis cum nostra confundat, et Aristotelis auctoritas vetat, qui utrumque genus clarissime distinxit (cf. not. 10), et Platonis, qui in Republica[77]) reliquas virtutes, quas exercitatione comparare liceat, prudentiae tanquam rei divinae ita opposuit, ut miro modo secum ipse pugnaret, si illis quoque divinam originem et indolem assignaret. Accedit alius in Legum libro secundo[78]), ubi pari fortunae praedicatione coniungit

---

70) Phileb. p. 59.

71) Phaedr. p. 85 C: *δεῖν γὰρ περὶ αὐτὰ ἕν γέ τι τούτων διαπράξασθαι, ἢ μαθεῖν ὅπῃ ἔχει ἢ εὑρεῖν* (cf. disp. de Socratis magistris p. 37) *ἢ εἰ ταῦτα ἀδύνατον τὸν γοῦν βέλτιστον τῶν ἀνθρωπίνων λόγων λαβόντα καὶ δυςελεγκτότατον ἐπὶ τούτου ὀχούμενον ὥσπερ ἐπὶ σχεδίας κινδυνεύοντα διαπλεῦσαι τὸν βίον* (hoc ad opinationem pertinet), *εἰ μή τις δύναιτο ἀσφαλέστερον καὶ ἀκινδυνότερον ἐπὶ βεβαιοτέρου ὀχήματος ἢ λόγου θείου τινὸς διαπορευθῆναι*: ubi cf. Wyttenbach. p. 226.

72) Polit. p. 279 D: *τὸ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡςαύτως ἔχειν ἀεὶ καὶ ταὐτὸν εἶναι τοῖς πάντων θειοτάτοις εἶναι προςήκει μόνοις*: add. quae sup. not. 42 diximus.

73) Cf. Phaed. p. 82 B, pluraque in Actt. Societ. Gr. Lips. T. I, p. 6.

74) Legg. I. p. 612 C: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης αὐτοφυῶς θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσὶν ἀγαθοί*: cf. X, p. 904 D.

75) Republ. X, p. 619 C.

76) Phileb. p. 38 B: cf. Theaetet. p. 194 B et Legg. I, p. 645 E.

77) Republ. VII, p. 513 E.

78) Legg. II, p. 653 A: *φρόνησιν δὲ καὶ ἀληθεῖς δόξας βεβαίους εὐτυχὲς ὅτῳ καὶ πρὸς τὸ γῆρας παρεγένετο· τέλεος δ' οὖν ἔστιν ἄνθρωπος ταῦτα καὶ τὰ ἐν τούτοις πάντα κεκτημένος ἀγαθά.*

eos, quibus prudentiam rectarumque opinionum firmitatem adipisci contigerit, qui quum iidem sint, quos in Politico *θεῖον καὶ δαιμόνιον γένος* appellari vidimus, certum erit in Menone quoque non per ludibrium sed serio eandem *ἐπιστήμης* et *εὐδοξίας* vim ad recte agendum statui, quodque illic contra opinionem dicere videatur, ita tantum in *ὀρθὴν δόξαν* cadere, si firmitate careat; firmitatem autem non tantum *αἰτίας λογισμῷ*, ut in Menone est, sed etiam divinitus contingere Politici locus tam clare profitetur, ut nihil falsius inveniri possit, quam si quis eam virtutem, quam quis divinae sorti debeat, eodem loco habeat cum ea, quam exercitando consecutus fuerit, hanc enim neutiquam firmam et indelebilem esse primarius locus Reipubl. X, p. 619 C satis ostendit[79]). Illud tantum concedimus inter virtutem philosophia comparatam et divinitus datam interesse, ut illa interno, haec externo firmamento nitatur, quod etsi ad exitum rei idem sit, ita tamen differt, ut in philosopho simul etiam inter agendum cernatur, in altero ipso demum exitu appareat, illiusque singulas actiones ratio et consilium comitetur, huius autem constantia post peractam demum vitam existimari possit; unde etiam illud explicatur, quomodo Plato militum in re publica sua virtutem, quae *ὀρθῇ δόξῃ* continetur, *πολιτικὴν* nuncupare potuerit[80]), eosdem tamen mortuos *θείους* et *δαιμονίους* appellet[81]), ac licet fortitudinem, quae metu excitetur, inter simulacra tantum virtutis posuerit, ipsum tamen metum, qui eam excitat, utpote divinitus immissum, *θεῖον φόβον* dicat[82]). Quamvis enim divinitus regantur, homines ipsi, si quidem ratione carent, umbrarum instar oberrantes opinatione tantum uti videntur, quae utrum divino numine confirmetur an humana tantum conjectura viam praetentet, exitus demum docere potest, tantumque abest, ut contra magistri sui sententiam[83]) homines otiosos divinam opem exspectare iubeat, ut quemadmodum ille nihil gratius diis facturos censuit, quam si exercendo et discendo rerum sibi usum compararent nec fortunae sed rationi se resque suas committerent[84]), ita et ipse neminem propius quam philosophum ad eos accedere statuat[85]); idem tamen quum ab omni memoria vel in corruptissimo rerum publicarum statu exstitisse videret, qui quum virtute, integritate et solertia inter aequales excelluissent, tum eam recte agendi constantiam exhibuissent, quae neque exemplis neque exercitatione sola explicari posset, nihil restabat, nisi ut quod

79) Ubi illud quoque nos advertit, quod eum qui *ἔθει ἄνευ φιλοσοφίας* virtutem nactus sit, *ἐν τεταγμένῃ πολιτείᾳ* vixisse ait, quos autem *θείᾳ μοίρᾳ* bonos fieri dicit, ad corruptas pariter ac sanas res publicas refert, cf. Legg. XII, p. 951 B.

80) Republ. IV. p. 430 B; cf. Acta Soc. Gr. p. 7.

81) Republ. V, p. 469 A.

82) Legg, II, p. 671 D.

83) Xenoph. Mem. I. 1. 9.

84) Ibid. III. 9. 14 et 15.

85) Republ. VI, p. 500 D: cf. Alcib. I, p. 133 C, Theaetet. p. 176 B, Sophist. p. 216 B etc.

philosophiae in illis tribui non liceret, ad divinum numen sortemque plus quam humanam referret, idque ne quis eum per simulationem et risum fecisse cum Morgensternio inde colligat, quia in Menone de Atticis potissimum hominibus sermo sit, de quibus alibi non admodum honorifice sensisse videatur, eodem modo etiam de Lycurgo indicat[86]), cuius prudentiam et felicitatem in republica constituenda et Socratem et Platonem semper maximi fecisse constat. Quae si recte disputavimus, hoc profecto extra dubitationem positum arbitramur, quidquid in nostro dialogo Plato reprehendat, in eos quos θείους appellet ipsos nihil reprehensionis nedum ludibrii aut cavillationis cadere, sed illuc tantum pertinere, ne quis hac ipsa illorum praestantia seducatur, ut aliquid inde disci virtutisque doctores haberi posse censeat; quae enim in iis miremur, ipsis tantum divinitus data fuisse neque humano arbitrio aliis tradi posse; eademque poëtarum causa est, quibus quum Plato videret aequales suos ita abuti, ut non tantum puerilis institutionis argumenta inde sumerent, sed omnis doctrinae semina carminibus eorum contineri arbitrarentur[87]), multosque eo insipientiae procedere, ut si quis Homerum memoriter teneret nulla amplius disciplina indigere sibi videretur[88]), ipsi autem poëtae poëtarumque interpretes sua arte omnium rerum facultatem contineri iactarent[89]), hoc ipso consilio divinos appellavit, ut carminum praestantiam ab hominum merito seiungeret neque ex illorum perfectione aliquam horum indolem et facultatem ad alios docendos colligi debere demonstraret. Ipsius vero Menonis argumentum disputationisque seriem quod attinet, omnia recte sibi constabunt, modo recogitemus illud quod Plato identidem contendit, virtutem si scientia contineatur doceri posse, ipsis extremis verbis confirmari, ubi eum qui virtutem suam aliis tradere possit, Tiresiae instar inter multas umbras unum sapere ait, conditionem autem, unde virtutis doctrina pendeat, nusquam negari, sed quum tot virorum exempla nota sint, qui quum ipsi virtute non caruerint, eandem tamen ne filiis quidem suis relinquere potuerint[90]), aliam tantum viam monstrari, qua et ipsa singulis ad virtutem pervenire liceat, illius vero quaestionis tractationem, quae ad veram virtutis indolem pertineat, in aliud tempus differri; quod si nihilominus virtutem a doctrina seiungere videtur, hoc ad alteram tantum viam spectat quam accuratius tractavit, alteram, quae in scientia posita est, omnino non excludit, nec de futuro tempore, sed de praeterito et praesenti agit, quo nihil magis curandum erat, quam ne quis externa specie inductus pravis se magistris crederet. Sed haec ab interpretibus satis

86) Legg. III, p. 691 E: φύσις τις ἀνθρωπίνη μεμιγμένη θείᾳ τινὶ δυνάμει.

87) Protag. p. 325 E; Republ. X, p. 598 E; cf. Jacobs academ. Reden p. 288, Ulrici Gesch. d. hellen. Dichtkunst T. I, p. 185, Kreuseri Homer. Rhapsoden p. 131 etc.

88) Xenoph. Sympos. III. 5 et IV. 6.

89) Plat. Apol. p. 22 D; Ion. p. 531 sqq.

90) Meno p. 94 A—D; cf. Protag. p. 319 E, Alcib. I, p. 118 E et Groen van Prinster. Platon. Prosopogr. p. 128 sqq.

iam explicata sunt neque longiore explicatione indigent; nobis illud tantum propositum erat, ut dialogum nostrum nec casu et caeca aliqua opinatione virtutem acquiri docuisse nec divino nomine ad ludibrium et cavillationem abusum esse ostenderemus, quo facto et reliqua omnia facilius coram expedientur et hoc certe statim ab ipso scholarum limine Vobis persuasum erit, Platonem scientiae honorem et divini numinis reverentiam ita coniunxisse, ut etiamsi diversis viis incederent, eundem utriusque exitum esse doceret; quod autem eos qui sola divinae sortis benignitate ad virtutem pervenissent, caecis umbris assimilavit, tantum abest ut irreverenter dictum existimemus, ut Vos quoque, Commilitones humanissimi, quanta possimus contentione adhortemur, ne in iis quae uni alterique Vestrum divinitus contigerint acquiescatis, sed cogitatione et doctrina eo evehatis, ut omnium ratione reddere et quae Vos sciatis etiam cum aliis communicare possitis; nam hunc demum verum bonorum quae quis habeat fructum esse inter omnes constat.

P. P. Marburgi Idibus Sept. MDCCCXXXVII.

Caroli Friderici Hermanni

Disputatio de P. Terentii Adelphis.

[Repetita ex Indicibus lectionum in Academia Marburgensi per semestre aestivum a. MDCCCXXXVIII. habendarum.]

Ad commilitones.

Venustissimam Terentii fabulam, quae a Menandri Adelphis et nomen et argumentum traxit, publicis scholis interpretaturi vix quidquam antiquius habere arbitramur, quam ut quoad fieri possit accuratissime discernamus, quantum in ea fidelem Graeci exemplaris imaginem referat, quantum ipsius ingenio mutatum vel aliunde illatum sit; quo facto non modo singulorum locorum rationes clarius apparebunt, verum etiam eximium poëtae artificium declarabitur, quo item ut alia hoc quoque argumentum ita excoluit et variavit, ut hinc inde ambigi posse videatur, utrum plus ipse Menandro an Menander illi debuerit. Neque enim caeca imitatione Terentium huius vestigia pressisse, sed suum quoque interdum iudicium secutum esse, veteres grammatici, quos ipsam Menandri fabulam etiam tum ante oculos habuisse verisimile est [1]), non sine nostri laude allatis exemplis te-

1) Menandri aliorumque veteris comoediae Graecae auctorum fabulas medio demum aevo deletas esse tradit Petrus Alcyonius apud Fabricium Bibl. Gr. T. I. p. 769: *audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla . . . sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares By-*

stantur [2]), ipse autem poëta in prologo candide profitetur, se eodem modo quo Andriam ex duabus Menandri fabulis conflavit et Eunucho ex eiusdem Colace festivissimarum scenarum condimenta addidit, in Adelphos quoque integrum locum, ubi adolescens meretricem lenoni eripiat, ex Diphili Commorientibus transtulisse; quod etsi nonnullos aequalium acerrime reprehendisse legimus, qui contaminari fabulas hoc instituto iactarent [3]), tamen et ipse Terentius recte hoc fieri contendit, et nostra aetate invenit qui nulla re magis ingenii eius elegantiam et virtutem poëticam cerni cum magna acuminis et doctrinae copia demonstrarent [4]). Quae quum ita sint, nihil et poëtae laudibus et ipsius fabulae explicationi convenientius fore videatur, quam ut et omnino mutationum causas, quas Terentium sibi indulsisse constat, accuratius persequamur, et imprimis eas rationes diligentius illustremus, quae inter Diphileam fabulae partem et Menandreas obtineant; quas quaestiones quum et Meinekius, doctissimus reliquiarum Menandrearum editor, in transcursu tantum attigerit [5]) et ne Grauertus quidem, qui primus data opera in hanc rem inquisivit, omnia ad liquidum perduxerit, tantum certe materiae, quantum his pagellis implendis sufficiat, nostrae disputationi relictum speramus. Ne tamen aut actum agere aut spatii nobis concessi angustias vel sic migrare cogamur, missis quae de singulis locis iam a Grauerto satis acute et diligenter exposita sunt, in iis consistemus, quae propius cum totius fabulae oeconomia et consilio cohaerent, satisque habebimus, si quid inde lucis etiam alii controversiae affulserit, quae quamvis multorum eruditorum studiis dudum agitata sit, ita demum expe-

---

zantinos, ut integra complura de veteribus Graecis poëmata combusserint . . . . atque ita Menandri, Diphili, Apollodori, Philemonis, Alexidis fabellas . . . intercidisse; qua in re illud quoque nos advertit, quod Graecae ecclesiae doctores in ea potissimum carmina saeviisse dicuntur, *ubi amores, turpes lusus et nequitiae amantium continebantur,* Latini contra tragoedias potius persecuti in comoedias mitiores fuisse videntur, cf. A. G. Langii Vind. Trag. Romanae (Lips. 1832. 4.) p. 42.

2) Sueton. V. Terent. c. 2: *nam Adelphorum principium Varro etiam praefert principio Menandri.* Donat. ad Adelph. I. 2. 1: *melius quam Menander, quum hic illum ad iurgium promptiorem quam ad resalutandum faciat.* Idem ad II. 4. 11: *Menander illum mori voluisse fingit, Terentius fugere.* Ad III. 2. 53: (Hegio) *apud Menandrum Sostratae frater inducitur.* Ad V. 8. 15: *apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur, ergo Terentius εὑρητικῶς.* De singulis posterius videbimus.

3) Cf. Andr. Prol. v. 16; Heautont. Prol. v. 17, ubi quem appellat *veterem malevolum poëtam*, Luscium Lavinium fuisse apparet ex Donato ad Eunuch. Prol. v. 6; cf. Gell. N. A. XV. 24. et Bothii Fragm. Poët. Comic. p. 154.

4) Grauert über das Contaminiren der Lateinischen Komiker, in Histor. u. Philol. Analekten (Munster. 1838. 8.) p. 116 sqq. Köpke über die den griechischen Originalen nachgebildeten Lustspiele der Römer, in Zimmermann's Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1835, p. 1226 sqq.

5) Menandri et Philemonis reliquiae, ed. Augustus Meineke, Berolini, 1823. 8, p. 1 sqq.

diri posse videtur, ut simul eius quam diximus contaminationis natura et conditio recte existimetur.

Primum igitur, ut initium ab initio ducamus, illud nos advertit, quod Suetonio teste Varro Adelphorum principium, quod apud Terentium est, principio Menandri etiam praetulerat; quam ne quis verborum tantum emendationem fuisse censeat, qualem verbi causa Ennius in Euripidis Medea interpretanda sibi fecisse videbatur, animadvertendum est eam a Suetonio ita commemorari, ut causam inde repetat, quapropter Adelphos pariter ut reliquas fabulas populo probaverit; unde non iniuria colligas, iam ipsam principii mutationem cum toto illo artificio, quo Terentius fabulam Menandream Romanorum stomacho accommodare studuit, aliquo modo coniunctam fuisse; neque in minutis rebus discrimen constitisse, quae Grauerti sententia est [6]), ipsius Grauerti vestigia sequentes comprobare posse nobis videmur. Is nimirum, ut Meinekii sententiam impugnaret, qui Menandreae quoque fabulae simile episodium tribuit cum eo, quod a Diphilo se recepisse Terentius fatetur, rectissime monuit puellae raptionem, quae nunc spectatorum oculis proponitur, etiam narrari ab aliquo qui interfuerit potuisse [7]), idemque alio loco [8]) satis probabiliter suspicatus est duos versus, quos Athenaeus ex Menandri Adelphis afferat [9]), quum apud Terentium nihil simile legatur, ad eius coenae descriptionem pertinere, unde Micio Terentianus in ipso fabulae exordio redeuntem Aeschinum exspectat; quae si quis in unum comprehendat, nos certe nihil veri similius inveniri posse arbitramur, quam ut hanc ipsam comissationem, cuius occasione Aeschinus fratris sui amicam psaltriam rapuisset [10]), in Menandreae fabulae initio ita narratam esse statuamus, ut quantum eius scire spectatorum interesset, iam ante

---

6) L. c. p. 115: *Wie gross aber diese Aenderung war, lässt sich nicht angeben; sie kann nur Einzelnes, nicht die Gestaltung des Ganzen getroffen haben, da, wie oben gezeigt, die erste Scene nach Menander war.*

7) Ibid. p. 132: *die Schwierigkeit löst sich nur so, dass wir annehmen, bei Menander sei die* raptio psaltriae *eben so Veranlassung der ganzen doppelten Handlung und also gewissermassen Grundlage des Drama gewesen, aber nicht auf der Bühne dargestellt, sondern blos im Gespräche erzählend erwähnt.*

8) Ibid. p. 142.

9) Athen. X. 37, p. 431 B: *Μένανδρος Ἀδελφοῖς·*
Ὀκτώ τις ὑποχεῖν ἀνεβόα καὶ δώδεκα
κυάθους ἕως κατέσεισε φιλοτιμούμενος,
κατασείειν δὲ ἔλεγον ἐπὶ τῶν ἐν τοῖς πότοις προπινόντων, τὴν μεταφορὰν λαμβάνοντες ἀπὸ τῶν τοὺς καρποὺς κατασειόντων.

10) Neutiquam nos fugit Terentianum Demeam rem ita narrare ut Aeschinum foribus effractis in ipsius lenonis aedes irruisse totaque familià usque ad mortem mulcata mulierem eripuisse iactet; sed etiam si haec iisdem verbis apud Menandrum scripta fuisse concedamus, tamen inde non sequetur, ut qui se rem ex ore populi accepisse dicat, talem qualis vere facta sit tradat; poteratque adeo Menander, modo veram facti relationem praemisisset, consulto illi has exaggerationes tribuere, quo maiorem risum stoliditas hominis excitaret.

Demeae adventum cognitum haberent. Quod enim Grauertus ipsi Demeae hoc dari potuisse censet, ut quae poëta spectatores cognoscere vellet exponeret, narrationem eius, quae apud Terentium legitur, ita tantum suffecisse arbitramur, si mox similis Terentiano secundus actus sequebatur, unde spectatores verum illius raptionis consilium Aeschinique facinus pro fratre perpetratum cognoscerent; sin minus, longe rectius prologo narratio committebatur, quem exponendis anteactis solemnem locum fuisse constat, idque ut multo probabilius iudicemus, alius quoque Menandri versus apud Donatum quamvis corruptissimus efficit [11]), cuius si sensum recte Grauertus intellexit, nulli magis loco quam prologo convenire videtur, modo ne eum tantum prologum dicamus, qualem apud Terentium Plautumque sine ornamentis [12]) in medium prodire videmus, sed ex vetere Graecorum more [13]) quemcunque poëta primo loco aut secum ipsum aut cum alio ita colloquentem fecerit, ut eadem opera argumentum fabulae totiusque actionis causas enarret, unde in hoc argumento ea, quae ad Ctesiphonis amores pertinebant, vix abesse poterant. Quem autem potissimum *προλογίζοντα* apud Menandrum processisse statuamus, nostra quidem sententia vix est quod longius circumspiciamus: Aeschi-

---

11) Fragmentum exstat in scholio ad II. 1. 45: *secundum illud Menandri: ΑΙΓΟC ΤΗ ΠΟΙωΝ ΤΟΙΓΟCΡπΑΤΟ ΤΟΝ ΓΡωΝΟΝ ΟΙΚεΤΗΝ ΛΑΒωΝ*, quibus corrigendis quum nemo adhuc quantum novimus vires ingenii exercere conatus sit, nobis quoque venia dabitur, si parum liquere profitemur; ad sensum tamen aliquatenus haec accedent: *εἰκός τοι ποιῶν*

ἔτυψ' ἄρ' αὐτὸν ὡς ἂν οἰκέτην λαβών:

utque hoc audacius propositum sit, illud certe cuivis apparebit, verba Terentii, quibus in scholion adscriptum est: *homini misero plus quingentos colaphos infregit mihi*, in illis Graecis contineri non posse; recte igitur Grauertus p. 133: *das Einzige*, inquit, *was daraus hervorgeht, ist, dass auch bei Menander der* leno *Prügel bekommen hatte, also die Geschichte irgendwie bei ihm vorkam, ohne dass der Sannio deshalb aufzutreten brauchte*, tantumque abest, ut cum Meinekio ex huius fragmenti comparatione colligamus similem secundi actus scenam apud Menandrum quoque exstitisse, ut nulla alia de causa hunc versum a Donato adscriptum statuamus, nisi quia eum solum inter Menandreos invenisset, qui aliquam similitudinem cum Diphileis illis apud Terentium haberet.

12) Plaut. Poenul. Prolog. v. 123: *ergo ibo, ornabor . . alius fieri nunc volo.* Cf. G. H. B. Wolff de prologis Plautinis, Gubenae 1812. 4.

13) Evanthius de Tragoedia et Comoedia p. XXVIII. Zeun.: *Tum etiam Graeci prologos non habent more nostrorum quos Latini habent;* quod etsi minus accurate dictum esse apparet ex exemplis apud Meinekium ad Menandri Fragm. p. 284, longe aliam tamen vocabuli vim prodit Aristoteles Poet. c. 12: *ἔστι δὲ πρόλογος μὲν μέρος ὅλον τραγῳδίας τὸ πρὸ χοροῦ παρόδου:* cf. Grammaticum ineditum apud Creuzerum in Annal. Vindobon. T. LXI, p. 190: *πρόλογός ἐστιν εἱρμὸς τὰ γεγονότα ἢ τὰ ἐσόμενα δηλῶν*, pluraque apud Eichstad. de dramate comico satyrico p. 88 sqq., Osann. Anal. crit. rei scaen. p. 160 sqq., Blümnerum de Sophoclis Oedipo Rege p. 21, Ellendtium de prologis tragoediae Graecae, Regiom. 1819. 8. etc.

num certe, cui Grauertus versus illos apud Athenaeum exstantes tribuit, nec morum probitas et verecundia, qua conspicuus est, ita loqui patiuntur, nec si Terentium sequimur, domum a raptione redibat, sed in forum abibat [14]), atque inde demum ad visendam Pamphilam revertebatur, nec Ctesiphonis moribus, quales apud Terentium cognoscimus, huiuscemodi descriptio convenit; unus igitur restat Syrus, cuius et personam narrationis frivolitas egregie decet et has ipsas partes in illa causa fuisse videmus, ut Micioni totum facinus narraverit ab eoque veniam filio et locum Ctesiphoni cum psaltria in ipsius aedibus impetrarit [15]); quae si recte suspicati sumus, haud scimus an talem nobis primum actum apud Menandrum informare possimus, ut Aeschino cum lenone ad forum digresso, Syrus cum Ctesiphone et psaltria domum redierit hisque intromissis quae apud Terentium se cum Micione egisse paucis tantum narrat, illic pluribus ante spectatorum oculos egerit, donec Demea adveniente duos fratres solos iurgiis suis relinqueret. Et Micionem quidem totam illam filii tractandi rationem et institutum, quod apud Terentium solus secum eloquitur, etiam Syro exponere potuisse, non est quod multis doceamus, neque ipsa illa, quae in prima fabula secum ipse tantum loqui potest, a Menandro aliena ducimus, modo ne statim conspectum ab eo Syrum statuamus; Demea autem iure miramur quomodo apud Terentium famam raptionis ex ore populi acceptam ad fratrem perferat, antequam ipse Aeschinus vel Ctesipho cum praeda sua domum patriam repetierit, utque hoc excusationem inde habeat, quod mox lenonem cum Aeschino altercantem puellamque retrahere studentem in scena conspicimus, quo quidem convicio multum temporis absumtum fuisse credibile est, apud Menandrum certe, qui istiusmodi scena carebat, neutiquam decuisset Micionem, qui domi suae remansisset, nuncium de filii sui facinore a Demea demum, qui rure adveniret, accipere, praesertim quum eum patris animum Aeschinus nosse posset, ut ad neminem prius quam ad ipsum fratris amicam deducendam curaret. Quid quod ipsa Micionis verba apud Terentium, quibus Demeam obiurgantem excipit [16]), ita comparata sunt, ut si ea ex Graeco exemplari expressa censeamus, profecto prodere videantur illic iam notum homini fuisse, quapropter Demea veniret, atque etiam si hoc quoque ita explicari possit, ut dicamus Micioni, diuturnae fratris tristitiae assueto, nihil insoliti in hoc genere accidere potuisse, habet tamen haec ipsa lenitas, quod primo adspectu vehementer offendat, neque omnino affirmare audemus, in Graeco exemplari morum descriptionem, in qua praecipuam Terentii laudem positam fuisse constat [17]),

14) Adelph. II, 4, 13.
15) Ibid. III, 3, 10 sqq.
16) Ibid. I, 2, 3: *dixin hoc fore?*
17) Nonius p. 374: *in argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus.* Charisius Institt. gramm. II, p. 215 Putsch.: *ἤθη ut ait Varro nulli alii servare convenit, inquit, quam Titinio et Terentio etc.*

in utroque fratre tam accurate expressam fuisse, ut illic quoque, quod apud Terentium sane licet, si quid ex actionis natura sufficientem explicationem non haberet, ex morum observatione suppleri et quasi compensari posset. Aliquid certe in hoc genere Terentium novasse et illud docet, quod ad ipsum secundae scenae initium Donatus annotavit, melius quam Menandrum egisse Terentium, qui Demeam ad iurgium promtiorem quam ad resalutandum fecerit, et maxime memorabile hoc, quod idem ad finem fabulae adscripsit de Terentii invento, qui senem, secus quam apud Menandrum fieret, de nuptiis gravari fecisset; quod quum iam Grauertus [18]) contra Lessinglum [19]) sagacissime ita explicuerit, ut Terentium mores hominis constantius quam Menandrum observasse doceret, omnino haud scimus an hic, soli actioni intentus, quidquid acuminis Terentium et in prima duorum senum rixa et in extrema Demeae conversione posuisse videmus, spreverit, quumque exitus fabulae apud ipsum non tam in Micionis quam in Demeae poenam converteretur, ne in principio quidem necesse habuerit utriusque mores ita describere, ut quod in hac causa fecissent, constantia quadam sententiae potius quam naturali affectione fecisse viderentur. Neque in ipsa Terentii fabula pristinae conformationis vestigia adeo desunt, ut quae modo suspicati sumus, in mera hariolatione posita esse videantur. Neminem enim fugit, secundum eam tractationem, qua Demea in media fabula a Syro pessimis exemplis ludibrio habetur, longe alium exitum exspectari posse quam eum, quo nunc quasi partibus mutatis ad extremum Demea ab omnibus unus laudibus extollitur, Micio nolens atque invitus omnium voluntatibus obtemperare adigitur; qui etsi non eam vim habet, ut eorum quenquam revera moribus suis excidere dicamus, tamen hoc ipsum, quod Demea simulata largitate fratris imbecillitatem deridet et iusta poena afficit, longe intelligentiorem ostendit, quam qualem in colloquiis cum Syro cognoscimus, eademque Micionis causa est, quem quo prudentius Aeschinum filium de stupro Pamphilae illato castigantem videmus, eo magis miramur ne adeo quidem animum suum offirmare posse, ut temerariis illius precibus de matre puellae ducenda negare sustineat; quod si medios fabulae actus sequimur, quos integros transtulisse Terentius videtur, veri simillimum erit Menandrum totam actio-

---

18) L. c. p. 147: *Demnach hätte wirklich Terenz den Charakter des Micio mehr aufrechtgehalten als Menander, indem er ihn heftig gegen das Ehejoch sich sträuben und nur den ungestümen Bitten seines Bruders und Sohnes nachgeben lässt, um die allgemeine Freude des Tages durch keine Misshelligkeit zu stören.*

19) Is nimirum in Hamburg. Dramaturgie T. II, p. 373 contendit verba Donati: *apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur*, si significarent: *beim Menander sträubt sich der Alte gegen die Heurath nicht*, accusativo potius casu dici potuisse, nunc significare: *beim Menander fällt man dem Alten mit der Heurath nicht beschwerlich*; quod ut secus esse intelligatis, cf. Cicer. de Orat. II. 90: *non essem tam inurbanus ac paene inhumanus, uti eo gravarer, quod vos cupere sentirem.*

nem ita instituisse, ut Micionis animus lenis et paternus clarissimis semper luminibus splenderet, Demea autem obiurgator post diuturnam irrisionem stolida sua fiducia excussus postremo ipse manibus pedibusque ad hostilia signa transfugeret eoque pacto argumentum, quod nunc varia et inexspectata vicissitudine quasi fluctuat, simplici atque aequabili filio ad finem deduceret. Huic autem instituto, quod spectatores non tam eleganti et acuta quadam morum notatione quam ipsius rei gestae gerendaeque singularitate retinere conabatur, multo profecto magis conveniebat, ut statim ab initio appareret, quanto in errore Demea versaretur, quum Aeschinum sibi non Ctesiphoni psaltriam rapuisse censeret suumque Micioni tanquam exemplar iuvenis iactaret, quo facto iurgium illud, quod apud Terentium moribus tantum utriusque senis declarandis inservit, apud Menandrum, dissimulante Micione, quod iam tum bene nosset, statim ab initio ad stuporem Demeae irridendum convertebatur, idque ipsum fuisse arbitramur, in quo utriusque principii discrimen cerneretur, ut apud Terentium omnia nescio Micione gerantur isque peracta demum re certior factus facinus collaudet, apud Menandrum autem statim redeuntes a comissatione apud se receperit, eoque modo non tam lenem et imbecillum senem sed Periplectomenis illius Plautini instar [20]) hilarem et festivum cooperatorem se exhibuerit.

Sed de primo actu haec sufficiant; de reliquis ita tantum disputari potest, ut simul de tota actuum distributione apud Terentium accuratius agamus, quae quum ex omni memoria diversissimas virorum doctorum sententias experta sit, ne praepostere disseramus, Menandreae fabulae comparationem paulisper omittamus, novoque quasi disputandi initio facto controversias, quas componere aggredimur, ordine enumerabimus, donec ipsa orationis serie ad id quod quaestionis nostrae caput est reducamur. Quamvis enim trium primorum actuum fines et interstitia satis certa et conspicua esse viderentur, quartum iam dudum intellectum est in ea scena, unde plerumque quinti initium ducitur, finiri omnino non posse [21]), eumque locum, ubi et quando, ut veteris grammatici verbis utamur [22]), scena ab omnibus personis vacua sit, ut in ea chorus vel tibicen audiri possit, aut ante aut post eam fabulae partem quaerendam esse, ubi nunc, manente in proscenio Demea, Syrum temulentum ad domini flagitia aperienda prodire cernimus; in eo autem quaerendo tam varia et diversa exstiterunt inter-

---

20) Plaut. Mil. Glorios. III. 1. 25 sqq.

21) Grauertus l. c. p. 129: *der vierte Act kann da nicht schliessen, wo er in allen Ausgaben schliesst, weil Demea offenbar am Schlusse der letzten Scene auf der Bühne bleibt und gleich in der folgenden gegenwärtig ist.* Plura dabit C. G. Flade in comm. duabus, a qua scena in Adelphis Terentii actus quintus incipiat et num sex ultimae huius actus scenae exodium constituant? Freibergae 1798 et 1799. 4.

22) Donati in argum. Andriae p. 3 Zeun.; cf. G. A. B. Wolff de actibus et scenis apud Plautum et Terentium diss. I. (Gubenae 1813. 4.) p. 21.

pretum conamina, ut quae res iam antea dubia et incerta fuerat, eorum opera etiam impeditior et difficilior facta esse videatur. Neque in recentiores tantum hoc cadit, sed apud antiquos quoque de eadem re disceptatum esse, ex Donato colligere licet, qui quum in ipso Adelphorum initio necessarium duxerit monere, ne quis actus eadem omnes longitudine esse censeat [23]), facilis suspicio est, ipsam illam actuum distributionem, qua nunc utamur, huic opinioni originem debuisse, qua nonnulli aequabili potius paginarum numero quam personarum discessibus singulas fabularum partes distinguendas censerent, Donatus ipse contra sic singulos actus describit, ut eum quinti initium in tertia demum, quae nobis est, scena fecisse appareat [24]), idque profecto non sine magna quadam veri specie fecit, si quidem satis aperte poëta significavit Syri discessu scenam vacuam fieri, et aliquid certe temporis intercedere necesse est, donec Demea omnibus interius intellectis erumpere et coelum terram maria Neptuni de filii sui flagitio obtestari possit. Aliter tamen Mureto visum est, qui [25]) eam, quae vulgo actus quarti scena tertia habeatur, actus quinti scenam primam numerari iubet, quia Demea fratrem quaesitum abierit, Syrus cyathos sorbillatum, itaque scena vacua remanserit; aliter etiam Schmiedero [26]), qui eandem pausam inter tertiam et quartam eiusdem actus scenam locum habere contendit, utque his duabus rationibus nimis coarctari actus quarti fines prae quinto concedamus, tamen scenae sextae actus quarti ea conditio est, ut profecto calidius egisse videantur Daceria [27]), Bipontini [28]), Bothius [29]), Reinhardtus [30]) et quicunque praeterea Donatum secuti hunc actum per tot pausas personarumque discessiones continuatum in eo demum interstitio subsistere voluerunt, quod quamvis aptum ad actum finiendum videatur, illud tamen quod proxime

---

23) Ipsius Donati verba subiecimus, quae Varronis auctoritatem sequi ex Hecyrae argumento apparet: *in dividendis actibus fabulae identidem meminerimus, primo paginarum dinumerationem neque Graecos neque Latinos servasse, quum eius distributio huiusmodi rationem habeat, ut ubi attentior spectator esse potuerit, longior actus sit, ubi fastidiosior, brevior atque contractior; deinde etiam illud, in eundem actum posse coniici et tres et quatuor scenas introeuntium atque exeuntium personarum.*

24) Quippe *processionem in scenam temulenti Syri* quarto actui annumerat; in quinti principio *deprehensionem Ctesiphonis cum meretrice* ponit; cf. Flade comm. I, p. 5 sq.

25) Cf. Mureti opera ex ed. Ruhnkenii T. II, p. 696.

26) Terentii comoediae sex; adnotationem perpetuam adiecerunt Benj. Fried. Schmieder et Frieder. Schmieder; ed. II, (Hal. Sax. 1819, 8.) p. 365 sqq.

27) Les comédies de Terence traduites par Madame Dacier, avec des remarques, Paris 1688. 8.

28) P. Ter. Afri comoediae sex novissime recognitae (Bip. 1780. 8.) T. II, p. 91 et 95.

29) Terentii comoediae rec. Frid. Henr. Bothe (Halberst. 1822. 8.) p. 236.

30) Ter. ad fidem opt. editt. recognovit . . . Th. F. Godofr. Reinhardt (Lips. ap. Teubnerum 1827. 8.).

indicavimus tantum abest ut superet, ut omnium, quotquot per extremos duos actus exstant, iure meritoque minimum dici possit. Quod enim Wolffius, acerrimus huius argumenti enarrator, negat in fine scenae quintae actus quarti, quamvis vacua scena fiat, pausam obtinere [31]), quivis hercle videt, non tamdiu inter se collocutos esse Micionem, Hegionem, Aeschinum, ut Demea interea omnes illas vias emetiri potuerit, quas ipsi Syrus in scena secunda praemonstraverat, habeatque cur ambulando se defessum queratur, neque per tantillum temporis, quanto Demea paucos illos scenae sextae versus pronunciat, Micionem ea omnia, quae in quintae scenae fine se paraturum pollicitus fuerat, ita efficere potuisse, ut iam in septimae scenae initio effecta et parata esse ad puellam domum suam transferendam significet; Donati autem rationi, si quis argutari velit, illud profecto opponi possit, ut suspicemur poëtam, dum Demeam in vestigio redeuntem fecerit, manifesti flagitii atrocitatem callide exaggerare voluisse; quae quum ita sint, si ea tantum optio relicta esset, utrum in actus quarti scena sexta an in actus quinti scena tertia verum actus quinti initium poneremus, nos quidem priorem opinionem unice praeferremus. Et primo quidem adspectu revera nihil aliud relinqui videtur, si quidem ei, qui utroque loco novorum actuum principia facere velit, Horatii lex lippis illa atque tonsoribus nota repugnat, qua vetat:

neve minor neu sit quinto productior actu [32]),

quodque Schmiedero in mentem venit, ut in scena tertia actus quinti totius fabulae finem faceret reliquasque scenas exodii nomine in peculiaris fabulae argumentum converteret [33]), iam ab aliis ita refutatum est [34]), ut vix annotari opus sit, quantopere ille ab eorum carminum natura et indole aberraverit, quae Livius claris verbis cum Atellanis maxime conserta esse tradidit [35]); attamen si quis, missis quae ab

---

31) De actibus et scenis diss. II. p. 15.

32) Epist. ad Pison. v. 189.

33) L. c. p. 387 sqq.

34) Imprimis a Fladio in comm. II, p. 3 sqq. Ipse adeo Böttigerus, qui neminem facile reprehendebat, in spec. novae edit. Terentii p. V. (Opusc. ed. Sillig. p. 236) commemorata illa opinione: *poterunt*, inquit, *fortasse nonnulla in contrariam partem disputari.*

35) Notissimus locus est VII. 2: *iuventus histrionibus fabellarum actu relicto, ipsa inter se more antiquo ridicula intexta versibus iactitare coepit; quae exodia postea appellata conserta que fabellis potissimum Atellanis sunt*, quem sive cum Schobero (über die Atellanischen Schauspiele der Römer p. 34 et in Diss. de Atellanarum exodiis p. 3) et Wentzelio (in Jahnii et Seebodii Jahrbb. für Philologie 1832, T. V, p. 140) ita interpretemur, ut exodia Atellanis in fine addita statuamus, sive nostra quidem sententia rectius cum Schlegelio (Vorles. über dramat. Kunst T. II, p. 6), Bernhardyo (Grundriss der römischen Literatur p. 165), Munckio (de L. Pomponio Bononiensi p. 20) utriusque generis commixtionem declarare censeamus, ad hoc exemplum minime conveniet. Quod autem Schmiederus suspicatur Terentium *a lascivis istiusmodi ineptiis avocandae plebeculae periculum facturum* hoc quasi *drama secundarium* subiunxisse, eo vanius est, quo difficilius credimus iuvenes ingenuos, quales illa exodia egisse

eo imperite aut festinanter in locum vulgatae distributionis substituta sunt, hoc tantum ex eius opinione retinuerit, ut duobus extremis, qui vulgo numerantur, actibus tres potius contineri censeat, accuratius recogitanti tantum abest ut temere agere existimandus sit, ut hoc sola ratione etiam aliae difficultates tollantur, de quibus nec Schmiederus nec quisquam alius eorum, qui de hoc argumento disseruerunt, cogitasse videntur. Nam ut iam propius ad illam comparationem Menandreae fabulae cum Terentiana redeamus, quum superius demonstratum sit ea, quae nunc secundo Adelphorum actu contineantur, apud Menandrum statim in primi actus limine narrata esse videri, reliqua autem, quae Terentium sibi indulsisse constet, non talia sint, ut eum quidquam praeterea ex Menandreis omisisse veri simile fiat, necessario sequetur, ut quae fabula nunc secundo actu ex Diphilo translato quinque tantum actus habeat, apud Menandrum, unde secundum illum abfuisse diximus, quatuor tantum habuerit; sin hunc iam, quod unice verum esse potest, quinque actus fecisse statuamus, apud Terentium quoque nihil aliud restabit, nisi ut aut demto secundo actu totidem numeremus, aut aliquid omissum esse comprobemus, quod apud Graecum poëtam locum inter primum et tertium actum Terentianum occuparit [36]). Atqui hoc supra iam monuimus Grauertum recte contra Meinekium demonstrasse, nihil causae esse quapropter Menandrum et ipsum similem raptionem in scenam produxisse suspicemur; quod autem ipse Grauertus concessit ea certe, quae Aeschinus cum Ctesiphone colloquatur, ex Menandro petita videri [37]), neque integri actus lacunam tolleret, neque omnino constat aut hoc loco aut usquam talem scenam apud Menandrum exstitisse, quae quum, ut recte ipse monet, ad mores potius utriusque exponendos quam ad actionem fabulae pertineat, haud scimus an idem in eam cadat, quod superius de Micionis et Demeae colloquio monuimus, ut Terentius hac certe in re suum ingenium magis quam Graeci exemplaris vestigia secutus sit. Unum illud Grauerto concedimus, temere Lessingium [38]) Diphili nomen pro Menandro substituisse in iis quae Donatus ad hanc scenam annotavit, apud Menandrum mori voluisse

---

Livius narrat, earundem personarum partes sustinere voluisse, quas paulo ante histriones egissent, neque omnino constat, num etiam comoediis an tragoediis tantum exodia addi solita sint; cf. Cic. ad Divers. IX. 16 et Scholiast. Iuvenal. III. 175: *exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat, quod ridiculus foret, ut quidquid lacrimarum atque tristitiae coëgissent ex tragicis effectibus, huius spectaculi risus detergeret.*

36) Nimirum Graecos novae comoediae poëtas pariter ac Romanos actus distinxisse claris verbis docet Donatus in argum. Hecyrae extr.: *docet autem Varro, neque in hac fabula neque in aliis esse mirandum, quod actus impares scenarum paginarumque sint numero, quum haec distributio in rerum descriptione, non in numero versuum constituta sit non apud Latinos modo verum etiam apud Graecos ipsos:* adde Evanthium p. XXVIII. Zeun.

37) L. c. p. 135.

38) Hamb. Dramat. T. II. p. 363 sqq.

Ctesiphonem, quem Terentius fugam tantum parasse fingat; at hoc ipsum ostendit longe alios huius mores apud Graecum poëtam atque apud Latinum fuisse, utque mittamus vix satis materiae in illo colloquio contineri, unde integrum actum Menander effingeret, singularis huius rei, cuius apud Terentium quoque in transcursu tantum mentio fit, commodissimus locus erat in ipso limine actus primi, ubi etiam illud de colaphis, quod grammaticus ex Menandro expressum esse narrat (cf. supr. not. 11), commemoratum fuisse superius suspicati sumus; quod si omnia argumenta inania sunt, quibus aliquis contendat apud Menandrum inter primum actum et eum, qui Terentio tertius est, aliquid interiectum fuisse, sponte apparet eos, qui nunc tres post secundum numerentur, in Graeco exemplari quatuor fuisse, pausarumque, quas superius plures quam pro actuum finibus deprehendimus, hanc ipsam causam esse, quod Menander certe in iis actuum fines constituerit. Haec igitur, comprehensis simul quae superius disputavimus, Menandreae fabulae dispositio fuisse videtur, ut in primo actu Micio, Ctesiphone cum psaltria domi suae receptis, Demeam, qui id facinus ad Aeschinum referret, excusandis adolescentiae erroribus mitigare studeret, in secundo, qui Terentio tertius est, per servum, qui et ipse Aeschinum puellam sibi rapuisse crederet, veri ipsius Aeschini amores aperirentur, in tertio, Demea a Syro ambulatum misso, Micio ab Hegione arcessitus turbas ex Getae errore oriundas componeret, in quarto Demea redux omnem rem de Ctesiphone rescisceret, in quinto denique, ubi satis debacchatus esset, diuturno suo stupore intellecto ad meliorem frugem rediret, resque tota eodem modo quo apud Terentium cum summa omnium laetitia explicaretur; quae quo concinnius atque aequabilius procedunt, eo minus veri simile est Terentium, postquam scenas illas ex Diphilo transtulisset huiusque fabulae argumento adaptasset, quidquam maioris momenti immutasse, quapropter aliam apud illum atque Menandrum sequentium actuum distributionem statuamus, itaque eo potius nos deductos sentimus, ut Daceriae rationem, quam superius proposuimus, cum nostra coniungamus, et ultimi quidem actus initium, ubi illa voluit, in actus quinti scena tertia ponamus, quam autem nos indicabamus pausam inter quarti actus scenam quintam et sextam, penultimi actus principium faciamus, eoque pacto qui nunc tres actus habentur post secundum in quatuor partes distribuamus.

Verum enim vero quamvis haec probabiliter disputata nobis videantur, ita tantum assensum Vestrum sperari posse intelligimus, ubi simul ea, quae de secundo actu existimamus, iudiciis Vestris probaverimus; restat igitur ut de hoc quoque, quantum spatii angustiae permittant, paucis disseramus. Nam quod quis audacius fieri obiiciat, ubi a consueta actuum distributione discesserimus, hoc quidem nihil nos movet, si quidem et codicum auctoritas in his nulla est [39]) et antiquissimae

---

39) Adscribere iuvat quae de Plauti fabulis in simili causa animadvertit Ritschelius ad Bacchid. p. 9: *actibus Plautinas fabulas dispositas non ante Venetam a.* 1511 *reperimus, sed in qua tot actus numerentur*

editiones ipsae inter se discrepant [40]) et Donatus ita disputat, ut quidquid nobis in hoc genere traditum sit a veteribus doctis demum discretum atque disiunctum esse fateatur [41]), unde perspicuum est nobis ut in singularum sententiarum interpunctione ita etiam in actibus scenisque dirimendis idem ius competere, ut nostro iudicio utamur; alia autem causa est legis illius Horatianae, qua actuum numerum ultra quinque augere vetamur, quamque adeo omnes, quotquot novimus, fabularum Latinarum scriptores observarunt, ut vel hac sola de causa Donatus necessarium duxerit, ut Adelphorum quoque totidem quot ceterorum huiusmodi poëmatum actus distinguerentur; quod si recte modo extremos tres actus in quatuor potius descripsimus, nihil aliud restabit, nisi ut secundum, qui vulgo habetur, cum primo arctius quam adhuc factum est, coniungamus. Nec profecto videmus, quid huic rationi opponi possit: nihil certe impedit, quo minus eodem temporis articulo, quo Micio ab una parte abit ut Aeschinum in foro quaerat, ab altera leno cum adolescente et psaltria irrumpat, quodque in quarto actu fieri videmus, ut digressis Demea et Syro scenaque vacua facta tamen nullo intervallo Micio et Hegio in medium procedant, hic quoque obtinere statuamus; praetereaque non negligendum est omissis, ut supra monuimus, in principio fabulae iis quae ad rapinae narrationem pertinerent, primum actum, qualis nunc legatur, iusto breviorem redditum esse, quo facto nihil magis consentaneum erat, quam ut illam iacturam his, quae apud poëtam in omissorum locum successerunt, etiam in actuum descriptione compensaremus primoque actui eiusdem raptionis vivam imaginem adderemus, cuius in Graeco exemplari narrationem continuisse videretur. Aliquid tamen singulare huic additamento inesse neutiquam negamus, quod quum nec reliquis rebus satis cum antecedentibus scenis coalescat et tempore eas vel antecedere videatur [42]), videndum ne rectius ita iudicemus, ut quae ex Diphilo Terentius transtulerit embolii instar inter duos actus interposita, quam eorum alterutri peculiariter adiuncta esse dicamus. Quod

---

quot sunt scenae . . . quos nos hodie actus appellamus, primus in commentario descripsit Jo. Bapt. Pius, in editionem suscepit Angelius etc.

40) Sic Bipontini suam vel Dacerianam distributionem iam in antiquissima editione saec. XV inveniri testantur, vulgarem ab Erasmo demum (Bas. 1532) repetunt.

41) Praef. in Adelph.: *Haec etiam, ut cetera huiuscemodi poëmata quinque actus habeat necesse est . . . quos etsi retinendi causa iam inconditi spectatoris minime distinguunt Latini comici . . . tamen a doctis veteribus discreti atque disiuncti sunt, ut mox aperiemus post argumenti narrationem.*

42) Certe mirum est, ut Wolffii verbis utamur (de actibus et scenis diss. II. p. 14), quod Aeschinus citharistriam, quam raptam esse senex Demea iam in primi actus scena secunda queritur, in secundi demum actus scena prima in domum paternam cum lenone rixans inducit; quam difficultatem iam Donatus sensisse videtur, si quidem *alteram* hanc *rixam* appellat, scilicet ut prior iam inter ipsam raptionem facta sit, eamque sententiam Bipontini amplexi sunt: attamen sic quoque vix temporum rationes constabunt.

enim olim obtinuisse legimus, ut tibicen spectatores inter singulos actus oblectaret[43]), mature intermissum esse Evanthius grammaticus docet, qui poëtas narrat, postquam spectatores otioso tempore fastidiosiores facti tum quum ad cantores ab actoribus fabula transiisset consurgere et abire coeperint, postremo ne locum quidem inter singulos actus reliquisse, unde etiam difficile esse apud illos actus quinquepartitos dirimere[44]); eodemque redit Suetonii testimonium apud Diomedem[45]), unde discimus, quum primis temporibus omnia, quae in scena spectari solerent, in comoedia agerentur, posterius comoediarum actores, qui se choraulis et pantomimis praestare arbitrarentur, effecisse, ut reliqui se ipsos a comoedia separarent; ne tamen nihil prorsus varietatis ad retinendos spectatores allatum esse credamus, planipedum vel mimorum memoria efficit, quos ipsos extremis reipublicae temporibus inter maiorum fabularum actus in orchestram processisse veteris grammatici vestigia produnt[46]); interiecta igitur aetate, quum nondum dramaticorum ingeniorum proventus ad solos mimorum poëtas redactus esset, nihil probabilius esse arbitramur, quam antiquiores comicos ipsos prospexisse, ut in actuum suorum commissuris eiusmodi potissimum scenas ponerent, quae peculiaribus facetiis morumque descriptionibus festivis extra reliquae actionis tenorem cum aliquo lepore eminerent, eoque facto simul et actus distinguerent et spectatores perpetuitate quadam fabulae mirifice retinerent. Sic iam apud Plautum nonnullas scenas in actuum aut finibus aut principiis invenimus, quae quamvis a toto fabulae argumento haudquaquam alienae sint, cum singulis tamen actibus, quibus adscribuntur, tam laxis vinculis cohaerent, ut intervallis tantum actuum explendis scriptas esse suspicemur[47]), apud Terentium autem insignissimum huius generis exemplum exstat in Eunuchi actus tertii scena prima, quam et ipsam ex alia fabula translatam ipsius poëtae testimonio novimus[48]), quamque eo

---

43) Plaut. Pseudol. I. 5. 160; cf. Wolff. de act. et scen. diss. I, p. 12.

44) De tragoedia et comoedia p. XXVIII. Zeun.

45) De orat. et part. orat. l. III. p. 489 ed. Putsch.

46) Duo sunt loci apud Festum, mutili quidem sed ut aliquid tamen inde elicere virorum doctorum sagacitati contigerit; quorum alterum s. v. *salutaris* iam Fulvius Ursinus supplevit: *solebant* (prodire mimi) *in orchestra dum* (intus actus) *fabulae componerentur* (cum versibus ob) *scaenis;* alterum s. v. *orchestra* ita fere refinxit God. Hermannus in Leipz. Lit. Zeitung 1833, p. 2203: (orchestra locus in theatro ubi) *antea qui nunc planipedes* (agebant) *non admittebantur* (autem nisi inte) *rea dum fabulae ex* (plicarentur in actus, in quos aliter) *explicari non poterant;* neque emboliarias, quae passim commemorantur (Plin. Hist. Nat. VII, 49; Orell. Inscr. Syll. T. I. p. 457) ab hoc mimico genere alienas censemus.

47) Eius generis sunt quae piscatores loquuntur in Rudent. II. 1, et parasiti monologus in Capt. III. 1, quem quo propius ad mimorum indolem accedere intelligatis, recogitandum est fuisse olim multos qui omnino veteres mimos soliloquiis tantum constitisse arbitrarentur; cf. W. C. L. Ziegler de mimis Romanorum (Gothae 1788. 8.) p. 21 et P. E. Müller de genio aevi Theodosiani (Gott. 1789. 8.) P. II, p. 94.

48) Eunuch. prolog. v. 30.

magis cum nostrae fabulae actu secundo, qui nunc dicitur, comparare licebit, quia utriusque indoles non tam ad actionem promovendam quam ad mores hominum graphice exprimendos singulorumque ingeniorum varietatem declarandam spectat, ut si has scenas solas praeter reliquae fabulae nexum legamus, revera mimum nobis, qualem vulgo describunt, audire videamur [49]); quod etsi mimos, qui proprio nomine appellabantur, Sullae demum aetate increbuisse veri simile est [50]), haud tamen scimus an prima certe huius usus vestigia ex integrarum comoediarum partibus repetere liceat. Nam ipsi quidem mimi, quos apud Siculos dudum usitatos fuisse constat [51]), ex antiquissima Doriensium comoedia [52]) eodem pacto ortae esse videntur, quo gnomas et epigrammata ex elegiis, scolia ex carminibus lyricis, idyllia ex heroicis originem duxerunt, ut quae initio partes tantum integrorum poëmatum fuissent, mox rarescente ingeniorum vastitate peculiarem tractationem invenirent; Latinos autem poëtas, quanquam ipsos quoque Graecorum mimos imitando exprimere potuisse non negamus, tamen quidquid apud eos mimorum simile est, etiam ex Epicharmo eiusque imitatoribus petere potuisse apparet, cuius quum Plautum inprimis sibi exemplar proposuisse constet [53]), Diphilum etiam, quo nullum saepius ex recentioris comoediae auctoribus Plautus expressit [54]), horum numero cum aliqua veri similitudine accensere poterimus. Sed haec nunc quidem longius persequi non vacat; quod propositum erat, effecisse nobis videmur, ut quae ab iis scriptoribus, quorum opera vobis in huius fabulae lectione imprimis commendanda videretur, minus accurate disputata invenissemus, strictim emendaremus eamque per occasionem simul etiam interioris eius oeconomiae descriptionem quasi

---

49) Diomedes l. c. p. 488: *Minus est sermonis cuiuslibet motus sine reverentia vel factorum turpium cum lascivia imitatio; a Graecis ita definitus: μῖμος ἐστὶ μίμησις βίου τά τε συγκεχωρημένα καὶ ἀσυγχώρητα περιέχων.* Obscaenitatis tamen nota, quamvis optimorum auctorum testimoniis confirmata (Cic. de orat. II. 59; Ovid. Trist. II. 513; Seneca de tranqu. an. c. 11), posterius demum accessisse videtur, unde rectius Scaliger de A. P. l. 10: *Mimus est poëma quodvis genus actionis imitans ita ut ridiculum faciat.* Cf. et Salmas. ad Solin. p. 109 et F. L. Becher ad Laberii Mimi Prologum (Lips. 1787. 8.) p. 14 sqq.

50) Athenaeus VI. 78, p. 261 C: *Σύλλαν τὸν Ῥωμαίων στρατηγὸν οὕτω χαίρειν μίμοις καὶ γελωτοποιοῖς, ὡς καὶ πολλὰ γῆς μέτρα αὐτοῖς χαρίζεσθαι τῆς δημοσίας:* cf. Neukirch de fabula togata (Lips. 1833. 8.) p. 14 et Bernhardy Grundriss p. 188.

51) *Hinc* enim, Solinus inquit (Polyh. V. 13), *cavillatio mimica in scena stetit;* cf. Koepke von den Mimen der Römer, in Güntheri et Wachsmuthii Athenaeo T. III, p. 166, et Müllerum Dor. T. II. p. 360 sqq.

52) Cf. Grysar de Doriensium comoedia (Colon. 1828. 8.) p. 65.

53) Horat. Epist. II. 1. 58; cf. C. Linge de Plauto properante ad exemplar Epicharmi, Ratibor. 1827. 4. et G. A. B. Wolffii Prolegg. ad Plauti Aulularium (Naumburg. 1834. 4.) p. 18 et 34.

54) Praeter Commorientes enim, de quibus e Terentio constat, etiam Casinam et Rudentem inter eas quae supersunt fabulas Diphilo deberi ex ipsarum prologis cognoscimus; de aliis quaerere nunc non vacat.

gustandam praeberemus, neque quidquam superest, nisi ut quanta possimus contentione Vos adhortemur, ne has minutias spernatis parumque Vestra interesse existimetis; quamvis enim ridiculus sit, si quis, ut Luciani verbis utamur, Iovis illius Olympici universam pulchritudinem, tam magnam illam atque conspicuam, non respiciat collaudetque, neque iis qui illam ignorent exponere studeat, suppedaneum autem quippe ad amussim factum et affabre elaboratum iustamque crepidinis proportionem admiretur — tamen recogitandum est, veram Phidiaci operis laudem ex ipso antiquitatis testimonio in eo positam fuisse, quod τὸ μεγαλεῖον ἅμα καὶ ἀκριβές mira arte coniunxisset, quoque magis in ipsis scholis nostris elaboramus, ut universae antiquitatis formam et speciem aliquam oculis Vestris proponamus, eo cupidius harum praefationum opportunitatem arripimus, qua si quid pro scholarum rationibus nimis exile impeditumve videatur, per otium Vobis antea legendum proponamus.

P. P. in Academia Marburgensi Kalend. Mart. MDCCCXXXVIII.

Der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache

in Gymnasien und auf Universitäten gegen die Angriffe Beneke's, Neumann's und Köppen's vertheidigt, und nach seinem pädagogischen Nutzen gewürdigt

von

Ehregott Dressler,

Sextus am Gymnasium zu Budissin.

Vorwort.

Zwar bin ich für die lateinische Sprache nicht so eingenommen, dass ich sie, wie der Jesuit *Melchior Inchofer* in seiner 1638 erschienen Historia sacrae latinitatis, lib. V. c. 2., thut, für die Sprache des Himmels ausgeben möchte, auch gehöre ich nicht zu denen, welche, wie sich neulich der Herr Professor *Tellkampf* auszudrücken beliebte, zu den Ansichten des Herrn *Thiersch* von der allein seligmachenden Kraft der alten Sprachen sich bekennen: dennoch aber glaube ich, dass der Philosoph *Herbart* so unrecht nicht hat, wenn er in seiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften sich dahin ausspricht, dass unser Wissen bald bodenlos werden und die sichersten Vergleichungspunkte für die Werke der Redekünste in Vergessenheit gerathen würden, sollten jemals die alten Sprachen uns ungeläufig werden; dass alle historischen Fäden, an denen wir die Herkunft unserer Cultur rückwärts verfolgen können, auf's Behutsamste festgehalten werden müssten, damit sie uns nicht entschlüpfen, und dass, wenn dies keine andre Nation thäte, es die deutsche für sich und für die andern thun müsste. Bei dieser Ansicht scheint mir

der alte Streit über den pädagogischen Werth, den der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache für uns habe, von nicht geringer Wichtigkeit zu sein. Ich würde mich jedoch nicht in denselben gemischt haben, wenn er sich jetzt blos als Streit unter den Pädagogen erneuert hätte. Allein dem ist nicht so. Bei der zumeist den materiellen Interessen zugewendeten Richtung unserer Zeit fängt man auch unter Nichtpädagogen allmählig an, den Streitpunkt für erledigt zu erklären und zu behaupten, dass der Gebrauch der lateinischen Sprache nicht nur unnütz und thöricht, sondern auch unprotestantisch sei, dass er die Bildung des Volkes hindere, unsere Nationalität untergrabe und das Bestehen des Staates gefährde. Es ist ein sprüchwörtlicher Grundsatz der Juden: Die lateinische Sprache für den Krieg, die syrische für den Gesang oder Weltverkehr, die hebräische für das Gebet oder die Tiefen der Gottheit. Die Juden gestehen ihr also doch wenigstens in einer Beziehung Nützlichkeit zu; die Vertreter des Nützlichkeitsprinzipes unter uns aber gehen weiter, sie halten den Gebrauch, welchen man von ihr jetzt noch in den höhern Bildungsanstalten macht, für ganz unnütz, ja sogar für schädlich, klagen über die Langmuth der Behörden, welche diesen wahrhaft lächerlichen Gebrauch noch dulden, und fordern sie auf denselben unverzüglich abzustellen. Darf man sich wundern, wenn bei solchen Erscheinungen ängstliche Gemüther das Walten eines „Jesuitismus“ zu erkennen geben, „der keine Mittel scheue, um zu seinem Ziele zu gelangen, unter welchen keines der unwirksamsten sei, dass man das Studium der altklassischen Literatur in den gelehrten Bildungsanstalten mehr und mehr zu beschränken strebe, bis zu gelegener Zeit es ganz verdrängt werden könne.“

Unter diesen Umständen ist es unstreitig an der Zeit, sich der lateinischen Sprache, insofern sie in Gymnasien und auf Universitäten noch gesprochen und geschrieben wird, ernstlich anzunehmen und zu zeigen, dass einerseits die zahlreichen Gründe, welche man gegen diesen Gebrauch derselben aufgestellt hat, jeder Beweiskraft ermangeln, anderseits aber derselbe von grossem Nutzen beim Studium der Alten sei. Veranlassung zu einer solchen Erörterung hat mir das jüngst erschienene Schriftchen des Herrn Bürgermeister *Neumann:* Ueber die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und Redens auf Schulen und Universitäten u. s. w. gegeben, nicht weil in demselben der Streitpunkt auf eine neue und scharfsinnige Weise behandelt worden wäre, sondern weil der Verfasser so ziemlich alles zusammengetragen hat, was je gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beigebracht worden ist, und so Gelegenheit gibt, die Sache von allen Seiten her zu beleuchten. Indem ich also die zahlreichen Einwürfe gegen die Nützlichkeit jenes Gebrauchs zurückweise, widerlege ich zunächst nicht Herrn Neumann's, sondern nur die von ihm aufgeführten fremden Beweise, und er möge also den Unwillen, welcher mich zuweilen ergriffen

hat, nicht auf sich, sondern auf das thörichte Bestreben derer beziehen, deren Behauptungen, wie er selbst erklärt, von ihm zusammengestellt worden sind. Den Stoff zur Einleitung hat die in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, Jahrgang 1839, No. 179—181, befindliche Anzeige der Neumannischen Schrift geliefert. Diese Anzeige durfte bei einer Besprechung des fraglichen Gegenstandes nicht unberücksichtigt bleiben, da die in derselben mit grosser Zuversicht, bald spöttisch bald triumphirend, ausgesprochenen Ansichten Herrn Köppen's nicht geringes Aufsehen erregt haben. Wichtiger jedoch als alle Angriffe auf den in Rede stehenden Gebrauch sind die Zweifel, welche der Herr Professor Dr. Beneke in seinen Schriften wiederholt ausgesprochen hat, und zwar namentlich auch desshalb, weil derselbe mit besonderem Scharfsinne die Vortheile der klassischen Studien nachzuweisen und zu vertheidigen sich angelegen sein lässt. Es waren daher auch diese Zweifel, sollte nicht die Hauptsache übergangen werden, zu beseitigen. In wie weit mir dieses gelungen sei, mögen die geehrten Leser selbst beurtheilen, von denen ich mit der Versicherung scheide, dass ich aus keiner andern Absicht, als um einer guten Sache zu dienen, geschrieben habe.

Was ein grosser Redner des Alterthums von sich sagt, dass er beim Beginn seiner Reden oft erblasse und an Seele und Leibe zittere*), das widerfährt mir auch jetzt, wo ich anfange, gegen die Feinde unsers lateinischen Wesens nicht zu sprechen, sondern bloss zu schreiben. Ich könnte zwar an meinem Schreibtische ganz ruhig und unbesorgt sein, zumal da ich bei meiner Unbedeutsamkeit nicht einmal den geringsten Verlust an Ehre und Ansehen zu erleiden habe, wenn ich so unglücklich sein sollte, meinem Publikum, das ich mir vor der Hand nur denke, zu missfallen. Allein ich zittere, denn die Feinde, gegen welche ich zu Felde ziehe, sind furchtbar und haben mir die Vertheidigung gegen ihre Angriffe auf den Gebrauch der lateinischen Sprache, das heisst, das Sprechen und freie Schreiben derselben in Gymnasien und auf Universitäten durch die Andeutung fast unmöglich gemacht, dass man von einem gewandten Lateiner annehmen könne, er sei seiner Muttersprache nicht vollkommen mächtig, schreibe wenigstens ein Deutsch, das wie ein römischer Imperator en frac habillé aussähe. Unglücklicher Weise habe ich nämlich die Ueberzeugung, etwas von der lateinischen Sprache zu verstehen und sie sogar sprechen zu können. Was ist also natürlicher als die Befürchtung, dass ich mir durch das Studium derselben die Muttersprache könne verdorben haben. Und in der That, wenn ich mir den Anfang dieser Abhandlung, der nicht wenig Nachdenken und Mühe gekostet hat, genau besehe, so fange ich an

*) Crassus bei Cic. de orat. I. 26: In me ipso saepissime experior, ut exalbescam in principiis dicendi et tota mente atque omnibus artubus contremiscam.

meine Gewandtheit im deutschen Ausdrucke in Zweifel zu ziehen. Ich hätte lateinisch schreiben sollen, das hätte meiner philologischen Natur mehr zugesagt. Aber dann musste ich eine Uebersetzung fürchten, die bei einer Schrift von so grosser Wichtigkeit gar nicht ausbleiben konnte. Hätte nun der Verfasser derselben bloss die Worte erfasst, den Geist aber zurückgelassen, der sich überdies nach dem Urtheile eines geistreichen Franzosen *) während des Uebersetzens verflüchtigt: wie würde man da gejubelt haben! Seht da den Wortkrämer, verba fecit, während er nach dem Laute suchte, durch den er seine Gedanken verkündigen wollte, ist ihm der Verstand still stehen geblieben. Man sieht also leicht ein, dass mein Unternehmen äusserst schwierig ist; bei der einen Art der Vertheidigung ist unbehülfliche Darstellung, bei der andern Geistlosigkeit fast nicht zu vermeiden. Wenn doch Jemand, der vom Lateinischen auch nicht das Geringste verstände, diese Vertheidigung unternommen hätte! Aber Leute der Art kümmern sich wenig um die Verfolgung, welche jetzt vornehmlich gegen die Gymnasien ausgebrochen ist; die meisten hören ordentlich mit einer geheimen Freude, wie man uns Stillschweigen gebietet.

Gleichwohl thut es Noth, für die Universitäten und namentlich für die Gymnasien das Wort zu nehmen. Sind doch die Tage gekommen, von denen ein namhafter Schriftsteller zu Ende des vorigen Jahrhunderts redete, wenn er sprach: „Wie die meisten Atheisten aus praktischen erstlich theoretische werden, so ist zu vermuthen, dass nicht lange Zeit hingehen werde, da man öffentlich behaupten wird, es sei gut, die lateinische Sprache abzuschaffen, wie man jetzt nur durch seine Schriften zeigt, dass man es für gut halte. Denn wenn die Gelehrten anfangen bloss in ihrer Muttersprache zu schreiben und die Philosophen nicht mehr in die Kirche gehen, so wird man mit gleichem Rechte Jenen wenig Eifer für das Latein und Diesen wenig Hochachtung für den Gottesdienst zuschreiben.“ Woher aber die feindlichen Gesinnungen, welche so viele unserer Zeitgenossen gegen die Gymnasien hegen **)? Ohne Zweifel haben sie ihre Quelle in der französischen Revolution, der ersten nämlich, die ja überhaupt an allem nur möglichen Unheile der neuern Zeit Schuld ist. Zwar hatten schon vorher die Philanthropen, Basedow und Campe an der Spitze, gewaltig an den Säulen des Humanismus gerüttelt; allein sie umzustürzen gelang ihnen nicht, und man wandte sich von den neuen Anstalten, da ihre Leistun-

*) Ce qui est de plus délicat dans les pensées des auteurs, se perd lorsqu'on veut le traduire dans une autre langue; c'est comme les essences exquises dont le parfum subtil s'évapore lorsqu'on les verse dans un autre vase.

**) Diese Frage findet man sehr gut beantwortet in einem Aufsatze von Dr. Fr. Cramer: „Die pädagogischen Richtungen unserer Zeit im Verhältnisse zu dem höhern wissenschaftlichen Unterrichte,“ welche in Brzoska's Central-Bibliothek, Jahrg. 1839, Seite 40 ff. des April-Heftes enthalten ist.

gen den pomphaften Ankündigungen so wenig entsprachen, bald wieder zu den alten Sitzen der Wissenschaften.

Ungünstigere Zeiten waren der Schluss des vorigen und das erste Viertel des jetzigen Jahrhunderts. Während derselben wurden nicht bloss die schon bekannten Wissenschaften vielfach weiter ausgebildet, es entstanden sogar ganz neue. Die Bildung des Geistes gewann nicht nur an Tiefe, sondern auch an Vielseitigkeit. Neue Erfindungen in den Künsten und die überall gesteigerten Forderungen im Gewerbswesen gaben der Vorbereitung der Jugend für das Leben eine Umfänglichkeit, die man früher nicht gekannt und daher zu ihrer Förderung noch keine besondern Veranstaltungen getroffen hatte. Statt nun dieses zu thun, erwartete man von den Gymnasien, sie würden ihren Handel mit den edleren Bedürfnissen des Geistes einstellen oder sich doch künftig auch die Colonialwaaren der neu entdeckten Welt für die Freunde der materiellen Interessen und den Nürnberger Tand für die Kinder zulegen. Und als sie dieses nicht thaten, schrie man: Seht da die Dütenkrämer; was kann man denn Nützliches und Brauchbares bei ihnen bekommen? Immer noch fast weiter nichts als das alte Latein und ein wenig Griechisch zur Zugabe. Nehmt ihnen das Privilegium!

Zum Glück waren die, in deren Händen die Pflege der Gymnasien lag, grösstentheils dankbare und verständige Söhne der treuen von dem Schachergeiste des Materialismus verhöhnten Mutter, die es unter ihrer Würde hielten dem thörichten Ansinnen Folge zu geben, dagegen aber thaten, was man ohne Befehdung der Gymnasien hätte befördern sollen, wenn man sich nicht gescheut hätte, zur Abhülfe des neu entstandenen Bedürfnisses ein Opfer zu bringen. Freilich lässt sich von dem, der nur gewinnen will, kaum erwarten, dass er sich dazu verstehe; er verwandelt auch im Nothfalle eine Kirche in einen Industrietempel. Durch die Bemühungen jener edlen Männer wurden zahlreiche Gewerbsschulen errichtet, und so die vornehmste Quelle der Feindschaft gegen die Gymnasien verstopft. Zu den Gegnern der Gymnasien aber, welche meist aus Unverstand gegen dieselben eiferten, gesellten sich namentlich in den letzten Decennien auch Undankbare, welche mit frommer Miene auf das in denselben fortlebende Heidenthum aufmerksam machten und, wenn ihr heiliger Eifer einmal aufloderte, unter dem Donner ihrer gewaltigen Rede Bannstrahlen gegen dieselben schleuderten. Seit einiger Zeit jedoch ist solche Frömmigkeit in etwas üblen Verdacht gekommen, und so haben denn auch von dieser Seite her die Gelehrtenschulen wenig mehr zu befürchten.

Nachdem auf diese Weise in der Befehdung der Gegenstände, welche in den Gymnasien gelehrt werden, ein Waffenstillstand eingetreten ist, beginnt der Kampf desto heftiger über die in denselben übliche Methode. Die Philologen, so lautet der Angriff, fördern die Bildung der Jugend nicht nur nicht, sondern sie halten sie auch auf, und wenn dieselbe auch den besten Willen hat vorwärts zu schrei-

ten, so treten ihr jene in den Weg und lassen sie nicht fort. Und womit führen sie dieses pädagogische Kunststück aus? Dadurch dass sie lateinisch sprechen und lateinisch schreiben lassen. Wahrlich eine harte Anklage! Wir Philologen standen bisher, das bekenne ich offen, wirklich in der Meinung, dass wir die Bildung der studirenden Jugend dadurch förderten, dass wir mit ihnen lateinisch sprechen und sie auch im Schreiben der römischen Sprache üben. Wir sind also gänzlich im Irrthume, wir thun gerade das Gegentheil von dem, was wir zu thun meinen, und merken es in unserer Einfalt nicht einmal! Es kann wohl kaum ernstlich gemeint sein, wenn man uns diesen Vorwurf macht. Unwillkührlich erinnere ich mich dabei an die Abhandlung eines witzigen Kopfes über den Satz, mulieres non esse homines, welche gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Polen erschien, und die man fälschlich dem zu seiner Zeit sehr berühmten Philologen *Acidalius*, der sie 1595 drucken liess, beilegte, vermuthlich weil er das Unglück hatte bald darauf in Wahnsinn zu verfallen, und bei deren Widerlegung gelehrte Männer in aller Gutmüthigkeit die Worte für baare Münze nahmen, anstatt eine heftige Spottschrift gegen die Socinianer darin zu erkennen. Ich werde mich daher wohl hüten, die Sache von Allen als Ernst aufzunehmen und mit gelehrten und scharfsinnigen Beweisen eine Widerlegung zu unternehmen, wo sie ganz unnöthig ist.

Wie den alten Rittern in den Tournieren, so sei es mir jedoch erlaubt, zur Ergötzlichkeit eine Lanze zu brechen. Vielleicht haben auch die Zuschauer dabei einiges Vergnügen. Als rüstiger Kämpe tritt mir Herr Köppen entgegen. Wie ein homerischer Held, ehe er den Gegner angreift, weidlich auf ihn schimpft, so hört man auch diesen ächt klassisch verfahren. Meinest du, dass ich mich fürchte „vor einem Philologen, einem Neugierigen und Schwätzer, einem Pedanten, der vor lauter λόγους nicht zum λόγος, vor lauter Worten nicht zum Worte, vor allem Sprechen nicht zur Sprache, vor allen Redensarten nicht zu Gedanken, vor allen Ausnahmen nicht zur Regel, vor lauter Regeln nicht zum Begriffe kommt, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, einem Lateinverderber, einem auceps formularum, einem cantor syllabarum, einem doctor palaestricus, einem gymnasiarchus, dem, wenn er mich fragt, ob nicht der lateinische Ausdruck eine vortreffliche palaestra des Geistes sei, ich unwillkührlich nach den Füssen sehe, ob nicht etwas von einem Pferdefusse sichtbar wird, einem Optimaten der Pedanterie, einem laudator latinitatis, einem procurator der barbaries medii aevi.“ Wie bald wirst du im Staube liegen und alle deines Gelichters, sobald ich sie treffe in offener Feldschlacht, sie die da meinen, sie seien „die Lordkanzler des Continents, die philologischen Hochtories, die Reichsmarschälle der Latinität, Quirites, Ciceronianer, Livianer, Cäsarianer, die statores Ioves der Latinität, welche furchtbare Superlative loslassen gegen ein profanum volgus, die alten Götter, die Familie des Iupiter latialis, die ludi magistri maiorum gentium mit

oder ohne Eichenlaub," oder doch „Leute, die, wenn ihnen die toga praetexta ausgezogen wird, auf den angustus clavus 4ter Classe rechnen können," die aber nichts weiter sind als „statores Ioves der Gedankenlosigkeit, Actionäre der goldenen und silbernen Latinität, Leute, welche vom Mittelalter nichts wissen, Sprachmeister, höchstens Stilisten, Leute, denen der altrömische Sprachgebrauch das Erste, das absolut Selbstständige, der Gedanke das Zweite, das Unselbstständige ist, die ihre Humanität in copia vocabulorum zugleich beweisen, die zwar sich so geberden, als ob sie alle, selbst die verschiedensten, Wissenschaften gleichsam in Erbpacht hätten und so denken, wie die Schneider, Kleider machen Leute, die aber nur lateinisch sprechen, um ihre Gedankenlosigkeit zu verbergen."

So und noch weit vollständiger, als dieser Auszug darstellen kann, schimpft Hr. Köppen auf die Philologen in der Anzeige der Schrift des Hrn. Bürgermeister Neumann „Ueber die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und Redens auf Schulen und Universitäten und des ausschliesslichen Gebrauchs der Muttersprache für alle wissenschaftlichen Gegenstände. Berlin 1839", welche Anzeige in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, No. 179—181 des Jahrgangs 1839, enthalten ist. Konnte Herr Köppen die Philologen beredter vertheidigen, als wenn er so ihren Gegner in seiner ganzen Gemeinheit und Erbärmlichkeit darstellt, der, wo er nichts Vernünftiges zu sagen weiss, zu Schmähungen seine Zuflucht nimmt. Man würde Hrn. Köppen gewiss das grösste Unrecht zufügen, wenn man seine Rede für baare Münze nehmen wollte. Schon daraus, dass er gelegentlich den Herrn Bürgermeister bedeutsam Catilina nennt und ihn so als einen, der die Methodenfrage auf das Gebiet der Politik hinübergespielt habe und gegen die Gymnasien einen Aufruhr erregen wolle, mit dem verworfensten Empörer vergleicht, kann man dies abnehmen. Indem er nehmlich bedauert, dass derselbe zu langsam zu Werke gehe und zwar nach seiner Art umständlicher als gerade nöthig sei, ruft er Herrn Neumann zu: „Wozu die Invalidität des deutschen Gelehrtenwesens in der guten, alten Zeit noch einmal die Revue passiren lassen? Quousque tandem Catilina?" Auch wird jeder in der spöttischen Erwähnung des Ordens einen feinen Tadel des Herrn Bürgermeisters erkennen, der selbst Ritter des rothen Adlerordens 4ter Classe den Philologen wahrscheinlich dieses Ehrenzeichen nicht gönne. Wollten wir hier Hrn. Köppen's Rede für Ernst nehmen, so läge darin der bittere Tadel der preussischen Regierung, dass sie unwürdige, lächerliche Personen mit diesem Ehrenzeichen schmücke. Doch wir sind überzeugt, dass Hrn. Köppen so etwas nicht in den Sinn gekommen ist und dass er vielmehr, wie wir, das Streben derselben Regierung, Verdienst überall anzuerkennen, aufzumuntern und zu ehren, als ganz besonders ruhmwürdig anerkennt.

Der Philologenfeind, welchen Hr. Köppen auftreten lässt, weiss ferner gar nicht, wie er genug philologische Brocken ausstreuen soll,

um als ein mit seinem Bisschen Latein prahlender Stutzer zu erscheinen; er nennt den in Frage stehenden Gegenstand als einen wichtigen res capitalis, was nicht Hauptsache, wie doch wohl Hr. Köppen selbst recht gut weiss, sondern Sache, worauf der Tod steht, heisst: ja er lässt ihm sogar vom Schulmeister Bakel das bekannte Sprüchlein borgen: Tunc is fit Irus subito, qui modo Croesus fuit, um ihn zugleich als unwissend darzustellen; denn sonst würde er das Ovidische: Irus et est subito, qui modo Croesus erat, ihm in den Mund gelegt haben. Er lässt ihn sogar Dinge sagen, die kein Mensch bei gesundem Verstande glauben, folglich auch nicht für die Ueberzeugung Hrn. Köppen's halten kann, wie: „Man hört viele deutsche Reden an profaner und heiliger Stätte, in welchen kein (!) Gedanke ist; aber man hört selten eine lateinische, in welcher ein Gedanken wäre"; ferner: „Man kann selbst die schwierigsten Schriftsteller, man kann Tacitus, Horaz, Juvenal mit Geläufigkeit lesen, und doch vielleicht nicht den einfachsten Gedanken correct und fliessend in ihrer Sprache wiedergeben."; denn wer die lateinische Sprache so weit kennt, dass er den Tacitus mit Geläufigkeit liest, der ist auch im Stande den einfachsten Gedanken correct wieder zu geben. Wird dies doch schon von jedem Tertianer und zwar mit Recht gefordert, wenn er auch den Tacitus zu lesen bei weitem noch nicht im Stande ist. Sieht nicht jeder auf den ersten Blick, dass Hr. Köppen mit dem Worte *lesen* sein Spiel treibt? Und wie könnte man ihm eine Ungereimtheit, dergleichen folgende ist, im Ernst zutrauen: „Es versteht mancher Gelehrter unserer Tage von der lateinischen Grammatik mehr als Muret, Ernesti und Eichstädt zusammengenommen und kann doch kaum so gut radebrechen, als ein angehender sodalis seminarii philologici, und schreibt, wenn er ex officio muss, mehr als abscheulich." Denn wer wirklich mehr Grammatik versteht, als Eichstädt, der muss ja nothwendig noch besser schreiben können, als dieser ausgezeichnete Gelehrte; und schreibt denn Eichstädt, den man unbestritten zu den gewandtesten Lateinern nicht bloss unserer, sondern aller Zeiten rechnet, etwa abscheulich? Durch eine ähnliche Uebertreibung sucht auch Hr. Köppen folgende in der Schrift des Hrn. Bürgermeisters vorkommende Behauptung lächerlich zu machen: „Das Latein der Neuern ist die seltsamste Mischung der Sprachen aller Zeitalter, aus denen lateinische Schriften auf uns gekommen sind, und sie würden*) den Römer ungefähr so gemahnen, als uns Deutsche eine Rede, die aus

---

*) Sollte heissen: es würde; Hr. Köppen scheint nicht bemerkt zu haben, dass Hr. Neumann bei allem Enthusiasmus für die deutsche Sprache ihr doch zuweilen wenig Aufmerksamkeit schenkt. So sagt er an einem andern Orte: das ganze Wissenschaftswesen eines Volkes ist eines der Lebenselemente desselben, als Volk, und kann ohne eine Sprache, der wirkliches organisches Leben zukommt, nicht gedeihen, weil es, mit Inbegriff der Sprache, nur einen Theil des Gesammtorganismus (wessen?) ausmacht.

der Sprache des Nibelungen-Liedes, Otfried's, Wolfram's von Eschenbach, des Theuer-Dank, Luther's, Logau's oder Hoffmannswaldau's und der neuern Zeit zusammengesetzt wäre."; indem er hinzusetzt: „Ja wahrlich, es ist ein grosses Glück für unsere lateinischen Herren, dass die alten Römer mausetodt sind und dass ein Todter nicht spricht. Könnte Cicero nur eins von den hundert Programmen Eichstädt's zu Gesichte bekommen, es würde auf ihn wirken, wie auf uns der Anblick Don Quixote's mit seiner abenteuerlichen, aus allen Rumpelkammern zusammengesuchten Bewaffnung." Das könnte jemand nur mit Ernste behaupten, wenn er vom Lateinischen so gut wie nichts verstände, und dabei sich kein Gewissen daraus machte, etwas Vorzügliches als lächerlich darzustellen.

Auf ähnliche Weise werden auch die zahlreichen Paradoxa, mit welchen Hr. Köppen seine Rede würzt, zu beurtheilen sein. So heisst es einmal: „Kommen ein Deutscher, Engländer und Franzose zusammen, und sie wollen sich lateinisch unterhalten, so ist die babylonische Sprachverwirrung fertig; Keiner versteht den Andern." Als der Dr. K . . . ., ein auch in der literarischen Welt wohl bekannter Mann, einst nach einer Ferienreise auf die Universität Leipzig zurückkehrte, traf er in Dresden mit drei polnischen Juden und zwei etwas beleibten Männern zusammen, welche er an ihrer Sprache als Franzosen erkannte. Im Laufe des Gesprächs, denn der Dr. K. war des Französischen wohl mächtig, ergab es sich, dass es emigrirte abbés waren, welche damals nach erfolgter Restauration nach Frankreich zurückkehrten. Nach einer Fahrt von etlichen Meilen stieg die Gesellschaft ab, um im Gasthause zu frühstücken. Die Juden, mit denen Hr. Dr. K. ebenfalls näher bekannt geworden war, setzten sich an die Tafel, liessen sich kalten Braten geben und holten, durch die muntere und geistreiche Unterhaltung ihres Reisegefährten erfreut, eine Flasche Rheinwein aus dem Wagen. Die Hrn. abbés hatten sich abseits gesetzt und schienen ihr Reisegeld auf Kosten des Appetits zu schonen. Einer von den Israeliten, der dieses bemerkte, bat den Dr. K., er möchte doch die Herren einladen, von dem reichlichen Frühstücke gefälligst mit zuzulangen. Der Dr. K. machte sie mit dem freundlichen Erbieten der Reisegefährten bekannt; aber die abbés erwiederten: Agimus tibi gratias, domine, prandio nondum opus est. Dr. K. liess sich nicht sogleich abweisen; doch der eine erklärte: Ne nobis succenseas, domine, non lubet cum istis hominibus accumbere, qui sunt Iudaei, und als er ihre Freundlichkeit und Bildung in lateinischer Rede rühmte, und sie bat, die Gelegenheit zu benutzen, hiess es: Nolo edere cum istis nebulonibus, qui crucifixerunt Dominum. Dr. K. musste also, ohne seine Einladung angenommen zu sehen, an seine Tafel zurückkehren und meldete, um das heitre Mahl nicht zu stören, die Herren dankten, weil sie noch nicht Hunger hätten. Bald jedoch reuete die abbés ihre dogmatische Strenge; sie näherten sich allmählig der Tafel und knüpften mit den Juden in gebrochenem Deutsch ein Ge-

spräch an, die dann, weil sie meinten, jene hätten aus Bescheidenheit noch ihre eigene Einladung erwartet, diese nachzuholen nicht verfehlten, worauf eine zweite Flasche die Hrn. abbés über ihre Gewissensscrupel völlig beruhigte und in die heiterste Stimmung versetzte. Hier sprach also keiner seine Muttersprache, und alle verstanden sich, wie man sieht.

„Hunderttausende unter uns," sagt Hr. Köppen ferner, um zu beweisen, dass an und für sich die Fertigkeit im Lesen mit dem Sprechen und Schreiben nichts zu thun habe, und ohne diese sehr wohl zu erreichen sei, „Hunderttausende lesen französische Zeitungen, auch Romane, Schauspiele und dergleichen; aber wenn neun Zehntel von ihnen nur den Mund aufthun zu einer französischen Conversation, wenn sie nur die Feder ansetzen etwa zu einem franz. Briefe, so blamiren sie sich. Welche Kluft also zwischen Lesen und event. auch Verstehen auf der einen und Sprechen und Schreiben auf der andern Seite! Zwei Jahre in Paris liegen zwischen Beiden." Dies letztere wenigstens zu bezweifeln, wird er mir wohl erlauben müssen, da ich erst kürzlich auf einer Reise mit einem Pariser, er nannte sich professeur, zusammentraf und mich einen Tag lang, ohne dass ich je in Paris auch nur ein Viertelstündchen oder doch wenigstens in Frankreich gewesen bin, recht angenehm mittels der französischen Sprache unterhalten habe. Und darauf thue ich mir nicht im Geringsten etwas zu Gute; denn die Marqueure in den Gasthäusern grösserer Städte verstehen so etwas ja gewöhnlich ebenfalls. Hrn. Köppen's Philologenfeind erklärt das Latein, nämlich das klassische, „für absolut unfähig zum Ausdrucke unserer Gedanken, weil es todt sei, weil es nicht weiter entwickelt werden, für neue Begriffe, deren seit Christi Geburt tausend und abertausend in die Welt gekommen seien, nicht mehr neue Ausdrücke schaffen, für neue Beziehungen keine neuen Formen erzeugen könne." Er lobt dagegen die Fortbildung des Lateins durch die Scholastiker, „obgleich dasselbe in grammatischer und stilistischer Beziehung Rückschritte gemacht habe und Wortbildungen enthalte, bei denen ein Philolog Leibschneiden bekomme. Ihr Grundsatz, der Gedanke als die Hauptsache müsse hinaus ans Licht ganz und voll, und wenn es einen etymologischen Kaiserschnittt kosten solle, das Princip ihres Ausdrucks sei unendlich richtiger und geistvoller, als das der Philologen," welche für ihren Gebrauch nur das klassische Alterthum benutzen und, wo dieses nicht ausreicht, natürlich auch nicht mehr lateinisch sprechen und schreiben. Die Scholastiker, welche die Ausdrucksweisen und Formen der neuern Sprachen kannten, mit dem wahren Latein aber meistens wenig vertraut waren, wandten, anstatt bei den Alten den rechten Ausdruck zu suchen, die ihnen bekannte Art der Sprachbildung ohne Bedenken auf die lateinische Sprache an, ungefähr so wie heute mancher beim Gebrauch der französischen Sprache die deutschen Wendungen und Sprachbildungen zur Richt-

schnur nimmt. Das ist also „unendlich richtiger, lebendiger, geistvoller."

Ein ander Mal äussert Hr. Köppen's Misolog: „Nur in *einer* Sprache können wir gründlich denken, nur in *einer* die Dinge erfassen, wie sie an sich und für uns sind, nur in *einer* den Gedanken in voller Waffenrüstung ans Licht fördern, — in der Muttersprache." Aber Leibnitz, um von vielen nur diesen einen zu erwähnen, erscheint eben so gut, wenn wir ihn in französischer, als wenn wir ihn in seiner Muttersprache vernehmen, als der grösste, der scharfsinnigste, der gründlichste Denker, den zu seiner Zeit die deutsche Nation aufzuweisen hatte. Bisher glaubte man auch, dass es unmöglich sei, die Dinge zu erfassen, wie sie *an sich* sind, so wie dass der Apostel Paulus auch in fremden Zungen seine Gedanken kräftig ausgedrückt habe. O dass man dies nicht eher erfahren hat! Mich wundert nur, dass der Dr. *Strauss* dieses Argument nicht besser benutzt hat, durch dessen Anwendung sich ja leicht beweisen lässt, dass, da die heiligen Schriftsteller nur in ihrer Muttersprache gründlich denken konnten, sie in der griechischen nichts Lesenswerthes ans Licht zu fördern vermochten, ähnlich den Philologen, die nach Hrn. Köppen's Meinung „lateinisch sprechen um ihre Gedankenlosigkeit zu verbergen," in deren Schriften aber, „wenn man ihnen den lateinischen Königsmantel abnimmt, sich nackt und bloss die bettelhafte Dürftigkeit des Inhalts und die wassersüchtige Aufgedunsenheit der Darstellung zeigt und die schaale, widrigsüsse Abgeschmacktheit der Runkelrieben-Gedanken verspürt wird." „Heisst denn aber," sagt Hr. Köppen ferner, „lateinisch denken etwas anderes als gar nicht denken, sondern sich auf eine Zusammenstellung von Redensarten beschränken? Wirklich zeigt sich gerade bei den besten Lateinschreibern ein unendlicher Mangel an Selbstthätigkeit, namentlich bei den älteren. Je klassischer sie schreiben, je weniger zeigen sie eigne, ursprüngliche, so zu sagen selbstgedachte Gedanken; Alles ist Reminiscenz, alles Citat, die buntscheckigste Mosaik, die man sich vorstellen kann." Armer Erasmus, wie schmählich wirst du um deine Originalität gebracht! Dein Encomium moriae ist also nichts als Reminiscenz. Um des Lateinhassers Unfähigkeit zu denken recht anschaulich zu machen, lässt ihn Hr. Köppen sagen: „Mancher Gelehrte unserer Tage versteht von der lateinischen Grammatik mehr als Muret, Ernesti und Eichstädt zusammengenommen und schreibt doch mehr als abscheulich," ist also durchaus nicht Herr der todten Sprache, und bald darauf: „Herr einer todten Sprache ist nicht der Geschwindsprecher, nicht der Stilist, sondern allein der Grammatiker." Zeigt er dadurch nicht augenscheinlich, dass er keines von beiden für wahr halte? Ja er legt ihm die wahrhaft lächerliche Behauptung in den Mund: „Die Philologen, der leeren stilistischen und rednerischen Routine nachjagend und auf sie vorzugsweise Zeit und Mühe verwendend, haben Jahrhunderte lang die tiefere grammatische Kenntniss der lateinischen und zugleich der an-

dern Sprachen gehindert." Denn was kann es Komischeres geben, als den Schluss: Wenn die Philologen sich bestreben elegant *lateinisch* zu reden und zu schreiben, so hindern sie dadurch, dass andere Gelehrte die Grammatik der französischen, der englischen, der arabischen Sprache genau kennen lernten. Wer bei Hamburg auf der zugefrornen Elbe auf Schlittschuhen fährt, verhindert dadurch, dass man in der Stadt beim Carneval tanzt. Auch wollte Hr. Köppen zu verstehen geben, dass sein misologus nicht viel weiter von der klassischen Literatur als etwa Wieland's, von Stollberg's und Schiller's Verdeutschungen griechischer Trauerspiele gelesen habe, und lässt ihn daher sagen: „Die Philologen haben nicht eingeführt in Leben und Geist der Alten, so wenig als der Bediente, welcher uns die Thüre öffnet, uns in die Gesellschaft der Familie führt. Das war unsern Dichtern, unsern Philosophen, kurz den Heroen unserer Literatur vorbehalten."

Zum Schluss noch einige der pikantesten Paradoxa des Herrn misologus. „Gott segne uns die Alten! Wir müssen noch viel älter, viel antiker, viel marmorner werden, um sie der Jugend auch nur zur Hälfte durch uns selbst ersetzen zu können." „Der usus oder vielmehr der abusus des Latein-Schreibens und Redens ist ein Denkmal der Hierarchie, ein Rest des Katholicismus." „Die Humanisten verstanden Anfangs," d. h. als sie diesen usus recipirten, „selbst nicht ihre Muttersprache zu reden." „Wir können gar nicht mehr anders denken und reden, als deutsch, wenigstens nicht in der Wissenschaft." „Die Wissenschaft fängt an, wo das Latein aufhört, und hört auf, wo jenes anfängt." „Das Latein ist die allgemeine Nichtwissenssprache, in der bei den verschiedenen Nationen das niedergelegt wird, was nicht zur Wissenschaft gehört." „Jede lebende Sprache ist farbig, das Latein ein niederträchtiges Grau." „Die Philologen sind Schuld daran, dass es erst seit Humboldt, Bopp und Grimm eine Wissenschaft der Grammatik giebt." „Die Philologen wissen selbst recht wohl, dass der lateinische Ausdruck ein Prokrustesbette ist, in dem der Gedanke verstümmelt, oder ausgerenkt oder gar zu Tode gemartert wird, desshalb entschlagen sie sich des Denkens lieber ganz." „Die lateinische Sprache ist die bevorzugte Sprache der Gedankenlosigkeit." „Nirgends hat es ausdrucklosere und geschmacklosere Pedanten gegeben als gerade unter den Philologen." „Die Philologie wird und muss in der neuern Sprachforschung zu Grunde gehen."

Doch genug. Ich glaube, es wird Niemand mehr zweifeln, dass diejenigen sich sehr geirrt haben, welche Hrn. Köppen für einen wirklichen Gegner der Philologie gehalten und im Ernste an eine Vertheidigung der Redefreiheit gegen ihn gedacht haben. Es ist daher auch nicht nöthig, die übrigen zahlreichen Trugschlüsse in seiner ironischen Anzeige der Neumann'schen Schrift nachzuweisen, deren Zahl nicht gering ist. Was die eigentlichen Gründe anlangt, die, um den feindlichen Schein hervorzubringen, etwa mit unterlaufen,

so gehören diese zunächst der Neumann'schen Schrift an, sind also erst bei folgender Besprechung derselben zu erwähnen.

* * *

Auch in dem Schriftchen des Hrn. Bürgermeisters Neumann: „Ueber die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und Redens auf Schulen und Universitäten und des ausschliesslichen Gebrauches der Muttersprache für alle wissenschaftliche Gegenstände," findet sich vieles, was den Leser auf die Vermuthung bringen kann, er habe es mit einer feinen Ironie zu thun. Wer die Art und Weise nicht kennte, auf welche in Deutschland jetzt von den Gelehrten die Wissenschaften vorgetragen, bearbeitet und fortgebildet werden, der müsste bei der Lectüre dieses Schriftchens annehmen, dass man auf Schulen und Universitäten bloss lateinisch rede und schreibe, und dass alle wissenschaftlichen Werke in der Sprache der Römer abgefasst seien. Ueberall liegt der Darstellung des Hrn. B. Neumann die Meinung zu Grunde, dass es heute noch sei wie vor Jahrhunderten, wo die deutsche Sprache wegen ihrer geringen Ausbildung sowohl als auch aus andern Ursachen in der Gelehrtenwelt wenig gebraucht wurde. Dass hierin die grössten Veränderungen vorgegangen seien, wird unbegreiflicher Weise mit Stillschweigen übergangen. Der in Frage stehende Gebrauch der lateinischen Sprache wird ferner mit den politischen Zuständen nicht nur der Deutschen, sondern auch anderer Völker in eine Verbindung gebracht, von der gewiss mancher Gelehrte, der sie liebt und treibt, nicht die leiseste Ahnung hat; es wird ihm ein Einfluss auf Staatsverhältnisse zugeschrieben, bei dem die Sache, welche man bisher so wenig beachtet hat, eine ausserordentliche Wichtigkeit erhält, und die Lehrer und Freunde der lateinischen Sprache erscheinen daher als Männer, von deren Ansichten, von deren Lehrmethode nicht nur alle Bildung des Volkes, die innige Verbindung der sämmtlichen Staatsbürger unter einander, sondern auch das Leben, Bestehen, Ansehen und die Stärke des Staates selbst abhängt. Dazu kommt noch, dass Hr. B. Neumann diesen Gegenstand nur gewählt zu haben scheint, um Gelegenheit zu finden, seine Ansichten über die europäischen Culturzustände des Mittelalters, über die Ursachen des mächtigen Einflusses, welchen Frankreich unter Napoleon auf Deutschland erhielt, über die Grundlagen, auf denen die politische Einheit und das zukünftige Schicksal Nordamerika's beruhen, über den Vorzug, welchen die monarchische Staatsverfassung vor der sogenannten republikanischen verdiene, über den Höhepunkt, welchen das wissenschaftliche, eben so, wie das Volks- und Staatsleben jetzt in Russland erreicht habe, und andere diesen ähnliche Materien auszusprechen.

Bei dem allem aber ist doch das Ganze so gehalten, dass man annehmen muss, es sei ihm wirklich Ernst mit der Sache. Wir

wollen ihm daher als einem Freunde der Politik diese Abschweifungen zu gute halten, und uns für's Erste allein mit dem beschäftigen, was er zur Begründung seiner Behauptung, dass die Abstellung des Redens und Schreibens in lateinischer Sprache auf Schulen und Universitäten zum Heile des Staates nothwendig sei, beigebracht hat. Zu bedauern ist freilich zuvörderst, dass er nicht mit der nöthigen und gehörigen Unparteilichkeit zu Werke gegangen ist; denn er bekämpft den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Unterrichte nicht zunächst desshalb, um eine Verbesserung des Gymnasialwesens herbeizuführen, sondern um eine gleiche Berechtigung der ersten Classe der höhern Bürgerschulen mit den obersten Gymnasialclassen zu erwirken. „Da nämlich," sagt er, „die Gymnasien noch immer vorzugsweise vor den Real- oder höhern Bürgerschulen Berücksichtigung finden, so thut es wohl noth, dass sich aus dem Bürgerthume heraus Stimmen über dieses Verhältniss geltend zu machen suchen." An den Besuch der obern Classen der preussischen Gymnasien ist, wie bekannt, die Berechtigung zum Eintritt in den einjährigen Militärdienst, in das Post-, Forst und Baufach und in die Bureaus der Provinzialbehörden ohne vorläufige Prüfung geknüpft. Dagegen dürfen höhere Bürgerschulen in Gemässheit der Instruction vom 8. März 1832 Entlassungsprüfungen veranstalten, deren Zweck dahin geht, denjenigen Jünglingen, welche mit genügenden Kenntnissen ausgerüstet sind, dieselbe Berechtigung zuzusichern. Hr. B. Neumann hätte nun, wenn er darin eine Zurücksetzung und Beeinträchtigung der Realschulen fand, um gleiche Berechtigung zu erlangen, darauf antragen sollen, dass für den Eintritt in jene Fächer auch in den obern Gymnasialclassen eine Entlassungsprüfung oder überhaupt für Alle eine Eintrittsprüfung, wie sie in Sachsen Statt findet, angeordnet werde. Anstatt dieses zu thun, verlangt er die Abstellung jener Entlassungsprüfung. „Warum," sagt er, „soll die ganze erste Classe einer Real- oder höhern Bürgerschule, die sich durch wirklich veranlasste Prüfungen im Sinne der Instruction von 1832 dazu als gehörig qualificirt einmal ausgewiesen hat, nicht denselben Vorzug geniessen, wie mehrere der obern Classen der Gymnasien, die (welche) die Zöglinge dieser Classen ohne irgend eine weitere Prüfung der Einzelnen entlassen?" Um nun das Zutrauen, welches der Staat den Gymnasiallehrern schenkt, dass sie nämlich nicht Unfähige in diese Classe aufrücken lassen, und diese Classen selbst auf der erforderlichen Stufe der Bildung erhalten werden, um dieses Zutrauen, so scheint es wenigstens, zu schwächen, fährt er fort, „und doch lässt sich nicht in Abrede stellen, dass die Bildung für die praktischen Lebenszwecke, welche der Staat durch diese Einrichtung überhaupt erreicht und gefördert zu sehen wünscht, auf den Real- und höhern Bürgerschulen bei weitem entsprechender ist, als auf den Gymnasien, die hauptsächlich die Vorbereitung für das akademische Studium im Auge haben," vor allem aber, weil diese, indem in ihnen die Lehrer lateinisch schreiben und sprechen lassen,

eine Lehrmethode beibehalten, welche die Bildung des Geistes nicht nur nicht fördert, sondern sogar verhindert, anderer zahlreichen Nachtheile, die mit ihr verbunden sind, nicht zu gedenken*)."

Auf diese Weise leitete Hr. B. Neumann seinen Angriff auf die jetzt in den vorzüglichsten Gymnasien noch übliche Methode, die alten Sprachen zu treiben, ein. Und ob wir ihm gleich nicht, wie er von seinen Lesern erwartet, die Absicht unterlegen, „durch seine Ausführung auf Abstellung des Studiums der alten Sprachen oder

---

*) Einen anderen Grund, warum bei den Realschulen die Entlassungsprüfung abzustellen sei, nimmt Hr. B. Neumann von dem Umstande her, weil sich, da man diese Prüfung scheue, jene Schulen nur sehr schwer eine erste Classe verschaffen und erhalten könnten, dass die Communen einen Aufwand nicht rechtfertigen könnten, der für einen, höchstens zwei Schüler in jedem Jahre erwachse, dass mithin viele Anstalten, wie die in neuerer Zeit in Lübben begründete höhere Bürgerschule, welche vor Kurzem bei der ersten Prüfung im Sinne der Instruction vom 8. März 1832 nur einen „einzelnen Schüler" hatte, in die Grenzen einer gewöhnlichen Bürgerschule sich würden zurück ziehen müssen. Wenn aber wirklich diese Anstalten zur Vorbereitung für gedachte Fächer zweckmässiger sind, so sehe ich nicht ein, warum verständige Väter ihre Söhne nicht ihnen eher als den Gymnasien anvertrauen sollten. Die Väter scheuen doch ein Examen nicht, welches zum Vortheil ihrer Söhne angeordnet und dienlich ist. Die höheren Bürgerschulen werden sich also wohl erst das Vertrauen, welches sie zu besitzen wünschen, verdienen müssen, und verdienen sie wirklich den Vorzug vor den Gymnasien, so kann das Anerkenntniss dieses Vorzuges nicht ausbleiben. Erhebt aber eine Stadt, wie Hr. B. Neumann dies von Lübben zugesteht, durch Errichtung einer höheren Bürgerschule neben einer Elementarschule ihr Unterrichtswesen auf einen Standpunkt, „der weit über ihr eigentliches Bedürfniss, dem mit einer gewöhnlichen Bürgerschule vollkommen genügt werden könnte, hinausreicht," so ist es wohl nicht zu verwundern, wenn jene als überflüssig nur wenig benutzt wird und ohne nutzlosen Aufwand der Commun nicht bestehen kann. Ueberhaupt aber ist das Streben durch die erste Classe der Bürgerschulen die untern Gymnasialclassen überflüssig zu machen, ein ganz vergebliches und verkehrtes. Namentlich der Unterricht in den classischen Sprachen sollte von der Bürgerschule stets fern bleiben. Denn wo er Nebensache sein muss, kann er nicht gedeihen; und dadurch, dass in einer Bürgerschule sich Schüler, welche später die Gymnasialbildung erhalten sollen, mehrere Jahre mit den Anfängen der lateinischen Sprache beschäftigen, wird ihnen gemeiniglich das ernste Studium derselben verleidet. Selbst aus dem Unterrichtsplane der höheren Bürgerschulen verweisen Viele, und namentlich Hr. Rector Tadey in seiner Schrift: Die höhere Bürgerschule u. s. w. Schleswig 1836, die lateinische Sprache aus dem Grunde, weil der Unterricht in derselben nicht eher wahrhaft bildend werden könne, als bis die Sprache wenigstens grossentheils Eigenthum des Schülers geworden sei, wohin man aber in diesen Anstalten nicht gelange. Unstreitig wird in denselben die formale Bildung, welche die Bekanntschaft mit einer fremden Sprache verschafft, durch rationelle Behandlung einer neuern Sprache, namentlich der französischen, deren Grammatik zu diesem Zwecke in neuerer Zeit vielfach mit Erfolg bearbeitet worden ist, weit zweckmässiger erworben. Auch sollte man das Studium der classischen Sprachen nicht so zeitig beginnen lassen, als leider noch so häufig geschieht. Doch darauf werden wir später wieder zurückkommen.

auch nur der an sich so vortrefflichen lateinischen Sprache dringen zu wollen," und ihm gern glauben, dass „er selbst zu denjenigen gehöre, die von frühester Jugend an, und zum Theil auf Kosten mancher anderen Wissenschaft oder Geschicklichkeit, sich diesem Studium vorzugsweise hingaben," ein Glaube, den er uns selbst etwas schwer macht durch das offene Geständniss, „dass er die Uebungen im Gebrauche der lateinischen Sprache habe Jahre lang mit Eifer betreiben müssen, bis er endlich, wenn gleich etwas spät, Geschmack an derselben fand": so werden wir doch bald finden, dass er sich durch seinen Eifer für allgemeine Volksbildung und Bürgerthum überhaupt zu mancherlei Uebertreibungen, falschen Folgerungen und ungegründeten Behauptungen hat hinreissen lassen. Dazu hat ihn auch überdies der Umstand geführt, dass er seinen Gegenstand nicht fest im Auge behält, nicht bloss von der Form des Studiums der alten Sprachen, wie er doch beabsichtigt, spricht, sondern bald von dem Werthe der lateinischen Sprache überhaupt, bald von dem Gebrauche, den die Gelehrten aller Zeiten in ihren Schriften von derselben gemacht haben, bald von ihrer noch gebräuchlichen Benutzung auf den Universitäten, bald von ihrer Anwendung beim Studium der klassischen Literatur, bald von den Folgen, den ihre Annahme in der gelehrten Welt auf die politischen Verhältnisse der Völker und namentlich der Deutschen gehabt habe. Bei solcher Unbestimmtheit und Verwirrung ist es nun, da Vieles in einander fliesst, äusserst schwer, das, was er in Bezug auf die fragliche Methode selbst sagt, in einer sachgemässen Ordnung anzuführen. Es wird daher am besten sein, dem Gange des Hrn. B. zu folgen, wenn auch dabei einige Unbequemlichkeit Statt findet.

„Die Deutschen," mit dieser geschichtlichen Bemerkung beginnt Hr. Neumann, „die nirgends mit Oberflächlichkeit sich abfinden lassen, sind wegen ihrer gründlichen Gelehrsamkeit und wegen ihres ernsten und tiefen wissenschaftlichen Strebens schon längst im Auslande geachtet, und Robertson nennt sie die Grosshändler der Gelehrsamkeit. Gleichwohl stand ihr ganzes Wissenschaftswesen ausser dem Volke und hatte eine fremde Grundlage, weil man sich als einziger wissenschaftlichen Sprache der lateinischen bediente. In neuerer Zeit jedoch hat sich auch die deutsche Sprache, wie die deutsche Kunst, im Auslande einen so ehrenvollen Namen gemacht, dass jedes deutsche Herz mit Recht darauf stolz sein darf. Noch im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hielt es der nur sein Heimathland achtende Britte gar nicht der Mühe werth, von dem deutschen Wesen Kenntniss zu nehmen" — der berühmte Geschichtschreiber Robertson that dies ja schon im vorigen Jahrhundert, und gegen das Ende desselben übersetzte Sir Walter Scott Balladen von Bürger und Göthe's Götz von Berlichingen — „und der witzelnde Franzose stellte die Deutschen in seinem Lustspiele als Muster aller Unbeholfenheit dar. Zu solcher Entwürdigung des Vaterländischen legte vorzugsweise die Stellung der Ge-

lehrten zum Volke, die gänzliche Vernachlässigung der deutschen Sprache von Seiten derselben, so wie auf Schulen und Universitäten*), und der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache für alle wissenschaftlichen Gegenstände den Grund. Die Gelehrten standen jedem allgemeinen Geiste hindernd im Wege. In solchen Verhältnissen konnte freilich keine den Deutschen eigene Litteratur entstehen.“ Die Verachtung des deutschen Wesens, des politischen wahrscheinlich, denn das wissenschaftliche war ja schon längst im Auslande geachtet, über welche Hr. B. Neumann hier klagt, hat ihre erste Ursache in ganz andern Dingen als in dem mündlichen und schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache. Dass aber das goldene Zeitalter der deutschen Litteratur nicht eher eintrat, dies haben die Gelehrten durch den Gebrauch der lateinischen Sprache gewiss nicht verschuldet. In Italien war von dem Untergange der römischen Litteratur an bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts das barbarische Latein diejenige Sprache, in der die Gelehrten allein redeten und schrieben, und auch in den folgenden wurde sie noch allgemein für alle wissenschaftlichen Gegenstände verwendet. Dessenungeachtet kam die italienische Litteratur schon im vierzehnten Jahrhunderte zur Blüthe und erreichte später, als das Studium der Alten einen neuen Aufschwung nahm, ihren Höhepunkt. Die gelehrten Italiener, welche sich der lateinischen Sprache bedienten, hinderten also nicht das Aufblühen der italienischen Litteratur, vielmehr glaubt man, und zwar mit Rechte, dass sie es beförderten. Mit welchem Rechte kann man also den deutschen Gelehrten aus dem spätern Aufblühen der deutschen Litteratur einen Vorwurf machen? Wie in Italien, so war es auch in Frankreich. Die lateinische Sprache war nicht nur die Sprache der Gelehrten, sondern auch die richterlichen und andere Behörden bedienten sich derselben bis in das sechzehnte Jahrhundert, wo Franz der Erste diesen Behörden den Gebrauch der französischen Sprache vorschrieb; ja auch Unterhaltungsschriften wurden anfänglich nur in lateinischer Sprache geschrieben, bis endlich Guillaume de Lorris in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts es wagte, den ersten Originalroman, den berühmten Roman von der Rose, französisch abzufassen; auch predigte man lateinisch bis in das siebzehnte Jahrhundert. Und dennoch vermochte eine so allgemeine Herrschaft, eine so grosse Bevorzugung der lateinischen Sprache, wie sie in Deutschland nie Statt gefunden hat, nicht zu verhindern, dass die französische Nationallitteratur schon im sechzehnten Jahrhunderte Knospen trieb, im siebzehnten aber sich zur schönsten Blüthe entfaltete. Nur die deutschen Gelehrten sollen die unselige Kunst verstanden haben dieses zu thun. In England wurde die lateinische Sprache ebenfalls die Sprache der Wissenschaften. Ueberdies war auch noch zwei Jahrhunderte hindurch von Wilhelm dem

*) Hier scheint etwas zu fehlen.

Eroberer bis auf Eduard den Ersten — 1066—1307 — die französische Sprache das allgemeine und häufig auch das einzige Mittel der Mittheilung in gebildeten Ständen. Man schrieb Alles, das Wenige ausgenommen, was für das Volk bestimmt war, lateinisch oder französisch, und wer ein beliebter Autor sein und Personen vom Stande unter seinen Lesern haben wollte, zog den Gebrauch der lateinischen Sprache dem der französischen vor. Noch im Jahre 1328 wurde dem Oriel College zu Oxford befohlen, die Studenten sollten nur lateinisch oder französisch reden und disputiren*). Später verlor sich die Liebe zur französischen Sprache und die lateinische erlangte wieder den Vorzug. Selbst Heinrich der Achte schrieb seine Streitschrift zur Vertheidigung des Ablasses und der sieben Sacramente in lateinischer Sprache. Dessenungeachtet hatte auch das englische Volk schon unter Elisabeth's Regierung seinen Shakespeare und sah sich zu gleicher Zeit von allen Nationen Europa's geachtet.

Es scheint überhaupt thöricht zu sein, über Nichtbeachtung von Seiten der Engländer zu klagen. Was kümmert sich der reiche und vielvermögende Handelsherr um den neben ihm wohnenden Dichter oder Philosophen, der nicht ebenfalls reich ist? Gleiche Beachtung in der Politik findet nur, wer gleiche Macht besitzt. Und wenn der Franzose, der ja von jeher am meisten über seine Landsleute, die Gasconier spottete, einmal ein Urtheil fällt, wie folgendes: c'est un peuple impoli que les Allemands; ils battent leurs femmes, welches ich einmal mit Staunen von einem Pariser vernahm: so, dächte ich, könnten wir uns getrost darüber hinwegsetzen, und hätten desshalb nicht nöthig den deutschen Philologen die Indolenz mancher Engländer und die Frivolität vieler Franzosen ins Gewissen zu schieben.

„Während an Erklärung und Aufhellung der alten Sprachen," fährt Hr. B. Neumann fort, „so viele Jahrhunderte hindurch unter den sichern Formen des öffentlichen Lehrwesens gearbeitet wurde, fehlte es für unsere Sprache an jeder Anregung, und kaum fand sich aus freiem Antriebe eine deutsche Gesellschaft zusammen, die derselben ihre Thätigkeit widmete." Eine Sprache, zumal eine Ursprache, wie die deutsche ist, braucht viele Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung, das lehrt die Geschichte; dass es unserer Sprache in frühern Zeiten an Aufmunterung von Seiten der Fürsten gewöhnlich fehlte, ist gar sehr zu bedauern und unbezweifelt eine Ursache ihrer langsamen Ausbildung; dass aber die Gelehrten wenig für sie gethan hätten, ist eine Behauptung, welche dem Hrn. B. Neumann nur der glauben kann, welcher mit der Bildungsgeschichte des deutschen Volkes sehr wenig bekannt ist. Der zum Theil fast schwärmerische Eifer für die deutsche Sprache, welcher im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts den Palmenorden zu Weimar 1617, die auf-

*) Si qua inter se proferant, colloquio latino vel saltem gallico perfruantur. Hearne's Trokelowe p. 298.

richtige Tannengesellschaft zu Strassburg 1633, die deutschgesinnte Genossenschaft oder den Rosenorden, welcher 1643 durch Philipp von Zesen zu Freiburg gestiftet wurde, die deutschgesinnte Genossenschaft zu Hamburg, durch ebendenselben und in dem nämlichen Jahre errichtet, den Blumenorden der Schäfer an der Pegnitz zu Nürnberg 1644, den Schwanenorden an der Elbe 1660 und die deutsche Gesellschaft zu Leipzig 1697 hervorrief, so wie die Bemühungen Gottsched's, seiner Schule und vieler Anderen haben sie nicht bloss gegen den Einfluss der französischen Sprache geschützt, sondern auch vielfach gefördert. Dass die Gelehrten die Muttersprache grundsätzlich vernachlässigt, dass insbesondere die Stellung der Philologen des vergangenen Jahrhunderts gewissermassen eine feindliche gegen sie gewesen sei, und dass sie sich würden gewundert haben, wenn man hätte von ihnen verlangen wollen, dass sie sich im Deutschen auch nur passend ausdrücken sollten, behauptet Hr. B. Neumann ganz ohne Grund. Man lese nur die Vorreden zu den zahlreichen Uebersetzungen der griechischen und römischen Schriftsteller, welche damals erschienen; man wird in den wenigsten die Versicherung vermissen, dass der Verfasser auf den deutschen Ausdruck besondern Fleiss verwendet, und darin mehr als seine Vorgänger zu leisten versucht habe. Ja gerade ausgezeichnete Philologen, wie im siebzehnten Jahrhundert Martin Opitz, der Vater der neuern Dichtkunst, und im achtzehnten Johann Heinrich Voss, haben die deutsche Sprache am glücklichsten fortgebildet und am meisten bereichert. Und wenn wirklich die deutschen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts wegen der geringen Bildungsfähigkeit einer todten Sprache in dem gewöhnlichen Volksleben vielfach als wahre Muster von Unbeholfenheit, wie Hr. B. Neumann sagt, erschienen, warum nimmt er denn nicht den zahlreichen schon damals fein gebildeten Adel, die gewandteren Staatsmänner und die Geistlichen, welche als die alleinigen Volksredner gewissermassen dazu verpflichtet waren, desshalb in Anspruch, dass sie die deutsche Sprache nicht eher gebildet haben, um so das goldene Zeitalter der deutschen Nationalliteratur früher herbeizuführen und dem deutschen Namen mehr Achtung in Europa zu verschaffen? Warum sollen die Philologen gerade vor allen der Sündenbock sein? „Nie würde der Einfluss, den die französische Sprache, als eine lebende, sich zu verschaffen wusste, auf deutschem Boden so bedeutend geworden sein, noch insbesondere den Zustand haben mit begründen helfen, den man nicht unpassend als Franzosenthum bezeichnet, wenn nicht der Lateingebrauch die Deutschen schon so sehr an Hintansetzung der Muttersprache und Erhebung alles Fremden über das Einheimische gewöhnt gehabt hätte." Der Lateingebrauch hat eher das Gegentheil zur Folge gehabt; er schützte vor dem Eindringen einer andern, namentlich der französischen Sprache. Erst in der neuesten Zeit haben die Philologen sich dazu bequemt, sie in die Gymnasien aufzunehmen, und nur zu häufig hört man noch jetzt die Klage,

dass sie es nicht gern sähen, wenn ihre Schüler sich mit einiger Liebe derselben zuwendeten *).

Nachdem Hr. B. Neumann sich über die vermeintliche Versündigung der Philologen an dem Ruhme und dem Ansehen des deutschen Volkes Luft gemacht hat, ergeht er sich in der Besprechung politischer Verhältnisse, namentlich der von Nordamerika. Diese wollen wir hier gänzlich übergehen. Nur zwei Behauptungen können wir nicht unerwähnt lassen, weil sie der Beweisführung des Hrn. B. mit zu Grunde liegen. Es sind folgende: Nichts sichert die Nationalität eines Volkes mehr als Sprache und Geschichte, und: Nur die deutsche Sprache rief eine deutsche Literatur in's Leben. Dagegen bemerken wir bloss Folgendes: Die Griechen hatten eine Sprache und eine Geschichte, und doch sicherten diese ihre Nationalität nicht; die Römer hatten eine Sprache und eine Geschichte, und doch gibt es kein römisches Volk mehr. Die deutsche Sprache aber hat, weil so etwas ganz unmöglich ist, die deutsche Literatur eben so wenig in's Leben gerufen, als die Töne der in Deutschland gebräuchlichen musikalischen Instrumente die deutsche Musik geschaffen haben. Das thaten Geist und Gemüth. Die geistige Bildung und die Literatur einer Nation ist ein aus unendlich vielen Momenten bestehendes Factum, welches aus einem einzigen Factor, dem Gebrauche der Sprache, gar nicht abgeleitet werden kann. In der Geschichte darf man allgemeine Veränderungen in dem Zustande eines Volkes nie auf eine einzige Ursache zurückführen. Diess scheinen aber sehr Viele ganz zu übersehen.

Ehe wir uns von der politischen Seite der Neumann'schen Abhandlung wegwenden, müssen wir noch auf eine Unbilligkeit aufmerksam machen, welche der Verfasser gegen die Freunde der Muttersprache sich zu Schulden kommen lässt. Da er nämlich die frühere Geringschätzung des deutschen Wesens den vermeintlichen Feinden der deutschen Sprache aufbürdet, so hätte er folgerichtig die Achtung, welche dasselbe jetzt in Frankreich und England geniesst, den Freunden derselben, den Gründern der vaterländischen Literatur, zusprechen sollen. Aber anstatt dieses zu thun, sagt er: „Die Achtung, welche deutsche Sprache und Kunst, wie deutsche Gelehrsamkeit und das deutsche Wesen überhaupt, nunmehr im Auslande geniessen, gehört vorzugsweise zu den segensreichen Folgen jenes

---

*) Der Director des königl. Friedrichscollegiums zu Königsberg, Dr. Gotthold, sagt in seiner Schrift: Lorinser's Beschuldigung der Schulen widerlegt u. s. w. Königsberg 1836. p. 47: „Will man dem Gymnasium das Französische entziehen, so habe ich nichts dawider, denn das Französische lehren von Zehn Gymnasien immer Neun mit so geringem Erfolge, dass junge Leute besser thun es auf der Universität zu treiben.“ Solche Ansichten des Directors dürfen den Schülern nur bekannt werden, so wird die Anstalt gewiss unter die neun Gymnasien gehören, wo die französische Sprache mit geringem Erfolge selbst von einem tüchtigen Manne gelehrt wird.

grossen Freiheitskampfes, dessen fünf und zwanzigjähriges Erinnerungsfest wir jetzt begehen."

Wir gehen nun zu dem zweiten Gesichtspunkt fort, aus welchem Hr. B. Neumann seinen Gegenstand betrachtet, nämlich zu dem juridischen. „Der ausschliessliche Gebrauch der lateinischen Sprache von Seiten der Gelehrten und für alle verschiedenen Zweige der Wissenschaften," erklärt er, „hat noch eine andere für die*) Verhältnisse in Deutschland höchst nachtheilige Folge gehabt; er trägt nämlich mit die Schuld, dass die einheimischen Rechte in Deutschland fast sämmtlich untergingen, so weit sie sich nicht hin und wieder als Gewohnheitsrechte erhielten, dass an die Stelle derselben die fremden gesetzt wurden, und so das Vaterländische verachtet und die Nationalität gefährdet ward." Wenn nun Hr. B. Neumann selbst zugesteht, dass mit dem Christenthume zugleich durch die Geistlichkeit sich die lateinische Sprache in Deutschland verbreitete, dass die Geistlichen, als die einzigen, welche einige Bildung besassen, von den Königen, den Fürsten und übrigen Grossen zur Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten und selbst der Privatgeschäfte gebraucht wurden, dass durch die Hierarchie das kanonische Recht in Anwendung kam, dass die Geistlichkeit sich bemühete, einzelne Institute des römischen Rechtes in ihren Bereich zu ziehen, namentlich die Testamente, um in letztwilligen Verordnungen für sich und die Kirche sorgen zu können; wenn, wie Hr. B. Neumann ferner erwähnt, das kanonische Recht sich Einfluss auch auf privatrechtliche Verhältnisse verschaffte, und die Päbste die im dreizehnten Jahrhunderte an's Licht getretenen Sammlungen des deutschen Gewohnheitsrechtes verwarfen; wenn man, als das Studium des römischen Rechtes in Italien erwacht war, sich demselben, weil man in ihm ein wissenschaftlich geordnetes Ganzes erkannte, zuneigte und seine Anwendung zu erweitern suchte; wenn so das deutsche Gewohnheitsrecht, welches bisher im Volke sich erhalten hatte, nun in Vergessenheit gerieth: so ist es in der That befremdend, wie er den Grund für dieses zum Theil noch bestehende Verhältniss des deutschen Rechtes zu dem römischen hinterher nur in dem ausschliesslichen Gebrauche der lateinischen Sprache unter den Gelehrten finden kann. Weil die Gelehrten lateinisch redeten und schrieben, desswegen also ist die Wichtigkeit des deutschen Privat- und Gewohnheitsrechtes auch in neuerer Zeit nicht gehörig anerkannt worden! Verliert denn eine Rechtsbestimmung etwas von ihrer Wichtigkeit und Vortrefflichkeit, wenn sie von den Gelehrten lateinisch ausgedrückt wird? Nicht sowohl der Gebrauch der lateinischen Sprache hat das einheimische deutsche Recht verdrängt, sondern umgekehrt die auf anderen wichtigen Gründen beruhende Aufnahme des römischen Rechtes machte den Gebrauch jener Sprache nothwendig, da die deutsche gegen die Bildung des römischen

*) Welche? etwa politischen.

Rechtes auf einer zu niedrigen Stufe stand. Wenn man aber lieber einem Musterrechte, wie Hr. B. Neumann das römische nennt, als einem unausgebildeten folgte, ist das zu verwundern? Und hindert denn der Gebrauch, welchen man jetzt noch auf den Universitäten von der lateinischen Sprache macht, irgend Jemanden, das deutsche Recht aus den sogenannten Weisthümern, aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel und andern Quellen, so wie aus den Schriften über deutsche Rechtsalterthümer gründlich zu studiren?

Die Ursachen davon, dass das römische Recht in Deutschland so grosse Aufnahme fand*), liegen in dem Einflusse, den Rom durch das Christenthum auf Deutschland erhielt, in der Hierarchie, in der politischen Verbindung Italiens mit Deutschland seit Otto dem Grossen, in dem Umstande, dass das wissenschaftliche Studium des Rechtes von Italien ausging, und in der anerkannten Vortrefflichkeit des römischen Rechtes selbst. Dasselbe vereinigt nämlich die Resultate des höchsten menschlichen Scharfsinnes mit den Schätzen einer ungewöhnlich langen Erfahrung unter dem Wechsel verschiedener Staatsverfassungen und Religionen, und hat sich in seinen Grundzügen aus dem Volksleben selbst unter dem Einflusse ausgezeichneter Staatsmänner herausgebildet. Die alten deutschen Rechte dagegen bestanden meistens nur in wenigen harten, die Merkmale einer rohen und grausamen Zeit an sich tragenden Criminalgesetzen und einigen Bestimmungen, die das gerichtliche Verfahren betrafen. Diese sind nicht bloss durch das römische Recht verdrängt worden; ihr Untergang war zum Theil eine nothwendige Folge der sich hebenden geistigen und sittlichen Bildung. Und wo endlich vernünftige Institute, die Deutschland eigenthümlich sind, aus der älteren Zeit sich fortbildeten, hat man sie auch nach ihrem eigenthümlichen Wesen beurtheilt und behandelt, und ist zu der Ansicht gekommen, dass das römische Recht zum deutschen bloss im Verhältnisse eines subsidiarischen stehe, dass es erst zur Anwendung komme, wo das einheimische Recht Lücken hat, und dass es unanwendbar sei auf

*) Carl v. Savigny hat in seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter dargethan, dass der gerichtliche Gebrauch des römischen Rechtes selbst nach dem Untergange des weströmischen Reiches in Italien und den übrigen Bestandtheilen dieses Reiches ununterbrochen bis in das eilfte Jahrhundert fortdauerte, dass zu Anfange des zwölften mit dem Studium des römischen Rechtes eine sehr wesentliche Veränderung durch den Ruf der Schule zu Bologna vor sich ging, dass aber dieser Ruf kein Werk des Zufalls war, sondern mit dem neuerwachten wissenschaftlichen Streben, welches man sonst später setzte, und mit dem Aufblühen dieser lombardischen Stadt, für welche das rohe Recht der Vorzeit nicht genügte, in engem Zusammenhange stand. — Aus dieser Schule, in welcher bei dem Mangel einheimischer Lehranstalten auch viele Deutsche studirten, verbreitete sich die Kenntniss des römischen Rechts über ganz Deutschland, und man nahm es um so williger auf, weil durch den Umstand, dass der deutsche Kaiser den Titel eines Königs von Italien führte und sich daher einen Theil des Jahres daselbst aufhielt, die Ansicht Eingang fand, dass das römische Recht gar kein fremdes sei.

solche Institute und Geschäfte, welche rein deutschen Ursprungs und entweder den Römern völlig unbekannt gewesen oder doch von ihnen aus einem entgegengesetzten Gesichtspunkte beurtheilt worden sind.

Dass das Studium des römischen Rechtes noch jetzt wichtiger als das der alten Deutschen erscheint, und daher vorzugsweise getrieben wird, hat also darin seinen Grund, dass jenes als das Recht eines zu hoher politischen Bildung gelangten Volkes eine grössere Vollkommenheit erlangte, als diesem von den damals noch auf einer niedern Stufe der Bildung stehenden Deutschen gegeben werden konnte. Desshalb ist auch der Untergang der meisten Rechtsgewohnheiten, welche zur Zeit der Aufnahme des römischen Rechtes Gültigkeit hatten, gar kein Verlust zu nennen. Wie aber dadurch, dass die ursprünglich deutschen Religionsvorschriften dem Christenthume haben weichen müssen und ihres Ansehens verlustig gegangen sind, keinesweges die Achtung der Deutschen geschmälert, auch ihre Nationalität durchaus nicht gefährdet worden ist: eben so kann die Aufgabe alter Rechtsvorschriften, nachdem sich die Rechtswissenschaft, wie Hr. Neumann selbst rühmt, in allen ihren einzelnen Theilen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet hat, Niemanden, am allerwenigsten den Philologen, zur Schande gereichen. Sollten wir nicht auch, nachdem wir eine weit höhere Stufe geistiger Bildung erstiegen haben, als die unserer Vorfahren war, weit besser als sie im Stande sein Rechtsbestimmungen zu treffen?

Ueberdiess sind ja auch, wie schon bemerkt worden ist, die eigentlich deutschen Elemente ungeachtet des Gebrauches der lateinischen Sprache zur Anwendung gekommen. Vollständige Berücksichtigung der Gewohnheitsrechte bei der Gesetzgebung bleibt aber immer etwas sehr Bedenkliches, wie das Beispiel Frankreichs beweiset, wo seit 1453 in einem Zeitraume von fast hundert Jahren einige hundert solcher Particularrechte bestätigt wurden*), welche in den sogenannten pays de droit coutumier nicht nur die Entwickelung der Rechtswissenschaft hinderten, sondern auch bei dem bürgerlichen Verkehr mancherlei Hemmungen, grosse Unsicherheit und viele Verluste herbeiführten. Daher hat Napoleon durch Vereinfachung jener Particularrechte und Zurückführung derselben auf rationelle Rechtsbestimmungen nach dem Muster des römischen Rechtes, — denn viele justinianeische Gesetze sind in den Code Napoléon, so wie früher in das preussische Landrecht, übergegangen — nicht aber durch Aufnahme der Coutumes zur Basis der Gesetzgebung, wie Hr. B. Neumann meint, als wozu Gewohnheitsrechte bei höherer Volksbildung nicht geeignet sind, seiner Gesetzgebung die grosse Popularität verschafft, deren sie sich noch erfreut.

Die dritte Beziehung, in welcher Herr B. Neumann das Reden

*) In der von Bourdot de Richebourg unter dem Titel: Coutumier général zu Paris 1724 herausgegebenen Sammlung findet man deren mehr als 400.

und Schreiben der Gelehrten in lateinischer Sprache auf Schulen und Universitäten bespricht, ist die pädagogische. Hier finden wir zuerst die übertriebenen Behauptungen, dass „noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in den lateinischen Schulen vaterländische Geschichte, Mathematik, Physik, Naturgeschichte und so manche andere Wissenschaft vergeblich gesucht worden sei, und dass ein deutsches Buch von dem Zöglinge einer solchen Schule öffentlich sogar mit Ehren nicht einmal gelesen werden konnte.“ In Bezug auf die erstere Behauptung ist zu bemerken, dass man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in den Gymnasien Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Religion, *Naturgeschichte*, *Naturlehre*, *Astronomie*, *Logik* und Rhetorik lehrte *), wie aus der Geschichte der Pädagogik bekannt ist; die andere aber lässt sich damit, dass Klopstock auf der Landschule zu Pforta ein deutsches Buch lediglich im Verborgenen lesen konnte, nicht beweisen, denn das zeigt bloss, dass dort die Lehrer damals das so leicht sich einschleichende Lesen schädlicher Romane und unnützer Unterhaltungsschriften mit zu grosser Aengstlichkeit zu verhindern suchten. Aus allem nun, was der Herr B. in politischer und juridischer Hinsicht über seinen Gegenstand beigebracht hat, folgert er jetzt, dass der Staat unbezweifelt ein wesentliches Interesse an der Abstellung des schriftlichen und mündlichen Gebrauches der lateinischen Sprache auf Schulen und Universitäten habe, und erörtert dann die Frage, inwiefern diese Abstellung für wissenschaftliche Bildung heilsam und nothwendig sei. Nach einer umständlicheren Besprechung der Pflicht, welche der Staat habe, die Bildung und Erziehung des Volkes zu leiten, erklärt er, jener Gebrauch müsse abgestellt werden, erstens, weil die lateinische Sprache eine todte sei und folglich das Reden in einer todten Sprache „ein todtes unfruchtbares Nachlallen bleibe.“

Die Sprache lebt, die Sprache ist todt, sind bildliche Ausdrücke, welche durchaus nicht bezeichnen, dass mit der Sprache selbst etwas vorgehe oder vorgegangen sei; sie lebt, heisst, sie wird von einem Volke gesprochen, sie ist todt, heisst, sie wird nicht mehr von einem Volke gesprochen, denn ihre Bildung gehört zum Leben an sich nicht. Ist aber eine Sprache, die nicht mehr gesprochen wird, schon vollständig ausgebildet und als solche aufbewahrt worden, so kann sie sogar eine lebende weit übertreffen, so wie unstreitig die lateinische viele der jetzt nicht bloss ausser, sondern auch in Europa lebenden, zum Beispiel die schottische, die baskische, die wendische übertrifft. Die ausgebildete Sprache eines längst vom Schauplatze der Geschichte abgetretenen Volkes gebrauchen, ist also nichts Wi-

*) Siehe Niemeyer's Grundsätze der Erziehung, 8te Aufl. Thl. 3, S. 346. Noch mehr, namentlich Französisch, Polnisch, Geometrie und Trigonometrie trieb man im Friedrichscollegium zu Königsberg vor einem Jahrhunderte. Vergleiche das schon erwähnte Schriftchen des Directors Dr. Gotthold, Seite 29.

dersinniges, wie Herr B. Neumann meint, eher wäre es widersinnig, zu wissenschaftlichem Gebrauche eine lebende aber wenig ausgebildete Sprache zu wählen.

Es ist, sagt Herr B. Neumann zweitens, die Beibehaltung der lateinischen Sprache auch „aus dem Grunde nicht unentbehrlich, weil wir uns, wie man zuweilen behauptet, die Wissenschaften nur auf historischem Wege zu eigen machen könnten.“ Wir wollen ihm hier zugeben, dass eine solche Folgerung unrichtig sei; uns ist überhaupt der Sinn jener Behauptung nicht recht klar. Wir brauchen nicht lateinisch zu reden, um die alte Literatur studiren zu können; dass aber der zeitherige Gebrauch der lateinischen Sprache bei diesem Studium das Wissenschaftswesen in Deutschland gar nicht gefördert, sondern niedergehalten haben, und dass dieses die ausserordentlichen Resultate, welche man *seit* dem wissenschaftlichen Gebrauche der Muttersprache in neuerer Zeit erreicht habe, erweisen sollen, will mir wenigstens nicht recht einleuchten. Es scheint ein post hoc, ergo propter hoc zu sein, und überdiess kommen Vielen in der Literatur jene ausserordentlichen Resultate, welche man seit dem grossen Freiheitskampfe erreicht hat, so unbedeutend vor, dass sie meinen, das goldene Zeitalter der Literatur müsse schon vor jenem Zeitpunkte abgelaufen sein. Wenn aber der wissenschaftliche Gebrauch der Muttersprache wirklich schon ausserordentliche Resultate geliefert hat, wie kann man da über Vernachlässigung derselben klagen? Auch die Römer, sagt Herr B. Neumann mit Recht, haben für ihr Wissenschaftswesen die griechische Sprache nicht beibehalten, und doch, fügt er hinzu, trug die Hintansetzung der heimischen Sprache nicht wenig dazu bei, dass die Römer ihrem Verfalle entgegen gingen. Wie ist das zu vereinigen? Haben die römischen Gelehrten, mit Ausnahme etwa des Atticus und des Antoninus, denn der Epitomator Cl. Aelianus und der Kaiser Julianus sind nicht zu rechnen, je anders als lateinisch geschrieben? Sie lernten zwar die griechische Sprache, aber die lateinische vernachlässigten sie desshalb nicht; vielmehr bildeten sie gerade damals, als sie am eifrigsten das Griechische trieben, ihre Sprache am glücklichsten aus, und als sie nach dem Tode des Augustus anfing auszuarten, verdarb sie nicht, weil man ihr die griechische Sprache vorzog, sondern weil nun auch der letzte Schatten der Freiheit bei den Römern verschwand, und unter dem argwöhnischen Tiberius, dem wahnsinnigen Caligula, dem einfältigen Claudius und dem blutdürstigen Nero der edle Stolz des römischen Volkes und mit ihm der Sinn für das Edle und Anständige in den Künsten und Wissenschaften erlosch, dagegen aber Sittenverderbniss durch Schwelgerei und unnatürliche Wollüste überhand nahm. Nicht die Vernachlässigung ihrer Sprache führte zum Verfalle, sondern umgekehrt der Verfall führte zur Vernachlässigung der Sprache. Schon „Cato vertrieb die griechischen Sprachlehrer aus Rom“ — es waren Philosophen und Rhetoren, — nicht weil er die griechische *Sprache* fürchtete, denn er lernte ja selbst Griechisch vom Dichter Ennius, den er von Sardinien mit nach

Rom nahm, und legte sich noch in seinem Alter mit Eifer auf das Studium der griechischen Literatur *); diess that er, weil er sonderbarer Weise von der Beschäftigung mit den Wissenschaften Verweichlichung des Volkes befürchtete. Nachdem Rom sich Griechenland, Asien, Syrien und Aegypten unterworfen hatte und allerlei Beamtete in diese Länder senden musste, lernten die vornehmen Römer aus politischen Gründen die griechische Sprache. Sie musste daher sehr gebräuchlich in Rom werden; doch sprach nach Quintilian **) die Mehrzahl zu seiner Zeit lateinisch. Von dem Gebrauche der griechischen Sprache bei den vornehmen Römern darf man jedoch mit dem Herrn B. Neumann die Erscheinung nicht ableiten, dass das ganze römische Volk später den Barbaren, die sie unter Marius nicht gefürchtet hatten, zu widerstehen unfähig waren, eine Erscheinung, welche auch Montesquieu in seinem berühmten Werke: Sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains, auf andere Weise genügend erklärt. Wenn er darauf von den Russen rühmt, dass „ihre höheren Classen sich allgemein einer so ausgezeichneten Bildung erfreuen, dass sie nicht nur mit den neueren lebenden Sprachen, sondern auch mit den Sprachen des Alterthums vollkommen vertraut sind," so scheint er, obgleich er hinzufügt, dass sie sich eifrig bemühten, der Muttersprache ihr Recht zu sichern, doch insofern mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, als nach seiner Ansicht die Aneignung und der Gebrauch einer fremden Sprache an Hintansetzung der Muttersprache gewöhnt, die Nationalität gefährdet, Geringschätzung bei andern Völkern herbeiführt, die Bildung aufhält und noch andere Nachtheile zur Folge hat.

Bei dem Lobe, welches er wegen ihrer klassischen und sprachlichen Bildung der russischen Nation ertheilt, ist es ferner unbegreiflich, wie Hr. B. Neumann gegen den Staat Klage erheben kann, dass derselbe, anstatt auf die Abstellung des mündlichen und schriftlichen Gebrauches der lateinischen Sprache auf Schulen und Universitäten unmittelbar thätig einzuwirken oder auch nur abzuwarten, dass derselbe allmählig von selbst aufhören und die Muttersprache überall in ihre vollen Rechte treten werde, den Zwang des Lateinübens zum Zwecke des schriftlichen und mündlichen Gebrauches unterhalte und bei Prüfungen, Anstellungen und Beförderungen darauf ein vorzügliches Gewicht lege, *dass* mithin „*über unserem gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesen gleichsam eine feindselige Macht walte, die es darauf anlege, das bessere und edlere Selbst der Zöglinge untergehen zu lassen*, um einer leblosen Form zu genügen." Wahrlich eine harte Rede, gegen den Staat, und namentlich gegen den preussischen, der sich in ganz Europa den Ruhm erworben hat, dass er nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schul-

*) Cic. Acad. II. 5. Cat. m. 1.

**) A graeco sermone puerum incipere malo, quia latinum, qui pluribus in usu est, vel nobis nolentibus perbibet. Inst. or. lib. I. 1, 12.

wesen eifrig gefördert und zu hoher Vollkommenheit gebracht habe, dass die Bildung des Volkes durch diese Bemühungen allgemeiner geworden und in gedeihlichem Fortschritte begriffen sei, dass er den Anbau der Wissenschaften vielfältig erleichtere und aufmuntere, und so eine Macht der Intelligenz sich im Volke geschaffen habe, durch welche er sich am sichersten befestige*). Hierauf wollen wir jetzt allein hinweisen, denn die Rechtfertigung des Lateingebrauches soll erst dann folgen, wenn wir die noch zahlreichen von Hrn. B. Neumann erhobenen Anschuldigungen werden zurückgewiesen haben. „Die todte (!) Philologie ist," fährt er fort, „die Grundlage unsers gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, während der lebensvolle und entwickelungsfähige Stoff des Vaterländischen und Muttersprachischen es sein sollte, den man dem glühenden Streben des Jünglings zur Gestaltung übergebe, wodurch zugleich von selbst der nöthige innere Zusammenhang in das Ganze des Unterrichtswesens gebracht werden würde," etwa indem man dann von den höhern Bürgerschulen zu den akademischen Studien übergehen könnte? — Den Stoff des Vaterländischen soll also der Jüngling gestalten. — Hr. B. Neumann wollte ja „nicht auf Abstellung des Studiums der so vortrefflichen lateinischen Sprache dringen!"

Der Staat werde, fährt er fort, den schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Lateins sicherlich abstellen, „sobald er nur zu der Ueberzeugung gelange, dass derselbe ein Haupthinderniss des Gedeihens der wissenschaftlichen Bildung ausmache." Eine solche Ueberzeugung aber sei leicht zu begründen, sobald man nur einen Augenblick sich geneigt finden lassen wolle, anzuerkennen, dass die langjährige Gewohnheit kein Gewicht in die Wagschale zu legen vermöge, denn drittens seien die Hauptgründe für jenen Gebrauch, dass er nämlich die Kenntniss der lateinischen Sprache befördere und uns mit den Eigenthümlichkeiten derselben vertrauter mache, sowie, dass die Völker in ihr ein allgemeines Mittel der Mittheilung und Verbindung besässen, ohne allen Zweifel gehaltlos. Der erstere Grund, so wie er hier gefasst wird, ist allerdings nicht sehr bedeutend; aber wie bestreitet ihn Hr. B. Neumann! Er sagt, derselbe enthalte eine verdächtige Behauptung, weil die Uebung im wirklichen Gebrauche jener Sprache nicht zum Zwecke einer genauern Bekanntschaft mit ihrem Geiste und Wesen eingeführt worden, sondern in den höhern

*) Dahin würde man wohl kaum gelangt sein, wenn man von den Grundsätzen Johann Sigismund's, des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm und Friedrich's des Grossen, abgewichen wäre, der sich namentlich in einer Cabinets-Ordre an seinen Staatsminister vom 5. Sept. 1779 für die klassischen Studien unumwunden ausspricht, wenn er sagt: „Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterrichte in den Schulen. Die Lehrer müssen das Lateinische durchaus wissen, so wie auch das Griechische. Das sind die wesentlichsten Stücke, dass sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können und die leichteste Methode dazu ausfindig machen, und wenn ein Lehrer sich hervorthut, so muss man dergleichen Lehrer avantagiren" u.s.w.

und niedern Schulen aus einer Zeit übrig geblieben sei, wo dieselben unter dem Kirchenthume bestanden. Daraus aber, dass man etwas Gebräuchliches beibehält, folgt doch wahrlich nicht, dass es zu dem Zwecke, für welchen man es später tauglich findet, nicht geeignet sei. Behalten wir doch zum Beispiel in den Städten die Thürme bei, ob sie gleich nicht mehr, wie ursprünglich, zur Vertheidigung gebraucht werden. „Warum sollen nicht dieselben Gründe auch auf die griechische Sprache Anwendung finden, wenn sie an sich richtig wären?“ Der Schluss, dass der fragliche Gebrauch der lateinischen Sprache in Beziehung auf die Erlernung derselben zwecklos, ja sogar nachtheilig sei, weil man nicht auch griechisch schreibe und spreche, ist zwar schon oft gemacht worden, aber nichts desto weniger völlig unrichtig, und die Berufung auf den berühmten Ernesti, welcher das Verfertigen griechischer Briefe, Reden und Gedichte eine rem absurdam et perinutilem nannte, durchaus unstatthaft. Ernesti tadelt nur, und zwar mit Recht, das Uebermass, war aber, da er selbst mit so ausgezeichnetem Erfolge sich der lateinischen Sprache bediente, gewiss weit entfernt, dem Gebrauche derselben etwas zu vergeben. Es ist ja an einem genug, wozu denn dasselbe verdoppeln und so durch Uebermass schaden? Wenn nun der Gebrauch einer zweiten Sprache desshalb, weil die erste schon alle Kräfte in Anspruch nimmt, unzulässig ist, wie kann da Hr. B. Neumann behaupten, dass das Verhältniss beider Sprachen (doch wohl zu dem Schüler?) an sich völlig gleich sei. Zwar haben wir griechisch gelernt, ohne griechisch zu reden, und „es ist uns (das heisst doch wohl nur, einigen ausgezeichneten Philologen, die sich ausschliesslich mit der griechischen Sprache beschäftigten, denn die Juristen und Mediciner werden selten grosse Griechen) gelungen, so tief in die Eigenthümlichkeiten der griechischen Sprache einzudringen, wie wir uns in Beziehung auf die lateinische kaum werden rühmen können,“ wozu es nach Hrn. B. Neumann's Meinung eines bei weitem geringeren Zeit- und Kraftaufwandes bedurfte (!): daraus folgt aber keinesweges, dass der mündliche Gebrauch der griechischen Sprache nicht bei ihrer Erlernung fördere, sondern nur, dass auch ohne ihn ausgezeichnete Geister wie *Wolfgang Reiz*, *Fr. Aug. Wolf*, *Gottfr. Hermann*, *J. H. Voss*, *J. G. Schneider Saxo*, *G. H. Schäfer*, *Phil. Buttmann*, *Fr. Jacobs*, *Aug. Matthiä*, *C. G. Siebelis*, *Ch. A. Lobeck*, *Fr. Thiersch*, *Franz Passow*, *C. F. Poppo*, *V. C. F. Rost*, *G. Stallbaum*, und Andere durch ernstes Studium in der griechischen Literatur viel geleistet haben. Die Meisten kommen nur so weit, dass sie mit Hülfe eines Lexikons einen griechischen Schriftsteller zu lesen und zu verstehen im Stande sind. Uebrigens vergisst man bei dem Einwurfe, dass Mancher das Griechische bereits vollkommen lernte, ohne es zu sprechen, den einzigen aber hier gerade entscheidenden Umstand, dass in der Kenntniss der lateinischen Sprache schon auf Gymnasien eine gewisse Sicherheit und Vollkommenheit erlangt wird, welche in gleichem Masse für die griechische Sprache nur ein auf

der Universität und auch später noch fortgesetztes Studium verschaffen kann.

Der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache, behauptet Hr. B. Neumann ferner, könne um so weniger mit dem ächten Latein in seinen Eigenthümlichkeiten vertraut machen, da man sich fortwährend genöthigt sehe, über den Vorstellungskreis der Alten hinauszugehen und sich in einem ganz anderen, den feststehenden Grenzen jener todten Sprache nicht mehr entsprechenden Vorstellungskreise zu bewegen. Aus demselben nehme man nun sogar die unrichtige Auffassung und Ansicht auch in die Schriften der Alten selbst mit und hindere auf diese Weise die reine Auffassung derselben und das Eindringen in den ächten Geist des Lateins. In den Gymnasien, von denen hier Hr. B. Neumann zunächst spricht, geht man nicht über den Vorstellungskreis der Alten hinaus, wenn man lateinisch schreibt und spricht; sie trifft also dieser Vorwurf gar nicht, und auf den Universitäten hat man, sobald das Latein nicht mehr in einer Wissenschaft ausreicht, auch aufgehört es anzuwenden. Aber entgegnet Hr. B. Neumann, „nur ein kleiner Theil derjenigen, welche die lateinische Sprache schriftlich oder mündlich zu brauchen versuchen, gelangen darin bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit.“ Nur eine kleine Anzahl derer, welche tanzen lernen, bringen es darin zu einer gewissen Vollkommenheit, und doch fällt es Niemandem ein, die Erlernung desselben als schädlich auszuschreien. Wie Viele oder wie Wenige in einer Uebung vollkommen werden, dies entscheidet über den Nutzen der Uebung selbst noch nicht. Wer aber mögen nur die ausgezeichnetsten unter den Neulateinern sein, welche, wie Hr. B. Neumann erzählt, das so ausserordentlich bescheidene, ich möchte sagen demüthige Bekenntniss abgelegt haben, „dass ihr Latein *unendlich weit* hinter dem der alten Römer zurückbleibe und dieses *nie* zu erreichen vermöge,“ aus welchem er nun folgert, dass die Versuche der vorzüglichsten Latinisten unter den Neueren nur im Nachsprechen einer todten Sprache, in *leerer Redensarterei* bestehen? Das sind gewiss Leute gewesen, die zu einem unlöblichen Spasse sich die Namen unserer vorzüglichsten Philologen beilegten, um irgend einen Feind der lateinischen Sprache zu täuschen. Diese haben wohl auch erzählt, was Hr. B. Neumann weiter anführt, dass „das Latein der Neueren die seltsamste Mischung der Sprachen aller Zeitalter sei, aus denen lateinische Schriften auf uns gekommen sind, und dass sie den Römer ungefähr so gemahnen würden *), als uns Deutsche eine Rede, die aus der Sprache des Nibelungen-Liedes, Otfried's, Wolfram's von Eschenbach, des Theuer-Dank, Luther's, Logau's oder Hoffmannswaldau's und der neuern Zeit zusammengesetzt wäre.“ Denn ich kann nicht glauben, dass Hr. B. Neumann selbst durch die Lectüre der neuern

*) Soll heissen: es den Römer ungefähr so gemahnen würde, wie, u. s. w.

Latinisten, die er gewiss eifrig betrieben hat, um ein richtiges Urtheil in dieser doch nicht so ganz unwichtigen Sache fällen zu können, sich dieses wahre monstre de jugement gebildet habe, man müsste sonst annehmen, dass er die Sache als Nichtphilolog weit besser verstehe, als selbst die ausgezeichnetsten Philologen. Uebrigens hat er hier bei den Worten: „Die Achtsamkeit auf den Sprachgebrauch der Römer wird *weit weniger* durch das Bedürfniss zum eigenen Gebrauche *gefördert*, als durch die rein wissenschaftliche Theilnahme an ihrer Sprache" schon vergessen, dass er kurz vorher behauptet hatte, der mündliche oder schriftliche Gebrauch der alten Sprachen sei unbezweifelt *ohne* Einfluss auf die Vollkommenheit der Kenntniss ihres Geistes und Wesens. Oder gehört etwa der ächt römische Sprachgebrauch nicht zum Wesen der lateinischen Sprache?

Den zweiten Hauptgrund, dass nämlich die lateinische Sprache als allgemeine Sprache und als Mittel einer Gesammtverbindung unter den Gelehrten aller Völker zu betrachten sei und die Uebung derselben nicht untergehen dürfe, bespricht Hr. B. Neumann erst, nachdem er einen andern Beweis gegen jene Uebung, den wir jetzt übergehen müssen, beigebracht hat. „Die Idee, die lateinische Sprache als allgemeine Gelehrtensprache anzuerkennen" soll aus der von den Deutschen einmal angenommenen Gewohnheit hervorgegangen sein. Konnte man sie aber wohl aus einem andern Grunde als solche anerkennen, als weil sie es geworden war? Sie wurde es aber nicht, weil die Gelehrten in Europa gleichsam wie nach getroffener Verabredung oder durch ein merkwürdiges zufälliges Zusammentreffen ihre Muttersprachen in der Wissenschaft wenig benutzten, sondern weil sie durch die oben erwähnten Ereignisse überall Sprache der christlichen Kirche, diplomatische und Gerichtssprache wurde, weil das europäische neuere Wissenschaftswesen zu einer Zeit aus dem römischen sich entwickelte, wo die heimischen Sprachen noch wenig ausgebildet waren und daher auch zur Unterhaltung der Verbindungen zwischen den verschiedenen Völkern im Auslande noch zu wenig gekannt wurden. Diese Umstände zu ändern lag nicht in der Macht der deutschen Gelehrten, dazu gehörten Jahrhunderte und die mannigfachsten Ereignisse, welche eine stärkere Hand herbeiführt und leitet. Dass die lateinische Sprache das Mittel wurde, manche Geschicklichkeiten und Vorzüge sich zu verschaffen, die andern entgingen, und dass die Handhabung derselben zur Mitgliedschaft bei dem grossen Gelehrten-Vereine einweihte und das Bewusstsein geistiger Gewandtheit gab, war wohl sehr natürlich; umsonst aber forsche ich in der Geschichte nach dem Zeitpunkte, wo im bürgerlichen Leben, wie Herr B. Neumann behauptet, Ehre und Auszeichnung *lediglich von dem Geltendmachen* solcher Gewandtheit abhängig war. Dass man aber je die lateinische als eine allgemeine wissenschaftliche *Völker*sprache betrachtet habe, können wir Herrn B. Neumann eben so wenig glauben, als dass sie gerade darum, weil sie eine todte ist, eigentlich gar keine Sprache mehr sei, indem eine Sprache nur

lebend gedacht werden könne. Ist denn die niederländische Malerei eigentlich gar keine Malerei mehr, weil die niederländischen Maler nicht mehr leben? Ist denn Mozart's Musik keine Musik mehr, weil die Töne seines Instruments längst schon verklungen sind? Dass eine dem Volke unverständliche Sprache, wenn sie von den Gelehrten ausschliesslich in allen ihren Vorträgen und in allen ihren Schriften gebraucht würde, nur verderblich und verwerflich sein könnte, wird kein Verständiger ableugnen; wo und wann haben aber die Gelehrten, welche der lateinischen Sprache mächtig waren, sich nicht ihrer Muttersprache bedient, sobald sie annehmen konnten, das Volk werde sich für den Gegenstand, welchen sie behandelten, interessiren und das Buch kaufen? Den Uebergang der Wissenschaftlichkeit auf das Volk als Gesammtheit, den Herr B. Neumann bei einer allgemeinen Gelehrtensprache unmöglich findet, haben die deutschen Gelehrten, ungeachtet ihres Gebrauches der lateinischen Sprache, nicht verhindert; denn sobald das Bedürfniss wissenschaftlicher Lectüre in deutscher Sprache sich zeigte, ist es von denselben befriedigt worden. Dass aber Nichts die geistige Verbindung unter den Völkern mehr gehemmt habe, als die Allgemeinheit der lateinischen Sprache unter den Gelehrten, ist eine bis in's Lächerliche übertriebene Behauptung, so wie auch der Umstand, dass ein Franzose Pestel's Naturrecht aus dem Lateinischen in seine Muttersprache übersetzte und es dadurch nützlicher zu machen glaubte, nicht beweist, dass die lateinische keine allgemeine Gelehrtensprache sei, sondern nur, dass es damals in Frankreich viele Juristen gab, die von der lateinischen Sprache wenig verstanden, also nicht eigentlich zu den Gelehrten zu rechnen waren. Und wenn Herr B. Neumann glaubt, dass wir durch den „Reichthum der in der Muttersprache niedergelegten Schriftschätze," also durch die Menge der deutschen Schriften die Ausländer genöthigt haben, unsere Sprache zu erlernen, so irrt er sich über alle Maasse.

Viertens „wird," nach Herrn B. Neumann's Dafürhalten, „die Rücksicht auf die Nothwendigkeit, die Geisteskräfte der Jugend bei Erlernung der Wissenschaften möglichst zu schonen, für den Staat noch ein besonderer Grund, die Uebungen in diesem Gebrauche abzustellen und der Jugend die darauf zu verwendende Zeit und Anstrengung zu ersparen." Auch Herr B. Neumann ist der Ansicht, dass die Kräfte der Jugend jetzt übermässig angestrengt werden; allein er hätte sich schon durch dasjenige, was der Herr Director Dr. Gotthold *) gegen diese neuerdings namentlich vom Herrn Medic.-Rath Dr. Lorinser den Gymnasien gemachte Beschuldigung beigebracht hat, leicht überzeugen können, dass jetzt die Jugend weniger als vor einem Jahrhunderte mit Arbeiten und Unterrichtsstunden belästigt ist, und würde dann seine Klage darüber, dass Lorinser's Mittheilung noch keinen bessern Erfolg gehabt habe, unnöthig befunden haben.

---

*) In: L. J. Lorinser's Beschuldigung der Schulen widerlegt von Fr. Aug. Gotthold. Königsberg bei Unzer, 1836. Seite 28 ff.

Wahr ist allerdings, was er ferner erwähnt, dass man an die Jugend oft zu zeitig *) grosse, ihren Kräften nicht entsprechende Anforderungen macht. Daran sind aber meist die Aeltern Schuld, die von ihren Söhnen verlangen, dass sie ausser den Schulwissenschaften noch mancherlei Künste und Fertigkeiten privatim erlernen sollen. Aus der Erfahrung aber, „dass der Jüngling in den wenigen Stunden, die ihm zu seiner Erholung übrig gelassen werden, so viel Zerstreuung als nur möglich suche, und Vergnügungen aller Art in einem reissenden Fluge und dabei in vollen Zügen zu geniessen sich bestrebe, um davon nicht etwa zu viel zu entbehren," wollen wir mit Herrn B. Neumann doch ja nicht die Nothwendigkeit ableiten, das Latein-Sprechen und Schreiben abzustellen, um ihm noch mehr dergleichen Erholungsstunden zu gewähren, sondern vielmehr die Nothwendigkeit, die Aeltern auf ihre Gewissenlosigkeit und Thorheit aufmerksam zu machen, wenn sie bei ihren Söhnen eine so grosse Vergnügungssucht aufkommen und fortbestehen lassen. Uebrigens war die Befürchtung einer zu grossen Anstrengung bei dem fraglichen Streitpunkte gar nicht zu erwähnen, denn dadurch, dass man auf Gymnasien lateinisch spricht und schreibt, werden weder die Lehrstunden noch die Arbeiten vermehrt, denn das Sprechen ist eine Fertigkeit, welche die Schüler gelegentlich bei der Lectüre der klassischen Schriftsteller sich erwerben, und oft erfordern blosse Uebersetzungen in das Lateinische noch mehr Zeit und Anstrengung, als eine freie lateinische Arbeit. Aus dem Gesundheitszustande aber, der bei studirenden Jünglingen nach der Schulzeit eintritt, den Einfluss bestimmen zu wollen, wie Herr B. Neumann verlangt, den das wissenschaftliche Studium früher auf denselben gehabt habe, scheint wegen möglicher Zwischenfälle von mancherlei Art etwas sehr Unsicheres und Täuschendes zu sein, insbesondere, da man nicht recht einsehen kann, wie eine geordnete wissenschaftliche Beschäftigung die Geisteskräfte schwächen könne. Man lasse nur erst den Knaben kräftig werden, und dann übergebe man ihn den Gymnasien, verlange auch nicht, dass Unfähige etwas treiben sollen, wozu sie nicht Kräfte genug haben, dann wird man nicht mehr Ursache finden, über zu grossen Kraftaufwand zu klagen. Ich habe schon oft Jünglinge, die den Gymnasialcursus in ihrem sechzehnten Jahre und auch noch später begannen, ihre Studien in denselben Lebensjahren vollenden sehen, in welchen andere, die von ihrem zehnten Lebensjahre an das Gymnasium besuchten, von der Universität zurückkehrten, und kann aus eigner

*) Herr Prof. Tellkampf glaubt (Central-Bibl. Jahrgang 1839, Heft 2, p. 59), dass bei der grossen Ausbildung, welche die Methodik des Unterrichts in dem jetzigen Jahrhunderte erlangt habe, die Elementarbildung des Schülers gewiss schon im 9. oder 10. Jahre seines Alters vollendet sei, und er dann, wenn er sich für einen theoretischen Stand entschliesse, zum Gymnasium übergehen könne. Diess lässt sich aber nur bei einem Schüler von ausgezeichneten Anlagen annehmen, bei der Mehrzahl durchaus nicht.

Erfahrung versichern, dass die Anstrengung alsdann die Kräfte nicht überschreitet.

Der fragliche Gebrauch der lateinischen Sprache ist nach Herrn B. Neumann abzustellen, fünftens, weil man in der Sprache, in welcher man sich gut ausdrücken und der man sich als Denksprache bedienen wolle, leben müsse. Das Leben aber sei *eines*, folglich müsse der Mensch nur eine einzige, die Muttersprache, haben, und es sei durchaus unmöglich, für die Bedürfnisse der Wissenschaft eine andere Sprache zu wählen, als die, welche das Volk frei zur Unterhaltungssprache gebraucht. Soll das heissen, die Sprache, die man spricht, muss man ganz inne haben, der Mensch lernt aber nur seine Muttersprache ganz kennen: so folgt daraus immer noch nicht, dass die Uebung im Gebrauche einer fremden ganz ohne Nutzen bleiben müsse. Es ist jedoch nicht gewiss, ob wir Herrn B. Neumann's Meinung richtig aufgefasst haben; die Darstellung leidet hier an einer merklichen Dunkelheit. So lesen wir: „Wie könnte ein in sich einiges thatkräftiges Leben bestehen, wenn in demselben ein unausgesetzter Uebergang von einer Sprache zur andern geboten würde, da jede dieser verschiedenen *Lebensformen* versuchen würde, die herrschende zu werden?" was uns räthselhaft vorkommt; so ist die Rede von einer Verfeinerung der Denkkraft, die von der Tiefe der Gedanken abhängig bleibe, da die Kraft wohl grösser, nie aber feiner werden kann, und die Gedanken nur durch die Denkkraft, die Denkkraft aber nicht durch die Gedanken ausgestattet wird; so wird eine Sprachkraft erwähnt, die in *jeder Sprachform*, die sie annehme und in der sie sich bewege, *nothwendig eben so viel vermögen müsse, als in einer andern*, das Meiste aber, so lange sie ganz und ungetheilt bleibe, die (jedoch) beim Gebrauche verschiedener Sprachen gezwungen werde, nach verschiedenen Grundbestimmungen sich zu äussern, *in jeder von diesen Verschiedenheiten natürlich schwächer sei* und am schwächsten in einer todten Form. Dass nur die gemeine Sprache oder die Sprache des Volkes eine wahre sei, die jede besondere Gelehrtensprache und das Gelehrtenwesen selbst in sich hineinziehe, weil in ihr allein das ächte Leben sich finde, ist eine Behauptung, welche desswegen auffällt, weil Herr B. Neumann an andern Orten die Bildung des Volkes und der Sprache desselben von dem Einflusse der Gelehrten ableitet. Aufs Höchste aber stieg unser Erstaunen, als wir lasen, dass nur aus einer vorzüglichen Prosa die schönsten Dichtungen erblüheten, dass die ältesten Dichtungen Homer's, Ossian's, des Nibelungenliedes und andere nur dadurch so ansprächen, dass ihre Sprache gleichsam als ein reiner Abdruck der Prosa jener Zeit erscheine. Es ist ja allgemein anerkannt, dass die Poesie der Prosa vorangehe, und dass es der Natur der Sache nach nicht anders sein könne, weil jene die Sprache der Anschauung und der Phantasie, diese die Sprache des Verstandes, der Reflexion ist. Die Geschichte bestätigt diess. Zu Homer's Zeiten gab es noch gar keine Prosa. Der weit später lebende Pherecydes von Syros war, wie Plinius be-

richtet, der Erste, welcher in griechischer Prosa schrieb. Kann man irgendwo auf die Vermuthung verfallen, Herr B. Neumann spreche ironisch, oder wolle sehen, wie viel ihm seine Leser glauben würden, so ist es hier, wo er mit der einen Hand gibt, was er mit der andern nimmt, und ein Paradoxon an das andere reihet. Doch hören wir ihn weiter.

Der mündliche und schriftliche Gebrauch des Lateins in Schulen und auf Universitäten ist abzustellen, weil sechstens eine fremde Sprache die Gegenstände der Wissenschaften selten im rechten Lichte erscheinen lässt. „Denn durch jede Sprache, in welcher sie behandelt werden, kommen sie unter eine ganz andere Anschauungsweise, und es fehlt also, wenn man sich dazu der lateinischen Sprache bedient, das völlig freie, allseitige Vorstellungsvermögen, weil eine solche abgeschlossene Sprache von selbst die Grenzen bestimmt.“ Diesem Grunde ist bloss die Bemerkung entgegen zu stellen, wir wollen ja dadurch, dass wir lateinisch reden und schreiben, nicht die Wissenschaften kennen lernen, unser Zweck geht über die Sprache nicht hinaus. Wir wollen jedoch noch einiges zur Begründung dieses Beweises Hinzugefügte näher beleuchten. „Eine todte Sprache ist nicht im Stande eine eben so grosse Mannigfaltigkeit der Vorstellungen zu erzeugen, als die lebensvolle Muttersprache.“ Vorstellungen entstehen aber bekanntlich bloss aus Anschauungen, durchaus aber nicht aus einer Sprache. Ein Kind, das noch nicht durch Anschauungen eine Vorstellung erworben hat, wird auch keine durch alle Sprachen der Welt erhalten. „Eine todte Sprache erzeugt keine Wärme, keine Begeisterung, das thut nur die lebende Muttersprache; daher brachte Luther's verdeutschte heilige Schrift so ausserordentliche Wirkungen hervor. Die Kraft des lebendigen vaterländischen Lautes, in welchem die höchsten Wahrheiten eben so einfach als überzeugend zu jedem sprachen, ergriff ganz anders als die fremde todte Rede, in welcher sie dem ganzen katholischen Deutschland längst bekannt waren.“ Die verdeutschte heilige Schrift erschien erst, als die Begeisterung für Luther's Sache schon ganz Deutschland ergriffen hatte. — Und wie Schade, dass der vaterländische Laut diese Kraft verloren hat! Noch jetzt werden in ihm dieselben Wahrheiten und zum Theil noch eindringlicher, kräftiger, ergreifender vorgetragen, und merkwürdig, die ganze katholische Christenheit bleibt entweder ruhig und kalt, als ob Niemand redete, oder zeigt sich wohl gar unwillig, wenn eine ihr unangenehme Wahrheit hervorgehoben wird, wie die neueste Zeitgeschichte sattsam lehret. Nicht aus dem Laute der Sprache, sondern aus der verbreiteten Kenntniss dessen, was noth that, ging jene Begeisterung hervor, und es ist völlig unwahr, dass damals dem ganzen katholischen Deutschlande die höchsten Wahrheiten der heiligen Schrift bekannt waren *).

*) „Hilf lieber Gott, wie manchen Jammer hab' ich gesehen, dass der gemeine Mann doch so gar nichts weiss von der christlichen Lehre, son-

Wenden wir uns zu dem siebenten Beweisgrunde. „Die Annahme der lateinischen Sprache zur Gelehrten-Sprache und die ausschliessliche Behandlung der Wissenschaften in derselben könnte den forschenden und erfindenden Geist nur lähmen und langsam tödten.“ Wer denkt aber jetzt wohl daran, die Wissenschaften insgesammt oder auch nur eine einzelne ausschliesslich lateinisch zu behandeln? Niemand! Folglich ist jene Gefahr eines geistigen Todes gar nicht zu befürchten, angenommen auch, dass dem Latein diese tödtende Wirkung zuzuschreiben wäre. Wie kommt aber Herr B. Neumann zu der Besorgniss, man könne die Wissenschaften ausschliesslich lateinisch behandeln wollen, da er doch vorher wiederholt gesagt hat, die deutsche Sprache habe das Gelehrtenwesen in sich hineingezogen, die Wissenschaften hätten sich bereits der Führung des Lateinwesens entzogen, und die Akademien, als höchste Wissenschaftsräthe, hätten schon längst rathsam gefunden, das Lateinschreiben und Reden zu verabschieden. Heisst das nicht vor einem Popanze, den man selbst verfertigt hat, in Furcht gerathen?

Der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache ist abzustellen, weil achtens „nichts mehr, als er, Oberflächlichkeit und Seichtigkeit in der Behandlung der Wissenschaften befördert.“ Diess sei, heisst es, eine Folge der *äusseren* Zwecke, welche durch diesen Gebrauch der lateinischen Sprache auf Schulen und Universitäten erreicht werden müssten. Bei dieser äusseren Nöthigung zu den Studien fehle die Liebe zur Sache, und der Schule selbst mangelten die Mittel, den ächt wissenschaftlichen Sinn zu wecken. Aus dem Umstande, dass die Fertigkeit lateinisch zu sprechen, zu Erlangung gewisser Rechte und Vortheile nothwendig ist, die Schädlichkeit der lateinischen Rede selbst ableiten, ist ein gewaltiger Fehlschuss. In jener Forderung spricht man bloss die Ueberzeugung aus, dass die Uebung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des Lateins die Geistesbildung mannigfach befördere. Wer Officier werden will, von dem verlangt der Staat nebst Anderem Kenntniss der Geschichte und Fertigkeit in schriftlicher Darstellung; es fällt aber Niemandem ein zu behaupten, dass das Studium der Geschichte und die Beschäftigung mit schriftlicher Darstellung Oberflächlichkeit und Seichtigkeit in der Kenntniss der eigentlich militärischen Wissenschaften zur Folge habe, und dass durch die im Militärexamen liegende Nöthigung zu jener Beschäftigung die Liebe zu diesen Wissenschaften sich mindere. Kostet es wirklich ausserordentlich viel Mühe und Anstrengung lateinisch sprechen zu lernen, und wäre dabei „ein

---

derlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren.“ Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus. Welche Irrthümer für Religion in diesen Zeiten galten, zeigt *Schröckh* in seiner Kirchengeschichte seit der Reformation Th. I. S. 91 ff., welcher auch die Klagen des berühmten Erasmus über die Verdrängung der christlichen Wahrheiten S. 206 und an andern Orten anführt.

Schwall grammatischer und kritischer Regeln“ nicht zu vermeiden, „vor dem man gegenwärtig nur höchst selten noch dahin gelange, an den Geisteswerken der Alten selbst Geschmack zu finden,“ so würde allerdings den Wissenschaften selbst viel Zeit und Kraft geraubt. Zum Glück ist aber diess nicht der Fall. Desswegen, weil studirende Jünglinge auf den Gymnasien in den letzten sechs Vierteljahren wöchentlich eine Stunde auf die Uebung im Sprechen der lateinischen Sprache besonders verwenden, also noch nicht den 140sten Theil von der Zeit des Unterrichts und etwa den 250sten Theil ihrer ganzen Studienzeit, sind weder die Lehrer genöthigt, die Wissenschaften nur oberflächlich zu behandeln, noch die Schüler sie oberflächlich zu erlernen.

Diess aber müsse nothwendig geschehen, meint Herr B. Neumann, weil man in einer todten Sprache nie das Leben erfassen und bis zum Kern dringen, und weil man nur in der Muttersprache Ernst in seinem wissenschaftlichen Streben zeigen könne; den Beweis dafür liefere jede Vergleichung der zahlreichen lateinischen Dissertationen und Abhandlungen mit den muttersprachischen, von denen jene in der Regel eine Fadigkeit und Leerheit des Geistes an den Tag legen, die nicht selten ans Naive grenze. Ob wohl Herr B. Neumann die gründlichen, ernsten und gelehrten Untersuchungen kennen mag, welche die deutschen Philologen jetzt in Programmen aufzustellen pflegen? Untersuchungen, denen der preussische Staat durch die neulich in Verbindung mit Sachsen veranstaltete gegenseitige Mittheilung der Programme eine grössere Verbreitung und Nützlichkeit verschafft und sich dadurch ein neues Verdienst um die Förderung der Wissenschaften erworben hat. Wären diese Programme wirklich so fade oder fadig, wie Herr B. Neumann sich ausdrückt, so würden andere deutsche Staaten dem Beispiele Preussens nicht gefolgt sein. Bei dem Vorwurfe nun, der hier dem Staate gemacht wird, dass er fade Abhandlungen seiner besondern Aufmerksamkeit würdige, wollen wir uns gern den Vorwurf der Geistlosigkeit gefallen lassen, zumal da Herr B. Neumann nachher lobend erwähnt, dass die lateinisch geschriebenen Programme der Gymnasien oft recht gediegene Gelehrsamkeit enthalten. Doch sollte nach ihm diese Art der Schriftstellerei dessenungeachtet aufgehoben werden.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache, fährt er fort, müsste nothwendig Oberflächlichkeit und Seichtigkeit in der wissenschaftlichen Behandlung aller Gegenstände, bei welchen man sich derselben bediene, zur Folge haben, weil man sich nicht allein neben dem Gegenstande, den man zu erörtern beabsichtigt, noch mit den Eigenthümlichkeiten der fremden Sprachform beschäftigen und denselben seine Aufmerksamkeit schenken müsse, sondern weil man auch überdiess durch die Grenzen dieser Sprache, als einer leblosen, auf ein bestimmtes wissenschaftliches Gebiet beschränkt werde. Wenn man sich nun aber auf das Gebiet, für welches allein die lateinische Sprache geeignet ist, beschränkt, wie man jetzt wirklich thut, denn Niemandem

fällt es jetzt ein über Chemie, Physik und Philosophie lateinisch zu schreiben, um diese Wissenschaften weiter zu führen, noch lateinische Vorträge über sie zu halten: so kann jene Folge nie eintreten. Und auch wer deutsch schreibt, muss der Sprache nicht geringe Aufmerksamkeit schenken, sonst wird er leicht zuweilen etwas versehen. Dass aber die Philologen schon den Umstand, die Schrift in einer fremden Sprache abzufassen, für etwas so Verdienstliches hielten, dass sie selbst das Recht zu haben glaubten, sich von den höheren Anforderungen, die an jede zur Oeffentlichkeit gelangende Schrift gemacht werden, für entbunden zu achten, dass sie, wenn nur die gebrauchte lateinische Form sich von leicht erkennbaren und in die Augen fallenden Fehlern frei erhalten hätte, dadurch den Mangel an innerem Gehalte für ersetzt ansähen, dass sie aus demselben Grunde häufig Gegenstände zur schriftlichen oder mündlichen Behandlung in lateinischer Sprache wählten, die, in der Muttersprache vorgetragen, nicht die geringste Theilnahme erwecken würden, dass ihre Eitelkeit für einen guten Lateiner zu gelten, jede andere Rücksicht überwiege und sie zu der Wahl und gewöhnlichen, wegen Unzulänglichkeit der Sprache oft unvollständigen, Behandlung der Gegenstände bestimme: das alles sind Vorwürfe, dergleichen wir Herrn B. Neumann sogar in Bezug auf seine deutsche Schrift mit leichter Mühe machen könnten, wenn wir glaubten, die Sache liesse sich auf solche Weise abmachen, und auf welche zu antworten wir für völlig überflüssig halten, da es sattsam bekannt ist, dass die Philologen einander öffentlich nicht bloss scharf, sondern oft sogar mit Härte beurtheilen, dass sie sehr hohe Anforderungen machen, dass sie die kleinsten stilistischen Flecken nachweisen, dass sie, wo sie es für zweckmässig halten, eben so gut wie andere Menschenkinder deutsch reden und schreiben; die Metaphysik in lateinischer Sprache weiter auszubilden, halten sie freilich für nicht nothwendig. Und auch darüber brauchte Herr B. Neumann kein Wort zu verlieren, dass die lateinische Sprache als todte kein Bild der lebensvollen Gegenwart wiedergebe; denn dazu wird sie nicht gebraucht, auch werden diess schon die neuern Sprachen zur Genüge thun.

Der in Frage stehende Gebrauch der lateinischen Sprache ist seiner Ansicht nach neuntens desswegen abzustellen, weil das Denken und Darstellen im Lateinischen immer etwas Aeusseres bleibt, indem jeder, der neben der lateinischen eine Muttersprache kennt und übt, zunächst noch immer einer Uebertragung aus derselben oder in dieselbe bedarf, und also in einer Sprache, wo jeder Ausdruck ein künstlicher und erborgter ist, wo der Gedanke nach der Sprache eingerichtet wird, sich Innigkeit des Gefühls und Klarheit der Anschauung nicht aussprechen lasse. Diese Beweisführung beruht auf der irrigen Meinung, dass man ohne Worte und ohne Muttersprache nicht denken könne, denn sobald diess möglich ist, wie Beneke sehr gut nachgewiesen hat *), so ist beim

*) Vergl. Central-Bibl. herausgeg. von Brzoska, Jahrgang 1839, Januarheft, p. 21.

mündlichen Gebrauche einer fremden Sprache auch das Uebersetzen aus der Muttersprache nicht für jeden und namentlich für den Geübten nothwendig. Das Denken im Lateinischen kann also recht gut ein unmittelbares, durch die deutsche Sprache nicht erst vermitteltes, werden und mit Innigkeit und Klarheit sich darstellen lassen. Mit welcher Innigkeit sprach Maria Theresia am 11. September 1741 zu Presburg zu den versammelten Ständen in lateinischer Sprache, der sie sich mit Leichtigkeit bediente: „Von meinen Verbündeten verlassen, von den mächtigsten Feinden und von den nächsten Verwandten bekriegt, erwarte ich Hülfe von Eurer Treue und von Eurem Muthe. Mein Schicksal und dieses Kindes Schicksal ist in Euren Händen." So sprach sie ergriffen von Gefühl und mit Thränen. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer, bis zu Thränen gerührt, zogen voll Begeisterung ihre Schwerdter und riefen: Moriamur pro Maria Theresia, rege nostro! Und waren etwa Luther's 95 lateinische Thesen nicht klar genug? Oder hat sich Hermann in seiner am Jubelfeste der in Leipzig eingeführten Reformation gehaltenen Rede unverständlich ausgedrückt? Gewiss ist sie weit klarer, als folgende Gedanken Fichte's, die Herr B. Neumann bei diesem Punkte anbringt: „In sich selbst beständiges Leben ist die Wissenschaft nur dann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn und die Gesinnung des Denkenden ist, so dass er ohne besondere Mühe und sogar, ohne sich desselben völlig bewusst zu sein, alles Andere, was er denkt, ansiehet und beurtheilt, zufolge jenes Grundgedankens ansieht und beurtheilt, und falls derselbe auf das Handeln Einfluss hat, nach ihm eben so nothwendig handelt. Keineswegs aber ist der Gedanke Leben und Gesinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Lebens gedacht wird, so klar und vollständig er auch sonst als ein möglicher Gedanke begriffen sein mag, und so hell man ihn sich denke. In diesem letzteren Falle liegt zwischen unserem gedachten Denken und unserem wirklichen Denken ein grosses Feld von Zufall und Freiheit. In jenem ersten Falle aber hat der Gedanke *unmittelbar durch sich selbst* unser Selbst ergriffen und es zu sich selbst gemacht, und durch diese also entstandene Wirklichkeit des Gedankens für uns geht unsere Einsicht hindurch zu dessen Nothwendigkeit." — So müsse, behauptet Herr B. Neumann, das Latein der Neuern in eine leere oft höchst abgeschmackte Redensarterei übergehen, weil eine todte Sprache nicht so leicht als eine lebende das Abgeschmackte des Ausdrucks inne werden lasse (kann sich denn das schlechte Latein schminken?), und weil Niemand im vollen Sinne des Wortes Herr desselben sei. Läppisch aber nennt Herr B. Neumann das klassische Latein, wenn es „in die entsprechenden Worte der Muttersprache gekleidet lächerlich erscheint *)." Man soll aber doch wohl das Küchenlatein, weil es wörtlich mit dem

*) Dahin rechnet er z. B. diese Worte des berühmten Rechtsgelehrten *Heineccius:* elegantissimam esse veterum iuris consultorum tantum non omnium dictionem *lippis ac tonsoribus notum est.*

Deutschen übereinstimmt und also ein gutes Deutsch bei der Uebersetzung gibt, wie etwa folgendes: ne sume id mihi male, quod super hanc suspicionem veni, nicht für besser halten? Wie viel würde ein Franzose in der deutschen Sprache verwerfen müssen, wenn er etwas für undeutsch hielte, weil es bei wörtlicher Uebersetzung ihm lächerlich und abgeschmackt vorkommt, wie: je ne puis le porter sur moi de tirer la chose en doute; il est parti avec un long nez; il a reçu un nez. Herr B. Neumann nennt das Sprachgebiet des Lateins um so beschränkter, je kleiner die Anzahl der altlateinischen Schriftsteller sei, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Sollten wir in den zum Theil bändereichen Werken von mehr als 100 lateinischen Schriftstellern nicht die römische Sprache, wenn man die niedern Ausdrücke der Volkssprache abrechnet, ganz besitzen?

Es ist, wie zehntens behauptet wird, der Gebrauch der lateinischen Sprache abzustellen, weil er, indem sie als Denksprache nicht gebraucht werden kann, in eine zeitverschwendende Spielerei ausartet, folglich das tiefere Eindringen in den Geist der lateinischen Sprache hindert und überdiess noch den Geschmack verdirbt. Zu Erläuterung führt hier Herr B. Neumann die Engländer als Muster an, bei denen der Gewinn, den sie aus den Studien der Alten zu ziehen wissen, in ihr eigenstes, vaterländisches Sein und Leben übergehe, während er sich bei uns überall nur als Tünche darstelle*); daher seien bei den Deutschen so viele Gelehrte gefunden worden, die in grosser Dürftigkeit dastehen, wenn man ihnen die Fertigkeit in der lateinischen Sprache nehme. Die Klage über den Zeitaufwand haben wir schon zurückgewiesen. Wie der Gebrauch des Lateins den Geschmack verderbe, ist nicht gezeigt; da wir nun nicht wissen, auf welche Weise diess überhaupt möglich werde, da man dabei stets anerkannt vortrefflichen Mustern folgt, so bleibt nichts übrig, als darüber zu schweigen. Statt zu zeigen, wie der gute Geschmack durch das Latein gefährdet werde, gibt Herr B. Neumann zu, dass das Schreiben in *jeder* Sprache wesentlich auf Eleganz und guten Ausdruck (also doch auf Geschmack) wirke, weil es ein besonneneres Denken und eine grössere Aufmerksamkeit auf die Form voraussetze;

---

*) Wenn man doch desswegen, weil die Engländer die Herrschaft des Meeres erlangt und im Maschinenwesen grosse Fortschritte gemacht haben, nicht glaubte, sie seien in jeder Beziehung ein Mustervolk. Ihre Volksbildung und die socialen Zustände der unteren Classen bieten, wie bekannt, ein sehr unerfreuliches Bild, welches den Glanz ihrer Macht, ihres Reichthums und ihrer Kunstliebe gar sehr verdunkelt. „Warum zeigen sich in England Unvollkommenheiten, die höchst verderblich sind, fehlerhafte Repräsentation, Anhäufung des Eigenthums in den Händen Weniger, daher theure Getraide-Production, Ueberzahl der Proletarier, kostbare Rechtspflege wegen des Mangels von Landgerichten, verworrene Gesetzgebung über Grundeigenthum und seine Veräusserbarkeit, Unterrichtsanstalten nach veralteten Formen, eine erstarrte Kirche?“ — Der Freiherr von Stein in seinen Briefen an den Freiherrn von Gagern.

daraus folge indess für das Lateinschreiben nichts, weil diese grössere Eleganz in der Muttersprache erstrebt werden müsse, wo sie (die Eleganz = Geschmack) auf Geschmack (Eleganz) von ungleich grösserem Einflusse sein werde. Ist das nicht die uns vorgeworfene leere Redensarterei? Auch kommt er hier wieder auf das Denken, wofür er den Gebrauch der lateinischen Sprache als ungeeignet verworfen hat, sagt aber im Widerspruche mit sich selbst: „Sollte die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache, die in ihren Formen allerdings sehr bestimmt ist, auch für geeignet gelten können, als Unterweisung im richtigen Denken zu dienen — worüber ein Urtheil zu fällen unserem Standpunkte freilich zu fern liegt, und tieferen philosophisch-etymologischen Sprachforschungen vorbehalten bleiben muss — so würde sie doch schwerlich der einzige geeignete Weg dazu sein.“ Hat Herr B. Neumann denn schon wieder aus der Acht gelassen, dass er ein Urtheil gefällt hat?

Doch wir fürchten, dass unsere Leser ungeduldig das Büchlein bei Seite legen; wir wollen sie daher mit dem verschonen, was Herr B. Neumann weiter über die Abhängigkeit des besonnenen und klaren Denkens von einer deutlichen und unserem ganzen Sein anpassenden Sprache sagt. Aber mit zwei Gründen gegen das Lateinschreiben und Reden müssen wir sie noch bekannt machen, die er als die stärksten zuletzt gestellt hat, um so damit den Ausschlag zu geben.

„Die Abschaffung des mündlichen und schriftlichen Gebrauches der lateinischen Sprache findet nämlich eilftens auch ausserdem darin eine Rechtfertigung, dass er der gründlichen Kenntniss und noch mehr der Ausbildung der Muttersprache in hohem Grade hinderlich wird.“ Dieses sei er früher desshalb geworden, weil es an jeder Gelegenheit zur selbstständigen wissenschaftlichen Uebung in derselben gänzlich fehlte, und weil die guten Lateiner schlecht deutsch schrieben. Es lag also das Hinderniss nicht in jenem Gebrauche des Lateins, sondern in dem Umstande, dass man die deutsche Sprache nicht wissenschaftlich betrieb. Nun hat man angefangen dieses zu thun, und der Schulgebrauch der lateinischen Sprache hat nicht abgeschafft werden müssen, um dem wissenschaftlichen Studium der Muttersprache Raum zu geben; denn es sind, wie die Erfahrung lehrt, ihm in den Gymnasien jetzt bestimmte Stunden zugewiesen, so dass er nicht bloss gelegentlich, wie *Thiersch* *) für zureichend erklärt, beim Unterrichte in den alten Sprachen mit betrieben wird. Allein damit ist Herr B. Neumann nicht zufrieden; „wollen die besseren Schuleinrichtungen der deutschen Sprache eine *gleiche* Aufmerksamkeit schenken, wie der lateinischen, so muss, nach seiner Meinung, *aller* Gebrauch für wissenschaftliche Verhandlungen und Gegenstände

---

*) „Ueber gelehrte Schulen“ etc. Bd. I. S. 359 ff., 364 f. B. III. S. 393 ff.

lediglich der Muttersprache zugeeignet werden, mit welcher keine andere *gleiche* Rechte geniessen darf. Darum können wir aller Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische völlig entrathen.“ Welche Widersprüche! Und auch das Uebersetzen ins Lateinische, welches man allgemein als sehr bildend anerkennt, hält Herr B. Neumann für überflüssig! Glaubt er doch, dass nur der Zehntausendste, wenn es das Glück wolle, Schule genug bekomme, um lateinisch im philologischen Seminar mit dem Professor zu disputiren. Bei uns habe ich unter zehn gewöhnlich nicht mehr als zwei gesehen, von denen einer wegen der Schwäche seiner Geisteskräfte, der andere aber wegen Nachlässigkeit es nicht so weit brachte. Wenn man doch nicht glaubte, durch eine bis ins Ungeheure gehende Vergrösserung der Mängel, die man an jeder menschlichen Einrichtung bis ans Ende der Tage finden wird, den Beifall der Verständigen zu gewinnen. Diese werden sich auch von Herrn B. Neumann auf keinen Fall einreden lassen, dass je grösser der Antheil sei, welcher einer fremden Sprache an dem Wissenschaftswesen eingeräumt werde, um so mehr die Volkssprache verarmen müsse; denn es ist jedem wissenschaftlich Gebildeten sattsam bekannt, dass unsere Muttersprache durch die lateinische und griechische vervollständigt und so eine der reichsten Sprachen geworden ist. Herr B. Neumann nennt unsere Muttersprache arm! Auch befürchtet er ohne Grund, dass die Vollkommenheit, die man in der Uebung *mehrerer* Sprachen erreiche, nothwendig in jeder geringer sein müsse, als sie es sein würde, wenn man einer einzelnen derselben allen Fleiss zuwendete; dass durch die Uebung einer fremden Sprache der Seele eine abweichende Richtung im Denken angewöhnt werde, von der sie sich beim Gebrauch der Muttersprache gleichsam erst wieder losmachen müsse; dass jene verschiedenartige Richtung die Vorstellungen verwirre und den Zusammenhang störe, wodurch der ganze Mensch zu einer gewissen Schwerfälligkeit im Denken hingeleitet werde. So etwas könnte nur dann geschehen, wenn in den obersten Classen unserer Gymnasien, wo die fragliche Uebung im Sprechen und Schreiben des Lateins vorkommt, Kinder sässen, die noch nicht vollständig deutsch zu sprechen verstünden. Sollen wir aber keine anderen Formen für den Ausdruck unserer Gedanken kennen lernen, als die ächt deutschen, um uns nicht von ihnen zu verirren, so muss man allen und jeden Unterricht in fremden Sprachen verbieten, was doch Herr B. Neumann keineswegs wünscht. Und lässt sich denn bezweifeln, dass, wie jede Uebung die Kraft mehrt und Gewandtheit erzeugt, so man auch durch Uebung in fremder Zunge an Kraft und Gewandtheit gewinnt, die uns bei der Handhabung der Muttersprache zu Statten kommt? Dass aber die fremde Sprache eine so grosse Gewalt über uns erlangen könne, dass uns oft im Augenblicke des Bedürfnisses kein deutsches Gedankenzeichen zu Gebote stehe, weil die Seele eben zu der fremden Sprache hingezogen werde, darin liegt ein zu schmeichelhaftes Lob des Eifers unserer Schüler für die klassischen Sprachen, als dass ich es über mich bringen

könnte, die Sache für zweifelhaft zu erklären, zumal da so eben das Wort compliment sich in meiner Seele mit einer wahrhaft nasenweisen Zudringlichkeit hervordrängte und den deutschen Ausdruck Lob zurückhielt.

„Der Gebrauch einer todten Sprache neben der Muttersprache und zu einem Zwecke, für den diese bestimmt sein muss, ist Verrath an derselben.“ Das ist eine harte Rede; doch wir Philologen können uns trösten; wir reden ja deutsch, wo wir glauben lateinisch nicht verstanden zu werden, oder es uns überhaupt zweckmässiger erscheint, und verachten keineswegs den ehrlichen *Hanns Sachs*, den Herr B. Neumann weit über die gekrönten lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts erhebt, ob wir gleich noch zuweilen die Verse *Liebhard's* *), *Göbbchen's* **), eines Freundes des Vorigen, Peter *Lotich's* und Anderer mit Vergnügen lesen. „Am allerwenigsten sollte der Gebrauch der lateinischen Sprache bei feierlichen Gelegenheiten gestattet werden, denn dadurch erklärt man stillschweigend, dass sie vornehmer und edler als die Muttersprache, diese aber eines solchen Gebrauches nicht würdig sei; in dieser Zurücksetzung der deutschen Sprache und in dem Gebrauche der todten lateinischen bei öffentlichen und feierlichen Gelegenheiten hat unstreitig der grosse Mangel an öffentlicher Beredtsamkeit, über welche in Deutschland so häufig geklagt wird, seinen Grund.“ Der Gebrauch einer fremden Sprache hat einen eigenthümlichen Reiz und gewährt den Sachverständigen einen besondern Genuss, den hier umständlicher nachzuweisen nicht nöthig ist. Aus diesem Grunde bedient man sich in den höheren Ständen so gern der französischen und der englischen Sprache, glaubt aber damit keinesweges die Muttersprache herabzusetzen. Auch tadelt sie Herr B. Neumann desswegen nicht; nur die verhassten Philologen sollen sich nie dieses Vergnügen, diesen Genuss bereiten dürfen. Dadurch aber, dass man die wenigen Reden, welche früher etwa lateinisch gehalten wurden, in deutscher Sprache gehalten hätte, konnte, diess ist gewiss Jedem einleuchtend genug, gewiss noch keine öffentliche Beredtsamkeit entstehen. „Auch bei den Prüfungen der Zöglinge und Studirenden darf die Muttersprache nicht ausgeschlossen werden.“ Hierin stimmen wir Herrn B. Neumann bei. Will man bei der Prüfung erfahren, ob der Studirende im Denken gewandt, mit der Philosophie, namentlich der neueren, bekannt und in solchen Wissenschaften, für deren Darstellung das Latein sich nicht eignet oder nicht mehr ausreicht, bewandert sei, so wähle man die deutsche Sprache. Will man sich dagegen überzeugen, welche positive Kenntnisse er sich in solchen Fächern, in denen man sich ohne Zwang auch gut lateinisch ausdrücken kann, erworben habe, so darf man gewiss auch die lateinische wählen, und es wird nicht leicht zweifelhaft bleiben, ob in

*) Er nannte sich Camerarius, weil seine Vorfahren am Hofe des Bischofs von Bamberg Kämmerer gewesen waren.

**) Helius Eoban Hessus aus Bockendorf, st. 1540.

einzelnen Fällen, wo keine befriedigende Antwort gegeben wird, der Ausdruck oder die Sache selbst unbekannt sei. Unsere Abiturienten wenigstens haben noch nie gewünscht, dass das Maturitätsexamen ganz deutsch sein möchte, noch geäussert, dass sie alsdann besser zu bestehen hofften.

Der zwölfte Grund, warum Herr B. Neumann den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache in Gymnasien und auf Universitäten abgeschafft wissen will, ist von ihm eigentlich schon vom Anfange an geltend gemacht worden und er kehrt im Verlaufe der Abhandlung in den verschiedensten Gestalten wieder. Es scheint uns desshalb dieser derjenige zu sein, welcher als der wichtigste die Sache endlich ausser allen Zweifel stellen solle. Es führt, so wollen wir ihn kurz angeben, jener Gebrauch zum Verluste der bürgerlichen Freiheit und gefährdet das Bestehen des Staates. So wie die französische Sprache, deren Einführung bei fürstlichen Höfen *Spaten* prophetisch im Jahre 1691 schon für einen Vorspuck des französischen Joches erklärte, dem deutschen Volke seine Muttersprache gleichgültig und verächtlich machte, ihm alle Achtung gegen das Vaterländische und Volksthümliche raubte, die Kraft zur Selbsterhaltung, das heisst, zur Erhaltung seiner Selbstheit brach und den Muth nahm, der gegen fremden Angriff schützen sollte, und so die Unterjochung Deutschlands herbeiführte: eben so wird, das ist Herrn B. Neumann's Ansicht, der Gebrauch der lateinischen Sprache dieselben traurigen Folgen haben. Darum müsse von oben herein das Vaterländische gepflegt werden und die Formen unseres Wissenschaftswesens bestimmen, wodurch jeder Sehnsucht nach irgend einem *Fremdthume* von selbst vorgebeugt, und die Vaterlandsliebe geweckt und genährt werde; darum sei das Emporbringen alles Heimischen und vornehmlich der Muttersprache zugleich das kräftigste Sicherungsmittel gegen das Ausland und vermöge viele der kostbarsten anderen Sicherungsmittel zu ersparen; darum müsse man zur Abwendung der Gefahr, bei der die Volksthümlichkeit *), das heisst, das eigenste, innerste Leben der Nation auf dem Spiele stehe, grossartige Anstalten zur Pflege des Vaterländischen und Heimischen errichten und vor Allem der Muttersprache die Herrschaft in dem gesammten deutschen Wissenschaftswesen zu verschaffen und auch zu erhalten suchen, indem nicht mehr die Fertigkeit im Gebrauche der lateinischen Sprache zu einer Bedingung für die Theilnahme an dem höheren wissenschaftlichen Unterrichte und selbst für endliche Beförderung im Staate ge-

*) Mit der Aneignung fremder Sprachen und fremder Bildung geht allerdings manche Eigenthümlichkeit verloren; allein es fragt sich hier, ob nicht der Gewinn, der daraus erwächst, ungleich wichtiger sei, als jener Verlust. Die Chinesen haben sich bekanntlich vor solchem Verluste bewahrt, aber wer wollte sie darum für besonders weise erklären? In Europa ist ohnehin eine gänzliche Theilnahmlosigkeit an fremder Bildung unter den jetzigen Verhätnissen durchaus unmöglich.

macht werde; denn es sei der allgemeine und unbeschränkte Gebrauch der Muttersprache eine der unerlässlichen Bedingungen des wissenschaftlichen Lebens, als eines der Elemente des gesammten Staatslebens und einer seiner sichersten Stützen. Durch dieses Argument hat Herr B. Neumann gewiss Vielen eine nicht geringe Freude gemacht, welche als warme Vaterlandsfreunde die Besorgniss hegen, dass Russland seine Herrschaft immer mehr erweitern und Deutschland sich nicht bloss zum Theil in den Schutz, wie der Verfasser der so eben erschienenen Europäischen Pentarchie wünscht, sondern ganz unter die Oberherrschaft desselben werde begeben müssen, womit es dann um unsere Selbstständigkeit und Nationalität geschehen sei. Diese Befürchtung erscheint bei jener Beweisführung ganz überflüssig. Denn da in Russland die höheren Classen allgemein nicht nur mit den neuern lebenden Sprachen, sondern auch mit den Sprachen des Alterthums vollkommen vertraut sind, so kann bei den Russen, ob sie gleich auf das Eifrigste bemüht sind der Muttersprache die ihr gebührenden Rechte zu sichern, so wie es bei uns geschah, die wir zur Förderung der Muttersprache sogar besondere Vereine errichteten, diese Liebe zu den fremden Sprachen zu nichts Anderem führen, als zur Verachtung im Auslande, zur Vernachlässigung des Vaterländischen, zur Unterwerfung unter fremde Herrschaft und zur Zerrüttung des Staates.

Herr B. Neumann meint es gewiss gut mit dem Vaterlande, und er hat Recht, wenn er behauptet, „es dürfte die Würde des deutschen Bundes, als eines Staatenbundes, erheischen, dass zu allen Verhandlungen mit demselben und am Sitze der Bundes-Versammlung, auch von Auswärtigen, nur die deutsche Sprache gebraucht werden müsste.“ Da jedoch auch die deutschen Regierungen mit Auswärtigen oft in französischer Sprache zu verhandeln für zweckmässiger halten, so dürfen wir wohl voraussetzen, dass in ihrem Gebrauche der diplomatischen Sprache keine Geringschätzung gegen uns ausgedrückt werden solle. Er ereifert sich aber ohne Ursache, wenn er gegen das Ende seiner Abhandlung ausruft: „Die Herrschaft des Fremden, des lebenden wie des todten, muss im deutschen Vaterlande durchaus keinen Halt finden. Wenn aber jedes Volk überhaupt die besondere Menschheits- oder Humanitätsform, zu welcher in ihm die Keime liegen, hervorbilden soll, weil diess die göttliche Ordnung so verlangt, so enthält die Vernachlässigung der Muttersprache durch den Gebrauch einer andern, als wissenschaftliche Sprache neben ihr, eine Verletzung der Pflichten gegen Gott, gegen die Menschheit und gegen das Volk.“ Denn was er verlangt, ist ja schon da; die Muttersprache wird nirgends zurückgesetzt. Es werden ja in ganz Deutschland die Wissenschaften deutsch angebaut und getrieben; höchstens erscheinen, wie auch in andern Ländern Europa's, jährlich einige Ausgaben klassischer Schriftsteller mit lateinischen Anmerkungen, die das Volk auch mit deutschen nicht brauchen kann, und eine ebenfalls nicht bedeutende Anzahl lateinischer Programme,

die demselben, selbst wenn sie deutsch geschrieben wären, unmittelbar nicht nützen würden. Dagegen machen es sich die Philologen zur Pflicht, ihm geniessbare Uebersetzungen der Alten zu verschaffen. Auf Universitäten hört man selten lateinische Vorträge und noch seltener eine lateinische Rede. In den Gelehrtenschulen wird noch am meisten, aber auch nur bei Erklärung der Klassiker lateinisch gesprochen, und die lateinischen Prüfungen hat man bis jetzt ebenfalls noch für die, welche ihre Vorbildung durch die Literaturen der Griechen und Römer erhielten, aus sehr erheblichen Gründen bestehen lassen. Diese sind der Stein des Anstosses für alle Unfähigen und Trägen: diese zu entfernen ist der Zweck der besprochenen Schrift, damit auch den Bürgerschulen die Entlassungsprüfung ihrer Zöglinge abgenommen werde.

Den Hauptpunkt aber, welcher hier allein entscheidet, ob nämlich durch den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache die wissenschaftliche Vorbildung der Jugend gefördert werde, hat Herr B. Neumann viel zu wenig erörtert, als dass dadurch die Sache erledigt scheinen könnte. Und desswegen, weil die Nützlichkeit und Zweckmässigkeit dieses Gebrauches in der neuesten Zeit bestritten worden ist, darf man noch lange nicht glauben, „man scheine allgemein darüber einverstanden zu sein, dass eine Umgestaltung unseres Gelehrten- und noch mehr unseres Unterrichts-Wesens dringend nothwendig sei.“ Sind doch in unseren Tagen viel wichtigere Gegenstände bestritten worden, ohne dass man sogleich zu ihrer Umgestaltung sich bewogen gefunden hat. Wenn man der Sache selbst die Folgen einer unzweckmässigen oder gar falschen Anwendung zuschreibt, so lässt sich freilich am Ende auch das Beste als schädlich darstellen. Weit wichtiger ist unstreitig, was gegen den fraglichen Gebrauch Beneke eingewendet hat, dessen Ansichten zu besprechen, wir daher nicht unterlassen dürfen.

* * *

Der Gegenstand, mit dem wir uns beschäftigen, ist von dem Herrn Dr. Beneke im zweiten Bande seiner im Jahre 1836 erschienenen Erziehungs- und Unterrichtslehre und neuerdings in Brzoska's Central-Bibliothek, Jahrg. 1839, Januar-, Februar- und April-Heft, erörtert worden. Dieser ausgezeichnete, gewandte und geistreiche Denker hat sich dabei namentlich auch angelegen sein lassen, gründlich nachzuweisen, dass das Studium der alten Sprachen und Literaturen die Hauptbeschäftigung in den Gymnasien bleiben müsse, weil dasselbe weder durch das der neuern Sprachen, noch das der Mathematik, noch das der Naturwissenschaften ersetzt werden könne. Dadurch hat er unstreitig nicht wenig zur Berichtigung der falschen Urtheile, die man jetzt so häufig über das deutsche Gymnasialwesen zu vernehmen Gelegenheit hat, beigetragen und sich den ungetheilten Beifall aller Sachverständigen erworben. Dennoch will auch er, dass

man in den Gymnasien die lateinische Sprache weder spreche, noch den Schülern bei freien Arbeiten schreiben lasse.

Bei der Begründung seiner Ansicht geht er von dem allgemeinen Satze aus: *„In unserer Zeit ist für keine Bildungsstufe der selbstthätige Gebrauch irgend einer fremden Sprache als allgemeiner Zweck anzusehen."* Die aus allgemeinen Gesichtspunkten gestifteten Schulanstalten haben, so folgert er, unter diesen Umständen sich diesen Zweck für keine Sprache zu setzen, also auch die Gymnasien nicht für die lateinische. Es sei nämlich seit den letzten hundert Jahren in Bezug auf den Gebrauch dieser Sprache eine höchst bedeutende Veränderung vorgegangen. In keiner einzigen Wissenschaft werde mehr eine Schrift, welche einen *Fortschritt* bezwecke und dann auch ausführe, lateinisch geschrieben, weil die neuere Bildung sich allmählig von der des Alterthums und des Scholasticismus emancipirt habe, oder weil wir mit unseren Gedankenkreisen über die von jenen überlieferten hinausgewachsen seien. Die lateinische Sprache biete für die neueren Speculationen und insbesondere für die neueren Ausbildungen der Erfahrungsphilosophie keine angemessene Ausdrucksweise; in der juristischen Praxis sei sie längst der Sprache des Volkes gewichen, auch die Theologie sei, um nicht durch die alte Sprache wieder zu den alten beschränkten Auffassungen zurückgezogen zu werden, zu ihrem Vortheile durch die deutsche Sprache mit dem Leben in die ausgedehnteste Verbindung getreten; am meisten finde sich noch der Gebrauch des Lateinischen beibehalten in der medicinischen Praxis und in Bearbeitungen der Naturwissenschaften, aber nur in Bezug auf die Nomenclatur. Man habe zwar als einen grossen Nachtheil beklagt, dass man einer allgemeinen Gelehrtensprache verlustig gegangen sei; aber da in Folge des vielfachen Verkehres, in welchem jetzt alle gebildeten Völker mit einander stehen, die Kenntniss ihrer Sprachen weit in andern Ländern verbreitet sei, so fänden sich, wenn eine neue wissenschaftliche Aufklärung in der Fremde schriftlich niedergelegt werde, unverzüglich mehrere, die ihren Landsleuten in ihrer Muttersprache Bericht zu erstatten im Stande seien. Ja es sei sogar ein Vortheil aus der grösseren Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Entwickelung entstanden, indem Vorurtheile, Irrthümer und falsche Methoden bei der Verschiedenheit der Sprachen in der gelehrten Welt nicht so leicht sich verbreiten könnten. Auch sei es überdiess ein unschätzbarer Gewinn, dass die Wissenschaft vermöge ihrer Darstellung in der Muttersprache mit dem Volksleben in ausgedehntere Verbindung gesetzt werde.

So weit stimmen wir dem Herrn Dr. Beneke in der Hauptsache bei; was er aber hinzufügt, scheint uns durch Uebertreibung doch einigermassen entstellt zu sein. Wir gehören gar nicht zu denen, wie aus unsern früheren Bemerkungen erhellet, welche die Anwendung der lateinischen Sprache bei Disputationen, Dissertationen und Prüfungen für unerlässlich halten; doch können wir mit Herrn Dr. Beneke nicht „Alles, was sich in dieser Art noch erhalten hat, für

isolirt dastehende, armselige Ruinen erklären, von welchen es sehr zu wünschen wäre, dass man sie sobald als möglich wegschaffte, um für einen neuen, unseren wahren geistigen Bedürfnissen entsprechenden, Anbau freien Raum zu gewinnen." Denn erstlich ist auch neben jenen Ruinen wahrlich Raum genug für neuen Anbau, und wenn ein zukünftiger Lehrer der Wissenschaften den Beweis ablegen soll, dass seine Bildung auf einem sichern Grunde beruhe und sein Geist durch sie so weit gekräftigt worden sei, dass er auch ausser den gewohnten Formen der Muttersprache und ohne ihre Hülfe sich mit Sicherheit auf dem Gebiete der Wissenschaft zu bewegen und andern voranzugehen im Stande sei: so verrichtet er doch wohl kein „blosses opus operatum," so stellt er wahrlich keine „Komödie" an. Selbst die Disputationen für Doctorpromotionen, welche nach Herrn Dr. Beneke jetzt fast durchgehends zu Komödien, ja sogar zu „für den einsichtig Durchblickenden höchst lächerlichen Komödien, deren man insgeheim sich schäme," herabgesunken sein sollen, sind an sich nichts weniger als lächerlich; wenn sie es aber durch Ignoranz, Ungeschicklichkeit und Geringschätzung werden, so sind eben nur diese, nicht jene anzuklagen und abzustellen. Der Schluss von der schlechten Abhaltung einer Feierlichkeit auf die Nothwendigkeit, sie abzuschaffen, ist ein unstatthafter Schluss. Uebrigens haben wir uns über den Gebrauch der lateinischen Sprache bei Prüfungen schon oben ausgesprochen.

In allen jenen Beziehungen nun, meint Herr Dr. Beneke, sei eine Reform dringend nothwendig, und es möchte zwischen Solchen, die über das Traditionell-Ueberkommene nachzudenken fähig und gewöhnt seien, kaum noch ein Streit darüber sein, dass der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache über das Abiturientenexamen hinaus für alle Diejenigen, welche sich nicht zur Philologie bilden wollen, nicht nur unnütz, sondern wesentlich nachtheilig sei. Also in den Gymnasien ist der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache zulässig und nützlich; — warum denn aber nach der Schulzeit unnütz und sogar wesentlich nachtheilig für Solche, die ihre nicht-philologischen Studien nicht zu übereilen nöthig haben, und denen also manche Stunde übrig bleibt zu einer selbstthätigen Uebung der Art? Davon lässt sich durchaus kein Grund absehen; denn dass bis dahin eine Vollkommenheit in jenem Gebrauche erreicht zu werden pflege, über die nicht mehr hinausgegangen werden könne, gibt Herr Dr. Beneke gewiss nicht zu, da er behauptet, man komme in Gymnasien, wenn nicht der Unterricht in der lateinischen Sprache entschieden zur Hauptsache gemacht und darüber Anderes unverantwortlich vernachlässigt werde, nur bei besonders glücklichen Lehrtalenten über ein Stümperwerk hinaus. Zu dem selbstthätigen Gebrauche scheint hier Herr Dr. Beneke das Sprechen der lateinischen Sprache zu rechnen, weil er ihn mit dem Abiturientenexamen in Verbindung bringt und meint, für Gymnasien könnte er gerechtfertigt werden durch die Nothwendigkeit der Controle

über diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sich auf die Sprache selbst beziehen, weil er ferner bemerkt, dass der Gymnasiast in steter Uebung des Gebrauchs erhalten werden könne, und weil er sich dahin erklärt, dass man diesen Gebrauch in sehr enge Grenzen einzuschliessen habe und z. B. den Unterricht in der Geschichte durchaus nicht lateinisch ertheilen dürfe. Dagegen scheint er das Sprechen wieder auszuschliessen, wenn er hinzufügt: „Was den Erwerb der Sprache selbst betrifft, so ist es richtig, dass er dem Schüler nur dann in angemessener Vollkommenheit zuwachsen und bleibendes Eigenthum werden kann, wenn derselbe das Erworbene zugleich selbstthätig anwendet. Und aus diesem Gesichtspunkte werden wir daher allerdings Uebungen im selbstthätigen Gebrauche zu verlangen haben, jedoch nur Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische, nicht freie Aufsätze." Diese Unbestimmtheit benimmt der Beweisführung die Ueberzeugungskraft, und diess um so mehr, da wir bei Erörterung der übrigen Gründe Aehnliches finden werden.

Er behauptet nämlich ferner, der Unterricht in den alten Sprachen müsse auf einen geringen Umfang eingeschränkt werden, damit wir Zeit und Kräfte erübrigen, um auch die der höchsten Bildung Bestimmten wenigstens mit einer allgemeinen Uebersicht und Einsicht von den Erkenntnissgebieten auszustatten, in welchen der menschliche Forschungsgeist in den letzten beiden Jahrhunderten so glänzende Triumphe gewonnen habe, und fortwährend immer glänzendere gewinne. Die desshalb nothwendige Ersparniss müsse aber, da wir uns von Seiten der inneren oder geistigen Bildung, welche das Studium der alten Sprachen zu begründen so sehr geeignet sei, durchaus keine Beschränkung gefallen lassen können, etwas mehr Aeusserliches, für die geistige Bildung weniger Bedeutendes treffen. Von dieser Art seien gerade das Sprechen und Schreiben fremder Sprachen. Ich habe oben gezeigt, dass es genüge, auf das Sprechen ausschliesslich den 140sten Theil der Schulstunden zu verwenden, denn hauptsächlich wird diese Fertigkeit bei der Lectüre der klassischen Schriftsteller gewonnen, welche, wenn in Prima, wie auf unserm Gymnasium, nur 8 Stunden für lateinische und 4 für griechische bestimmt sind, gewiss auch dann, wenn bloss in deutscher Sprache gelehrt wird, nicht noch mehr beschränkt werden kann. Und dennoch zeigt die Erfahrung, dass dieser Zeitaufwand genügt, jene Fertigkeit zu erwerben; auch bemerkt ja Herr Dr. Beneke selbst, dass die Wörter der fremden Sprache im Allgemeinen *sehr leicht* zu erwerben und als Besitz zu erhalten seien. Des Zeitgewinnes wegen ist also der mündliche Gebrauch der lateinischen Sprache durchaus nicht aufzugeben.

„Was dem Sprechen und Schreiben der fremden und insbesondere der alten Sprachen von geistiger Bildungskraft eigen ist, hat sich von nicht so gar grossem Belange und überdiess mannigfach von problematischem Charakter erwiesen." In diesem Punkte ver-

räth Herr Dr. Beneke ein auffälliges Schwanken. Hier gibt er zu, dass dem Sprechen und Schreiben einige, wie er sagt, geistige Bildungskraft eigen sei, an einem anderen Orte *) behauptet er, es sei „unwiderleglich, dass das Ausdruckenlassen der eigenen Gedanken durch das Medium fremder Sprachen für die *innere geistige* Entwickelung meistentheils in keiner Art förderlich, sondern vielmehr nachtheilig wirken werde.“ Es werde nämlich durch diesen selbstthätigen Gebrauch die Gedankenentwickelung nicht erweitert, bereichert, vollkommener ausgebildet, sondern vielmehr *gehemmt und gelähmt, zur Dürftigkeit beschränkt*, in der unvollkommnen Ausbildung festgehalten, welche der erste Ansatz gewährt, weil der Schüler die Wörter, Formen, Constructionen und Wendungen der fremden Sprache sich erst später angeeignet habe, sie also nur unvollständig und unsicher besitze, und folglich durch das Suchen danach seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen und von der Gedankenentwickelung abgelenkt werde. Die Gedankenentwickelung werde daher unterbrochen, und die Bemühungen um ihren Ausdruck veranlassten nicht, wie bei dem in der Muttersprache, ihre Erweiterung und Vervollkommnung, sondern führten unabwendbar eine beschränktere und unvollkommnere Ausbildung herbei. Auch für die Controlirung der in dem Schüler gegebenen intellectuellen Entwickelung erklärt er hier den fraglichen Gegenstand, im Widerstreite mit seiner vorher erwähnten Ansicht, für untauglich, weil man in vielen Fällen nicht wissen werde, ob man einen bei der Darstellung hervortretenden Mangel aus der Unvollkommenheit des Wissens und Denkens, oder aus der Unbehülflichkeit im Gebrauche der Sprache ableiten solle. Die geistige Entwickelung wird, behauptet er, durch jenen Gebrauch in hundert Fällen gegen einen zurückgebracht werden; denn „bei dem Ausdrucke unserer Gedanken in einer fremden Sprache,“ sagt er, „liegen die dieser angehörigen Denksphären in keiner Art anschaulich oder sonst unmittelbar vor; wir müssen sie vermöge der Reproduction des früher Aufgefassten hinzubringen; und für diese ist uns, ausser dem allgemeinen, unbestimmten Willen, keine Weckungshülfe **) gegeben, sondern sie wird im Gegentheile durch die unmittelbar gegebenen, weit stärker begründeten Denksphären der Muttersprache vom Anfange an gehindert. Werden nun dessenungeachtet das

---

*) Erziehungs- und Unterrichtslehre. Th. II. p. 155. Im Januarhefte der Central-Bibl. erklärt er zwar, dass er seit der Herausgabe jenes Buches Manches zugelernt habe; zurückgenommen hat er jedoch nichts. In demselben Hefte findet sich auch S. 36 der Satz: Der Ausdruck eigener Gedanken selbst (in fremder Sprache) ist für die *geistige* Entwickelung *kein* Gewinn.

**) Beim Lesen fremder Werke sind Weckungshülfen: das „Wortzeichen, andere vorangegangene Entwickelungen, welche dem Combinationskreise der fremden Sprache angehören, und die gegenseitige Bestimmung zwischen dem Zugleich-Gegebenen.“

entsprechende Wort, die entsprechende Form u. s. w. gefunden, so klingen deren Denksphären nur gleichsam dunkel mit, wobei sie jedoch stark genug sein können, um auf die Denksphären der Muttersprache mehr oder weniger verdunkelnd einzuwirken."

Diese Beweisführung leidet ebenfalls an einer gewissen Hyperbolie. Denn für's Erste wird das Material der lateinischen Sprache, so viel davon die Schule bedarf, durch ein vier- bis fünfjähriges, dem Sprechen vorangehendes Studium bei einem nicht unfähigen und fleissigen Schüler ein so sicherer Besitz, dass er nicht erst mit besonderer Aufmerksamkeit und Anstrengung zu suchen braucht, wenn er seine Gedanken damit bezeichnen soll. Dieses zeigt mir die Erfahrung täglich. Zweitens halte ich das Sprechen des Lateins in Bezug auf die Controle über die individuelle Entwickelung der Schüler weder für eine nöthige Hülfe, noch für ein erhebliches Hinderniss; denn derjenige Lehrer müsste wahrlich sehr wenig Geist haben, der, wenn sein Schüler beim Reden stockt oder mangelhaft schreibt, nicht eben so gut wie im Deutschen sogleich darüber, ob ihm der Gedanke oder der Ausdruck fehle, im Klaren sein sollte; auch ist dem Schüler erlaubt, wenn ihm der lateinische Ausdruck nicht gleich zu Gebote steht, den deutschen zu gebrauchen, damit der Lehrer nachhelfe. Drittens schreiben und sprechen wir ja auch im Deutschen nicht so, dass uns immer die Denksphären der Muttersprache anschaulich vorliegen, denn diess ist etwas bei der gewöhnlichen Darstellung unserer Gedanken oft schlechthin Unmögliches; und wenn jemand sagt: Die Welt ist ein Werk Gottes, oder: Der Kopf thut mir weh, so brauchte er, wollte er zugleich die Denksphären, welche die Wörter „Welt" und „Werk", „Kopf" und „thun" und „weh" bilden, sich anschaulich machen, das heisst, vollständig übersehen, zur Aeusserung jener Gedanken wenigstens zwanzig Mal so viel Zeit, als man ihm dazu gestattet. Auch fehlt es dem lateinisch sprechenden Schüler nicht an Weckungshülfen; er spricht mit dem Buche in der Hand und hat, da er über das Gelesene spricht, vieles zu reproduciren gar nicht nöthig; er wird durch den Ausdruck des Schriftstellers, da seine Gedanken in der engsten Verbindung mit denen des Schriftstellers stehen, an die ihm nöthigen Formen erinnert, und überdiess tritt der Lehrer unterstützend und mannigfach vermittelnd ein. Wie aber endlich dann, wenn das fremde Wort gefunden sei, seine Denksphäre gleichsam dunkel mitklingen könne, verstehe ich, selbst wenn ich an die Chladnischen Schallwellen denke, nicht recht, und noch weniger, wie der dunkle Klang die Denksphäre der Muttersprache, die doch anschaulich und hell vorliegt, verdunkeln, wie von dem Schwachen das Starke zurückgedrängt werden könne. Ueberhaupt führt der Ausdruck Denksphäre, eines Wortes, wenn man damit den Gebrauch desselben Zeichens für mehrere zu bezeichnende Dinge andeutet, als ein bildlicher leicht zu einem Spiele der Phantasie. Viele Wörter werden bloss, weil die Sprache nicht für alle Vorstellungen einen

besondern Ausdruck hat, zur Bezeichnung mehrerer gewöhnlich mit einander verwandter gebraucht; das gibt aber nur selten eine Sphäre *), denn oft ist dieser Gebrauch, z. B. im Deutschen, nur nach einer Richtung hin entstanden, dagegen im Lateinischen nach mehreren oder doch nach einer andern, wie bei *hoch* und arduus. Unter solchen Umständen kann uns die Beweisführung des Herrn Dr. Beneke nicht überzeugen, dass dem Sprechen und Schreiben der lateinischen Sprache geringe, keine oder weniger als gar keine Bildungskraft eigen sei.

Zur Bestätigung seiner Meinung, dass diese Bildungskraft von problematischem Charakter sei, führt Herr Dr. Beneke auch aus *Kant's* „Menschenkunde oder philosophischen Anthropologie, nach handschriftlichen Vorlesungen herausgegeben von *Starke*" folgende Stelle an: Eine imitatio Ciceroniana unterdrückt den Kopf ganz erstaunlich: denn nach*äffen* kann man Cicero wohl; aber ihm nach*ahmen*, und es ihm gleich thun, das kann man von keinem Kinde begehren. Dieser Mechanismus der Köpfe *verdirbt diese gar sehr*. — Dessenungeachtet empfiehlt er später Imitationen, indem er sagt: Um sich die Anschauung der Formen bis zur erforderlichen Gewandtheit zu eigen zu machen, müssen zur Lectüre zusammenhängender Stücke aus den Klassikern „noch Auswendiglernen und *Nachbildungen* ausgezeichneter Stellen hinzukommen." Wenn ich eine lateinische Nachbildung, bei der doch hauptsächlich auf die Form und die treffliche Darstellung vorzüglicher Gedanken, nicht bloss auf das Aeussere der lateinischen Sprache, Rücksicht genommen wird, für verderblich erklärt hätte: so würde ich eine Nachahmung, wenn auch in deutscher Sprache, kaum anzuempfehlen wagen, denn ich glaubte dem Vorwurfe, mir selbst zu widersprechen, nicht entgehen zu können.

Ferner nimmt Herr Dr. Beneke zur Bestätigung seiner Ansichten die Erfahrung zur Hülfe, aber diese von der Schatten-, nicht von der Lichtseite. „Die französische Sprache möchte schwerlich jemand durch den Gymnasialunterricht sprechen und schreiben lernen." In unsrem Gymnasium glückt dieses den fähigen und fleissigen Schülern, wiewohl sie noch nicht *vollkommen* darin werden, was man vernünftiger Weise auch gar nicht erwarten kann. „Für die lateinische Sprache liess sich die Fertigkeit des selbstthätigen Gebrauches früher, als die Gymnasiasten kein deutsches Buch in die Hände bekamen, die Vorlesungen auf den Universitäten durchgehends lateinisch gehalten und die wissenschaftlichen Werke sämmtlich in lateinischer Sprache verfasst wurden, allerdings sehr wohl und für

*) Denksphäre eines Wortes scheint eine Uebersetzung des lateinischen Ausdrucks ambitus verbi zu sein, den man unstreitig besser mit Bedeutungsumfang wiedergibt. An die von den Logikern sogenannten sphaerae notionum ist aber desshalb nicht zu denken, weil diese, als durch die Natur der Dinge gegeben, an sich bei allen gebildeten Menschen gleich und von den verschiedenen Beziehungen unabhängig sind.

eine bleibende Aneignung erreichen. Aber jetzt sehen wir fast durchgehends schon während der Universitätszeit das Erworbene so gut wie gänzlich wieder verloren *) gehen; und selbst auf dem Gymnasium möchte es, wenn nicht dieser Unterricht entschieden zur Hauptsache gemacht und darüber Anderes unverantwortlich vernachlässigt wird, nur bei besonders glücklichen Lehrtalenten über ein Stümperwerk hinauskommen.“ Das ist das widrige Bild unfähiger und träger Menschen, die sich Studirenshalber auf Universitäten aufhalten, und in Verfall gerathener Gymnasien. „Wie könnte diess auch anders sein, fährt Herr Dr. Beneke fort, da die Gymnasiallehrer selbst zum Theil ein, wenn auch grammatisch richtiges, doch so unansprechendes Latein schreiben, dass man schon über dem Herunterwürgen der ersten Sätze alle Kraft und Lust zum Fortlesen einbüsst.“ Er will ihnen daraus keinen Vorwurf machen, weil ein guter Lateiner zu werden jetzt „einen ohne allen Vergleich grössern Aufwand von Kräften erfordere, als in früheren Zeiten.“ Wie? jetzt, wo wir weit mehrere und weit bessere Hülfsmittel dazu besitzen, als es früher gab, jetzt kostet es mehr Mühe? — Er will ihnen jene Ungeschicklichkeit nicht zurechnen, weil jetzt mehr in andern Fächern zu lernen sei, und meint, sie seien vielleicht nur um so geeigneter, den durch die höheren Bildungsverhältnisse unserer Zeit bedingten höheren Anforderungen ihres Berufes Genüge zu leisten. Ein Gymnasiallehrer, dessen Latein man mühsam hinunterwürgt, kann, nach seinem Dafürhalten, „sonst ein gelehrter und gescheiter Mann und guter Lehrer“ sein, im Schreiben der lateinischen Sprache aber sei er schwerlich ein guter Lehrer. Wir glauben, dass der, welcher nicht versteht, lateinisch schreiben zu lehren, überhaupt nicht gründliche Kenntniss der lateinischen Sprache und einer guten Schreibart besitzt, und also gewiss ein schlechter Gymnasiallehrer ist. Von demjenigen nun, was sie selber nur unvollkommen, und, wie man augenscheinlich sehe, *ungern* ausüben, will sie Herr Dr. Beneke erlösen, und sagt: „Indem wir sie hiervon entbinden, befreien wir nur sie selber, wie den Gymnasialunterricht, von einer eben so unnatürlichen als unerspriesslichen Quälerei.“ Für diese Befreiung werden ihm höchstens diejenigen, deren Latein man nur hinunterwürgen kann, im Stillen danken; ein Dank, dessen Einärntung ihm Niemand missgönnen dürfte.

Noch müssen wir auf einen merkwürdigen Widerspruch aufmerksam machen. Wie an andern Orten, so erklärt Herr Dr. Beneke auch hier, dass man im selbstthätigen Gebrauche der lateinischen Sprache auf den Gymnasien mit Stümperwerke zufrieden sein müsse, und dass das Erworbene so wenig fest angeeignet sei, dass es „fast durchgehends schon während der Universitätszeit so gut wie gänz-

*) Und doch sind nach einer frühern Behauptung „die Wörter der fremden Sprache im Allgemeinen *sehr leicht* zu erwerben und *als Besitz zu erhalten.*“ —

lich wieder verloren gehe." Die Jugend beschäftige sich also so nachlässig mit dem Aeusseren der Sprache und präge sich so wenig die Formen und Zeichen derselben ein, es sei Alles ein so leichter Anflug, dass weit weniger Zeit zum Vergessen erfordert werde, als zum Lernen nöthig gewesen sei. Wer nämlich nicht mehr lateinisch sprechen kann, kann es desshalb nicht mehr, weil er die Formen und die Gesetze der lateinischen Sprache vergessen hat. Und dennoch, wer sollte es erwarten, bringt er, ungeachtet solches allgemeinen Vergessens, mit dem Umstande, „dass die Gymnasiasten da, wo dieser Unterricht in der gewöhnlichen Weise glänzend gelinge, wie Cicero schreiben, ohne doch wie Cicero denken zu lernen, dass bei den äusserlichen Paradestücken der junge Mensch sich daran gewöhne, sich in diese oder jene Manier hineinzuarbeiten und sich zu gefallen, wenn er nur schöne Worte zu machen weiss," die Erfahrung in Verbindung, dass „wir nur zu reich sind an Schriftstellern, die mit der glatten Politur oder dem schimmernden Sprühfeuer ihrer Ausdrucksweise die hohen Genien unserer klassischen Zeit täuschend nachzubilden oder selbst zu übertreffen wissen, und desshalb sich selber und Andern als Wunder von Genialität und geistreichen Schwunges, der doch bloss ein äusserlicher Schimmer, ein Feuerwerk von Wörtern ist, erscheinen", und dass die Zahl derer gross ist, welche anstatt „für das Höchste und Heiligste aus der innersten Ueberzeugung heraus wirksam zu sein, nur Lehren predigen, an welche sie selber nicht glauben, und Vorschriften einschärfen, die sie selber nicht beobachten." Darin liegt eine schwere Anklage *); nur gut, dass sie nicht begründet ist. Wie? jene prunkenden Wortkrämer, jene Heuchler wären gerade die, welche die lateinische Sprache so fleissig studirten, dass sie sich ihrer mit Leichtigkeit bedienen könnten? Ist es nicht weltbekannt, dass die sogenannten Schöngeister unächter Art in der Philologie nie etwas leisteten? Und zeigt sich jene Erscheinung in Frankreich nicht noch weit allgemeiner, obgleich dort das Schreiben und Sprechen der lateinischen Sprache eine wahre Seltenheit ist?

Endlich haben wir uns nicht wenig gewundert, dass ein sonst so umsichtiger Denker, wie Herr Dr. Beneke, in die thörichte Klage hat einstimmen können, dass „die Mehrzahl der Schüler auf unsern Gymnasien nicht wahrhaft in den Geist der alten Klassiker eingeführt, dass ihnen die einfach-schönen und erhabenen Formen, welche in den Werken derselben vorliegen, nicht als *lebendig-wirksame Musterformen für eigene ähnliche Darstellungen angebildet* würden, dass die Mehrzahl der Schüler auf unsern Gymnasien nicht

*) Namentlich auch der sächsischen Gymnasien, in welchen die fragliche Uebung noch besonders fleissig betrieben wird. Auf solche Weise unsere Gymnasien als Pflanzschulen literarischer Schwätzer und scheinheiliger Religionslehrer darzustellen, ist ein Beginnen, zu welchem der unerfreuliche Streit geführt hat, welches aber gewiss nicht in der Absicht des Herrn Dr. Beneke liegt.

wahrhaft in den Geist der alten Sprachen eingeführt, und dass sie nicht zu einem klaren, anschaulichen, lebendigen Verständnisse der geistigen Formen gebracht würden, welche den Sprachformen zum Grunde liegen? Ist es denn nicht unleugbar, dass diess zum Theil übermenschliche Forderungen sind? Und würde es nicht das grösste Wunder unter allen Wundern sein, wenn die Mehrzahl der aus den Gymnasien tretenden Jünglinge im Stande wäre, den homerischen, platonischen, ciceronischen ähnliche Darstellungen zu liefern? Ist es nicht Thorheit, zu verlangen, dass wir aus der Mehrzahl Dichter ähnlich dem Homer, Philosophen ähnlich dem Plato, Geschichtschreiber ähnlich dem Tacitus für die Universität bilden sollen? Darstellungen nämlich, welche die Musterformen der Klassiker annehmen sollen, verlangen ja auch einen denselben entsprechenden Stoff.

Ich habe noch manches andere Behauptungen des Herrn Dr. Beneke Betreffende auf dem Herzen, dergleichen zum Beispiel folgende ist, dass in den *meisten* unserer lateinischen Grammatiken (für Schulen) von den Regeln über das Genus und den Declinationen an Wörter und Formen, welche vielleicht dem Schüler nie vorkommen werden, mit eben dem Nachdrucke eingeprägt werden, wie das, was er für das Verständniss des Zu-Lesenden täglich bedürfe; was keine geistige Bedeutung habe, eben so wie das Bedeutendste; das Allgemein-Menschliche ohne Unterscheidung von dem, was durch die individuellen Grund- oder Bildungsverhältnisse des Volkes bedingt worden, oder was vielleicht so historisch zufällig sei, dass der Gelehrteste keinen Grund dafür auch nur ahnen könne. Es ist diess jedoch zur Erörterung des fraglichen Streitpunktes nicht erforderlich, und muss daher hier unerwähnt bleiben. Als Resultat der angestellten Prüfung dessen, was Herr Dr. Beneke gegen den fraglichen Gebrauch der lateinischen Sprache aufgestellt hat, ergibt sich nun, dass derselbe weder einen zu grossen Zeitaufwand verursache, noch dass dazu eine sehr vielfache und umfassende Thätigkeit des Geistes erfordert werde, bei welcher Entwickelung der Gedanken nicht wohl Statt finden könne. Es wird also auch aus diesen Gründen jener Gebrauch nicht aufzugeben sein.

Lässt sich denn aber nicht auch Etwas *für* denselben sagen? So wird der Leser gewiss fragen, nachdem so Vieles *gegen* ihn vorgebracht worden ist. Herr Köppen hat diese Frage mit einem trockenen *Nein* beantwortet; wir wissen aber schon, wie das gemeint ist. — Die Sprachen haben eben so wie andere Dinge in der Welt unglückliche Zeiten, wo sie verkannt und verfolgt werden; man erinnere sich an Pfefferkorn und Hoogstraten, die in blindem Eifer die hebräische Sprachkunde als gefährlich angriffen. Eine solche Zeit ist auch die unsrige; sie hasset das alte Latein; selbst geistreiche Männer lassen sich mitunter verleiten, das zu verwerfen, was vielleicht durch Ungunst der Umstände entweder ihr Eigenthum nicht ward oder nicht blieb. Diese Zeit wird vorübergehen, und das

Studium der klassischen Literatur wird fortbestehen, und man wird beim Studium derselben lateinisch sprechen, bis einst die erhabenen Geisteswerke der Alten übertroffen und dadurch überflüssig geworden sein werden. Diese Zeit ist aber so nahe noch nicht, zumal da auch unser Volk, das, wie man sagt, von keinem anderen an geistiger Höhe überragt wird, von den Anstrengungen, unter welchen es sich zu solcher Höhe erhoben hat, für jetzt auszuruhen scheint. Die Gefahr ist also so gross noch nicht. Allein man könnte ein gänzliches Schweigen der Philologen leicht dahin deuten, dass sie ihre Sache für unrettbar hielten, so wie man neulich den Theologen vorwarf, dass sie mit unverantwortlicher Ruhe hätten das Christenthum gefährden sehen. Ich werde daher auch Einiges *für* den in Frage stehenden Gegenstand hinzufügen; jedoch erwarte man nicht, dass ich neue, noch ganz ungekannte Vortheile der lateinischen Rede nachweisen werde. Es ist dieses bei einer Sache, die man seit Jahrhunderten kennt, kaum möglich, und auch ohne solche muss sie schon dadurch, dass sich alle Beweise, die dagegen aufgestellt worden sind, als unzulänglich und trüglich erwiesen haben, gerechtfertigt und siegreich erscheinen.

Der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache bedingt zuvörderst die grosse Genauigkeit und Bestimmtheit, durch welche die philologische Vorbildung so bedeutenden Werth erhält. Es ist von gewaltigem Einflusse auf die sprachlichen Studien des Schülers, ob er die Nothwendigkeit des Sprechens voraussieht oder nicht. Weiss er, dass man entweder gar nicht mit ihm lateinisch sprechen werde oder höchstens einmal, weil man durch eine alte Anordnung missbräuchlicher Weise dazu gezwungen sei: so verlieren eine Menge Bestimmungen der Sprache in seinen Augen alle Wichtigkeit. Er wird es nicht mehr für nöthig erachten, sich mit dem Genus der Wörter genau bekannt zu machen, denn beim blossen Lesen der Alten ist es ja schon gegeben und beim Uebersetzen hilft ja allemal das Wörterbuch, die abweichenden Endungen der Declinationen, die Unregelmässigkeiten mancher Verben kümmern ihn wenig, er wird sich höchtens merken, zu welchen Casus und zu welchen Verben er die Grammatik bei seiner Uebersetzung in das Lateinische nachzuschlagen habe. Die Eigenthümlichkeiten der Bindewörter und ihres Gebrauches mit bestimmten Zeiten und Moden braucht er nicht mit vorzüglicher Genauigkeit zu studiren, denn beim Lesen liegt ja der richtige Gebrauch vor, und beim Uebertragen in die lateinische Sprache darf er ja nur, wenn ein Bindewort gebraucht werden soll, die Syntax um Rath fragen, so wird er nicht irren. An ein Studium der Synonymik und der Etymologie ist alsdann kaum zu denken, denn in den Werken der Alten hilft der Zusammenhang den Sinn errathen, und beim Schreiben hält er sich, wenn einmal ein Ausdruck nicht gegeben ist, oder er sonst unschlüssig bleibt, wiederum an ein gutes Schulbuch. Der Quantität der Sylben eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, erscheint dann als eine

pedantische Forderung. So gewöhnt er sich an Ungenauigkeit in seinen Studien, so entsteht ein Rathen und Meinen, eine Unbestimmtheit in seinem Wissen, die schon an sich etwas höchst Unerquickliches und in Bezug auf seine übrigen Studien auch sehr Schädliches ist. Glaube man ja nicht, dass der Lehrer diesem Uebelstande zuvorkommen werde. Spricht er selbst nicht lateinisch, so lässt sich in zwanzig Fällen gegen einen mit Sicherheit annehmen, dass ebendieselbe Ungenauigkeit im Studium der lateinischen Sprache, dieselbe Unbestimmtheit und Unsicherheit des Wissens wenigstens früher bei ihm Statt gefunden und es ihm später unmöglich gemacht habe, am Gebrauche dieser Sprache Geschmack zu finden. Dazu kommt, dass jene Dinge mit der nothwendigen Genauigkeit zu treiben, für den Lehrer, der an solchen Dingen auf seinem Standpunkte kein lebhaftes Interesse für sich mehr nehmen kann, eine mühsame und unangenehme Arbeit ist *), der er sich gern entschlägt, wenn sie durch die Eigenthümlichkeit des Gymnasialunterrichts nicht dringend gefördert wird. Ist es aber nicht ein grosser Uebelstand, wenn der Schüler, in welchem der Sinn für Genauigkeit bei seinen Arbeiten, das Bedürfniss der grössten Bestimmtheit, Sicherheit und Entschiedenheit geweckt und ausgebildet werden soll, sich mit einer so entschiedenen Halbheit begnügen darf? Ein ungenaues Sprachstudium hat als solches sehr geringen Nutzen. Was man zu seiner Bildung treibt, sei es auch nicht Zweck, sondern ein blosses Mittel, wie das Sprachstudium, das muss man vollständig lernen, nicht bloss zum Theil, wenn man sich nicht an Oberflächlichkeit und Unsicherheit gewöhnen will. Was würde man zum Beispiel dazu sagen, wenn ein Lehrer in der Geographie alles Andere triebe, aber auf die Grenzen der Länder und auf die Erhöhungen der Erdoberfläche keine Rücksicht nähme in der Meinung, man lerne auch ohne Bekanntschaft mit diesen Dingen die Erzeugnisse, die Grösse und Zustände der verschiedenen Länder sattsam kennen. Man muss also schon aus diesem Grunde, selbst wenn weiter nichts dafür spräche, den selbstthätigen Gebrauch der lateinischen Sprache in Schutz nehmen.

Gesetzt aber auch, diese Ungenauigkeit, welche vornehmlich in den untern Classen solcher Gymnasien, in deren beiden oberen Abtheilungen nicht lateinisch gesprochen wird, überhand zu nehmen pflegt, diese Halbheit werde durch den Eifer und Beharrlichkeit

*) Auch mancher Schüler kann es nicht vergessen, dass man ihn an ein gründliches Studium gewöhnen wollte. „Es würde sich leicht darthun lassen," sagt der Verfasser des Schriftchens: Die kirchlichen Fanatiker im Muldenthale etc., „dass auf so manchen Gymnasien und Lyceen auf einen griechischen Accent, einen römischen Volkstribun, eine zierliche Reinschrift und unbedeutende Jahrzahl mehr Gewicht gelegt wird, als auf gründliche Kenntniss des Christenthums, und dass Vieles nur in futuram oblivionem gelernt werden muss, während das Gott suchende Herz, bei Ueberfüllung des Wissens, arm und leer bleibt."

der Lehrer so viel als immer möglich fern gehalten: so tritt doch ferner unvermeidlich der Uebelstand ein, dass, nachdem der Schüler über die Formenlehre der Sprache hinausgeführt ist und er sich mit dem Geiste der Sprache, mit den Darstellungsformen der Schriftsteller und dem Inhalte ihrer Werke beschäftigen muss, ihm das Aeusserliche der Sprache, die Wortformen, ja die Wörter selbst wieder allmälich verloren gehen, indem sie durch jene später hinzukommende Beschäftigungen so in den Hintergrund zurückgedrängt werden, dass sie oft nur noch vom Auge erkannt werden können. Wenn auf diese Weise das Vergessene schon während der Gymnasialstudien beginnt, so darf man sich freilich nicht wundern, wenn diejenigen, welche man früher nicht besser berieth, schon während der Universitätszeit das Erworbene, wie Herr Dr. Beneke sagt, so gut wie gänzlich wieder verlieren. Wie ist es aber möglich, zu einer klaren Anschauung der einfach-schönen und erhabenen Formen, welche in den Werken der Alten vorliegen, zu gelangen, wenn schon die Zeichen, mit denen sie entworfen sind, wieder fremd werden? Wie kann der Geist der alten Sprachen, das Innere derselben, dem bekannt werden, welcher die äusseren Formen, hinter denen er verborgen ist, nicht mehr genau kennt? Eine Sprachkenntniss, wie die eben geschilderte, ist ein Augenglas, welches, wie oft es auch abgewischt wird, immer wieder anläuft und daher nie eine klare und ruhige Anschauung möglich macht. Dieses scheinen auch Diejenigen gefühlt zu haben, welche das Lateinsprechen in Gymnasien verwerfen; daher empfehlen sie so angelegentlich das Auswendiglernen vorzüglicher Stellen aus den Klassikern, und zwar nicht in der Uebersetzung, sondern in der Ursprache. Solches ist nun an sich zwar sehr gut und äusserst zweckmässig, es kann aber dem erwähnten Uebelstande nicht abhelfen. Nur der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache vermag ihn fern zu halten. Bei ihm wird der Besitz der Sprache selbst gesichert und allmälig vervollständigt. Das Verständniss wird bei der Lectüre der lateinischen und griechischen Schriftsteller durch eine gute Uebersetzung befördert, und was in grammatischer, historischer, ästhetischer und anderer Beziehung lateinisch hinzugefügt wird, vollendet dieses Verständniss eben so gut, als wenn es in deutscher Sprache geschiehet. Für die griechische Sprache lässt sich Gleiches nicht erreichen, doch wird auch ihr Studium mittelbar durch die lateinische Rede gefördert. Warum also einen Gebrauch aufgeben, der vor so grossen Nachtheilen bewahrt? Dass dem aber wirklich so sei, beweisen die sächsischen Gymnasien, und namentlich die Fürstenschulen, zur Genüge.

Dazu kommt noch, dass es in einer Sprache Manches gibt, das sich nur durch Hören lernen lässt. In dieser Beziehung steht freilich die lateinische Sprache den sogenannten lebenden nach, weil sich die ihr ursprünglich eigene Modulation der Sprachzeichen in vielen Fällen nicht mehr genau bestimmen lässt. Diess ist jedoch

hier nicht das Wichtigste. Den Rhythmus der poetischen Sprache, die Fülle, die Bewegung, die Leidenschaftlichkeit des rednerischen Vortrages, das leichte Spiel der Umgangssprache und Anderes können wir jetzt noch empfinden, obgleich wir ihre Laute nicht mehr aus dem Munde eines Römers hören. Wird aber diess Alles nicht schon durch's Lesen gelernt? Nein! wenigstens nur zum Theil. Das Ohr muss mehr geübt werden, als diess durch des blosse Lesen geschehen kann. Aber ist diess nicht etwas Unbedeutendes beim Studium der Klassiker? Gewiss nicht so unbedeutend, wie es Manchem für den ersten Augenblick scheint. Es beruhet ja die äussere Gestaltung der Sprache und viele in derselben mit der Zeit eingetretene Veränderungen grossentheils auf dem Bedürfnisse des Menschen, der Offenbarung seines Geistes alle nur mögliche Schönheit und Vollendung und die genaueste Uebereinstimmung mit seinen Gefühlen zu geben. Diese selbst nun steht mit dem Geiste der Sprache und mit den Darstellungen in derselben in der innigsten Verbindung. Wessen Ohr nicht mit dem Rhythmus der lateinischen Sprache durch Hören freier Rede vertraut geworden ist, der kann zum Beispiel eine Ode von Horaz in Bezug auf ihre Gedankenausbildung, auf die feinen Wendungen im Ideengange, auf die Wahrheit, Würde und Mannigfaltigkeit der ausgesprochenen Gefühle vortrefflich finden, ob er aber auch die Kraft des Ausdruckes, die Uebereinstimmung desselben mit den sanften Gefühlen des Schmerzes, der Freude, den heftigen Bewegungen des Zornes, der Furcht, der Verachtung und Anderes mehr empfinden wird, ist eine andere Frage. Dergleichen Dinge aber zu lernen, um sie auf die Darstellungen in der Muttersprache überzutragen, ist besonders für solche, welche einst als Redner wirken wollen, von der grössten Wichtigkeit. Eine Sprache durch die Augen lernen, ohne sie zu hören, ist nicht viel besser, als Partituren zu studiren, ohne die Töne der musikalischen Schöpfung zu vernehmen und ohne durch sie sich zu begeistern.

Der mündliche Gebrauch der lateinischen Sprache stärkt auch die Auffassungskraft der Jugend ungemein, oder vielmehr, er gewöhnt dieselbe, ihre Aufmerksamkeit längere Zeit auf ein bestimmtes Ziel zu richten und in Spannung zu erhalten. Wer aus Erfahrung die Flatterhaftigkeit, das zerstreute Wesen, die rastlose Beweglichkeit vieler unter den begabteren Gymnasialschülern kennt, wer es weiss, wie sehr die Jugend geneigt ist zu glauben, sie habe Alles verstanden, wenn sie ihr bekannte deutsche Laute hört, und es bedürfe daher einer besonderen Aufmerksamkeit nicht, der wird keinen Augenblick über den Nutzen in Zweifel sein, den die lateinische Rede in dieser Beziehung haben müsse. Schon ein gewöhnlicher Gedanke spricht in lateinischer Rede mehr an als in deutscher, denn er ist für ihn, wenigstens seiner Form und seinen Beziehungen nach, neu und desshalb viel wichtiger und beachtenswerther. Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass, wenn der Lehrer nach

einer deutschen Lehrstunde, in welcher er Unaufmerksamkeit, zerstreutes Wesen und Theilnahmlosigkeit bemerkte, anfängt lateinisch zu lehren, Alle mit erhöheter Theilnahme und gespannter Aufmerksamkeit zuhören, nicht etwa bloss desshalb, weil sie jetzt grössere Aufmerksamkeit für ihre Pflicht hielten; sondern eben darum, weil sie sich in einer weit anziehenderen Sphäre der Gedankenwelt befinden. Und auch der Umstand, dass zur Auffassung der lateinischen Rede eine grössere Aufmerksamkeit nothwendig ist, als zum Verständnisse der deutschen, wirkt wohlthätig, indem der Geist sich an eine ruhige, ohne Unterbrechung fortdauernde Thätigkeit gewöhnt. Auf diese Weise werden nicht nur die Studien selbst gefördert, sondern auch noch die Vortheile einer grösseren Aufmerksamkeit, einer gesteigerten Theilnahme, einer Gewöhnung an ununterbrochenes Verfolgen des Vortrages und einer allmäligen Entäusserung der Zerstreuungssucht gewonnen. Diejenigen freilich, welche so schwach am Geiste sind, dass sie eine fremde Redeweise gar nicht zu fassen vermögen, werden diese Vortheile nicht geniessen. Solche Jünglinge aber sollte man von den Gymnasien entfernen, nicht aber ihretwegen ein so erfolgreiches Hülfsmittel zum Nachtheile der Fähigen unbenutzt lassen.

Ueberdiess wird es erst beim Sprechen einer fremden Sprache möglich, sich von der Herrschaft, welche die Formen der Muttersprache in unserer Gedankenwelt ausüben, nach und nach frei zu machen. Der Gewinn, welchen das Studium fremder Sprachen bringt, besteht nicht in der Menge neuer Zeichen, die uns bekannt werden; wiewohl auch diese durch neue bei den deutschen Zeichen nicht stattfindende Beziehungen zum bezeichneten Gegenstande mannigfach zum Denken anregen, sondern in dem Erwerbe neuer Gestaltungen dieser Zeichen, neuer und mannigfacher Formen für den Ausdruck unserer Gedanken, neuer Verbindungsarten sowohl der einzelnen Vorstellungen, als auch fortlaufender Gedankenreihen. Wer nie eine zweite Art, seine Gedanken darzulegen, zu seiner Muttersprache hinzulernt, dem wird es schwer, wo nicht gar unmöglich, die Form und das Zeichen des Gedankens von dem Gedanken selbst zu trennen; und es gibt Personen, die das hörbare Zeichen, wenn sie Gedanken bilden, so wenig entbehren können, dass sie, auch wenn sie es bloss mit sich selbst zu thun haben, meist nur redend oder laut denken. Wer aber eine fremde Sprache lernt, verwandelt schon, auch wenn er sie nicht spricht, das an gewisse Zeichen gebundene Denken in ein freieres und lernt bei dem erworbenen Reichthume der Ausdrucksweisen den Gedanken von der Form unterscheiden. Weil er aber den neuen Erwerb anfänglich durch Vergleichung mit dem alten Besitzthume gewinnt und an denselben überall anknüpft, so entsteht für's Erste ein unmittelbar hinter einander stattfindender Gebrauch beider Formen, der an sich kein Vortheil ist, und diesen Gebrauch wird er so lange beibehalten, als er beim Lesen der fremden Sprache und beim Uebersetzen in dieselbe Zeit genug behält,

diese doppelte Thätigkeit zu vollziehen. Es wird also in Gymnasien der Schüler beim Lesen zu der lateinischen Gedankenform die deutsche und beim Uebersetzen in die lateinische Sprache zu der deutschen Form die lateinische hinzubilden; er wird, mit einem Worte, gleichsam zwei Sprachen auf einmal gebrauchen. Bei einem doppelten Gebrauche dieser Art ist aber eine klare Auffassung der schönen und erhabenen Formen, welche in den Werken der alten Klassiker vorliegen, ein anschauliches Verständniss ihrer eigenthümlichen Darstellungen nicht wohl zu erreichen. Der Schüler muss sich des steten Vergleichens mit seiner Muttersprache entschlagen lernen und von den Formen derselben ganz frei werden, so dass er zum Beispiel den lateinischen accusativus cum infinitivo braucht, ohne an die deutsche Umschreibung eines solchen Satztheiles mit dem Bindeworte *dass* zu denken, und den ablativus absolutus versteht, ohne die deutsche Form zu Hülfe zu nehmen. Dieses nun ist allein möglich, wenn er eine fremde Sprache, zwei ist nicht nöthig, sprechen hört, und die dabei gewonnene *einfache* Auffassung auch als einfache wiedergeben, das heisst, die fremde Sprache nicht bloss übersetzen, sondern sprechen lernt. Sollen also die Schüler auf unsern Gymnasien wahrhaft in den Geist der alten Klassiker eingeführt, sollen ihnen die schönen erhabenen Formen, welche in denselben vorliegen, als Musterformen ihnen angebildet werden, was man so nachdrücklich verlangt, so muss man auch gestatten, dass bei der Beschäftigung mit denselben lateinisch gesprochen werde; sonst würde man den Zweck wollen und den Gebrauch der zur Erreichung desselben nothwendigen Mittel verbieten.

Ausserdem darf auch nicht übersehen werden, dass die schriftliche Darstellung eigener Gedanken in der lateinischen Sprache den Nutzen hat, dass sie den Schüler zu möglichst klarer Auffassung seiner Gedanken veranlasst. Dunkel Gedachtes lässt sich mit Zeichen, an deren Gebrauch man sich so gewöhnt hat, dass man sie oft ohne weitere Ueberlegung anwendet, leicht verbinden. Diess zeigt jedem Lehrer die Erfahrung nur zu oft; anders verhält es sich aber mit den neu erworbenen Gedankenzeichen. Bei diesen ist der Schüler von vorn herein an eine gewisse Vorsicht gewöhnt worden; die Veränderungen, welche er oft beim Uebersetzen mit der Form des Ausdruckes vornehmen muss, nöthigen ihn, das zu Bezeichnende fest zu halten. Ist es ein Nebelbild, so zerfliesst es bei dieser Umgestaltung, und der Schüler sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Gegenstand einer genauern Untersuchung zu unterwerfen. Die Aufklärung des Gedankens findet auch darin eine Förderung, dass der Schüler von vielen Zeichen der fremden Sprache, weil er sie mit klarerem Bewusstsein sich angeeignet hat, eine deutlichere Vorstellung ihrer Bedeutung hat, als bei manchen Lauten in der Muttersprache diess der Fall ist, weil er diese in der frühesten Lebenszeit unbewusst sich angeeignet hat, später aber nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden ist, sie sich ganz deutlich

zu machen. Dazu kommt noch, dass die lateinische Sprache sehr scharf ausgeprägte Formen von grosser Bestimmtheit besitzt, bei deren Gebrauch der Gedanke selbst für den Darstellenden an Schärfe und Bestimmtheit gewinnen kann. Unter solchen Umständen muss auch der Ausdruck eigener Gedanken in lateinischer Sprache vielfach bildend wirken. Freilich ist dabei ein gewisses wiederkehrendes Formelwesen, ein Beharren in einem bestimmten Kreise der Vorstellungen und Ausdrücke, welchem weniger strebsame Schüler leicht anheim fallen, sorgfältig zu vermeiden. Es werden desshalb auch diese Uebungen durchaus nie die einzigen in der obersten Classe, wohin sie allein gehören, bleiben dürfen, sondern mit gegebenen Materien zum Uebersetzen in das Lateinische *) abwechseln müssen. So reich an Gedanken werden nur wenige Schüler auf Gymnasien, dass sie zahlreiche Darstellungen derselben in lateinischer Sprache liefern könnten, ohne sich öfters zu wiederholen.

Endlich ist der selbstthätige Gebrauch einer Sprache, welche man studirt, etwas so Natürliches und für den jugendlichen Geist so Angenehmes, dass der Lehrer, welcher denselben nicht gestattet, die Vermuthung rege macht, dass er selbst dieser Sprache nicht mächtig sei, oder doch ihr Studium nicht sonderlich schätze; eine Vermuthung, die für die Gymnasialbildung nur hinderlich werden kann. Schon der Umstand, dass bei der rationellen Erlernung der römischen Sprache die Fertigkeit ihres Gebrauches nur langsam erworben wird, während dieselbe bei den neuern Sprachen weit schneller erlangt zu werden pflegt, veranlasst bei solchen, die formale und materiale Bildung nicht zu scheiden vermögen, ungünstige Urtheile. Lernt nun der Gymnasiast eine Sprache, deren Studium er seine schönste Lebenszeit widmet, nicht einmal sprechen, so wird das Vorurtheil gegen dasselbe gewiss noch allgemeiner werden. Das soll uns nicht kümmern! Ja wohl, wenn aber nur nicht auch die Schüler selbst davon eingenommen würden. — Ohne allen selbstthätigen Gebrauch ist es nicht möglich, eine fremde Sprache gründlich zu

*) Bei diesen Aufgaben ist jedoch mit der grössten Vorsicht zu verhüten, dass nicht Unlateinisches und Falsches angelernt werde. Geübtere Schüler bedürfen der Hülfe des Lehrers freilich nur in wenigen besonders schwierigen Fällen. Wunderlich aber erscheint mir die Ansicht derer, welche verlangen, man solle dem Schüler überhaupt, also auch dem, der noch wenig Uebung und nur unvollständige Kenntniss der Sprache besitzt, zu solchen Uebersetzungen die Phraseologie nicht geben, weil sie als eine sogenannte Eselsbrücke die Trägheit befördere, als ob neben dem gefundenen Ausdrucke nichts weiter zu thun übrig sei; er müsse die erforderlichen Redensarten selbst wählen, damit er bei dieser Wahl nachdenken lerne und sein Urtheil schärfe. Dieses Vortheils wegen, welcher auf andern Wegen weit sicherer gewonnen wird, den Schüler der Gefahr aussetzen, in jeder Satzverbindung zu irren und sich Falsches anzueignen, ist, auf das Gelindeste ausgedrückt, eine thörichte Unvorsichtigkeit, welche vornehmlich diejenigen, welche entweder nie mit Zöglingen oder nur mit reifern zu thun gehabt haben, sehr leicht begehen. Erfahrung macht auch hier klug.

studiren; die Formen können nicht anders gehörig eingeübt werden, als dadurch, dass man sie den Schüler wiederholt nach gegebenen Mustern frei bilden lässt. Diess gibt man auch zu, und Herr Dr. Beneke sagt in dieser Beziehung: „So lange sich der Unterricht in den Elementen der Sprache, welche eben das am meisten Fremdartige sind, bewegt, werden wir die selbstthätige Anwendung als unerlässlich fordern müssen. Mit den Elementen wird uns zugleich auch alles Uebrige *) ein sicheres Besitzthum, wie weit diess für das Verständniss und die Reflexion nöthig ist.“ Die Erlernung der Sprachformenbildung also soll schon eine selbstthätige sein; man soll den Schüler nicht gewöhnen, sich die fremden Laute bloss durch Vergleichung mit bekannten äusserlich und ohne inneren Gehalt anzueignen und sich mit der äusseren Uebereinstimmung zu genügen, denn diess ist ein leeres, geistloses Formelwesen. Er soll gleich vom Anfange an dahin geführt werden, Gedanken, und zwar nicht fremde, sondern seine eigenen, mit den Lauten, die er bilden lernt, zu verbinden, das Erlernen der Elemente soll schon ein Sprechen, wenn auch ein noch sehr einfaches, unvollkommenes und langsames Sprechen der fremden Sprache sein **). Das ist die allein rechte und empfehlenswerthe Methode, die Elemente der Sprache zu lehren. Ein solcher Unterricht aber führt, weil er vom Anfange an nichts weiter als ein Sprechen der fremden Sprache ist, auf eine leichte und angenehme Weise zum vollkommneren selbstthätigen Gebrauche in derselben, begründet in dem Schüler, welcher sich seines Schaffens, seiner Fähigkeit, auf eine neue Art sein Inneres darzulegen, freut, ein höheres Interesse für sein Studium und weckt in ihm einen Eifer, der die Schwierigkeiten, welche ihm dabei entgegentreten, mit Leichtigkeit überwindet. Es sprechen daher solche Schüler, welche erst in spätern Jahren, wo sie von selbst mit den fremden Lauten eigene Gedanken zu verbinden pflegten, anfingen, die lateinische Sprache zu lernen, so wie alle diejenigen, welche einen Elementarunterricht der bezeichneten Art genossen haben, besonders gern lateinisch und machen darin ohne besondere Anstren-

---

*) Was ist dieses Uebrige? Der Wörterschatz der Sprache? Der verschiedene Gebrauch der Formen? Die Gesetze, auf welche dieser Gebrauch sich gründet? Dieses Alles muss ja aber besonders erlernt werden. Wer die Elemente sich angeeignet hat, besitzt eben noch weiter nichts, als die — Elemente.

**) So geschieht in den Gymnasien, was Herr Dr. Beneke verlangte, wenn er sagt: „Es ist eine höchst wichtige Aufgabe für die Erziehung gerade in unserer Zeit, dass sie, um diesen beklagenswerthen Erscheinungen“ (dass nämlich viele Schriftsteller nur glänzende Feuerwerke mit schönen Worten anstellen und viele geistliche Lehren predigen, an die sie selber nicht glauben) „entgegen zu arbeiten, *Gesinnungen, Gedanken und Wörter nicht gesondert und von einander unabhängig*, sondern in ihrem natürlichen Zusammenhange und gleichsam *in Einem Stücke* begründe. Der junge Mensch werde von Anfang an gewöhnt, nichts auszudrücken, als was er wirklich fühlt und denkt.“

gung schnelle Fortschritte, während andere, die schon in frühester Jugend Paradigmata, ohne Gedanken damit zu verbinden, vollkommen fertig auswendig lernten, selten und nur mit Mühe dahin kommen, eine Satzverbindung leicht, fehlerlos und ohne Anstoss zu Tage zu fördern.

Bis dahin also, wo der Schüler auf die erwähnte Weise sich die Formenlehre angeeignet hat und das Sprechen anfängt, ein leichtes und angenehmes Geschäft zu werden, bis dahin nur soll der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache gestattet sein! Den rauhen und dornigen Weg durch die Elemente soll er gehen, aber auf den blumigen Auen, zu denen er gelangt ist, nicht wandeln, sondern nur betrachten! Die Freude an der errungenen Herrschaft in einem Gebiete der Wissenschaft will man ihm dadurch verkümmern, dass man sie ihn nicht ausüben lässt, — denn die Freude und Lust des Schülers an einer Sprache, die er nicht sprechen kann, nicht sprechen darf, ist die Freude des Jünglings an einem Reihen, dessen Bewegungen er beobachten soll, ohne sich in ihn mischen zu dürfen. Mit Vergnügen erinnert sich gewiss jeder wissenschaftlich Gebildete an die Zeit, wo er anfing, das Lateinische mit einiger Geläufigkeit zu sprechen. Aus der Freude an dieser neuen Art von Thätigkeit, an diesem geistigen Schaffen erklärt sich auch die Erfahrung, dass gewöhnlich die lateinischen Aufsätze mit besonderem Fleisse gearbeitet werden und zuweilen sogar besser ausfallen, als deutsche. Nach Herrn Dr. Beneke's Behauptung kommt diess aber daher, weil man gewöhnlich bei jenen *gar keine eigenen Gedanken verlange* und also fertig eingelernte *Phrasen* allerdings eine genügende Aushülfe darbieten. Der Ausdruck: *keine eigenen Gedanken*, ist aber sehr unbestimmt, und die Behauptung, der Schüler fertige einen Aufsatz ohne eigene Gedanken, enthält einen Widerspruch. Der Lehrer verlangt bei einem lateinischen Aufsatze keine *eigenen* Gedanken — heisst diess keine *selbst gedachten* Gedanken, so ist es nicht wahr, denn wer Phrasen an einander reihet, ohne dabei zu denken, kann keinen Aufsatz zu Stande bringen; heisst diess keine *bloss von ihm, noch nie aber von einem Andern gebildete* Gedanken, so handelt der Lehrer sehr weise, denn es ist thöricht, von einem Schüler Originalität fordern zu wollen; heisst diess aber keine *anderen als bloss angelernte und mit Hülfe des Gedächtnisses wiederholte* Gedanken, so thut auch diess der Lehrer nicht, weil ohne weitere geistige Thätigkeit als das blosse Reproduciren wohl ein Quodlibet, aber kein Aufsatz sich schreiben lässt; heisst diess endlich keine *anderen Gedanken, als solche, die der Schüler eben so, wie andere Menschen bildet*, so enthält die Behauptung keinen Vorwurf mehr. Sollen aber bei dem Schüler Gesinnungen, Gedanken und Wörter nicht gesondert, sondern gleichsam in Einem Stücke begründet werden, so dürfen wir ihn wohl nicht gewöhnen, aus den fremden Wörtern bloss den Sinn herauszusuchen, sie selbst aber nicht zu gebrauchen; denn wer die fremde Sprache

studirt, ohne sie zu sprechen, trennt ja recht absichtlich und eigentlich Gedanken und Worte.

Doch es sei genug, über eine Sache, die bloss desshalb der Vertheidigung bedarf, weil der Mensch zuweilen wirklich so schwach ist, etwas Nützliches aufzugeben, wenn man ihm immer nur die Schattenseite, und diese hat jedes Ding in der Welt, vorhält und die Lichtseite mit Koth bewirft. Wir haben heiterer begonnen, als es uns möglich ist zu schliessen. Die Erfahrung, dass nicht wenige und sonst verständige Männer diesen Gegenstand, für den, wie wir gesehen haben, so Vieles sich sagen lässt, und welcher von so bedeutendem Einflusse auf das Gedeihen der wissenschaftlichen Bildung ist, als eine abgeschmackte Gewohnheit, für die nichts spreche, darzustellen im Stande sind, hat etwas sehr Niederschlagendes. Eine ernste Sache, wie die besprochene, behandle man ernst; sie als lächerlich und verächtlich darzustellen, heisst die Behörden, nach deren Anordnung sie betrieben wird, auf eine unverantwortliche und rücksichtslose Weise meistern und die Wirksamkeit der Lehrer hemmen und schwächen. Auch wollen wir endlich noch jedem, der die Sache nicht aus Erfahrung kennt, den wohlgemeinten Rath geben, bei seinem Urtheile darüber, wenn er es zurückzuhalten nicht im Stande ist, sich der grössten Vorsicht und — der Bescheidenheit zu befleissigen.

Homer's Iliade,

Vierter Gesang.

Im Versmaasse der Nibelungen

verdeutscht von

Gustav Butziger.

Die Götter aber sassen versammelt zu Rath bei Zeys
Auf gold'net Flur und Hebe trug Nektar umher im Kreis,
Die jugendprangende Schenkin; sie tranken sich zu einander
Aus gold'nen Bechern und schauten auf Troja, die Stadt am Skamander.
Da stracks versuchte Kronion zu kränken der Here Herz
Und sprach zu ihr die Worte mit bitterm verhöhnenden Scherz:
Zwo Göttinnen nennt Menelaos sich freund, die Königin
Von Argos, Here, und Pallas, die mächtige Schirmerin.
Hier sitzen sie, seh'n von weitem nur zu dem Atreyssohne
Und letzen sich, während den Andern das lächelnde Kind der Dione
Beständig umschwebt und ihm abscheucht des Todes grause Fahr.
So hat sie auch jetzt ihn gerettet, der schon verloren war.
Gesiegt hat aber wahrlich Menelaëns Heldenstärke.

An Uns ist nun, zu erwägen, wie steh'n fortan die Werke,
Empören wir wieder von Neuem den Krieg und den Grimm des Streits,
Oder versöhnen in Frieden die Völker beiderseits.
Ist solches nun, ihr Götter, euch Allen erwünscht und genehm,
So steht die fürstliche Veste des Priamos wie vordem
Und Helenen, Argos' Blume, zurück Menelaos nimmt.
Er sprach's, da murrten Athene und Here stillergrimmt.
Sie sassen, den Troërn Unheil ersinnend fort und fort,
Beisammen, doch schwieg Athenäa und sagte nicht ein Wort,
Auf Vater Zeys erbittert, es nagte der Zorn sie tief.
Nur Here konnte den Zorn nicht erbändigen, sondern rief:
Entsetzlicher Sohn des Kronos, welch Wort von dir! vergebens
Und eitel machst du sie alle, die Mühen meines Strebens
Und den Schweiss, vergossen in Arbeit! mir wurden die Rosse matt,
Dem Priamos Feinde zu sammeln, Zertrümmerer seiner Stadt.
Versuch's, doch keiner der andern Unsterblichen stimmt mit dir.
Und zürnend begann Kronion der Wolkenversammler zu ihr:
Was thaten nur Priamos Böses und Priamos' Söhne so gross
Dir Grausamen an, dass du ewig dich mühst, erbarmenlos,
Der Troër Stadt zu vertilgen und ihre Prachtpaläste?
Ha! gehe doch ein zu den Thoren und Mauern ihrer Veste,
Verschlinge den Priamos selber und Priamos' Söhne roh
Und die Troër gesammt, du ersättigst der Rache Gier nur so.
Ja, thue nach deinem Gefallen, dass diesem Hader nicht
Einst dir und mir, uns Beiden, ein grösserer Zwist entbricht.
Nur Eins noch will ich dir sagen, du wahre's in deiner Brust:
Wenn eine Stadt zu vertilgen auch ich in Zorneslust
Begehre, wo *dir* darinnen geliebte Menschen wohnen,
Lass meinen Zorn gewähren und flehe mich nicht zu schonen.
Auch ich ja gab dir willig, nicht fiel's dem Herzen leicht.
So weit der Sternenhimmel, so weit die Sonne reicht,
Rings haben die sterblichen Menschen auf Erden sich Städte gebaut,
Doch war, wie die heilige Troja, mir keine so lieb und traut,
Und Priams Volk und der Lanze berühmter Priamos.
Gebrach ja meinem Altare das Opfer noch nie, es floss
Der Wein und die Düfte stiegen, denn solches ist unser Preis.
Und die farrenäugige Here sprach wiederum zu Zeys:
Drei Städte, mit Argos und Sparta Mykene breiter Gassen,
Die sind mir auf Erden von allen die liebsten mit ihren Sassen;
Sind diese dir einst im Herzen verhasst, zertrümmre sie,
Dir eifern, oder solche vertreten, ich will es nie.
Denn falls ich sie wehrend versuche vor deinem Grimm zu schützen,
Du bist ja so vieles stärker, nichts kann die Wehr mir nützen.
Doch meine Mühe vereiteln, das kommt auch *dir* nicht zu.
Ich bin ja selbst auch Gottheit, vom gleichen Geschlecht wie du,
Die Erhabenste zeugte mich Kronos, der Gott mit verschlagnem Sinn,

Zwiefach, weil ich Schwester und Weib zugleich dir bin,
Dir, welcher ein mächtiger Herrscher gebeut den Unsterblichen allen.
So weichen wir denn in Solchem einander zu Wohlgefallen,
Du mir, ich dir; so stimmen die andern Unsterblichen bei.
Jetzt sende du schnell Athenäen, hinab in's Schlachtgeschrei
Zu geh'n der Achäer und Troër, ob solches nicht gelinge,
Dass Pallas die Troër versuchend zum Bruch des Bundes bringe,
Und diese zuerst verletzen den siegesstolzen Feind.
Sprach's; wurde das nicht vom Vater der Menschen und Götter verneint,
Zu Pallas Athenen eilte sein fliegendes Wort vielmehr:
Auf, wandle mir schnell in der Troër und Danaër lagernd Heer,
Versuch's, ob wider den Eidschwur das Volk der Troër nicht
Den siegesstolzen Achäern zuerst das Bündniss bricht.
So Zeys und erregte der längst schon verlangenden Tochter Herz,
Sie flog von Olympos' Gipfeln im Schwunge niederwärts.
Dem Stern, vom Sohne Kronos' des Schlauen entsandt, zu vergleichen,
Den Schiffern oder der Völker gewaltigem Heer ein Zeichen,
Der strahlend brennt und Funken unzählige sprüht im Flug,
So Pallas Athenen zur Erde der eilende Fittig trug.
Sie sauste hinein in die Mitten, und Staunen ergriff und Grau'n
Die erzumschirmten Achäer und reisigen Troër im Schau'n,
Und also redete Mancher und blickte den Nachbar an:
Ha! wieder wird der Jammer des Kriegs nun aufgethan,
Wenn eilig nicht in Frieden die beiden Völker eint
Zeys, welcher des Kriegs Verwalter dem Menschengeschlecht erscheint.
So redete mancher der Troër und Danaër; aber Jene
Durchdrang der Troër Getümmel, ein Mann von Gestalt, Athene,
Der Lanzenheld, Antenors Erzeugter, Laodokos,
Ob suchend wo sie fände den göttlichen Pandaros.
Und bald Lykaons starken untadlichen Sohn sie fand,
Umringt er von seinen starken geschildeten Haufen stand,
Dem Volk, von Aesepos' Strom ihm gefolgt, des Kampfes froh.
Und nah ihm tretend begann sie die fliegende Rede so:
Sprich, würdest du wohl, Lykaons beherzter Sohn, es wagen,
Auf Jenen dort, Menelaos, ein rasches Geschoss zu jagen?
Von allen Troërn gewünnst du dir Preis und Dank als Lohn,
Am meisten jedoch vor Allen von Paris, dem Königssohn.
Traun glänzende Gaben würden von diesem dir zu Theil,
Wenn der rühmliche Held Menelaos, bezwungen von deinem Pfeil,
Vor Alexanders Augen bestiege die grause Flamme.
Auf! sei dein Ziel Menelaos, der Sohn aus Atreys' Stamme.
Gelobe dem lykischen Phöbos, dem bogenberühmten, ihm rein
Die Erstlinge deiner Lämmer als Dankhekatombe zu weih'n,

In die heilige Stadt Zeleia gekehrt aus Krieg und Fehde.
Athene sprach's, das Herz ihm bethörend mit ihrer Rede.
Stracks griff er zum glatten Bogen, von des Steinbocks Horn geschnitzt,
Des Kletterers, welchem er selbst einst von unten die Brust zerschlitzt,
Dem Springer vom Fels; am Vorzack, da stand er ihm auf der Lauer,
Und traf ihm die Brust, und rücklings entsank er der Felsenmauer.
Ihm ragten hoch aus dem Haupte die Hörner sechszehn Hand,
Die schnitzend der Hornbereiter voll sinniger Kunst verband,
Sie glättend genau und vergoldend die krumme Bogenendung.
Den spannte der Schütz, an die Erde gelehnt, mit leichter Wendung;
Ihn deckend hielt die Schilde sein treues Volk empor,
In Furcht, es stürmten die Söhne der tapfern Achäer, bevor
Des Fürsten Schuss Menelaos, den tapfern Atreiden, gefällt.
Nahm, öffnend das Deck des Köchers, den Pfeil heraus der Held,
Den grässlichen, nie noch versandten, befiederten Qualenbringer,
Und legte das herbe Geschoss auf die Senne mit kundigem Finger,
Gelobte dem lykischen Phöbos, dem bogenberühmten, ihm rein
Die Erstlinge seiner Lämmer als Dankhekatombe zu weih'n,
Zur heiligen Stadt Zeleia gekehrt, in's Vaterland.
Dann zog zugleich mit dem Rindsnerv die Kerbe seine Hand,
Der Brust die Senne nähernd, dem Bogen jedoch das Eisen.
Jetzt, nun er den mächtigen Bogen gekrümmt zu runden Kreisen,
Jetzt schwirrte das Horn, man hörte von gellender Senne springen
Den spitzigen Pfeil, begierig in's Feindegewühl zu dringen.
Doch nicht, Menelaos, vergassen die seligen Götter dein,
Und die Erste wollte Kronions erbeutende Tochter sein,
Von dir, dich selber vertretend, das Todesgeschoss zu wenden:
Der Mutter gleich, die vom Säugling mit nimmermüden Händen
Die Fliege wehrt, wenn er daliegt vom süssen Schlaf umflossen.
Hin lenkte sie's, wo am Gurt sich die gold'nen Spangen schlossen
Und zwiefach hemmte der Harnisch; dort traf in stürmischer Eil
Den festumschliessenden Leibgurt des Pandaros herber Pfeil.
Er fuhr den künstlichen Gürtel hindurch mit schrillem Klang,
Bis tief in's Kunstgeschmeide des Panzerrocks er drang
Und selbst in das Blech, getragen vor Pfeilen dem Leib zum Schutz
Als stärkster Schirm; durchbohrt bot auch dieses vergebens Trutz.
Die obere Haut des Atreiden ritzte das spitze Geschoss
Und stracks hervor aus der Wunde das dunkelnde Blut ihm floss.
Wie, wenn die Mäonerin oder die Karin ein Elfenbein
Mit Purpur färbt, den Rossen ein Wangenschmuck zu sein:
Nun liegt's in ihrer Kammer, viel reisige Männer begehren
Davonzutragen das Kleinod; doch Könige liegt's zu ehren,
Um Beides, dem Rosse Zierrath zu sein und dem Lenker Preis:

So färbte dir, Menelaos, das Blut der Lenden Weiss,
Die zierlichen Knöchel berieselnd, hernieder von deinen Waden.

Und Schauder ergriff Agamemnon, den herrschenden Atreiaden,
Als dieser das Blut erblickte, das schwarz aus der Wunde quoll,
Und der Held Menelaos selber gewahrte's von Schauder voll.
Da sah er die Schnur und die Haken, sie standen ausserwärts,
Und schleunig kehrte der Muth ihm zurück in's tapf're Herz.
Agamemnon aber, der Herrscher des Volkes, seufzte tief,
Und die Freunde mit, und fassend des Bruders Hand er rief:

Mein Bruder, dir zum Tode ging solchen Bund ich ein,
Und stellte, für uns mit den Feinden zu kämpfen, dich allein!
Nun meucheln sie dich und den Treuschwur zertritt ihr Frevelmuth!
Umsonst ist aber nimmer der Eid und der Lämmer Blut
Und der lautere Wein und der Handschlag, auf den wir vertraut so fest.
Wenn's auch der Olympier heute noch nicht vollenden lässt,
Einst wird er es doch vollenden; dann soll sie die Rache grüssen,
Dann sollen mit eigenem Haupt sie, mit Weibern und Kindern büssen;
Das weiss ich gewiss, ich weiss es gewiss in Herz und Sinn:
Einst kommt der Tag, da stürzt sie, die heilige Troja, hin
Und Priams Volk und der Lanze berühmter Priamos!
Dann schüttelt Zeys Kronion, er selber, auf Ilios
Aus Aethers Höhen herunter der nächtigen Aegis Grau'n,
Entrüstet ob solches Frevels! Das wird vollendet, traun!
Ach glaube mir, mein Menelaos, mit schwarzem Weh umhüllst
Du mir das Herz, wenn du sterbend das Maass des Lebens füllst!
Ich müsste heim mit Schanden zur durstigen Argos lenken,
Die Danaër würden ja schleunig des Vaterland's gedenken.
Dem Priamos und den Troërn zum Jubel müssten wir
Die argeiische Helena lassen; im Felde vermoderten hier
Vor Troja deine Gebeine. Dann floss umsonst dein Blut,
Dann spricht vielleicht ein Troër in seinem Uebermuth,
Das Grab Menelaëns behüpfend, der rühmlichen Todes fiel:
Erreichte der Zorn Agamemnons nur immer *so* sein Ziel,
Wie er jetzt umsonst die Achäer geführt an unsern Strand!
Wir schickten ihn aber nach Hause — dort fährt er — mit leerer Hand,
Doch den guten Mann Menelaos, den haben wir hier behalten!
Er spricht's; dann möge sich gähnend mir weit die Erde spalten!

Ihn tröstend sprach der blonde Menelaos: Sei getrost,
Nicht schrecke das Volk der Achäer, nicht hab' ich den Tod erloost,
Nicht hat mich so gar gefährlich verwundet der scharfe Pfeil.
Mich schützte vorerst mein Leibgurt, der bunte, zum andern Theil
Das Wamms, und das Blech darunten, gebildet von Erzbereitern.

Ihm gab zurück Agamemnon, der Herrscher Achajas Streitern:
O wenn's doch also wäre, du Bruder lieb und traut!

Gleich soll die Wunde prüfen der Arzt und mit lindem Kraut
Belegen, das schafft vielleicht dich der dunkeln Schmerzen frei.
Er sprach's und den göttlichen Herold Talthybios rief er herbei:
Talthybios! rufe Machaon, Asklepios' Sohn, zur Stelle,
Des unvergleichlichen Arztes; soll kommen in aller Schnelle,
Zu schau'n Menelaos' des Helden, des Völkerbeherrschers Wunde.
Es schoss ihn Einer der Feinde, vortrefflich in Bogenkunde,
Ein Lykier oder ein Troër; uns Schmerz, ihm aber Preis.
So sprach er; entstand der Herold mit nichten des Königs Geheiss,
Durcheilte der erzumschirmten Achäer Völkerschaar,
Machaon spähend den Helden, und ward ihn bald gewahr:
Umringt er von seinen starken geschildeten Haufen stand,
Den Völkern, ihm aus Trikka gefolgt, dem Rosseland.
Ihm sprach er die fliegenden Worte, genaht in raschem Lauf:
Asklepios' Sohn! Agamemnon der König ruft dich. Auf!
Zu schau'n Menelaos' des Helden, des Völkerbeherrschers Wunde.
Es schoss ihn Einer der Feinde, vortrefflich in Bogenkunde,
Ein Lykier oder ein Troër; ihm Preis, uns aber Schmerz.
So sprach er und regte Jenem im Busen an das Herz;
Durch's wimmelnde weite Lager der Danaër schritten Beide,
Und als sie dahin gelangten, wo blonden Gelocks der Atreide
Verwundet stand — die Fürsten um ihn herum gestellt
Im Kreis, er selbst in der Mitte, der göttergleiche Held —
Stracks zog er hervor aus dem Gürtel, der fest am Leibe schloss,
Den Pfeil, und die spitzigen Haken folgten zurück dem Geschoss;
Entlöste, sobald er ihn erstlich vom Gürtel befreit, dem bunten,
Das Wamms, und das Blech, die Arbeit der Erzbereiter, drunten,
Und sog, nachdem er die Wunde vom bittern Pfeil beschaut,
Das Blut heraus und legte darauf ein lindes Kraut,
Das Cheiron einst dem Vater verehrt aus sondrer Gunst.
Indess Menelaos den Rufer besorgte des Arztes Kunst,
Indessen rückten der Troër geschildete Haufen näher.
Da wappneten sich von Neuem, des Kampfes gedenk, die Achäer.
Nicht sahst du da etwa schläfrig Agamemnons heilige Macht,
Nicht waffenscheu sich schmiegen und nicht gewillt zur Schlacht,
Nein, hastig bereit in die Feldschlacht, des Mannes Ruhm, zu geh'n.
Den erzumschimmerten Wagen, die Rosse liess er steh'n.
Im Felde hielt sie abwärts, die schnaubenden, sein Genoss
Eyrymedon, Ptolemäens, des Peiraïden, Spross.
Ermahnte diesen der König mit Ernst, ihm nah zu sein,
Wenn gliedermatt er würde, durchherrschend die vielen Reih'n.
Er aber umwandelte flugs dann zu Fuss der Männer Schaaren,
Und welche der Rossetummler er schaute, die eilig waren,
Da blieb er steh'n, sie befeuernd mit kräftigem Wort, und sprach:
Argeier, lasst nur ja nicht des stürmischen Angriffs nach!
Der Vater Zeys ist nimmer ein Helfer bei Lug und Trug

Dem Volk, das wider den Eidschwur zuerst den Bund zerschlug.
Doch schmecken sollen wahrlich den Geiern ihre Leiber!
Wir schleppen die stammelnden Kinder davon und die blühenden Weiber
In Schiffen, nachdem wir die Stadt erst dem Boden gleich gemacht!
Doch die er gewahrte lässig zur schaudervollen Schlacht,
Die schmähte der Fürst gewaltig, Zorn im Angesicht:
Argeier, Helden des Maules, Erbärmliche, schämt ihr euch nicht?
Ich frage, was steht ihr dorten betäubt, wie der Hindin Junge,
Die, wann sie im weiten Feldraum ermattet von manchem Sprunge,
Dasteh'n, nichts im Herzen von Stärke noch von Kraft?
So steht auch ihr betäubt da und kämpft nicht, sondern gafft.
Erwartet wohl zu den Schiffen das Nahen des Troër-Heers,
Die prangender Steuer gestellt sind am Rande des farbigen Meers,
Und denkt, die Hand Kronions soll euer Decker sein?
So sprach der Fürst und umeilte durchherrschend der Männer Reih'n,
Und kam zu den Kretern im Gange durch's Männergetümmel hin.
Ihr König Idomeneys hatte sie schon mit feur'gem Sinn
Gewappnet, Idomeneys selber voran in des Ebers Stärke;
Meriones trieb ihm die hintern Geschwader zum Kriegeswerke.
Sie schauend ward Agamemnon, das Haupt der Männer, froh,
Und schnell zu Idomeneys sprach er mit freundlicher Rede so:
Idomeneys, vor Allen vom reisigen Danaër-Heer
Bist *du* mir geehrt, im Kriege wie andern Geschäften mehr,
So auch bei'm Schmaus, wenn die Fürsten von Argos an vollen Tischen
In mächtigen Krügen den Funkler, den Ehrenwein sich mischen.
Den andern hauptumlockten Achäern wird ihr Maass
Beschieden zum Trunk, Dir aber steht immer das Becherglas
Gefüllt, wie Mir, zu trinken, soviel das Herz begehrt.
Wohlan denn, stürme zum Kriege, des alten Ruhmes werth!
Da rief der Kreterkönig Idomeneys ihm zu:
Atreide! Freunde bleiben wir ewig, ich und du,
Das war ja gleich von Anfang mein Wort und mein Betheuern.
Nur eile, die andern Achäer, die lockigen, anzufeuern,
Auf dass wir schleunig kämpfen. Die Troër sind Verräther,
Drum möge Tod sie treffen und Jammer spät und später!
Sie haben wider den Eidschwur zuerst den Bund verletzt.
Er sprach's; der Atreide vorüber ging freudigen Muthes. Jetzt
Durch's Männergetümmel kam er zu den Ajas und ihrem Volke.
Die standen in Wehr und es folgte zu Fuss der Schaaren Wolke.
So schaut von der Warte der Geishirt ein finster Gewölk die Höh'n
Ueber das Meer heraufzieh'n bei Zephyros' Brausgetön.
Ihm scheint's, dem fernen Betrachter, noch schwärzer als Pech das Meer
Zu überschweben, führend der Stürme wildes Heer,

Und schreckstarr treibt er zur Felskluft die Heerde, Rettung suchend:
So zog mit den beiden Ajas die rüstige Heldenjugend
In dichtgeordneten Haufen zur blutigen Schlacht hinaus
Ganz schwarz, umstarrt von Schilden und spitziger Lanzen Graus.
Sie schauend ward Agamemnon, das Haupt der Männer, froh,
Und redend zu ihnen begann er die fliegenden Worte so:
Ihr Ajas, den erzumschirmten Achäern zu Fürsten erkürt,
Euch brauch' ich nicht zu treiben, ihr thut, wie euch gebührt,
Und mahnt sie, tapfer zu kämpfen, ihr selber des Eifers voll.
Ha, Vater Zeys, und Pallas Athene, und Apoll!
Beseelte solch ein Muth doch das Herz im Busen Allen,
Bald sollte Priamos' Veste, des Herrschers, sich neigend fallen,
Zerstört und zu Boden getrümmert von unsrer Siegerhand!
So sprach er und verliess sie, zu Andern hingewandt,
Zu Nestor, dem tönenden Redner aus pylischer Flur entsprossen.
Der ordnete rings und ermahnte zur Schlacht die Kampfgenossen,
Um Pelagon, den grossen, Alastor, Hämon, der
Ein Herrscher, Chromios, Bias den Völkerhirten her.
Die Reisigen erstlich stellte mit Rossen und Wagen zugleich
Der Greis, und hinten das Fussvolk an Muth wie an Menge reich,
Die Mauer zu sein des Gefechtes; die Feigen gedrängt zur Mitte,
Dass Jeder, auch wider Willen, von Noth gezwungen stritte.
Ermahnte die Reisigen erstlich; sie hiess er, ihr Gespann
Zu hemmen, nicht durcheinander zu tummeln, und begann:
Dass keiner, auf Wagenkunde vertrauend und Männermuth,
Allein den Troërn entgegen sich wagt in des Kampfes Wuth,
Dass aber auch keiner zurückweicht, sonst schwächt ihr und macht euch wirr.
Wer aber von seinem Wagen geräth auf des Andern Geschirr,
Der ziele gestreckter Lanze; das dient zu euerm Besten.
So war der Brauch bei den Alten, die Mauern zerstört und Vesten,
Den gleichen Sinn bewahrend und Muth in tapfrer Brust.
So lehrte der Greis, schon lange der Kunst des Kriegs bewusst.
Ihn schauend ward Agamemnon, das Haupt der Männer, froh,
Und redend zu ihm begann er die fliegenden Worte so:
O Greis, wenn frisch, wie der Muth sich in deinem Busen regt,
So deine Knie dir folgten, von dauernder Kraft bewegt!
Nun drückt dich das Alter, Allen gemeinsam; wäre doch
Ein anderer Mann sein Träger und du ein Jüngling noch!
Ihm ward vom gerenischen Nestor, dem reisigen, widersetzt:
Atreide, wünschte ja sehnlich ich selber, Der noch jetzt
Zu sein, Ereythalions Sieger, des göttlichen, den ich erschlug!
Nicht Alles zugleich dem Menschen verlieh der Götter Fug.
Ein Jüngling war ich damals, nun ist mir das Alter genaht.
Doch stets mit den Reisigen bin ich noch immer, sie mit Rath
Und Worten anermahnend; denn das ist der Alten Ehre.

Den jüngeren Leuten geziemt es zu werfen die spitzen Speere,
Die minder bejahrt als Ich sind, sich ihrer Kraft bewusst.

Er sprach's; der Atreide vorüber ging freudigen Muth in der Brust.
Und Peteos' Sohn er, Menestheys, den Rossetummler, fand.
Umgeben von seinen Athenern, den Brüllern der Schlacht, er stand,
Ihm aber zunächst Odysseys, der Sohn Laërtens, jener
Verschlagne, von starken Schlachtreih'n umringt der Kephallener.
Noch hatte ja nicht den Aufruhr der Beiden Volk gehört,
Denn jüngst nur hatten im Andrang die Schaaren sich erst empört
Der rossebezähmenden Troër und Danaër; nur im Steh'n
Erharrten sie einen andern Achäerzug zu seh'n,
Der ein in die Troër stürmte zu Krieges Anbeginn.
Auf diese sah Agamemnon der Herrscher mürrisch hin
Und zornig rief er ihnen die fliegenden Worte zu:

O Peteos' Sohn, des Königs, den Zeys geliebt, und du,
Verschlagner, in allen Listen und Ränken ausgelernt!
Was steht ihr, Anderer harrend, zusammengeschmiegt entfernt?
Euch war es gemäss, als Kämpfer zu steh'n in den vordersten Reih'n
Und euch zuerst zu stürzen die flammende Schlacht hinein.
War't Ihr doch die Ersten, zum Mahl mir gerufen immerdar,
So oft von uns den Edlen ein Mahl gerüstet war!
Da liesst ihr die Braten euch schmecken, da leertet ihr zum Schmaus
Nach Herzenslust die Becher voll süssen Weines aus!
Nun säh't ihr's aber mit Freuden, wenn auch in zehen Zügen
Ihr mordendes Erz in die Feldschlacht, euch vor, die Achäer trügen.

Ihm gegnete drauf Odysseys, der Schlaue, mit finsterm Schaun:
Atreide, was floh für ein Wort jetzt aus deiner Zähne Zaun?!
Wie nennst du zur Schlacht uns lässig? — Sobald der Achäer Muth
Auf Trojas Rossebezähmer wird regen des Ares Wuth,
Dann kannst du es seh'n, wenn du Lust hast und solches im Sinn dir liegt,
Wie eilig Telemachos' Vater in's Vordergetümmel fliegt
Der rossebezähmenden Troër; nur Nichtiges schwatzest du da!

Als nun der Fürst Agamemnon den Helden zürnen sah,
Da sprach er, die Rede lenkend, mit Lächeln:

Göttergleicher
Odysseys, Sohn des Königs Laërtes, Erfindungsreicher!
Nicht will ich so sehr dich tadeln und nicht gebieten dir.
Ich weiss ja, in deinem Busen, im Herzen hegst du mir
Nur freundliche, milde Gedanken; hast stets, wie ich selbst, gedacht.

Komm, wurde was Arges gesprochen, wird's später ausgemacht.
Wir kennen uns, mögen die Götter des Ganzen Nichter sein!
So sprach er und verliess sie, durchschreitend die andern Reih'n.
Und Tydeys' Sohn, Diomedes, den trotzigen Helden, fand
Er steh'n auf prächtigem Wagen, dran stattliche Rosse gespannt,
Und Sthenelos war sein Nachbar, der edle Kapaneide.
Auf Jenen schaute mürrisch das Schaarenhaupt, der Atreide,
Und redend zu ihm begann er die fliegenden Worte mit Hohn:
Ha wehe, des feurigen Tydeys, des Rossebezähmers Sohn!
Wie zagst du, wie beschaust du die Gassen der Schlacht voll Beben!
So liebte doch Tydeys niemals zu zagen in seinem Leben,
Nein, Allen voraus in die Feldschlacht, der Erste war er immer.
So sagt, wer ihn sah in der Arbeit, ich habe selbst ihn nimmer
Gekannt und geseh'n, doch sie sagen, er strebte vor Andern sehr.
Auch einst nach Mykene kam er, allein und sonder Heer,
Mit seinem göttlichen Gastfreund Polyneikes, Volk zu werben,
Die heiligen Mauern Thebens bestürmend zu verderben.
Gar sehnlich flehten die Beiden um rühmliche Bundsgenossen,
Auch hatte man, ihrem Verlangen zu willigen, schon beschlossen;
Zeys aber, Zeichen des Unglücks entsendend, wandte die That.
Da zogen sie ihres Weges, und als sie hingenaht
Zum dichtumschilften Asopos, dem Strömer im Grund der Wiesen,
Den Tydeys wieder mit Botschaft die Danaër dort entliessen.
Ging; fand die Kadmeionen; sie sassen grosser Zahl
In der heiligen Macht Eteokles' Palast am frohen Mahl.
Nicht aber liess sich Tydeys, der Bändiger, bange sein,
Zwar Fremdling unter den vielen Kadmeiern und dort allein.
Rief Alle heraus zum Wettkampf und leicht besiegte Jene
In Allem der Held, so mächtig war Helferin ihm Athene.
Da wütheten alle Kadmeier, die Sporner der Rossegewalt,
Und legten auf seinem Rückweg ihm einen verborgenen Halt,
Der Jünglinge funfzig, der Führer ein Paar an Stärke reich,
Der Hämonide Mäon, unsterblichen Göttern gleich,
Und Autophonos' Sohn Polyphontes, ein Trotzer im Waffenfeld.
Auch diesen bereitete Tydeys ein schmähliches Ende; der Held
Erschlug sie Alle, vergönnte dem Einen allein Entweichen,
Nur Mäon entliess er zur Heimath, vertrauend der Götter Zeichen.
So war der Ätolier Tydeys; ist aber in Krieg und Fehde
Sein Sohn, den er zeugte, schlechter, doch besser in Rath und Rede.
Er sprach's und nichts versetzte der Held Diomedes drauf,
Nahm ehrend des Königs Tadel, des ehrenreichen, auf.
Doch es gegnete diesem der Sprössling des rühmlichen Kapaneys:

Atreide, man muss nicht lügen in dem, was man anders weiss!
Wir rühmen uns bessere Helden, als unsre Väter waren!
Die siebenthorige Theben eroberten *wir*, mit Schaaren
Viel minderer Zahl vor die Mauer des Ares hingewandt,
Vertrauend den Zeichen der Götter und Zeys' des Beschirmers Hand.
Doch Jene bereiteten selbst ihr Verderben, die Frevelthäter.
So preise mir denn mit nichten zu gleichem Ruhm die Väter!
Ihm sprach Diomedes, der Starke, mit finsterm Blick das Wort:
Freund, setze dich schweigend nieder, gehorche mir sofort.
Ich grolle gewiss Agamemnon, dem Hirten der Völker, nicht
Ob dessen, was er im Eifer, sein Heer zu befeuern, spricht.
Ihm folgt ja der Ruhm, wenn die Söhne der Danaër Troja zwangen,
Jn Ilios' heilige Veste mit siegender Stärke drangen;
Ihm folgt ja die Schmach, erbändigt der Feind die Achäer hier.
Wohlan, des stürmischen Anfalls gedenken jetzt auch wir!
Er sprach's und sprang mit der Rüstung vom Wagen zur Erde nieder,
Und fürchterlich klirrte der Erzschmuck um seine Heldenglieder
Vom mächtigen Schwung; auch dem Kühnsten entsank vor ihm der Muth.
Dem gleich, wenn zum hallenden Strandfels das stürzende Meer die Fluth
An Woge Woge herrollt, vom Zephyros aufgestört;
Erst hoch auf der Höhe bäumt sich's, dann aber brüllt's empört
Und donnert's laut, an der Veste zerschellt, und mit krummem Saum
Umzieht's im Branden den Vorzack und speit den salznen Schaum:
So wälzten die Danaër endlos sich dorten hinaus zur Schlacht,
Gedrängt an Haufen Haufen. Den Seinen gebot mit Macht
Ein jeglicher Fürst; da schwiegen die Andern (sagte Keiner,
Es habe von allen den Völkern auch Einen Laut nur Einer
Im Busen), verstummend vor Ehrfurcht den Königen. Jeglich Heer
Umstrahlte der Glanz des Geschmeides, umhüllte die bunte Wehr.
Die Troër — wie Schafe zahllos in des reichen Mannes Hürde
Zum Melken steh'n, es drückt sie die Milch, die weisse Bürde,
Sie blöken, der Lämmer Stimme vernehmend, ruhelos:
So scholl im weiten Heere der Troër Geschrei und Getos.
Nicht hörte man gleiche Mundart und Zunge von Allen gesammt,
Nein, Sprachengemisch der Männer aus vielerlei Orten entstammt.
Hier regte sie Ares und dorten Athene, die Blaugeäugte,
Und der Schrecken, das Graun, und die Zwietracht, die Lechzende, Blutgesäugte,
Sie, welche die Schwester und Freundin des mordenden Ares ist:

Klein schleicht sie einher zu Anfang, reckt aber in kurzer Frist
Das Haupt bis empor zum Himmel, auf Erden ihre Schritte.
Sie streute den Hader gemeinsam auch jetzt in der Völker Mitte,
Durchwallend das Waffengetümmel, der Männer Geächz zu mehren.
Jetzt stiessen sie endlich zusammen die Beiden mit ihren Heeren,
Zusammen mit Speer und mit Stierhaut, in Hass und in Grimm vermengt
Die erzgepanzerten Männer; jetzt nahten einander gedrängt
Die hochgenabelten Schilde; Getümmel erscholl und Toben.
Hier wurde gellender Angstruf, dort Siegesgeschrei erhoben
Von Würgenden und Erwürgten; die Erde schwamm in Blut.
Zwo reissenden Strömen vergleichbar, Gebürgen entrollender Fluth,
Die tief zu der mischenden Felsschlucht ergiessen des Wassers Gewalt,
Aus mächtigen Quellen entsprungen, hinab in den klaffenden Spalt;
Von fern vernimmt im Gebürge der Hirt ihr dumpfes Fallen:
So hörte man dort der Vermischten Gebrüll und Verfolgung schallen.
Warf einen der troischen Streiter zuerst Antilochos,
Echepolos, den Wackern im Vorkampf, den Sohn des Thalysios.
Ihm traf er zuerst des Helmes umflatterten Kegel, die Stirn
Durchbohrend mit seinem Wurfspeer; tief drang hinein in's Hirn
Der eherne Zack; da hüllte die Augen ihm finstre Nacht;
Gleich einem Thurme sank er im Ungestüm der Schlacht.
Ihn riss, da er fiel, Elephenor am Fuss, herabgebeugt,
Das Haupt der beherzten Abanter, der Fürst von Chalkodon erzeugt;
Entzog ihn rasch den Geschossen, das Waffengeschmeide gier
Zu rauben, aber Arbeit nur kurze fand er hier.
Denn wie er den Todten schleifte, da sah Agenor, gross
An Muth, des Gebückten Seite vom deckenden Schilde bloss,
Und zuckte den ehernen Schaft hin und löste des Fürsten Glieder.
So floh ihn der Geist, doch über ihm tobte von Neuem wieder
Der Troër und Danaër Mordwerk, ein rasender Kampf begann,
Sie sprangen sich an wie die Wölfe, zerfleischten sich Mann für Mann.
Simoeisios' blühende Jugend erschlug da des Telamon
Entsprossner, Ajas, Jenen, den einst dem Anthemion
Die Mutter, vom Ida kommend, an Simois' Ufern gebar,
Wohin sie, die Heerde zu schauen, gefolgt den Ältern war.
Simoeisios nannten ihn darum die Ältern, doch wenig Lohn
Ward ihnen für ihre Pflege, kurz währte dem trauten Sohn
Das Leben, da Ajas' des Helden gewaltiger Speer ihn zwang.
Dem Schreitenden traf er die Brust erst an der Warze rechts, es drang
Gerade heraus zur Schulter das Erz mit durchbohrendem Streich.

Er taumelte nieder zu Boden im Staube, der Pappel gleich,
Die wuchs in gewässerter Aue des grossen Sumpfs empor,
Am Stamme glatt, ihr grünten nur oben die Zweige hervor;
Sie fällte mit blinkendem Eisen der Wagener, einen Kranz
Aus ihr zu beugen dem Rade des Wagens schimmernd in Glanz;
Nun liegt sie da, verdorrend am Bord des Bachs, bestaubt:
So jetzt der Anthemide Simoeisios, wehrberaubt
Vom göttlichen Ajas. Auf diesen den Speer im Gewühle scharf
Jetzt Antiphos, prunkend im Harnisch, der Priamide, warf.
Sein fehlte zwar, doch dem Leykos, Odyssens Freunde, flog
Der Spiess in die Schaam, da der Tapfre den Todten zur Seite zog.
Er taumelte hin auf den Leichnam, der sank aus seiner Hand.
Odysseys, ob des Erschlagnen im Herzen zornentbrannt,
Durchschritt, mit strahlendem Erze gerüstet, das Vorderheer,
Trat Jenem nah und zielte nach ihm mit dem blanken Speer;
Erst hielt er bedächtig Umschau. Da stoben die Troër zurück
Vor dem zielenden Mann, doch dem Wurfe gebrach nicht ganz das Glück,
Demokoon schlug, den Bastard, den Sohn des Priamos,
Ihm raschen Gestüts von Abydos gekommen, das Wurfgeschoss.
Ergrimmt um den Freund ihn Odysseys am einen der Schläfe traf,
Gerade hindurch, es stürmte heraus aus dem andern Schlaf
Der Erzzack; hüllte da Nacht ihm die Augen schwarz und schwer;
Er dröhnte dumpf zu Boden, umrasselt von seiner Wehr.
Da mussten die Ersten des Kampfes und der strahlende Hektor weichen,
Die Danaër jauchzten laut auf und zogen zurück die Leichen,
Und drangen ein Weites vorwärts. — Das schaute des Zornes voll
Von Pergamos' Höh'n und gewaltig den Troërn rief Apoll:
Auf, rossebezähmende Troër! nicht weicht den Achäern, nein,
Behauptet das Feld, ihr Leib ist ja weder Stahl noch Stein,
Zu sprechen dem Wurf des Erzes, des Leibdurchbohrers, Hohn!
Nicht kämpft ja einmal Achilleys, der lockigen Thetis Sohn;
Zurück bei den Schiffen, das Herz voll von nagendem Zorn, er blieb.
So rief von den Mauern der Schreckgott; die Danaër aber trieb
Die herrliche Tritogeneia, die Tochter des Zeys, zum Streit,
Durchflog das Gewühl und schaute, wer nicht zum Kampf bereit.
Jetzt winkte dem Sohn Amarynkeys', Diores, der Todesgruss;
Ihm traf ein spitziger Feldstein den Knöchel am rechten Fuss.
Der Herrscher Peiroos warf ihn, des Imbrasos Sohn; er war
Von Aenos hergezogen mit thrakischer Männer Schaar.
Es wurden die Flechsen und Knochen zugleich von dem grässlichen Stein
Zerschmettert, er taumelte rücklings in Staub und Schutt hinein,
Er reckte noch beide Hände zu seinen Freunden auf,

Verhauchend den Geist, da stiess ihm sein Werfer mit raschem Lauf
Den Speer in den Nabel, und alles Gedärm an die Erde riss
Heraus das Erz; da umhüllte die Augen ihm Finsterniss.
Ihm traf der Aetolier Thoas, dem Stürmer, mit Speeresschwunge
Die Brust über der Warze; da drang ihm das Erz in die Lunge.
Doch Thoas schritt ihm näher und riss ihm den mächtigen Schaft
Des Speers aus der Brust; dann zog er des schneidenden Schwertes Kraft,
Hieb mitten ihn über den Leib weg und raubte so das Leben.
Doch nahm er ihm nicht die Rüstung; es standen ja rings daneben
Die Thraker sträubenden Hauptbaars, mit ragenden Lanzen zur Hand.
Wie gross er auch war und gewaltig, der Held, und ruhmgenannt,
Sie drängten zurück ihn dennoch; da wich er bestürzt und erschreckt.
So lagen sie denn, die Beiden, selbander im Staube gestreckt,
Der Thraker Fürst und der König des ehernen Volks Epeier,
Umringt noch von manchem Erschlagnen der Troër und auch Argeier.
Jetzt hätte das Werk zu tadeln kein kommender Mann begehrt,
Der unverletzt von der Schärfe des Erzes und unversehrt
Die Mitte durchwallte der Wahlstatt, an Pallas Athenens Hand
Geführt, die den Sturm der Geschosse von seiner Brust gewandt.
Unzählige lagen ja häuptlings an jenem Tag im Staub,
Achäer neben Troërn, gestreckt, des Todes Raub.

Ueber die Aufstellung einer Theorie der französischen Conjugation.

Von C. E. Frege, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Wismar.

Wer eine Theorie der französischen Conjugation aufstellen will, kann dabei die jetzt vorhandenen Formen des französischen Verbs zum Grunde legen, die Analogien in der Flexion aufsuchen und daraus die Regeln über die Bildung der Verbalformen entnehmen. Oder er kann dabei auf die lateinischen Formen zurückgehen, aus denen die entsprechenden französischen entstanden sind. Ob sich auf diese letztere Weise für die französische Grammatik eine Conjugationstheorie gewinnen lasse, darüber will Ref. eine Entscheidung versuchen, nachdem ihm diese durch den nunmehr erschienenen zweiten Theil der trefflichen Grammatik der Romanischen Sprachen von *Friedr. Diez* (Bonn, bei Weber 1838) möglich gemacht ist.

1) Aus der lateinischen Conjugation haben sich folgende Formen in der französischen erhalten:

Indicativ Präsens	z. B.	canto	—	chante
„ Imperfect	„ „	cantabam	—	chantais
„ Perfect	„ „	cantavi	—	chantai
Conjunctiv Präsens	„ „	cantem	—	chante
„ Plusquamperfect	„ „	cantassem	—	chantasse
Imperativ	„ „	canta	—	chante
Infinitiv Präsens	„ „	cantare	—	chanter
Gerundium	„ „	cantando }	—	chantant
Participium Präsens	„ „	cantans }		
„ Perfect	„ „	cantatus	—	chanté.

Dabei veränderte sich die Bedeutung des Plusquamperfects im Conjunctiv in die des Imperfects: chantasse rückte in die Stelle von cantarem; das Gerundium und das Particip wurden durch eine einzige Form: chantant dargestellt.

2) Aus dem Infinitiv und dem zum Hülfsworte gewordenen habere entwickelten sich zwei zusammengesetzte Formen, nämlich:

Futurum	z. B.	chanter-ai, chanter-as u. s. w.	= cantare habeo
Conditionalis	„ „	chanter-ais u. s. w.	= cantare habebam.

Dem Conditionalis liegt demnach die Vorstellung von einer in der Vergangenheit bevorstehenden Handlung „ich hatte zu singen" zum Grunde; daneben erhielt er die Bedeutung der von einer als nicht wirklich gedachten Bedingung abhängenden Handlung „ich hätte zu singen, würde singen," und trat so unter die Modusformen.

3) Der Kennlaut a in der lateinischen ersten Conjugation hat sich in der französischen ersten Conjugation nur in einigen Formen erhalten; mehrentheils ist er in e übergegangen. Die Personalendungen sind meist verstümmelt, z. B. mus in ns, tis in z (ts) oder tes; oder abgefallen, wie fast überall das t der dritten Singularis, z. B.

Indicativ Präsens.	Singular:	1. chant-e	Plural:	1. chant-o-ns
		2. chant-e-s		2. chant-e-z
		3. chant-e		3. chant-e-nt
„ Perfect.	Singular:	1. chant-a-i	Plural:	1. chant-a-smes (âmes)
„		2. chant-a-s		2. chant-a-stes (âtes)
„		3. chant-a		3. chant-è-rent.

Im Imperfect ist es aber schon nicht mehr thunlich, Kennlaut und Personalendung getrennt darzustellen, da beides völlig mit einander verschmolzen ist, so dass etwa abam in aba, ava, eve, oie, ois, ais überging. Die Endung der ersten Person auf s ist ein un-

lateinischer Zusatz, der erst im 13. Jahrhunderte sich häufig vorfindet (*Diez* S. 183).

4) In der Conjugation auf ir, welche französische Grammatiker die zweite nennen, liegt eine Inchoativform zum Grunde, z. B.

floresc-o	—	fleur-is	provenzalisch flor-ise
floresc-is	—	fleur-is	
floresc-it	—	fleur-i-t	
floresc-imus	—	fleur-iss-ons	
floresc-itis	—	fleur-iss-ez	
floresc-unt	—	fleur-iss-ent.	

So abolesco — abolis; duresco — durcis; evanesco — évanouis; macresco — maigris; maturesco — mûris; nigresco — noircis; — so wie denn überhaupt die meisten französischen Verben auf ir (mit dem Inchoativanfange iss) ein *Werden*, den Uebergang des Subjects in den Zustand, den das Stammwort bezeichnet, ausdrücken, z. B. grandir, vieillir, blanchir u. a. — Die französischen Verben auf re (vierte Conjugation) haben nicht alle einen Consonanten zum ursprünglichen Kennlaute, wie fondre (fundere), fendre (findere); einige stammen von Verben der lateinischen zweiten Conjugation, wie répondre (respondere), mordre (mordere), bei denen also der Kennlaut e verloren gegangen ist.

5) Mit Rücksicht auf die historische Grammatik würden sich also die drei französischen Conjugationen folgendermassen charakterisiren lassen. Erste Conjugation: Kennlaut e und a. Perfect auf i; Particip auf é. Zweite Conjugation. Mit dem Inchoativanfange iss vor einem anlautenden Vocale der Endung. Sonst mit dem Kennlaute i. Perfect auf is, Particip auf i. Dritte (vierte) Conjugation. Infinitiv auf re, Particip auf u; Perfect auf is. Kennlaut ein Consonant: d, t, c, p, v, s, l, z. B. vends, mets, vaincs, romps, écrivons, disons, moulons; oder ein Vocal, vor dem ein Consonant ausgefallen ist, z. B. rire (ridere), lire (legere), boire (bibere). Wie wenig sich aber Kennlaut und Endung trennen lassen, da bald der eine ausgefallen, bald die andere abgefallen ist, bald beide mit einander verschmolzen sind, lässt sich schon aus folgender Darstellung des Präsens ersehen.

	1. Conjugation.	2. Conjugation.	3. (4.) Conjugation.
Singular:	1. donne-	finis-	romp-s
	2. donne-s	finis-	romp-s
	3. donne-	fini-t	romp-t
Plural:	1. donn-ons	finiss-ons	romp-ons
	2. donn-ez	finiss-ez	romp-ez
	3. donn-ent	finiss-ent	romp-ent.

6) Wenn nun eine historisch begründete Conjugationstheorie zur Erlernung der heutigen Conjugationsformen durchaus unpraktisch erscheint, so wird man sich bei einer Aufstellung derselben an die

Analogien halten und vergessen müssen, was ursprünglich Kennlaut und was Endung war. Demnach würde ich folgende Bestimmung der Conjugationen vorschlagen.

1) Conjugation auf er. Particip é. Perfect ai, as, a. Indicativ Präsens e, es, e im Singular. Verbindet Stamm und Endung vermittelst eines e, wenn ein r folgt; im Perfect Indic. und Imperf. Conj. mit einem a.

2) Conjugation auf re. Particip u. Perfect Indic. und Imperf. Conjunctiv mit einem i vor der Endung. Präsens und Perfect Indicativ auf s, s, t im Singular.

3) Conjugation auf ir. Particip auf i. Sonst überall gleiche Endungen mit der Conjugation auf re, von der sie sich unterscheidet durch iss vor der Endung, wo diese mit einem Vocale, durch i, wo diese mit einem Consonanten anfängt.

In Laharpium *).

Quos mille summos Helvetico viros
Tellus creavit nutriit et sinu,
Tentata plectro, qua Britanni
Libera iura colunt, et expers

Iuris Gelonus sub dominis fremit,
*Telli*que et *Arnoldi* incluta, *Zwinglii*que
Et *Nicolai* ultra supremas
Nomina personuere stellas;

Nec, quotquot anceps accola finium
Rhenus potentes consilio et manu
Miratur, aut Alpina claustra
Oppositusve Noto Lemanus

Hinc in triumphos protulit Austriae,
Hinc insolentis colla Gabaudiae
Fregisse, vel Burgundionum
Iactat ab exuviis decoros,

Martisve sensit per medios faces
(Seu strinxit enses in nova trux sacra,
Vesana seu regni lubido
Conseruit) fidei tenaces:

*) Decessit III. Cal. April. MDCCCXXXVIII.

Clio paratis nudat honoribus
Laudes virorum sedula persequi,
Nec longus ordo saeculorum,
Livor et impatiens honesti.

Laudata laudo. Scilicet arduis
Non immorari, non opus est meum.
At obstat indignata coeptis
Musa, novosque ciet labores,

Sic fata: „Dudum Thespiacis, simul
„Sacro resedit barbara sub iugo
„Labes, ab oris haud inultae
„Cessimus heu! quid ubique terris

„Vel liberum esset, vel quateret iuga,
„Hoc sciscitantes, atque Heliconios
„Ex gloria rerum vicissim
„Et damus et petimus triumphos.

„Deflendus (illo vindice nam salus,
„Fides honosque et copia constitit,
„Vivoque robur, paxque et artes
„Inter opes viguere pacis),

„Deflendus aequa regibus et viris
„De plebe raptus strage *Laharpius*
„Nuper querelas ex amore
„Assiduas patriae integravit;

„Nec luctus intra conticuit, feris
„Tam cara vultu funera Sarmatis
„Narrans diserto, principesque
„Admonuit populosque cladis.

„Infensa quamquam corda tyrannidi
„Obiecit, aequum regibus integris,
„Multoque in cives aequiorem
„Vidimus occubuisse civem.

„Dignum aere tantum cum titulis decus
„Efferre, dignum Mygdonio trabes
„Saxo recisas vel tabellas
„Et memores posuisse fastus:

„Praeclarius, si munere civium,
„Gratis avorum vel studiis viri
„Virtus superstes posterorum
„Conspicienda oculis refulget.

„Quid plura? celsae carmen abest rei.
„Ne carmen absit: carmine nam decet
„Augere laudes. Fida rerum
„Nuntia sic iubes et virorum.

„Indicta moestae praecipe naeniae,
„Magnoque acutos numine percitus
„Impelle nervos, audiantque
„Cum Tanai et Libybus beatae,

„Queis unda nequicquam obstrepit, insulae,
„Et saecla, quae sol volverit, audiant:
„Virtus alumnum vindicavit,
„Regibus haec eadem magistrum

„Effinxit, audax prisca *Laharpio*
„Flagrante rupit vincula, civico
„Hunc sospitem plausu beavit,
„Exanimemque poposcit astris.“

Vivis, mense Quinctili MDCCCXXXIX.

Gust. Ed. Köhler,
Saxo.

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Sechster Band. Zweites Heft.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue JAHRBÜCHER für Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Supplementband. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Ueber das *odium humani generis*, welches von Tacitus Annal. XV. 44 in Bezug' auf die Christen ausgesagt wird. — Von *Zyro*, Professor in Bern.

Die Erkenntniss der Wahrheit geht oft einen langen Weg durch Verirrungen, deren sich selbst gelehrte und denkende Männer schuldig machen; und ist die Wahrheit aufgefunden, so dauert es meistens noch eine geraume Zeit, bis sie zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. So schwer hält es, den Irrthum zu vernichten und den Zweifel zum Schweigen zu bringen.

Dieses Schicksal hat die berühmte Stelle bei Tacitus Annal. XV. 44. erlitten. Und zwar ist, nach unserm Dafürhalten, der Irrthum hier ein doppelter: einmal hat man überhaupt den Charakter des Tacitus entstellt, und weiter insbesondere den Christen eine Zulage gemacht, die ihnen Tacitus gar nicht machen wollte und nicht gemacht hat.

Das Letztere ist das, was für uns am meisten Bedeutung hat, weil es das Urtheil Vieler über unsere Glaubensbrüder der ersten Zeit verführte. Nicht nur haben Jakob *Serenius* (Gesammelte Zeugnisse der Heiden und vornehmlich des Flav. Josefus von Jesu zur Bestätigung des Glaubens der Christen, Gött. 1758. §. 15. S. 27) und *Schroeckh* (Hist. religionis et ecclesiae §. IV, p. 69), sondern selbst noch in allerneuester Zeit der gelehrte und freisinnige Dr. *Hase* (Lehrb. der Kirchengeschichte, 1834) das odium humani generis so gedeutet, als ob „die Christen in Rom nicht sowohl wegen des Brandes, als vielmehr weil sie einen Hass, eine Verachtung auf das ganze menschliche Geschlecht geworfen hätten, beschuldigt worden seien."

Diesen Irrthum hat jüngst Theol. Cand. Joh. Gottl. Ernst *Mess* (Lehrer zu Saalfeld) nachgewiesen *).

Wir glauben jedoch nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir diese Stelle noch einmal näher prüfen, damit der Irrthum vollständig erkannt werde, das alte Vorurtheil verschwinde, und die Wahr-

*) in den Neuen Jahrb. für Philologie und Pädagogik, Supplementband IV. Heft I. Leipz. 1836. S. 30 ff.

heit rein und ganz zu ihrem Rechte gelange. So sehr nämlich Hr. Cand. Mess die Hauptsache richtig angesehen hat, so scheint er uns aber doch theils dieselbe nicht gehörig, oder nicht mit den rechten Gründen unterstützt, theils in Einzelnem geirrt zu haben. Dass nämlich der Genitiv zu odium unter gewissen Verhältnissen activ (folglich odium selbst passiv) nicht nur verstanden werden könne, sondern auch müsse, leidet keinen Zweifel. So namentlich in den von Hrn. M. angeführten Stellen: *Justin.* XI. 3. wird den von Alexander M. überwundenen Thebanern nachgesagt, odium eos omnium populorum esse. Die Lästerer fügen ihrer Schmähung, wie es auch den Christen zu Tacitus' Zeiten erging, und wie es gern solchen, die von der Höhe ihres Ruhmes und ihrer Macht heruntergestürzt sind, zu ergehen pflegt, indem dann gewöhnlich Jeder etwas Schlimmes beizufügen weiss, noch andere Verleumdungen oder üble Nachreden hinzu: scelerum priorum *fabulas*, quibus omnes scenas repleverint, ut non praesenti tantum perfidia, verum et vetere infamia *invisi* forent. Es ist offenbar, dass der Genitiv populorum hier schlechterdings nicht anders als passiv verstanden werden kann, weil das verbum ein neutrales oder intransitives ist, und weil odium, persönlich genommen, eine passive Bedeutung hat. So *Plaut* Rud. II. 2. 12. 13. ecquem fraudulentum, deorum odium atque hominum, malum, mali vitii probrique plenum etc.? und *Bacchid.* IV. 7. 22. 24. Qui terrae odium inambulat, et iam nihil sapit nec sentit, tanti est, quanti fungus putidus. Man könnte vielleicht geneigt sein, terrae als Dativ zu fassen und mit inambulat zu construiren, aber vs. 24 folgt bestimmt tun' terrae me odium esse autumas? Jedenfalls bleibt der Sinn derselbe. So Mil. glor. III. 3. 48. populi odium quidni noverim? „Wie! ich sollte diesen Elenden, auf den alle Menschen mit Fingern zeigen, nicht kennen?"

Diese Stellen beweisen denn also für unsern locus nichts; wir müssen somit andere Gründe suchen. Und wie?

Dass man auf jene von uns verworfene Erklärung kam und den Genitiv passiv, das odium activ fasste, ist leicht begreiflich, wenn man das erste Glied der Vergleichung in's Auge fasst. Da ist nämlich der Grund und Gegenstand der Verurtheilung angegeben, und dieser ist eine *Handlung* (folglich ein *activum*), welche den Christen zugeschrieben wurde — sie sollten die Brandstifter gewesen sein. Wie leicht konnte nun geschehen, dass man im zweiten Gliede des Parallelismus wegen ebenfalls ein activum suchte, besonders wenn man odio falsch verstand und gleich odii, folglich parallel mit in crimine auffasste. In solcher Auffassung mögen vielleicht Manche durch Vergleichung von Hist. V. 5. bestärkt worden sein, wo Tacitus den *Juden*, die er freilich meist ganz irrig beurtheilt, und mit denen damals die Christen oft verwechselt worden zu sein scheinen, einen „tödtlichen Hass gegen alle Nichtjuden" zuschreibt. So aber kann nun freilich unsere Stelle weder historisch, noch grammatisch erklärt werden. Grammatisch nicht: weil convinci

unseres Wissens nicht mit dem Ablativus obiecti, sondern causae oder instrumenti construirt wird. Der Sinn muss demnach dieser sein: „Sie wurden nicht so sehr des Verbrechens der Brandstiftung überwiesen, als vielmehr durch den allgemeinen Hass, der auf ihnen lag, als Brandstifter verurtheilt.“ Es ist das ganz nach Art der gewöhnlichen Breviloquenz und prägnanten Diction des Tacitus. Nicht Thatbeweise und Zeugen waren der Grund ihrer Verurtheilung, sondern der allgemeine Hass, mit welchem sie verfolgt wurden. Man möchte vielleicht denken, in diesem Falle hätte Tacitus richtiger geschrieben: odio communi oder odio hominum, weil man nicht begreifen könne, wie zu einer solchen Verurtheilung wegen rein nationaler Anschuldigungen das odium *generis humani* nöthig gewesen sei. Freilich! aber dieses wäre zu schwach gewesen, um dasjenige auszudrücken, was Tacitus hier im Sinne hatte; vergl. superstitio *exitiabilis*, und Plin. epist. X. 97. Dazu kommt, dass dem Römer, dessen Reich ja den „orbis terrarum“ umfasste, das genus humanum und das imperium romanorum identisch gelten konnten. Oder man könnte sagen wollen: humanum genus sei ein abstracter Begriff und sei natürlicher, ein odium *gegen die Menschheit*, als *von* der Menschheit zu denken, weil in dem erstern Falle das menschliche *Wesen* gehasst werde, was im letztern nicht möglich sei. Allein das Abstractum (humanum genus) bezeichnet das Allgemeine, und ist somit hier ganz passend als Verstärkung des Hasses, dessen Gegenstand die Christen waren. Tacitus will sagen: diese Secte ward von Allem, was Mensch heisst, d. h. wo man sie kennen lernte, verabscheut *). Und in der That, das Christenthum war damals schon weit verbreitet, wie auch aus dem Berichte des *Plinius* an Traian erhellet: Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum et vocabuntur, neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est. Und doch hoffte er noch, dem Umsichgreifen Einhalt thun, ja das Uebel wieder gut machen zu können!

In crimine erklären wir als Bezeichnung des Gebietes überhaupt, in welchem sich diese ganze Anklage bewegte: in Sachen des Verbrechens der Brandstiftung, oder (nicht nach dem Geschäftsstile): in Beziehung auf das Verbrechen. Nämlich so: sie wurden in Betreff des Verbrechens der Brandstiftung weniger durch Zeugen und Thatsachen der Schuld überwiesen, als vielmehr nur aus allgemeinem Hasse und um dieser feindseligen öffentlichen Meinung zu genügen, verurtheilt.

---

*) Vergl. „Ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe — In der Welt habt ihr Angst — Ich bin gekommen, das Schwert zu bringen — Sie werden euch verfolgen und tödten“ u. s. f. — und „meinem Gott damit einen Dienst zu thun — Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Finsterniss hat es nicht begriffen.“ So konnte denn ein solcher Widerspruch gegen das Christenthum nicht unerwartet sein.

So grammatisch und sprachlich. Aber auch historisch kann die Stelle nicht anders verstanden werden, ganz einfach aus dem Grunde, weil eine solche Behauptung schlechtweg nicht bewiesen und unterstützt werden könnte. Nirgends kann den Christen ein solcher Hass nachgewiesen werden, wohl aber überall das Gegentheil, sowohl ihre Liebe und Geduld, als ihre Leiden von den Feinden des Christenthums. Wenn historisch von einem odium, das den Christen zur Last zu legen ist, gesprochen werden soll, so ist es einerseits ihre temporäre Verfolgung der *Juden*, anderseits das berüchtigte odium *theologicum*, das wir, Gott sei gedankt, zu den vergangenen Zeiten rechnen können, aber Beides bleibt etwas ganz Partielles. Ein odium generis humani einer ganzen grossen Gesellschaft nachsagen, ist Unsinn und Unding — Misanthropen finden sich nur einzeln.

So viel über diesen Punkt. Das andere betrifft die angeführte Stelle überhaupt in Bezug auf ihren historischen Werth und somit auf den Charakter des Tacitus, sowohl als Menschen, wie als Historikers.

Mit Recht hat Hr. Mess diesen Charakter auf der einen Seite in Schutz genommen, aber mit Unrecht, wie uns scheint, auf der andern Seite wieder Preis gegeben, und eben so mit Unrecht, um den Tacitus zu rechtfertigen, den damaligen Christen eine Zulage gemacht, die ihnen schwerlich gehört.

Hr. M. meint nämlich, Tacitus habe, indem er die Christen per flagitia invisos nennt, zu einer so schweren Nachrede „sicherlich auch triftige Gründe gehabt", oder er müsste ein offenbarer Lügner und kein Geschichtschreiber sein; und dass er diese flagitia nicht näher bezeichne, sei kein Grund gegen das Factum, vielmehr ein evidenter Beweis, dass die flagitia offenkundig und allbekannt waren. Allein, was das Erstere betrifft, so muss es weder das Eine, noch das Andere nothwendig, sondern es kann ein Drittes sein, d. h. die Alternative ist nicht richtig; und was das Letztere, so kann es sich mit diesen flagitiis subjectiv richtig verhalten haben nicht aber objectiv. Der Vorwurf war ungegründet, und doch bleibt Tacitus wahr. Wie diess? Einfach desshalb, weil er eben ein echter Geschichtschreiber ist, er urtheilt und macht nicht seine subjective Ansicht geltend, sondern gibt vielmehr die subjectiven Ansichten, welche herrschten, wieder und beweist sich eben damit objectiv. So in dieser ganzen Stelle, was wir sogleich nachweisen zu können hoffen.

Hr. M. sagt: Wenn zwar manche Anschuldigung, die man den Christen jener Zeit machte, allerdings grundlos war, so mochten sie sich doch hin und wieder Verbrechen schuldig gemacht haben und Fehler begehen, die selbst unparteiische und billig denkende Männer, wie Tacitus, nicht gleichgültig übersehen konnten. Und dieses harte stigmatisirende Urtheil begründet Hr. M. mit nichts, als damit, dass er sagt: dafür spreche der Umstand, dass Sklaven

christlicher Herren und selbst gefolterte Christen dergleichen ausgesagt hätten (coll. *Just. Mart.* Apol. II. 12. und *Euseb.* H. E. V. 1.), und dass bei den Agapen der ersten Christen wirklich mancherlei Ausschweifungen vorgekommen zu sein scheinen (cf. *Tertull.* adv. Psychicos c. 17, coll. Apolog. 39). Das sollen die Beweise für eine so arge Beschuldigung sein. Wir sind weit entfernt, diese ersten Christen sammt und sonders zu Engeln zu machen, aber verwundern müssen wir uns, wie ein Christ über Mitbrüder (und sollten es auch Heiden sein!) so leichtlich ein solches Urtheil aussprechen kann. Wer wüsste nicht, wie zu allen Zeiten durch die Folter oft nichts als Lügen herausgepresst wurden, je nachdem es im Interesse des Folterers lag, oder je nachdem der Charakter des Unglücklichen stärker oder schwächer war. Mancher hat ja sogar lieber gesagt, er sei des Verbrechens schuldig, dessen er nicht schuldig war, nur um den entsetzlichen Martern zu entgehen, mit welchen der grausame Feind ihn quälte, weil ein schneller Tod unendlich besser schien, als ein mit langen Martern erkauftes Leben. Und was die Stelle bei Tertull. adv. Psych. betrifft, so ist da wesentlich von Missbrauch des *Essens* die Rede, was doch in den Augen eines Römers kaum als ein flagitium gelten mochte. Und wenn Tertullian beifügt: adolescentes cum sororibus dormire — was an den in der Schweiz unter dem Landvolke üblichen „Kiltgang“ erinnert, — so ist sehr zweifelhaft, ob er im Ernste wirklich dieses unter den flagitiis gedacht habe, besonders da er (Hist. V. 5.) von den *Juden* sagt: proiectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent — fast wie wenn ihm das Letztere als etwas Unnatürliches erschiene, wenn man nicht etwa die *alienae* mulieres auf nicht jüdische beziehen will, weil unmittelbar nachfolgt: *inter se* nihil illicitum.

Und wenn Hr. M. seine Beschuldigung wenigstens einigermassen mit *Min. Fel.* Oct. 12 (fin.) zu begründen sucht, so hat er übersehen, dass die den Christen in jener Zeit zugelegten Prädicate indocti, impoliti, rudes, agrestes nicht nur mit jener Beschuldigung keine Aehnlichkeit haben, sondern in der That nichts Anderes als pöbelhafte Schimpfnamen sind, deren Wahrheit nichts weniger als constatirt ist. Man darf nur diese Stelle im Zusammenhange lesen, um die innere Unwahrheit dieser Prädicate zu erkennen: Proinde si quid sapientiae vobis aut verecundiae est, desinite coeli plagas et mundi fata et secreta rimari; satis (vobis) est propedibus aspicere, maxime indoctis, impolitis, rudibus, agrestibus. Quibus non est datum intelligere civilia, multo magis denegatum est disserere divina.

Darum würden wir unsere Argumentation lieber umkehren und sagen: Wenn auch vielleicht unter jenen Christen hie und da Einer gefunden werden mochte, welcher seinem Namen wenig Ehre machte, und entweder als Heuchler in die Gemeinschaft der Christen eintrat, oder nachher wieder in das Sündenleben zurückfiel, so waren doch die meisten Anschuldigungen und Vorwürfe, die man den Christen in jener Zeit zu machen pflegte, ohne allen wahren Grund, und

gingen gewöhnlich aus keiner andern Quelle hervor, als welche *Sulpicius Severus* (Hist. Sacr. II. c. 28) so treffend bezeichnet, wenn er sagt: Hic (Nero) primus christianum nomen tollere aggressus est, quippe semper inimica virtutibus vitia sunt, *et optimi quique ab improbis quasi exprobrantes aspiciuntur.*

Wenn wir endlich fragen, wie Tacitus über diese Dinge gedacht haben möge, so, glauben wir, lasse sich nicht nur nicht beweisen, dass Tacitus dem Christenthume feind gewesen sei, sondern eher dürfte das Gegentheil durchblicken, aber er hält sich ganz objectiv. Das Gegentheil: sofern er fühlbar den Nero als den Brandstifter ansieht — „non ope humana etc. decedebat infamia, quin iussum incendium crederetur (ganz ähnlich Sulpic. Severus); ergo abolendo rumori Nero subdidit reos." Unzweifelbar hielt Tacitus diese Angeklagten nicht für schuldig — er würde sich anders ausgedrückt haben. Wiederum sagt er: quos per flagitia invisos *vulgus* Christianos appellabat, und scheint sich und ähnliche Gebildete von solcher Ansicht ausgenommen zu haben. Und so der Schluss: haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt — womit er offenbar nicht übereinstimmte. Er stellt also wesentlich bloss die gangbare, herrschende Ansicht über diese Leute dar, und lässt kaum seine eigene Meinung zum Vorschein kommen. So *musste* er schreiben, wenn er nicht selbst Christ sein, oder aber wenn er nicht grosser Gefahr sich aussetzen wollte, sei es für sein Leben, sei es für sein Geschichtswerk. Damit wollen wir freilich keinesweges behaupten, dass er die Christen nach aller Wahrheit erkannt habe, so wenig als er (Hist. V. 5.) die religiöse Eigenthümlichkeit der Juden begriff, sondern er hat immerhin als Römer geurtheilt, aber als ein gebildeter Römer, der sich von dem vulgus strenge unterschied.

Odysseus in der Unterwelt. Odyssee, Rhaps. II. Fortsetzung der Ostern 1835 als Schulprogramm des Gymnasiums zu Schleusingen erschienenen Abhandlung: Ueber den Aufenthalt des Odysseus bei der Kirke und seine Fahrt in die Unterwelt. Von Dr. *Altenburg*, Conrector des Gymnasiums zu Schleusingen.

Wir knüpfen hier an die in unserm Osterprogramme vom Jahre 1835 begonnene und dort unterbrochene Untersuchung die über den Aufenthalt des Odysseus im Hades an.

Teiresias fährt fort (Od. XI. 112): Wenn er aber die Sonnenrinder verletzen würde, so würde er erst spät, entblösst von allen

Genossen, auf fremdem Schiffe nach Ithaka kehren und Elend im Hause finden, indem Männer voll Uebermuths schwelgend sein Gut verwüsteten, er aber werde ein Rächer erscheinen. Die Sonnenrinder haben wir schon mehrfach als Sterne bezeichnet. Kehrt Odysseus in seine Heimath, so findet er sein Gut verwüstet, denn im Herbste und Winter scheint die Natur zerstört. — Wenn er die Freier getödtet haben würde, so solle er wandern mit einem Ruder, bis er zu Sterblichen komme, welche das Meer nicht kennten und nimmer mit Salz gewürzte Speisen genössen; er solle gehen, bis einst in der Fremde ein begegnender Wanderer sage, dass er eine Wurfschaufel trage (Voss zu Virg. Georg. 3, 134. p. 558.), und hier das Ruder in die Erde heften, dem Poseidon Opfer bringen, einen Widder und Stier und saubefruchtenden Eber; dann solle er heim wandern und sämmtlichen Göttern nach der Reihe Festhekatomben bringen, zuletzt werde im Alter ihn ausser dem Meere der Tod treffen *). Die Sonne, indem sie den Thierkreis durchläuft, steigt vom Anfange des Jahres die 6 Zeichen durch bis zur Zeit der Aernte, also bis zu Ende des Juni, dann steigt sie abwärts, sie kehrt in ihre Heimath, ihre Kraft wird schwächer und schwächer, es tritt das solstitium hibernum ein, sie stirbt, die junge Sonne wird geboren. Daher Todesfeier und Geburtsfest der Sonne, was einerseits täglich, andererseits jährlich gefeiert wurde. Das Ruder ist Symbol der Schifffahrt, die Wurfschaufel Symbol der Aernte. Männliche Thiere soll Odysseus opfern, denn sie sind selbst unfruchtbar, ob sie gleich befruchtend sind.

Sobald sich Teiresias entfernt, erscheint die Mutter des Odysseus, Antikleia; sie ist die Tochter des Autolykos **), des Selbstleuchtenden, und der Amphithea, der Umkreisenden, beides Lichtgottheiten ***); sie trinkt vom Blute und erkennt den Odysseus, und theilt ihm Einiges mit über Penelope, Telemach und den Vater Laertes, so wie die Ursachen ihres Todes (v. 180 — 203). Antikleia, sonst auch Eurykleia genannt, hat ihren Namen von ἀντί und κλέος, und scheint Lichtgottheit zu sein und lässt sich mit der Isis der Aegyptier vergleichen, die ebenfalls Mutter der Sonne genannt wird †). Da der Mond weiblich gedacht wurde, und der Aufgang der Sonne auf den Untergang des Mondes erfolgte, so konnte wohl auch dieses Verhältniss der Sonne zur Mondgöttin gedacht werden. So erscheint Osiris als Bruder, Gatte und Sohn der Isis.

---

*) Ulysses qualis ab Homero in Odyssea descriptus sit. Quaestionum Homericarum fascicul. secund. Schleusing. 1837. p. 20. 21.

**) l. c. p. 10.

***) Klopfer mythol. Lexic. unter Autolykos und Antikleia.

†) Jablonski T. I. p. 259 ff. Bei den Spartanern hiess Diana Eukleia. Xenoph. Hellen. I. c. 7. Ueber Laertes vergl. mein vorher angeführtes Osterprogramm 1837. p. 24.

Hierauf sieht Odysseus (v. 235—259) die Tyro, Tochter des tadellosen Salmoneus und der Alkidike, Gattin des Kretheus (II. 120. Apollod. I, 9, 8), eines Sohnes des Aeolos. Sie liebte vordem den Enipeus' und lustwandelte oft um Enipeus schöne Gewässer. Ihm ähnlich erschien aber Poseidon und vermischte sich mit ihr. Hierauf gebar sie den Pelias sammt den Neleus. Ersterer herrschte nachmals in Iolkos, Letzterer in Pylos. Dem Kretheus aber gebar sie den Aeson, Pheres und Amythaon. Salmoneus war der Sohn des Aeolos und der Enarete, Vater der Tyro, Gemahl der bösen Sidero. Er war sehr reich und stolz, und erbaute die Stadt Salmone in Elis (Strabo VIII. p. 356). Er wollte für den Jupiter selbst gehalten sein und forderte sogar Opfer. Er warf Fackeln in die Luft, um den Blitz nachzuahmen, und spannte über seinen Wagen mit ehernen Kesseln Felle und bildete den Donner nach. Dafür wurde er vom Blitz erschlagen. (Apollod. I, 7, 2. Virg. Aen. VI, 585). Könnten wir von unserm Standpunkte aus den Salmoneus als historische Person auffassen, dann hätte die Erklärung unsers Mythos weniger Schwierigkeit, da besonders hervorgehoben ist, dass er der Gatte der bösen Sidero *) gewesen, und dass er vom Blitz erschlagen sein soll. Dann könnte man annehmen, Salmoneus wäre mit der Natur vertraut gewesen und hätte verstanden, den Blitz aus den Wolken zu entlocken, und bei einem dieser Versuche wäre er gestorben, daher sei diese Sage entstanden **). Denn dass die Alten die Wirkungen der Elektricität kannten, und namentlich den Blitz zu entlocken verstanden, ersieht man aus Liv. I. 20, wo vom Numa die Rede ist. Ostertag in seiner Uebersetzung bemerkt zu dieser Stelle, dass auch Porsenna die Kunst, den Blitz zu leiten, verstanden habe, eben so Hostilius, der aber wegen seiner Ungeschicklichkeit vom Blitz erschlagen wurde (Plin. II. 54). Nach Dionysius von Halicarnass hatte Alladius II., König der Albaner, dasselbe Schicksal mit Hostilius. Ostertag beruft sich noch auf das Beispiel des Propheten Elias, ferner auf 3. Mos. 9, 24. Moses und Aron, und 2 Chron. 7, 1. Grose in seiner Voyage aux Indes Orientales, Paris 1764. p. 314 bemerkt, dass Zoroaster ebenfalls die Elektricität gekannt habe (Valer. Flacc. Argonaut. I. 199).

Salmoneus kann aber keine historische Person sein, da er der Sohn des Aeolos ist ***). Aeolos, der Windmann, ist der Vater des Salmoneus; Salmoneus, wahrscheinlich von ἅλς. Der Sturmwind kommt aus der Gewitterwolke und wühlt das Meer auf, mit ihm fährt zischend der Blitz hernieder und zündet Bäume, Schiffe und Städte an, darum ist Sidero des Salmoneus Gemahlin. Wir kön-

---

*) Damm. Lex. ed. Rost sub σίδηρος et λίθος.

**) Einleitung in die Mythologie etc. von J. S. C. Schweigger. p. 22—24. 140. 170.

***) Conrad Schwenck: Etymologisch-mythologische Andeutungen, p. 321. Schweigger l. c. p. 296.

nen in diesem Mythos nur symbolisch die Beschreibung der mit Elektricität geschwängerten Luft erkennen, woraus die Gewitter entstehen. Dass aber in der Zeit des Juni, Juli, August diess am meisten der Fall ist und vorzugsweise in Asien, das haben neuere Forschungen zur Genüge bewiesen. Aus den Worten des Eustathius zu Od. XI. 235, wo er den Salmoneus ἀντιβροντῶν τῷ Διῒ καὶ ἀντιστράπτων nennt, möchte man fast an unterirdische Blitze denken *). Man unterschied nämlich dreierlei Arten von Blitzen, die himmlischen, die aus säulenartig sich erhebenden Wogen des Meeres (aus den sogenannten Wasserhosen) hervorbrechenden, die aus den Tiefen der Erde emporsteigenden Blitze.

Des Salmoneus und der Alkidike Tochter ist Tyro. Salmoneus soll die Stadt Salmone in Elis gebaut haben, die nachmals durch den Blitz zerstört wurde. Nun könnte man eher annehmen, dass Salmoneus von Salmone seinen Namen erhalten habe. Salmone ist aber eben so wohl Name einer Stadt in Elis, als einer Quelle, woraus der Enipeus sich in den Alpheios ergiesst (Strabo VIII. p. 245). Der Name Tyro erinnert an Tur, Tyr, Tir, Taurus, welcher Name sowohl das Gebirge Taurus, als den Stier bezeichnet. Dass die Flussgötter mit Hörnern abgebildet werden, um ihre Gewalt anzudeuten, ist bekannt **). Mithin hätte man sich unter der Tyro einen kleinen Fluss zu denken, der die Fruchtbarkeit beförderte durch die Bewässerung. Kretheus war der Bruder des Salmoneus, und Beide Söhne des Aeolos. Die Tyro liebt den Enipeus, nach Strabo Fluss im Peloponnes, welcher in den Alpheios fällt. K. Ottfr. Müller (Gesch. hellen. St. I. p. 371) versetzt ihn nach Thessalien fälschlich. Schwenck p. 189 bemerkt: Von der stossenden Bewegung des Meeres ist auch sein Name Ἐνιπεύς entlehnt, unter welchem Poseidon bei den Milesiern verehrt wurde (von ἴπω, ἵπτω, stossen, schlagen [Schol. zu unserer Stelle]). Poseidon nimmt aber dessen Gestalt an und vermischt sich mit ihr, und sie gebiert den Pelias und Neleus. Pelias vermählt sich nachmals mit der Thetis, die in Thessalien besonders verehrt wurde, wodurch Pelias zum Orts- oder Landes-Heros wurde, der offenbar auf die Fruchtbarkeit dieses Landes hinweiset ***). Neleus, sonst Nereus, erscheint als König von Pylos, dessen Namen das Wort νάω zum Grunde liegt (Schwenck p. 180. Klopfer unter Neleus). Dem Kretheus gebar sie den Aeson, Pheres und Amythaon. Schwenk p. 110 hält die Namen Ἰασίων, Ἰάσων, Αἴσων, Αἴθων für einen und denselben, und in Bezug auf die Demeter bezeichnen sie einen Genius der reifenden Saat, von αἴθω, brennen, daher auch αἴθων röthlich, gelblich heisst. Aus Aison wäre aber

*) Schweigger p. 226 ff.

**) Baur Th. II. 2. p. 84.

***) Schwenck p. 102. Fulgent. l. 3, fab. 7. Thetidem dici voluerunt aquam. Iupiter quasi deus coniungit Peleo. Πηλός enim graece lutum dicitur, ergo terram cum aqua commixtam volunt homines genuisse etc. Baur Th. II. p. 284.

Iason geworden und zu einem Landesheros erhoben. In den Samothrazischen Mysterien habe er die Rolle als Gemahl der Erdgöttin erhalten. Fassen wir nun den ganzen Mythus in einen einfachen Gedanken, so ergibt sich, dass Odysseus (d. i. die Sonne) auf seiner Fahrt in die Unterwelt (d. h. wenn sie die zweite Hälfte des Thierkreises durchschreitet) den Keim der Fruchtbarkeit zur Zeit des Winters dort findet und (im Frühjahr) denselben durch die Wärme befördere und die Fruchtbarkeit erzeuge. Um diesen Gedanken jemehr und mehr zu versinnlichen, wird der Mythus in eine besonders fruchtbare Gegend versetzt. Unser Mythus ist daher als ein astronomisch-agrarischer zu betrachten. Pheres (von φέρειν, φέρβειν, nähren, Schwenk p. 299), der Sohn des Kretheus von der Syro, wird als Erbauer von Pherae in Thessalien genannt, und wird dadurch zum Landesheros einer fruchtbaren Gegend, d. i. der Grund agrarischer Cultur (Apollodor. I, 9, 11. 14. Eusthat. zu XI. 256. Uschold, Vorhalle p. 532).

Hierauf sah Odysseus (v. 260—265) die Antiope, Tochter des Asopus, nach Apollod. III, 10, 1 Tochter des Nykteus und der Polyxo. In Folge der Umarmung des Zeus gebiert sie den Amphion und Zethos. Antiope, von ἀντί und ὄψ das Gesicht, ein Lichtwesen, ist eine Tochter des Nykteus, der Nacht, denn aus der Finsterniss entwickelt sich das Licht, und der Polyxo, der Vielleuchtenden. Bei Homer ist sie Tochter des Asopus genannt, eines thebanischen Flusses, nicht weit vom Kithaeron, denn aus den Gewässern scheinen Sonne, Mond und Sterne sich zu erheben. Ἀμφίων, der Umlaufende, Umkreisende *) baut Theben, indem die Steine nach den Tönen seiner Leier sich zusammenfügten **). Ζῆθος mit Amphion ein Bruderpaar als Sonne und Mond nach Schwenk p. 196. Zethos und Amphion werden ausgesetzt ***) und von einem Hirten erzogen, wie Romulus und Remus, Hirtenstand und Musik ist ihnen eigen, wie dem Sonnengotte Phoebus. Ihre Sage ist thebanisch, Amphion befestiget Theben mit einer Mauer, zu der seine Leier die Steine herbeizieht, heirathet die Niobe, mit welcher er 10 oder 12 Kinder erzeugt, die Zahl der Monate des Jahres oder 7 die Zahl der Wochentage, die von der Sonnen- und Mondgottheit Apollon und Artemis getödtet werden. Der Mythus ist calendarisch; die Musik bezieht sich auf die Sphärenmusik und die Weltharmonie, andererseits auf die Fruchtbarkeit des Bodens, die durch Wärme und Feuchtigkeit erzeugt wird.

Nun erscheint dem Odysseus (v. 266 ff.) die Alkmene, des Amphitruo Genossin, die Mutter des Herkules, und Megare, die Tochter des übermüthigen Kreion. Alkmene ist Ἀλαλκομένη, die Abwehrende, Schützende, wie ihr Sohn Herkules, der wandernde unrechtvertil-

*) Schwenk I. l. p. 196. Uschold, Vorhalle p. 192 ff. 195.
**) Baur Th. I. p. 194.
***) Uschold, Vorhalle p. 197.

gende Heros ἀλεξίκακος ist, der durch seine 12 Arbeiten in Verbindung zur Sonne tritt oder selbst zur Sonne wird, andeutend die 12 Sonnenmonate. Herkules ist vom Zeus gezeugt. Merkwürdig sind des Zeus 12 geheime Liebschaften, die sich unstreitig auf die Naturkräfte in den 12 Monaten beziehen. Amphitruo, von ἀμφί und τρύω, ermüden, ist der Sohn des Argos, des Glänzenden, Leuchtenden (Plaut. Amphitr. Prol. v. 98. Klopfer in Nitsch mythol. Wörterbuch unter diesem Namen). Megare, Tochter des Kreon, Königs in Theben, Gemahlin des Herkules, mit welcher Herkules 3 Söhne zeugte: Theriomachos, Kreontios und Deion; nach Andern hat er 2, nach Andern 4 Söhne, eine Anspielung auf die vier Jahreszeiten, was um so deutlicher wird, da, wie der Scholiast v. 269 erzählt, Lykos, der König von Theben, wo die Fabel spielt, diese Kinder tödtet, als Herkules in die Unterwelt nach dem Kerberos geschickt worden war *). Lykos ist offenbar thebanischer Heros, unter dem man die Sonne sich dachte, wie auch der Name beweist **).

V. 271 — 280 sieht Odysseus des Oedipus Mutter, Epikaste, die sich ihrem Sohne vermählt, wofür sie die Rache der Götter trifft, so dass sie sich erhängt. Wollte man diese ganze Erzählung für historisch begründet halten, so erschienen die Götter der Griechen höchst grausam. Epikaste heirathet ihren eigenen Sohn nicht nach eigenem Willen, nicht aus Wollust, sondern nach des Volkes Willen, nach höherer Bestimmung, und sie weiss es nicht, dass es ihr Sohn ist. Ueber die Sphinx, die in der Geschichte des Oedipus eine bedeutende Rolle spielt, und die von den Griechen abgebildet wurde als ein Löwe mit einem menschlichen weiblichen Gesicht und Busen (Apollod. III, 5, 8. Hesiod. 326) und mit Flügeln, vergl. man: Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen v. Vogel, Nürnberg, 1793. p. 119. Man hat die Sphinx, wie Vogel bemerkt, für eine astronomische Gottheit gehalten. Die Eigenschaften der Sphinx sind Grausamkeit und räthselhafte Reden; sie wurde als Wächterin der Mysterien gebraucht. Oedipus (Schwellfuss) ***), (οἰδεῖν τοὺς πόδας) ist offenbar eine Sonnengottheit. Wenn aber die Sonne in das Wintersolstitium tritt, dann sagte man von ihr, sie hinke (pede claudicare oder pede concretum esse). *Οἰδεῖν* dürfte sich auf das Keimen und Anschwellen des Saatkornes beziehen lassen (Eurip. Phoen. 18 .Sch.). Laïos wird für einen unterirdischen Gott von Uschold

*) Schwenk p. 138.

**) Crusius zu dieser Stelle bemerkt, Herkules habe in einem von der Here zugesandten Wahnsinne die Kinder ermordet. Hyg. fab. 31. Buttmanns Aufsatz über Herakles. Uschold p. 403.

***) Duncan. Lex. sub *Οἴδεω*. Apollod. III, 5, 8. Eurip. Phoen. 27. und 18 schol. Palaephat. fab. 6. Uschold, Vorhalle p. 606. 587. 565. Anmerk. 524. 27. p. 400. Anm. 29. Mit der zuletzt angedeuteten Bemerkung können wir nicht übereinstimmen. Damm sagt: rectius nomen deducitur a grandibus pedibus, fälschlich.

gehalten *): Dass er sich nachmals die Augen aussticht, scheint ebenfalls sich auf die Zeit zu beziehen, wo die Sonne die Erde nicht beleuchtet, folglich ihren Einfluss auf dieselbe verliert. Epikaste oder Iokaste, wie sie die Tragiker und Apollodor nennen, von ἐπί oder ἴός (Ἰω) und κάζειν, die Geschmückte, die Veilchen-, d. i. Blumengeschmückte, ist Mondgöttin. Damm erklärt den Namen durch κοσμουμένην ἰότητι i. e. βουλῇ. Die Sonne, wie wir schon vorher sahen, geht auf, wenn der Mond untergeht, so wurde der Mond Mutter der Sonne. Die Verheirathung bezieht sich auf die mystische Ehe, oder auf die Conjunction der Sonne und des Mondes.

Nun erscheint (v. 281 — 297) Chloris, die Gattin des Neleus, die Tochter des Amphion, Königs zu Orchomenos, und der Niobe, oder der Persephone (Apollodor. III, 5, 6. Pausan. II, 21); sie herrschte über Pylos und gebar den Nestor, Chromios, Periklymenos und Pero, um die sich alle benachbarten Fürsten bewarben. Neleus gab sie nur unter der Bedingung, dass man ihm des Iphikles Kinder aus Phylake brächte. Der Sohn Melampus wagt die That, die ihm nach einem Jahre gelingt. Neleus ist Hades, der unbarmherzige Gott. Sein Sohn Nestor war ursprünglich wie Nireus Gott der stillen, von keinem Winde bewegten Gewässer **); Periklymenos wie Klymenos euphemistische Benennung des Hades ***); Melampus ebenfalls Benennung des Hades. Die Rinder des Iphicles sind die Sonnenrinder, d. h. die Sterne. In Pylos, wo Nestor herrscht, wurde Hades besonders verehrt †). Im Westen, denn hier lag Pylos, gehen die Sterne unter.

Nach Andern gebar Chloris dem Neleus 12 Kinder: die Pero, den Turnus, Asterius, Pylaon, Mestor, Nestor, Periklemenos, Deimachus, Eurybius, Epidanes, Phadius, Eurymenes, Euagoras (vergl. Eusthat. zu ds. St.). Nach dem Homer und dem Scholiasten ist Chloris die Tochter des Amphion (des Umlaufenden, Umkreisenden, Prädicat der Sonne) und der Persephone (der Leuchtenden, Prädicat der Mondgöttin) ††). Neleus der unterirdische Gott heirathet sie wegen ihrer Schönheit. So wird sie aus einer Mondgöttin Pflanzengöttin. Chloris soll nach Andern früher Meliboea, die Liebliche, Gesegnete, Segenspendende, aber auch die Bleiche, Blasse geheissen haben. Chloris kommt von χλωρός, was so wohl grün, frisch, aber auch gelb, bleich bedeutet. Diese doppelte Bedeutung wird klar, wenn man bedenkt, dass sie als leuchtende Königin am Himmel, und auch als unterirdische Königin erscheint. Hier möchte ich sie für die erwachende Natur nehmen. Daher Ovid. Fast. lib. V. 195.:

*) Jablonski, Panth. Aeg. T. 1. p. 175.
**) Uschold, Vorh. p. 455 ff.
***) Schwenk p. 135.
†) Uschold, Vorhalle p. 554 ff. Das ganze 26. Cap. über die symbolische Bedeutung des Raubes und der Entführung verdient bei Uschold nachgelesen zu werden.
††) Schwenk p. 247. p. 366.

Chloris eram, quae Flora vocor, corrupta Latino
Nominis est nostri littera graeca sono.

Auf diese Deutung führen ihre Kinder. Nach Homer hat sie vier Kinder, 3 Söhne und eine Tochter, die 4 Jahreszeiten. Pero, die Weibliche, um das Erwachen der Natur anzudeuten; πηρώ erinnert an πηρός, πηρόω, verstümmeln, und bezieht sich wahrscheinlich auf das Verstümmeln, d. h. auf das Umpflügen der Erde (proscindere, disrumpere); man denke an Saturnus oder Kronos, wo sich ebenfalls diese phallische Bedeutung anknüpft. Ihre 12 Kinder mit der Pero an der Spitze bezieht sich auf die 12 Monate. Das Jahr begann bei den Alten nach dem Wintersolstitium. Dem Nestor liegt der Begriff νάω zu Grunde, wie Schwenk p. 180 anmerkt. Er wird als der Verständigste dargestellt, dadurch kommt er allerdings mit dem Wasser in Verbindung, da dem Wasser begeisternde Kraft beigelegt wurde. Chromios ist nach dem Schol. der Aelteste; sein Name kommt wahrscheinlich von χρέμω, χρεμίζω her, was Hesiod in der Bedeutung wiehern gebraucht, ausserdem aber einen rauhen Ton von sich geben bedeuten mag, und vielleicht auf den Winter sich bezieht, der als Greis vorgestellt wurde. Periklymenos erhielt die Gabe von Neptun, sich in allerlei Gestalten zu verwandeln. Als Herkules seinen Vater bekriegte, verwandelte er sich bald in einen Löwen, bald in eine Fliege, bald in andere Gestalten, wurde aber nachher erschlagen (Apoll. Rhod. I, 156. Heyne zu Apollod. I, 9, 9). Der Verwandlung geschieht oft Erwähnung bei den Alten, man denke an den Proteus, an den Vischnu bei den Indern (Baur Th. II, 2. p. 61). Diese Verwandlungen beziehn sich unstreitig auf die Veränderungen in der Natur und auf den Stand der Sonne in den verschiedenen Jahreszeiten.

V. 298 — 305 erscheint Lede, des Tyndareus Gattin, dem sie den Kastor und Pollux gebar. Leda und Leto scheint nicht verschieden zu sein *); Beide stehen zu den Lichtwesen in sehr naher Beziehung. Das Ei der Leda erinnert an die indische Mythe vom Weltei, und von der Theilung der Welt in zwei Hälften, in eine obere und untere, in eine Tag- und Nachtseite. Dieses Weltei kennen auch die Orphiker (Jablonski, Panth. Aeg. I. p. 43). Leda erscheint als indische Maia. Sie gebiert, wie Leto, die Geschwister Apollon und Artemis, die beiden Lichtkinder, die Dioskuren Kastor, den Ordner, Praedicat der Sonne oder der Lichtgötter, und Pollux, den viel leuchtenden, von denen der Eine stirbt **), während der Andere lebt, d. h. von denen der Eine des Nachts, der Andere des Tags leuchtet, oder wie Baur in der unten angeführten Stelle sagt: von welchen der Eine das Gestirn des Tages, der Andere das Gestirn des Nachts ist; das Eine steigt auf, während das Andere niedersteigt; der Eine steigt in den Ha-

*) Schwenk p. 192. Baur Th. II, 1. p. 258. Hug. Myth. S. 171. Baur Th. II, 2. p. 371.

**) Eine recht sinnige Erklärung s. m. bei Schweigger: Einleit. in die Mythologie p. 252 ff. 186. 207. 259.

des, während der Andere in die Oberwelt zurückkehrt. Schwenk p. 193: „Als Sonne und Mond hatten die Dioskuren entscheidenden Einfluss auf das Wetter, und als ihre Mythologie verdunkelt ward, blieb ihnen die Hülfe im Sturm noch aufbehalten, so dass sie vorzüglich Schiffgötter wurden. Dass der Eine in der Unterwelt ist, so lange der Andere sich oben befindet, erklärt sich aus dem Verhältniss von Sonne und Mond.“ Da nun das Licht aus der Nacht hervorgeht, so wird die Nacht die Mutter des Lichts, folglich wird der Name Leda wie Leto, von λανθάνω, Dunkelheit, Nacht bezeichnen. Wenn aber Odysseus (die Sonne) in den Hades schifft, so muss er allerdings die Nacht, die Leda, antreffen. Den Tyndareus hält Schenk l. l. für eins mit Zeus. Wenn nun Kastor Rossebändiger heisst, so bezieht sich dieses Praedicat auf die Sonnenrosse, wie der Faustkämpfer Pollux, der mit Licht und Finsterniss Ringende ist.

V. 305—320 schaut Odysseus die Iphimedeia, des Aloeus Gattin, welche Poseidon liebte. Sie gebar den Otos und Ephialtes. Diese ragten an Länge hervor und an schöner Gestalt nach dem berühmten Orion. Im 9. Jahre da mass die Breite ihres Rumpfes 9 Ellen, und die Höhe des Hauptes 9 mächtige Klaftern. Sie gedachten den Himmel zu erstürmen, den Ossa auf den Olympos und auf den Ossa den Pelion zu setzen, um in den Himmel steigen zu können. Sie hätten es vollbracht, aber Apollo tödtete sie in der ersten Blüthe ihrer Jahre. Iphimedeia ist die Tochter des Triops (Apollod. I, 7, 4), des Dreiäugigen, d. i. des Sonnengottes. So fand sich zu Larissa (Pausan. Corinth. 24, 5) eine dreiäugige Statue des Iupiter; zwei Augen waren an der gewöhnlichen Stelle, ein drittes auf der Stirn. Die Cyclopen, als Diener des Zeus, hatten nur ein Auge. Zu Larissa legte man das Bild so aus, als sollte dasselbe den Zeus im Himmel, im Meer und unter der Erde vorstellen. Wahrscheinlich bezieht sich diese Idee auf die 3 Jahreszeiten *). Eine Tochter des Lichtgottes, der Sonne, ist Iphimedeia, das kann wohl nur der Mond sein, der Leben, d. h. sein Licht von der Sonne erhält. Denn wie die Sonne als der Sohn, Bruder, Gatte erscheint, weil die Sonne aufgeht, wenn der Mond untergeht, so lässt sich auch das umgekehrte Verhältniss denken. Schwenk p. 222 hält die Iphimedeia für die Artemis ἰφιγένεια, oder nach p. 313 für die Erde. Sie ist die Gemahlin des Aloeus. Schwenk p. 222 meint, Aloeus gehöre wie ἅλως, der lichte Kreis um Sonne oder Mond, zu jener Wortreihe, worin ἥλιος, hell, und ähnliche wären. Allein da ἀλωεύς in der Sprache einen Arbeiter auf der Tenne, einen Drescher, Winzer, Ackersmann bezeichnet, Ἀλῶα aber ein Fest der Ceres, so muss man wohl eher an den Einfluss des Mondes auf das Wachsthum denken. Denn wie der Mond aus dem Meere aufzutauchen scheint, so scheint er auch hinter Bergen emporzusteigen, folglich aus der Erde hervorzugehen. Nun haben wir aber vielfach gesehen, dass die Alten dem Monde einen grossen Einfluss auf die Fruchtbarkeit der Erde zuschrieben. Daraus

*) Schwenk p. 44.

erklärt sich die Wechselbeziehung der Erde zu dem Monde. Da nun Odysseus jetzt in der Unterwelt sich befindet, d. h. anfängt wieder von der Erde sich wegzuwenden, was zur Zeit der Aernte geschieht, so erklärt sich, warum Odysseus die Iphimedeia sieht *). Creuzer (II. p. 396 Symbol.) sieht in diesem Mythos die Erde um die Seen und Küsten im Conflict mit dem Meere. „Das sind die wilden Kräfte der Urwelt, und ehe diese nicht gebändigt sind, kann die Tenne nicht gefüllt werden. Aloeus, der Mann der Tenne, wendet seinen Witz vergebens auf; sein Weib die Erde buhlt noch immer mit dem Meere, und das Meer stösst Riesenkräfte aus, Vulkane, die den Tag verfinstern, welche die Luft verhalten und den Odem der Brust versetzen, drückende finstere Massen.“ Diese Erklärung ist etwas gesucht. Iphimedeia verliebt sich in den Neptun und geht täglich an das Meer, schöpft Hände voll Wasser aus demselben und giesst es sich in den Busen, bis Neptun sich einfindet und mit ihr den Otos und Ephialtes erzeugte (Apollod. I, 7, 4). In der Liebe der Iphimedeia zu Neptun finde ich bloss, dass die Bedingung zur Fruchtbarkeit die Feuchte, das Wasser sei. Darum schöpft sie, die Mond- und Erdgöttin, Wasser in ihren Busen, bis Neptun sich mit ihr vermischt und sie geschwängert die Riesensöhne gebiert. — Wo eine Wirkung ist, muss eine Ursache sein. Diesen Satz übergetragen auf die Fruchtbarkeit der Erde, so konnte die Ursache (Neptun, das Wasser) bloss als Mann, die Wirkung, die äussere Erscheinung der Fruchtbarkeit, als Weib dargestellt werden. Da nun die Ursache andererseits verborgen ist, so wird diese symbolisch dargestellt, als Person, die Odysseus in der Unterwelt trifft. Otos bedeutet in der Sprache (ὠτός) Ohreule, Vogel der Nacht. Schwenk p. 222 meint, dass ὠτός gleich dem Mondgotte Midas von den Ohren, als Symbol der Mondhörner genannt sei, wogegen Welcker in der Zuschrift p. 313 eine andere Ansicht aufstellt. Dieser Ansicht kann ich nicht beipflichten, da diese Söhne der Iphimedeia γηγενεῖς, Erdgeborne, heissen. Darum dürfte man wohl bei diesem Namen an Erdbeben und vulkanische Ausbrüche denken müssen, besonders da sie Söhne des Neptun sind, welcher der Erderschütterer ist. Während auf der einen Seite die agrarische Cultur hervorschimmert, so ist auf der andern Seite der Kampf der Elemente nicht zu verkennen. Wann stürmt und tobt aber das Meer und die Orkane gewaltiger als im Herbste? Ephialtes von ἐπί und ἅλλομαι, aufspringen, aufhüpfen, was ebenfalls vom Erdbeben gebraucht wird, wie dieser Ausdruck auch in der Bibel von den Cedern gebraucht wird. Sie ernährt die lebensprossende Erde, denn in ihr liegen die Keime, die geheimen Ursachen zu den furchtbaren Naturerscheinungen. Sie sind nach dem Orion die schönsten. Orion war unter

*) Schwenk p. 222. (p. 313. 325. Welcker's Zuschrift an Schwenk.) Jablonski II, 8. 9. 10. 79. 104. Voss zu Virg. Georg. II. 277. Moser l. l. p. 366. Mein Osterprogramm 1837. Ulixes, qualis etc. p. 15.

die Sterne (Od. V. 272) versetzt worden, und man glaubte von ihm, er errege ungestümes Wetter, wenn er verborgen wäre. Dass unter Orion ein Sternbild zu verstehen sei, hat K. Ottfr. Müller im Rhein. Museum für Philologie 1833 Heft 1. gezeigt. Klopfer unter Orion. Das Gestirn Orion ging um die Sommer-Sonnenwende auf und um die Winter-Sonnenwende unter. Beidemale entstanden häufige Stürme. Da nun Otos und Ephialtes mit dem Orion verglichen werden hinsichts ihrer Schönheit, so müssen jene entweder ebenfalls Sterne gewesen sein, oder aber Beide sich auf solche Naturerscheinungen beziehen. Neunjährig waren sie, 9 Ellen breit und 9 Klaftern hoch. Offenbar bezieht sich diese Zahl 9 auf Zeitverhältnisse, ohne dass sich genau bestimmen lässt, auf welche *)? Sie drohten den Unsterblichen Fehde, strebten den Ossa auf den Olympos und auf diesen den Pelion zu setzen, um in den Himmel zu steigen. Sie hätten es ausgeführt, wenn sie zum Jünglingsalter gereift wären, aber Apollo tödtete sie. Es scheint der Sieg der Sonne über die wilden Naturkräfte verherrlicht zu sein. Ist jener Kampf gedämpft, dann kann der Acker gebaut, Städte gegründet und der Musen Künste getrieben werden. Die Deutung des obigen Mythus hat unendliche Schwierigkeiten, auch sehe ich wohl ein, dass meine Erklärung eben so wenig befriediget, wie die v. Creuzer II. 385 und die von Welcker gegebene. Nur der Zusammenhang beweist so viel, dass von Naturerscheinungen oder Sternbildern die Rede sein müsse, die in der 2. Hälfte des Jahres gefunden werden. Dass aber im Herbste Ueberschwemmungen, Stürme, Orkane vorkommen, ist bekannt, und Odysseus auf seiner Reise muss sie antreffen als Sonnengott.

Nach ihnen trifft Odysseus 321 — 327 die Phaedra und Prokris und Ariadne voll Anmuth, die Tochter des Minos, die Theseus aus Kreta zur heiligen Flur von Athenä führte, doch nimmer genoss: denn Artemis hemmte sie zuvor in der umflutheten Dia, da Zeugniss gab Dionysos. Maira und Klymene drauf und das schandbare Weib Eriphyle sah er dann, die den Gemahl hingab um ein goldenes Kleinod.

Phaedra, Tochter des Minos und der Pasiphaë, Gattin des Theseus. Sie verliebt sich in ihren Stiefsohn, der dem Euripides und Seneca zum Sujet einer Tragödie diente. Sie wird von ihrem Stiefsohne verschmäht, da verleumdet sie ihn beim Theseus, als habe er ihr entehrende Anträge gethan. Theseus flucht dem Sohne und befiehlt ihm nach Athen zu kommen. Unterwegs werden seine Pferde scheu und schleifen ihn. Auf diese Nachricht erhängt sich Phaedra (Apollod. III, 1, 4). Der Name Phaedra ist abzuleiten von

---

*) Schwenk l. l. p. 316 ff. Uschold, Vorhalle p. 386. Luciani Contemplant. ed. Bip. Volum. III. p. 84. *ἱκανὴν ταύτην κλίμακα ἕξειν οἰομένους καὶ πρόσβασιν ἐπὶ τὸν οὐρανόν.* Voss Georg. IV. 562. p. 923. Mein Osterprogramm 1835 p. 24.

φαιδρός, hell, glänzend, von φάω, φαίνω, leuchten, und war unstreitig ursprünglich Prädicat der Mondgöttin, wie Hippolyte, die erste Gattin des Theseus. Sie ist die Tochter des Sonnengottes Minos nach der kretischen Sage *), den Schwenk fälschlich für den Mond hält, indem er bemerkt, dass dieser Name mit μείς verwandt sei **). Minotauros der Sonnenstier. Die Mondgöttin verliebt sich in ihren Stiefsohn Hippolytos, der ihre Liebe verscheuchend flieht, worauf sie sich erhängt. Der Name Ἱππόλυτος kommt von ἵππος und λύειν, der Rosselösende, wie Εὔρυτος der Bogenspanner. Hippolytos ist Sonnengott, mit Wagen und Rossen. Geht die Sonne unter, so werden die Rosse abgespannt. Hippolytos ist also die untergehende Sonne. In den alten Naturmythen wird unter andern auch, wenn ein Sternbild auf das andere folgt, und das erstere untergeht, dieses auch als verschmähte Liebe betrachtet (Od. V, 121). Folglich wird in unserem Mythus der einfache Gedanke: die Sonne ging unter, der Mond auf, so ausgedrückt, als ob die Mondgöttin den ihre Liebe verschmähenden Hippolytos verfolgt habe ***). Phaedra erhängt sich †), d. h. sie schwebt am Himmel. So hiess Hera als Mondgöttin die vom Himmel hängende, und Euripides hatte eine bei den Füssen aufgehängte Ino. Der Tod des Hippolytos wird dem Neptun zugeschrieben, da die Sonne am Abend in die Fluthen zu tauchen schien. Der Scholiast nennt den Hippolytos einen Sohn des (Sonnengottes) Theseus ††), welcher ein Sohn des Aegeus war und der Amazone (Mondgöttin) Antiope. Schwenk p. 224 bemerkt †††), dass die Mondgöttin mit der Naturgöttin identificirt als Ἀμαζών verehrt wurde und ihre Dienerinnen Amazonen geheissen hätten von μαζός, die Brust, mit dem verstärkenden ἀ, weil man die Göttin, um die Idee des vielnährenden Segens der Natur zu versinnlichen, mit vielen Busen darstellte. Die Erklärung ist scharfsinnig und passt für unsere Ansicht um so mehr, als wir den Odysseus im Hades für die Sonne nach der Sommer-Sonnenwende halten, wo also der Segen der Natur geärntet wird. Für unsere oben gegebene Ansicht spricht noch der Umstand, dass die Venus Hippolyteia zu Athen genannt wurde. Hippolytos' Rosse werden in Folge eines vom Neptun gesandten Stieres aus dem Meere scheu. Der Stier ist auch Symbol des Mondes. Also vor dem aus dem Meere auftauchenden Monde flieht Hippolytos, d. h. geht die Sonne unter. Vom Hippolytos erzählt Lucian, dass er in der Unterwelt sei, was sich auf den Untergang

---

*) Uschold, Vorhalle p. 487 ff.

**) Schwenk l. l. p. 65. Man wolle nicht übersehen, dass Minos auch Richter der Unterwelt ist. Die Lichtgötter erscheinen als die Begründer gesetzlicher Ordnung. Uschold l. l. p. 202. 385.

***) Uschold p. 374.

†) Uschold p. 396. Eurip. Helen. v. 135.

††) Uschold p. 374.

†††) Moser l. l. p. 310. Geschichte der Amazonen von Fr. Nagel. Stuttgart, 1838. 8.

der Sonne bezieht. Odysseus also in der Unterwelt sieht oft den Untergang der täglich umkreisenden Sonne und des Mondes.

Prokris, Tochter des Königs Erechtheus von Athen und Gemahlin des Kephalos. Durch eine goldne Krone liess sie sich durch Pteleon bewegen ihm Gunstbezeigungen zu gestatten. Als Kephalos ihre Untreue erfuhr, floh sie zum König Minos von Kreta, dessen Beischläferin sie wurde. Sie verliess ihn aber, um den Nachstellungen der Pasiphaë zu entgehen. Minos beschenkte sie bei ihrem Weggange mit dem Hunde Lalaps, dem kein Thier entwischen konnte. Mit diesem Geschenke nahm sie Kephalos wieder an. Bald darauf erschoss er sie in einem Gesträuche, in der Meinung, es rege sich darin ein wildes Thier (Ovid. VII, 672. Apollod. III, 15, 1. Klopfer unter Kephalos). Dass auch hier an die Sonne oder an ein Sternbild zu denken sei, sieht man aus dem Hunde Lalaps, den sie zum Geschenk bekommt, und daraus, dass Kephalos als Jäger geschildert wird, so wie aus ihrem Verhältnisse zu Minos, zur Aura und Aurora. Man wird versucht an den Orion und an das Hundsgestirn zu denken.

Die Erklärung des Mythus von der Ariadne, ein Gestirn am Himmel, das im Herbste leuchtet (Bacchus, weinberauscht, vermischt sich mit ihr und versetzt ihre Krone unter die Sterne), ausführlich mitzutheilen, würde zu weit führen, ich verweise daher auf Schwenk p. 158, auf Klopfer unter Ariadne und d. Rhein. Museum 1833, Heft 1. p. 16. Fabric. Biblioth. Gr. IV. c. XIV. Jacobi mytholog. Wörterbuch p. 265.

Ueber Theseus bemerkt Uschold l. l. p. 487: „Theseus segelt als Sonnengott nach Kreta und hält sich im Hause des Minos auf, wie Apollon in jenem des Admetos. Er steht bei demselben in der nämlichen Abhängigkeit. Minos hatte, wie der seine eigenen Kinder verschlingende Kronos, einen blutigen Opferdienst. Die sieben Knaben und Mädchen, welche Theseus auf seinem Schiffe hat, beziehen sich, wie die Kinder der Medeia, auf sein Wesen als Sonnengott."

Maira ist nach dem Scholiasten zu unserer Stelle eine der Töchter des Prötos und der Anteia. Sie war eine Gefährtin der Diana. Als sie vom Iupiter verführt den Lokros gebar, wurde sie von Dianen getödtet. Nach einer andern Sage bezeichnet Maira den Hundsstern. Athenaeus II, 35, 6 hat eine Sage überliefert, nach welcher ein Hund ein Holz gebiert, welches, in die Erde gegraben, den Weinstock gibt. Der Hund erscheint hier als Sonnensymbol in den Tagen des Hundssterns, als Erzeuger der Weins *). Diese Sage bezieht sich wahrscheinlich darauf, dass der Weinstock im Winter in die Erde vergraben wird, um ihn vor dem Froste zu schützen, im Frühjahr wird er wieder befreit. Maira hat ihren Namen von

*) Schwenk p. 148. K. Ottfried Müller in d. rhein. Jahrbb. 1833. Heft 1. p. 17.

μαίρω, leuchten, woraus sich von selbst ergibt, dass sie zu den solarischen Gottheiten gezählt werden müsse, was sich auch aus ihrer Verbindung mit der Artemis ergibt. Vielleicht der Abendstern, welcher aufgeht, wenn die Sonne untergeht, aber auch noch leuchtet, wenn sie wieder aufgeht, daher ihre Liebschaft mit Zeus *). — Klymene, nach dem Scholiasten Tochter des Iphis oder Minyas, gebiert dem Phylakos den schnellfüssigen Iphiklos, der an Schnelligkeit mit den Winden wetteifert und über die Aehren wegläuft, ohne dass sie brechen. Nach dem Hesiod vermischte sie sich mit dem Helios und gebar den Phaethon. Sie soll des Minyas Tochter sein, dessen Name mit *μείς*, Mond, in Verbindung steht, und bezeichnet den Mond als männliches Princip. Sie vermischt sich mit dem Phylakos (Schol. zu Od. XI, 325. Schol. Apollon. I, 45). Dieser Phylakos dürfte sich auf das Hundsgestirn beziehen, da die Klymene sonst auch Persephone ist. Phylakos ist Wächter, Beschützer der Saaten, denn sein Sohn ist der schnellfüssige Iphiklos, von dem nicht ohne Absicht gesagt ist, dass er über die Aehren hätte gehen können, ohne dass sie brachen. Dass aber regelmässig zur Zeit der Aernte ein Wind wehet, den bei uns der gemeine Mann Waizenklopfer nennt, ist bekannt. Auffallend ist die Erzählung von seiner Entmannung, so wie die von seinen Heerden (vergl. Klopfer unter diesem Namen). Doch erscheint er in anderer Beziehung als Sonnengott **). Die Rinder des Iphiklos haben symbolische Bedeutung, wie jene des Apollo, sie bezeichnen die Sterne.

Eriphyle, Tochter des Talaos, Gattin des Amphiaraos. Als Adrastos ihr Bruder mit dem Amphiaraos wegen der Herrschaft in Streit gerathen, so sprach sie als Richterin ihrem Bruder die Herrschaft zu. Nachmals von Polynices bestochen, beredete sie ihren Mann zum Zuge gegen Theben, weil sie wusste, dass er umkommen würde. Amphiaraos befahl nun seinem Sohne Alkmaeon, seinen Tod an der Mutter zu rächen. Dieser that es und wurde dafür von den Erinnyen herumgetrieben (Schol. zu dies. St. Klopfer unter diesem Namen). Eine Deutung wage ich nicht, obgleich aus der Erzählung, dass Amphiaraos prophetische Gabe gehabt habe, hervorgeht, dass er eine Sonnengottheit müsse gewesen sein, folglich Eriphyle Mondgöttin.

Dass unsere Ansicht über Odysseus nicht ganz ungegründet sei, dürfte aus dem Folgenden erhellen. Odysseus hatte bis jetzt alles Vorhergehende den Phaeaken erzählt und wünscht nun wieder abzuschiffen. Alkinoos aber (v. 350) verlangt, noch zu warten bis morgen. Odysseus willigt ein, v. 355:

„Wenn ihr ein völliges Jahr mich nöthiget hier zu verweilen,
„Aber die Fahrt nur betreibt und köstliche Gaben mir schenktet;

*) Schwenk p. 356. Uschold p. 514. p. 474.

**) Sollte Phylakos nicht derselbe sein, der bei Virg. Georg. I, 212 ff. Arktophylax oder Bootes heisst. II, 68 — 204.

„Gern willigt' ich ein; auch weit zuträglicher wär' es
„Heim mit voller Hand zum Vaterlande zu kehren."

Je mehr das Jahr vorrückt, je mehr sich die Sonne von der Erde entfernt, desto unfruchtbarer ist die Erde, die Natur stirbt ab, da die Einwirkung der Sonne nur schwach ist, daher erscheint die Sonne in jener Zeit selbst arm. — Alkinoos verlangt, dass Odysseus weiter erzähle von den Freunden, welche zugleich mit nach Troia zogen, denn v. 373:

„Lang ist jetzo die Nacht, die unendliche." Natürlich werden nach dem Sommersolstitium die Nächte täglich länger.

Von v. 385 — 465 erzählt nun Odysseus weiter, dass ihm die Seele des Atreiden Agamemnon erschienen sei, den Aegisthos meuchlerisch ermordete, während Klytemnästra die Kassandra würgte. Die ganze Erzählung vom Agamemnon scheint so factisch, dass man bei der Erklärung irre wird *). Allein Homer gibt selbst einen Wink für den Erklärer. Er lässt nämlich den Odysseus fragen v. 399:

„Hat Dich vielleicht in Schiffen der Erdumstürmer bezwungen? —
„Haben Dich feindliche Männer hinweggerafft auf der Veste,
„Als Du *Rinder* geraubt und stattliche *Heerden* der Schafe? etc.

Unwillkürlich wird man an die Sonnenrinder erinnert und daran, dass die Thiere symbolisch zur Bezeichnung der Zeittheile gebraucht wurden. Agamemnon ist der Sohn des Atreus und der Eriphyle oder der Aërope. Er selbst wird Il. II, 108 Herrscher von Argos genannt. Er führt den Königsstab, ein Werk des Vulkan, den er vom Zeus bekam. Zeus hatte ihn dem Mercur, Mercur dem Pelops, Pelops dem Atreus, dieser dem Thyestes und dieser wieder dem Agamemnon gegeben (Il. II, 101). In Sparta wurde Iupiter unter dem Namen Agamemnon verehrt und Lykophron v. 335 gebraucht Agamemnon als Beinamen des Iupiter. Endlich soll zwischen den Köpfen des Zeus und Agamemnon eine auffallende Aehnlichkeit sich finden (vergl. Klopfer unter Agamemnon und Atreus und Uschold in dem unten angeführten Buche). Alle diese Umstände sprechen dafür, dass Agamemnon keine historische Person sei, und dass er wahrscheinlich seinen Namen in Beziehung auf den Himmel, die Sterne oder Luft habe. Man leitet seinen Namen von ἄγαν und μένω ab, der Immerwährende; der Aether heisst sonst ἀένναος. Seine Ermordung durch seine Gattin und Aigisthos bezieht sich auf die be-

*) Uschold, Gesch. des troi. Krieges p. 177. Eustathios sagt, dass Zeus bei den Lacedämoniern den Beinamen Agamemnon hatte. Metrodoros nannte den Aether Agamemnon. Es scheint also fast keinem Zweifel unterworfen, dass Agamemnon bei den Karern, wie Hermes bei den Thrakern, Gott des Himmels war. Aus diesem Grunde wird der Sonnengott Hyperion ein Sohn Agamemnons genannt etc. p. 178. Klytaimnestra, die Gemahlin des Agamemnon, kann als Schwester der Helena auf keine Persönlichkeit Anspruch machen. Wir glauben, dass ihr Name ursprünglich ein Prädicat der Mondgöttin war und erst später zu einem besondern Wesen erhoben ward ff. ff.

kannte Naturerscheinung, dass, wenn die Sonne untergeht, der Mond aufgeht. Der Untergang wurde aber dargestellt als Sterben, Getödtetwerden. Zu bemerken ist, dass Odysseus, als ihm die jetzt folgenden Helden erschienen sind, aus der Unterwelt in die Oberwelt schifft, dass er als Sonnengott den Thierkreis durchlaufen und von jetzt ab ihn von neuem durchschreitet. Nun erscheinen dem Odysseus Achilleus, Patroklos, Antilochos, Aias *).

Man bringt den Achilleus, den Sohn des Peleus und der Thetis, mit dem Wasserkultus zusammen. Denkt man sich, dass wenn Odysseus in die Oberwelt zurückkehrt, nach und nach das Frühjahr eintritt, wo die Wasserquellen sich öffnen und das Land bewässern, so würde diese Erklärung nicht ganz unpassend sein. Homer hat keine nähere Andeutung gegeben. Auch vom Patroklos (vergl. Klopfer) findet sich beim Homer an unserer Stelle keine Andeutung, woraus sich Etwas mit Bestimmtheit folgern liess. Nur ist zu merken, dass er ein Enkel des Aktor, ein Sohn des Menoitios ist, dass er mit Achill erzogen wird, dass bei seiner Bestattung Rinder und Schafe geschlachtet und 12 junge Troianer getödtet werden, endlich auf die Preise. Nach dem Gange des Gedichtes zu urtheilen, möchte eine Anspielung auf die wieder auflebende Natur stattfinden. Auch Aias, den Schwenk (p. 179. p. 185) mit dem Wasserkultus in Verbindung bringt, bezieht sich auf das Erwachen der Natur, was ich aus der spätern Fabel schliesse, nach welcher nach dem Tode des Aias zuerst eine Blume aus der Erde gewachsen sei, die Buchstaben darstellte, welche den Namen des Helden sowohl als den Klagelaut über seinen Tod bezeichnete (Ovid. Metam. X, 213). Anders erklärt Baur Th. I. p. 125.

Auch den Minos (v. 568), den Richter der Unterwelt, worüber oben gesprochen wurde, und den Orion sah Odysseus. (Rhein. Museum Bd. II. Heft 1. p. 24 ff.)

Tityos, der jetzt erscheint (v. 576), der Erde Sohn, liegt auf der Erde ausgestreckt, 9 Hufen Landes bedeckend, zwei Geier hackten ihm die Leber aus, unter das Fleisch eindrängend, weil er die Leto entehrt. Wir setzen eine Stelle aus Uschold's Vorhalle p. 412 her: „Soll nun der Geier (wegen seiner Farbe) nicht Symbol der Lichtgötter gewesen sein, wie der Schwan? etc. etc. Dass Tityos Sonnengott war, ersehen wir schon aus seinem Namen, seiner Abstammung und Vermählung. Er ist ein Sohn der Erde, wie Erichthonius, wie Apollon und Artemis. Sein Vater ist Zeus. Vater und Sohn sind aus Prädicaten eines und desselben Wesens entstanden, wie wir in der Sage von Helios und Hyperion noch recht deutlich sehen. Er vermählt sich mit der Leto, wie Zeus, und muss demnach in der alten Sage in Phokis oder auf Euboea mit dieser Göttin in eben derselben Verbindung gestanden haben, in welcher wir an andern Orten

*) Ueber Achilleus vergl. Baur Th. II, 1. p. 385. Schwenk p. 103. p. 179.

Zeus und Leto antreffen etc. Sobald man den Tityos als Heros betrachtete, musste seine Verbindung mit Leto, welche, wie wir aus dem Homer sehen, in alten Sagen gefeiert wurde, als der grösste Frevel erscheinen, und da man die symbolische Bedeutung seines Todes nicht mehr kannte, so war es sehr natürlich, dass man Apollon und Artemis oder Zeus als Rächer auftreten liess." (Schwenk p. 26 und 105.) Ich möchte diesen Mythus von der Productionskraft der Erde verstehn unter dem Einflusse der Sonne. Die Riesen sind immer Erd- oder Wassergeburten. Falsch ist Baur's Auffassung Th. II, 2. 443. Die Zahl 9 bezieht sich auf Zeitverhältnisse und zwar wahrscheinlich darauf, dass die Erde ziemlich 9 Monate productiv ist.

V. 582 — 592 schaut Odysseus den Tantalos mitten im Teich stehend, der das Knie ihm bespielt; lechzend strebt er vor Durst und kann den Trunk nicht erreichen. So oft er sich bückte, schwand das Wasser zurück und versiegte, dass um die Füsse schwarz der Boden erschien. Regende Bäume neigten ihre fruchtbaren Aeste, um die Scheitel voll der balsamischen Birnen, der süssen Feigen und Granaten, auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Aepfel. Wenn sie aber Tantalos haschen wollte, schwang sie ein stürmender Wind zu den schattigen Wolken. Man wird versucht, diese Fabel ethisch aufzufassen, wie dies Fulgentius in der vorletzten Fabel des 2. Buchs und Andere in der neuern Zeit gethan haben (Baur Th. II, 2. 443. 5). Dessenungeachtet scheint mir solche Erklärung unpassend. Nach dem Scholiast war er der Sohn des Zeus und der Pluto und wurde selbst an die Tafel der Götter gezogen. Hier stahl er Nektar und Ambrosia gegen alles Recht und gab ihn seinen Gespielen. Zeus, unwillig, verstösst ihn aus dem Himmel und hängt ihn an einen hohen Berg. Nach Andern nahm er den goldnen Hund an sich, den Pandareus aus dem Tempel Iupiters in Kreta gestohlen hatte, und als ihn dieser zurückforderte, leugnete er mit einem Eide ab, etwas erhalten zu haben. Der Scholiast zu Eurip. Orest. 5 nennt ihn den Sohn des Tmolos. Man sieht zur Genüge, dass durch diese Fabel des Tantalos auf die verborgenen Schätze der Erde angespielt sei, woran sich leicht die Idee des Geizes und des Ueberflusses anknüpfte. Uschold in s. Vorhalle p. 408. p. 410 erklärt die Fabel: „Auf gleiche Weise ist Tantalos von Fruchtbäumen aller Art umgeben, welche ihre Aeste über ihm ausbreiten. Als Gott lebt er von Nektar und Ambrosia und bedarf weder des Wassers des See's, in welchem er steht, noch der Früchte der Bäume, in deren Mitte er sich befindet. So wenig Dionysos etwas von seinen Reben geniesst, eben so wenig nimmt Tantalos menschliche Nahrung zu sich. Was war nun natürlicher, als dass man, sobald man ihn als König betrachtete, erzählte, er habe aus dem oben angeführten Grunde nichts geniessen können und seinen Zustand als die furchtbarste Strafe ansah? Eine Veranlassung dieser Strafe war bei der Verbindung, in welcher er nach alten Sagen mit den Göt-

tern des Olympos stand, leicht auszumitteln. Man sagte, er habe die Geheimnisse der Götter den Menschen verrathen. Dass dieser Grund eine leere Erfindung sei, hat Pindaros (Olymp. I, 36 u. Thiersch) sehr wohl erkannt. Sobald man aber seinen Aufenthalt im Hades als Strafe betrachtete und nicht mehr wusste, dass Tantalos aus der nämlichen Ursache hier verweilt, aus welcher sich Dionysos dort aufhält, musste er im Schattenreiche unter den Aesten der fruchtbeladenen Bäume stehen. Dass aber das Reich des Hades an Bäumen leer und wüstvoll ist, ward nicht beachtet.“ Tantalos erscheint als Sonnengott, darauf weist der See, aus welchem die Sonne auf- und untergeht. Die Sonne, welche die Früchte zeitiget, geniesst sie nicht, denn wo sie geärntet werden, geht die Sonne in den Hades.

V. 593 — 600. Sisyphos wälzt in der Unterwelt von der Au zur Berghöh einen Stein. Glaubt er ihn schon auf den Gipfel zu drehn, da stürzt die Last und:

„Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor.“

Auch dieser Sage liegt eine einfache Naturerscheinung zu Grunde *). Sisyphos ist nach Apollodor der Sohn des Aeolos und der Enarete, der Erbauer von Ephyra (Korinth). Er heirathet die Merope, die Tochter des Atlas. Nach dem Scholiasten zu unserer Stelle war er sehr listig und betrog sogar den Hades, so dass er wieder in die Oberwelt kehren konnte. Sisyphos soll auch der Vater des Odysseus sein (Virgil. Aen. 6 exc. XI. Heyne. Ovid. Metam. XIII, 26). Sisyphos ist der Sohn des Aeolos. Aeolos aber bezeichnet, nach Heraclid. Pont. in seinen Allegorien am Ende, das Jahr, welches einen Zeitraum von 12 Monaten umfasst. Der Name αἴολος bedeutet mannichfaltig, weil das Jahr hindurch die Natur einem immerwährenden Wechsel und Umänderung unterworfen ist. Nach der lästigen Kälte im Winter folgt der angenehme Frühling, der Sommer und der fruchtreiche Herbst. Aeolos erscheint auch als der Urheber dieser Veränderungen. Er ist der Sohn des Hippotes, was ist schneller als die Zeit? Seine Kinder sind die 12 Monate, von denen 6 männlichen, 6 weiblichen Geschlechts sind, was auf die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit hindeutet. Ist Aeolos das Jahr und Sisyphos sein Sohn, so kann dieses nur auf die Umdrehung der Erde oder vielmehr nach damaligen Begriffen auf die Sonne sich beziehen, die erst bergan zu steigen scheint und, wenn sie die höchste Höhe erreicht hat, wieder zurückgeht, wie dies aus dem Mythus des Phaëthon bekannt ist (Ovid. Met. II, 63). Dass Sisyphos die Sonne sei, geht aus seinem Geschlechte, seiner Vermählung hervor, ferner daraus, dass er Baumeister ist, und so listig, dass er den Hades betrügt. Denn wenn auch die Sonne untergeht, d. h. in den Hades

*) Schwenk p. 322 Zuschrift Welckers; fasst die Sage ethisch. Falsch. Uschold, Vorhalle p. 388 — 394. Baur Th. II, 2. 5 und 443 fasst den Mythus ebenfalls ethisch. Klopfer unter Sisyphus.

steigt, kehrt sie doch täglich wieder (vergl. Uschold p. 391). Aehnlich ist der Mythus in der Erzählung vom Ixion (Uschold l. l. p. 401 ff.).

Zuletzt erscheint Herkules v. 601—626, und zwar, wie man aus v. 620 abnimmt, als Zeitengott, wo der 12 Arbeiten, Anspielung auf die 12 Monate oder den Zodiakus, gedacht wird (Baur Th. II, 1. 278); ferner aus der Schilderung v. 610, endlich aus der Bemerkung, dass er die blühende Hebe umarme (Lucian. diall. mort. Diogenes et Herc. 16). Herkules als Sonne theils auf der Erde, theils in der Unterwelt.

Ueber die unbestimmten Fürwörter: Wer, was; welcher, welche, welches; wo, wohin, woher u. s. w.

Wir haben im Latein quis? quid? qui? quae? quod? als fragende Fürwörter, denen quis, quid, qui, quae, quod als unbestimmte entsprechen. Das einfache indefinitum ubi, unde könnte man in ne — cubi, ne — cunde, si — cubi, si — cunde finden wollen, indem ubi, unde für qunbi, quunde stehen wird; da aber alicunde . . neben aliunde . . besteht, so kann man hierüber etwa anders denken (Vergl. Grimm, Gr. III. S. 2). Dagegen hat hier das Griechische πoῦ; πoῖ; πoυ, πoι. Ohne auf's Griechische und Lateinische tiefer einzugehen, bemerken wir nur, dass schon wegen dieser Analogie das in unserer Volkssprache vorkommende unbestimmte wer, was, welcher, welche, welches, wo, wohin, womit, worin, wodurch u. s. w. Beobachtung verdiene. „Ich will Ihnen Vorschriften machen, wenn Sie *welche* haben wollen. — Gieb mir lieber Gold, wenn du *welches* hast! — Ich muss *was* zu essen haben. — Ist *wer* bei dir gewesen? — Willst du *wohin* gehen? — . . . . Das sind lauter Sätze, die in der Umgangssprache alle Augenblicke vorkommen können; besonders bemerke ich, dass man im Westfälischen für gewöhnlich sagt: les *wai* bi me? Gief mi ne Appel, wän de no wieke heäst! u. s. w. — So sagt man auch im Mecklenburgischen: „was Goodes;" in Pommern: „Du müst di *wat* versööken;" in der Mark: „Vör Arme *wat* doon; werd Vådeland *wo* beschummelt; in Frankfurt: odder sunst *was* Kaltes; — im Böhmerwald: dass me af n' Weg *wos* zu essen håben;" in Nürnberg: Als wenn er *wås* vergessen håt. (S. Götzinger: Die deutsche Sprache 1. Theil S. 68 ff.) — Sehen wir nun auf die Schriftsprache, so wissen wir, dass, gleich dem lateinischen aliquis etc., hier Zusammensetzungen mit dem Indefinitum vom Anfang her gebräuchlich waren: hvåthvûgu, hvashun, sihwër, åhvänne, åhvar, besonders ëtheswër, ëtheswaz, ëthes-

welih, ĕddeswenne u. s. w. (S. Grimm III, 85; Rinne, d. d. Gr. 1836. S. 450; Ziemann, goth.-hochd. Wortlehre 1834 S. 78.) Aber doch findet sich auch schon früh das einfache waz, wër (s. Grimm a. a. O. S. 59, 87). — Gehen wir, ohne den geschichtlichen Gang stätig zu verfolgen, was über unsere Kräfte wäre, auf die spätern Zeiten und besonders auf das Neuhochdeutsche über, so finden wir was = τι, quid gar häufig. Einige Belege sollen folgen. *Sebast. Frank* *) (1500—1545): wann man uns *was* saget. *G. v. Berlechingen* (✝ 1562): sie hatten *was* mit mir zu handeln (Wolff S. 230, 2) *Fischart* (✝ nach 1590): *was* umb das Gebein geben. (Wolff S. 378, 1.) *Opitz* (1597—1639): Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden, als Gut, da Mangel ist, als *was*, das bald kann schwinden (Herder — Volkslieder 2. Theil Leipzig 1825. S. 225). *Simon Dach* (1605—59): Will ihm *was* schwerer werden (Lob der rechtzeitigen Heyrath); sagt *was* (auf ihren Abschied). *Paul Gerhard* (1607—1676): Ich zielte nach den Rittern, die, wenn der Bauer *was* gewann, den letzten Heller wittern (Der Acker der Edelen). Sagt mir mein Gemüthe nicht *was* vergeblichs zu (Christliche Sommerfreude). *A. U. v. Braunschweig* (1633—1714): *was* unrechtes urteilen (Wolff S. 60, 1). *Abraham a Sancta Clara* (1642—1709): Niemand hat ihm *was* geben (Judas der Ertzschelm. Saltzburg 1689. II. S. 65 u. sonst). *v. Canitz* (1654—1698. 3te Satire. Von der Poesie): Da ein weiser Mann diess für *was* Grosses schätzet. .. *Callenbach* (um 1700): Sollte ich wissen, dass der Herr meinetwegen *was* müsste leyden. — Sie finden *was* in meiner Ansprach. — Bald findet einer *was* an Schuhen. — Der hat *was* ausgestanden. S. Wolff a. a. O.

Wir heben nun zuerst ohne Zeitfolge nicht metrische Stücke guter Schriftsteller für unsern Zweck heraus.

F. M. Arndt (Abentheuer des Johann Dietrich): Meistens bringen sie ihnen *was* Schönes mit. *Deinhardstein* (Das diamantene Kreuz): Ein Muthwille, der sich gern hier und dort *was* zu schaffen macht. — Das ist *was* anders! — Hast du *was* gesehen? — Wie kannst du so *was* auf deinem Gute dulden? *Engel* (Der dankbare Sohn. 6ter Auftr.): Du willst hin, ohne erst *was* Neues von deinem Bruder zu hören? *G. Forster:* Wenn's nur *was* hälfe! (Briefwechsel. 1r Theil. Leipzig, Brockhaus. 1829. S. 172): Davon keiner *was* gesagt hatte! — Ach! wenn Wünsche *was* vermöchten! — Ich hätte *was* rechts daran gefeilt. — Von dem sich so *was* hoffen lässt. — Ganz *was* anders. — So herrlich wie *was* sein kann. — Ganz *was* anders. (Wolff S. 193, 234; 241, 284; 340; 341.) *Göthe* (24. B. 1829. Aus m. Leben. S. 31): Alle Fenster waren besetzt, ohne dass den Tag über *was* besonderes vorging. *Grimm* (Haus- und Kindermährchen — Katz und Maus): Wenn du *was*

*) Encyclopädie d. deutschen Nationalliteratur von Wolff, S. 427, 2. Spaltenreihe.

Gutes issest, denk' an mich! — Dem Hündlein unter dem Tische geht's besser, dem wirft sie doch manchmal *was* Gutes zu (Brüderchen u. Schwesterchen). *Hamann*: Wenn dir *was* daran gelegen .. (Wolff a. a. O. 380, 2 a. E.). *Herder:* Vielleicht lässt sich dann über ihre Bildung *was* Gewisseres bemerken, *was* Vollständigeres entwerfen, *was* Nützlicheres verzeichnen (Aus Campe's W.). *E. T. A. Hoffmann* (Doge u. Dogeressa): Der kann jetzt *was* Besseres thun. — Ohne sich *was* Besonderes dabei zu denken. *Ulr. Hegner:* Gott braucht als Werkzeuge zu grossen Dingen oft Menschen, die schlecht sind, und ganz *was* anderes im Sinne hatten, als sie bewirkten (Wolff 469, 2) ... *was* rechtes; das. *Kant:* Als ob sie selbst hierbei *was* zu befehlen hätten (Wolff a. a. O. S. 330. I.). *Klopstock* (Die d. Gelehrtenrepublik. Leipzig, Göschen. 1839): Mit dem Sattel ist es ganz *was* anderes (S. 19). Der Reimer wollt' gern *was* arbeiten (114). Ertappen sie ja mal *was* (119). Wenn sie sich selbst *was* unterfangen; das. *Was* Fremdes, *was* Ausländisches (162). Wir hören, dass so *was* vor sein soll (199). *Was* vorfinden (232). So *was* anzeigen zu müssen (242). So *was* Alltägliches (294). Selber *was* schreiben (300). *Kind* (Tulpen. 1.B. Leipzig, 1806. II.): Der Marschall flüsterte bald hie, bald da *was* in's Ohr. *J. Paul* (Titan. IV. S. 437. Berlin 1800): Ist *was* an ihnen... *Rabener* (Satiren, 3ter Theil. Reutlingen 1777) S. 63: Ich will *was* übriges thun. *C. W. Salice* — Contessa (Der Todesengel): Singt *was* Lustiges! —

In metrischen Stücken ist dieser Gebrauch sehr verbreitet.

Bürger (Raubgraf): Wo er *was* zu kapern fand — und sonst. *Claudius* (Das Lied v. Reifen): Und das ist wohl *was* werth. — Es giebt hier *was* zu sehen (Sonnenaufgang). *Castelli* (Sanct Martin): Dem nackten Armen gab Keiner *was*. — Sollst *was* han. — (Des Bauernknaben Beschreibung der Stadt): Das war *was* Prächtiges. *Eberhard* (Der Peter in der Fremde): Wie wenn man *was* vergessen hat. *Fouqué* (D. Graf v. d. Heide): Was soll mir Helm, was soll mir Schwert, thut Keiner mir *was* zu Leide. *Goethe* hat in seinem Faust (Stuttgart u. Tübingen, 1829 S. 29): *was* rechts; *was* lehren (30; vergl. 38, 39, 66); in Scherz, List, Rache: Ich that mir reichlich *was* zu Gute. Köstlicher hab' ich nie *was* bereitet. — Ich will mir *was* poetisches erdichten. — Wisst ihr, wie auch der Kleine *was* ist? (Würde des Kleinen.) *J. N. Götz* (Vermischte Gedichte, herausgeg. von Ramler. Manheim 1785. I. S. 60): Ist die Liebe *was* ewigs ... Schafft *was* Gutes, ihr Schönen, so schafft ihr euch Ruhe des Herzens (108). *Gleim* (Lied des Hirten): Ich bin ein Hirt und will es bleiben, *was* Besser's könnt' ich doch nicht sein. — „Könnt' ich, Schwesterchen, *was* Bess'res thun?" (Grille und Ameise.) *G. v. Göcking* (Lied eines Invaliden): Wär' *was* Gesundes ausser Bauch und Maul an mir, wohl wär' ich auch zur Arbeit unverdrossen. — Fürwahr! So *was* verlangt der Hass (Epistel an Gleim). *v. Gaal* (Nordische Gäste):

Ei, das nenn' ich *was* Rechtes. *Grillparzer* (Sappho V, 2.): Begehrt ihr *was*, erhabne Frau? *Anast. Grün* (? Spaziergänge ... Hamburg 1832): Seht, vielleicht zu einem Wamse oder sonst *was* kann sie passen. *Immermann* (Eudoxia. Ein Epilog.): Sonst galt dir meine Rede *was*. *Klopstock* (Epigramme — Gelehrtenrepubl. S. 153): Der philosophische Idealist hat, wie ihr wisst, so *was* von einem Narren; der kritische Idealist hat, wie ihr noch vielleicht nicht wisst, auch oft wohl *was* von mehr als Einem Sparren. S. 151: Ist dieser Misch *was* anders, als Horazens Mädchenkopf, Fischschwanz und Pferdehals? *Kästner: was* Kluges abschreiben (Der Compilator). — Ist *was* von dir zu melden? Dankt dir Europa *was?* (Der Deutsche.) — Könnt ihr *was* so ungemässigt loben? (Der Blinde.) *Kind* (Gedichte, 3te Aufl. Wien u. Prag 1820. II. S. 184): Wer thut mir *was?* S. 34: *Was* Schön'res sah ich nie! S. 220: Er kann uns auch *was* schenken. S. 222: Kann da selbst der Neid *was* Uebles sprechen? S. 245: Da schien der Cerberus aufs neue *was* zu wittern; *was* zu horchen u. s. w. *Körner* (Rosamunde): Ich dachte *was* Bessers. *Lichtwer* (Die zwei Kaninchen): Bis der Gast von ungefähr über sich *was* Fremdes sieht. *Lenau* (Gedichte, 3te Aufl. Stuttgart u. Tübingen 1837): Es rauscht' der Wald geheimnissvoll, als möcht' er mir *was* anvertrau'n (S. 174). Da hört' ich in der Ferne *was* (S. 125). Thut man Kindern *was* zu Leide, flieh'n zur Mutter sie voll Schrecken (S. 238). Da wird so heimisch mir zu Muthe, als hört' ich *was* von dir (S. 279). Die Noth nur blieb dir treu, so lang von dir noch *was* auf Erden (S. 303). *Pfeffel* (Poet. Versuche. Tübingen 1803. III. S. 40): Dass jeder glaubt, es sei *was* dran. V. 123: Da muss es *was* zu schachern geben. *Gr. v. Platen:* Wolltet ihr *was* abziehn von ihm, dann wär' er derselbe ja nicht mehr (Verhängnissvolle Gabel). *Rückert* (Edelstein und Perle): Wenn's stille ward, hört' ich wohl einen Hammer, der draussen hämmert', oder *was*, das pickte. — Die sind selten, die für *was* gelten. — Vom Büblein, das überall hat wollen mitgenommen sein: Wenn nur *was* käme (oft). *Schiller* (M. Stuart. Ausg. in 1 Bd. S. 429. 2): In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich etwa von ihren Ränken *was* entdeckte. S. 83 (Hoffnung): Zu *was* Besserem sind wir geboren. *Leop. Schefer* (Der Gast): Weil sie sich heut' an *was* Seltenem letzen. *Christoph Schmid* (Der Holzhacker): Ich wollte, du hättest *was* Bessres begehrt. *Uhland* (Gedichte, 2te Aufl. 1820. S. 409): Doch hat ihm *was* Gram gemacht. S. 452: Habt ihr selber *was*, das schöner sei? S. 456: Hat sich in einem Hause *was* geändert ... *Wieland* (Oberon): Schlimm genug, dass in den Heidenlanden die schöne Sprache von Ok *was* unerhörtes war. *Willamow* (Der Samojede): Thu' mir *was* zu gut. *Weisse* (Die grosse Rübe): Das wird *was* für unsern König sein! (Zur Arbeit): Ein Guter schafft *was* Gutes gern. (Wir kennen dieses Gedicht nur aus dem „deutschen Buche“ von Fr. Heyne. 2te Abth. Berlin u. Leipzig 1828, wo es S. 190 sonderbarer Weise

mit wenigen Varianten auch Voss zugeschrieben wird, so dass es in demselben Bande zweimal abgedruckt ist. Da wir auch sonst einige Stücke nur aus abgeleiteten Quellen kennen, so müssen wir im Falle einer Irrung um Verzeihung bitten.

b) Lange so häufig findet man freilich das unbestimmte „wer" nicht gebraucht, doch ist's keinesweges ausgestorben. Ueber die älteste Periode haben wir schon oben auf Grimm verwiesen, dessen Syntax wir leider noch nicht gesehen haben. *Klopstock* sagt in seiner Gelehrtenrepublik, wo er allerdings ein *altes* Gesetz anführt, S. 85: Bringt *wer* ein Irrsal in Schwang ... *F. Jakobs:* Grossmuth und Wohlthätigkeit geht in England auch nicht in allen Strassen umher, wie ich es in deutschen Comödien vorgestellt sehe, wo, wenn es *wem* an Geld fehlt, immer ein reicher Engländer hinter der Culisse steht. — *A. W. Schlegel:* Ich glaubte so sehr als irgend *wer* ein Feind des Manierirten zu sein. (Die beiden letztern Beispiele haben wir aus Götzinger's deutscher Sprache, 1. Th. S. 786 entlehnt.) — Dort naht sich *wer* mit Licht, das Grab zu öffnen. *A. W. Schl.* (Aus Campe's Wörterb.) *Seb. Brand* (1458 —1521): Der ist ein narr der sich vertröst auff *wen*, und meint er sey der grösst, und weiss nicht das in einer stund sein seel fort lieff in hellen grund (der XXIX. narr). *Bürger* (Entführung): Es schien ihn fast zu plagen, als hätt' er *wen* erschlagen. *Claudius* (Sonnenaufgang): So hat die Sonne nicht Verstand, weiss nicht, was sich gebühret; drum muss *wer* sein, der an der Hand gleichwie ein Lamm sie führet. *Fouqué* (Entsagung): Blumen woll'n noch kaum erblüh'n. — Blumen, mag's euch *wer* verdenken? *Lenau* S. 21: Lustig rollt der Wagen fort über Stein und Brücken, stand nicht *wer* an seinem Schlag mit verweinten Blicken? S. 327: Wagt es *wer*, im schwanken Mondlicht da den Pfad hinaufzuwallen, bebend sieht er seinen Schatten in den grausen Abgrund fallen. *F. K. v. Stamford* (Die Spinnerin): Will von der Tugend Wegen, wie böse Ritter pflegen, euch *wer*, o Mädchen, ziehn, so spornt ihn an zu Thaten, die edles Herz verrathen. *Uhland* S. 109: Man sprach einmal von Festgeläute, man sprach von einem Feuermeer, doch was das grosse Fest bedeute, weiss es denn jetzt noch irgend *wer?* S. 287: Wundert's *wen*, dass ird'schen Sängern selten in der Liebe Leben ein beglückter Stern erglänzet?

c) Wir lassen nun Belege für den Gebrauch des unbestimmten *welcher*.. folgen.

Arndt (Abentheuer des Joh. Dietrich): Gibt es auch unter euch *welche*, die in weissen Kleidern gehen, wie die Diener und Dienerinnen, die ihr uns abgefangen habt? *Campe* (Die Glieder des menschlichen Leibes): Die Hände sagten: warum sollen wir allein für euch andern arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr *welche* braucht. *Engel:* Ich werde unwillig, dass der Mann (Lessing), der so sicher Genie hat, uns bereden will, er habe keines; wenn Andere, die so sicher keins haben, uns durchaus wollen glau-

ben machen, als hätten sie *welches.* (Aus Götzinger's deutscher Sprachlehre für Schulen. 3te Aufl. Aarau, 1835. S. 117.) *Fouqué* (Das Galgenmännchen): Die Patronen wirrten ihm (Reinhard) durch den noch halb trunkenen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm Niemand *welche* leihen wolle oder auf Borg verkaufen .... Kamerad, schrie R. beweglich, du musst mir helfen .. Schenke mir *welche*, oder borge mir *welche*, oder verkaufe mir *welche.* — *Forster* (a. a. O. S. 517): Von Martinisten wissen wir hier noch wenig. Es kann sein, dass in Warschau *welche* sind. *Grimm* (a. a. O. Rapunzel): Der Mann, welcher sie (seine Frau) gar lieb hatte, dachte, es mag kosten, was es will, so willst du ihr doch *welche* (Rapunzeln) schaffen. *Kind* (Tulpen, 12): Ich zeigte ihr *welche* (Tulpen) von den seltensten, wo jede fünf und zwanzig Florenen gekostet hatte. *Lichtenberg:* Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden und häufig selbst *welche* machen, da kann man immer darauf rechnen, dass die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Kultur steht. (Aus Götzinger: Die deutsche Sprache. Stuttgart, 1836. 1. Th. S. 402). *Lessing:* Alles Quecksilber, das ich noch über das Feuer brachte, das verrauchte wirklich; kennst du *welches*, das nicht verraucht, so bringe es! (Aus G.) — Ich lege einen Auszug bei, und nicht eine Uebersetzung, damit ich in jenem das Gift, wenn anders *welches* darin ist, so nahe zusammenbringen kann, als möglich, und damit dieses auf einem Haufen seine Kraft gewisser äussere, wenn es anders *welches* (? welche) äussern kann. (Aus G. a. a. O.) Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als dass man ihm *welche* andichten müsste, die keine sind. (Aus G. a. a. O.) *Müllner:* Wer Verse und Reime richtig sprechen lernen will, der thut am besten, er übt sich darin, selbst *welche* zu machen. (Aus G. deutsche Spr. f. Sch.) *Rabener* (Satiren, B. II. 37): Befehlen Sie etwa alte Documente? Ich will gleich *welche* zurechte machen. *A. W. Schlegel:* Harpagon hungert seine Kutschpferde aus? Warum hat er überhaupt *welche?* (Aus G. D. Spr.) Wir fügen noch hinzu, dass wir in *Niebuhr's* Briefen (Lebensnachricht über Barthold Georg N.... 1. B. Hamburg 1838) auch *welches* als indef. glauben gelesen zu haben, aber jetzt diese Stelle nicht wieder finden können. In *Campe's* Wörterbuche findet sich: Wenn ich das Glück tragen könnte, so würde mir der Himmel gewiss auch *welches* geben — so ungefähr, was ein Beleg, wir wissen nicht woher, zu sein scheint.

Wenden wir uns jetzt zu dem adverbialen *wann*, so erinnern wir uns nicht, dass wir es je einfach gelesen haben in dem Sinne, wie z. B. von Walther von der Vogelweide (S. Ausg. von Lachmann S. 47) oder von R. v. Rotenburg (D. d. Spr. in Proben ... Dilschneider S. 143) u. s. w. eteswenne gebraucht wird, glauben aber, es in der häufigen Verbindung „dann und wann" — „dann und irgend wann" zu finden, obwohl wir eine andere Erklärung für möglich halten. Götzinger führt *wann* S. 807. als Indef. auf, gibt

aber keinen Beleg. *Irgendwo* findet sich häufig, doch auch „wo“ indef., z. B. *Canitz* (a. a. O.): Geht *wo* ein Schulregent in einem Flecken ab, mein Gott, wie rasen da die Dichter um sein Grab. *Engel* (Höhle auf Antiparos): Sehen Sie sich sonst *wo* um! *Fichte*: Es vermeine die neuere Pädagogik ja nicht, durch die Berufung auf ihren oft bezeugten Abscheu gegen mechanisches Auswendiglernen, und auf ihre bekannten Meisterstücke in sokratischer Manier, gegen diesen Vorwurf sich zu decken; denn hierauf hat sie schon längst *wo* anders den gründlichen Bescheid erhalten (2te Rede an die deutsche Nation). *Klopstock* (Gelehrtenrepubl. 119): Da bleiben sie auf allen Sandbänken sitzen, und ist kein Fels *wo*, auf den sie nicht stossen. — 236: Ich habe einmal *wo* gelesen. — 291: sonst *wo*. — 312: Sie haben auch einen Druiden in der Kluft *wo* gefunden. *Kind* (II. S. 184): Frug *wo* die Obrigkeit ihn nach Verlaub und Pass . . . Sah *wo* ein Pfarrherr . . . *Lichtwer* (der kl. Töffel): Kann ich nicht ein Jahr *wo* anders leben? *Lenau* (S. 19): Das klingt so lieblich als Musik, wird *wo* ein Paar getraut. *Rückert* (vom Büblein etc.): Hier mag ich nicht mehr stehn, ich will *wo* anders gehn. *Roberthin* (1600—1648; Budde's Chrestom. I. S. 257): Lasst sich schlechte Sinne grämen, trifft sie *wo* ein Ungemach. *L. Schefer* (Laienbr.): Frei vom Anblick selbst nur eines Leides *wo*. *Sulzer* (an Bodmer): Man findet nicht, dass Euklides *wo* gefehlt habe... *Uhland* (409): Er pflegte, wenn er schweift' im Land, so oft er *wo* ein Münster fand, wenn's offen war, hineinzutreten.

Klopstock (Gelehrtenrepubl. 214): Wenn diese einmal *worin* blättern, so ist es in unsern Schriften.

Engel (Dankb. Sohn. 6ter Auftr.): Ich wollt' euch wohl *worum* bitten, Vater . . . Daselbst, letzter Auftr.: Darf ich noch *worum* bitten, ehe ich gehe? *Kant* (a. a. O. S. 331, 2): Eine solche Maxime kann ihre nothwendige und allgemeine Gegenarbeitung Aller gegen mich nirgend *wovon* anders, als von der Ungerechtigkeit her haben. *Forster* (S. 190): Wenn man mich anderwärts *wohin* vocirt. *Iffland* (Der Komet, 2ter Auftr.): Der Vater will uns alle diese Nacht *wohin* führen. Ueber „woher“ entnehmen wir aus Götzinger: Sind die Aegyptier aus dem Schlamm ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen? Oder wenn sie *anderswoher* kamen, durch welche Veranlassungen unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen? *Herder*.

Wir gedenken nun nach diesen kleinen Spaziergängen*) durch

*) Wir fügen noch hinzu: *Spindler* (Invalide B. 1. S. 44): Mein Kaffee schmeckt ihm am besten, und mein Zucker scheint ihm köstlich, obgleich Ludwigs Intendant seinen Lieferanten verboten hat, *welchen* von mir zu beziehen. Das. S. 131: Du wirst Geld brauchen, da hast du *welches*. *A. v. Sternberg* (Gespräche einer Sommernacht. Morgenbl. 1839. No. 179): Das sind alles Erfahrungen an Andern. — Wollen Sie *welche*, die ich selbst machte? *Hug* (Zeitschr. f. Theol. Freiburg 1839. B. I. H. 2. S. 25): Der Gegner möge nun beweisen, dass Nathan Leibeserben männlichen Geschlechts hinterlassen habe, was ihm wohl nicht gelingen wird, da sich im A. T. nirgend *welche*

unsere Literatur einen Blick in unsere deutschen Grammatiken zu thun, denn wir sind immer der Meinung, dass wir an dem Sprachgebrauche als Tyrannen, der er bisweilen ist, genug haben und uns die Machtsprüche der Grammatiker nicht brauchen gefallen zu lassen, und wir leiten unsere nachfolgenden Bemerkungen mit den Worten Klopstock's (Gelehrtenrepubl. 164) ein: Der Grammatiker lehrt die Regeln der Sprache, und bemerkt die Bedeutungen der Wörter. Weil er die Sprache nehmen muss, wie sie ist, und nicht, wie sie, nach seinem gegründeten oder unbegründeten Bedünken, sein sollte, so ist es der Sprachgebrauch allein, der sowohl in Absicht auf die Regeln, als auch auf die Bemerkungen sein Führer sein muss. Er mag auf ihn als einen Tyrannen so viel schelten, wie er will, aber gehorsamen muss er ihm. Thut er das nicht, so ist er ein grammatischer, bisweilen recht feiner Schwätzer, aber kein Grammatiker. Indem wir übrigens meinen, dass es mit der Tyrannei des Sprachgebrauchs so gar schlimm nicht sei, sind wir auch gar nicht der Meinung, dass das, was sich bei mehreren, auch guten Schriftstellern findet, ohne weiteres Sprachgesetz sei. So wird der sogen. acc. c. infin. bei uns wohl keine Aufnahme finden, obwohl Herder (Gedichte, herausg. von Müller. 2ter Theil. Cotta, 1817. S. 48) sagt: „Dem Herzen nahe verwandeln sich die Blumen und sind, was du sie wünschest zu sein," und Breitinger bei Lessing (Fabeln, 4te Aufl. Berlin, 1819. S. 163): „Wesen, die man wirklich zu sein glaubte," und Lessing, „Die gute Sache, die sie auch von mir angegriffen zu sein vermeinten" ... (Th. 6. 1825. S. 13), auch sonst, und Abr. a S. Clara (J. d. E. Th. 2. S. 217): Wunderdinge, welche alle dermalen ganz handgreiflich wahr zu sein, jedermann bekennen muss.

In Bezug aber auf unser Indef. ist die Analogie und der Sprachgebrauch so entschieden, dass man unmöglich mit *Burchard* (Deutsche Sprachl. 1836. S. 177. Zus. 2) sagen kann: „Der Volkssprache, nicht der Schriftsprache, ist in dieser Hinsicht der Gebrauch des Pronomens „welcher" in einem dem unbestimmten Pronomen verwandten Sinne eigen" — und dass es befremdet, S. 130 unser

---

finden. Das. S. 24: Vorläufig können wir annehmen, dass Lukas, der nach Aussage seines Proömiums ausser den Schriften von Vielen auch *welche* von Augenzeugen und Ermächtigten zum Lehramte vor sich hatte, mit dem Buche des Matthäus bekannt war. — *Das Ausland* — ein Tagebl... 5. Okt. 1839. S. 1110: Ueber meinen Fingerzeig auf deutsche Künstler werden *welche* hier zu Lande (in Triest) sehr lachen wollen; was das für *welche* sind, werde ich weiter unten sagen. Das. S. 1111: Es gibt zwar noch *welche* hier (in Tr.), die sich gegen alles Deutsche sträuben und sich darüber bei jeder Gelegenheit lustig machen, das sind aber Leutchen, die, wenn man ihnen recht auf den Zahn fühlt, sich als solche bewähren, die schlechte Zähne haben, oder höchst beschränkte Ignoranten! —

Europa — Chronik d. gebild. W. 1839. B. 3. (der Notar von Belley): Es ist *wer* auf der Landstrasse erschlagen worden.

Gessner (Menalkas u. Alexis - Heyne a. a. O. B. 1. S. 70): Ich sehe, mein Sohn, ich sehe, dass du mir *was* verhehlest, das deinen Busen schwellt und schon auf deiner Zunge sitzt.

Pronomen gar nicht aufgeführt zu finden, wie das dann auch in mehreren andern Grammatiken nicht geschehen ist.

Unrichtig ist es auch, wenn *Becker* (Deutsche Sprachl. §. 155. Anm. 1.) das „wer“ und „was“ der Volkssprache zuweiset, denn wenn Schiller den Raimond (Jungfr. v. Orl. Prolog) sagen lässt: Da scheint sie mir *was* Höh'res zu bedeuten, so legt er das *was* auch dem Mortimer in den Mund (s. oben), und überhaupt sind die obigen Beispiele für's Gegentheil sprechend genug.

Heyse (Theoretisch-prakt. deutsche Schulgramm. 10te Ausg.) sagt eben so unrichtig S. 120, in der *Volkssprache* stände *wer* für Einer, irgend Einer, und Etwas werde in derselben abgekürzt zu „was,“ zumal da das „was“ nicht aus etwas abgekürzt, sondern dieses aus jenem entstanden ist. S. 130, Anm. a sagt derselbe: Die Wörter *welche* und *welches* werden im täglichen Leben öfters gebraucht,... im Schreiben und in der gewählten Rede setzt man dafür lieber (?) *einige*, *einiges* (das bezeichnet aber etwas Anderes), oder die Genit. *deren*, *dessen*.

Reinbeck (Regellehre der d. Sprache. Essen 1821, S. 124) nennt *Etwas* edler, als *was*. *Wurst* zählt in s. prakt. Sprachdenklehre S. 14 „etwelche“ (!) unter den unbestimmten Zahlwörtern auf, und S. 184, wie in s. theoret.-prakt. Anleitung (Reutlingen, 1838. S. 178) sind als unbestimmte Fürwörter nur aufgezählt: Einer, keiner, Jemand, Jedermann, Niemand, man, Nichts, Etwas. — Wenn aber jenes wer, was, welcher ... in die Volkssprache gehört, so sollte es in einer Sprachlehre für Volksschulen unter den Indef. aufgezählt sein. *Gaucksterdt* (Stufengang des Sprachunterrichts in der Volksschule) führt gar keine pron. indef. auf (S. 246. Th. I.); Etwas steht (S. 84) unter den allgemeinen Zahlwörtern; wer, welches etc. haben wir nicht gefunden. Eben so ist's mit *Scholz* (Deutscher Sprachschüler. 1831), und ähnlich mit *Krause* (Lehrb. d. d. Spr. Halle, 1823), *Schubart* (Fassliche d. Sprachl. Berlin, 1831), der ohne Arg aus welcher — wer, aus welches — was bildet und abkürzt (S. 83), scheint unser Indef. nicht zu kennen (vergl. S. 11). In Betreff der gerügten Abkürzung sind wir geneigt, sie nur für einen unpassenden irreleitenden Ausdruck zu halten, da auch *Jost* (Theor.-pr. Handb. Berlin, 1836), der doch mit den neueren Sprachforschungen bekannt zu sein scheint, auch S. 129 sagt: Die Relation wird durch das jedem geläufige „welcher“ ausgedrückt. Dies wird indess, wenn ein allgemeiner, nicht näher bestimmter Begriff darunter verstanden wird, in *wer* und *was gekürzt*. Auch bei *Waldeck* finden wir es nicht (Allg. fassl. d. Sprachl. Münster, 1820), und nicht einmal bei *Schmitthenner* (Ursprachl. Frankf. a. M. 1826. vergl. S. 127 f.) — *Crusius* (Kurzgef. d. Sprachl. Hannover, 1819) kennt gar kein Indef. (vergl. S. 43), sagt aber §. 98, wo vom unbestimmten Zahlworte die Rede ist: Man vermeide welches, welche, statt einiges, einige, und was statt etwas zu sagen; also nicht: ich habe *welches*, *welche*, sondern etwas oder einiges, einige. *Hon-*

kamp (Leitfaden.. Essen 1838. S. 305) kennt auch unsere Schützlinge unter den unbestimmten Fürwörtern nicht, und so müssten wir fast verzweifeln, den Kampf allein gegen ihre Misskenner zu bestehen, wenn wir nicht noch ein paar wackere Mitkämpen hätten. *Götzinger* nämlich sagt schon in s. d. Sprachl. f. Schulen (3te Aufl.) §. 172: „Erwähnt muss werden der Gebrauch des fragenden „welcher“ als eines rückweisenden Fürworts. Denn obgleich Viele es verwerfen wollen, so lässt sich doch weder sein Gebrauch in der Volkssprache, noch bei den besten Schriftstellern leugnen, noch *lässt es sich überhaupt in manchen Fällen entbehren*,“ und §. 176: „Auch das fragende *wer* braucht man in der Bedeutung von Jemand, jedoch selten, oder doch mit dem Vorsatze irgend“ (?). In den von uns angetroffenen Beispielen fanden wir das „irgend“ gerade nicht oft, sondern „wer“ einfach, etwa gerade so, wie z. B. Heinrich, genannt der Teichner, (vor 1400) „etwer“ gebraucht: Wân der alt in scham erglizzet, sô hât in *etwer* gewizzet ... Auch *Lehmann* (Kurzgefasste d. Grammat, Bunzlau, 1836) spricht sich nicht gegen den von uns vertheidigten Gebrauch aus, indem er S. 68 sagt: „Für *Etwas* braucht man auch *was*, und statt des veralteten Etwer = irgendwer, wer;“ ähnlich S. 214 über *welcher* ohne Beleg. — Besonders aber setzen wir das Urtheil unseres wackern Landsmannes *Wüllner* (Casus u. Modi. 1827. S. 126) hierher: Die gewöhnliche Lehre, dass aliquis die Silben ali in gewissen Fällen wegwerfe, um so das indef. quis zu erklären, ist ungereimt und lächerlich. Eben so verkehrt ist die Warnung, man solle im Deutschen wer, welcher, was, wo und ähnliche Wörter nicht als Indefinitive gebrauchen, zumal da unsere Sprache so wenig, als andere, ein anderes ursprüngliches Indefinitivum hat. Auch bedienen sich derselben Gebildete und Ungebildete immer fort zu diesem Behufe, wenn nicht den Einen oder Andern das ungegründete Verdammungsurtheil eines Grammatikers davon abgeschreckt hat. Durch solche Regeln aber beraubt man die Sprache der Einheit und Anschaulichkeit, und es entstehen dadurch unendliche Unterscheidungen, wozu der Denkende überhaupt keinen Grund sieht. Solches Einschreiten gegen den Sprachgebrauch ist Anmaassung ...“ — Wir fügen nur noch hinzu, dass ein Jeder die Gebrauchsweise der in Rede stehenden unbestimmten Fürwörter aus den gegebenen Beispielen ersehen kann, und dass eine weitere Erörterung über unsere jetzige Absicht hinausgeht.

Coesfeld. *Teipel*, Gymnasiallehrer.

Allgemeine Erfordernisse für den Unterricht in der Grammatik der deutschen Muttersprache auf der untersten Lehrstufe, besonders auf Gymnasien. Eine methodisch - didaktisch - wissenschaftliche Abhandlung von *Dr. L. Ch. R. Hüser*, Oberlehrer am Gymnasium zu Stettin.

I.

Der Lehrer muss auf der untersten Lehrstufe des deutschen Unterrichtes die Elemente mit allen Schülern ganz von vorn anfangen.

Nach der Aufnahme des Schülers in die unterste Classe (eines Gymnasiums), welche die Jahre vom 9ten bis 12ten umfasst, kann für den hier neu beginnenden Unterricht nicht wohl auf die nach Angemessenheit des Alters höchst mögliche erlangte Ausbildung in diesem oder jenem Unterrichtszweige, oder auch auf die völlige Nichtkenntniss in einzelnen, dem Aufgenommenen vielleicht ganz neuen Gegenständen gesehen werden. Vielmehr muss man einestheils auf die Gesammtheit seiner Bildung in mancherlei Wissenschaften und Fertigkeiten sehen, und anderntheils auf die geistige Fähigkeit, welche diesem Alter zukommt. Es kommt vor, dass ein Theil der neu Aufgenommenen in der untersten Classe allerdings dies und jenes in der deutschen Grammatik hat kennen gelernt; der andere weiss so viel als Nichts. Der Lehrer des deutschen Unterrichtes in dieser Classe muss daher so beginnen, dass er bei den Schülern nichts von früherhin erworbenen Schulkenntnissen in seiner Lehre voraussetzt. Er darf es zu dem Zwecke nicht, damit sowohl die, welche noch keine Kenntnisse des deutschen Sprachunterrichts haben, den ersten sicheren Grund legen, als auch die, welche auf verschiedenartige Weise unterrichtet waren, sich von vorn an die Unterweisungsart ihres jetzigen Lehrers gewöhnen, und damit so bei den mancherlei Bildungen oder Nichtbildungen der einzelnen Schüler eine geistige Einheit erzielt werde. So gewiss sich die Lehrer der folgenden Classen in derselben Anstalt eine Pflicht daraus zu machen haben, den erreichten Höhepunkt des Vordermannes als untersten Auslaufungspunkt für ihre eigene Thätigkeit in demselben Gegenstande zu benutzen, um eine zweite höhere Höhe zu ersteigen, so gewiss kann der Lehrer in der untersten Classe gar keine Rücksicht auf die specielle Art der Vorbereitung der neu Aufgenommenen nehmen, da diese selbst schon nach verschiedenen Arten und Grundsätzen gebildet sind in derselben Wissenschaft, zum Theil nach so entgegengesetzten, als darin nur angeht.

II.

Die geistige Eigenthümlichkeit des Knabenalters von 9 bis 12 Jahren.

Die physische Natur hat ihr eigenes und eigenthümliches Leben. Sie wird von einem eigenen Geiste durchzogen, oder vielmehr von

ihren Geistern. Den einen nennen wir Magnetismus, den andern Schwerkraft, und wie sie weiter heissen. Auf das Leben, wie es die Natur hat, geht in einem nähern Verhältnisse auch die Pflanze ein, in einem etwas entfernteren das Thier. Beide sind enger, als der Mensch, namentlich der civilisirte, von diesem Naturleben umfangen. Wie der Stein überall sich recht fühlt (wenn dieser Ausdruck angeht), so weiss der Vogel überall in der Natur Bescheid und ist verschmolzen mit der Natur. Wie das Barometer die Naturkräfte merkt, so empfindet die Seemöwe Tagelang vorher den herannahenden Sturm. Von dem Menschengeschlechte ist am meisten verwachsen und eins mit der Natur der Wilde; von den einzelnen Gattungen, sie mögen gebildeter oder ungebildeter sein, lebt am vorzüglichsten im Naturleben das Kind. Mancherlei lässt sich erzählen über die gleichmässige Art zu leben, welche die noch fern von unserer Bildung stehenden Geschlechter führen, und die Kinderwelt. Die geistige Thätigkeit der Kinder, und selbst, wo angeborene Ideen sich in ihnen bethätigen, ist auf äussere Gegenstände besonders gerichtet und nach den äusseren Wahrnehmungen geformt; jederlei Vorstellung nimmt mehr oder minder einen Anstrich mit Farben aus der Sinnenwelt an. Dem Griechen in der früheren Zeit seiner Geschichte waren seine Götter idealisch geformte Menschen; geistige Handlungen wurden in sinnlicher Beziehung ausgedrückt: das Denken ist ein Legen des Gegenstandes auf das Zwergfell, oder bei dem Römer ein Zusammenführen (cogito) der einzelnen Momente zur Uebersicht.

Lässt man sich von Kindern der Art, wie wir sie hier, in der untersten Gymnasialclasse, haben, zu irgend einem Zwecke selbstgewählte Sätze sagen: so sind sie meist hergenommen vom Pferde, Hunde, Vogel; Mann, Frau; nicht von der Seele, vom Begriffe, Gedanken; und jene andern Gegenstände laufen, bellen, gehen ihnen, oder schlagen, schreien, weinen; nicht aber empfinden, denken, unterscheiden, ängstigen sie sich. Ist in einem Satze von dem einen Schüler ein logischer Fehler gemacht, so hat der andere es wohl gemerkt, denn es „klingt ihm schlecht.“ So zieht er das innere Verhältniss der Sachen in die Sinnenwelt. Damit haben wir schon einen bedeutenden Fingerzeig auf das Feld und den Umfang der Denkweise des zu unterrichtenden Knaben. Alles, was im Grossen zur Anschauung gehört, genommen aus dem sichtbaren Leben (d. h. dem Leben, welches seine äussere, sichtbare Seite hat), sagt dem Kindergeiste zu: und sind die Gegenstände geistiger Natur, worüber man zu reden hat, so sind sie in der Form und Weise eines entsprechenden Aeussern zu handhaben. — Durch eine anschaulich gehaltene Geschichtserzählung, die übrigen Erfordernisse dabei vorausgesetzt, lässt sich der Knabe bis zum Vergessen seiner selbst, bis zum Enthusiasmus, fortreissen.

Zu diesem Sinne für Anschaulichkeit gesellt der Knabe noch die Vorstellungsart des Lebenhaften und Lebhaften. Wie ihm sein kleiner Puls dahin eilt, so müssen die Erscheinungen in seiner Vor-

stellung sich drängen, die eine die andere haschen; diese jene fliehen oder alle in einen Wirbel zusammenfallen. Er hat seine guten und bösen leibhaften Geister, zwar nicht in ausgesponnener Theorie, doch desto wirklicher des Abends, wenn er allein durch eine Schlucht, oder einen Wald wandern soll, oder aus der erleuchteten Stube im Winter in andere dunkele Theile des Hauses zu gehen hat. Am Ende ist er immer froh, wenn der graue oder schwarze Mann ihn nicht gehascht hat. Es sind vollständige, möglichst concret gefasste Wesen, die er sich denkt.

In der Natur findet der Knabe nicht die rein äusserlichen (physikalischen) Gegenstände, sondern sie haben nach Möglichkeit für ihn Persönlichkeit. Er lebt zum Theil ein Leben, etwa wie unsere Fabelsammlungen es aufstellen. Wie die Völker in ihren früheren Perioden aus gebornen Dichterfamilien bestehen, so hat bei uns, wiewohl in einem beschränkteren Maasse, der Knabe etwas Dichterisches in seinem Sinne *). (Vergleiche Schiller's Götter Griechenlands.) Wie das Kind überhaupt, so im Besondern ist der Knabe mit seiner Denkungsart sehr stark das Maass der Dinge um ihn her. Man könnte schon, hat man diese Art zu denken bei dem Knaben erkannt, natürlicher Weise darauf kommen, dass ihm das Langsame, Stille, Starre und Todtenhafte zuwider sein müsse. Aber man hört es ihn auch auf mancherlei Weise äussern. Jemanden, der allein auf einem Zimmer wohnt, fragt das Kind wohl, ob er nicht darum weine. Den Leichnam flieht es, wie den Tod.

Ausser von dieser lebhaften Wirklichkeit wird der Knabe wenig oder gar nicht zum Denken angeregt. Wo jene ihm vorgeführt wird, weilt er mit Vergnügen, und möchte sich gern mit hineinstürzen. Seine geistige Hauptthätigkeit ist Reception von Anschauungen, zu welcher in geringerem Grade die verwandte Thätigkeit der Einbildung, als selbstschaffend, und des Gedächtnisses, als früher erworbene Vorstellungen wiederholend, hinzukommt. Wie wenig er denkt im engern Verstande, sieht man, wenn augenscheinliche Inconsequenzen und Widernatürlichkeiten vor seine Ohren kommen; das merkt er in der Regel gar nicht; er muss erst darauf aufmerksam gemacht werden. Hat er dann aber Vorstellungen (mit der gehörigen Musse) aufgenommen: so hält er mit einer Art Liebe fest an dem Besitze; man sieht es leicht daraus, und jeder weiss es von sich selbst, dass sichtbare Irrthümer, welche Aeltere dem Kinde vielleicht scherzend beibringen, so tief noch in vorgerückterem Alter haften; und wenn man das entgegengesetzte Wahre einsieht und schon einer eigentlichen Ueberzeugung fähig ist, dann schmerzt es, jene Irrthümer und die damit verzweigten Vorstellungen, die alten Vertrauten, von sich stossen zu müssen.

---

*) Den Unterschied zwischen dem Knaben und den bezeichneten Völkern in der angestellten Vergleichung macht die Sprache. Wer es auch sein mochte bei diesen, er redete eine dichterische Sprache und hatte darin nur dichterische Vorstellungen. Der Knabe bei uns lernt eine prosaische Sprache, und bloss seine Knaben*natur* hat das Dichterische.

III.
Erfordernisse.

Wenn die zuerst (I.) aufgestellte Behauptung und die Beobachtungen am zweiten Orte (II.) wahr sind: so haben wir an dem zum ersten Male in der deutschen Sprache zu Unterrichtenden derartige Umstände und so hervortretende Eigenthümlichkeiten, dass diese bei dem Unterrichte selbst nur mit eigner Bestrafung des Lehrers, und zum Schaden des Schülers vernachlässigt würden. Andere Beobachtungen über die Natur des Knaben, welche mehr ins Besondere gehen, lassen sich leicht machen, und werden in dem Folgenden auch noch mehrfach gebraucht werden. Der Unterricht in der deutschen Sprache verlangt nur die Beobachtung folgender, in der geistigen Natur des Knaben gegründeter Gesetze — in grösserer oder geringerer Strenge. — Diese Gesetze beziehen sich theils auf das Wesen der vorzutragenden Gegenstände, theils auf die Weise des Vortrages derselben. Dass bei der Bestimmung der allgemeinen Erfordernisse des deutschen Sprachunterrichtes für diese Lehrstufe Mehreres als Ideal gemeint und als solches zu nehmen sei, wird man sich selbst sagen können. Doch ist die Darstellung eines Gegenstandes, wie des vorliegenden, nach einem Ideale die passendste; denn die Nichterreichung desselben liegt *hier* oft an augenblicklichen Zufälligkeiten, während man *dort* demselben nicht fern bleibt; und nach ihm zu streben ist löblich für Jeden. Unter Ideal ist hier gemeint die Vorstellung der vollkommensten Weise, wie sich die Behandlung eines Gedankens in dem Verhältnisse gestaltet, welches bestimmt ist auf der einen Seite durch den tüchtigen, wohlwollenden Lehrer, und auf der andern Seite durch die Fähigkeiten und das gerade gegenwärtig zu verfolgende Ziel des Schülers.

1) Einleitende Vorübung.

Irgend eine Sprache sprechen können und sie verstehen, sind zwei wesentlich verschiedene Dinge. Ersteres ist in der Regel ohne das Letztere. Das Verstehen ist ein Werk der Kunst (Wissenschaft), das Können ein Werk der Natur, oder auch der mechanischen Einlernung (durch Conversation, nach Art, wie wir von Natur die Sprache lernen). Wer so vollständig noch zu thun hat mit dem Können der Muttersprache, als der Knabe von der bezüglichen Art, der kann nicht mit einem Male in das Gebiet des Verstehens derselben mit seinem Zubehör (als Kunstbenennungen) hineingeführt werden, ohne sich Irrthümer zu bilden, oder Vieles nicht zu begreifen. Vielmehr wenn er den Weg, worauf er aus dem einen Felde, des blossen Sprechenkönnens, ins andere, des Verstehens, gekommen ist, gesehen hat: so wird er zu seiner Art der Erkenntniss gelangen, da er das, was er mehr unbekannt und ungewohnt findet, auf die Gewissheit seines bis dahin gebrachten Lebens beziehen kann. Es wird der Uebergang von der Bewusstlosigkeit des natürlichen Lebens zu dem Bewusstsein des wissenschaftlichen gemacht. Der Schüler muss erst kleine Beobachtungen zu machen und

seine Aufmerksamkeit auf einen Lehrgegenstand anhaltend zu richten lernen, bevor er in dessen strictere Behandlung gezogen wird; um so viel mehr, als der Gegenstand sich dem Auge des nicht darauf geleiteten Knaben entzieht und die Gegenstände der Grammatik nicht in dem Grade gegenständlich sind, als etwa die der Naturgeschichte. Vorübungen der gemeinten Art sollen sich irgend wie auf die Sprache beziehen und namentlich auf solche Punkte, welche in dem eigentlichen Lehrcursus behandelt werden sollen, z. B. Wörter mit gleichen Selbstlautern (beissen, reissen), die Quantität der Laute; so mögen denn weiter zu solchen Uebungen dienen die Aufsuchung und Nennung von Theil und Gegentheil (gross — klein) und Gleichem (Pferd — Ross); Aehnlichem und Aehnlichem (Berg — Hügel) der Sache nach; von geschlechtlich verschiedenen (Löwe — Löwin) und geschlechtslosen Gegenständen (Haus); von sichtbaren (Baum), von unsichtbaren (Luft); eckigen (Haus), runden (Walze) und so weiter; von Handlungen (gehen), von Eigenschaften (des Pennales). Was kann ein und dasselbe Ding alles thun und sein (z. B. Ross: schwarz, schnell, jung, laufen, springen). Welche Dinge sind schnell, welche können springen? Genannte Satzanfänge (z. B. zu der Zeit, als —; wenn es schneit —; du musst heute —) sind zu Sätzen zu vollenden; auch derselbe Satzanfang auf mehrerlei Art *).

2) Der Anfang des grammatischen Unterrichtes ist mit dem Satze zu machen.

Ist nun die Vorbereitung zu dem Vortrage der eigentlichen Grammatik gemacht: so ist die Frage nach dem Anfangspunkte zu thun. Sehr bedeutend wird dieser bestimmt, wenn man sich entschieden hat für die eine der drei verschiedenen Lehrmethoden. Die eine beginnt mit dem Satze und heisst die analytische. Die zweite beginnt mit den s. g. Elementen der Sprache (Lauten, Silben, oder Declination, oder noch anderem) und heisst die synthetische. Der Lehrstoff, welchen diese in den Anfang des Unterrichtes setzt, kommt dort an das Ende desselben zu stehen. Die dritte Lehrweise endlich verbindet beide an den entsprechenden Punkten, indem sie beide Behandlungsarten über denselben Gegenstand gleich hinter einander folgen lässt. Es kommt auch hier noch ein Unterschied vor, dass dabei die analytische Lehrart vorangeht (analytisch-synthetische), oder die synthetische (synthetisch-analytische). Da man vor jüngeren Schülern nicht genug bedacht sein kann, die Lehrgegenstände übersichtlich und klar vorzutragen, um dieselben ihnen in ihre Gewalt zu geben: so sind wir gegen die systematische Vereinigung beider Methoden gestimmt. Für alle diese Lehrarten gibt es viele Anhänger und achtungswerthe Vertheidiger, und erfahrungsmässig hat keine gesiegt. Bemerkt zu werden verdient bei der beurtheilenden Vergleichung der beiden erstgenannten, dass die synthetische darum nicht als die leichtere zu befolgen sei, weil sie anfänglich Einzelnhei-

*) Andere setzen lieber für das Object zwei Cursen, einen leichtern und einen strictern; beide das ganze Object, nur in anderer Form, umfassend.

ten vorführe, als welche dem zum ersten Male in deutscher Grammatik zu unterrichtenden Knaben verständlicher und leichter seien. Eine Einzelnheit, deren Umgebung (wie hier der Satz) ungewusst ist, bleibt auch dunkel und erweckt keine Theilnahme für die Beschäftigung mit ihnen. In dem ganzen Satze, welchen die zuerst bezeichnete Lehrart gleich zu Anfange aufnimmt, beruht im Falle, dass er verständig für die Classe gewählt ist, für den Knaben das Verständniss des Einzelnen. Legt man dem Schüler gleich zu Anfang des eigentlichen grammatischen Unterrichtes einen vollständigen und zweckmässigen Satz vor und lenkt man sein Augenmerk noch nicht auf Einzelnes in dem Satze (z. B: welches ein Hauptwort, welches das Subject sei, welche der Wörter in ihrer grammatischen Form verändert werden können, oder nicht): so fasst er den Satz auch als eine Einheit auf. Nämlich die Einheit ruht in den Worten, insofern sie eben Einen Satz ausmachen. In dem Satze ist ein Urtheil enthalten, das Urtheil ist dem Knaben eben so ursprünglich, eben so angeboren, als der Begriff im einzelnen Worte. Uns ist die Eröffnung der grammatischen Lehre mit dem ganzen Satze und den Satzverhältnissen desshalb vorzüglicher, weil der Satz dem Knaben von Natur gegeben ist, und weil das Einzelne des Satzes, was in dem Verlaufe des Unterrichtes behandelt wird, erst in dem Satze seinen Halter und seine Erklärung findet, und zwar um so viel leichter und gründlicher, als der Satz verstandener und vertrauter für den Schüler geworden ist. In der Sprache treten aber nur Sätze einzeln, oder mit neuen andern verbunden, als den verständigen Menschen befriedigende Ganzheiten auf, nicht die Wörter, oder Silben, oder Laute. In der Wirklichkeit der Sprache gibt es keine Wörter, die macht das Wörterbuch, sondern Worte, d. h. Sätze. Der Knabe bringt von Hause zu dem Unterrichte auch die Satzform als Form für seine geistige Thätigkeit mit, und sie ist ihm heimisch. Eine merkwürdige Beobachtung gesellt sich hinzu, dass selbst nicht unfähige Knaben, welche von mancherlei grammatischen Sachen Kenntniss haben, und dazu Uebung und Fertigkeit im Erzählen besitzen, d. h. geschickt in Sätzen zu handeln wissen, dennoch, wenn sie zu dem Einzelnen im Satze, namentlich zum Conjugiren kommen, besonders nach der starken Conjugation, gegen die Formenlehre Fehler begehen, wie man sie in Sätzen von ihnen nicht hört. Die beiden in Frage stehenden Lehrgänge, der analytische und synthetische, verhalten sich nach ihren Naturen und ihren Fortschreitungen zu einander, wie folgt. Nach dem ersten wird dem Knaben ein Natürliches (d. h. der auch für sich allein vorkommende Satz), ein von ihm schon Besessenes, zum Bewusstsein und zu einer Fertigkeit der Handhabung gebracht, und auf diese lebendige Grundlage wird nachher das durch eine wissenschaftliche Zergliederung Erhaltene bezogen. Nach dem zweiten Lehrgange wird ihm zuerst ein nicht für sich Gehabtes, ein Künstliches und Aufgelösetes, gelehrt, auf Grund dessen er das Lebendige, das Natürliche, in ihm schon vor-

handene Ganze, den Satz, verstehen lernen soll. Zieht man den ersten Lehrgang vor: so findet eine Uebereinstimmung statt zwischen der Sprechanlage und dem Sprachschatze des Knaben auf der einen Seite, und dem Sprachunterrichte auf der andern. Mit den Satzverhältnissen wird also hiernach zu beginnen sein, und zwar mit den Verhältnissen des einfachen Satzes.

3) Regelmässiges ist zu behandeln.

So haben wir den Anfangspunkt des eigentlichen deutschen Sprachunterrichtes erlangt, nämlich die Satzverhältnisse. Der Fortgang dieses Unterrichtes wird nun im Grossen der sein, dass der Satz, jene gegebene, sprachliche Thatsache, bis in seine Elemente verfolgt wird. Die beiden Endpunkte desselben, nämlich die Satzverhältnisse als Anfang und die letzten Elemente des Satzes als Ende, sind in der Lehre der Grammatik weit von einander entfernt, so dass man bei der Kraft des Knaben die Theile des zu behandelnden grammatischen Gebietes, wodurch er den ganzen Weg machen soll, ihrer Natur und ihrem Umfange nach sehr erwägen muss. Es scheint zweckmässig, den Schüler hauptsächlich durch das Regelmässige zu führen. Regelmässiges und sogenannte Ausnahmen oder Unregelmässiges sind oft nur Verhältnissbegriffe gegen einander; so dass, wenn ich als regelmässig x, dagegen y als unregelmässig benenne, beides umgekehrt werden kann (z. B. wenn die s. g. starke Conjugation im Deutschen unregelmässig, die schwache als regelmässig genannt wird), indem genau nichts anders gesagt ist, als dass das Eine nicht das Andere sei. Die Entscheidung für die Setzung dieser beiden Namen in grammatischen Dingen ist hauptsächlich davon hergenommen, dass bei dem sogenannten Regelmässigen eine grössere Menge von Aehnlichem sich gefunden hat, und dass das Unregelmässige, welches das von der Beschaffenheit jedes Regelmässigen Abweichende ist, der Menge nach das Geringere ist. Nach dem genauen Verständnisse desjenigen, was viele Grammatiken über das Wesen des Unregelmässigen aussagen oder andeuten, ist dasselbe aufzufassen als Widersinniges, als ein Ding von einer durch Nichts begründeten Beschaffenheit oder Natur. Indess lässt sich meist bald absehen bei Betrachtung des Wesens von dem Unregelmässigen in der Grammatik, dass in ihm eben so viel Wahrheit, eben so viel Vernunft walte, als in seinem nominellen Gegentheile, und dass es auch seine Regel habe, z. B. die starke Conjugation. Die Ansicht von Regelmässigem und Unregelmässigem ist im Grossen so zu fassen, dass wir in den Erscheinungen der Sprache nicht mehr ein Gesetz, eine Regel zu erkennen haben, sondern zwei oder mehr. Oft haben wir in beiderlei Erscheinungen wirklich nur einerlei Gesetz, nur unter etwas veränderten Umständen, angewandt, z. B. in den Geschlechtsbestimmungen: — die Schuft (Theil des thierischen Körpers) — der Schuft; die Hut — der Hut. Die innere Natur des Unregelmässigen widerräth also nicht gerade zu dessen Aufnahme in den ersten Unterricht, sondern seine Erscheinungsweise und man-

cherlei äussere Umstände verbieten es meist. Das Regelmässige hat nämlich äusserlich eine weitere Erstreckung, und es ist viel werth, sich in dem zurecht finden zu lernen, was auf jeder folgenden Lehrstufe so oft wieder vorkommt, oder vorausgesetzt wird. Dann lässt sich ferner auch mehr bildende Kraft für den Geist an einer Erscheinung gewinnen, die man längere Zeit in einem grössern Verlaufe beobachten kann, als an einer andern, welche sich nur ein oder einige Male, und zwar in unterbrochener Folge, zeigt. Die Anleitung zum wissenschaftlichen Denken lässt sich am besten da geben, wo ein Gegenstand ununterbrochen in der Beobachtung des Auges bleibt von seinem als zweckmässig sich darstellenden Anfange bis zu seinem gewählten Endpunkte (schalte u. a. Zeitwörter mit dem Participium nach der starken Conjugation u. a. dergl. aufzuführen, wäre nicht rathsam). Im Gegentheile, man würde den vom Knaben gewonnenen Sinn für Bildung von Gedanken, die aus einem Princip sich an einander reihen, die ihm vorher gebotene einfache Anschauung eines klaren, augenfälligen Bildes mit seinen kräftigen Umrissen wieder verwischen. Der muntere Lebensgeist des Kindes keucht bei dem Kampfe mit den nie endenden Einzelnheiten, und die Lust am Spiele des Lernens geht unter. Eine ähnliche Wirkung für den Knaben hat das unmittelbare nach einander folgende Vortragen grammatischer Lehren, wenn dieselben in einerlei Begriff (z. B. Declination) zusammenfallen und für die Denkkraft des Knaben auf derselben Stelle zu nahe an einander liegen, um von ihm gehörig und mit Schärfe geschieden und aufgefasst werden zu können. Der Lehrer muss ermessen, wie weit nebengeordnete Analogien aufzunehmen sind, je nach deren Unentbehrlichkeit und der Grossartigkeit anschaulicher Gruppen (z. B. starke und schwache Conjugation; und daher auch der Wunsch, weniger als 13 Declinationen für das Hauptwort anzusetzen). Es gibt aber noch einen andern Grund, warum billiger Weise das von dem ein Mal gesetzten Aehnlichen und Gleichmässigen Abweichende in dem grammatischen Unterrichte der Muttersprache auf dieser Stufe mehrfach ausgeschlossen werde. Das ist nämlich der Mangel an Zeit und die verhältnissmässig darin der Kraft des Knaben zugemuthete Leistung. Es kommen schon ausserdem so viele Theile der Grammatik mit regelmässiger Bildung vor, dass für etwa drei wöchentliche Stunden bei halbjährigem Cursus diess Letzte kaum mit Nutzen gelehrt und im ermässigten Gange des Fortschreitens von dem einen Capitel zum andern auswendig und inwendig gelernt werden kann. Die übergrosse Masse des Lehrstoffes verdunkelt den einen Theil des Vortrages durch den rasch hinterher gestürzten neuen Theil. Ich meine, es sei besser, das Gleichartige und Regelmässige klar zu machen und in die Gewalt des Schülers zu bringen, als bunte Schichten einer unbelebten, unbrauchbaren Masse aufzuhäufen. Man verfällt wohl unvermerkt in diesen Fehler des Materialismus, oder auch selbst in der Absicht, das Ding recht gut zu machen, und gleichsam als wolle

man in seinem Unterrichte die angezogenen Theile der Grammatik durch gesuchte Vollständigkeit zum Abschlusse bringen, und als brauche der Schüler diese Capitel nie wieder vorzunehmen.

4) Das Leichte ist zu suchen, das Schwierige zu vermeiden.

Ein beherzenswerther Punkt für die Aufnahme von Lehrstoff in den Unterricht für diese Lehrstufe ist die Angemessenheit desselben zu den Kräften der Knaben, oder die absolute Schwierigkeit der einzelnen Theile aus der Grammatik. Man trägt ihnen nicht auf, Steine und Holz zu sammeln und ein Haus davon zu bauen. Das ist ein Werk für Männer. Aber man gibt ihnen hölzerne Klötzchen, damit sie das Bild eines Hauses daraus zusammensetzen und das wahre Bauen jetzt spielend zu lernen anfangen. Ist ihr Geist stärker, als ihr Körper? Ihre rein geistige Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen darf auch nur namentlich auf dieser Stufe ein schwaches Bild des männlichen Treibens der Wissenschaft, ein Spiel, ein verständiges und ernstes, sein. Worin bestehen denn aber jene absoluten Schwierigkeiten im deutschen Unterrichte für den Knaben? Man kann für sich selbst ganz sicher überall entschieden sein, was in diesem Betrachte dem Schüler diene und was nicht; aber in Begriffen es fest zu setzen und einem andern in genügender Form es auszudrücken, ist vielleicht unmöglich. In der Classe wird man selbst öfter getäuscht darüber, ob dem Schüler etwas durchaus zu schwierig sei, oder nicht. Denn Vorgetragenes fasst er auch gedächtnissmässig auf, und kann das ihm Gelehrte wiederholen, so dass der Lehrer sich schon über das Gelingen freut, etwas so Erhebliches in der Classe durchgesetzt und erreicht zu haben. Und fragt man den Schüler ausdrücklich, ob er das Gesagte verstanden habe: so sagt er mit einer uns beruhigenden Kühnheit ja; während er eigentlich selbst in der Regel nicht weiss, was er begriffen und nicht begriffen hat.

Oefter wäre ein Gegenstand ihm verständlicher geworden durch eine andere Lehrmethode, durch eine andere Wendung. Ob ein Gegenstand durchaus unzweckmässig zu lehren sei wegen innerer Schwierigkeiten, das zu erfahren muss der Lehrer durch besondere Mühe sich angelegen sein lassen. Es kann geschehen dadurch, dass man einzelne Lehren erst vorträgt, dann so wieder abfragt, dass man den Sinn in andern Worten fordert. Kann der Schüler entweder gar nichts erwiedern, sich über nichts erklären, oder den aufgefassten Gedanken bei sich nur in Einer Form halten, ihn nicht bewegen, nicht drehen, nicht mit einigen entscheidenden Worten abändern: so ist er nicht Herr des vorgetragenen Gedankens geworden; und neue misslingende Versuche, ihm Aufklärung zu verschaffen, geben dann die Ausweisung, dass der Unterricht über seine Fassung gegangen sei. Hat man sich hiervon überzeugt: so wird man ablassen von der Behandlung einer solchen Sache. Setzt man die vorhin bezeichneten Versuche, ob der Unterricht über gewisse Gegenstände der Kraft des Knaben gemäss sei, mit beobachtender Ge-

nauigkeit fort: so kann man dahin kommen, auf den ersten Blick zu sehen, ob ein Gegenstand elementar und lehrbar genug sei, oder nicht. Solche Schwierigkeiten werden aber wohl immer und überall dem Knaben auf der ersten Lehrstufe bleiben bei solchen Sachen: der Genitiv sei als Beiwort, der Objectsaccusativ als Umstandswort zu fassen, ferner bei der Erklärung der Natur der Casus, der Modi und anderen Sachen.

Der Inhalt eines grammatischen Capitels lässt ein so mannigfaches Auffassen zur Benutzung für den Unterricht für die verschiedenen Alter und Bildungsstände zu, dass es fast unglaublich ist. Es kommt darauf an, dasjenige, was sich für den Erwachsenen schickt, nicht den Knaben vorzulegen, damit sie sich nicht an Gedankenlosigkeit gewöhnen und Widerwillen gegen den Unterricht fassen, sondern ein munteres Spiel ihrer Kräfte treiben; dass die Kraft nicht erschlaffe, sondern wachse.

5) Eben so Analoges.

Der Umfang und die Natur der vorzutragenden Gegenstände ist schon mehrfach durch das Vorhergehende bestimmt. Wenn man die Aeusserungsweise der Geistesthätigkeit des Knaben beobachtet: so findet man noch eine neue Weise, den deutschen Unterricht einzurichten. Die hier gemeinte Thätigkeit ist eine intellectuelle und wohl die hervorstehendste des kindlichen Verstandes. Der Verstand vergleicht, unterscheidet, ordnet Vorstellungen unter oder neben einander. Wenn gleich oben gesagt wurde, dass die Anschauung die Herrscherin der geistigen Kräfte des Knaben sei, und wenn gleich durch sie demselben die meiste Bildung zugeführt werden muss: so darf doch die hier gemeinte Richtung des Verstandes nicht unbedeutend in Anspruch genommen werden. Augenscheinlich tritt nämlich das Analogisiren bei dem Knaben hervor. Man könnte von vorn herein annehmen, dass das Gegentheil dieser Thätigkeitsform, nämlich das Unterscheiden, eben so gut von Statten gehen müsse, als die andere Seite derselben Sache; aber dem ist in der Wirklichkeit nicht so. Für das Unterscheiden sind sie erstaunlich schwach; dagegen braucht man, um ihre Tüchtigkeit im Analogisiren zu sehen, nur zwei Wörter, die in ihrer (nicht versteckten und dem gewöhnlichen Leben abgelegenen) Wortbildung übereinkommen, zu nennen, und ohne weitere Bestimmung der Art noch „solche“ Wörter zu fordern. So wird man ein solches Verständniss und eine solche Befriedigung der Forderung finden, als man nur immer erwarten darf. Ja über der Fortsetzung einer einmal aufgefassten Analogie vergisst er im Sprechen öfter die Anwendung eines andern neuen sich in Analogien darlegenden Gesetzes; namentlich im Conjugiren. Wegen der bemerkten Tüchtigkeit des Knaben, das Gleichmässige zu wissen, ist es daher gut, wo möglich einen Gegenstand nach dieser Seite hinzuziehen. Im Capitel der Wortbildung, der Conjugation (z. B. für das s. g. a verbo), in der Declination (z. B. für Wörter mit dem Umlaut im Plural), und sonst, lassen sich für den Lehrer

lohnende, für den Schüler ermunternde Anwendungen davon machen. Man kann dadurch sehr schöne Gruppen grammatischen Stoffes bilden; mit Lust trägt jeder sein Hälmchen bei, der gethanen Forderung seinerseits reichlich zu genügen. Sie können hier einen freien, weitausholenden Griff thun in den unabsehlichen Reichthum der Sprache. Man gewinnt hier zugleich noch ein gutes Material für andere grammatische Zwecke.

6) Ueber die Masse des zu lehrenden grammatischen Stoffes.

Durch die gegebenen Bestimmungen ist das Feld begrenzt, welches den Knaben dieser Lehrstufe beschäftigen soll. Indess kann man dieses Feld mehr oder weniger anfüllen, so dass hier in der Menge des zu gebenden Lehrstoffes grosse Unterschiede vorkommen. Es ist nicht möglich, im Allgemeinen bei einer gewissen Stundenzahl die gerade erforderliche Menge Lehrstoff zu bestimmen. Denn die Lectionen neben dem Deutschen, die Zahl der Schüler und sonstige, für den deutschen Unterricht äusserlichen oder innerlichen Umstände haben ihren fördernden oder hindernden Einfluss auf die Lehrstunden der deutschen Grammatik. Desshalb setze man das Maass des zu gebenden Lehrstoffes so fest, wie sich die Umstände für eine Classe thatsächlich gerade gestalten. Aber wie gross soll es denn darnach sein?

Ein zu geringes Maass des deutsch-grammatischen Unterrichtes wird sich nicht leicht Jemand setzen. Aber für das Gegentheil, für das Zuviel, lässt sich oft eine Hast, ein zum Theil unbedachtes Anhäufen des Materiales wahrnehmen, wie jetzt ein ähnliches Eilen auch im Volksleben sich zeigt. Dem Uebermaasse tritt man aber leicht entgegen, wenn man nur nach der Frucht fragt, welche es erzeugt. Ist man bisweilen genöthigt, einen Theil des Unterrichtes zu beschleunigen: so wird das Vorgetragene vom Schüler nicht recht durchschaut, nur unsicher wird es angewandt; man ist genöthigt, nachzuholen; das Gelernte bietet den Anblick der Zerrissenheit dar. Hierbei wird nicht mehr gelernt. Man hat daher sich den Grundsatz zu stellen, nur eine so grosse Menge deutsch-grammatischen Lehrstoffes anzuwenden, als in bedächtiger Fortschreitung und umsichtiger Beschaulichkeit während der zugetheilten Zeit überstiegen werden kann. Nicht der Gang und das Verfahren in der Classe soll langsam und leblos sein, vielmehr nach Umständen meist lebhaft angeregt und dadurch anregend. Dagegen die Sachen selbst müssen auf die gemässigte Art vorgeführt dem Schüler vertraut gemacht und von ihm mehrseitig angeschaut, aber nicht vorübergeeilt, noch früher verlassen werden, als die grosse Mehrzahl der Schüler dieselben in der Kenntniss *hat*. Eile mit Weile. Dann dringt der Knabengeist so tief in die Sache, lernt sich so sicher zurecht finden, als man es auf dieser Stufe nur erwarten kann. Die mit solchem ruhigem Bedachte auf eine mässige Menge Lehrstoff verwendete Mühe bringt Segen, dem Lehrer und Schüler. Das Uebermaass zwingt zur Hast. Indem man so nur hauptsächlich auf das Quantum achtet, raubt man dem Schüler die Kraft, gibt zum Bedenken wenig

Gelegenheit, zum Behalten wenig Zeit, zur beherrschenden Uebersicht nicht die Möglichkeit. Die Gymnasien sollen vorzugsweise vor andern ähnlichen Anstalten formal bilden. Wo aber Ueberlast des Stoffes vorhanden ist, da wuchert der Materialismus, und die formale Bildung bleibt unberücksichtigt.

7) Gebrauch von Definitionen ebenfalls zu vermeiden.

Ueber die Nutzbarkeit der Definitionen für diese Lehrstufe mögen wohl viele verschiedene Ansichten im Gange sein. Denn wenn auch ein Theil derer, welchen der grammatische Unterricht übertragen ist, Definitionen zuzieht, weil sie da sind: so gebraucht sie doch ein anderer Theil derselben mit Absicht auf die Förderung der Sache, und ein dritter Theil verwirft ihre Anwendung als nutzlos oder als schädlich. Will man eine sichere Entscheidung treffen über ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit: so ist im Voraus eines Unterschiedes der Weisen zu gedenken, unter welchen man dieselben anzuwenden meint. Nämlich diesen oder jenen Theil des grammatischen Gebietes, etwa was ein Adjectiv sei, kann man dem Anfänger zur Kenntniss zu bringen versuchen auf die doppelte Art, sowohl durch Definition, als durch Entgegenhaltung einer Zahl gleichartiger Wörter, welche man ihnen als Adjective nennt, und die von einer etwanigen Definition befasst sein könnten. Es kommt nun darauf an, ob wir zuerst den Knaben die Kenntniss des Adjectivs durch eine Definition erschliessen wollen, als durch das Hauptmittel, oder ob durch praktische Beibringung des Gegenstandes in hinlänglichen Thatsachen.

Sieht man auf der einen Seite auf die Auffassungsweise des kindlichen Geistes, und auf der andern Seite auf das Wesen der Definition: so kann man bald entscheiden über die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit ihres hiesigen Gebrauches. Arm an positiven Kenntnissen, ungeübt in geistiger Thätigkeit, schwächlich an Verstandeskraft, kommt der Knabe mehr in der Weise des Spielens, als des Arbeitens zu den Gegenständen des Unterrichtes; er achtet auf Kleinigkeiten, auf Nebendinge, Zufälligkeiten eben so, wie auf den Kern des gerade behandelten Capitels, weil es ihm an Tiefe des Erkennens einer Sache, an Geistesstärke, eine Sache ganz zu umfassen, an Unterscheidungskraft fehlt, diese Sache von anstossenden fremdartigen abzuschliessen. Zur Erscheinung kommen uns die Thatsachen in der Zerstreutheit in Raum und Zeit; der Geist soll aus der Zerstreuung und Vereinzelung, je nach den verschiedenen Stufen seiner gesammelten Erfahrung und gewachsenen Kraft, eine losere, unvollkommnere, oder geschlossenere und werthvollere Einheit im Begriffe bilden. Je mehr Kind, desto ferner die Möglichkeit, diess letzte Ziel zu erreichen. Die Definition hat nun selbst zu ihrem Andern einen Gegenstand, der wesentliche und unwesentliche Seiten der Betrachtung darbietet. Die unwesentlichen müssen bei dem definirenden Unterrichte von dem Knaben aus dem Individualbilde des Gegenstandes weggelassen werden; dagegen muss er die wesentlichen

aussondern und festhalten als solche, die er zuerst in sich aufnehmen und an die er die weitern Erkenntnisse über denselben Gegenstand anzuschliessen habe. Die genaue Umfassung der wesentlichen Seiten des Gegenstandes durch die Definition, ihre Durchgreifung durch sein ganzes Gebiet, das Exacte, die Schärfe ihres Wesens, scheinen dieselbe hier meist unnütz, wo nicht verderblich zu machen. Dem Schüler fehlt es für die nachbildende Auffassung der Definition eben so sehr an Kraft, als an positiver Kenntniss des Gebietes, worauf sich jene bezieht. Es ist natürlich, wenn er sich wundert, wie man so unverständlich zu ihm reden könne. Man erlebt es leicht zu zwanzig Malen, dass, wenn man ihn fragt um eine definirende Antwort über eine Sache: was *ist* das nun? dass er dann nichts sagt, obgleich er die Sache geistig hat. Und das ist billig. Fragt man aber: was *thut* es, wie *sieht* es aus, woraus ist es *gemacht*, wozu *dient* es: so gibt er theilweise ganz verständige Antworten. Oder eine dritte öfter vorkommende Thatsache dazu, wie wenig der Knabe dieses Alters Wesentlicheres und den in einigen Hauptzügen enthaltenen Gedankenzusammenhang einer ausgedehnteren Ganzheit erkenne. Man erzählt von einer Geschichte einen bestimmten Abschnitt. Alles ist ihm im Geiste gegenwärtig. Nun soll wiederholt werden, und zwar will man diese Wiederholung kurz und nach den blossen *Hauptsachen* haben. Das erlangt man aber nicht, sondern erhält so viel wieder, als in seine Anschauung gegangen und darin festgehalten war, und zwar möglichst in unveränderter Gestalt und Worten; nach Art eines Spiegels. Nur wenn die Schüler etwas vergessen haben, richten sie die Erzählung kürzer ein, aber kürzer durch die Auslassung vom Wesentlichen ebensowohl, als Unwesentlichen. Dieselbe Unfähigkeit bemerkt man in folgendem Falle bei ihnen. Es kommen ein oder mehrere Sätze mit einzelnen Worten vor, in welchen eine Entgegen- oder Gleichsetzung oder derartige Beziehung sich hauptsächlich kund thut. Im Lesen hat man auf diese Worte das logische Hauptgewicht zu legen. Hierzu findet man aber bei dem Knaben kein Geschick. Wie kann man auch ein Abstrahiren von Dingen in wesentlicher Form erwarten, wo man sich eben mit dem geistigen Sammeln der Dinge selbst beschäftigt und durch gegebene Notizen und durch ihr Suchen und Aufspüren einzelner Thatsachen und ein Anschauen derselben in wissenschaftlicher Folge die Geisteskraft erst bis zu jener Höhe gehoben werden muss? Der Knabe steckt noch in der Masse des Lehrstoffes; aber er steht nicht darüber. Es ist hinreichend zu thun, wenn er die einzelnen Theile dieser Masse an sich und nach ihrer geordneten Folge in klarer und deutlicher Anschauung und dem Gedächtnisse und mehr in unbewusstem Verstehen des Zusammengehörens der jedesmal benachbarten Theile gewonnen hat, als im bewussten Erkennen des Zusammenhanges aller Theile und deren Zusammengehen in einen begriffsmässigen Brennpunkt. Kann der Knabe nicht abstrahiren: so muss man von ihm keine Abstractionen fordern

und ihm keine geben. Soll er zu dieser Art des Erkennens fähig sein: so muss er dazu vorerst durch gesammelte Thatsachen, wovon abstrahirt werden soll, und dann durch anderweitige Uebungen vorbereitet werden. Das geschieht aber nicht in einem halben Jahre. Damit bleibt denn diese Art der Geistesthätigkeit im Allgemeinen für ein anderes Alter und für andere Classen. Man braucht nicht zu denken, dass der Unterricht ohne den Schmuck der Definitionen zu wenig Anstrich habe; denn die Naturgemässheit muss auch hier Gesetzgeberin sein. Man muss hier mit der liebenswürdigen Schwäche des kindlichen Geistes Mitleid haben. Aus demselben Umfange, welchen die Definition bedeutet, kann man ja eine Menge zweckmässigen Stoff nach übersichtlichen und gefälligen Gruppen herausnehmen und geben. Bei der Auffassung der einzelnen gleichartigen Gruppen kommt der Trieb des Analogisirens sehr zu Hülfe. Man gewinnt so eine factische Grundlage für grammatische Bildung, woran der kindliche Geist etwas zu zehren hat, und er weiss, gut geleitet, mit so grosser Sicherheit den Typus der zu einem Begriffe gehörenden Einzelnheiten zu erkennen und zu finden, dass diese Sicherheit über den Werth einer auswendig gelernten Definition geht. Es bildet sich hier bei dem Knaben auch eine ahnungsartige, man könnte fast sagen, concrete Abstraction aus den vorgelegten Gruppen; aber um keinen Preis möchte ich es unternehmen, diese Abstraction immer zum Bewusstsein und in eine anstandsmässige Form zu bringen. Mit einem Griffe wäre der zarte Schmelz dieser eigenen Auffassung verwischt; das kleine selbstgeschaffene geistige Eigenthum durch die Härte der aufgedrungenen Definition zerstört.

8) Complexionen möglichst auszuschliessen.

Wenn die Definition überhaupt aus einem grössern Inhalte von Vorstellungen die wesentlichen für den Gegenstand heraushebt, aus und zu grösserer Erkenntniss von dem Wesen desselben, und zu einer übergeordneten Vorstellungseinheit zusammenstellt: so ist das Wesen einer grammatischen Complexion darin gelegen, dass in mehreren Worten eine Art von Individualvorstellung gefasst werde. Will man von einer solchen Complexion als einer eigentlichen mit Grund reden: so ist nöthig, dass darin ein Besonderes und Verschiedenes von dem liege, was sich an jedem beliebigen Orte der syntaktisch verbundenen Worte eines Satzes antreffen lässt. Zu erkennen ist die Complexion entweder gleich an sich selbst, die logische, z. B. zu grosser, die historische, z. B. auf Erden, oder in der Verbindung des Satzes die Phrase. So ist ein Vergleich mit der überall gebräuchlichen und gewöhnlichen Verbindung der Worte zu Sätzen in dieser Redeweise: Die Wälder *von Deutschland*, *du sollst gehen*, *ich werde gehört*, nichts Eigenthümliches, so dass wir dort keine adjectivische, da keine imperativische, hier keine passivische Complexion zu erkennen und anzuerkennen haben. Die Wortverbindung in einer Complexion, wenn es Complexion sein soll, müsse eine

engere sein, als in jedem beliebigen Satze, insofern als die Verbindung hier bloss satzmässig ist. Will man nun in der Rede Complexionen erkennen: so muss man noch einen Unterschied treffen zwischen der grammatischen und rhetorischen. Als Beispiel für jene mag hier stehen: was für einer; für diese: Jemand mit Krieg überziehen. Das Complexionswesen greift in den grammatischen Lehrbüchern der deutschen Sprache immer mehr um sich. Es werden Namen aufgebracht und neu eingeführt für Wortverbindungen, um durch den Titel die falsche Waare anzubringen. Was ist anders ein deutscher Optativus? Mit demselben Rechte kann man einen Sperativus, Prohibitivus, Rixativus ausgeben. Wenn man bedenkt, welche Kraft der Name auf die Fürwahrhaltung im Allgemeinen habe: so dient solche Benennung dazu, etwanigen Irrthümern dabei die Wurzel um so fester schlagen zu lassen. Soll irgendwo die Lehre der wirklichen Complexion namentlich vor Schülern und besonders auf den untersten Lehrstufen betrieben werden, so sind vorerst natürlich alle rhetorischen Complexionen und alle grammatischen Nichtcomplexionen ernstlich zurückzuweisen, z. B. der Ausdruck: auf's Schönste, als Superlativ ohne Weiteres parallel gestellt dem Positiv schön. Denn es kann sich unmöglich ein kräftiges Selbstbewusstsein bilden bei Lehren, die ihre Unwahrheit in sich tragen. Die Vorstellungen werden vom Gedächtnisse lose zusammengehalten; Ungenauigkeit wird angelernt und die Fähigkeit, selbstständig einen Gegenstand zu beurtheilen, nicht herausgebildet. Ob man von dem übrigbleibenden wirklichen Grammatischen in dem grammatischen Unterrichte einen ausgebreiteten Gebrauch machen dürfe, ist eine Frage, die man bald bejahen kann, aber für die erste Lehrstufe ihre Erwägung verdient. Dass Knaben, welche noch auf derselben stehen, zum Theil das Verständniss und die Macht über die Complexionen haben, ist wahr; aber wie schwer es sein müsse, sich in ihre eigentliche Kraft hineinzufinden, hat man vielfach Gelegenheit zu beobachten. Nämlich wenn man die Knaben reden hört: so kommen dabei Redefügungen zum Vorscheine, welche recht gut Taubstummen angehören könnten, welche das Sprechen durch Zusammenstellen von immer für sich bestehenden einzelnen Worten vollbringen. Deutlich sieht man in der Regel den von Knaben gebildeten Sätzen an, dass fast jedes Wort für sich als einzelnes gedacht ist. Nach dem Sinne des Knaben braucht in so gestalteten Sätzen gar nichts Ungereimtes zu liegen; wir aber, gewöhnt an den Gebrauch von herkömmlichen Wortverbindungen, gewissermassen Verknöcherungen der Rede, nehmen Anstoss an der natürlichen, nüchternen Redeweise und eben erst selbstgemachten Wortverbindung des Knaben, z. B. er machte einen Krieg, einen Triumphzug, einen Eid. Ueberhaupt spielt hier das unschuldige Wortmachen nicht phrasenmässig, sondern mit der beabsichtigten schlichten Bedeutung von wirkender Thätigkeit angewandt, eine Hauptrolle. Ja, sogar nicht alle Spracherscheinungen, die man in der Rede selbst anwendend zeigt, ist man darum im

Stande, im wissenschaftlichen Unterrichte in das bewusste Verständniss aufzunehmen. Der Knabe richtet seinen Blick mehr auf ein Einzelnes und auf leibhafte Erscheinungen, als auf eine in ihren Theilen ausgebreitete Einheit. Darum ist es im Allgemeinen nicht rathsam, vor ihm Complexionen zu behandeln, und zwar um so weniger, da sie oft Unregelmässigkeiten enthalten, z. B. was für einer, ein und dieselben.

9. Die fragende Lehrart ist der vortragenden vorzuziehn.

Der Schüler dieser Lehrstufe kann die Art, wie ein Gegenstand ihm gelehrt wird, und den Gegenstand selbst noch nicht unterscheiden. Durch jene wird er zum ersten Male in diesen eingeführt und fasst ihn ganz derselben entsprechend auf. Darum ist auf die Unterrichtsweise so viel Sorgfalt zu wenden. Wo es angeht, muss hier als einer von den Hauptgrundsätzen alles Unterrichtens auch die fragende Lehrart gebraucht werden. Es gibt bekanntlich zwei wesentlich verschiedene, die vortragende, wobei der Schüler receptiv ist, und die fragende, wo er die Gedanken über einen Gegenstand mit entwickelt. Es gibt nicht leicht ein Lehrobject, welches diese letztere Lehrweise so geschickt und so häufig zuliesse, als der deutschgrammatische Unterricht auf dieser Stufe; sei es in Bildung und Erkennung der Sätze, sei es in der Wortbildung und in andern Dingen. Die Knaben ziehen hierbei von selbst die Gedanken in den Kreis ihres Lebens, der ihnen vertraut ist und die Auffassung grammatischer Lehren erleichtert.

Der Hauptzweck bei der fragenden Methode ist Selbstthätigkeit des Schülers. Wenn er nun zu Gegebenem Aehnliches oder Verschiedenes findet, aus Thatsachen Folgerungen zieht, in seinem Geiste zerstreut liegende Vorstellungen jetzt zusammenstellt zu einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte: so steigt seine Lust am Gegenstande zusehends. Denn er empfindet den Reiz eigener Kraftthätigkeit. Es entsteht ein Wetteifer, indem die ganze Classe sich in Bewegung setzt zur Lösung der vorliegenden Aufgabe. Es ist auch ein Unterschied zwischen den Graden der Brauchbarkeit und Tüchtigkeit der Erkenntniss, je nachdem der Knabe mit Munterkeit und Lebhaftigkeit, welche noch erhöht wird durch die erregende Wechselrede zwischen ihm und dem Lehrer, ein Object behandeln hört und mit dabei handelt; oder ob er in langsamer, welker Folgerung, welche das zuletztgesprochene Wort des Lehrers nicht überspringt, hinter dem Vortrage hertritt. Dort ist ein bewusstes Aussprechen von innerlich Gehabtem oder eine willige Aufnahme von Nichtgewusstem mit geöffneter Seele; hier, je länger in die Lehrstunde hinein, desto dumpfer und bewusstloser wird die Auffassung. Zugleich ist nicht zu verkennen, wie dort der Knabe durch das enge Anschliessen an die Frage und das consequente Zurückgehen auf das Vorhergehende zu einer folgerechten Denkungsweise gewöhnt wird, nicht bloss für die deutsche Grammatik, sondern auch in andern Dingen. Er kann nicht früh genug dazu ange-

halten werden, schrittweise zu neuen Gedanken fortzuschreiten. Gut ist noch, wenn der Schüler nicht mit einem Worte antwortet, sondern sich ausführlicher aussprechen und seine Gedanken entwickeln muss und der Lehrer ihn oft nur leitet. Eine Erkenntniss, die durch eigene That und aus dem eigenen Innern mit Lust gewonnen ist, die haftet fest und lange, und sprosst segensreich fort.

10. So viel als möglich natürliche und keine Kunstausdrücke, oder Zeichen zu gebrauchen.

Ein Gegenstand, welcher geringer für den Unterricht, als die vorherbehandelten, aber bedeutungsvoll für den Knaben ist, sind die im grammatischen Unterrichte vorkommenden Ausdrücke. Durch diese mit soll er ja die grammatischen Lehren kennen und verstehen lernen. Nach dieser Beschaffenheit können die grammatischen Bezeichnungen im deutschen Unterrichte in zwei Classen eingetheilt werden. Die eine Classe umfasst solche, die durch sich den erforderlichen Begriff bei einem andern anregen. Es sind die ihm bekannten gewöhnlichen Ausdrücke der Muttersprache (Gegenstand, Ding, Handlung, Wort, Zeit); die zweite Classe begreift die geschichtlich überlieferten oder aus der Mitte wissenschaftlicher Begriffe hervorgeholten Ausdrücke. Welche Wirkung ein Wort auf den Hörenden thun kann, ist schon angedeutet. Dem Knaben ist das bekannte und verstandene Wort und das durch solches Wort bezeichnete Ding unbewusst im hohen Grade Eins. Ja man erlebt, dass eine übrigens auch darnach gehaltene Erzählung, Beschreibung, Schilderung grössern Eindruck mache, als die Abbildung oder Vorzeigung selbst von einem Dinge; etwa der Gruppe des Laokoon. Nämlich als thatsächliche Dinge an sich oder in der Abbildung sind es in sich geschlossene Ganzheiten. Aus diesen muss die geistige Auffassung einen Punkt herausheben und so eine Reihe von Betrachtungen bis an das Ende durchmachen. Wenn der Knabe solche Zergliederung eines Gegenstandes in Gedanken selbst anstellen soll, wo soll er anfangen, wo enden? In der Darstellung mit verstandenen Worten sind die Prädicate über das behandelte Ding enthalten. Aber Darstellung desselben in Worten führt einen Begriff über dasselbe nach dem andern vor, und sind diese Worte dem Knaben vertraut und aus seinem Vorstellungskreise: so hat die Lebendigkeit und Einbildungskraft des kindlichen Geistes die Möglichkeit, ein Grosses dazu beizutragen, dass der Lehrer den Zweck seiner Rede erreiche. Eine auf die mitgebrachten Vorstellungen und Ausdrücke des Knaben sich gründende Auseinandersetzung muss von allen die wirksamste und eindringlichste sein. Er kann dabei viel mehr auf die Sache selbst achten, als wenn er seine Gedanken auf das störende Kunstwort zu richten veranlasst wird. Der Unterricht bekommt durch Vermeidung wenigstens eines sehr grossen Theiles der Kunstausdrücke theilweise ein etwas veränderliches Aussehen, denn mehrfach muss statt eines Wortes eine Erklärung oder eine Beschreibung gegeben werden. Um etwas Bestimmtes zu nennen: das, was Subject und Prädicat heisst, lässt sich auf vollkom-

men klare und erschöpfende, den Schüler nicht ermüdende, Weise ohne diese beiden Wörter ausdrücken.

Ein Hauptvortheil dabei, wenn man diese und eine Anzahl anderer Kunstausdrücke vermeidet, besteht in der lebendigen Eindringlichkeit des Schülers in den Unterricht. Denn die Sprache ist mit dem Innern des Knaben verwachsen, sie wirkt auf ihn, wie mit einem Schlage. Kunstausdrücke aus einer fremden, wie aus der Muttersprache, verhalten sich zu der kindlichen Denkungsweise wie ein Fremdes. Die Namen sind oft nur eine hindernde Schleppe, die man dem Knaben zum Verstandenen anhängt. Sie fesseln ihn im freien Gebrauche des Begriffenen. Sie rubriciren sein Wissen, welche Form seiner Natur fremd ist. In den Wörtern der Muttersprache liegt etwas von jedem Menschen in seiner Kindheit selbst Mitgeschaffenes, onomatopoetisch Erfasstes, Verstandenes; und wo diese geistige noch thätige Zeugungskraft des Knaben nicht hinreicht zum genauen Verständnisse deutscher Ausdrücke, da ist durch das häufige Hören der Sinn des Wortes im Geiste des Knaben so scharf und fest und lebenskräftig bestimmt, dass an der Auffassung des Wortes bei ihm wenig synonymische Fehler wahrgenommen werden. Beginnt man vor so unbefangenen Gemüthern den deutschen Unterricht mit der vollen Rüstung aller Ar abschreckender Kunstausdrücke, wird der Schüler den rechten Gedanken dabei fassen? Schwerlich, auch wenn jene ihm erklärt werden. Man sehe manches hierher gehörige Lehrbuch, man sehe in die Schulpraxis. Unbestimmtheit, Leblosigkeit des Denkens sind Begleiter der übervielen und gleich vom Anfange des Unterrichtes an gebrauchten künstlichen Bezeichnungen. Manchen Knaben mögen sich die Nebel erst nach langer Zeit lüften. Begriffsartige Gedankenreihen reproducirt der Knabe schwer und ungern, wie er es doch oft thun muss bei Kunstausdrücken. Wenn man von diesen bis zu symbolischen Andeutungen der Gedanken durch Zahl und Buchstaben fortschreitet: wird der Knabe dabei jedesmal die geistige Operation nachthun, welche etwa bei einer frühern Erklärung ihm vorgethan wurde? Mutter Natur hat ja selbst diesem Alter den Trieb zur anhaltenden Gedankenrichtung nicht verliehen. Sollte jene andere schlichte Art des Unterrichtes etwas unbequemer scheinen als die entgegengesetzte: so muss man bedenken, dass in wissenschaftlichen Dingen verständige Mühe und Nutzen nicht getrennt sind.

Es ist hier nicht gemeint, die besprochene künstliche Ausdrucksweise bis zum Extrem und systematisch zu fliehen, sondern zum Nutzen der Schüler hauptsächlich im Beginne des Unterrichtes sich der Wörter von der bezeichneten Beschaffenheit mehrerntheils zu enthalten, bis den Schülern der volle Inhalt derselben schon zugekommen ist. Dann muss man ihnen vielmehr sagen, dass diese (künstlich) so, jene so genannt werden. Mit der Zeit vermehre man diesen Gebrauch der Kunstw rter. Muss man bei Gegenständen, welchen sich nicht etwas recht Elementares abgewinnen lässt, als Casus, Modus, und die doch müssen kennen gelernt werden, die herkömmlichen Ausdrücke überall

anwenden. Aber Mässigkeit bleibt in deren Mittheilung hier immer rathsam. Wenn man in den deutschen Grammatiken auf die Bezeichnungen der grammatischen Begriffe sieht: findet man ein Streben, theils die fremden als solche zu verdrängen, theils neue aufzubringen, worin eine richtigere und verständlichere Ansicht über den gehörigen Gegenstand ausgesagt sei. Wenn dies nur immer wahr wäre. Auch liegt gewiss in der ausserordentlichen Verschiedenheit neugemachter Kunstwörter für das Schulwesen nichts Förderliches. Wenn man erwägt, wie die alten lateinischen meist ihren innern Sinn verloren und nur noch als Laute ihre Sachen bezeichnen, ferner dass diese ein Erkennen des Gleichartigen den Knaben auch im Französischen und Lateinischen selbst bewirken: so bleibt es wünschenswerth, jene alten möglichst zu erhalten.

11. Wahrheit — Unwahrheit grammatischer Kunstausdrücke.

Jetzt wollen wir die grammatischen Kunstausdrücke nach dem Gesichtspunkte untersuchen, ob ihre Aussage, ihr Sinn, gleich viel, ob genauer oder ungenauer, auf eine wirkliche Thatsache der Sprache oder auf eine bloss gemeinte hinweise. Wir stossen hier auf eine Erforderniss des grammatischen Unterrichtes; nämlich die mit bloss gemeintem (nicht wirklich vorhandenem) Gegenstande abzuschaffen. Indess soll hier nicht mit ganzer Entschiedenheit über diesen Punkt abgeurtheilt werden. Das volksthümlich, aber künstlich gebrauchte und auch das für die Kunst erst neugebildete Wort hat, wie das natürliche, das der gewöhnlichen Rede eigene, seine doppelte Betrachtungsweise. Nämlich erstens hat jedes Wort seinen angebornen Sinn (freilich jetzt nicht immer mehr bekannt, oder auch wissenschaftlich noch nicht wieder erkannt), und zweitens eine Beziehung dieses Sinnes (Urtheils) auf den damit zusammengehörigen Gegenstand *). Ohne hier Untersuchungen anstellen, oder Behauptungen über Entstehungsart der Sprache vertheidigen zu wollen: so steht wohl so viel fest, dass in der gewöhnlichen Rede des geselligen Lebens mehr Natürlichkeit, in den grammatischen dagegen, wie in den andern wissenschaftlichen Ausdrücken mehr Künstlichkeit herrsche. Wie man nicht fragen darf, wenn man den Geruch einer Blume vernimmt, ob der (objective) Geruch und der Blumenstaub richtig oder falsch sei, sondern beide in ihrem Vorhandensein ihre Wahrheit enthalten: so hat auch im Grossen die einem ganzen Volke gemeinsame Sprache (wenn man sich namentlich über deren Uebertragungen, welche in allen Sprachen mit der Zeit oder sogleich vorkommen müssen, verständigt) ihre Richtigkeit an und durch sich selbst. Wie der Geruch aus der Blume hervortreibt, so

*) Bei Unterscheidungen über Verhältniss des Wortsinnes und des durch das Wort bezeichneten Gegenstandes wird sich wohl ergeben, dass, je früher die Sprachperioden sind, desto näher beide, Bezeichnung und Bezeichnetes, zusammenfällt; je später die Perioden, desto mehr diese Beiden auseinander gehen.

ursprünglich gewissermaassen die Worte aus ihren Gegenständen. Das Wort der Volksrede ist, im Grossen betrachtet, hervorgenommen von der Sache; der Kunstausdruck ist zu ihr hinzugetragen. Es zeigt sich daher auch, dass die Kunstausdrücke oft sehr unkünstlich ihr Ziel treffen. Die Worte der Volksrede brauchen nicht verbessert zu werden, um besser zu bezeichnen; dagegen thun wohl die vielen Versuche und Vorschläge, die Wörter der Kunstsprache zu verbessern (Imperfect, halbvergangene Zeit, verflossene Gegenwart, Relativ), kund, dass sie nicht ganz gut sein mögen. Hierüber wollen wir uns jetzt hinwegsetzen und thun, als wäre keine Kluft zwischen Wort und Ding; aber das Ding selbst, auf welches das Wort hinweiset und dessen Dasein es voraussetzt, ins Auge fassen. Von vorn herein betrachtet, kann das Ding, der grammatische Gegenstand, entweder bloss in unserer Einbildung vorhanden sein, sein Wirkliches nicht weiter ausser sich haben, und muss in dieser Rücksicht unter das Unwahre gerechnet werden; oder er kann zugleich in unserer Vorstellung und in der Thatsächlichkeit der Sprache gefunden werden und ein wahrer Gegenstand sein. Sprachliche Betrachtungen über die Worte und Wörter, welche die sinnliche Erscheinungsweise zu den Vorstellungen und Gedanken enthalten, machen die Grammatik aus. Wenn man nun eine Grammatik, die es wahrhaft ist, haben und lehren will: so muss man sich vergewissern, ob die angestellten Betrachtungen dem betreffenden fraglichen Gegenstande gemäss, und dieser fragliche Gegenstand selbst wirklich oder wahr sei, oder blosser Schein. Wenn man reden hört von halben Urtheilen, von halben Begriffen: so werden die Ausdrücke dafür: Halbsätze, Halbwörter wohl keinen Beifall finden.

Nach vorurtheilsfreier, sorgfältiger, eindringlicher Untersuchung kann man für eine gewisse Sprache eine eigenthümliche Erscheinung erkannt haben, und der Name für diese Erscheinung mag ihre Richtigkeit haben. In diesem Namen liegt mehr oder minder ein Urtheil über die Sache selbst ausgesprochen. Will man diese Namen aus der Grammatik einer Sprache in eine andere herübernehmen: so ist diess öfter ein missliches Unternehmen. Von diesem Gedanken ausgehend, findet man mehr, als billig, in deutschen Grammatiken Ausdrücke mit ihren zugehörigen Vorstellungen, welche in dieser Sprache ihr Wirkliches haben sollen, aber nicht haben. Ursprünglich hatten diese Bezeichnungen (besser oder schlechter gewählt) mehr oder minder ihre Wahrheit, als sie nämlich nicht auf das Deutsche bezogen wurden, sondern namentlich auf das Lateinische. Jede Sprache, welche man eine andere nennt und nennen muss, hat eine andere, verschiedene Form und ein verschiedenes, in dieser Form sich kundthuendes Wesen. Die Form und das Wesen ist eben das, worin das Anderssein der einen und der zweiten Sprache beruht. So viele Sprachen vorhanden sind, so viele Grammatiken derselben sind nothwendig, wenn eine grammatische Erkenntniss von jenen Statt haben soll. Ein erheblicher Fehler liegt in dem Glauben, dass die deutsche Sprache sich mit dem grammatischen Schema der latei-

nischen decken lasse. Doch daher ist es gekommen, dass Adverbialzahlen (viermal), ein Futurum, ein Passiv für das Deutsche aufgestellt werden. Namentlich werden Complexionen hier beigebracht, welche gar nicht innere Natur haben, Complexionen zu sein (z. B. ich möchte lesen). Denn man glaubte theilweise die grammatische *Form* in der fremden Sprache für die deutsche Grammatik nicht anders erreichen zu können, als durch die Anzahl mehrerer *Worte*. Aber grammatische Form und synthetische Zusammenstellung mehrerer Worte mit ihren Begriffen sind der Sache nach ungleich. Wenn durch eine andere Fügung das Schema der griechischen Grammatik in solcher Herrschung überliefert wäre, als das der lateinischen: so hätten wir wahrscheinlich auch einen Dual (für Nomen und Verbum), einen Aorist. Indess wird wirklich auch schon mancher griechische Name mit seinem grammatischen Begriffe hergezogen (Optativus). Die Grammatiker müssten sich mehr angelegen sein lassen, in den grammatischen Erscheinungen der einen Sprache nicht sowohl Aehnlichkeiten der andern zu suchen, und diese als identisch zu setzen, sondern die Verschiedenheiten zu finden. Mit den losern Aehnlichkeiten wird meist nichts erklärt, und Gleichheiten, wo sind sie? Auseinandersetzungen der Verschiedenheiten zwischen dem Werthe entsprechender Formen in der deutschen und etwa der lateinischen Sprache braucht man auf dieser Lehrstufe nicht zu geben. Was hier verschieden von dem dargestellt wird, was der Schüler später in der griechischen u. s. w. Sprache hört, das mag er auch als ein Verschiedenes nehmen, dann thut er recht. Ausser den von fremden Sprachen entlehnten Ausdrücken mit ihren Begriffen findet sich in diesem Capitel manches selbstgemachte Neue (z. B. der Artikel als Geschlechtswort). Logisches und Reales, auch wo sie nichts mit der Grammatik zu thun haben, müssen zum Theil mit der Stoff derselben werden (z. B. die adverbialischen Bekleidungen des Prädicates eingetheilt nach dem sachlichen Sinne in die des Ortes, der Zeit, des Grundes, des Zweckes, der Weise, statt nach der grammatischen Form in einzelne adverbiale Ausdrücke, wie hier; oder in Nomina in gewissen Casus: bereits, anfangs; oder mehrere zusammengefügte Worte: zu Zeiten, im Anfange). Es ist übel, dass dergleichen, dem Knaben gelehrt, durch die Namen so tief eingeprägt und gewissermaassen geheiligt wird. Das Ideal wäre für den deutschen Unterricht, eine Grammatik zu haben und zu lehren, welche Vorstellungen enthält, deren Wirkliches in der deutschen Sprache sich befindet. Die naturgemässe Grammatik ist Ideal und Erforderniss. Es muss hier wegen aufrichtiger Meinung und Bescheidenheit bemerkt werden, dass hier nicht aus der Ueberzeugung geredet sei, als wäre es überall nur ein Leichtes, das Falsche von dem Wahren abzuheben; vielmehr bleibt über mancherlei Spracherscheinungen das Urtheil aus gutem Grunde schwankend; über manche ist es sehr schwer, nicht hinwegzusehen; über manche wirft ein schwer zu durchdringender Schein den falschen Mantel der

Wirklichkeit. Aber wenn nun hier auch nicht entschieden werden kann und soll, wo die Grenze zwischen dem Wahren und Unwahren sei: so wird doch wohl zugestanden werden, dass in manchem grammatischen Lehrbuche für unsere Sprache nicht immer hinreichende Achtsamkeit auf dergleichen Dinge verwandt sei.

Was soll nun der Lehrer in dergleichen Fällen thun? Doch wohl einestheils solche Sachen, von denen er das sichere wissenschaftliche Bewusstsein hat, dass sie unrichtig sind, ausschliessen aus seinem Vortrage (z. B. Optativ), anderntheils solche, die zwar vorkommen, aber die eine andere Ansicht über sich von uns fordern, als es oft geschieht, kann man im Unterrichte erwähnen, aber auf eine Art, dass man nicht eine unhaltbare Meinung darüber aussage (z. B. *je einer* nicht als Distributivzahlwort, sondern als häufige Zusammenstellung einer Cardinalzahl mit einer Partikel). Auch kann man wiederum einen Namen bestehen lassen zur Bezeichnung eines grammatischen Verhältnisses, weil nämlich der Name sehr verbreitet ist und der Schüler ihn kennen muss; aber man mag die Beschaffenheit des durch den Namen Bezeichneten erklären, wie es das eigentlich nicht ist, was es sein soll (z. B. das passivische Zeitwort in der deutschen Formenlehre).

12) Die ganze Darstellungsweise für den deutschen Unterricht sei dieser Lehrstufe angemessen.

Wenn sich die letzten Abschnitte mehr auf Einzelnheiten im Vortrage bezogen: so ist dieser Abschnitt mehr über die Fassung und Einkleidung des Ganzen gerichtet. Die Anordnung des ganzen Zuschnittes des Unterrichtes geht aber aus demselben Grundsatze, als jene obigen Bestimmungen, hervor, nämlich die grammatischen Lehren in den Gesichtskreis der Schüler und nicht zu hoch darüber zu stellen. Freilich gehört hierzu einige Uebung. Alte Weise behaupteten, Gleiches erkenne Gleiches. Man beobachte die Denk- und Darstellungsweise und den Gedankenkreis sich frei äussernder Knaben. Erzähltes ziehen sie auf den Standpunkt ihrer Anschauung und Beurtheilung. Damit im Einklange stehen ihre Ausdrücke. Vielen sind sogar Wörter, wie: sonder, kraft, meiner als Genitiv, ungeläufig, oder sie nehmen auch wohl ein Wort in einem Sinne, den es etymologisch haben könnte, aber nicht hat, z. B. heiligen, für opfern. So wenig sind noch viele Begriffe volksthümlicher Worte in ihrer Gewalt. Die Satzbildungen sind klein, die Sätze entweder unverbunden, oder verbunden meist durch nebenordnende Partikeln. Darum enthalte sich der Lehrer sowohl des durchgängigen Gebrauches von Ausdrücken, wie sie die Wissenschaft in ihrer Höhe erfordert, und die Rede überhaupt nehme nicht einen zu rhetorischen Anstrich. Noch weniger wird es dienlich sein, weite Gliederungen in dem Materiale der Grammatik anzulegen und dasselbe unter der bewussten Form eines ausgedehnten Fachwerkes von dem Schüler auffassen zu lassen. Darum ist es bedenklich, hier den zusammenge-

setzten Satz zu lehren. Oft hat auch, ausser der Unverständlichkeit, eine Zerlegung in Haupttheile, Unter- und Nebenabtheilungen etwas Abstossendes und Lähmendes für den Knaben, z. B. Dingwort, I. eigentliches Hauptwort, II. uneigentliches (d. h. Adjectiv oder sonst). A) Sachennamen 1) eines Dinges, 2) einer Thätigkeit; ferner 1) Stoffnamen, 2) Gemeinnamen, 3) Sammelnamen. B) Personennamen 1) eigentlich, 2) mit Hinzudenkung des unbestimmten Begriffes der Person, und ferner 1) Gemeinnamen, 2) Sammelnamen, 3) Eigennamen. Man darf nicht hoffen, dass eine solche wissenschaftliche Form des Lehrgegenstandes auch wissenschaftlichen Sinn in dem Schüler erwecken werde. Wohl aber kann und mag man das Lehrobject in strenger Folgerichtigkeit logischer Eintheilung behandeln, ohne aber diesen innern Zusammenhang zu erklären. Im Gegentheile hat man oft einen guten Erfolg davon, einen Gegenstand mehr in's Aeussere hinzuziehen. Es kommt wohl ein solcher Fall vor, wo man anders nicht gut fortkommt, als durch eine Wendung des Gegenstandes in's Aeusserliche, z. B. wenn ein bekleideter Satz in seine einzelnen Bekleidungen zerlegt werden soll: der Sturm wüthet oft in Amerika durch weite Strecken: so wird man sehen, dass die Schüler ziemlich sicher die einzelnen Stücke so finden: wüthet oft, wüthet in Amerika, u. s. w.

13) Ueber Einübung der grammatischen Lehren.

Zweck des verständigen Lehrens ist Verschaffung einer formalen Bildung des Geistes, möglich und haftend an einem zweckmässigen Lehrstoffe, so wie auch eine gewisse Summe von Sachenkenntniss. Auf dieser Stufe ist jedoch bei einer selbst bündigern Auffassung des Mitgetheilten durch den Schüler noch nicht Alles abgethan bei dem flüchtigen Sinne, den man hier findet. Wiederholungen und Einübungen müssen, als ein sehr wichtiger Gegenstand des Unterrichtens, auf die neuen Mittheilungen des Lehrers folgen, damit der Inhalt derselben zum möglichst sichern Eigenthume der Schüler werde. Man setze sich desshalb in genaue Kenntniss über das von dem Knaben Verstandene und Nichtverstandene, über das Gemerkte und noch Ungemerkte. Die hierbei nöthige Einübung der vorgetragenen Lehren soll theils eine unrichtige Auffassung des Mitgetheilten verhüten, theils auf Aneignung und Befestigung des Gelernten gerichtet sein. Sie ist eine häusliche durch den Schüler allein, und eine in der Classe durch den Lehrer zugleich veranstaltete. Im ersten Falle bemerkt man öfter, dass ungenaue oder unrichtige Auffassungen der Schüler bei dem Auswendiglernen oder schriftlicher Bearbeitung sich festsetzen. Darum muss das Gesetz für dergleichen Einübungen gelten, nur genau Erklärtes und möglich Verstandenes zur neuen Durcharbeitung zu Hause dem Schüler mitzugeben. Darum, weil sie sich oft lange fruchtlos in solcher Beschäftigung abmühen, thut der Lehrer wohl, die Einübung von manchen durchgenommenen grammatischen Dingen selbst in der Classe

vorzunehmen, und wird bei williger Theilnahme und in kurzer Zeit ein festes, sicheres Aufnehmen, eine viel grössere Klarheit, Schärfe und lebendige Uebersichtlichkeit bewirken, als sie den sich selbst Ueberlassenen möglich ist. So namentlich, wenn es darauf ankommt, den Zusammenhang mehrerer Gegenstände oder die Erkenntniss einer einzelnen schwierigern Sache zu vergegenwärtigen. Ist Derartiges gleich hinter der eben geschehenen Mittheilung eingeübt, auch praktisch und etwa an einem passenden Lehrbuche: so lasse der Lehrer dazu einzelne Anwendungen in Beispielen von dem Schüler machen, z. B. nicht Erklärungen über Subject und Prädicat sagen oder aufschreiben, sondern Sätze mit der besprochenen Art derselben. Anderes, wie etwa das Lernen der Schemata, Präpositionen, kann man ohne Bedenklichkeit dem häuslichen Fleisse überlassen.

14) Das Gedächtniss der Schüler ist besonders in Thätigkeit zu setzen.

Das Gedächtniss ist verwandt mit dem Anschauungsvermögen. In beiden Kräften liegt es, nicht die innern Verhältnisse und das Wesen eines Gegebenen zu erkennen; aus gleichem Grunde ist das erste hier eine so hervorstehende Thätigkeit, wie das andere. Sie pflegen auch bei Knaben dieser Stufe um so viel reger und kräftiger zu sein, als der Verstand sich noch gering bethätigt. Aber auch ein so viel tüchtigeres Material wird durch das Gedächtniss für die Zukunft zur Thätigkeit des Verstandes erworben. Man darf eine tüchtige Leistung von dem Gedächtnisse bei der Durcharbeitung des oben bestimmten Maasses von grammatischem Lehrstoffe fordern.

Aber man kann von der Gedächtnisskraft des Knaben einen Gebrauch und einen Missbrauch machen. Letzterer ist da, wo man viele einzelne und abgelegene Notizen, Merkwürdigkeiten aufgibt oder von dem passenden Lehrstoffe vollständige Massen, so dass man aus der Grammatik in's Lexikon überschreitet, statt sich mehr an's Formale zu halten. Wenn auch in den andern Lectionen der Lehrer denkt: die Buben können vortrefflich memoriren, und fordert darin eben so viel: so wird's eine Ueberlast, der jede Kraft unterliegt. Ein solches Einlernen hat auch kein Gedeihen, da es nicht verarbeitet und im Geiste zurecht gelegt werden kann, und das so Gelernte geht eben so schnell wieder verloren, als es gewonnen ist (z. B. die Wörter, welche ein entfernteres, und einen Theil derer, welche das nähere Object bei sich haben). Der Kraftaufwand, welchen das Aufnehmen der unter eine Regel, einen Begriff befassten Einzelnheiten in's Gedächtniss fordert, würde oft viel zweckmässiger auf das Verstehen der Sache und die Merkung der blossen Regel geleitet werden. Dadurch gewinnt man einen festern, werthvollern Besitz der Sache. Dagegen wird ein wahrer Gebrauch von dem Gedächtnisse des Knaben gemacht, wenn man ihm eine mässige und dem unbedeutenden Kreise seines Verstehens angemessene Summe zum Auswendiglernen darbietet. Dann wird das in's Gedächtniss mit Lust Aufgenommene in lebensvollen und klaren Anschauungen

später willig hervortreten. So lassen sich dann in gewünschter Anzahl die Vorstellungen zusammenrufen zum Zwecke umfangreicherer Combinationen.

15) Verhältniss der deutschen Lection zu andern auf eben dieser Stufe.

Jede Lection hat in derselben Schule in dem Geiste der Schüler ein bestimmtes Verhältniss zu jeder andern; ein näheres die deutsche zu den andern sprachlichen und zu sich selbst in neben- und übergeordneten Classen. Es ist klar, dass für diese Stufe einander widerstrebende Methoden, zumal wenn sie denselben Punkt eines Gegenstandes treffen, sehr störend auf die Schüler wirken. Solche Lectionen sollen aber nicht nur sich schaden, sondern möglichst hülfreich sein. Zuerst wollen wir das Verhältniss des Deutschen gegen fremde Sprachen betrachten.

Der Unterricht des Deutschen gehe dem fremdsprachlichen der Zeit nach voran. Der Sinn, welcher in den zum Lebenskreise des Knaben gehörenden Worten liegt, fällt bedeutungsvoll bis auf den Grund seiner Seele. Fremde Ausdrücke sind ihm hiergegen ein Schall und deren Bedeutung ihm nur so weit verständlich, als sie deutschen Ausdrücken gleichgesetzt werden. Kommen so viele neue und namentlich wissenschaftliche Wörter mit ihren Begriffen vor, als dem Knaben im Anfange seines Lateinlernens oder des Französischen wohl zugemuthet werden: so weiss er, wenn die Unterweisung in diesen Sprachen der deutschen vorangeht, die erwähnten neuen Vorstellungen über ihrer Fremdartigkeit und Menge kaum zu ordnen und an den gehörigen Platz in seiner Knabenwelt zu stellen und nicht immer im Gedächtnisse festzuhalten. Zeit und Gelegenheit, ihm deren Werth und Bedeutung deutlich und anschaulich aus einander zu setzen, fehlt; eine solche Erklärung gehört für das Deutsche. Das lebendige Verstehen der Erscheinungen der fremden Sprache bleibt aus, wenigstens für längere Zeit. Das Nichtwissen, das ungenaue Wissen, misslungenes Rathen über den Sinn der vor seinen Ohren abgehandelten Dinge erzeugt bei dem Schüler Unmuth, Theilnahmslosigkeit. Eine solche Noth tritt z. B. bei dem Conjugiren ein. Zu der Menge der einzelnen Umformungen des fremden Zeitwortes nach Genera, Modi, Tempora, Personen kommt eine ähnliche Schwierigkeit hinzu, die jedesmalige deutsche Uebersetzung hinzuzufügen. Bei der Unbekanntschaft und der zusammensetzenden Weitläufigkeit des deutschen Conjugationswesens kann er oft nur mühselig die lateinische Conjugation und wechselseitig auch nur jene wieder auffassen. Da Deutsch und Lateinisch verschiedene Sprachen sind: so hat jenes eine auch dem innern Verstande nach verschiedene Flexion von diesem, oder auch gar keine, wo hier eine ist (z. B. ein Theil des Imperativs, der Ablativ). Nun soll der Schüler zwei, ihm wissenschaftlich und zum Theil erfahrungsmässig unbekannte Sprachen, welche sich in ihren Formen und in ihrem Wesen nicht decken, aus eigener Kraft combiniren. Das Deutsche kann

und sollte dieser Schwierigkeit abhelfen. Der Unterricht dieser Sprache sollte dem Unterrichte anderer Sprachen vorhergehen. Wenn man nur nicht Unbekanntes durch Zurückführung auf eine unbekannte Grundlage wollte verstehen lehren, und nicht wider Willen Veranlassung zu Missverständnissen und Irrthümern geben: so müsste man bei Aufnahme von Schülern entweder einige Kenntniss des Deutschen als vorhanden voraussetzen dürfen, oder in der untersten Classe bloss das Deutsche von den Sprachen lehren, in der nächstfolgenden sich den Verhältnissen gemäss mit dem Sprachunterrichte einrichten. Soll der deutsche Unterricht in seinem Fortschreiten in höhern Classen segensreich sein: so ist Uebereinstimmung in den Grundsätzen und Lehrweisen nothwendig für das Deutsche in den benachbarten Classen mit sich selbst und mit den andern Sprachen. Diese Uebereinstimmung muss sich das eine Mal auf die Sache beziehen (ein Beispiel zum Gegentheile, wenn in dem Satze: „Achill ist ein Held," hier Held erklärt wird als Prädicat, dort als Bestimmung zum Prädicat, oder als Object für's Prädicat); das andere Mal äusserlich in Namensbezeichnung gewisser grammatischer Dinge sich zeigen, während diese selbst von dem Einen gar nicht weiter gedeutet werden, vom Andern so, vom Dritten wieder verschieden (z. B. das verbum reflexivum). So, oder auch bloss bei gleicher Reihenfolge der einzelnen Theile einer Regel (z. B. der Präpositionen), weiss doch der Schüler, welchen Gegenstand er sich bei allen dreien Lehrern vorzustellen habe. Am vollkommensten tritt jene Einstimmigkeit ein, wenn Einem in mehreren Classen sprachliche Objecte übertragen sind; annäherungsweise, durch genaue Rücksprache der betreffenden Lehrer.

Hat der deutsche Unterricht gegen den fremdsprachlichen gethan, was recht ist: so darf dieser es nicht unerwidert lassen. Er hat dahin zu streben, dass hier nicht zwei Systeme über Sachen hervortreten, welche derselbe Knabe nicht combiniren kann. Dann wird oft mit halber Mühe und zwar ein freundliches Ganzes vom Schüler erlernt, im Gegensatze davon, wenn er hier etwas lernen, dort dasselbe umlernen muss. Wenn bei der Verschiedenheit der Lehrarten ein Lehrer schlechter den Schülern zu lehren schiene, als der andere, wie denn dieser Schein unter den Schülern öfter vorhanden ist: so wäre diese moralische Wirkung auf dieselben nicht minder nachtheilig, als die zuletzt erwähnte intellectuelle.

16) Schluss.

Die vorbemerkte Unterrichtsweise der deutschen Grammatik für die unterste Lehrstufe war darauf gerichtet, die scharfen Ecken der künstlichen und streng wissenschaftlichen Form, so wie zu hoch liegende Lehren zu vermeiden: dagegen Lehren von der Beschaffenheit und in solcher Einkleidung vorzuführen, welche dem Wesen und der Kraft dieser Zöglinge anpassen. Dadurch sollte die Unterweisung möglichst nahe gerückt werden dem Kreise des geistigen Lebens

der zu Unterrichtenden und gewissermaassen eine Fortsetzung und Vergeistigung seines bisherigen Lebens sein. Der deutsche Unterricht auf dieser Stufe, so wie auch die übrigen Lehrgegenstände haben ein Besonderes gegen die übrigen Stufen. Diese fussen immer auf eine vorhergehende, auf ein Gleichartiges; die unterste steht in dieser Hinsicht allein und muss auf ein Ungleichartiges, auf das Leben, hinsehen. Dieses ist ein Formloses, und die Begriffe, die es uns zuführt, erscheinen ebenfalls nicht in wissenschaftlicher Form und Folge. Von wie grosser Bedeutung es sei, auf dieser Stufe den deutschen Unterricht auf das Leben und den darin liegenden Gedankenkreis des Knaben zu gründen, ist einleuchtend, wenn man bedenkt, dass Erkennen nur möglich ist, wo Unerkanntes auf Verstandenes zurückgeführt wird. Sammelt und gebraucht man so die Vorstellungen und Begriffe des Knaben zum deutschen Unterrichte: so wird dieser ihn um so mehr erregen und heben. Seine eigenthümliche, in sich abgeschlossene Gedankenwelt will erkannt und darnach behandelt sein. Diese Mühe wird nicht ohne Erfolg bleiben.

Ungedruckte Handschriften-Kataloge,

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* zu Leipzig.

I.

Elenchus

Manuscriptorum Nicolai Sen. Jankowich.

(Fortsetzung der im V. Suppl.-Bd. 4. Heft abgebrochenen Mittheilung.)

Codices Seculi XVII.

Oelhafen Hieron. a Schöllnbach Poetae, et Oratoris eximii Patricii Norimbergensis Opera Miscellanea Poetica, Oratoria, Iuridica, et Historica. — Codex Autographus uti diligenter collectus: ita solerter, et munde exaratus in quarto, ligatus in Pergameno. — Volumen vastum.

Peller — Joan. Jodoc. J. C. Norimb. — Nurnbergische Praxis Judiciaria, wie solche Discours weiss einem jungen Practico vorgestellet und von ihm memoriae gratia zu Papier gebracht worden. Codex chartaceus in 4. necd. ligat.

Praun (:Christ. v. Nurnb.:) von Ursprung, und Erbaung der Stadt Nürnberg bis A. Chr. 1106. — Beschreibung und Chronick der Stadt Hamburg. — Hulsii Levini Beschreibung, des Wegweissers, und Sonnen Compass mit welchern Mann von einem jeden auch umbeckanten Ort, Stadt, oder Flecken durch gantz Teutschland, Italien, und andere Länder Tag und Nacht reisen kan. Gedruckt im Jahr 1613. — hier aber übergeschrieben. Codex Synchronus et Autographus in quarto, ligat. in Pergameno.

Praun (:Mich. Doct:) Unvergriefliches Bedencken über das Modum Augendi Aerarium. Nürnberg 1633. — Codex Coaevus, et ipsum Auctoris Autographum in Folio; ligatura deest.

Preuenhueber (:Walentin:) Genealogia der Uhralten Herrngeschlechts der Freyherrn und Herrn von und zu Polheimb. — Verfasst zu Wien d. 12. Aug. 1652. — Codex Synchronus in Folio necdum ligatus.

Prothocollum bey de Ordinari Reichs Deputation Convent zu Franckfurt von 1655. bis in das 1659. jahr gehaltene von LXXII. Sessionen. Codex chartaceus Autographus in Folio. Ligatus in Corio; in 3. Tomis.

Prothocollum Electionis Josephi I. Imp. Augustæ Vindelicorum de Annis 1689. et 1690. — Codex chartaceus synchr. in Folio.

Rabardaei (:Mich. e S. J:) Operum Collectanea continent:

Vol. I. Commentarius in Q. Sept. Tertuliani Florentis libros de Poenitentia.

Vol. II. Apologia Operis sui Optatus Gallus, benigna manu sectus, de immunitate Ecclesiastica editi, et Romae ob nonnullas haereticas propositiones damnati, Responsoria ad P. Antonium Diana.

Vol. III. Breviator S. Anonymi cujusdam defensio Operis Michaelis Rabardaei e S. J. Ecclesiasticas Personas criminis reas Judicibus Secularibus subjiciendas fore declarantis.

Vol. IV. Tractatus de Usura Edaircissiment de quelques difficultees touchant le prosfit, que les creanicers peuomt Tirer de leu argent.

Vol. V. Ejusdem Commentarius de nullitate Processus, et Sententiarum Decanatus Nanetensis, contra Episcopum Leonensem, Religiosas Carmelitanas Moniales, vim et minas Commissarii fugientes in Residentiam suam suscipientem.

Vol. VI. De Ordinatis a tali Episcopo, qui jam renunciarunt Episcopatui.

Vol. VII et VIII. Ejusdem varii Tractatus Theologici, et Canonici. Voll. 2.

Vol. IX. Ejusdem variae Quaestiones Theologicae, Canonicae, et Ecclesiasticae. Item: de Sacramentis. — Codex chart. ipsum Auctoris Autogr. in quarto Vol. IX. necdum ligatum.

Regensburg (:der Kays. Reichstadt:) **GerichtsOrdnung.** — Acc: Neue conformirte Marckts Freyheiten der Kayserlichen, u: Landfreyherlichen Hauptstadt Lintz des Erzherzogth: Oestreich ob der Enns von K. Ferdinand d. III. in J. 1650 ertheilet. Codex MSS. chartaceus margine lato nitide descriptus in quarto; ligatus in Membrana.

Regensburg (:des Löbl. Reichst:) **Stadt-Gerichts Ordnung** von 1646. — Codex synchronus in Folio, scriptura nitida; ligat. in Pergameno.

Regensburg — der Kays. Reichst: — **Stadt-gerichts Ordnung** von 12. Märtz 1646.

Acc: Der Stadt Regensburg Peintlicher Gerichtlicher Process. — Codex chartaceus nitide, ac eleganter scriptus, marginibus latis, in quarto maximo; eleganter ligatus in Pergameno Hollandico.

Regensburg (:der Kays. R:) **Schuld-Ordnung, fortgesetzt,** u: ausgefertigt in 1651. jahr. — Codex chartaceus, eleganter, et margine lato descriptus in quarto, ligatus in Charta.

Regensburg (:d. Stadt:) **Stadt Regiment durch Kaysers** Maximilian d. I. Commissarios Wilhelm v. Pappenheim, und Heinrich Hayden ausgefertigt Ao. 1500. — Codex chartaceus in Folio, necdum ligatus.

Regensburg (:d. S:) **Gerichts Ordnung** v. J. 1646. Peinlich Gerichtlicher Process von 1662. — Schuld-Ordnung von 1661. — Witwen Cassa Ordnung. Codex chartaceus in Folio, necdum ligatus.

Regensburgisches Stadt Regiment, oder Vereichnus des Hrn., des innern, und geheimbten Rathes, item des Herrn Consulenten, Syndicorum, Secretarien, auch Ambts Assessoren, Ambtschreiber und Bedienten, vormit das Stadt Regiment von Anno 1650 her besetzt gewesen.

Acc.: *a*) Folge, und Verzeichnus derer in Ao. 1549 und 1593. in Regiment gesessenen Raths-Herrn.

b) Ratisbona Novo-Antiqua d. i. sehr kurze grundlich, und denkwürdige Beschreibung der H. R. Reichstadt Regensburg unpartenist aufgesetzt von einem aufrichtigen u. gelehrten Patrioten. Franckfurt getruckt bei Sebastian Rohner 1659. mit vielen Delineationen, und geometrischen Grundrissen, ist ein Theil abgeschrieben, und darum mangelhafft.

c) Verzeichnus ettlicher alten Geschichten so sich in Regensburg begeben haben wie volget von Ao. 930—1681 d.

d) Beschreibung denckwürdiger Antiquitaten u: Vornehmer Gebrij zu Regensburg, Stiffts, Kirchen, Clöster, u: grössern Hausern.

e) Ministerium Ratisbonense Augustanae Confessioni Addictor: ab Ao. 1550.

f) Beschreibung der Reichstadt Regensburg (:Ratisbona:) von Zeiten Caij Claud. Tiberii — nur 3 Blätter.

g) Bericht von der Kays. Stadt Regensburg Uralten gerechtsamte, des Wassermauth, u: Landrechts; u: deswegen mit Chur-Bayern entstanden Differenten in 7. Blättern.

h) Beschreibung, was sich mit der Stadt Regensburg. Belagerung und Eroberung A° 1633. und 1634. denckwürdiges begeben in einem vollständigen Diario 14. Blättern. Codex chartaceus synchronus, diligenter, et nitide scriptus in quarto; ligat. in suilla.

Regensburg (: der Stadt:) Ordnungen.

1) Kleider Ordnung von Jahr 1661.

2) Testaments Ordnung von Anno 1650. u: K. K. Privilegien in betreff der Testamenten.

3) Schuld-Gerichts Ordnungen von Ao. 1577. und 1651.

4) Instruction für die zum Phandhaus Assessores und Beamten 1711.

5) Verneuerte Korngedings Ordnung v. Jahr 1660.

6) Intur und Tax Ordnung v. Jahr 1652. Codex chartaceus in quarto. — Collectio necdum ligata.

Register — Alphabetisch: — Der Landesfürstlichen Verordnungen für das Königreich Böhmen, und Margraffthum Mähren 1540—1690.

Relatio (:gedruckte:) mit beygebundenen Schriftlichen Acten, was in der Chur Chölnischen Wahl auf die gegenwärtigen Reichs Convent (: 1688 :) wegen Postulation des Cardinals von Fürstenberg in Regensburg vorgangen. — Codex partim typo excusus, partim MSS. in Folio; ligatus in Pappendeckl.

Richter — Joa. Georg. — Epistolæ ad Patrem Georgium Richterum Seniorem Reipublicae Norimbergens. Consiliarium, et Universitatis Altdorfinae Procancellarium Ao. 1637. stilo latino eleganti exaratae. — Codex Autographus in quarto ligatus in Membranis.

Richteri — J. Georg. — Miscellanea Philologicor: Norimbergens. Volumina Tria. — Codex chartaceus; et Autograph. Auctoris, nitide scriptus, litteris elegantioribus in quarto, ligatus in Membranis.

Tom: I. Epistolae Virorum Doctorum Gronovii et aliorum ad illum, Virdungi, Ritterhasii Chr. A. 71. absolutus 1659.

Tom: II. Georgii Richteri *a*) Mnemosine Chronologica, seu Tabula memorialis Antiquae Historiae.

b) Philogemata Rhetorica in Nicolaum Vernuleum de Arte Discendi.

c) Pithopractica, seu Commentarius ad ej. Vernul. Praxim Rhetoricam.

d) Arnoldi Professoris Altorfini Observationes ad Conciones Historicas C. Cornelii Taciti.

e) Arnoldi M. C. Prof. Altorf. Discursus Poeticus in Poet. Latinos recentiores.

f) Ejusdem in Prosodiam Theutonicam Opitii.

g) Arnoldi Commentarius amplissimus in C. Val. Martialis Epigrammata.

h) Ejusdem Observationes ad Persii Satyras.

i) Ejusdem Observationes ad Panegyricum C. L. Claudiani de Consulatu Honorii.

k) Ejusdem Antiquitatum Graecorum Syntagmata Quatuor.

l) Notulae in Orationes ad Joan. Chrysostom.

m) Bellaria Graeca.

n) Ejusd. Politica Proverbialis ex Adagiis Graecorum Zenobii, S. Zenodoti, Suidae, Diogeniani, et Appostoli Collecta.

o) Ejusdem Arxaionomia, s. de Priscis Atheniensium Legib. syntagmata.

Tom. III. Sonnerii Ern. Profess. Altdorf. de Theophrasto Paracelso ejusque perniciosa Medicina.

b) Forstneri Chr. ad M. Berneger Epistola de Statu Obsessi per Caesarianos Ao. 1637. Montbelgardi, ibique existentis Praesidii Gallici.

c) Ad Scipionem Caligerio, Sarravico Gronovio, Ericum Putranum, Henisid. aliosque Eruditos ab Ao. 1630 — 5 tempore Belli Svevici invicem exaratae Litterae.

d) Succincta Veritatis Demonstratio ad Declarationem Bavaricam in caussa Electorali Palatina Ao. 1641. et 42. susceptum Tractatum.

e) Litterae de Principis Condei custodia Ao. 1650. Parisiis et Terrario scriptae.

f) De Numero Septenario.

g) Commentarius Amplissimus in Libr. Flor ; est penitus ad Autographum Chr. Professoris Altdorf. necdum editum accomod.

h) Notae Philosophicae in L. Florum. Index Alphabeticus in has Notas Historico-Politicas.

Roverii P. Commentarii, et Notae Miscellaneae in Sacram Scripturam. Codex Autographus in 4to; Voll. Duo, ligata in Pergameno.

Commentarius in Exodum, et Leviticum. Cod. Autogr. in quarto. Vol. I. ligat. in Pergam.

Commentarius in Epistolam Judae Apostoli. — Codex Autographus in quarto, ligat: Pergam. vitiat.

Sauberti (:Joan. Norici:) Tractatus de Cometis. — Rhetorica Ecclesiastica. — Grammatica Hebraea. Codex chart. in 4° necdum ligatus.

Sonneri Ernesti Professoris Altdorfini Orationes, et Lucubrationes, eruditae Ao. 1605 — 20. elucubratae, et conscriptae. Exemplar Auctoris Autographum. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno viridi.

Sonneri (:E. P. A:) **Manuductio Compendiaria ad** Studium Historicum. — 2) Ejusdem Observationes in Sext. Aur. Victoris Caesares. — Exemplar Auctoris Autographum. — Codex chartaceus in quarto; ligatus in corio.

Spangstein, u: Mordachs (:des adelichen Geschlechts von:) Deduction, Vappen, Privilegien, und verschiedene Codex synchronus in Folio, necdum ligatus.

Sturmer (:Jacob:) **Fruchtbringender Regen auf der** H. R. R. Freye Stadt Regensburg geflossen durch der Sinnenguss, und der Zeder fluss; im ein Historisch Poetisch Gedichte im Jahr 1660. — Codex Chartaceus nitide scriptus in Folio. Est quodammodo Epicum, quodammodo Chronologicum Carmen, cum Rythmos ad singulum Annum exhibeat. — Exemplar necdum ligatum.

Terris Sigillatis varia Signa impressa. — Codex chartaceus, continet effigies libera manu et coloribus delineatas No. 250 in quarto; in Corio suillo.

Thucididis de Bello Peloponesiaco Libri VIII. calamo eleganti, et majoribus litteris a J. G. Richtero descripti in quarto, ligati in Pergameno. Paginae 820.

Ungel'dts Ordnung erneuerte des Fürstenthūbs de Obern Phalz de Anno 1694. — Codex chartaceus coaevus in 4° ligatura Chart.

Unio Ecclesiarum sub Constantino, et Romano Graece in Folio. — Codex chartaceus. Opus ineditum.

Valerium Maximum (:in C:) **Observationes, seu Commentarius** Amplissimus, Indice alphabetico luculentissimo provisus, descriptus Ao. 1657. — Codex chartaceus charactere minuto nitide exaratus in quarto; ligatus in Corio. — Volumen vastum.

Velseri (:Marci:) **des Hochedlen, u: Weitberühmten** Mannes Leben, Geschlecht, und Todt (:ab Anonymo:) Codex synchronus in charta scriptus; ipsum Auctoris Autographum multis in locis suppletum et correctum in quarto maiori, ligatum in Charta.
Joan. Jacobi des Durchl. Fursten Sophie Pfalsgrafin b. Rhein Hofmeistern Leichenrede v̄. Johan Melchior Holhart — adiacet priori.

Virdung (:Mich. Hist. et Facult. Oratoriae in Academia Altdorf. Profess:) Annotationes in Orationes M. T. Ciceronis, pro C. Rabirio Posthumo, et pro L. Cornelio Balbo a Georg. Richtero Anno 1608 — 1609. descriptae. — Codex chartaceus syngraphus, scriptura densa, et minutissima in quarto necdum ligatus.

Wurffbain (:Leonh. Norimb:) **Libellirter Bericht,** welchermassen d. Durchlaut. Fürst Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen und Wenden König, durch Vatter und Mutter an Carolum Magnum, und andere in Europa regirende Königliche Hauser verwandt seyn; mit vielen gerichteten Genealogischen Tabellen. — Codex chartaceus, scriptura minutissima, et munda, margine lato in Folio ligat. in charta. — Codex hic autographus necdum editus.

Zapata, Le questions de Traduit per le sicur Tamponet Dr. de Sorbonne. — Codex chartaceus, scriptura maioribus litteris dense exarata, in 12. forma; ligatus in serico.

Zapata Professor Theologiae Universitatis Hispanicae, has pro haereticis declaratas, et perpetuo silentio premendas Theses Ao. 1629. proposuerat Salamancae. Exemplar Hispanicum, exstat in Bibliotheca Brunoviensi.

Codices Seculi XVIII.

Acta Capituli Generalis Sacri Ord. Cisterciensis apud Cistercium celebrati Ao. 1738. — Codex chartaceus margine latissimo eleganter scriptus in Folio, ligatus in Corio.

Acta Publica S. R. Imp. Germanici Ratisbonae per Principes, Electores, eorumque Plenipotentiarios ab Ao. 1707. usque 1712. tractata, et conclusa. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Additiones Reformationis Noricae ab A. 1564 usque 1711. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Membranis.

Amplissima Collectio Documentorum atque Diplomatum Burgraviatus Norimbergici. Voll. Duo. Codex chartaceus, scriptura minutissima exaratus in Folio, necdum ligatus. — Codex hic simul Jura Marchionum Brandeburgensium complectitur, qui Seculis XIV. XV. et XVI. fuerunt Burgravii Norimbergenses.

Annalium Norimbergensium germanico idiomate concinnatorum Tomus III ab Ao. 1400—1427. Codex chartaceus in Folio nitide scriptus, necdum ligatus.

Anonymi Homonymoscopia Norimbergensis, quo indicantur, et recensentur Viri ab eruditione, ac rebus gestis clari, origine Norimbergenses. — Codex chartaceus in Folio; ligatus in Charta Rufa.

Ejusdem Volumen Alterum Continuationem Operis complectens. — Codex chartaceus in Folio, in Charta ligatus.

Baumgarten Sigis. Jac. Prof. — Praelectiones Antiquitatum Christianarum publice propositae Anno 1743. — Codex synchronus, scriptura diligens, sed nimium minuta, in quarto maiori ligatus in charta.

Bavariae (:Decrementum:) oder Historische Anmerkungen, wie und auf was Ursachen das Voralters so herlich, und möchtig geweste Königreich Bayern in Abschlag gerathen, und mit was Gelegenheit, ein und anders Land, und Stuckh davon khommen. — Codex Auctoris autographus in Folio, sine Ligatura.

Bavariae Locorum Index Alphabeticus, Nomina illorum tam vetera, quam illa prouti nunc compellantur exhibens. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in charta.

Bayerische Mautvessen (:über das:) Betrachtungen 1779. — Codex nitide scriptus in quarto, ligatus in charta Caerulea.

Bayern. Instruction für das Haupt-Casern Directions Amt. — Verfasst München in Consilio Bellico 1772. Codex chartaceus synchronus, in Folio, ligatus in Charta Caerulea.

Bemerkungen über die Hindernisse der Cultur, u: die Nothwendigkeit der Stallfütterung — besonders in den Obern-Pfalcz. Codex nitide exaratus in quarto, ligatus in Charta.

Beschreibung des Landtags, so von dem Durchl. Fürsten Hr. Wilhelm Pfalz Graff bey Rhein, Herzog in Ober, und Nieder Bayrn auf d. 7te Novemb. 1593 geng Landshut ausgeschrieben, auch was darauf gehandelt worden. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Beschreibung des Landtags, welcher v. d. Durchl. Fürsten Albrechten Pfalzgraff bey Rhein, Herzogen in Ob. u. Nieder Bayrn auf d. Tag Andreae im 1537. Jahr zu Landeshut gehalten, und was darauf gehandelt, u: bewilliget worden.

Beschreibung aller Nürnbergischen Pfleg Amtern auf d. Land nach deren Ankunft, und Wachsthum besonders aber aller in jedem Fraissbeziren liegenden Märckte, Fleken, Dörfer, Veiler und Bauern Höfe, samt mehrerer Klöster, und einem grundlichen Bericht von dem Ganerben Haus und den Schloss Rothenberg. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta Rufa.

Beschreibung all desjenigen, was sich bey der Ankunfft und durchreisse der allerdurchl. Fürsten erwählten Rhömisch auch zu Hungarn, und Böhm, König Josef den 1ten allhier in den freyen Reichstadt Nürnberg vorgelaufen. — Durch Weit: Hieron: Holczschuchen 1704. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta Rufa.

Besselii (:Erh. Profess. Norici:) Miscellanea Philologica, et Litteraria, de Lingua Latina. — Acced: Poetica Varia, et Copiosa Germanica. Codex multiplici scriptura exaratus in quarto, ligatus in Pergameno.

Bewährte Sätze aus der gesamten Fortwissenschafft, von der Erhaltung, Verbesserung, u: Nutzung der Waldungen. — Codex chartaceus elegantissime scriptus in 4° ligatus in Charta.

Bibliotheca Norimbergensis, sive Catalogus Scriptorum, quorum Auctores vel Nativitate Norimbergenses fuerunt, vel sub Illustri hac Republica munere publico functi sunt — ut et Auctorum Extraneorum, qui de Personis, aut Rebus Norimbergensium scripserunt. Tomus I. p. 1101. — Codex chartaceus. Vastissimum Volumen in Folio, ligatum in Compactura Chartacea.

Auctor est Anonymus, qui se nullibi indicat. — Dolendum Auctores promiscue absque ullo ordine aetatis chronologico et eorum Nomina absque serie alphabetica recenseri — neque Indice provisum esse isthoc indefessae diligentiae et eruditionis Opus nitidissime descriptum.

Biederman (:Joh. Gottfr:) Extractus aus dem Geschlechts Register der Hochadelichen Patricier zu Nürnberg 1748. — Codex chartaceus in Folio, insertis Tabulis Genealogicis Typo excusis, uti videtur ex alterius impresso opere excerptis, ligatus in Pergameno.

Bionens (:Theod. Crinsot de:) Paraphrase de chapitre XI. de lé calipse. — Autographum Auctoris publica Censura notati, in quarto, ligatum in Charta.

Auctor fata Galliae, Austriae et Poloniae vaticinatur. Vid. Bibl. Germaniq. Tom. XX. n. 8. 9. 10—60. et Bengels Reden u: d. Offenbahrung Johannis. — Beytrag ex gelehrten Zeitungen, 11. Band. p. 112—126.

Brandenstein (:des Uhraltadelichen Geschlechtes von:) Genealogica Collectanea Ahnen, Tafeln. Geschichte, Excerpten, und darüber gepflogene Correspondenten des Christ. Jacob. Imhof. — Codex Autographus in Folio, necdum ligatus.

Catalogus omnium Medicinae Doctorum, quotquot a prima Collegii Medici Fundatione A° 1594. ab Illustri Senatu Norimbergensi in numerum Physicorum Ordinariorum recepti fuerunt. Codex chartaceus in quarto, ligatus in Membrana.

Cavalchini (:Cardinal Albert Gvidoboni:) Meinung und Rede in Gegenwart Seiner Heiligkeit Clemens d. XIII. bey Gelegenheit, der aus Spanien vertriebenen Jesuiten A° 1768. — Codex chartaceus in quarto, necdum ligatus.

Cerroni (:Jaç. Ern:) Chronick des Herzogthumbs Steyermarck Grätz. 1753. Pagin: I—264. Ende des ersten Buchs. — Das andere Buch der Chronicken des Herzogthumb Steyerm. a pag: I—279. — Anfang dieser Chronicken will gar kurzlich Meldung thun, von der Stadt Cylli was mussen dieselbe gewesen a pag. I—150. — Codex chartaceus diligenter et munde scriptus in folio minori, eleganter ligatus in alba suilla et ansis ferreis.

Chartularium Coenobii Augiæ Min. Ord. Praem. sive Excerpta ex vetusto et in Membrana ante CCCC. annos scripto chartulario in Bibliotheca Civica Stö. Gallensi asservato. — Diplomata cum historicis Animadversionibus. Codex chartaceus in octavo maximo, ligatus in Corio vitulino; scriptura nitidissima laxa, margine lato.

Chronick der Ungevitter zu Nurnberg. — Codex chartaceus in Folio; ligatus in Charta Rubea.

Collectanea Norimbergica Ecclesiastica, et Genealogica. Codex chartaceus in quarto, ligatus in charta.

Collectio Norica Tomus I.

a) Norimberga in flore avitae Catholicae Religionis, ex antiquissimis variorum Monasteriorum Bibliothecis, veteribusque Monumentis graphice delineata a Christiano Endmann A° Chr. 1629. MSS.

b) Relatio Historico-Parenetica de Sacro-Sancti Romani Imperii Reliquiis ac ornamentis Norimbergae asservatis ad Augustiss. Ferdinand. II. Imperatorem, et Illustriss. S. R. J. a Christiano Endmanno impressa. 1629.

c) Relatio, und Bericht, wann und mit was gelegenheit der kaiserliche Ornat, und Reichs Clenodien, wie auch das derangehängte Heilthum in die Stadt Nürnberg gebracht, und in der Rechts Verwahrung auf ewig befohlen worden. Dann auch was v̄. den ausgespraengten Schmäschriften der Christian Erdman: Relatio Historica de Sacro-Sanctis Reliquiis — item Norimberga in flore zu halten sey ausgeschat von Joh. Christophoro Müller Parth Screiber. Codex chartaceus nitide exaratus in quarto; ligatus in Charta Rufa.

Collectio Norica Tomus II.

a) Versuch einer Nürnbergischen gedruckten Urkunden Registern aus den XI. XII. XIII. Jahrhundert.

b) Relatio XV[a] von Oefnung der Landhauser in Nurnbergischen Gebieth.

c) Schaedae Diplomaticae, et Sphragisticae. — Codex chartaceus in 4°, ligatus in Charta.

Commentarius in Augustam Austriacæ Domus Historiam ab Anno 1530 usque 1657. (:Auctore Anonymo:) Codex chartaceus, litteris solito maioribus scriptus in Folio, ligatus in Charta Rufa. Exemplar Autographum et ineditum.

Compendio delli Statuti, et Ordinationi della S. Religione di S. Giovane Gierosolimitano l' anno 1713. Codex chart. in Folio, ligatus in Pergam.

Conclave, sive Acta Electionis in Romanum Pontificem Fratris Vincentii Maria Orsini OO. P. Pr. et Cardinalis sub nomine Benedicti XIII. PP. Lingua Italica Codex coaevus, et scriptura Romana nitidissime exaratus margine lato, in quarto, ligatus in Pergameno.

Confiscations Protocoll (:Das:) der Güter, welche v̄. denen Familien die mit den Rebellen sich einverstanden, abgenommen worden in Maehren im Jahr 1622. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio. Item:

Ejusdem Protocolli aliud Exemplar scriptura minuta. Cod. chart. in Folio; ligatura Gallica.

Diversi Componimenti in Prosa in Lingua Tedesca, Italiana, Francese, et Latina. — Codex chartaceus, uti et subsequens manu indocta scriptus, in quarto; Voll. Duo.

Diversi Componimenti Poetici: Satÿrici, et altri in Versi in Lingua Francese, Latina, et Italiana in quarto. Volumina Quatuor, ligata in Charta caerulea. Codex chartaceus, scriptura recens Italica oculos feriens, et manus indocta.

Ebersbergenses Annales cum Catalogo Abbatum ab A° Chr. 888. usque 1600. — Codex chartaceus in Folio Regali necdum ligatus.

Effigies, atque Epitaphia Archiepiscoporum Salisburgensium, suis uti exstant coloribus delineata, additis in latere inscriptionibus Anno 1760. Codex chartaceus cum effigiebus vividissimis coloribus pictis in Folio, ligatus in Theca chartacea.

Egrense (:Chronicon:) *a*) **Casp. Brunschii Beschreibung** der Stadt Eger in Böhmen usque A. 1629. fortgesetzt mit ettlichen Documenten. *b*) Brunschii Casp. de Novitia Egrana.

Egra jacet misere, tristes absorpta per ignes,
Insignesque jacent nobilis urbis opes.

c) Engelhard von Haselbach (:Pancratii:) Chronicon Egranum geschrieben in jahr 1560. Codex chartaceus in quarto, ligatus in charta caerulea.

Einzinger, Maximil. Tabula Genealogica Marchionum, et Comitum Scyrensium s. Scyern, cum Scutis coloribus pictis. — Unmasgebliche Antwort auf die Historische Reisfrage (Streitfrage?) der Churbayerischen Academia für d. J. 1775, das Herzoglich Bayerische Wappen betreffend. — Est ipsum Autographum. — Codex chartaceus in Folio, necdum ligatus.

Ertel (:Ant. Wilh. J. U. L:) Der Churbayrischen Atlantis I u. II. Theil mit sehr vielen Handzeihnungen aller Städte, Clöster u: Flecken. Pars I. pag: 315. Pars II. pag: 305. — Codex chartaceus; fors. ipsum Autographum, in quarto, ligatum in Pergameno.

St. Evremond (:Mr de:) Examen dela Religion doton cherche l'Ecclaircissement de bonne Foy a Joeveaux aux depenses des Peres de la Societe de Jesus M. DCC. XLV. Codex chartaceus in quarto maiori nitide scriptus, et in Charta ligatus.

Friedesheim (:Wilh. Bernh.:) Catalogus Mlicher Kays. Rath, u: Regenten des Regiments der Nieder Österreichischen Lande von Hern Ritter, u: gelehrten Stand, so viel deren unter Ferdinand d. I. Maximilian II. und Rudolpho den II. von A° Chr. 1529. an mit ettlichen Symbolis Landsart auch Dienst und Absterbenzeit erkundiget worden s. a. — Codex chartaceus, summa cum diligentia, et nitore scriptus Foliorum 141. in 4° ligatus in Pergameno.

Friedesheim (:Wilh. B. von:) Catalogus Mlicher K. Rathe der Nieder Österreichischen Cammer so viel deren von A° 1539. bis 1606. angenommen worden. — Codex chartaceus diligenter et munde exaratus in quarto, necdum ligatus.

Genealogia Brandenburgica, d. i. Hochberühmten Chur, und Fürstlichen Hauses der Margraffen zu Brandenburg u. Burgrafen in Nürnberg — des Uralten Zollerischen Stammes — aus glaubwürdigen Documenten I. durch Joh. Mommingen Med. Doct. — II. Venceslaum Gurckfelden vermehrt — dann III. nach

beeder Tod mit Fernern, nothwendigen Erinnerungen durch Georg Recken in Heilbron 1618. Jahr. Codex chartaceus, in Charta Regali margine latissimo nitide ad typum descriptus, et sigillorum manu delineatis; Iconibus copiosissimis illustratus in quarto maiori, ligatus in Charta.

General Instruction der Churbayerischen Löblichen Hof-Cammer (:A^{0} 1710:). Codex chartaceus in Folio; ligatus in Charta caerulea.

Grünewald Fr. Franc. Hier. — Ratisbona, oder Summarische Beschreibung der Uhralten, namhaften Stadt Regensburg Auf, und Abnehmung etc. Anno Salutis 1615. Cod. chart. nitide exaratus in Folio, ligat. in Corio.

Gundling (:Nic:) Discours, u: Bemerkungen über Coceji Jus Publicum Imperii Romano-Germanici. Codex coaevus in quarto maiori, ligatus in Corio. — Exemplar nitidum et Lectioni accommodum.

Harrsch (:Grafen Gouverneur in Brisgau:) Journal der Belagerung Freyburgs. Codex chartaceus in quarto. Ligatura Gallica.

Hispaniæ et Portugalliæ Regnor. Status Naturalis, et Historicus, ab antiquissimis retro temporibus adusque modernum aevum deductus. Opus eruditum Anonymi Auctoris. Codex chartaceus in quarto; ligatus in Charta.

Historia et Acta urbis Imperialis Norimbergæ exscripta ex Annalibus Noricis Joannis Müllners Rathschreibers, von Zeiten des Kaysers Conrads des ersten b. d. J. 1540. Codex chart. in Folio; ligatus in Pappendeckel. Germanice.

Historia Domestica, in qua memoratu digna Provinciae Alemanniae Ord. Minorum S. Francisci, peculiariter vero Conventus Passaviensis, compendiose referuntur ab A^{0} 1600—1785.

Codex chartac. eleganter scriptus in Folio, ligatus in suilla et lignea. — Continet multa de Bello Turcico in Hungaria, et Acta Religionaria Josephi Imperatoris.

Historia Tyrolensis Statum Provinciæ antiquum usque ad Longobardici Regni Excidium complectens. — Videtur esse labor praevius, seu Prodromus Operum Roschmanni, subseque latius patentium. — Codex chartaceus in Folio minori; ligatura chartacea.

Imhof, Christoph. Jac. — Deductio vetustae Stirpis et Familiae Wallenrodt a Walroda Conjuge Lotharii Regis Lotharingiae, et Gunthero Episcopo Coloniensi 22. circa A. Chr. 860 viventibus usque A. 1716. cum utriusque sexus descendentibus — adjectis Genealogicis Tabulis, Documentis, et ipsius Auctoris originalibus Correspondentiis. — Codex autogr. in Folio, necdum ligatus.

Opus ineditum sicut pleraque huius Christ. Jac. Imhof opera Eruditis ignota, a quibus omnia Genealogica soli Wilhelmo Jacobo Imhof; eius, uti opinor filio, et haeredi tribuuntur.

Imhof Chr. Jac. — Bibliotheca Genealogica Universalis h: e: Scriptores Genealogici, qui in genere, de variis — in specie vero de singulis Familiis scripserunt in ordinem Alphabeticum congesti, ac Indice etiam alphabetico instructi. — Codex chartaceus. Ipsum Auctoris Autographum, et hucdum ineditum opus in Folio, necdum ligatum. Volumen vastum.

Imhof Chr. Jac. — Repertorium Genealogicum Universale. — Codex chartaceus. — Ipsum Auctoris Autographum necdum editum in Folio, neque ligatum.

Imhof, Joan. Henr. – Collectio Rerum et Monumentorum Historicorum urbis Imperialis Norimbergae tam MSS. quam typis excusor. Codex chartaceus. Volumen vastum in Folio; ligatum in Membranis.

Insunt Volumini huic multa Autographa et rara — imprimis circa interim et alia Historica ac litteraria, quorum specialis Elenchus desideratur.

In Atlanticam Olai Rudbekii Meditati Tractatus Praefatio Anonymi Professoris Academiae Juliae concinnata D. 12. Dec. 1731. — MSS. Autographum in Folio, ligatum in Pappendeckel.

Index Rerum et Nominum, nec non Materiarum, et Locorum über die zwischen Churbayern, u: den Ober Pfalcz — dann des H. Reichs Freyen Stadt Nurnberg verschiedene errichtete Verträge. Codex chartaceus in Folio, ligatura coriacea.

Index Rerum, Nominum et Materiarum ac Locorum uber die zwischen Bischoven u: d. Stifft Bamberg eines Theils u: Stadt Nürnberg anderen Theils verschiedene, errichtete Verträge. Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Informatorium, seu Selecta Historico-Juridico-Politica ex Registratura Aulica Oenipontana circa diversa, Comitatum Tyrolis, et Circuli Svevici Dominia respicientia. — Codex chartac. ordine Alphabetico Materias exhibens in Folio diligenter scriptus, magnae molis.

Inhalt — Summarischer — einer Historischen Nachricht von dem ältern, u: neuern Zustand der Kayserlichen Reichs Festen, zu Nürnberg, und dazugehörigen umliegenden Landschaffe. — Codex chartaceus in Folio; ligatura Pergamena.

Instruction wie sich in denen Landen zu Bayrn, u: Ober Pfalz die Pfleger und Landrichter, Pflegs Commissari, u: Verwälten in Maleficz Sachen zu verhalten haben in XXIX. Artikeln verfasst. — Codex chart. in Folio, ligatus in Pergameno.

Instruction vor die Hern Diaconos (:der Stadt Nürnberg:) welche zu den Maleficanten in das Loch (:Luk Carcer:) gefängnitt gehen mussen. —

Agenda mit Maleficanten, wobey unterschidliches Vorkomme dessen man sich bey besuch anderer sterbenden nutzlich zu ge-

branchen. — Codex chartaceus in Octavo, paginarum 246 cum Indice; ligatus in Pergameno.

Kochbuch (:Vortrefflich, approbirt, bewehrter:) von Jahr 1762. — Scriptura diligens in quarto, ligata in Gallica Compactura.

Köhleri (:Joa. Dav.:) Collegium Genealogicum Omnium Domorum in Europa Regnantium. Codex chartaceus, uti videtur Autographus in quarto, ligatus in Pappendeckel.

Kunstbuch (:Ein wohlbewährtes:) vieler verborgener, und wichtiger Kunststücke. Codex chart. Scriptura negligens in 4° ligatus in Charta.

Lechenbuch, wie es mit den Lehen, u: in dèn Fäller in diesen Oesterreichischen Landen eines Theils, nach geschriebenen Lechen Rechten, andertheils nach lang hergebrachten gemeinen Landes Brauch gehalten werden solle, ohne Register. Codex chart. in Folio ligatus.

Lexicon Genealogicum Patriciarum Familiarum in Urbe Imperiali Norimberga degentium. Codex chartaceus in Folio minori; Vastissima Duo Volumina, ligata in Membranis.

Lexicon, sive Onomasticon Virorum in omni scientiarum genere Excellentium, et Eruditorum; Accedunt plura Miscella Litterarii argumenti. Codex chart. in Folio, ligatus in Corio.

Meisterlein Sigism. Ecclesiastis Grundlacensis — Exaratio Rerum Gestarum Inclutae Civitatis Newrenbergensium A^o^ MCDLXXX. — Extract aus dem weitlaufigen Relationibus Müllerii, aus welchem die vorneuesten Contenta nach möglichter kurze zusammengezogen. Codex chart. in Folio, ligatus in Charta Rufa.

Memoires, Privileges de la ville de Pragve en Boheme. — Opus Auctoris Galli anonymum. Codex chart. scriptura genuine Gallica in Octavo, ligatura Gallica.

Monita Sęcreta Patrum Soc. Jesu, vulgo Jesuitarum. — Pii Dominici Carthusiani Exhortatio ad Poenitentiam; acced: alia typis vulgata. Codex chartaceus manu rudi descriptus in Octavo, ligatura Gallica.

Moor (:Maximil. Grafen von:) Von der Fürstlichen Graffschafft Tyrol, dan die Bischofthümer Brixen, und Trient. Fünf Bücher Ipsum Auctoris Autographum. Volumina V. in quarto, ligata in suillo Corio.

Mülleri (:Joan:) Relationes Historicae, oder Deduction der Löblichen Reichstadt Nürnberg vor alterr erlangten und seither continuirlich hergebrachten, auch vermehrten verneuesten Rechten, u: Gerechtigkeiten, in was Stand dieselben heutiges Tages begriffen sind. – Codex chartaceus nimium laxe, nitide tamen scriptus in Folio. — Relationes a I. usque XXII. in Tomis XXII. Acced: Appendix ad Relationes Mulleri, c. Insignib. et Scutis Colorib. pictis. Volumina Duo. Omnia in ligatura Gallica, in toto volumine.

Notatu digna de uno, alterove (:ita Titulus, verum plurimi recensentur:) Codice Manuscripto Bibliothecae publicae Norimbergensis. — Goezii Andr. Oratio de Accessione Librorum, Codicumque MSS. ad Bibliothecam publicam Norimbergens. — Ejusdem de noviore ejusd. Bibliothecae Accessione Ao. 1767. facta. Codex chartaceus in Folio, ligatus in Pappendeckel.

Nürnberg. Bericht was die Löbl. Stadt Nürnb. nach denen im 30. jährigen Krieg ausgestandenen grossen Drangsaalen und Bezahlung einiger Millionen an die Damahlen in Land gelegene Kayserliche u: Königliche Schwedische Regimenter — gleichwohlen seit des erhaltenen Münsterischen und Osnalungischen Frieden von 1648 bis ad Annum 1715 vor mannschafft zu Füss, und Pferd aufzustellen, und zu unterhalten unumgänglich nöthig gehabt, und was dieser halben für Kosten aufgelaufen. — Codex Synchronus in Folio; ligatus in Pergameno.

Nürnbergisches Kirchenbuch, enthaltend: 1) die Kirchen Ordnung der verschiedenen Kirchen. — 2) Ihre Erbaung, und Geschichte — 3) Das Verzeichniss der Vorsteher und Geistlichen bis A. 1777. fortgesetzt. Codex chartaceus in Folio nitidissime exaratus; ligatus in Pergameno.

Nürnbergs Kirchen und Schulenbuch von Anbegin der Stadt bis in d. Jahr 1740 fortgesetzt; in Chronologischen Tabellen alle daselbst angestellte Personen vorstellend durch NN. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Membrana.

Oesterreichs des Erzherzogthumbs Ob der Enns, Steuer Kriegs, u: Hilfsmittel Rajtung ỹ. J. 1701. Cod. chart. in Folio, ligat. in Corio.

Pataviensis (:De:) Ecclesiæ Dioecesis Divisione, Novorumque Episcoporum (:signanter Viennensis:) Erectione non permittenda. — Codex chartaceus nitide exaratus in Folio.

Privilegia et negotia Provincialia Tyrolensia ab A° 1650—1666. gesta ac interventa. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Gallica Compactura.

Processus edictalis; d. i. Compendium aus dem Löbl. Churbayerischen Gandt-Process extrahirt vor nemblich wie selbige zu formiren sey — besonders wegen den Praelation, u vorzug den Glaubigen. — Codex nitidissime scriptus, margine latissimo in quarto, ligatus in Membranis.

Prothocollum Electionis Caroli VI. in S. R. Imperii Germanici Imperatorem, Lingua Germanica concinnatum. Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio. Volumen vastum.

Rathsgang, der, zu Nürnberg d. i. Verzeichnuss deren, die in den Rath sind gewählt worden von A° 1243—1471. fortgesetzt bis 1730. — Codex chartaceus in quarto, necdum ligatus.

Ratisbonensis Episcopatus in suis Præsulibus S. R. J. Principibus, Praepositis, Decanis, et Canonicis exhibitus ab A. Chr. 470. usque 1769. — Codex chartaceus in Folio Regali, Insignia omnium Episcoporum coloribus depicta, ac auro, argentoque exornata exhibens. Ligat: in Maroquino deaurato, Marginibus etiam deauratis.

Recapitulatio (:Vera:) Facti, qua indubitatum Jus Serenissimis Principibus Rheni, et Sulczbacensis Lineae — in Ducatus Juliae, Cliviae, et Mentium, nec non Ravensbergae et Marchiae cum adnexis Dominiis competens declaratur — exclusis ab hac praetensione utraque, tam Borussica, quam Saxonica Domo. Cum Tabula magna Genealogica eleganter manu picta, et delineata. — Codex chartaceus eleganter scriptus, ligatus in Charta aurata.

Regensburg (:der Kays. Reichstadt:) Stadt Gerichts Ordnung. s. a. — Codex chartaceus nitidissime exaratus in Folio, ligatus in Pergameno. Optime conservatus.

Regensburg (:der H. Röm. Reichst:) Wahl und Erdbuch. — Codex chart. nitidiss. scriptus in Folio, ligatus in Corio.

Regensburg (:der Reichst.:) Privilegia, Statuta, und Ordnungen. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Regensburger und Wiener Relationes von denjenigen was an bey den Orten in diesen jahren 1717—18—19—20. in Reichs, und anderen Angelegenheiten vorgegangen, nebst dazu gehörigen Beytragen, und mehreren Originalien. — Codex chartaceus synchronus in Folio, ligatus in Corio Tom. IV. Volumina Quatuor.

Regiments-Ordnung der Reichst. Regensburg v̈. Anno M.D.XIV. mit einen Alphabetischen Register versehen. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Pergameno.

Roschman Ant. Beschreibung (:kurzferfasste:) der Fürstlichen Grafschafft Tyrol. Auctore Anonymo. Erster Theil. Codex chartaceus in Folio maximo, ligatura Charta Rufa.

— — **Tyrolis illustrata. Pars I. Periodus Celtica.** — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

— — **Tyrolis illustratæ Pars II: Periodus Hetrusca.** — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

— — **Tyrolis illustratæ Pars III. Periodus Romana.** — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

— — **Inscriptiones, sive Romanæ Inscriptiones, et** alia diversa Monumenta per omnem Tyrolim maximam partem exstantia adhuc; collegit Anton. Roschman Bibliothecae Theresianae Praefectus, et Provinciae Ord. Historicus 1756. — Codex chart. in Folio maiori, ligatus in Corio.

Omnia haec sunt ipsa Autographa Roschmanni, nuspiam alibi existentia.

Rottenbeckii (:Mich. Medici:) Descriptio Epitaphiorum, et Monumentorum, der bey den Hauptkirchen St. Sebaldi, u: S. Laurentii in Nürnberg. — Codex Autographus in Folio, ligatus in Charta caerulea.

Schauplacz u: Beschreibung des yezigen Krieges in Elsass mit den Chrone Frankreichs; zusammengetragen durch F. V. S. P. in jahr: 1745. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta.

Schema Expensarum pro Gradibus Theologicis in Facultate Sacra inde ab initio fundatae Universitatis Ingolstadiensis. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in Charta caerulea.

Schlesien. 1) Auszug über alle in dem Herzogthum Schlesien von Anno 1743 — bis 1769. inclusive, in Financialibus erlassene allerhöchste Verordnungen. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta caerulea.

— 2) Auszug von detto ab A° 1743—1769. in Judicialibus. — Codex similis.

— 3) Polizey System für Schlesien I. II. u: III. Abschnitt. Volum. 3. Omnia haec separatim in 3. Vol. in Folio et Charta caerul: ligata.

— 4) Auszüge von detto in Politicis ab A° 1743—1769. Codex similiter ligatus.

— 5) Auszüge von detto in Publicis ab A° 1743—1769. — Codex similis.

— 6) Auszüge von detto in Commercialibus ab Anno 1743—1769. Codex similis.

— 7) Auszüge von detto in Militaribus ab Anno 1743—1769. — Codex similis.

Scholliner (:Hermanni Benedictini:) Erleuterung einer in dem Kloster Niederalterik Anno 1768. erdeckten blegemen Tafel, u: eines Grabsteines wodurch ervisen wird das Herzog Berthold. Herzog Arnolfs Bruder einen Son Heinrich Herzog in Bayrn u: Cärnthen hinterlassen habe. — Codex Autographus Auctoris in quarto, ligatus in Papyro.

Schöpflini, Profess. Argentorat. Collegium Historiae S. R. Imperii Germanici. — Codex chartaceus in Folio minori, ligatus in Pergameno.

Schwandtner (:Joan. Geor. Austrii:) Documenta varia ad Res Austriacas diversorum annorum pertinentia, excerpta potissimum ex Libro MSS. Bibliothecae PP. Augustinianorum Viennae sub titulo: Manuscripta varia (:Richardi Streni a Schwarzenau:) inter Libros MSS. fol. GG. n. 15. Viennae 1754. — Codex chart. in Folio, ligatus in Charta caerulea.

Serveti, Mich. — De Trinitatis erroribus Libri VII ex rarissimo Libro Anno 1531. impresso in Octavo descripti.

Item: Dialogorum de Trinitate Libri Duo, et de Justitia Regni Christi Capitula IV. ex impresso A° 1532. in 8° Exemplari —

ita diligenter exscripta, ut cujusvis impressae paginae contenta accurate determinata sint. — Codex chartaceus nitide legibiliter, characteribus majoribus et tamen densissime scriptus. Manus Scribentis videtur esse doctissimi Viri Hollandi Kullenkampii in quarto, ligat. in Perg. Holland.

Specification der in den Böhmischen Hofcanzley Registratur sich befindlichen Lehen Schrifften — Neue Ordnungs Consignation über die in Archiv der K. Böhmischen Hofcanzley befindlichen Lehen Schrifften. — Codex Chartaceus in Folio, ligatura Charta Rufa.

Trautsohn (:Paul. Sixtus Graf:) Catalogus deren Kayserlichen Räth, u: Regenten des Regiments der Nieder-Oesterreichischen Lande, von Hern, Ritter und Gelehrten Stande so von Ao. 1608 — bis 1730. mit ihren symbolis, u: Landwart, auch Dienst, und Absterbenszeit angenommen. — Codex Chartaceus nitide exaratus in quarto necdum ligatus.

Unterweissung (:Kurze:) über den Churbayrischen Summarischen Process. — Item: Compendium über den Löbl. Churbayrischen Edicts, oder Gand-Process. — Codex munde, ac diligenter scriptus in quarto, ligatus in Pergameno.

Valentini (:Frs Basilii Ord. S. Bened:) Compendium Veritatis Philosophicum, seu Collectanea Chymica, ex variis, et veris Adeptis — nec non multiplicatio, et projectio ejusdem Ao. 1482 descriptum a C. R. Baumtero. Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno.

Verträge zwischen Chur-Bayern, u: Regensburg auch andere denckwürdigkeiten; beschrieben seit Ao. 1496 bis das 1730. jahr. — Codex chartaceus in Folio ligatus in Pergameno.

Verzeichniss (:Alphabetisches:) der in verschiedenen Jahren im Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns, wie auch in Steyermarck publicirt, und gedruckten Landesfürstlichen Patenten generalien, Edicten, und Ordnungen; dann den Östreichischen Recht, und Gewohnheiten, und Rechts Lehrern, theils gedruckt, theils geschrieben. Verfasst in Vien (:Schwandtner:) den 13. Augusti 1759. — Codex chartaceus in Folio, incompactus.

Von den Maleficz Verbrechen ein Tractat in XXX. Titeln. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno.

Wahl Protocoll der Sessionen gehalten bei der Erwählung zum Römischen Kayser Caroli VI. Wahl Capitulation zum Reversalibus, et Privilegio Electorali Moguntino. Gedr. zu Mayncz 1711. — Codex chartaceus in Folio, compactus in ligatura Gallica.

Wahl (:Franc. Xav. Comte de:) Traite de Fontainerie. In Folio. Codex Membranaceus necdum ligatus.

Waldsteiniana Extrait d'un Manuscrit du Cardinal Ernest de Harrach Archeveque de Pragve environs de l'an 1623. dont la soeur, eté amie dela Femme de Albert Prince de Waldstein, Duc de Friedland. — Codex chartaceus, eleganter, nitide scriptus in Folio maximo in Carmasina, margine deaurato ligatus.

Würfel Andr. — Collectanea Historica, et Ecclesiastica de Oppidis, et Vicis in Territorio Norimbergensi existentibus Alphabetico ordine congesta. (signanter.) Codex Autographus, insertis pluribus originalibus a Würfelio, Pastore et Antistite Offenhausano collectis in quarto. Voll. Quatuor necdum ligata.

Würfel Andr. et Erh. Christoph. Bezzelii Vereinigte Sammlung der Materialien, und Urkunden zur Deduction aller Nürnberger Geschlechter; mit vielen gleichzeitigen, und Original-Schrifften. — Est ipsum Autographum in quarto; in voluminibus congestum, in quibus Familiae ordine Alphabetico ordinatae sunt sequentes: *).

Zwei archäologische Fragen.

I. *Enthalten Inschriften, wie die Isistafel, der Thierkreis von Dendera, die Sarcophage des Sethos und Ramses zu London und Paris, der Monolith des Amos zu Paris und ähnliche, wirklich astronomische Beobachtungen vom Jahre* 54 *und* 37 *n. Ch.*, 1104, 1631, 1693, 1832 *v. Chr. — oder nicht?*

II. *Ist unser Alphabet wirklich zu Ende der Fluth* 3446 *v. Ch. geordnet worden — oder nicht?*

Die beiden vorgelegten Fragen sind unstreitig von grösserer Wichtigkeit, als sie beim ersten Anblicke zu sein scheinen. Abgesehen davon, dass jede derselben an sich von Bedeutung ist: so hängen von ihrer Beantwortung auch eine Menge von Folgerungen ab, die zu vielseitiger Erweiterung und Berichtigung unseres bisherigen historischen Wissens dienen. Liesse sich nachweisen, dass obige Sätze nicht verneint werden dürfen: so würden wir genöthigt werden, manche unserer Ansichten zu ändern; würden namentlich die Mythologie der Griechen und Römer, wovon die Erklärung der alten Classiker und der alten Kunstwerke wesentlich abhängt, auf eine andere Weise, als gewöhnlich, aufzufassen; die Geschichte nach einer ganz andern Zeitrechnung zu behandeln und ihre Lücken auszufüllen; die Cultur- und Kunstgeschichte nach andern Grundsätzen auszuführen; die allgemeine Sprachkunde, Palaeographie, Etymologie u. s. w. nach andern Hülfsmitteln anzubauen haben. Gewiss ist

*) Es folgen die Namen, welche wir der Kürze wegen nicht mittheilen.

es daher zu bedauern, dass zwei Werke, worin obige Fragen schon vor 6 Jahren sorgfältig und streng wissenschaftlich erörtert wurden, bis auf diesen Tag so gut als unbeachtet geblieben sind. Dazu hat unstreitig eine lange und anscheinend gründliche Abhandlung von *J. Fr. Wurm* in diesen Jahrbüchern beigetragen, worin die Untersuchungen des Verfs. auf eine solche Weise dargestellt wurden, dass niemand mehr daran denken durfte *). Durch einen Zufall ist dem Verf. erst jetzt nach 4 Jahren jener Aufsatz, worin obige Fragen apodictisch verneint werden, zu Gesicht gekommen. Diess hat der Verf. recht sehr zu bedauern, nicht eigennütziger Rücksichten, sondern der Wissenschaft wegen. Möge die Versicherung genügen, dass der Verf. bei seinen Arbeiten nie vergängliche Früchte im Auge gehabt, sondern immer, unter manchen Entsagungen und Opfern, nur der Wahrheit, von der zuletzt alles Wahre und Rechte in dieser Welt ausgeht, zu dienen gesucht hat. *Wurm's* Darstellung hat die Meinung verbreitet, als ob kein Satz in den beiden genannten Werken wahr sein könne. Und diess ist nicht gleichgültig für Alle, die über das Dunkel der Vorzeit im weitesten Sinne mehr und mehr Licht verbreitet wünschen; die grössern Zusammenhang in menschliches Wissen und Glauben zu bringen suchen; die überhaupt in jeder Beziehung nach historischer Wahrheit, ihren Kräften und ihrem Berufe nach, ringen. Der Verf. würde daher den Vorwurf grosser Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit gegen Andere verdienen, wenn er unterliesse, die Thatsachen aus beiden Schriften noch einmal zu beleuchten und die erhobenen Zweifel zu prüfen. Diess mag daher nach bestem Wissen und Willen hier kurz geschehen.

Im Allgemeinen ist der Verf. dem Herrn *Wurm* in mehr als einer Rücksicht Dank schuldig. Er war der Erste, der wenigstens mit einiger Aufmerksamkeit beide nicht Jedem zugängliche Werke zum Behufe der Kritik gelesen. Eine Recension davon in den Berliner Jahrbüchern von *Ideler* d. j. war zu unbedeutend. Auch muss zugestanden werden, dass nicht alle seine Bemerkungen ungegründet sind. S. 123 zeigt er richtig, dass die Stundenvorsteher zu Ende um ein Glied verschoben worden. Auch sind die Ὥραι

*) S. Jahrg. 1836. Augustheft der N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. VII. B. 2. H. p. 115—144 über die beiden Schriften: *Systema astronomiae Aegyptiacae quadripartitum;* Conspectus astronomiae Aegypt. mathematicae et apotelesmaticae; Pantheon Aeg., siue symbolice Aegyptiorum astronomica; Obseruationes Aeg. astronomicae hieroglyphice descriptae in Zodiaco Tentyritico, Tabula Isiaca, Monolitho Amosis, Sarcophagis Sethi et Ramsis papyrisque funeralibus, annis 1832, 1693, 1631, 1104 a. Ch., 37, 54, 137 p. Ch. cum corollariis chronologicis, historicis, mythologicis, philologicis, exegeticis, astronomicis, palaeographicis; Lexicon astronomico-hieroglyphicum. Accedunt index atque X tabulae lithographicae cum colorata tituli. Lipsiae 1833. — *Unser Alphabet, ein Abbild des Thierkreises* mit der Constellation der 7. Planeten am 7. Sept. 3446 v. Ch. zu Ende der Sündfluth, wahrscheinlich nach eignen Beobachtungen Noah's. Erste Grundlage zu einer wahren Chronologie und Culturgeschichte aller Völker. Mit einer lith. Tafel. Leipz. 1834.

ἰσημηρινα richtiger die gleichmässigen Tagesstunden. S. 120 wird eine übersehene Stelle aus Diodor angeführt, die zur Bestätigung des Gesagten dient. S. 127 bemerkt er richtig, das quo statt quominus zu setzen war; S. 129 December statt November, wie vorher. Dergleichen Fehler aber, die unter andern Umständen sich nicht dargeboten haben würden, sind nur Kleinigkeiten, die sich zugeben lassen, unbeschadet der Hauptsachen im Buche. Dagegen darf nicht verschwiegen werden, dass *Wurm* auch grosse Schwächen gezeigt hat, dass fast überall bei ihm weitere Umsicht, schärferer Blick, gewissenhafte Genauigkeit leider vermisst werden. Wie konnte er S. 189 behaupten, der coptische Artikel Ⲛ̄ bezeichne nur den Plural, um dem Verf. Willkühr und Unkunde Schuld zu geben? Wie konnte er S. 118 sagen, die Städtenamen auf dem Turiner Geographicum vom J. 1600 v. Ch. wären willkührlich erklärt worden, da doch selbst nach *Champollion's* Alphabet dieselben Namen herauskommen, um das astronomische Resultat daraus zu verdächtigen? Wie konnte S. 126 gesagt werden, zur Erklärung jeder Inschrift wären jedesmal specielle Regeln zu Grunde gelegt worden; während bei jeder Inschrift bemerkt steht, dass die vorher befolgten Regeln und erklärten Symbole gerade so wieder angewendet und beibehalten würden? S. 130 solle man *'Απριλιου* oder *'Απελλαιου* statt *'Αδριανου* lesen, weil letzteres nicht in's System passt; während auf dem *Young'schen* Papyrus klar und deutlich *'Αδριανου* steht. S. 135 hält *W.* die deutlich abgebildeten 21 fliegenden Sonnenscheiben und Adler wirklich für Käfer, woraus der Schluss gezogen werden möchte, dass der Verf. die Inschriften mit grösster Willkühr erklärt habe! Doch der Verf. jenes Aufsatzes ist nicht mehr unter den Lebenden und wird jetzt in einem reinern Lichte erkennen, was unserer Befangenheit entgeht. Solchen Bemerkungen kann er nichts entgegensetzen; daher von allen Kleinlichkeiten abgesehen und zur Sache selbst.

I.

Wie kommt man auf den Gedanken, dass die Isistafel, der Thierkreis von Dendera und ähnliche Inschriften astronomische Beobachtungen enthalten? — Diodor u. A. sagen ausdrücklich, die Aegypter hätten seit undenklichen Zeiten astronomische Beobachtungen angestellt und aufbewahrt (Astr. Aegypt. p. 1). Wohin sollen diese astronomischen Denkmäler gekommen sein? Es wäre ein Wunder, wenn unter den 20—30000 Inschriften auf ägypt. Tempeln, Monolithen, Obelisken, Sarcophagen, Stelen, Papyrus u. s. w. keine astronomischen erhalten worden wären. Da findet man nun eine eigenthümliche ganze Classe von ägypt. Inschriften, deren 12 oder 7 Felder lauter Reihen von Götterbildern mit kurzen hieroglyphischen Beischriften enthalten, wie auf der Isistafel, dem Thierkreise von Dendera und ähnlichen. Diese Götter erscheinen häufig auf Kähnen fahrend. In einem Felde des Tentyritischen Thierkreises stehen

12 Kähne hinter einander zusammen, wovon 6 besonders, grosse Scheiben mit den Bildern der 7 grossen Götter darin enthalten. Wer kommt dabei nicht auf den Gedanken, dass solche ein Ganzes bildende Inschriften die Zeichen des Thierkreises und die 7 Planetenorte darin ausdrücken, wenn man sich erinnert an die Zeugnisse Diodor's, an die 12 den Himmel umschiffenden Zeichen des Thierkreises, an die 7 Planeten der Alten? Nun sagt aber ein ägyptischer Priester selbst, Chaeremon, mit Andern (Astr. Aeg. p. 74), dass durch die Bilder der Götter bei den Aegyptern Planeten und Zeichen des Thierkreises ausgedrückt worden wären. Diess bestätigt ein ägyptischer, griechisch geschriebener Papyrus mit der Nativität des Anubio (Astr. p. 212); ja sogar eine römische Münze, die Antoninsmünze bei *Creuzer* (Symbol. Tab. VI). Letztere zeigt am Rande herum die bekannten 12 Zeichen des Thierkreises, wovon 12 die Köpfe der sieben grossen Götter enthalten (Apollo, Diana, Saturn, Iupiter u. s. w.), welche gerade so gestellt sind, wie die entsprechenden sieben Planeten bei Beginn der Aera Antonins (137 n. Ch.) standen. Die Nativität Anubio's aber bezeichnet nicht bloss die Planeten durch die griechischen höchsten Götter, sondern nennt auch die Zeichen des Thierkreises Häuser (*οἴκους*) derselben Götter einzeln. Ausserdem ersieht man aus sehr vielen Stellen, dass gewisse ägypt. Gottheiten auf bestimmte Planeten bezogen worden sind. Genug, dass in Aegypten die Elemente der Astronomie (Planeten und Zeichen) mythologisch ausgedrückt worden. — Was hat man nun dagegen eingewendet? S. 127: „Die Voraussetzung, dass Constellationen durch Bildwerke dargestellt worden, ist *völlig* ungegründet.“ Sind denn aber der Thierkreis von Dendera, von Esne u. a. nicht auch astronomische Bildwerke, da sie die Bilder des Thierkreises in erhabener Arbeit enthalten; und was Anderes können die daselbst neben dem eigentlichen Thierkreise stehenden sieben Reihen von Götterbildern bedeuten? Sind die Antoninsmünze und die von den Römern erwähnte Münze mit der Nativität August's nicht auch astronomische Bildwerke? Wer den Skepticismus zu weit treibt, den würde selbst ein Priester aus den Katakomben nicht überzeugen können, wenn er aufwachte und bezeugte, dass die Isistafel, der Thierkreis von Dendera und ähnliche Inschriften mit plastischen Götterbildern Constellationen enthielten. Zugegeben übrigens, dass kein alter Schriftsteller berichtet hat, die Isistafel enthalte astronomische Beobachtungen; sollte man nicht das Recht haben, diess zu untersuchen, da nach den Zeugnissen der Alten astronomische Beobachtungen in Aegypten vorhanden gewesen und durch dergleichen Götterbilder ausgedrückt worden? Käme man dabei auf natürlichem Wege zu einem vernünftigen Ergebnisse, durch mehrere solche Inschriften bestätigt: so würde eben dadurch der mathematische Beweis gegeben, dass Inschriften der Art, abgesehen von allen historischen Zeugnissen, wirklich Constellationen enthalten: ein Beweis, der alle historische Gewissheit aufwiegt. Unmöglich durfte eine Vor-

aussetzung, die auf so vielen Zeugnissen und innern Gründen der Inschriften beruht, ohne weiteres zurückgewiesen werden.

Die nächste Frage war, wie wurde in Aegypten der Thierkreis eingetheilt; wovon die Auffindung der Planetenorte abhing. Darüber geben die alten Astronomen und Astrologen, Ptolemaeus, Firmicus u. A., die aus ägyptischen und allgemeinen Quellen schöpften, vollkommenen Aufschluss. Die 12 Zeichen des Thierkreises waren ursprünglich die Häuser der Planeten in bestimmter Ordnung. Gleiche Planetenhäuser wurden nach den Trigonen und Tetragonen, zu welchen die einzelnen Zeichen gehörten, unterschieden. Ferner zerfiel jedes Zeichen in kleinere Abschnitte von 10 — 1°, in die Decurien, Horien, Dodecatemorien, Moeren, u. s. w., welche die kleinern Wohnungen der sieben Planeten waren. Dabei hat man eingewendet (S. 122), der Verf. habe auch einige Vorsteher der kleineren Zodiacalabschnitte bestimmt, die von den Alten nicht angegeben werden; habe auch einige Widersprüche bei andern Autoren nicht gehoben. Ein Paar Widersprüche aber rücksichtlich einiger Trigonodespoten konnten natürlich nicht ohne die Monumente gehoben werden, oder ohne andere alte Astronomien, die noch als Mss. in Bibliotheken ruhen, wie Vettius Valens. Die unbestimmten Vorsteher gewisser Zodiacalabschnitte bei den Alten konnten und durften durch Analogie bestimmt werden, da allen dieselbe Planetenreihe zu Grunde liegt. Diese Conjecturen übrigens wurden nicht als alte Angabe, sondern ausdrücklich als Vermuthungen angeführt, und fanden ausserdem später bei Erklärung der Inschriften keine Anwendung. Bei der Untersuchung der technischen Astronomie der Aegypter war es Schuldigkeit, die Eintheilungen des Thierkreises und ihre Vorsteher möglichst vollständig darzustellen. Wenigstens konnten diese Conjecturen bei Erklärung der Inschriften einen Anhalt geben. Im Allgemeinen lehrt der I. Theil des Systems, wie die alten Astronomen der Aegypter den Thierkreis übereinstimmend eingetheilt und dessen Segmente genannt haben.

Nun fragte es sich zunächst: Durch welche Symbole haben die Aegypter Planeten und Zodiacalabschnitte angedeutet? Mit unsern einfachen gewiss nicht. Hier geben die Aegypter selbst und unzählige Stellen bei den Griechen und Römern Aufschluss. Der ägypt. Priester Chaeremon erzählt (Astr. Aeg. p. 74), alle ägyptischen Gottheiten wären auf die Planeten und deren Thierkreisabschnitte bezogen worden. Zu den göttlichen Dingen gehörten aber auch alle Theile der Schöpfung, da jedes Ding nach allgemeinen und besondern Zeugnissen der Alten zum Ducatus eines Planetengottes gehörte; weshalb die Götter mit Thierköpfen und andern Insignien abgebildet, weshalb heilige Thiere in den Tempeln als Sinnbilder der Götter verehrt wurden. Chaeremons Zeugniss bleibt bestimmt und deutlich, man mag es wenden, wie man will. Auch Aristoteles (Met. XI. 8.) erzählt, dass ursprünglich die Götter wirklich Planeten und Gestirne (des Thierkreises) gewesen. Auf der Antoninsmünze stehen

die Götter als Planeten. Anubio's Nativität nennt die Planeten in der Ueberschrift *ἑπτα θεους*; führt die Zeichen des Thierkreises als Häuser der bekannten Gottheiten *Ζευς*, *Ἀρης*, *Ἀφροδιτη* auf; eben so die kleinern Abschnitte. Die 36 Gottheiten um den kleinern Thierkreis von Dendera herum sind von jeher als die Vorsteher der 36 Decurien des Thierkreises anerkannt worden. *Wurm* selbst gibt zu, dass die 28 Götter in einer Zeile des grössern Thierkreises von Dendera, worin der fliegende Scarabaeus als Symbol des Mondes erscheint (Astr. Aeg. Tab. II.), die bekannten 28 Mondstationen bedeuten. Also nach vielen und deutlichen Zeugnissen wurden Planeten und Zodiacalabschnitte bei den Aegyptern mythologisch ausgedrückt. Wie kann man unter solchen Umständen zweifeln, dass die 12 Felder der Isistafel, mit Götterbildern besetzt, die 12 Zeichen des Thierkreises mit den Planeten ausdrücken? Jetzt war nun die Frage, durch welche Gottheiten und heilige Dinge bestimmte Planeten und Zodiacalsegmente ausgedrückt worden seien. Diess beantwortet sich leicht. Zuerst vergleichen die Alten Saturn *Κρονος*, Jupiter *Ζευς*, u. s. w., durch welche Namen und Bilder bei den Griechen und Römern und noch jetzt die sieben Planeten ausgedrückt werden, mit bestimmten ägyptischen Gottheiten, z. B. in den geographischen Namen, wie Iseum = Aphroditopolis. Daher die Planetengötter von Hellas und Latium nichts Anderes gewesen sein können, als die entsprechenden ägyptischen. Auf den Inschriften selbst findet man häufig eine Mondsichel, eine Sonnenscheibe; und wer wollte diese nicht in solchen Verbindungen auf ☽ und ☉ beziehen, während die Alten Ammon mit Iupiter-Zeus, Phtha mit Mars vergleichen, u. s. w. Ferner erhellt aus unzähligen Stellen mehr oder minder deutlich, welche ägyptische Gottheiten auf bestimmte Planeten und deren Häuser bezogen werden. Aber unsere Inschriften enthalten nicht bloss Götterbilder, sondern auch Bilder von Thieren, Pflanzen, Gebäuden, Instrumenten, u. s. w. Wie sollen deren astronomische Bedeutungen gefunden werden? Da helfen zunächst Ueberlieferungen bei Kirchenvätern und alten Astrologen (Astr. Aeg. p. 79). Erstere bezeugen, dass alle sichtbaren und unsichtbaren Gegenstände der Welt unter die Planeten vertheilt waren, nämlich nach dem Grundsatze: zum Ducatus eines Planeten gehörten alle die Dinge, die mit der wahren oder scheinbaren Natur des Planeten besondere Aehnlichkeit zeigten. Die Astrologen aber liefern ganze Verzeichnisse von Dingen, die einzelnen Planeten zugeschrieben waren. Ausserdem erhellt aus einer Masse von Stellen, auf welche Planeten bestimmte Menschen und deren Theile, Gewerbe, Thiere, Pflanzen, Gebäude, u. s. w. bezogen wurden. So entstand der zweite Band der ägyptischen Astronomie, die astronomische Symbolik der Aegypter. Man findet darin möglichst vollständig gesammelt alles, was die Alten nach schriftlichen Ueberlieferungen aus der sichtbaren und unsichtbaren Natur den einzelnen Planeten und Planetengottheiten zugeschrieben haben. Dazu kam ein neuer ägypti-

scher Thierkreis auf einem Turiner Papyrus, und eine astronomische Geographie Aegyptens auf einem Turiner Altare vom J. 1600 v. Ch. Beide bestätigen den Satz, dass durch mythologische Symbole wirklich Zodiacalabschnitte ausgedrückt worden; beide lieferten selbst viele Bestätigungen für Stellen aus den Classikern durch ihre mythologisch-astronomischen Abbildungen. — Was ist nun dagegen eingewendet worden? Dass die Alten bei Beziehung von Göttern auf Planeten bisweilen einander widersprechen! Allerdings. Doch ist diess nur selten der Fall. Wenn Einige Ammon auf ♃, Andere auf ☉ bezogen: so konnte nicht nach jenen Stellen entschieden werden, sondern durch die Monumente, wozu noch nicht Zeit war. — Ferner S. 134, dass aus manchen Stellen zu viel geschlossen worden. Allerdings sprechen die Alten bisweilen dunkel von der Beziehung eines Gegenstandes auf seinen planetarischen Vorsteher. Was war da zu thun? Sollten diese Stellen weggelassen werden; oder wäre es recht gewesen, nur solche Zeugnisse anzuführen, welche in's System passten, die übrigen zu verheimlichen? Auch aus wenigen Merkmalen konnte etwas geschlossen werden über Beziehung auf Planetengötter. Dieser Schluss konnte nützlich sein bei Entzifferung von Inschriften, oder dabei berichtigt werden, wenn er falsch war. Eine absolut vollkommene astronomische Symbolik nach blossen Stellen bei den verschiedensten Autoren war nicht zu erwarten. Dunkelheiten und Zweideutigkeiten durften der Vollständigkeit wegen nicht übergangen werden, da sie sich durch Inschriften beseitigen lassen. Im Allgemeinen aber wird man finden in diesem Pantheon, dass aus unzähligen Stellen bei den Alten hinreichend deutlich und bestimmt hervorgeht, auf welche Planeten und deren Häuser bei den Aegyptern fast alle Gottheiten, Menschenclassen, Gewerbe, Thiere, Pflanzen, Gebäude, Werkzeuge, u. s. w., in der That bezogen worden sind.

Nachdem so die Elemente der Astronomie bei den Aegyptern, ihre Eintheilungen des Thierkreises und ihre Symbole zur Bezeichnung der Planeten und Zodiacalsegmente im Allgemeinen bestimmt waren, entstand nun die Frage: auf welche Weise hat man in Aegypten astronomische Beobachtungen, Constellationen aufgezeichnet? Diess beantwortet die griechisch geschriebene Nativität Anubio's auf einem Thebanischen Papyrus in *Young's* Hieroglyphics (Astr. Aeg. p. 212); da sie, wie es dort heisst, dem uralten Gebrauche folgt. Man ersieht daraus, dass die Aegypter gewöhnlich 1) den gleichzeitigen Stand von ♄ ♃ ♂ ☉ ♀ ☿ ☽ bestimmten; 2) den Ort eines Planeten vielfach bezeichneten, indem sie zunächst das Zeichen (Haus), dann die kleinern Abschnitte des Zeichens der Grösse nach (Decurien, Horien, Moeren, u. a.), worin der Planet stand, alle aufführten; 3) aus astrologischen Gründen dabei Rücksicht nahmen auf Trigonal- und Tetragonalschein, recht- und rückläufige Bewegung, Horoscop, u. s. w. — Dagegen ist nichts bemerkt worden.

Nach diesen Vorbereitungen, die auf gutem historischen Grunde

beruhten, musste nun der Versuch gemacht werden, ägyptisch-astronomische Inschriften selbst zu erklären. Es geschah auf die Versicherung Diodor's und Anderer, dass die Aegypter seit den ältesten Zeiten astronomische Beobachtungen aufgezeichnet; dass sie Planeten und Zodiacalsegmente mythologisch, durch Bilder der Götter und anderer heiliger Gegenstände symbolisch ausgedrückt haben. Selbst aus Josephus (Ant. II, 9. 2 u. 7) und aus Abarbanel (*Ideler* Chronolog. II, 405) ersieht man, dass in Aegypten schon früh, 1952 Jahre v. Ch. wenigstens, Constellationen beobachtet wurden. Welchen Weg hat der Verf. dabei eingeschlagen? Als Beispiel möge die berühmte Isistafel dienen. Diese Inschrift zerfällt in 12 Felder, deren jedes 3 grosse Götterbilder enthält. Am Rande herum stehen dieselben 12 Felder abgekürzt zweimal wiederholt, einmal oben und rechts, dann unten und links. Sollten diese 12 Felder nicht die 12 Zeichen des Thierkreises, die besprochenen 12 Planetenhäuser mit ihrem Oecodespota, Trigonodespota, Tetragonadespota bedeuten? Auf die Hauptperson, den Oecodespota, müsste natürlich die Hauptfigur in der Mitte jedes Feldes, auf den Trigonherrn die zweite, dem Hausherrn gegenüber, auf den geringern Tetragonodespota die Gottheit hinter der mittelsten sich beziehen. Dafür sprechen sogleich 2 Felder, wo der Hausherr in einem wirklichen Gebäude stehend erscheint. Der Trigon- und Tetragonherr durfte in keinem Zeichen fehlen, weil nur dadurch die beiden Häuser des ♄ ♃ ♂, u. s. w. sich unterschieden. Wo stehen aber die sieben Planeten in diesem Abbilde des Thierkreises auf der Isistafel? Man bemerkt sogleich in einigen Feldern ausser den 3 Hauptfiguren kleine Götterbilder und heilige Thiere, nämlich den Apis, Mnevis, Cynocephalus, Löwen mit Sperberkopf, Frosch, den gefesselten Kriegsgott Phtha. Können diese kleinern Figuren wohl etwas Anderes bedeuten, als die (kleinern) Planeten in den (viel grössern) Zeichen des Thierkreises, wie jene bei Verfertigung der Isistafel gestanden? Doch dagegen hat man eingewendet S. 127: „es sei eine *willkührliche* Annahme, dass die Aegypter, selbst wenn Inschriften, wie die Isistafel, den Thierkreis darstellten, zugleich die Planetenorte angedeutet haben.“ Waren denn aber bei Abbildungen des Thierkreises in Aegypten, wie alle Nativitäten beweisen, nicht die Planeten eigentlich Hauptsache? Würde es nicht sonderbar gewesen sein, wenn die Aegypter seit undenklichen Zeiten, wie Diodor sagt, weiter nichts als den Thierkreis beobachtet und abgebildet hätten? Enthält der thebanische Papyrus keine Planetenorte? Findet man auf der Antoninsmünze etwa nur die Zeichen des Thierkreises? Stehen nicht auf dem Thierkreise von Dendera 12 Schiffe zusammen, von denen 6 planetarische Scheiben führen? Ist bei Moses Geburt nach Josephus und Abarbanel etwa nur der Thierkreis, nicht der Stand des ♄ und ♃ im Zeichen der ♓ (1952 v. Ch.) beobachtet worden? Schon die Kleinheit der Planetengötter zwischen den weit grössern Zodiacalgöttern auf der Isistafel deutet darauf hin, dass jene die Planeten,

diese die Zeichen bedeuten sollen; da selbst ☉ und ☽ in Vergleich mit den Zeichen zu 30° nur Zwerge sind, wie die planetarischen Cabiren zu Memphis. Sollten nun dennoch die kleinern Gottheiten der Isistafel nicht für Planeten genommen werden, was sind sie dann; warum wurden sie von *Wurm* nicht natürlicher und einfacher erklärt? Es würde sehr verdienstlich gewesen sein, nachzuweisen, dass die Isistafel keine Constellation enthalte, sondern, wie früher vermuthet worden, eine alte Gesetzgebung mit 12 Geboten, oder einen römisch-ägyptischen Calender, oder die Mysterien der Isis, oder die Lehre von der Magnetnadel, oder sonst etwas. Gibt man zu, dass die Isistafel den Thierkreis vorstelle; so dürfen die Planeten nicht fehlen. Sollte dennoch die Behauptung festgehalten werden, dass kein alter Schriftsteller ausdrücklich bezeugt, die kleinern Figuren der Isistafel bedeuteten Planeten: so wird man doch das Recht nicht verweigern, nachzusehen, ob diese Figuren, da sie nach alten Angaben auf bestimmte Planetengottheiten bezogen wurden, eine Constellation liefern, die den Gesetzen der Astronomie und der Zeit der Isistafel entspräche. Fände sich diess, so würde eben dadurch die Gewissheit gewonnen, dass dergleichen Götterbilder bestimmte Planeten bedeutet haben, was bei Erklärung ähnlicher Inschriften von Nutzen sein würde. Wir wollen es versuchen.

Zunächst erkennt man mit Leichtigkeit zwei Planetenhäuser, die Zeichen ♋ und ♏. Denn im Felde XIII steht ein Haus und darin eine Göttin mit Löwenkopf. Das Sternbild Löwe war ursprünglich Haus des ☽, und später wegen Rückweichen der Nachtgleichen wurde ♋ das Haus des Mondes, wie auch die alten Astronomien ausdrücklich angeben (Astr. Aeg. p. 16). Eben so erhellt aus vielen Stellen, dass die Löwin Symbol des ☽ war, während der Löwe zum Ducatus der ☉ gehörte (Astr. p. 148). In diesem Felde (XIII) bestätigen der Trigonodespota und Tetragonodespota, dass hier wirklich Haus des ☽ im Trigone ☿, im Tetragone ♃ gemeint sei. Ein ähnliches Gebäude findet sich Feld X, den Gott Phtha enthaltend, welchen die Alten auf ♂ bezogen (Astr. p. 116); daher hier entweder ♏, oder ♈, eines von den Häusern des Mars gemeint ist. Da jedoch vor Phtha eine Göttin mit Sperberkopf (☿ Astr. p. 155) als Trigonodespota steht: so ist das Haus des ♂ im Trigone ☿, d. i. ♏ angegeben, weil ♈ zum Trigon und Tetragon des ♂ gehörte. Dieses andere Haus des ♂, den ♈, drückt Feld IX aus, wo ein Martialisches Instrument mit Typhonslarve als Oecodespota ♂, vor und hinter im Neith (♂ F.) als Trigonodespota und Tetragonodespota erscheinen. Alle drei wurden von den Alten auf ♂ bezogen (Astr. p. 136. 125). Durch diese drei Felder bekommen wir sogleich den Stand von fünf Planeten. Im ♋ steht das kleine Bild des Phtha (♂); daher ♂, weil in keinem Felde der Inschrift ein ähnlicher Gott sich findet, damals im ♋ gestanden haben muss. Ferner findet man Feld XIII eine Conjunction von Anubis (☿), Sonnenscheibe (☉), Königsschlange (♃), Straussfeder (♄),

wie die alte astronomische Symbolik lehrt (Astr. p. 162. 164. 98). Diese Conjunction ist jedoch auf das Martialische Instrument gestellt, das Feld IX als Oecodespota erschien; daher diese Conjunction in den ♈, Feld IX, gehört. In diesem Felde stehen in der That die wichtigern Symbole von ☉ ♃ ☿ ♄; nämlich oben der Mnevis = ☉ (Astr. p. 111), der nicht mit dem Apis seiner Apisflecke und des einfachen Uraeus wegen zu verwechseln ist; ferner der Cynocephalus = ☿ (Astr. 144), der Frosch = ♃ (Astr. 167), Typhon = ♄ (Astr. 123). Folglich setzt die Isistafel ♄ ♃ ☉ ☿ in den ♈, und ♂ in den ♋. Warum wurde aber ♄ ♃ ☉ ☿ aus dem ♈ zugleich mit dem Oecodespota dieses Zeichens (Feld IX) auch ins Feld XIII = ♋ gesetzt? Jedenfalls, um anzudeuten, dass ♂ im ♋ mit ♄ ♃ ☉ ☿ im ♈ tetragonaliter stand. Denn ♋ und ♈ gehören zu demselben Tetragone. Solche astrologische Rücksichten haben die Alten, wie gesagt, genommen. Ueberhaupt sind alle 12 Zeichen auf der Isistafel so zusammengestellt, dass der bekannte adspectus trigonalis et tetragonalis hervortrat, was hier zu wiederholen unnöthig ist. Jetzt sind nur noch zwei Planetenorte (☽ u. ♀) übrig. Der Mond erscheint als Apis Feld V, dessen Oecodespota Venus, an den Insignien des Schmuckes und des Tempels erkennbar, in der Mitte erscheint; daher ☽ entweder im ♉ oder in der ♎ damals stand. Zu beiden Seiten der Venus bemerkt man Feld V eine Greisin (♄) mit der Beischrift Athor (♄); wesshalb hier ♎ im Trigone ♄, nicht ♉ im Trigone ♀ gemeint ist. Endlich erscheint ♀ als Greif mit Sperberkopf (♀), die mondähnliche Sichel (♀) auf dem Haupte, im Felde III. Hier ist der bekannte Iupiter Ammon (♃) Oecodespota; Isis mit Kuhhörnern Trigonodespota; daher ♀ damals im Hause ♃ im Trigone ♀, also im ♓ stand. Diess ist sonach die Constellation auf der Isistafel. Was liesse sich nun gegen diese Erklärung einwenden? — Dass sie viel zu umständlich und zu mühsam sei; dass die Aegypter ihre astronomischen Beobachtungen weit einfacher hätten aufzeichnen können! Allerdings. Unsere Astronomen würden freilich den Aegyptern andere Vorschriften gegeben haben; wir aber müssen die astronomischen Inschriften der Alten nehmen, wie sie sind; Inschriften, die, auf das Engste mit der Religion zusammenhängend, ganz andere Bedeutung für sie hatten, als für uns. — Ferner befremdet, dass einige Planetenorte an zwei verschiedenen Stellen angegeben wurden. So findet man Feld II den Cynocephalus (☿) wieder, den wir Feld IX sahen. Solche Wiederholungen aber erklären sich leicht und lassen kein Missverständniss zu. Die Planetensymbole mussten bisweilen doppelt aufgeführt werden, damit man wisse, welche Planeten bei einer bestimmten Constellation im Trigonal- oder Tetragonalscheine zu einander standen. Desshalb wurde der Cynocephalus (☿) Feld IX auch in's Feld II neben ♀ Feld III gesetzt, damit man wisse, dass ☿ und ♀ damals in benachbarten Zeichen standen. Aus demselben Grunde wurden ♄ ♃ ☉ ☿ aus dem ♈ wieder aufgeführt im Feld XIII, weil

mit ihnen ♂ in gleichem Tetragone stand. Dabei konnte keine Verwechselung, wie wir gesehen, stattfinden. So steht auch über ☿ im Felde II ein kleiner Widder, um anzudeuten, dass ☿ eigentlich im Widder stehe, wo wir ihn fanden. Bei Wiederholung von ♄ ♃ ☉ ☿ im Felde XIII war der Hausherr derselben, das Martialische Instrument, zugleich mit wiederholt worden, um anzudeuten, dass ♄ ♃ ☉ ☿ damals im ♈ standen, wo wir sie gefunden. Ueberhaupt gilt bei solchen Transponirungen das allgemeine Gesetz, wenn mehrere Symbole für einen Planeten auf derselben Inschrift sich finden, allemal das grössere und deutlichere Symbol für den Planeten an seinem eigentlichen Orte zu nehmen. So ist Mnevis = ☉ (Feld IX) grösser und bestimmter, als die kleine Sonnenscheibe Feld XIII. Uebrigens ist derselbe Planetenstand, den wir auf obigem Wege gefunden, auch am Rande der Isistafel zweimal weit einfacher und deutlicher angegeben. Jedes Feld am Rande, wo mehr als drei Zodiacalsymbole zusammen stehen, enthält einen Planeten, dessen Ort dabei bis auf den Grad angegeben ist. So findet man hier z. B. den Widder mit zwei Köpfen auf einem Schiffe stehend. Da der Widder den ♂ als Vorsteher des ♈ bedeutete (Astr. 143) und die Sonne in allen Zeichen auch die Attribute des Oecodespota annahm (Astr. 96): so ist Widder mit zwei Köpfen ☉ im ♈. Dem Sonnenschiffe gegenüber steht ein ähnliches mit Apis, geführt durch den Hausherrn ♀ im Trigone ♄; daher auch hier ☽ in der ♎ stehend angegeben wird, wie Feld V.

Man sieht, dass eine gewisse Constellation auf der Isistafel sich auffinden lässt, und schwerlich würde man aus diesen 12 Feldern, abgesehen vom Rande, eine andere Constellation herausbringen, ohne den Zeugnissen der Alten, ohne der Astronomie der Aegypter Gewalt anzuthun. Diese Constellation: ☉ in ♈, ☿ in ♈, ♀ in den ♓, ♄ in ♈, ♃ in ♈, ♂ in ♋, ☽ in der ♎, entspricht sogleich den Gesetzen der Astronomie, da ☿ und ♀ nicht weiter, als 29° und 48° von der Sonne entfernt stehen können.

In welchem Jahre hat nun diese Constellation stattgefunden? Obgleich am Rande der Isistafel die Länge jedes Planeten bis auf den Grad angegeben ist, was hier nachzuweisen zu weit führen würde: so lässt sich doch schon mittelst dieser Planetenorte leicht und sicher das Jahr und der Tag berechnen, wo diese Constellation stattgefunden. Dazu dient auch das Horoscop (das bei Nativitäten aufgehende Zeichen), welches auf der Isistafel in der Mitte steht. Feld VII enthält ein Haus mit dem Bilde der Isis (♀) als Oecodespota und den Trigonodespota ♃ (Uraeus), mithin ♎, welche damals, indem ☉ im ♈ stand, bei Sonnenuntergang aufging; daher die Constellation zu Anfange der Nacht beobachtet worden ist. Durch die Orte von ♄ ♃ ♂, da sie, trotz so unbestimmter Länge, erst nach Tausenden von Jahren wieder in gleichen Verhältnissen zu einander und zu den Fixsternen erscheinen, wird das Jahr der Constellation gefunden. Die ☉ bestimmt den Monat des durch ♄ ♃ ♂ gefundenen Jahres, endlich der ☽ den Tag des gefundenen Monats.

Dabei können ♀ und ☿ ganz unbeachtet bleiben; doch bestimmen sie an sich Monat, Woche und Tag, wenn diese durch ☉ und ☽ sich nicht bestimmen liessen, oder bestätigen den durch ☉ und ☽ gefundenen Monat und Tag. Um viele Rechnungen zu ersparen, hat der Verf. sich astronomische Lineartafeln entworfen, worin man mit einem Blicke alle vorkommenden Constellationen in der Zeit von 3000 v. Ch. bis 300 n. Ch. übersehen kann. So findet man vorläufig, dass nur im Jahre 54 n. Ch. obige Constellation stattgefunden, nämlich, wie dann genauere Rechnungen geben, am 11. April. Nur am 11. April 54 n. Ch. haben die sieben Planeten der Alten so gestanden, wie die kleinen Götterbilder in den 12 Zeichen der Isistafel. Dieses Datum wird durch diese kostbare aus Kupfer geschmiedete und mit Silber höchst sauber ausgelegte Tafel selbst bestätigt. Sie gehört, ihrem Stile nach, in die Zeit der römischen Kaiser, und an drei Stellen findet man wirklich, in Cartusche eingeschlossen, die Namen: Autocrator Nerva Traian, Plotina und Sabina, welche von allen Kennern des ägyptischen Alphabets auf gleiche Weise gelesen werden. Da nun auf der Tafel die Constellation vom J. 54 n. Ch. enthalten ist und Traian im J. 54 geboren wurde: so enthält die Isistafel eine Nativität des Kaisers, dessen Name nebst denen der Kaiserin und der Tochter darauf neben den Bildern des Ammon, der Minerva und Hebe eingegraben sind. Dasselbe Jahr der Constellation ergibt sich aus der Isistafel, selbst wenn man den einen oder andern Planeten als unsicher angegeben ausser Rechnung lassen wollte. Wer Lust hat, nachzurechnen, ob vielleicht dieser Constellation ein anderes Jahr zu Grunde liege, der wird sich bald überzeugen, dass alle seine Bemühungen fruchtlos bleiben.

Diess ist der Weg, den der Verf. bei seiner Entzifferung astronomischer Inschriften gegangen ist. Ob derselbe den Namen „Taschenspielerei" verdiene, mögen Andere entscheiden. Auf dieselbe Weise und auf demselben Wege fand sich, dass der Thierkreis von Dendera die Constellation vom 13. April 37 n. Ch. enthalte; dass der *D'Hermondti'sche* Papyrus auf den 8. Jan. 1104 v. Ch. sich beziehe, der Sarcophag Sethos auf den 17. April 1631 v. Ch., der Sarcophag Ramses auf den 17. April 1693 v. Ch., der Monolith Amos auf den 14. Aug. 1832 v. Ch. — Was hat man im Allgemeinen dagegen eingewendet? — 1) „Die Beziehung mythologischer Personen von solchen Inschriften auf Planeten und Zodiacalabschnitte ist *durchaus willkührlich.*" Diess ist bereits widerlegt worden. Chaeremon, Aristoteles u. A. bezeugen ausdrücklich, dass seit den ältesten Zeiten, namentlich in Aegypten, alle Gottheiten auf Planeten und Zodiacalsegmente bezogen worden; aus unzähligen Stellen erhellt hinreichend deutlich, auf welche Planeten und deren Häuser mythologische Personen bezogen wurden. Ist es durchaus willkührlich, wenn man so vielen Zeugnissen der Alten folgt? Ausserdem bestätigen diess Monumente: die Antoninsmünze, die Na-

Nero nicht an jenen, sondern an diesen Tagen der besagten Jahre geboren wurden (S. 137)." — Gerade dieser Umstand hätte als Beweis angeführt werden können, dass die ersten Entzifferungen astronomischer Inschriften nicht ganz misslungen waren. Wie konnten denn die Astronomen bei den Tempeln in Aegypten am 18. Dec. 54 und am 15. Dec. 37 n. Ch. wissen, dass in Spanien und Italien an diesen Tagen gerade zwei nachmalige Kaiser geboren würden? Man begreift daher, dass die Aegypter fortwährend, wie Diodor sagt, astronomische Beobachtungen angestellt und aufbewahrt haben, da sie in Ermangelung des Copernicanischen Systems frühere Constellationen nicht berechnen konnten. Für welche Tage hatten aber die Aegypter astronomische Beobachtungen angestellt und aufbewahrt? Man bemerkt sogleich, dass alle unsere Constellationen vom 17. 17. 13. 13. 11. Julianischen April bald nach der Frühlingsnachtgleiche (23. März) beobachtet worden sind. Die Constellationen vom 13. Aug. 1832 und vom 8. Jan. 1104 beziehen sich auf die Solstitien. Woher nun diese sonderbare Uebereinstimmung der Tage bei fünf alten astronomischen Beobachtungen? Diess wusste der Verf. damals, wie Astr. S. 362 bemerkt, nicht zu erklären. Erst drei Jahre später, als er die merkwürdige Constellation im Zendavesta für den Frühlingsnachtgleichentag 1578 v. Ch. gefunden (*Illgen's* Zeitschr. f. hist. Theol. V. Bd. 1. St.), zeigte sich, dass alle jene fünf alten Constellationen auf den Aequinoctialpunkt sich beziehen. Es ergab sich, dass die alten Astronomen den Frühlingsnachtgleichentag abwarteten und dann harrten, bis früh vor Sonnenaufgang der Stern sichtbar wurde, der am Nachtgleichentage von der Sonne bedeckt worden, oder in ihren Strahlen gestanden. Bei dem heliacischen Aufgange dieses Sternes beobachtete man den Stand der sieben Planeten, um die Constellation in den Tempelannalen aufzubewahren. Diess soll hier, weil es *Wurm's* Einwurf beseitigt und die richtige Entzifferung der astronomischen Inschriften bestätigt, etwas genauer nachgewiesen werden.

Nach Ptolemaeus und neuern Beobachtungen (*Ideler* Chron. I. 56) gingen heliacisch auf: Sterne 1. Grösse nach 11 Tagen, Sterne 2. Grösse nach 14 Tagen, 3. Grösse nach 16 Tagen, 4. Grösse nach 18 Tagen, 5. Grösse nach 20 Tagen. Ausserdem ist festzuhalten, dass das Rückweichen der Nachtgleichen, worauf es hierbei ankommt, in einem Jahre 50″2, in 100 Jahren 1° 23′ 40″ beträgt. Das Julianische Jahr, wonach die astronomischen Tafeln rechnen, wird als 11′ 12″ zu lang angenommen, im Vergleiche mit dem Gregorianischen. Ferner fiel im Jahre 45 v. Ch. der Nachtgleichentag auf den 23. März 5 Uhr Morgens. Nach *Bode's* Tafeln war 1780 die Länge von δ ♈ $= 47^{0}\ 46'\ 19''$.

Gemäss diesen Grundlagen findet man, dass im J. 54 n. Ch. die Nachtgleiche am 22. Julian. März 1 Uhr nach Mittag eintrat. An diesem Tage des besagten Jahres stand der Stern π im Bande der Fische, gerade in den nächsten Strahlen der Sonne. Daher

dieser Stern 5. Grösse etwa 20 Tage später heliacisch aufging; d. i. am 11. April. Dieser 11. April ist aber eben der Tag, an welchem die Constellation auf der Isistafel, wie wir gesehen; beobachtet wurde.

Im Jahre 37 n. Ch. fiel der Nachtgleichentag auf den 22. Julian. März 10 Uhr morgens. An diesem Tage stand die Sonne bei ο im Bande der Fische, einem Sterne 5. Grösse, der also etwa 20 Tage später am 11. April heliacisch aufging. Da jedoch ο ♓ etwa 1^0 östlich von π ♓ steht und der Nachtgleichenpunkt in der Zeit vom Jahre 37 bis 54 nur 14′ zurückgewichen war: so brauchte ο ♓, weil dieser Stern am Nachtgleichentage noch 1^0 östlich von der Sonne stand, zwei Tage mehr Zeit, als π ♓, um später vor Sonnenaufgang sichtbar zu werden; daher ο ♓ im Jahre 37 n. Ch. erst am 13. April heliacisch aufgehen konnte. Dieser 13. April 37 n. Ch. ist aber eben der Tag, an welchem die Constellation auf dem Thierkreise von Dendera beobachtet wurde.

Im Jahre 1578 v. Ch. fiel das Aequinoctium auf den 2. Julian. April. An diesem Tage war δ ♈ von den Sonnenstrahlen bedeckt, ein Stern 4. Grösse, der mithin etwa nach 18 Tagen früh vor Sonnenaufgang deutlich wurde. Der persische Himmel musste ihn schon am 13. April zeigen. Dieser 13. April 1578 ist aber eben der Tag, an welchem die Constellation im Zendavesta (Tom. II. 353. Par. 1771. Vergl. *Illgen's* Zeitschr. V. 1.) gemacht wurde: Ausdrücklich ist in jener Stelle bemerkt, dass die besagte Constellation auf den Nachtgleichentag sich beziehe.

Im Jahre 1631 v. Ch. fiel das Aequinoctium auf den 3. April. An diesem Tage stand δ ♈ in den Strahlen der Sonne, daher dieser Stern in Aegypten am 17. April heliacisch aufgehen musste. Gerade an diesem Tage wurde die Constellation auf dem Londoner Sarcophage Sethos beobachtet.

Im Jahre 1693 v. Ch. fiel das Aequinoctium auf den 3. April, an welchem Tage die Sonne ebenfalls δ ♈ bedeckte. Dieser Stern musste eben so in Theben 14 Tage später, am 17. April, früh vor Sonnenaufgang erscheinen. An demselben Tage wurde die Constellation auf dem Pariser Sarcophage des Ramses beobachtet. Vielleicht können diese Bemerkungen, da sie durch sehr viele andere Beispiele Unterstützung bekommen werden, später einmal zu mancherlei wichtigern Untersuchungen führen. Man wolle nicht einwenden, dass Hipparch erst das Rückweichen der Nachtgleichenpunkte bemerkt habe. Die Alten sagen nur, dass er das Gesetz derselben (100 Jahre $= 1^0$) gefunden, und zwar nach alten ägyptischen Beobachtungen, was mithin ein Beweis mehr für unsere astronomischen Inschriften ist.

Unter solchen Umständen hebt sich der Einwand leicht, dass der Thierkreis von Dendera und die Isistafel Constellationen vom 15. und 18. Dec. enthalten müssten. Man konnte nicht im Voraus wissen, dass an diesen Tagen künftige Kaiser geboren würden. Die ägyptischen Astronomen, da sie, in Ermangelung der Tafeln und

des Copernicanischen Systems, die Nativitäten Nero's und Traian's nicht berechnen konnten, setzten aus ihren Tempelannalen die Aequinoctialbeobachtungen derselben Jahre auf Denkmäler ihrer Kaiser und Pharaonen, wahrscheinlich zunächst der Chronologie, vielleicht auch der Astrologie wegen, da man aus der Aequinoctialconstellation leicht die in demselben Jahre erfolgte Nativitätsconstellation ersehen konnte. Ausserdem spricht auch für die richtige Erklärung des Pariser Sarcophages ein Umstand, den der Verf. damals eben so wenig kannte. In *Hamilton's* Aegyptiaca findet sich ein grosses Thor mit dem Namen desselben Ramses, welches die Zeichen des Thierkreises nach Art der Isistafel darstellt und dieselbe Constellation enthält, die auf dem Sarcophage in anderer Weise ausgedrückt gefunden wurde. Doch man hat noch andere Zweifel erhoben.

Im 6. Hefte der Beiträge (Unser Alphabet cet.) hatte der Verf. bemerkt, dass in frühester Zeit nicht der Widder, sondern das Sternbild Stier im ersten Zeichen des Thierkreises gestanden. Dazu macht *Wurm* S. 142 folgende Bemerkung: „Er glaubte desshalb den ♉, und nicht den ♈, für das Haus des ♂ erklären, und so die ganze von den Alten angegebene Reihe der Oecodespoten um ein Zeichen verrücken zu müssen. Dass er damit alle seine Deutungen der ägyptischen Denkmäler *umstösst*, nimmt er nicht wahr.“ — Welch eine sonderbare Behauptung! Der Verf. hat nie und nirgends an Verrückung der Zeichen gedacht, sondern vom Vorrücken der Sternbilder gesprochen, worauf das bekannte Gesetz vom Rückweichen der Nachtgleichen beruht. Bei allen Inschriften, so wie im 6. Hefte der Beiträge, ist der Grundsatz festgehalten worden, dass gemäss der Annahme der Alten das erste Zeichen (das erste Zwölftheil des Thierkreises) vom Frühlingsäquinoctialpunkte nach dem Sommersolstitialpunkte zu das Haus des ♂ war, gleichviel, welche Sterne des Thierkreises oder Bilder darin zu verschiedenen Zeiten standen. Davon kann man sich auf jeder Seite überzeugen. So wurde bei der Constellation vom J. 1693 v. Ch. das Feld mit der Sonnenscheibe über drei Abbildungen von Phtha nicht anders erklärt, als: ⊙ im Hause des ♂, im Trigone und Tetragone des ♂, = ♈ = erstem Zeichen (nicht Bilde) des Thierkreises. Eben so bei den übrigen Inschriften und bei der Constellation im Alphabete, wo der Verf. א ב in's zweite Zeichen (♉) setzte. Bei den Berechnungen wurde stets das erste Haus des ♂ = ♈ für das erste Zeichen des Thierkreises in den Tafeln genommen. Die Tafeln rechnen nicht nach den Bildern im Thierkreise, sondern nach den Zeichen desselben, deren erstes sie durch 0^s ausdrücken. Stets hat der Verf. das Haus des ♂ im Trigone ♂, das erste Zeichen, unter 0^s in den Tafeln aufgesucht; wie es sich von selbst versteht. Alles, was *Wurm* weiter bei dieser Gelegenheit einwendet, beruht auf Verwechselung der *Zeichen* des Thierkreises mit den *Bildern* des Thierkreises, deren der Verf. nirgends sich schuldig gemacht hat. So erledigt sich von selbst der Haupteinwand gegen des Verfs. Untersuchungen, wobei nur zu be-

klagen, dass es so leicht war, durch irrige Behauptungen die Annahme schätzbarer Wahrheiten zu unterdrücken.

II.

Wenn die Frage, ob die Isistafel und ähnliche Inschriften wirklich astronomische Beobachtungen enthalten, in vieler Rücksicht wichtig ist: so hängt von Beantwortung der zweiten, ob das Alphabet wirklich die Constellation vom 7. Sept. 3446 v. Ch. enthalte, noch weit mehr ab; wie der Verf. im 6. Hefte der Beiträge dargethan. Diese Untersuchung hat *Wurm* gar nicht geprüft und durch Gegengründe widerlegt, sondern nur mit dem Machtspruche zurückgewiesen, *dass sie mit den Denkgesetzen unvereinbar sei.* Der Verf. kann daher nichts thun zu Gunsten anderer Denker, als die angeführten mathematischen und historischen Beweise kurz zu wiederholen und manche neue Gründe beizufügen, die sich später erst gefunden haben.

Zuvor Verständigung über einen Punkt, wovon Alles abhängt. Darf man ausdrückliche historische Zeugnisse der Alten, sowohl bei den Orientalen, Griechen und Römern, als auch im Pentateuche, ohne weiteres verwerfen, weil sie unsern Privatansichten nicht huldigen? Wer die Ueberlieferungen bei Moses, bei Sanchuniathon, Berosus u. A. in Bezug auf die Zeit der Fluth und die Entstehung des Alphabetes für blosse Träumereien, oder gar für wohlgemeinte Unwahrheiten hält, dem kann der Verf. allerdings nichts entgegensetzen. Solchen würde auch nicht bewiesen werden können, dass es eine wirkliche Geschichte gegeben, dass einmal eine Fluth und ein Noah dagewesen seien. Der Verf. muss, wenn es auch Vielen eine Thorheit scheinen sollte, das offene Bekenntniss ablegen, dass er ausdrückliche Nachrichten der Alten, die vom Geiste der Wahrheit ausgingen, für wahr hält und halten wird, so lange ihre Unmöglichkeit nicht dargethan ist. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass Wahrheiten im Alterthume auch allegorisch überliefert worden seien; aber glauben kann der Verf. nicht, dass bestimmte Zeugnisse der Alten, wenn sie auch noch so sehr vorgefassten Meinungen zuwiderlaufen, keine Wahrheit enthalten, sobald sie keine Unmöglichkeit aussprechen. Weiter möge hier nichts voraus erörtert werden.

Da finden sich nun zwei Ueberlieferungen bei zwei uralten Völkern des Orients, bei den Chaldäern und Phöniciern, wonach das Alphabet zu Ende der Fluth erfunden worden; wonach dasselbe damals ein Abbild des Thierkreises war. Siehe Sanchuniathon bei Eusebius Praep. Ev. I. 10, erklärt in diesen Supplementheften 1834. II. Suppl. 4. H.; und Berosus bei Syncellus Chron. p. 31. Par. A. Erstere Stelle lautet so: *Πρὸ δὲ τούτων θεὸς Τάαυτος, μιμησάμενος τὸν οὐρανόν, τῶν θεῶν ὄψεις (Κρόνου τε καὶ Δαγῶνος καὶ τῶν λοιπῶν) διετύπωσεν τοὺς ἱεροὺς τῶν στοιχείων χαρακτῆρας· ἐπενόησε δὲ καὶ τῷ Κρόνῳ παράσχημα βασιλείας κ. τ. ἑ.* Ante (divisionem terrarum diluvianam) divinus Taautus, *imitando coelum*, quippe *Facies* (zodiacales) Saturni (♄), Dagonis (♃) et reliquorum deorum

(♂ ♀ ☿ ⊙ ☽), *expressit sacra literarum signa;* cet. Berosus aber sagt nach Alexander Polyhist. griechischer Uebersetzung: Ἐπὶ Σισούθρου (al. Ξισούθρου) μέγαν κατακλυσμὸν γενέσθαι. — Τὸν Κρόνον αὐτῷ κατὰ τὸν ὕπνον ἐπιστάντα φάναι, μηνὸς Δαισίου πέμπτῃ καὶ δεκάτῃ τοὺς ἀνθρώπους ὑπὸ κατακλυσμοῦ φθαρήσεσθαι. Κελεῦσαι οὖν διὰ γραμμάτων πάντων ἀρχὰς καὶ μέσα καὶ τελευτὰς ὀρέξαντα (al. ὀρύξαντα) θεῖναι ἐν πόλει Ἡλίου Σισπάροις (Scal. Σιππάροις) — καὶ (μετὰ τὸν κατακλυσμὸν) ὡς εἵμαρται αὐτοῖς ἐκ Σιππάρων ἀνελομένοις τὰ γράμματα διαδοῦναι τοῖς ἀνθρώποις· καὶ ὅτι ὅπου εἰσίν, ἡ χώρα Ἀρμηνίας ἐστί. — Ἐλθόντας οὖν τούτους εἰς Βαβυλῶνα τά τε ἐκ Σιππάρων γράμματα ἀνορύξαι κ. τ. ἑ. Narrat, aetate Sisutri magnum diluvium accidisse. Ipsi Saturnus praedixit, die XV. Daesii extinctum iri hominum genus diluvio. Iussit ergo (sapientiae totius) initium, medium et finem per literas omnes (alphabetum) erui eaque reponi in urbe (dominio) solis quippe Sipparis; *post diluvium literas e Sipparis retrahi* hominibusque tradi, pro voluntate divina. Regio, in quam appulerant, fuit Armenia. Hinc cum Babylonem venissent, *literas Sipparis resumserunt;* cet. Diese beiden Stellen erklären eine die andere, und wer sie verstehen will, dem werden sie in der Hauptsache nicht dunkel sein. Taaut, Thouth, Sisuthros, Sesostris, Noah sind dieselben Personen bei andern Völkern durch andere Appellativa ausgedrückt. So wie Noah der zehnte, oder, wenn man will, der eilfte Nachkomme Adams ist; so Taut der zehnte vom Protogonos, so Sisuthros der zehnte vom ersten sogenannten Könige Babyloniens. Unter allen vieren fand die Fluth statt. Auch Sesostris, der sein grosses Schiff an den Himmel versetzte, steht zu Anfange der zwölften Dynastie, an der Spitze der neuen Geschichte und des zweiten Buches bei Manetho, welcher den Menes als Protogonos aufführt und in seinem ersten Geschichtsbuche die antediluvianische Aera umfasst. Wie dem auch sei, aus obigen Stellen erhellet wenigstens Folgendes.

1) Nach Ueberlieferungen bei den Chaldäern und Phöniciern hat der Mann, der bei der Fluth sich rettete, das Alphabet erfunden oder geordnet zu Ende der Fluth. Deutlich sagt Sanchuniathon, dass Taaut-Noah die ἱεροὺς τῶν στοιχείων χαρακτῆρας gebildet. Bei Berosus könnten γράμματα für Wissenschaften genommen werden; allein B. erzählt kurz vorher (Syn. p. 29), die Menschen hätten schon vor der Fluth durch einen Gott γράμματα, μαθήματα, τέχνας, γεωμετρίαν u. a. Wissenschaften erhalten. Die dunkeln Worte: διὰ γραμμάτων πάντων ἀρχὰς καὶ μέσα καὶ τελευτάς, die nach dem Chaldäischen eine einfache Bedeutung hatten, erklärt Abydenus (Sync. p. 38): κελεύει πᾶν ὅ τι γραμμάτων ἦν ἐχόμενον ἐν Ἡλιουπόλει τῇ ἐν Σισπάροισι ἀποκρύψαι· iussit totum, quod literarum erat, continens in urbe solis Sipparorum abscondi. Wollte man γράμματα lieber für Literatur nehmen, so würde eben dadurch die Ueberlieferung bestätigt, dass Sisuthros-Noah den Grund aller Literatur, mithin auch das Alphabet gekannt und fortgepflanzt habe. Damit stimmen viele andere Ueberlieferungen überein. Dasselbe erzählt Eust.

II. p. 841: Πελασγοὺς — μετὰ τὸν κατακλυσμὸν σῶσαι τὰ στοιχεῖα — φασί; so wie die Mythe vom Cadmus, wie wir sehen werden. Auch bei den Aegyptern, wie Plato bezeugt, war die Sage, Thouth - Taaut zur Zeit der Fluth habe das Alphabet, die Buchstaben, erfunden. Nach den Indern und Chinesen haben Menu und Fohi zur Zeit der Fluth die Schrift erfunden, oder doch gebraucht. Selbst der Coran (Sura 57) schreibt Noah ein Buch zu. Uebrigens hat es nur eine allgemeine Fluth gegeben, deren Spuren auf allen Punkten der Erde, selbst auf den höchsten Bergen, zu finden sind, wovon übereinstimmende Sagen und Mythen bei allen Völkern sich erhalten, die in allen Ländern fast in dasselbe Jahrhundert gesetzt wird. S. *Pojana:* Della universalità del Diluvio. Poligrafo di Verona 1832. Fasc. XXVI. T. XI. p. 145. *Illgen's* Zeitschr. f. hist. Theol. IV. B. 2. St. p. 55. Aus obigen Ueberlieferungen erhellt aber auch noch bestimmter, dass

2) das Alphabet eine Abbildung des Thierkreises zu jener Zeit, namentlich zu Ende der Fluth war (S. dieser Suppl. B. II. H. 4. p. 598). Taaut ahmte mit dem Alphabete den Himmel nach, nämlich die ὄψεις θεῶν = פנים = Facies = πρόσωπα der Planetengötter, welche nach altem astronomischen Sprachgebrauche die Zeichen des Thierkreises waren. Auch nach Berosus wurden die Buchstaben der πόλει ἡλίου Σιππάροις entnommen. Dass hierbei natürlich eine überirdische Stadt der Sonne gemeint sei, keine irdische; da solche der Fluth nicht widerstehen konnte, jener Fluth, welche die stärksten Bäume über 100 Ellen hoch mit Geschiebe bedeckt hat; da kein Mensch Buchstaben, die leicht im Gedächtnisse behalten werden, bei'm Herannahen der Fluth in einer gewöhnlichen Stadt würde vergraben haben: diess versteht sich von selbst. Πόλις ἡλίου ist natürlich der Theil des Himmels, worin die Sonne herrscht, der Thierkreis. Dieses Sonnengebiet nennt Berosus Σίππαρα, d. i. Schriftstadt, nach dem Chaldäischen ספר Schreiben, Schrift; eben weil nach alten Ueberlieferungen das Alphabet dem Thierkreise entnommen wurde. Diess bestätigen noch viele ähnliche Ueberlieferungen. Fohi soll die Monogramme erfunden haben bei Betrachtung der Punkte am Drachen Lung-ma, d. h. natürlich der Sterne des schlangenartig gewundenen Thierkreises. Der ältere Cadmus, der Pflanzer des Weinstockes, der Urheber der spätern Orgyen — Noah — soll die Buchstaben aus dem in Stücke zerlegten Drachen (Thierkreis) genommen haben. Selbst nach Hygin (Fab. 277) haben die Moeren, die siderischen Schicksalsgötter, die μοῖραι (Abschnitte des Thierkreises) das Alphabet von α — υ und die zwischen inne liegenden Buchstaben erfunden. Abgesehen von diesen Mythen, sind die Ueberlieferungen bei Sanchuniathon und Berosus wenigstens hinreichend deutlich, dass das Alphabet eine Nachahmung der ὄψεις θεῶν zu Ende der Fluth war.

3) War das Alphabet ein Abbild des Thierkreises zu Ende der Fluth: so musste dasselbe auch natürlicher Weise den damaligen Planetenstand im Thierkreise mit abbilden. Wer die Reihe der

Zeichen durch die Buchstaben der Reihe nach bei jener merkwürdigen Begebenheit der Geschichte ausdrücken wollte, konnte nicht umhin, im Alphabete auch die Stellen zu bezeichnen, wo im Thierkreise damals Planeten standen. Eine Abbildung des Thierkreises ohne Planetenorte würde durchaus zwecklos und nutzlos gewesen sein. Wurden dabei aber die Planeten mit angedeutet, so war dadurch die Epoche der Fluth für alle Zeiten festgestellt. Aus dieser Constellation konnten noch die spätesten Nachkommen ersehen, wenn die Wiedergeburt der Erde stattgefunden und unter welchen Umständen. Auch sprechen Firmicus u. A. ausdrücklich von einer Nativität der Erde. Dazu gehörten aber nicht der Thierkreis allein, sondern die Planeten auch und hauptsächlich. Uebrigens beweist das alte Alphabet selbst, das aus 25 Buchstaben bestand und 7 Vocale ursprünglich enthielt, welches Taaut-Thouth zur Zeit der Fluth erfunden haben soll (Plutarch. Is. p. 472. T. II. p. 374), dass in demselben zwei verschiedene Classen von Sprachlauten aufgenommen waren; deren eine (die Consonanten) den Segmenten des Thierkreises; die andere (7 Vocale) den Planeten entsprachen. Dazu kommt, wie wir sehen werden, dass die 7 Vocale ausdrücklich bei den Alten auf die Planeten, und zwar jeder Vocal auf einen besondern Planeten bezogen wurden. Genug vor der Hand, dass das Alphabet keine einseitige, sondern eine vollständige Abbildung des Thierkreises zu Ende der Fluth gewesen sein muss; wenn dasselbe ein Abbild der *ὄψεις θεῶν, Κρόνου τε καὶ Δαγῶνος* und der übrigen Planetenhäuser war.

Was sollen wir nun anfangen mit diesen Ueberlieferungen? — Sollen wir sie als Hirngespinste verwerfen, weil nach unsern vorgefassten Meinungen zur Zeit Noahs noch keine Schrift und keine Astronomie vorhanden war; obgleich Josephus (Art. I. 3) und Andere selbst Astronomie und Geometrie dem Noah zuschreiben. Sollte es nicht erlaubt sein zu prüfen, ob vielleicht wirklich das Alphabet eine Constellation enthalte, die Constellation zu Ende der Fluth. Es wäre doch möglich, dass jene sonderbar übereinstimmenden Ueberlieferungen bei den verschiedensten Völkern keine blossen Conjecturen müssiger Köpfe, oder weitverbreitete Fictionen gewesen, sondern wirklich auf geschichtlichen Ueberlieferungen beruhten. Könnte man durch mathematische Rechnungen, die keinen vernünftigen Zweifel zulassen, nachweisen, dass wirklich die Constellation zu Ende der Fluth durch die Vocale ausgedrückt im Alphabete enthalten sei: so würden jene Ueberlieferungen die allerzuverlässigste Bestätigung erhalten.

Zunächst fragt sich: in welchem Jahre hat die Fluth nach zuverlässigsten Hülfsmitteln geendet? — Diess zu bestimmen ist sehr leicht, wenn wir mathematische Hülfsmittel zu Grunde legen, ausserdem unmöglich. Nur mathematisch-astronomische Gründe, die keinen Irrthum zulassen, können Sicherheit und Zuverlässigkeit in die Chronologie bringen; die biblischen Nachrichten allein und an sich nicht, wie schon Newton bemerkt, wegen der zweideutigen Stelle 1 Reg. 6, 1, wo 480 Jahre, aber auch 880 Jahre genommen werden können.

Zuerst berichtet der ägypt. Geschichtschreiber Manetho, die

phoenicischen (canaanitischen) Hirtenkönige, die später, vertrieben aus Aegypten, Jerusalem gebaut; dieselben, welche nach Josephus, nach ihren Werken und Schicksalen, nach ihren Abbildungen in den Catacomben nicht verschieden waren von den israelitischen Hirten; die Hyksos wären im Jahre 700 der Hundssternsperiode, also bekanntlich 2082 v. Ch. nach Aegypten gekommen. Demnach wären also die Israeliten 215 Jahre später d. i. 1867 v. Chr. ausgezogen. Diess bestätigt eine Nachricht bei dem Kirchenvater Clemens (Strom. 1. 145. Sylb.), wonach die Israeliten im Jahre 545 vor der neuen Hundssternsperiode (1322 v. Chr.); also wirklich 1867 v. Chr. ausgezogen sind. Vergl. Unser Alphabet cet. p. 33. Diess wird zunächst durch 3 neue mathematische Hülfsmittel bestätigt. Da Sethos, Ramses und Amos nach ihren Nativitäten 1631, 1693, 1832 v. Chr. geboren wurden: so muss ihr Vorgänger Thuthmoses, gemäss dem Manethonischen Canon, seit 1908 v. Chr. regiert haben. Ausdrücklich aber sagt Julius Africanus, dass nach allgemeiner Annahme unter diesem Thutmoses, dem ersten Könige der XVIII. Dyn., die Israeliten aus Aegypten gezogen wären. Sonach fiele der Auszug der Israeliten in dieselbe Zeit, wohin er nach Manetho und Clemens gesetzt werden muss. Ferner, sind die Israeliten 1867 v. Chr. ausgezogen: so ist Moses, der damals bekanntlich 80 Jahr alt war, 1948 v. Chr. geboren worden. Diess bestätigt eine neue astronomische Beobachtung. Bei Abarbanel (Ideler Chron. II. 405) hat sich die Nachricht erhalten, dass 3 Jahre vor Moses Geburt, also 1952 v. Chr., eine merkwürdige Conjunction von ♄ und ♃ in den ♓ stattgefunden. Dieser Constellation in der That gedenkt auch Josephus (Ant. II. 9, 7. II. 9, 2). Wirklich hat sich nach den astronomischen Tafeln, die keinen Zweifel zulassen, im Jahre 1952 diese Conjunction ereignet. Dadurch wird also das Jahr der Ankunft Israels und des Auszugs von Neuem bestätigt. Ferner beweisen die Sabbatsjahre der Hebräer, deren erstes 47 Jahre nach dem Auszuge, folglich 1820 gefeiert wurde nach dem Buche Josua, dass die Israeliten wirklich 1867 ausgezogen. Dieselben Jahre der Ankunft und des Auszugs erhält man ferner durch den Jüdischen Calender und das Buch der Richter. Letzteres rechnet bis zum Tempelbau (genau am 23. Sept. 987 v. Chr.) gegen 700 Jahre ohne die Lücken und Anarchien. Aus den biblischen Genealogien hat schon Prichard (Aegypt. Mythol. App. B.) nachgewiesen, dass vom Auszuge bis zum Tempelbau nicht 480, sondern etwa 880 Jahre verflossen. Damit stimmt auch die Zeitrechnung Josephus' und Syncellus' sehr nahe. Genau 880 Jahre kommen auf diesen Zeitraum, wenn man annimmt, die Israeliten haben beim Auszuge aus Aegypten das aegyptische Jahr beibehalten. In diesem Falle haben die Einweihung der Stiftshütte und des Tempels, dessen Grundlegung, der Einzug in Canaan, kurz alle wichtigen Begebenheiten der Hebräer an demselben feierlichen Tage, am natürlichen Neujahrstage, am Nachtgleichentage stattgefunden. Nur die Stelle 1 Reg. 6, 1. könnte Zweifel erregen, da sie vom Auszuge bis zum Tempelbau nicht 880, sondern nur 480 Jahre rechnet. Da nun aber

mathematische Gründe weit zuverlässiger sind, als eine einzige Ziffer, die, während die andere trifft, leicht verschrieben sein kann; da wegen einer einzigen Ziffer nicht das ganze Buch der Richter und die Genealogien (etwa durch Ineinanderschachtelung ihrer Zeiten) geändert werden dürfen, sondern umgekehrt: so muss 1. Reg. 6, 1. statt תפ (480) gelesen werden תּפ(880). Wie leicht konnte hier ein Punkt oder eine Ziffer übersehen werden, was bei 20 Stellen im Richterbuche und in den Genealogien unmöglich angenommen werden kann. Legt man mathematische Hülfsmittel der Zeitrechnung zu Grunde, so sind alle chronologischen Hülfsmittel vollkommen in Uebereinstimmung, wenigstens die mathematischen, die nicht angefochten werden können. Die Israeliten müssen 2082 v. Chr. eingezogen, 1867 ausgezogen sein; Moses muss 1948 geboren worden sein, oder alle Zeugnisse des Pentateuchs, des Richterbuches, der Genealogien, Manetho's, Josephus', Africanus', Abarbanel's, der Mathematik und der Astronomie sind Träume und Blendwerke. Sind nun aber die Israeliten 2082 v. Chr. nach Aegypten gekommen: so hat die Fluth 3446 v. Chr. stattgefunden. Die Schrift rechnet 1362 (volle 1363) Jahre von der Fluth bis zur Ankunft Israels in Aegypten, gemäss der LXX, deren Richtigkeit schon Josephus und Perizonius (L'antiquité des temps p. 19. 46) auf ausdrückliche Versicherungen der Kirchenväter und der Araber nachgewiesen haben. Wir schliessen also, wenn das Alphabet eine Constellation zu Ende der Fluth enthielt, wie Sanchuniathon, Berosus u. A. berichten: so muss es eine Constellation vom Jahre 3446 v. Chr. enthalten. Hierbei kommt nun aber auch der Tag in Betracht.

An welchem Tage begann und endete die Fluth? — Moses behielt natürlich beim Auszuge aus Aegypten das aegyptische Jahr von 12 Monaten zu 30 Tagen bei, und setzte, wie er selbst sagt (Ex. XII. 2), damals 1867 den Jahresanfang auf den Herbstnachtgleichentag = 23. Sept. Diess ersieht man aus unzähligen Stellen, unter andern auch daraus, dass nach diesem Calender, wie gesagt, alle wichtigen Begebenheiten in der Bibel auf denselben natürlichen Tag fallen. Das Mondjahr erhielten die Hebräer erst nach Jerusalems Zerstörung, wie schon der Umstand beweist, dass in der ganzen Bibel auch nicht ein einzigmal der Schaltmonat von 29 Tagen erwähnt wird, noch die Veränderung des gewöhnlichen Jahres, was Ex. XII. 2. hätte geschehen sollen. Nun sagt aber Moses, die Fluth habe am 17. des zweiten Monats begonnen, d. i. am 8. Gregor. November. Denselben Tag (17. Athyr) begann sie (Osiris Tod durch Typhon, das Wasser) nach den Aegyptern und selbst nach den Chaldäern, wenn man bei Berosus statt 15. Daesius lesen will 17. Daesius (ז statt ה). Da nun die Fluth nach allen Ueberlieferungen bei den Hebräern, Aegyptern, Griechen, Indern u. a. 9 Monate gedauert, genauer bis zum Tage, wo die ausgesendete Taube nicht zurückkam: so hat die Fluth genau am 12. Gregor. August = 7. Julian. September geendet, nämlich im Jahre 3446 v. Chr. Verlangt man ausser den biblischen Zeugnissen noch andere, so können auch solche ge-

boten werden. Die mehrsten Völker setzen die Fluth etwa 400 Jahre früher als 3000 v. Chr., wie auch Josephus, Syncellus u. A. thun. In diese Zeit fällt nach dem Rückweichen der Nachtgleichen die Entstehung des Thierkreises, der nach Ueberlieferungen bei Josephus, bei den Griechen, Aegyptern u. A. zur Zeit der Fluth bestimmt wurde, und der, da er bei allen Völkern, selbst bei den Indern und Chinesen übereinstimmend gefunden wird, aus der Urzeit stammen muss. Ferner findet man bei den verschiedensten Völkern den 7 und 12jährigen Cyclus, welche wirklich zugleich 3446 v. Chr. angefangen haben. Die bekannte 7tägige Woche, die sogar bei den Peruanern gefunden wurde, war bei den verschiedensten alten Völkern im Gebrauche. Nach einer arabischen Ueberlieferung wurde der erste Tag zu Ende der Fluth zum Sonntage gemacht; und wirklich zeigt die Rechnung, dass der 7. Sept. 3446 v. Chr. ein Sonntag war. Da nun vor oder nach 3446 v. Chr. kein Jahr sich findet, wo diese Umstände zusammentreffen: so wird das Ende der Fluth auch durch andere Hülfsmittel bestätigt, um andere Gründe zu übergehn.

Wenn also das Alphabet nach Sanchuniathon und Berosus ein Abbild des Thierkreises war zu Ende der Fluth: so muss dasselbe die Constellation vom 7. Sept. 3446 v. Chr. enthalten. Berechnet man vorläufig, wie an diesem Tage die Planeten der Alten gestanden: so findet man sonderbarer Weise, dass ☽ ♀ ☉ ☿ ♂ ♃ ♄ gerade in denselben Intervallen erschienen, in welchem die Vocale der Alten (a e ê é i o u) zwischen den Consonanten stehn, zunächst die 3 letzten und 2 ersten. Um diess genauer zu untersuchen, muss jetzt das alte Alphabet durch Vergleichung mehrerer Alphabete hergestellt werden. Das aegyptische Alphabet, was Thoth-Taaut zur Zeit der Fluth erfunden, soll nach Plutarch a. O. aus 25 Buchstaben, dem Quadrat von *fünf*, bestanden haben. Wirklich stimmen alle alten Alphabete in den ersten 25 Buchstaben von A bis V überein, und wo ein Buchstabe ausgefallen ist, ergänzt eines das andere. Auch enthielt dieses Uralphabet der Vergleichung nach 7 Vocale. Die 7 Vocale des Thoth-Noachischen Alphabetes bei den Aegyptern werden sehr häufig erwähnt. Ausserdem finden sich diese ursprünglichen 7 Selbstlauter noch in vielen Alphabeten erhalten, im aegypt. Ziffersysteme, im Sanscrit, im Zend, im Cufischen u. a., selbst bei den alten Griechen, die unter ihren Consonanten die Vocale *α ε η ι ο υ* aufführen und früher noch ein *ει* Delphicum nach Plutarch hatten. Die beiden in manchen Alphabeten jetzt fehlenden Vocale standen nach den arabischen Wochentagen zwischen *g* und *h*, ebenso nach den Sanscritziffern und nach den aegyptischen, die vollständig das hebräische Alphabet enthalten. Dieses aegyptische Zifferalphabet findet sich schon auf Inschriften von 2000 bis 2300 v. Chr. in der Ordnung א ב ג ד u. s. w. Siehe d. V. Alphabeta genuina p. 34. Der Vocal *u* beschliesst auch in der Keilschrift das Alphabet und stand im Hebräischen hinter ת (wie aus alphabetischen Psalmen erhellt), bis das ו als Vocalträger dafür eingeführt wurde. Das vollständige alte Alphabet war der Vergleichung nach dieses:

Folge:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
Latein.:	a	b	c	d	e	f	g	—	—	h	—	i	k	l	m	n	—	o	p	—	q	r	s	t	u
Griech.:	α	β	γ	δ	ε	Ϝ	ζ	η	ει	Ἡ	ϑ	ι	κ	λ	μ	ν	(ξ)	ο	π	ϡ	ϙ	ϱ	σ	τ	υ
Arab.:	ا	ب	ج	د	ه	و	ز	ﻳ	ي	ح	ط	ى	ك	ل	م	ن	س	ع	ف	ص	ق	ر	ش	ت	و
Cufisch:																									
Zend.:	a	b	c	d	e	f	j	ê	é	h	t'	i	k	l	m	n	s	o	p	z	q	r	s'	t	u
Sansc.:																									
Hebr.:	א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	..	..	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ת	ף
Hieroglyphen	Stier-kopf	Schef-fel	Kameel-kopf	Thüre	Hecke	Krumm-stab	Mes-ser	Sichel	Füsse	Zaun	Schlange	Hand	Arm	Geis-sel	Was-ser	Fisch	Ses-sel	Auge	Palme	Netz	Kopf	Haupt	Zahn	Gazel-lenkopf	Wach-tel.
Ziffern.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	200	300	400	500	600	700

Diese Vergleichung zeigt, dass das alte Alphabet wirklich, wie Plutarch sagt, aus 25 Buchstaben bestand und 7 Vocale enthielt. An der 8. und 9. Stelle haben mehrere Völker die ursprünglichen Vocale erhalten, wie besonders die ägyptischen Ziffern 8 und 9 beweisen, die als Buchstaben ê é lauten und dem Coptischen *H* und *EI* in sehr vielen Worten entsprechen. Man wolle nicht einwenden, das hebräische Alphabet habe ursprünglich gar keine Vocale enthalten, weil א י ו seit den Punctatoren blosse Vocalträger sind. Alle Alphabete enthalten an der Stelle von ע י ה א (ף) Vocale, und die Kirchenväter, die wohl Consonanten und Vocale zu unterscheiden verstanden, nennen diese Buchstaben ausdrücklich Vocale. Nun bemerkt man sogleich, dass das ursprüngliche Alphabet von 25 Buchstaben gerade ausreichte, den alten Thierkreis, der, wie noch heute bei den Chinesen und früher bei den Aegyptern, in 24 Unterabtheilungen zerfiel, vollständig auszufüllen; dass jeder Buchstabe einem Vierundzwanzigtheile von 15° entsprach, dass der erste und letzte Vocal in dasselbe Segment fallen, wenn man das Alphabet in den Thierkreis schreibt. Ferner bemerkt man, dass die Vocale im alten Alphabete nicht zusammen stehen vorn, oder hinten, oder in der Mitte, obgleich sie eine ganz andere Classe von Sprachlauten bilden; noch in gleichen Zwischenräumen von einander: sondern man findet sie getrennt in ganz ungleichen Zwischenräumen eingeschaltet, wie die Planeten bei Constellationen erscheinen. Die Vocale nehmen die Stellen 1, 5, 8, 9, 12, 18, 25 unter den Consonanten ein. Dadurch wird die Ueberlieferung schon mehr bestätigt, dass das Alphabet eine Constellation enthalte. Vergleicht man jetzt den Planetenstand vom 7. Sept. 3446: so sieht man, dass die Vocale ohne Ausnahme in denselben Intervallen stehen, wie die Planeten ☽ ♀ ☉ ☿ ♂ ♃ ♄ zu Ende der Fluth. Jetzt fragt sich aber, ob die Vocale auch auf dieselben Zodiacalabschnitte fallen, in welchen damals die Planeten erschienen, was von der Beziehung des Alphabetes auf den Thierkreis abhängt.

Auf welche Zeichen des Thierkreises sind die ersten Buchstaben des Alphabetes zu beziehen? — Diess lehren die Namen und Bilder der alten chaldäischen Consonanten, so wie die Natur der Sache. Der Anfang des Alphabetes musste natürlich mit dem Anfange des Thierkreises verbunden werden. Zu allen Zeiten und in allen Ländern war das Zeichen zunächst nach dem Frühlingsäquinoctialpunkte das erste. Von diesem Punkte beginnen bei den alten Völkern alle Unterabtheilungen des alten Thierkreises, die Decurien, die Horien, die Mondstationen, u. s. w. bei den Persern, bei den Aegyptern, Indern, Chinesen u. s. w. Wer die ὄψεις θεῶν durch's Alphabet abbilden wollte, musste *a b c* u. s. w. in die ersten Zeichen des Thierkreises denken; so wie noch heute die Perser *a* auf das erste Zeichen beziehen. Doch diess erhellt noch bestimmter aus der mythologischen Bedeutung der Consonanten selbst, verglichen mit der Planetenreihe in den 24 Zodiacalabschnitten. Alle Abschnitte

des Thierkreises wurden unter die Planeten in dieser Folge vertheilt: ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄. Diese uralte Ordnung, worauf auch die Folge der Wochentage bei allen Völkern, die Septennien, u. s. w. beruhen, gründet sich auf die scheinbare Schnelligkeit der Planeten unter einander. Daher waren ☽ ☿ ♀ ☉, u. s. w. Vorsteher der ersten Abschnitte in den Zeichen: ♈ ♉, u. s. w. Dieselbe Planetenreihe findet sich auch durch die Consonanten mythologisch ausgedrückt. Die Consonanten sind Namen und Bilder von mythologischen Gegenständen, wovon jeder nach der alten Symbolik zum Ducatus eines Planeten gehörte. Dass diese Symbolik aus der Urzeit herstammt, ersieht man aus dem Thierkreise und aus der Uebereinstimmung der verschiedensten Völker. Die Bilder des Thierkreises, dessen Ursprung die Alten in die Zeit der Fluth setzen, wie wir gesehen, sind Symbole der Oecodespoten, daher z. B. die Fische, dem Saturn heilig, zur Bezeichnung des Saturnhauses (♓) dienten. Eben so findet man, dass bei den Chinesen, Indern, Griechen gewisse Gegenstände demselben Planetengotte heilig waren, dem sie in Aegypten gehörten. Folgen wir nun dieser alten Symbolik und den Zeugnissen der Alten (Euseb. Pr. Ev. III. 9; Origin. Protr. p. 44; Aristot. Met. XI. 8; vergl. mit Firmicus und Astron. Aeg. p. 191): so sehen wir, dass z. B. ג Gimel Cameel, ל Lamed Geissel, ר Resch Haupt Symbole der ☉ waren; ד Daled Thür dem ♂, ב Beth Haus oder Scheffel der ♀ gehörten, u. so fort. Auf diese Weise findet man, dass die Planetenreihe ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄ dreimal in der Consonantenreihe wiederholt ist, dass aber vorn im Alphabete vor א zwei Consonanten für ☽ und ☿ fehlen, indem Beth der Venus gehörte, u. s. w. Das Alphabet würde vorn vollständig sein, wenn dem Vocale א zwei Consonanten als Symbole des ☽ und des ☿ vorausgingen, etwa so: △=☽, □=☿, (*a*), ב=♀, ג=☉ u. s. f. Hieraus folgt nun, dass א ב nicht in's erste Zeichen ♈, sondern in's zweite ♉ gesetzt werden müssen. Der Thierkreis begann mit den Abschnitten des ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄; die Consonantenreihe aber beginnt mit den Symbolen ♀ ☉ ♂ ♃ ♄, u. s. f. Sonach fehlen vorn im Alphabete zwei Glieder, die in den ♈ gehörten; daher ursprünglich א ב auf den ♉ bezogen wurden.

Warum hat aber der Erfinder des Alphabetes vorn zwei Consonanten weggelassen und א ב auf's zweite Zeichen ♉ bezogen? — Weil der erste und letzte Vocal, der obhandenen Constellation wegen, im ♉ zusammenfallen sollten und mussten. In einem Alphabete von 25 Buchstaben, sobald sie auf die 24 Zodiacalabschnitte bezogen werden, fallen der 1ste und der 25ste Buchstabe in dasselbe Segment. Da nun die Buchstaben 1 und 25 Vocale (Planeten) bedeuteten, die in Conjunction erschienen: so musste das Alphabet so eingerichtet werden, dass *a* und *u* in keinem falschen Zeichen zusammenkamen. Hätte der Erfinder das Alphabet mit ♈ begonnen, was man erwarten konnte; so hätten *a* und *u* neben einander gesetzt werden müssen, etwa so: ‖ △=☽, (*u*) ‖ (*a*), □=☿ ‖ ב=♀, ג=☉ ‖.

In diesem Falle würden △ und *u* auf ♈; *a* und □ auf ♉, ב, ג auf ♊ gekommen sein. Dann würden aber *a u* in verschiedenen Zeichen gestanden, nicht mehr in Conjunction geblieben sein, was doch der Fall sein sollte; weil der Erfinder, wie gesagt, 25 Buchstaben zum Alphabete nahm, um den ersten und letzten Vocal in Conjunction zu bringen. Man sieht daher, dass es durchaus nothwendig war bei Abbildung des Thierkreises durch das Alphabet, dasselbe nicht mit dem ♈, sondern mit dem ♉ zu beginnen, um weder *a* noch *u* in ein falsches Segment zu bringen, um die Conjunction von *a u* im ersten Abschnitte des ♉ ausdrücken zu können. Bezieht man also die Reihe der Consonanten nach innern Gründen richtig auf die Reihe der 24 Zodiacalabschnitte: so findet man ganz einfach, welchen Stellen des Thierkreises jeder Consonant und jeder Vocal ursprünglich entsprach. War das Alphabet ein Abbild des Thierkreises zu irgend einer Zeit: so gehörten *a* und *u* in ♉ 1—15°; *e* in ♋ 1—15°; *é* in ♌ 15—30°; *é* in ♍ 1—15°; *i* in ♎ 15—30°; *o* in ♐ 15—30°. Vergleicht man nun mit diesem Vocalstande im Alphabete den Planetenstand vom 7. Sept. 3446 v. Ch., nämlich: ☽ und ♄ im ♉ 6° und 13°; ♀ in ♋ 5°; ☉ im ♌ 16°; ☿ in ♍ 4°; ♂ in ♎ 17°; ♃ in ♐ 30° (nach der Berechnung eines Astronomen): so überzeugt man sich bald, dass in der That zu Ende der Fluth die sieben Planeten gerade in denselben Punkten des Thierkreises gestanden haben, auf welche die sieben Vocale im Alphabete fallen.

Zuletzt wird man nun noch den Beweis verlangen, dass bei den Alten die Vocale auch wirklich Planeten bedeutet haben, dass jeder Vocal denjenigen Planet ausdrückte, der bei Vergleichung der Constellation am 7. Sept. 3446 v. Ch. mit dem Alphabete den einzelnen Vocalen entsprach, dass *a* = ☽, *e* = ♀, *é* = ☉, *é* = ☿, *i* = ♂, *o* = ♃, *u* = ♄ waren. Diess beweist zunächst Laurentius Lydus (De mus. II. 1. p. 14), der ausdrücklich die sieben Vocale auf die sieben Planeten bezieht. Aehnliche Beziehungen findet man auf einem ägyptisch-griechischen Papyrus (Astr. Aeg. 369). Ferner haben die Aegypter von altersher durch die sieben Vocale das Lob der Götter, der ἑπτὰ θεῶν, also der Planeten, gesungen, wie es heisst, der Reihe nach. Ferner, da ursprünglich alle Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, unter die Planeten vertheilt wurden, wie obige Stellen besagen; da die Elemente eines Planetenducatus selbst als Symbole ihrer vorstehenden Planeten gebraucht wurden: so versteht sich von selbst, dass auch die Vocale unter die Planeten vertheilt waren, dass jeder einzelne einen besondern Planet bedeutete. Diess wissen wir von den sieben Wochentagen, den sieben Tönen der musikalischen Scala, und ähnlichen unsichtbaren Dingen bestimmt. Ferner, da die sieben Vocale im alten chaldäischen Alphabete die Planetenreihe, durch die Consonanten ausgedrückt, an sieben Stellen unterbrechen: so sieht man schon daraus, dass die sieben Vocale etwas anderes ausdrücken sollten als Zodiacalsegmente,

welche den Consonanten entsprachen. Können nun in einer Abbildung des Thierkreises die sieben eingeschalteten Vocale, welche die Reihe der Consonanten unterbrechen, wohl etwas anderes bedeuten, als die sieben Planeten im Thierkreise? — Doch man fragt auch, ob die sieben Vocale bei den Alten gerade auf die Planeten bezogen wurden, auf welche wir sie bezogen? Laur. Lydus bezieht gerade so *o* auf ♃, *é* (η) auf ☉, *e* auf ♀. Da er jedoch zu einer Zeit lebte, wo das alte ει Delphicum schon ausgefallen und ω in Gebrauch gekommen war: so kann es nicht befremden, dass seine übrigen Bestimmungen nicht ganz treffen. Auf den weit ältern, der Urzeit weit näher stehenden ägyptischen Denkmälern findet sich der vollständige Beweis. Hier sieht man die Mondsichel den ☽ bedeuten und zugleich den Vocal *a*, z. B. im Königsnamen Amos. Das vollständige Auge, selbst nach Firmicus, war Symbol des ♃, und bedeutet *o* in Osiris und andern Eigennamen. Die Hand, Symbol des ♂, ist = *i*; die Hecke, Symbol des ♀, = *e*; die solarische Sichel = *é*; die Mercurischen Füsse (Eulen nach Firmicus) = *é*; die Saturnische Wachtel = *u*. Die Sichel und die Füsse, die sich auch in vielen andern Alphabeten als *é*, *é* und *i* erhalten haben, entsprechen häufig dem coptischen *H* und *EI*. Diese Symbolik ist übrigens nicht etwa ägyptisch, sondern, wie gesagt, ursprünglich. Wir finden sie im Uralphabete selbst. Der Stier (Aleph) war, wie der Apis, Symbol des ☽, und das Aleph drückt *a* aus. Die Hand (Jod) bezeichnet *i*, das Auge (Ain) bedeutet *o* in allen alten Alphabeten. Das alte delphische ει (*é* oder *i*) kann schon seines Namens wegen nichts anderes bedeutet haben, als ☿, den delphischen Apollo. Man sieht also, dass die Vocale *a e é é i o u* dieselben Planeten bedeutet haben, denen sie bei Vergleichung der Constellation vom 7. Sept. 3446 v. Ch. mit dem alten Alphabete entsprechen. Daraus folgt nun, dass das Alphabet in der That zu Ende der Fluth geordnet worden.

Fassen wir nun das Gesagte kurz zusammen, so überblickt man leicht folgende Sätze. *Nach Ueberlieferungen bei den verschiedensten Völkern war das Alphabet zur Zeit der Fluth oder früher schon vorhanden; wurde dasselbe zu Ende der Fluth geordnet oder erfunden, indem Noah, oder wie sonst der Mann genannt wird, durch das Alphabet den Thierkreis, die* ὄψεις θεῶν *ausdrückte. Die Fluth hat nach untrüglichen mathematischen und historischen Zeugnissen genau am 7. Sept.* 3446 *geendet. In diesem Jahre und an diesem Tage standen die sieben Planeten der Alten genau an den Stellen des Thierkreises, wohin die sieben Vocale der Alten, die Symbole der sieben Planeten fallen, wenn man das alte Alphabet natürlich auf die Zeichen des alten Thierkreises bezieht.* Dass damals das Zeichen ♈ zum Theil in das Sternbild *Stier* fiel, worauf *Wurm's* Missverständniss beruht, ändert die Rechnung und ihr Ergebniss nicht im mindesten, wie oben gezeigt worden. Was liesse sich nun noch im Allgemeinen dagegen einwenden?

1) Dass die Meinung der Alten über Entstehung des Alphabetes blosse Conjectur sei und von einem Volke zum andern sich fortgepflanzt habe. Diess ist nicht absolut unmöglich, aber doch höchst unwahrscheinlich. Wollte man dennoch so specielle und eigenthümliche Ueberlieferungen, wie die bei Sanchuniathon, Berosus, bei den Griechen, Arabern, Indern, Chinesen, Aegyptern, Persern u. a. für grundlos halten: so wird man doch Andern erlauben, durch Rechnungen, die keine Zweifel zulassen, solche historische Nachrichten zu prüfen.

2) Dass die Constellation im Alphabete nicht bloss zu Ende der Fluth am 7. Sept. 3446 v. Ch., sondern auch zu andern Zeiten habe vorkommen können. Diess ist unmöglich nach den Gesetzen der Astronomie, wie von einem Mathematiker Astr. Aeg. p. 49 bewiesen worden. Erst nach Millionen Jahren können die sieben Planeten wieder so erscheinen, wie sie z. B. heute stehen; die Constellation im Alphabete ist in der ganzen alten Geschichte nur ein einziges Mal vorgekommen, nämlich am 7. Sept. 3446 v. Ch.

3) Dass man weit später die Constellation für den 7. Sept. 3446 einmal berechnet und in das Alphabet gesetzt habe. Diess war den Alten unmöglich, weil sie das Copernicanische System und astronomische Tafeln nicht hatten. Noch zu Ptolemaeus' Zeit konnte man frühere Planetenorte, geschweige sehr frühe, nicht berechnen.

4) Dass die Stellung der Vocale in unserm Alphabete zufällig sei; oder vielmehr, dass man durch die Reihe ☽ ♀ ☉ ☿ ♂ ♃ ♄ eine eigenthümliche Planetenreihe habe ausdrücken wollen, indem man die Bewegung ☿ für langsamer als die der ♀ und ☉ gehalten. Diess widerspricht dem ganzen Alterthume. Wäre die Stellung der Vocale ohne Absicht gewesen, so würden dieselben zusammen vor den Consonanten, oder hinten, oder in der Mitte, oder doch in gleichen Intervallen stehen. Die Planetenreihe aber ist stets diese gewesen: ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄; weil man bemerkt hatte, dass in einer gleichen Zeit am schnellsten ☽, dann ☿ u. s. f. von einem Fixsterne nach dem folgenden hin unter gleichen Umständen sich bewegen. Uebrigens haben die Alten nie eine andere Planetenreihe angewendet, als die letztgenannte. Sie liegt den bei allen Völkern gebräuchlichen Wochentagen, der musikalischen Scala, allen Eintheilungen des Thierkreises, selbst der Consonantenreihe vom J. 3446 zu Grunde.

5) Dass Noah damals keine Zeit gehabt, astronomische Beobachtungen anzustellen. Diess widerlegt sich von selbst. Planetenorte von 15° sind so leicht zu bestimmen, dass ein blosses Auge und 10 Minuten Zeit früh und abends hinreichend waren. Weiter brauchte Noah nichts, da die Arche schon lange auf dem Ararat festgestanden.

Uebrigens wolle man nicht etwa auf physische und naturhistorische Zweifel ein besonderes Gewicht legen. Unbefangene Naturforscher werden, wenn sie die Hand an's Herz legen, gern zugeben,

dass wir unsern Erdball und unsere Naturkräfte noch lange nicht tief und gründlich genug kennen. Die Annahme aber, man habe damals noch keine Schrift und keine Astronomie verstanden, ist eine willkürliche Voraussetzung, die den Zeugnissen der Alten geradezu widerspricht und zuvor bewiesen werden muss, ehe wir sie glauben können.

Dagegen sprechen noch manche andere Umstände für unsere Annahme. Nach dem Alphabete hat bei der Fluth 3446 v. Ch., wie wir gesehen, ♄ im ♉ gestanden. Wirklich findet sich bei den Griechen die Ueberlieferung, dass bei der Ogygischen (Noachischen) Fluth ♄ im Stiere gestanden habe. Ferner hätte der jüngere Cadmus, 1500 v. Ch. erst das Alphabet erfunden; wie wollte man erklären, dass dieselben Buchstaben als Ziffern in derselben Ordnung und Gestalt schon auf ältern Monumenten der Aegypter, nach Manetho und dem astronomischen Canon aus der Zeit 2300 v. Ch. vorkommen? Wäre das Alphabet nicht von den Urphöniciern, sondern erst von den durch Josua vertriebenen erfunden worden: wie könnte man annehmen, alle übrigen Völker hätten damals erst dieselben Buchstaben mit denselben phönicischen Namen, in derselben Folge und Gestalt, in derselben Zahl angenommen? Jedes Volk würde das fremde Alphabet seinem Genius angepasst, die Griechen wenigstens die barbarischen Namen verworfen haben. Nimmt man ein Uralphabet an, so ist leicht zu erklären, warum alle Alphabete in Zahl, Folge, Bedeutung, Gestalt und Namen der Buchstaben bei allen alten Völkern, bei den Hebräern, Chaldäern, Aegyptern, Griechen, Römern, Germanen, Syrern, Arabern, Indern, Chinesen, Georgern, Tartaren, Tibetanern, u. s. w. noch jetzt in dem einen oder andern Punkte, mehr oder minder, alle mit einander übereinstimmen. Hierzu kommt noch eine besondere Merkwürdigkeit des Alphabetes selbst. Sollte das Alphabet nicht eine innere Beziehung auf seinen Ursprung enthalten? Sollte die eigenthümliche Zusammenstellung von 25 ausgewählten Sprachlauten nicht einen Sinn geben können? Die Zahl der Buchstaben war nicht willkürlich, da durch dieselben 24 Zodiacalabschnitte ausgefüllt werden mussten. Die Wahl der Figuren war ebenfalls vorgeschrieben, weil durch diese die Planetenreihe ausgedrückt und dreimal wiederholt werden sollten, damit die Vocale nicht auf falsche Segmente bezogen werden könnten. Aber die Sprachlaute selbst konnten auf 15 Billionen verschiedene Weisen an einander gereiht werden. Es konnten *k l m n* eben so gut in dieser, als in jeder andern Ordnung sich zusammenstellen lassen. War die Ordnung der Sprachlaute nicht willkürlich: so muss das Alphabet einen Sinn enthalten. Gibt man diess zu: so muss dem Alphabete als Inschrift die Ursprache, das Chaldäische, zu Grunde liegen. Diess bestätigen die Namen der Buchstaben bei den Orientalen, selbst bei den Griechen (Alpha, Beta, Gamma, u. s. w.), die aus dem Chaldäischen kamen. Kurz, übersetzt man das Alphabet als Inschrift mit Hülfe eines chaldäisch-hebräischen Lexikons, indem man natürlich je 2 Buchstaben (jedes Zeichen des

Thierkreises) für ein Wort nimmt; so erhält man folgenden Context: Genitura = constellatio (aba) Terrae (god) fuit (haua) haec (ze); cum (ech) finiret (ti) omneitas aquarum (כל מַן). Vielleicht ist diess mehr, als blosser Zufall. Sollte auch diese Uebersetzung Vielen zu problematisch scheinen: so wird man doch wenigstens folgendes zugeben. Bei den alten Geschichtschreibern finden sich mehrere Stellen, wonach der Mann, welcher bei der Fluth gerettet wurde, das Alphabet schon gekannt und fortgepflanzt hat, indem er darin die Constellation bei der Fluth ausdrückte. Nach der Bibel und andern sichern Hülfsmitteln endete die Fluth am 7. Sept. 3446 v. Ch. Die Constellation an diesem Tage stimmt genau mit dem Stande der Vocale im alten Alphabete, welche bei den Alten für Planeten genommen wurden, überein. Man nenne irgend eine Begebenheit der alten Geschichte, die durch eben so viele Zeugnisse, gleiche historische Sicherheit, zuverlässigere astronomische und mathematische Beweise sich unterstützen lasse. So lange nicht dargethan wird, dass die Stellen bei Sanchuniathon, Berosus und den übrigen etwas ganz Anderes aussagen, oder absolute Unmöglichkeiten behaupten; dass die Fluth nach zuverlässigeren Gründen in einer andern Zeit, als am 7. Sept. 3446, geendet habe; dass das Alphabet eine ganz andere Constellation, als die vom 7. Sept. desselben Jahres, enthalte: so lange kann unmöglich grösseres Gewicht auf unbedeutende Einwendungen gelegt werden. Machtsprüche aber, die dergleichen Untersuchungen als pathologische Erscheinung der Vernunft zurückweisen, können nur beklagt werden.

Wenn unter solchen Umständen die beiden aufgestellten Fragen nicht wohl verneint werden können: so dürfte der Wissenschaft ein vielseitiger Gewinn daraus erwachsen. Literarische Forschungen haben ihren Werth in sich selbst; aber die Folgerungen daraus bleiben immer ihr wichtigstes Vermächtniss. Diess darf hier nicht unberührt bleiben. Wir wenden uns

I. *zur Mythologie der Griechen und Römer*, überhaupt zur alten Religionsgeschichte, worüber ausführlicher in der Astr. Aeg. p. 348 und in *Illgen's* Zeitschr. f. hist. Theol. IV. B. 2. H. gesprochen worden. — Es hat eine natürliche Urreligion gegeben, eine Verehrung des Schöpfers aller Dinge in und durch die Natur nach einem einfachen Principe; von welcher Urreligion alle Religionen der alten Völker abstammen. Dieses Grundprincip der alten Theologie ist nicht das historische, wonach die Götter von Hellas und Latium geschichtliche Personen sind; nicht das astronomische, wonach Planeten und Fixsterne als Gottheiten verehrt wurden; nicht das physische, wonach Naturkräfte und Naturerscheinungen als göttliche Personen gedacht wurden; nicht das politische, nicht das physikalische, chemische, geographische, chronologische, metaphysische,

moralische, u. s. w. Das wirkliche Princip der Urreligion enthielt alle diese in sich, umfasste die ganze Welt, alle sichtbaren und unsichtbaren Naturpotenzen, alles, was in Raum und Zeit dem geistigen Auge sich darbot. Nach diesem Principe, welches das naturhistorische genannt werden kann, wurde das Universum als natürliche Offenbarung Gottes und seiner Eigenschaften angesehen. Diese mannigfaltigen Erscheinungen aber mussten in Classen eingetheilt werden, um in jedem Complexe der einander ähnlichen Naturerscheinungen aus praktischen Rücksichten ein Bild von einer besondern Eigenschaft des Weltherrschers vor Augen zu haben. Zu dieser Classificirung diente der Himmel; nämlich die sieben Planeten (Sonne, Mond, u. s. w.), die höchsten Erscheinungen in der Natur; so wie der zwölftheilige Thierkreis, von dem die Monate und andere Zeiten abhängen. Diess bezeugen die Ueberlieferungen der Kirchenväter, Aristoteles, Cicero u. A. (a. O.) Diese sieben Classen von Naturpotenzen, die wieder nach dem Vorbilde des Thierkreises in zwölf Complexe zerfielen, wurden erst später symbolisirt, in den Tempeln verehrt, wie Herodot sagt; erst später als besondere göttliche Personen gedacht. Dieses Princip der alten Religionen wird nicht bloss durch jene Ueberlieferungen, sondern auch durch die Monumente und Thatsachen bestätigt. Daher kommt es, dass bei allen alten Völkern sieben höchste Gottheiten, wozu noch ein achter Cabire kam, unter denselben Namen sogar (Cabiren, Elohim, Diipotes, Pataeken, Cosmoratores, u. s. w.) verehrt wurden neben zwölf grossen Göttern; daher dass selbst die Römer nach Varro nur zwanzig höchste Götter hatten. Desshalb durften die Griechen und Römer ihre einzelnen Gottheiten mit denen der übrigen Völker, der Aegypter, Inder, Germanen, Gallier, u. s. w. vergleichen: desshalb wurden gewisse Gottheiten bei den verschiedensten Völkern auf gleiche Weise gedacht, abgebildet und verehrt; weil allen dasselbe theilende Naturprincip zu Grunde lag. Desshalb waren die Gottheiten theils männlich, theils weiblich, wie es bei den Planeten und den Zeichen des Thierkreises ursprünglich der Fall war. Daher konnte Aristoteles sagen, die Altvordern, und zwar die sehr alten, hätten überliefert, dass die Planeten und Gestirne (des Thierkreises) ursprünglich Götter gewesen, dass das Göttliche die ganze Natur umfasst habe; daher Chaeremon, dass die Götter Planeten und Zodiacalabschnitte und lauter natürliche Dinge, keine geistigen, gewesen; daher die Kirchenväter, Firmicus, Cicero, dass die ganze Welt unter die Planeten vertheilt worden. Alle Gottheiten der Alten waren Complexe verwandter Naturerscheinungen in Raum und Zeit, wozu auch die Planeten, historische Personen, geographische, physische, chemische, chronologische, naturgeschichtliche, technische, geistige Erscheinungen gehörten. Desshalb findet man Götter als Planeten auf der Antoninsmünze, als Zodiacalabschnitte auf dem Millin'schen Altare, beides auf unzähligen ägyptischen Denkmälern seit den ältesten Zeiten und auf den Bildwerken der Inder. Daher die Götter

mit Thierköpfen, oder mit heiligen Thieren zur Seite; daher die Insignien und Verwandlungen der Götter. Sie gehörten zum Ducatus der Planetengötter und wurden als deren Sinnbilder auch besonders in Tempeln gehalten, wie bei den Griechen, Indern, Aegyptern. Was war also z. B. Saturn — Kronos — Typhon? — Alles, was Firmicus und andere Astronomen der Alten (Astr. Aeg. Vol. II.) auf ♄ beziehen. Daher war Saturn im monotheistischen Sinne, den die Mysterien kannten, die Eigenschaft des Schöpfers, welche den Ducatus des ♄ im ganzen Umfange hervorgebracht. Desshalb erscheint in den Volksmythen und auf den Monumenten Saturn als Urzeit, als Titane, als Fürst, als Planet, als Oecodespota, als Richter, als Greis, als tiefes verborgenes Wissen, als zerstörendes Princip, als Wasser, als Crocodil, als Riesenschlange, u. s. w. Später erst wurden die ursprünglichen Complexe von Naturerscheinungen in Raum und Zeit weiter geschieden, später diese Absonderungen vom Ganzen zu neuen göttlichen Personen erhoben, namentlich bei den Griechen und Indern bis zu Individualitäten. Man sieht, dass das ungeheure Feld der Mythologie, das noch immer überall voller Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten ist, sich durchaus klar machen lasse, wenn man von den alten Grundsätzen ausgeht. Dieses naturhistorische Princip ist nicht etwa zur Zeit der Alexandriner erst entstanden, sondern geht bis in die Urzeit zurück. Ihm liegen die astronomischen Denkmäler, bis zum Jahre 2000 v. Ch. wenigstens, zu Grunde. Auf demselben Grundsatze ruht der alte allgemeine Thierkreis mit seinen Götterhäusern und heiligen Thieren, der gemäss der Geschichte und nach dem Gesetze vom Rückweichen der Nachtgleichen zur Zeit der Fluth entstanden sein muss. Dasselbe Princip liegt dem Alphabete und seinen Bildern und Namen von heiligen Gegenständen in planetarischer Ordnung zu Grunde, das, wie wir gesehen haben, vom Jahre 3446 v. Ch. sich herschreibt. Es ist nicht gleichgültig, diese oder jene Ansicht von der Mythologie zu hegen. Von ihrer Auffassung hängt die Erklärung der Classiker, der alten Kunstwerke, ja des ganzen Alterthums, namentlich die Religionsgeschichte ab. Auch die zahllosen etrurischen Vasenbilder blicken darauf hin, zumal wenn dieselben, in ihrer ursprünglichen, einen Sinn gebenden Zusammenstellung erhalten, künftig nicht mehr wie die Buchstaben einer Inschrift aus einander gerissen werden sollten. Wer sich freilich damit begnügt, dass Vulkan der Gott des Feuers gewesen, Venus die Liebe bedeutet habe, dem werden auch neue mythologische Hülfsmittel, wie das Pantheon (Astr. Aeg. Vol. II.) gleichgültig sein. Nach demselben Principe würde auch die nordische Mythologie, die indische, persische Religionslehre anders behandelt werden müssen. Zwischen den Religionen aller alten Völker findet keine grössere Verschiedenheit statt, als zwischen den verschiedenen alten Alphabeten, die dennoch alle von einem einzigen Uralphabete abstammen. Damit hängen zusammen alle Theile der Bibel, wo von den heidnischen Religionen und Göttern die Rede

ist; die Erklärung der Namen Elohim, Jehova (Astr. p. 358) und ähnlicher Räthsel. Genug, dass sich ein einfaches Princip allen Religionen der alten Völker zu Grunde legen lässt, wenn unsere astronomischen Denkmäler und das Alphabet richtig erklärt worden sein sollten.

II. Hat die XVIII. Dyn. bei Manetho gemäss den Constellationen vom Jahre 1631, 1693, 1832 v. Ch. seit 1900 regiert; ist Moses 1948 v. Ch. am 18. August geboren worden, gestorben am 18. Aug. 1828; sind die Hirtenkönige 2082 unter Israel nach Aegypten gekommen, 1867 v. Ch. am 8. Oct. ausgezogen; hat die Fluth 3446 v. Ch. am 7. Sept. geendet: so haben wir jetzt die sichersten Grundlagen für die ganze alte Geschichte und Zeitrechnung nicht bloss bei den Hebräern, sondern bei allen früher oder noch jetzt vorhandenen Völkern der Welt. Bisher war es unmöglich, Einklang in die Geschichte zu bringen; da wir mehr als 100 Chronologien kennen, deren jede die Fluth in ein anderes Jahr setzt (Fabricius, Bibl. Ant. p. 187), weil keine von sichern Grundsätzen ausging und von der falschen Lesart 1 Reg. 6, 1 abging. Mittelst unserer mathematischen Hülfsmittel, indem man die technische Chronologie der Alten, besonders der Hebräer, die damit eng zusammenhängt, zu Hülfe zieht, lässt sich jetzt jedes Datum der Bibel genau bis auf Jahr, Monat und Tag bestimmen. Damit steht die Zeitrechnung der Aegypter, Griechen, Inder, Chinesen u. A. in enger Verbindung. Auch für die Kunstgeschichte ist diess von Bedeutung. Mehr als tausend ägyptische Alterthümer enthalten die Namen von Pharaonen, deren Zeit sich durch Geburtsconstellationen, wie gezeigt, genau bestimmen lässt (Ast. Aeg. p. 348). Der Thierkreis von Dendera ist nicht 10000 Jahre vor der Schöpfung entstanden, sondern unter Nero; die Isistafel nicht unter Moses, sondern unter Traian, u. s. w.

III. Wenn das chaldäische Alphabet, womit das griechische, römische, etrurische, runische, deutsche, samaritanische, syrische, arabische, persische, indische, japanesische, ägyptische, selbst das chinesische nach Remusat, kurz alle Alphabete der Welt zusammenhängen, schon zur Zeit der Fluth vorhanden war: so können die Buchstaben nicht spät erst erfunden worden sein, nicht aus symbolischer Wortschrift, nicht aus Hieroglyphen hervorgegangen sein. Das ägyptische Zifferalphabet, das die Aegypter selbst dem Thoth zur Zeit der Fluth zuschreiben, kommt auf den ältesten uns bekannten Inschriften, schon auf den Monumenten aus Moses, Joseph's und Abraham's Zeit vor. Unmöglich darf daher, wie man bisher that, die ägyptische Schrift ganz oder zum Theil für symbolisch, für Wortschrift gehalten werden. Wer kennt nicht die Systeme von *Kircher*, *Warburton*, *Champollion!* Hat nicht der nachmosaische Cadmus erst, sondern der frühere schon, der Pflanzer des Weinstocks, Semele's Vater, die Schrift erfunden: so darf man nich mehr zweifeln, ob Moses schon habe schreiben können; nicht leug-

nen, dass er Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher habe sein können. Hat es wirklich ein Uralphabet gegeben: so muss davon alle Schrift der Welt abgeleitet werden, wie sehr auch die Buchstaben bei einzelnen Völkern im Laufe der Zeit sich verändert haben. Diess kann der Palaeographie, der Entzifferung alter Inschriften, der Sprachvergleichung von grossem Nutzen sein.

IV. Wurden ursprünglich alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge unter die Planeten vertheilt, namentlich die Buchstabenlaute, was durch das Alphabet der Chaldäer, der Inder, durch Ueberlieferungen bei den Arabern, Griechen u. a. bestätigt wird: so muss diess auch bei den Aegyptern der Fall gewesen sein. Daher kann das Princip der ägyptischen Hieroglyphik nicht das acrophonische, sondern es muss das mythologische gewesen sein. Eine phonetische Hieroglyphe bezeichnete nicht den Laut, womit der Name der Hieroglyphe anfing, sondern sie bezeichnete den Laut, der dem Planeten gehörte, dessen Symbolum die Hieroglyphe war. Der Löwe z. B. bedeutet *r*, weil dieser Laut ursprünglich der Sonne zufiel und weil der Löwe zum Bereiche der ⊙ gehörte. Dadurch ist nun der Weg gebahnt, um die gesammte Literatur der Aegypter, die so viele Jahrhunderte im Dunkel gelegen hat, auf grammatischem Wege zu erklären. Da der literarische Nachlass Aegyptens, vielleicht der Quantität nach dem griechischen gleich, bis in die Urzeit hinaufreicht, wenigstens tausend Jahre älter als Homer ist: so wird das alte Aegypten über die älteste Geschichte, Religion, Sprache, über die dunkelste Vorzeit nach und nach das unerwartetste Licht verbreiten.

V. War die Sprache des Urvolkes wirklich hebräisch-chaldäisch, wie die wenig veränderten Namen der Buchstaben bei den Griechen, Hebräern, Arabern, Persern, Syrern u. s. w.; und das Alphabet selbst, als Inschrift übersetzt, beweisen: so müssen die Sprachen aller Völker mehr oder minder mit dieser Ursprache zusammenhängen, nicht durchaus und zunächst mit dem Sanscrit. Diess kann der Etymologie, die heutzutage von so vielen Seiten betrieben wird, manche Dienste leisten und von Willkürlichkeiten und Verirrungen zurückhalten. Ueberhaupt wird zum tiefern Verständnisse der alten Sprachen der Umstand Vieles beitragen, dass die Buchstaben des einen Alphabetes mit denen des andern der numerischen Reihenfolge nach verglichen werden können, abgesehen von allen wirklichen oder eingebildeten Lautverwandtschaften. Es ist in unzähligen Fällen sicherer, bei Vergleichung zweier Worte aus verschiedenen Sprachen zu wissen, welchem Buchstaben z. B. *k* in den anderen Sprachen dem Uralphabete nach entsprach, als welchen Lauten es jetzt verwandt scheint. Besonders gilt diess bei den alten und ausgestorbenen Sprachen, bei'm Zend, Pehlwi, Sanscrit, Keilschrift u. a.

VI. Wenn man schon 3446 v. Ch. zur Zeit Noah's, vor 176 Menschenaltern, die Kunst verstand, zu schreiben und astronomische Beobachtungen anzustellen: so können unmöglich unsere Stammältern den heutigen Wilden ähnlich gewesen sein. Die Culturgeschichte

ist hier und da unstreitig von falschen Grundsätzen ausgegangen; der Mensch seit der Fluth hat sich nicht nach und nach vom thierischen Zustande der Wilden zur höhern Erkenntniss erhoben, sondern umgekehrt. Die Wilden sind aus einem bessern Zustande nach und nach erst in ihren thierischen herabgesunken. Erst seit einer bestimmten Zeit und nur in gewissen Ländern geht das menschliche Geschlecht, nicht durch sein Verdienst, wieder einem höhern, glücklichern und vollkommnern Ziele nach; von der Moral, versteht sich, abgesehen.

Diess sind einige von den Sätzen, die von Verneinung oder Bejahung obiger beiden Fragen abhängen. Möchte man daher diese Fragen nicht für so unbedeutend halten, sondern sie nach dieser kurzen Anleitung einer nochmaligen Prüfung unterwerfen. Sind die aufgestellten Behauptungen richtig: so werden sie Allen, die für Wahrheit und Recht mitkämpfen, nicht unwillkommen sein; sind sie unwahr: so verdienen sie eine gründliche, gewissenhafte Widerlegung. Zunächst müssten die Rechnungen, worauf die mehrsten Sätze beruhen, geprüft und widerlegt werden, obgleich sie von Mathematikern und Astronomen herrühren und geprüft worden sind. Ausserdem wäre zu zeigen, dass die Ueberlieferungen bei Sanchuniathon, Berosus, Chaeremon und bei fast allen alten Völkern keine Ueberlieferungen, sondern vielleicht wohlgemeinte Fictionen gewesen, absolute Unmöglichkeiten behaupten. Könnte man diess nicht: so würde wenigstens darzuthun sein, dass alle jene Stellen, worauf sich der Verf. gestützt, etwas ganz Anderes aussagen, als sie schienen. Gewiss würde der Wissenschaft auf solchem Wege ein grösserer Dienst erwiesen werden, als durch Makeln an Kleinigkeiten und Uebergehen der Hauptsachen unter blossen Gewaltsprüchen, die sich der Mühe eigener Prüfung und Erwägung überheben. *Seyffarth.*

Probe aus *Giacomo Leopardi's* Miscellaneis *).

Auszug aus einem Briefe.

— — Inliegende blaue Blätter sind zwei Proben aus den Papieren meines Freundes, des Grafen *Giacomo Leopardi* aus Recanati, in der Marca d'Ancona. Von diesem vortrefflichen Manne habe ich bereits mündlich mit Ihnen gesprochen. An die ehrenvollen Zeugnisse, die ihm Niebuhr und Blume gegeben, brauche ich Sie nicht zu erinnern. Sie finden sie angeführt von Thilo in den Proleg. zum Cod. Apocr. N. T. p. X. not. 3. — Walz hat sowohl in seiner Epistola critica, p. 41, als im 1. Bande seiner Rhetores, passim, L.'s Papiere benutzt, und auch so Boissonade im 4. B. der Anecdota.

*) Die Red. theilt einem früheren Versprechen gemäss, dessen Erfüllung durch Zufall verspätet worden ist, diese Proben mit, obschon ihr das Rhein. Museum 3, 1. zuvorgekommen ist, um auch zu ihrem Theile auf die verdienstlichen Arbeiten des Grafen Leopardi aufmerksam zu machen.

Es läge mir nun unendlich viel daran, diese bei mir liegenden zerstreuten Anmerkungen und ganze Abhandlungen L.'s, etwa als Adversaria, oder als Miscellanea in Einen Octavband zu sammeln, welcher durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts und durch die reiche, so ziemlich alle Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums umfassende Belesenheit, wohl viele Abnehmer finden dürfte. Um nun Ihr Urtheil über diese Papiere zu vernehmen, schicke ich Ihnen hier zwei Proben, eine lateinische und eine griechische. Das Stück über Celsi Libellus de arte dicendi kann Ihnen vielleicht als Specimen, wie L. höhere Kritik ausübt, interessant sein. In dem projectirten Bande der Miscellanea würde es noch etwas genauer ausgearbeitet werden, namentlich in Betracht der Stellen aus Celsi libri de eloquentia bei Quinctilian, welche L. nur den Worten nach, insofern sie in derselben Gestalt in dem übriggebliebenen libellus stehen, nicht aber nach ihrem Inhalte betrachtet hat. Der libellus müsste aber wieder abgedruckt werden, mit Anmerkungen versehen, denn Capperonnier hat es in seinen Rhetores latini, eben so wie Ernesti in seiner Ausgabe der Biblioth. latina des Fabricius ausgelassen. — Als Specimen von griechischer Wortkritik erhalten Sie hier, was sich in den Papieren L.'s über Phlegon Trallianus De mirabilibus vorgefunden. Diess schicke ich Ihnen für jetzt nur so, wie es sich L. selbst notirt hat. Bloss zur grössern Bequemlichkeit habe ich die Ausg. von Franz, Halle 1822, citirt, statt der Opera Meursii ed. Lami, nach welcher L. gearbeitet. Im Bande der Miscellanea würde man natürlich, nach den Forderungen der weiter vorgerückten Kenntniss der Grammatik, Manches ändern und zusetzen; die hier nachlässige Latinität verbessern, die Citate genauer nachsehen. Die noch immer sehr fehlerhaften Fragmente der Sibyllinischen Verse und Orakel, auf die L. seine Aufmerksamkeit nicht gerichtet, müssten so viel möglich emendirt werden. Doch auf die Masse von Fehlern, die, wie Bast bemerkt, erst Franz hineingebracht, weil er die Abkürzungen der ältern Ausgaben nicht lesen konnte und die ohne solche gedruckte Ausgabe des Meursius ed. Lami nicht kannte, brauchte man wohl nicht einzugehen.

Die übrigen Bemerkungen des Grafen erstrecken sich über beinahe alle alten Schriftsteller. Am ausführlichsten sind die über Antigonus Carystius und Apollonius Dyscolus De mirabilibus, welche L., wie es scheint, als Appendix zu einer gleichfalls Mss. Arbeit: Saggio sopra gli errori popolari degli Antichi (306 Seiten in 4°), etwa besonders herausgeben wollte. Dann sind Anmerkungen zu sieben Dialogen des Platon, welche freilich von Ast mir nicht sehr gerühmt worden sind, was sich aber, da sie über seine Ausgabe gehen, vielleicht deuten lässt. Viel ist über Xenophon, Arrian, Longin, etc.; aus den Lateinern über Cicero, Velleius, Florus u. A., sehr oft finden sich höchst geistreiche Bemerkungen zur Charakteristik der Schriftsteller, zur Literaturgeschichte. — Das von den Neuern Präoccupirte müsste natürlich wegfallen und nur in einzelnen

sich leicht hervorhebenden Fällen angegeben werden, dass L. eben so conjicire. Zu allen von Angelo Mai in Mailand edirten Sachen sind Anmerkungen da, woraus sich auch für die neuern in Deutschland besorgten Abdrücke gute Nachträge ausziehen liessen. — In italienischer Sprache sind da etwa ein halbes Dutzend kurze Discorsi, so über die Batrachomyomachie, über Hesiodus, über Horatius' Ruf bei den Alten, etc. Diese standen zwar schon im Spettatore italiano di Milano gedruckt, die Mss. aber, die ich habe, enthalten eine sorgfältig verbesserte Ausarbeitung. L. gilt in Italien als einer der bessten Schriftsteller. Vielleicht müsste man diese Discorsi italienisch lassen? Zum Wiederabdruck eignen sich auch die in Rom in den Effemeridi letterarie di Roma bei de Romanis erschienenen Kritiken des Eusebius Chronic. nach den Ausgaben von Zohrab und A. Mai, die des ersten armenischen Philo von Aucher, endlich die Verbesserungen zu Cicero De republica, von denen A. Mai nur die kleinere Hälfte hat benutzen können. Von diesen drei Kritiken habe ich die von L. nach dem Abdrucke für eine 2te Ausg. verbesserten und vermehrten Exemplare.

L. v. Sinner.

Iac. Leopardi Miscellanea.

I.

Libellum *de arte dicendi*, quem Sixtus a Popma primus edidit, Coloniae, 1569, repetiit autem, „quia raro obvium", Io. Alb. Fabricius in Bibl. Lat. Vol. 3. p. 759 — 773, arbitror non iniuria nomen ferre *Celsi*, fragmentumque esse vel excerpta voluminum de Eloquentia, quae magnum eiusdem opus de Artibus olim complectebatur. Licet enim inaequali et incondito, hic illic barbaro et confuso prorsus genere scribendi exaratus sit, splendent tamen per totum opusculum loci qui ad facilem illam Celsiani stili elegantiam et orationis felicem ἀφέλειαν proxime accedunt, sic ut statim ostendimus. Integrum vero ne Celso auctori tribuas (id quod voluisse videtur Fabricius, lib. 4, c. 8 fine, p. 506 fine) praeter dictionis inaequalitatem prohibet Tiraboschii observatio, eorum locorum, quos Quinctilianus e Celsi libris de Eloquentia in suos transtulit, ne unum quidem in nostro opusculo inveniri; sed loquendi formulae Celso familiares, si tibi inde sistantur numero non parvo, persuadebunt opinor non casu sive temere Sixti Popmae Ms. in huius nominis possessionem incidisse. Iam §. 3: *Oratoris artibus nemo instrui potest, nisi cui ingenium et frequens studium est. Primum animi sit oportet quaedam naturalis ad videndas ediscendasque res potentia. Tum vox, latus, decor, valetudo, frugalitas, laboris patientia*, adverte praeter singula verba omissionem vocum *sit oportet* et periodum tertiam qua ratione e secunda pendeat; verum tota haec §. Celsiano modo scripta. §. 4: *Super hoc*, pro praeterea, itidem Celsianum, ut *ubi* pro quando, cum, si, quod §. 9. 10. ter

habetur, §. 11 bis, §. 17 bis. §. 10: *Neque* alienum *est*, inquit, *ubi longior fuerit expositio vel narratio*, *ita* finire, ut *admoneas quaecumque dixeris.* Paullo post ibid.: *Nec semper debet orator veterum se praeceptis addicere*, *sed* scire debet incidere *novam materiam*, *quae novi aliquid postulet.* (Similiter voc. *incidere* ad Celsi morem utitur §. 11: *Evenit ut ante sit respondendum quam sit ponenda narratio*, *ut pro Milone* incidit *causae genus*, *quod summam habet quaestionis.)* Ibid. paullo superius: *Alterum genus est in quo* utique *aequa supervacua narratio est*; et sic §. 12: *Haec verisimilia sunt*, *non* utique *vera.* Tum §. 13: *Cum autem diu dicere volet*, *omne argumentum ornatius* exsequetur. Ibid.: *Si* unum *argumentum validum est et* unum *frivolum*, *a valido incipies*, *frivolum persequeris*, *rursum validum repetes.* Ibid.: *Cum aliquibus partibus causa laborat*, *utilius ordinem quaestionum confundimus*, *quas* ex toto *tractare non expedit*, dictione plane Celsiana, qualis, si recte memini, etiam illa est, §. 3: *in totum* pro in universum. Sed quid multa? ipsa quam modo commemoravimus sententia testem excitat, qui dirimendae rei vel solus existimabitur idoneus, Curium Fortunatianum, his ut Celsianis utentem, p. 69. Pith. p. 89. Cap.: *Qui rerum gestarum ordo est? Celsus tradit primo firmum aliquid esse ponendum*, *novissimum esse locum fortissimum*, *imbecilliora in medio collocanda. Cur ita? Quia et initio movendus est iudex et novissimo impellendus.*

Nondum etiam dimittimus Celsum. Mentionem fecimus formulae *e toto*, quae mere Graeca est (ἐξ ἅπαντος), ut multa apud Celsum; neque locutiones modo singulae, sed universa illa orationis simplicitas, dictionum conformatio, enunciatorum figura, coniunctio denique periodorum et totus structurae modus ab altera parte Graecae linguae, velut matris, similitudinem non obscure expressam refert, ab altera Italicae linguae, tanquam filiae, lineamenta satis distincte conspicienda praebet. Nullus enim scriptor Romanus ex omni linguae quasi corpore ac membris tam multa exhibet Italico idiomati soli propria et innata, quam Celsus: ita quidem, ut, si omnia illa ab nostrae aetatis scriptore quodam Latino dicta deprehendas, Celsique sis immemor, ex Italica lingua nuper efficta, a toga autem ex Latio alienissima esse quovis pignore contendas. Audi e. c. lib. 1. de Medicina, c. 3 fere med.: *Interdum valetudinis causa recte fieri experimentis credo:* cum eo tamen, *ne quis*, *qui valere et senescere volet*, *hoc quotidianum habeat*, i. e. con questo pero che, i. e. purche, locutione mere Italica (l. 2. c. 8 ad fin.: *quos lienis male habet*, *si tormina* prehenderunt, *deinde versa sunt vel in aquam intercutem vel intestinorum laevitatem*, *vix ulla medicina periculo subtrahit*, significatione vocis cogliere, quae tamen comicis poetis non infrequens). Eodem modo l. 2. c. 11 extr.: *Huc potius confugiendum est*, cum eo tamen ut *sciamus hic ut nullum periculum*, *ita levius auxilium esse.* Et c. 17 paullo ante med.: *Recte medicina ista tentatur*, cum eo tamen ne *praecordia dura*

sint, *neve* cett. Lib. 3. c. 5 ult.: *Scire licet satius esse consistente iam incremento febris aliquid offerre quam increscente* . . . cum eo tamen ut *nullo tempore is qui deficit non sit sustinendus.* Sic c. 22 med. et c. 24 fin. Lib. 7. c. 2 post med.: *Semper autem, ubi scalpellus admovetur, id agendum est, ut et quam minimae et quam paucissimae plagae sint*, cum eo tamen ut *necessitati succurramus et in modo et in numero.* Nonnunquam sine particula *tamen*: lib. 6. c. 1. extr. *Si parum per haec proficitur, vehementioribus uti licet*, cum eo ut *sciamus utique in recenti vitio id inutile esse.* Lib. 7. c. 7. §. 7: *A quibus id in angulo est, potest adhiberi curatio*, cum eo ne *ignotum sit esse difficilem.* Et c. 22: *Adurendus est tenuibus et acutis ferramentis, quae ipsis venis infigantur*, cum eo ne *amplius quam haec* urant. C. 27 fere med.: *Sub quibus perveniri ad sanitatem potest*, cum eo tamen quod *non ignoremus, orto cancro saepe affici stomachum*, ubi nota *quod non* loco usitatioris *ne* magis etiam simile dictioni Italicae. Lib. 7. c. 16: *Quia et rumpi facilius motu ventris potest, et non aeque* magnis inflammationibus *pars ea* (venter) *exposita est.* Lib. 4. c. 6 post med.: In vicem eius *dari poterit vel intrita ex aqua* cett. i. e. *In vece di questa* et saepius ita, ubi non dicit *alternis*, sed excludit cibum alterum, ut sententia l. l. evincit. L. 4. c. 2 extr.: *Post quae vix fieri potest ut idem* incommodum *maneat*, simpliciter ut nos dicimus *incommodo* de levi morbo. C. 22: *Quod fere post longos morbos vis pestifera huc se inclinat, quae ut alias partes liberat, sic hanc ipsam* (coxas) *quoque affectam prehendit.* Lib. 5, c. 28, §. 18: *Nam et rubet* (impetiginis genus primum) et *durior est et exulcerata est* et rodit; ut nos saepe dicimus *prurire.* Sic paullo post idem impersonaliter: *Squamulae ex summa cute discedunt*, rosio *maior est.* Proxime inferius de alio genere impetiginis dicit: *In summa cute finditur et vehementius* rodit: ubi deciperetur si quis crederet Celsum intelligere *erodere*: nam primum hoc utitur ubique, quando dici debet aliquid corrodi; deinde in aliis exemplis, quae iam adduco, passivum vocis *rodere* legitur iunctum alii vocabulo, quod probat de pruritu, non de corrosione, agi: dicit igitur seq. §. de alio malo simili: *In quo per minimas pustulas cutis exasperatur et rubet leviterque* roditur; et paullo post de alio genere eius mali: *in quo similiter quidem sed magis cutis exasperatur exulceraturque ac vehementius* roditur *et rubet et interdum etiam pilos remittit.* Denique in praecedente §. 17 de scabie (*Scabbia o rogna*) per totam definitionem haec verba habet: *Scabies vero est durior cutis, rubicunda, ex qua pustulae oriuntur, quaedam humidiores, quaedam sicciores. Exit ex quibusdam sanies, fitque ex his continuata exulceratio* pruriens *serpitque in quibusdam cito. Atque in aliis quidem ex toto desinit, in aliis vero certo tempore anni revertitur. Quo asperior est, quoque prurit magis, eo difficilius tollitur. Itaque eam, quae talis est,* ἀγρίαν, id est Feram, Graeci appellant. Inde ad remedia transit, quae paucis absolvit neque quicquam praeterea de natura

huius mali addit; in seq. vero §. de primo genere impetiginis dicit: *Similitudine scabiem repraesentat*, nam *et rubet* cett. ut supra, ubi de corrosione ne verbum quidem extat: sed qua ratione haec impetigo similis scabiei? *nam rodit scabies*, inquit: quod si aliter explices ac *prurit*, deerit primarium impetiginis signum, *pruritus*: unde apparet *Rodere* poni non posse loco compositi *Corrodere*. Vid. locos ap. Forcell. Lex. cuius ne Appendix quidem in *Rodere* significationem Pruritus memorat. Lib. 6, c. 18, §. 7: *Si quidquid laesum est, extra est, neque intus reconditum, eodem medicamento tinctum linamentum superdandum est, et quidquid ante adhibuimus cerato contegendum.* In hoc autem casu *neque acribus cibis utendum, neque asperis nec alvum comprimentibus*; et sic saepius *in primo casu, in eo casu*, ut nos dicimus *in questo caso, nel primo caso* etc. Ne multa! Orationis pedestris in Celso ea conformatio est, ut ab omni parte, in verbis, locutionibus, structuris, incredibilem cum Italica lingua similitudinem animadvertas: quare non dubito, quin ex vulgari sermone Romanorum ferme fuerit expressa eiusque genuinam aliquatenus imaginem nobis repraesentet.

Iac. Leopardi Miscellanea.

II.

Phlegon Trallianus De mirabilibus, Ed. Franz. C. 1, P. 6, l. 2 a fin. scribe ξενῶνος. *Διὰ δὲ τὸ γεγονέναι πλείονα χρόνον ἢ ὡς ἂν* cett. *Sed quia longior temporis mora interposita fuerat quam opus fuisset ad alterum nuntium perferendum*: si quidem eum perferri voluisset. Nam alter hic nuntius vere missus non erat, mitti vero, quantum ad tempus, recte poterat. Interpres hic nihil vidit. Si πλείονα χρόνον accipiatur absolute pro multum (cui sensui affinis est in seqq. usus vocum τὸ πλέον), non erit addenda particula ἤ. V. Apollon. Dysc. hist. comm. c. 29. c. Meursii nota; eund. c. 50. Antig. Car. c. 162. 172. 180. Recte autem dicitur πλείονα χρόνον, *longiusculum tempus*. Lapis Gruteri de quodam M. Aurelio Asclepiade sive Hermodoro Alexandrino Olympionice: Πασάμενος τῆς ἀθλήσεως ἐτῶν κέ . . . καὶ μετὰ τὸ παύσασθαι, μετὰ π λ ε ί ο ν α χ ρ ό ν ο ν (haud parvo temporis intervallo) ἀναγκασθεὶς ἐν τῇ πατρίδι Ἀλεξανδρείᾳ, καὶ νικήσας Ὀλύμπια παγκράτιον. (Sic nos *piu anni* pro *parecchi anni*; et *le piu*; sic οἱ πλείους pro οἱ πολλοί. V. nos ad Antig. Car. c. 127.) Sic πλείους saepe apud Graecos eo sensu quo Latino nonnunquam Plures. Eratosth. Catast. c. 34: μόνον δὲ τῶν τετραπόδων (ὁ λαγωὸς) δοκεῖ κύειν π λ ε ί ο ν α, ὧν τὰ μὲν κύει, τὰ δ' ἔχει ἐν τῇ κοιλίᾳ. Ceterum hae loquendi formulae apud Atticos illos veteres vel nunquam vel raro obviae, proprie pertinere videntur ad mediam Graecitatem praecipueque ad Alexandrinam, ex qua fuit Apollonius Dyscolus et Antigonus et Eratosthenes et Gruteri ille lapis. (V. Grut.) Huc refer quae annotamus ad Antigon. c. 127. Aristot. Hist. anim. 9, 32: τῶν δὲ ἀετῶν ἐστι πλείονα γένη.

Joseph. Antiq. c. 1, 4: *Μνασέας τε καὶ ἄλλοι πλείους.* Tiber. Rhetor. de Schem. ap. Demosth. in prooem. p. 178: *πλείονος δὲ οὔσης θεωρίας ἐν τοῖς σχήμασι, ταῦτα προαιρούμεθα νῦν ἐξετάσαι ὅσα παρὰ Δημοσθένει κατενοήσαμεν.* V. Orell. Opusc. gr. moral. t. 2, p. 242, l. 3. Ex emendatione autem supra proposita insequentia verba *ὀψέ ποτε* eo sensu ac modo dicta soloeca esse puto: nam *ὀψέ ποτε* apud Atticos et probos scriptores est *tandem aliquando*, ut in Luciani vit. Demonact. t. 1, p. 870 (ed. 1687). Sed in Phlegonte Atticismus non requirendus. Et facile sententia loci eo perducit ut accipiamus pro *sero*, ita ut *ὀψέ ποτε ἧκεν* sit *ὑστέρησεν*. V. Ioseph. contra Apion. 1, t. 2, p. 444, l. 44: *ὀψέ ποτε καὶ μόλις.*

Ib. p. 8, not. r. Dele *τῷ νεανίσκῳ*, vel, id quod malim, *τῷ ξένῳ*: alterutrum enim ex margine in textum irrepsisse puto. Sive lege: *καὶ τῷ νεανίσκῳ τῷ ξένῳ*, sive potius: *δυσφορεῖν· τῷ νεανίσκῳ δὲ τῷ ξένῳ* (de qua confusione particularum *καὶ* et *δέ* v. Schaeferum in Thesaur. H. Steph. p. 3144 C et 4679 D edit. Londin.). Nam *ὁ νεανίσκος* idem atque *ὁ ξένος*, ut ex tota narratione abunde patet. Qui locus ni corrigatur, reliquo capiti offundet magnam obscuritatem. Ibid. p. 10, l. 3: *καὶ τὴν ἐπιθυμίαν ἐδήλωσεν ὡς ἥκει.* Lege *ὡς εἶχεν.* De solemni hac enallage cfr. Fisch. ad Well. gr. gr. (1756) praef. p. XIV—XV.

Ib. l. 14. *Ἐξ ἀρχῆς ἐποιεῖτο πένθος.* Notanda hic locutio *ἐξ ἀρχῆς* pro *rursus*, ut infra paullo post p. 14, l. 8: *ὑμεῖς μὲν πενθήσετε ἐξ ἀρχῆς, Rursus plorabitis,* me scilicet denuo vita functam, quam iam mortuam deplorastis. V. Ioseph. t. 2, p. 450, l. 35—6 et Arrian. Exp. 5, 27, 14. qua significatione usitatius est *πάλιν ἐξ ἀρχῆς* vel *αὖθις ἐξ ἀρχῆς*, ut Arrian. Exp. 5, 26, §. 6, ubi iunctim scribunt *ἐξαρχῆς*, ut in Demosthene. Menander ap. Sueton. Vesp. 23: *ἐπὰν ἀποθάνῃς, αὖθις ἐξ ἀρχῆς ἔσῃ κῆρυλος.* Nostri populares *da capo*, et patres nostri *di ricapo.* Ib. p. 12, l. 10. *Εἰ νεκρᾷ πλησιάζοι — παραγενομένῃ —, δειπνούσης, — συμπινούσης.* Recte; et nihil mutandum. V. Creuzer Melet. (L. 1817) fasc. 3, p. 73 sq. et infra c. 6 prope fin.: *ἀνακραγούσης — προέπεσεν αὐτῇ.* V. Longin. frag. 5, p. 121, lin. ult. 122, l. 1, 2. Toup. Antig. de mirab. c. 12 init. Eratosth. Catast. c. 30: *Ἐξορμῶντος δὲ ἐκ τῆς Νάξου ἐπὶ τοὺς Τιτᾶνας καὶ αἐτὸν αὐτῷ φανῆναι συνιόντα* pro *ἐξορμῶντι.* Epictet. Enchir. c. 22: *ὅταν κλαίοντα ἴδῃς τινὰ ἐν πένθει ἢ ἀποδημοῦντος τέκνου ἢ ἀπολωλεκότος τὰ ἑαυτοῦ, πρόσεχε μή σε ἡ φαντασία συναρπάσῃ.* Ibid. p. 14. l. 11: *Οὐ γὰρ ἄνευ θείας βουλήσεως ἦλθον εἰς ταῦτα.* Legendum fortasse: *ἐνταῦθα.*

Ib. p. 20, l. 6: *Ἵνα καὶ τῶν σωμάτων τινὰ τῶν ἱστορούντων τὰ κατὰ μέρος ἐξαποστείλω σοι.* Est *scripta aliqua*, in quibus quae supra exposita sunt, accuratius, *κατὰ μέρος*, recenseantur. V. Toup. ad Long. §. 9, p. 174. Ox. Cfr. etiam Ducang. Gloss. Graecobarb. et Forcellin. v. *Corpus*, si quid ad hanc rem habeant. Libentius autem legerem *τι* pro *τινά*: hoc autem vel haec *σώματα* i. e. *scripta*, quae missurum se significat auctor, vel sua vel alterius

cuiusdam intelligenda sunt, vel aliorum plurium. Interpres hic nihil vidit. Recte τῶν ἱστορούντων pro τῶν ἱστορησόντων, sic supra (p. 12 penult.) καλοῦντας pro καλέσοντας. V. Creuzeri Melet. Fasc. 3. p. 73 sq. Nisi forte haec σώματα iam scripta erant, ibantque per manus hominum in urbe. V. etiam Herodian. hist. 2, p. 73 C. ed. Lugd. 1611. — Emendandus hac occasione est magnus Casaubonus ad Athen. 3, c. 28, col. 217 fin., ubi λέξων reponit pro λέγων et c. 18, col. 188 fin., ubi ἀπολουόμενος usurpari posse negat pro ἀπολουσόμενος. Dio Chrysost. orat. 3 (Διογένης ἢ Ἰσθμικός) init.: παρετύγχανε δὲ ταῖς πανηγύρεσιν (ὁ Διογένης) οὐχ ὥνπερ οἱ πολλοὶ ἕνεκα, ἀλλ' ἐπισκοπῶν (pro ἐπισκοπήσων), οἶμαι, τοὺς ἀνθρώπους καὶ τὴν ἄνοιαν (Casaub. leg. διάνοιαν) αὐτῶν. Phot. Cod. 186, sive Conon. narr. 38, col. 145: ἧκεν εἰς ταυρομένιον ἀνακομισάμενος (pro ἀνακομισόμενος) τὴν παρακαταθήκην. Cfr. Ioseph. De bell. Iud. prooem. §. 5, t. 2, p. 49, l. 3. Theophrast. Char. 12: καὶ ἀκηκοότας καὶ μεμαθηκότας (δεινὸς) ἀνίστασθαι ἐξ ἀρχῆς διδάσκων, ubi frustra Corayus malebat διδάξων. De σῶμα v. et Cic. ep. ad Attic. 2, 1. Phot. Bibl. Cod. 77 de Eunapii historia Chronica p. Dexippum: τὸ δὲ λοιπὸν τῆς συγγραφῆς σ ῶ μ α. Eusthatius in prooem. Schol. ad Dionysii Periegesin (v. Fabric. B. Lat. in fin.) de ipsa Periegesi: καὶ οὐδενὸς ὅλως ἀμοιρεῖ τῶν πολλῶν ποιητικῶν καλῶν τὸ μικρὸν τῆς ποιήσεως τοῦτο σωμάτιον. — Ceterum hunc locum aliter explicat Casaubonus ad Athen. 5, c. 10, p. 360 sq., qui sane conferendus.

Cap. 2, P. 26, not. 6. Ante vel post verba τοὺς κυριεύοντας τῶν κατὰ γῆν, deest verbum sive potius participium aliquod praeteritum verbi quod *Exorare, Impetrare* vel tale quid significet. Nam κυριεύοντες τῶν κατὰ γῆν sunt *dii inferi*, quod interpretem fugit. V. infra p. 28, l. 11, τοὺς κατὰ γῆν ὑπάρχοντας δεσπότας, ubi interpres recte vertit. Fortasse inserendum π ε ί σ α ς.

Cap. 3, P. 42 ante versus: τὰ μὲν οὖν ἐν μέτρῳ ῥηθέντα ὑπ' αὐτοῦ, ἔτι ὄ ν τ ω ν ἐν τῇ σκηνῇ cett. Lego ὄντος. V. p. sq.: Ἀνειπὼν δὲ τοὺς στίχους τούτους, ὥρμησεν ἐκ τῆς σκηνῆς. Ib. p. 44, l. 13: Διαβάντας ἐ π ὶ τῆς Εὐρώπης εἰς τὴν Ἀσίαν. Lege ἐκ vel ἀπό.

Ib. p. 46, not. a. δηλωθέντων. Fortasse διασωθέντων vel διεκσωθέντων. Cap. 5, P. 58, l. 4, ποιήσειν α ὐ τ ὴ ν ὃ ἂν ἐθέλῃ. Lege αὐτῇ, quod etiam interpres expressit. Error ortus ex αὐτὴν sequenti in lin. prox.

C. 6, P. 60, lin. ult. πᾶσιν μὲν θεραπείαν αὐτῇ προσφερόντων. Lege π ᾶ σ α ν μ. θ. α. προσφερόντων τ ῶ ν ἐκ τῇ cett. Interpres legisse videtur πάντων, perperam vel certe minus bene. Error ortus ex πᾶσιν praecedenti.

Ibid. p. 62, lin. 6: Μετὰ δὲ χρόνον εἰς Ῥώμην ἀνηνέχθη. Notanda locutio μετὰ χρόνον, i. e. *indi a qualche tempo*; de tempore videlicet infinito sive indeterminato. Alias Graeci elegantius hoc dicunt χρόνῳ ὕστερον, vel simpliciter ὕστερον. Cfr. Laert. 6, 36. Phlego

autem non omnino ἀττικώτατος, ut de Chronicis saltem sive Olympiadibus eius iudicat Photius (p. 125 C. Meurs. Opp. t. 7) et in scriptis quae aetatem tulerunt cognovimus ipsi. Ita tamen Eratosthenes quoque c. 33: *Μετὰ δὲ χρόνον Κέφαλος ἀμφοτέρων αὐτῶν ἐκράτησε.* Et Photius Cod. 186 in Recensione διηγήσεων Cononis, narr. 29, col. 440.

Cap. 13 sqq. Hoc caput et c. 14 integrum Apollonii narrationem referunt de terrae motu Asiano, de instauratione urbium cett. Is autem haec ea tantum causa memoravisse putandus est, ut ex illo terrae motu ad mirabilem rem de ossibus ea occasione dedectis deveniret. Nam in instauratione civitatium, statuae dedicatione et cett. profecto nihil miri erat, quare aut ab Apollonio in κατεψευσμένῃ ἱστορίᾳ referretur aut a Phlegonte in hoc libro περὶ θαυμασίων exscriberetur. Falsum enim aperte est, memorante iam Fabricio, ubi de Phlegonte loquitur, quod Meursius in notis ad h. l. dicit. Capite autem 15, quocum omnino iungendum caput 16, Phlegon ad suam orationem redit, Apollonii narrationem defendens; ubi illud τῷ εἰρημένῳ intelligendum est de Apollonii dicto. Capite vero 17 rursus Apollonium inducit, de quo accipiendum illud ὁ αὐτός. Ceterum haec in Apollonii Dyscoli libro hist. commentitiae hodie non leguntur, ut Fabricius de Apollonio loquens observat. Opinionem suam, de qua dixi, confirmat etiam Meursius in praefatiuncula ad Apollon. col. 136 — 137 (T. VII, Opp. Lami), ubi quae c. 17 Phlegon narrat, non videtur Meursius ex Apollonio hausta existimare, cum tamen illud ipsum ὁ αὐτός de alio nemine intelligi possit.

Cap. 14 princ. Notanda est locutio ἔπαθον τοῦ σεισμοῦ, ut nos Itali absolute: *patirono di* (i. e. per) *quel terremoto.*

Cap. 17, p. 5, ἐφ' ἧς ἐπιγέγραπται τάδε. Legendum fort. ἐπιγεγράφθαι.

Cap. 19, lin. 3, τὸν παρ' αὐτοῖς τινα ἀναῤῥαγῆναι λόφον. Lege τῶν.

Cap. 25, lin. 4: τοῦ αὐτοκράτορος γενομένου. Deesse hic aliquid puto et legendum: τοῦ ὕστερον αὐτ. γ., vel τοῦ μετὰ ταῦτα α. γ., ut ex descriptione Olympiadum a Meursio in notis excitata erui potest. Interpres bene de suo addidit *deinde.*

Cap. 34 extr. *Μέγεθος δὲ ἦν οὐχ οἷοίπερ οἱ γραφόμενοι, οὐδ' αὖ πάλιν μικρόν.* Malim μικρός, etsi referri potest μικρόν ad μέγεθος.

In Phlegontis Tralliani fragm. de Olympiis, p. 136, l. 5 a fin. ed. Franz, pro ἀποστάντες, quod nihili est, lege ἀποστείλαντες vel ἀποστέλλοντες, et v. hui. pag. l. 8, et p. 129, l. 14, et corrige versionem, sensu prorsus mutato. Ἀποστείλαντες πάλιν bene est, quia etiam antea eundem Lycurgum et socios Lycurgi miserant ad oraculum consulendum, ut legitur h. p., l. 8, ubi στέλλοντας videtur proinde passive, non active accipiendum, ut interpres male.

Einige Worte über Dr. Augustin's Theiner's Werk: Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz, 1835. 8.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, über obiges Werk des Hrn. Dr. Theiner eine Recension zu schreiben, da mir die hierzu nöthigen Hülfsmittel nicht zu Gebote stehen; aber einige berichtigende Bemerkungen dazu niederzuschreiben, halte ich nicht für unzweckmässig, damit doch wenigstens Schlesiens Bewohner erfahren, dass der Hr. Verfasser *aus zu grossem Eifer* nicht immer der Wahrheit getreu geblieben ist und Sachen behauptet, die er zu beweisen nicht im Stande sein dürfte. Nachdem der Hr. Dr. Theiner den grossen Nachtheil, den die Aufhebung der Jesuiten in ganz Europa mit sich geführt hat, im 2ten Theile seines Werkes geschildert hat, widmet er einen besondern Abschnitt den Jesuitenschulen in Schlesien und dem Schulwesen in dieser Provinz, wie es sich nach dem Aufhören der Jesuiten gestaltete, und fährt dann S. 296 so fort:

Ein ähnliches Loos traf die eben erwähnten Provinzialcollegien der Jesuiten in Schlesien. Sie wurden in Gymnasien für die katholische Jugend umgeschaffen, wobei man auch hier einige der ältern Lehrer, Jesuiten, beibehielt. Bald aber suchte man alle Geistlichen aus ihnen zu entfernen, die Erziehung der Jugend wurde gänzlich den Händen junger Lehrer aus dem Laienstande anvertraut, über welche der Bischoff nicht das geringste Aufsichtsrecht ausüben darf. Gebildet auf unsern unsittlichen Universitäten, zeichnen sie sich sämmtlich durch eine hochtrabende Irreligiosität aus, die sie ungescheut im Angesichte der katholischen Jugend ausüben und hochpreisen. Doch der Bischoff muss schweigen und sich noch glücklich fühlen, wenn man in diesen früher der Religion geheiligten Anstalten noch einen Geistlichen wohnen lässt, dem man erlaubt, wöchentlich eine, höchstens zwei Stunden vor der Jugend etwas über Religion zu sprechen, wobei man ihm wohl noch unter der Hand beibringt, allen sogenannten religiösen Zelotismus zu vermeiden, um nicht das Gewissen der protestantischen Zöglinge, denen man ebenfalls den Besuch dieser katholischen Lehranstalten erlaubt und erleichtert, zu verletzen. Welche Leviten können aus diesen Anstalten, wo der Religionsunterricht so gut, wie ausgeschlossen ist und als eine reine Nebensache betrachtet wird, dem Priesterthume erwachsen?!

Jeder, der obige Zeilen liest, muss die katholische Jugend Schlesiens bemitleiden, dass sie jetzt in solche schlechte Hände gerathen ist, dass sie jetzt Schulen besuchen muss, aus denen sie in religiöser Hinsicht ganz verwahrlost in's öffentliche Leben übertritt. Gymnasien und Universitäten sind der Sitz der Unsittlichkeit und Irreligiosität, ihre Zöglinge, ohne alle religiöse Bildung, können unmöglich Gutes um sich verbreiten, und was wird unter diesen Umständen aus dem unglücklichen Schlesien werden? Die weise preussische Regierung, die für Schulen aller Art so väterlich sorgt, dass ihre Schulanstalten nicht allein in Deutschland, sondern in ganz Europa, nach dem Urtheile Aller, den ersten Rang behaupten, wird hier öffentlich angeklagt. Wenn auch der Verfasser diess nicht mit klaren Worten sagt, so liegt doch in der Darstellung des Ganzen diese Anklage deutlich vor Augen; es ist aber ein wahres Glück, dass die Sache sich ganz anders verhält, als sie Hr. Dr. Theiner mittheilt, und dass die religiöse Bildung der katholischen Jugend keinesweges so vernachlässigt ist, als Hr. Theiner es der Welt glauben machen will. Was nun zuerst den Eingang betrifft, wo er sagt: die Jesuitencollegien wurden in Gymnasien für die katholische Jugend umgeschaffen, wobei man auch hier einige der ältern Lehrer, Jesuiten, beibehielt: so hätte der Verfasser doch wenigstens bemerken sollen, dass nach Aufhebung der Jesuiten alle Lehrerstellen mit Jesuiten besetzt blieben und dass erst nachher, als es keine Jesuiten gab und geben konnte, andere Geistliche als Lehrer mit dem *Titel Professoren* angestellt worden. Dass die Jesuiten für Schulen und Erziehung der Jugend sehr viel geleistet haben, wer wird diess leugnen wollen? Doch hätte der Verfasser, der selbst Schlesier ist, wissen sollen, dass in Schlesien auch andere Mönchsorden treffliche Gymnasien hatten und dass die Gymnasien zu Lobschütz, wo Franciskaner lehrten, zu Reuden, Himmelwitz und Grüssen, wo Cisterzienser Lehrer waren, viel für Erziehung gethan haben. Aus diesen Gymnasien finden wir noch jetzt in Schlesien Männer, die in allen Ständen wirken und wegen ihrer Kenntnisse allgemeine Achtung geniessen. Doch weiss diess Hr. Dr. Theiner vielleicht nicht, der, nebenbei sei es gesagt, so manche andere historische Unrichtigkeit in Betreff Schlesiens anführt, z. B. dass die Klöster schon 1806 aufgehoben worden wären. Wenn der Verfasser nun fortfährt: „Bald suchte man alle Geistlichen aus ihnen (den Lehrern) zu entfernen, die Erziehung wurde gänzlich den Händen junger Lehrer aus dem Laienstande anvertraut, über welche der Bischoff nicht das geringste Aufsichtsrecht ausüben darf;“ so ist diess eine *offenbare Unwahrheit*. Was der Verfasser unter *bald* versteht, sagt er nicht; jedoch verstehe ich nach dem Zusammenhange es von der Zeit, *kurz nach der Aufhebung der Jesuiten*, und in dieser Beziehung hat er die Unwahrheit gesagt. Noch bis diesen Augenblick gibt es ausser dem an jedem Gymnasium angestellten Religionslehrer Geistliche als Directoren und Lehrer, und vor noch nicht langer Zeit waren alle

Directoren Geistliche, was Hr. Dr. Theiner wohl wissen musste, da auch der von Allen hochgeschätzte Domherr und Canonicus Köhler in Breslau Director am katholischen Gymnasium in Breslau war. Von einem Entfernen der Geistlichen vom Lehramte kann also nicht die Rede sein. Dass aber jetzt mehr Laien als Geistliche an dem Gymnasium angestellt sind, liegt darin, dass jeder junge Mann, der als Lehrer angestellt sein will, ein strenges Lehrexamen macht, zu dessen Vorbereitung er mehrere Jahre studiren muss, und dass Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen, in der Regel nur Theologie studiren und dann, nach vollendeten Studien, in die Seelsorge übergehen. Würden sie sich zum Lehrexamen entschliessen: so würden sie, wie jeder Laie, ohne alle Hindernisse angestellt werden. Dass der Bischoff über die Lehrer kein Aufsichtsrecht ausüben darf, ist eben so unwahr; denn in frühern Jahren wurde kein Lehramtscandidat als Lehrer angestellt, der nicht bei einem vom Bischoffe ernannten Commissarius eine Religionsprüfung gemacht hatte, und jetzt ist bei der Prüfungscommission ein Domherr und Professor der Theologie als Mitglied angestellt, dem diese Prüfung obliegt. Wenn aber ein bischöfflicher Commissarius der Prüfung der Candidaten nicht allein beiwohnt, sondern selbst mitprüft: so folgt wohl von selbst daraus, dass dem Bischoffe in religiöser Hinsicht das Aufsichtsrecht über jeden Lehrer obliegt, und ich bin fest überzeugt, dass jeder Lehrer, der antikatholische Lehren vortragen würde, sobald von Seiten des Bischoffs Anzeige geschähe, sofort vom Lehramte entfernt werden würde.

Wenn der Dr. Theiner ferner sagt: „Gebildet auf unsern unsittlichen Universitäten, zeichnen sie sich *sämmtlich* durch eine hochtrabende Irreligiosität aus, die sie ungescheut im Angesichte der katholischen Jugend ausüben und hochpreisen:“ so ist es kaum der Mühe werth, einer so erbärmlichen Verleumdung ein Wort entgegenzusetzen. Dass auf unsern Universitäten unsittliche Studenten sind, wer möchte diess leugnen? Gab es doch in den unter der strengsten Aufsicht stehenden Alumnaten, Seminarien und Klöstern unsittliche Mitglieder; welcher *vernünftige* Mensch wird aber desshalb die ganzen Anstalten unsittlich nennen? Ist es nicht lächerlich, solche Behauptungen auszusprechen? Wo in aller Welt gibt es nicht verderbte Menschen, die der Gesellschaft, zu der sie gehören, Schande machen, und wer wird darum die ganze Gesellschaft verderbt nennen? Dass aber sämmtliche Lehrer durch eine hochtrabende Irreligiosität sich auszeichnen, die sie ungescheut ausüben und hochpreisen, ist eine so niedrige Behauptung, dass man gar nicht begreifen kann, wie es ein Mensch wagen konnte, ein Collegium von sechzig Lehrern so zu verunglimpfen. Hr. Dr. Theiner scheut sich nicht, Monarchen und Gelehrte, welche er in seinen beschränkten Ansichten für irreligiös und atheistisch hält, öffentlich zu nennen; warum nennt er die schlechten Lehrer nicht auch? Er weiss *keinen*. Um aber zu zeigen, wie religiös er auf einmal geworden ist,

greift er alle katholischen Lehrer Schlesiens auf einmal an. Wenn die Bekehrung des Hrn. Theiner darin besteht, jetzt, nachdem er durch seine frühern Schriften so viel Unheil in Schlesien gestiftet hat, alle guten Katholiken, die noch immer mit aller Mühe dahin streben, jenes von ihm ausgestreute Unkraut zu vernichten, zu *verleumden:* so scheint sie noch nicht die rechte zu sein, und diese Meinung theilen wir mit vielen sehr achtbaren Katholiken.

Nicht weniger Unwahrheiten, Verdrehungen und Verleumdungen enthalten die andern Behauptungen des Verfassers. Was müsste es für ein Bischoff sein, der in seiner Diöces lauter unsittliche Lehrer hätte und dazu still wäre? Verdiente ein solcher, ein Nachfolger der Apostel zu sein? Was würde der verstorbene würdige Fürstbischoff von Schlesien sagen, wenn er so sein Wirken herabgesetzt sähe, was der jetzige? Welche Macht der Erde könnte einen Bischoff zwingen, solchen Unfug stillschweigend anzusehen? Gott sei Dank, die katholischen Lehrer Schlesiens sind nicht irreligiös, und die guten Schlesier werden trotz der Worte des Hrn. Dr. Theiner kein Bedenken tragen, ihre Kinder auch fernerhin uns anzuvertrauen. Dass es aber ganz falsch ist, dass der Religionslehrer, der nicht nöthig hat, sich glücklich zu schätzen, dass man ihn in den früher der Religion geheiligten Anstalten wohnen lässt, — denn in ganz Schlesien geniessen sie gleiche Rechte mit allen übrigen Lehrern, wöchentlich nur eine oder zwei Stunden von Religion sprechen darf, — geht aus folgender Uebersicht hervor. An dem katholischen Gymnasium zu Gleiwitz, dessen Lectionsverzeichniss mir vorliegt, sind in den sechs Classen, und so viel Classen hat jedes Gymnasium, wöchentlich zehn Stunden Religionsunterricht, ausserdem in den beiden untern Classen drei Stunden biblische Geschichte, also im Ganzen dreizehn Stunden. Ferner ist im Sommerhalbjahre jeden Tag vor Anfang der Stunden Gottesdienst, im Winter zweimal die Woche; jeden Sonntag früh ist Messe und Predigt, Nachmittags ebenfalls Gottesdienst. Für die, welche zum ersten Empfange des heiligen Abendmahls vorbereitet werden, werden ausser dem Religionsunterrichte in der Schule noch besondere Stunden gegeben; auch gehen die Schüler jährlich viermal zum Abendmahle, zu dessen Empfange sie jedesmal noch besonders vorbereitet werden. Dieselbe Einrichtung ist an allen katholischen Gymnasien Schlesiens. Dass an Gymnasien, wo weniger Schüler sind, eine oder zwei Stunden weniger Religionsunterricht ertheilt wird, macht keinen grossen Unterschied. Von *einer* oder *zwei* Stunden die Woche ist nirgends die Rede. Wie Hr. Theiner so eine falsche Behauptung aufstellen konnte, ist um so unbegreiflicher, da er selbst, auf einem katholischen Gymnasium gebildet, das Unwahre seiner Behauptung fühlen musste und ihn, wenn er es vielleicht vergessen hätte, wie viel Stunden Religionsunterricht er gehabt, die alljährlich erscheinenden Programme eines Bessern belehrt hätten. Ob in diesen Stunden die Religionslehrer volle Lehrfreiheit haben, und ob man ihnen unter der Hand

beigebracht hat, allen sogenannten religiösen Zelotismus zu vermeiden, um nicht das Gewissen der protestantischen Zöglinge zu verletzen, werden die Religionslehrer, denen Hr. Theiner durch diese Worte eine gewiss erbärmliche Rolle zutheilt, zu beantworten haben. Ich für meinen Theil habe nie etwas dergleichen gehört, und glaube es auch nicht, denn unter der preussischen Regierung ist diess unmöglich. Hätte der Verfasser sich nur etwas näher über diesen Zweig des Unterrichts erkundigt: so würde er erfahren haben, dass auch an den evangelischen Gymnasien die katholischen Geistlichen für die katholischen Kinder in dem Gymnasium selbst Religionsunterricht ertheilen. Dass der Hr. Theiner als Christ schreiben konnte: „Um das Gewissen der protestantischen Zöglinge, *denen man den Besuch der katholischen Lehranstalten erlaubt und erleichtert*, nicht zu verletzen," ist mir unbegreiflich. Welcher Mensch mit christlichem Sinne und Gefühle würde den evangelischen Kindern den Besuch katholischer Lehranstalten, wie es Hr. Theiner zu fordern scheint, versagen! So eine Forderung im neunzehnten Jahrhunderte! Dass man den evangelischen Kindern auf Kosten der Katholiken, denn diess wollen doch die Worte Theiner's sagen, den Besuch erleichtert, ist abermals eine aus der Luft gegriffene Behauptung, von der wir in Schlesien nichts wissen. Ob nun die Leviten, die aus solchen katholischen Gymnasien hervorgehen, gut sind oder schlecht, wird die geistliche Behörde zu entscheiden haben, die ihre Untergebenen gewiss besser kennt, als Hr. Theiner; ich für meinen Theil habe noch nicht gefunden, dass sie weniger brav sind, als die frühern; dass sie ihre Berufspflichten weniger erfüllen, als sonst. Religion ist, diess kann ich Hrn. Theiner versichern, an allen Gymnasien der Hauptunterrichtsgegenstand; die Schüler religiös zu bilden, ist das Streben jedes Lehrers.

Wenn Hr. Theiner künftighin etwas über die katholischen Schulen Schlesiens schreiben will, so möchte ich ihm demnach rathen, der Wahrheit getreu zu bleiben, sich aller Verleumdungen und Verdrehungen, denn diess ist nicht christlich, zu enthalten; dann kann er darauf rechnen, dass jeder Katholik Schlesiens sich freuen wird, dass er von dem verkehrten Wege, den er vor mehrern Jahren, ehe er nach Italien reiste, betreten hatte, sich zum Bessern gewendet hat.

Diese Worte waren bereits im Juni 1836 niedergeschrieben, aber weil der Verfasser glaubte, dass bald eine das ganze Werk betreffende Recension erscheinen würde, so legte er sie bei Seite; jetzt aber, da in süddeutschen Blättern noch immer auf Theiner's Werk Rücksicht genommen wird, um zu zeigen, wie schlecht es mit den katholischen Gymnasien steht, und wie wenig man sich auf ihnen um Religion bekümmere: so glaubt der Verfasser, dass seine Worte auch jetzt noch zur gelegenen Zeit kommen, zumal die katholischen

Gymnasien Schlesiens seit jener Zeit keine Veränderung in dieser Hinsicht erlitten haben.

Probe einer Uebersetzung der Geschichtsbücher des T. Livius.

Vom Bürgermeister *Lange* zu Breslau.

Vier und zwanzigstes Buch.

Erstes Capitel. Nach der Rückkehr aus Campanien in's Bruttische machte Hanno, unter Beihülfe und Führung der Bruttier, Versuche auf die griechischen Städte, die jedoch um so leichter in der Verbindung mit Rom blieben, weil sie die Bruttier, welche sie so hassten als fürchteten, auf Seiten der Carthager sahen. Rhegium wurde zuerst versucht, und mehrere Tage gingen dort verloren. Immittelst schafften die Lokrer eiligst Getreide, Holz und andern Bedarf vom Lande in die Stadt (zugleich um dem Feinde nichts an Beute zu hinterlassen), und täglich strömte eine grössere Menge aus allen Thoren. Zuletzt waren nur noch diejenigen in der Stadt, welche die Mauern und Thore herstellen und Geschosse auf die Bollwerke schaffen mussten. Auf jene aus allen Altern und Ständen gemischte und grossentheils unbewaffnet im Lande umherstreifende Menge lässt der Punier Hamilcar seine Reiter los, welche, da Jemanden anzutasten untersagt war, nur die Geschwader zwischenschoben, um die auf der Flucht Zerstreuten von der Stadt abzuschneiden. Der Anführer selbst, nachdem er eine Höhe besetzt, von wo er Land und Stadt übersehen konnte, befiehlt einer bruttischen Cohorte, an die Mauern zu rücken, die Vornehmsten der Lokrer zur Unterredung herauszurufen und sie, unter dem Versprechen der Freundschaft Hannibal's, zur Uebergabe der Stadt anzumahnen. Erst nun schenkten diese den Bruttiern bei der Unterredung in keinem Stücke Glauben; dann, als der Punier sich auf den Höhen zeigte und etliche Rückfliehende meldeten: dass die ganze übrige Menge in der Feinde Gewalt sei, *da*, von Furcht übermannt, antworteten sie: dass sie das Volk befragen wollten. Sofort wurde auch die Versammlung berufen, und da nicht nur jeder Leichtsinnigste neue Zustände und eine neue Verbindung gern sah, sondern auch diejenigen, deren Verwandte ausserhalb der Stadt vom Feinde abgeschnitten waren, gleich als ob sie Geisseln gestellt, keinen freien Willen hatten, Wenige zudem beharrliche Treue mehr schweigend billigten, als die gebilligte zu verfechten wagten: so erfolgt, anscheinend mit unzweifelhaftem Einmuthe, die Uebergabe an die

Punier. Nachdem also L. Atilius, der Befehlshaber der Besatzung, und die römischen Kriegsleute unter ihm heimlich in den Hafen abgeführt und eingeschifft worden, um sie nach Rhegium zu bringen, nahm man den Hamilcar und die Punier unter der Bedingung: dass sofort ein Bund zu gleichen Rechten geschlossen werde, in die Stadt auf. Hierin wäre ihnen nach der Uebergabe beinahe nicht Wort gehalten worden, da der Punier beschuldigte: dass man den Römer hinterlistig fortgeschafft, die Lokrer aber vorgaben: dass er von selbst entflohen. Auch setzten Reiter nach, falls etwa die Fluth in der Meerenge die Schiffe aufhielte oder an's Land triebe. Diejenigen nun, welchen sie nachsetzten, holten sie zwar nicht ein; aber andere Schiffe, welche von Messena in der Meerenge nach Rhegium überfuhren, gewahrten sie. Es waren römische Kriegsleute, vom Prätor Claudius gesendet, um die Stadt besetzt zu halten; daher zog man von Rhegium sogleich ab. Den Lokrern wurde auf Befehl des Hannibal folgender Friede zugestanden: „Sie sollten frei unter ihren eigenen Gesetzen leben, die Stadt den Puniern offen sein, der Hafen in der Lokrer Gewalt bleiben, und Bundesgenossenschaft in der Art bestehen: dass der Punier den Lokrer und der Lokrer den Punier im Frieden und Kriege unterstütze."

Zweites Capitel. Somit wurden die Punier von der Meerenge zurückgeführt unter dem Murren der Bruttier, weil sie Rhegium und Lokri, welcher Städte Plünderung sie sich vorgenommen, unangerührt hatten verlassen müssen. Nachdem sie also funfzehntausend ihrer Dienstfähigen ausgehoben und bewaffnet, gehen sie für ihren Kopf daran: Croto zu stürmen, gleichfalls eine griechische Stadt und am Meere gelegen; in der Ueberzeugung, dass ihre Macht bedeutend zunehmen werde, wenn sie an der Seeküste eine durch Hafen und Mauern starke Stadt besässen. *Eine* Sorge beunruhigte sie: dass sie nämlich sich nicht recht getrauten, die Punier nicht zu Hülfe zu rufen, weil es alsdann scheinen möchte, als hätten sie sich hierbei nicht wie Verbündete benommen, und dass sie doch auch, falls der Punier abermals mehr den Schiedsmann über den Frieden, als den Helfer im Kriege mache, nicht bloss für die Freiheit Croto's, wie früher Lokri's, ohne eigenen Vortheil gekämpft haben wollten. Also schien das Beste: Gesandte an den Hannibal zu schicken und sich von ihm vorzubedingen, dass Croto nach der Einnahme den Bruttiern gehören solle. Nachdem Hannibal geantwortet: dass diess nur an Ort und Stelle sich beurtheilen lasse, und sie desshalb an den Hanno verwiesen, ward von Hanno auch nichts Bestimmtes erlangt. Denn Beide wollten die berühmte und reichbegüterte Stadt nicht geplündert wissen und hofften zudem, dass, wenn der Bruttier sie belagere, die Punier aber diese Belagerung offenbar weder billigten noch förderten, man um so eher *zu ihnen* abfallen werde. — Zu Croto war unter den Bewohnern weder Ein Entschluss noch Ein Wille. *Eine* Krankheit gleichsam hatte alle Städte Italiens befallen: dass die Gemeinde von den Vornehmen abwich: der Senat nämlich

den Römern anhing, die Gemeinde sich zu den Puniern neigte. Diese Uneinigkeit in der Stadt meldet ein Ueberläufer den Bruttiern: Aristomachus sei das Haupt der Gemeinde und der Anstifter, die Stadt zu übergeben; in der öden Stadt und auf den gesammten breit auslaufenden Wällen ständen nur einzelne Posten und Wachen von Senatoren; wo Leute von der Gemeinde die Wache hätten, sei der Zugang offen. Unter Betrieb und Führung des Ueberläufers umringten die Bruttier die Stadt und nahmen, von der Gemeinde aufgenommen, im ersten Angriffe alle Plätze, bis auf die Burg. Die Burg behaupteten die Vornehmen als den schon vorher für einen solchen Fall bereiteten Zufluchtsort. Dorthin entfloh auch Aristomachus, als habe er *den Puniern*, nicht den Bruttiern, die Stadt zu übergeben beabsichtigt.

Drittes Capitel. Die Stadt Croto hatte eine Mauer von zwölftausend Schritten im Umfange vor des Pyrrhus Ankunft in Italien. Seit der durch jenen Krieg angerichteten Entvölkerung wurde kaum die Hälfte bewohnt; der Strom, welcher *mitten* in der Stadt geflossen war, floss jetzt ausserhalb der bebauten Gegend vorüber, und die Burg lag weit ab von den bewohnten Stellen. Sechstausend Schritte von der berühmten Stadt stand der Tempel (er war noch berühmter, als die Stadt selbst) der Iuno Lacinia, heilig allen Völkern umher. Ein Hain allda, von dichtem Walde schlanker Tannenbäume umschlossen, hatte in seiner Mitte anmuthige Weideplätze, wo allerlei der Göttin heiliges Vieh weidete ohne irgend einen Hirten; gesondert nach den einzelnen Arten, gingen die Heerden aus und kehrten Nachts zu den Ställen zurück, niemals von Nachstellung der Raubthiere angetastet noch Tücke der Menschen. Grosser Ertrag also wurde aus diesem Viehe gezogen und davon eine Säule gediegenen Goldes verfertigt und geweiht, so dass der Tempel auch seiner Reichthümer, nicht bloss seiner Heiligkeit wegen, berühmt war. Ja etliche Wunder werden meist so erlauchten Orten angedichtet. Die Rede geht: ein Altar stehe im Vorhofe des Tempels, dessen Asche von keinem Winde jemals verweht werde. — Doch die Burg von Croto, mit der einen Seite das Meer überragend, während die andere sich in's Land erstreckt, einst nur durch ihre natürliche Lage fest, wurde später auch mit einer Mauer umgürtet, *da*, wo sie über die im Rücken liegenden Felsen vom Dionysius, Siciliens Zwingherrn, mit List genommen worden war. Diese Burg, hinlänglich sicher, wie es schien, hielten damals die Vornehmen von Croto besetzt, wogegen mit den Bruttiern ihre eigene Gemeinde sie umlagerte. Zuletzt, als die Bruttier die Burg für ihre Kräfte uneinnehmbar fanden, rufen sie nothgedrungen Hanno's Hülfe an. Dieser versuchte die Crotoniaten auf *die* Bedingung zur Uebergabe zu bewegen: dass sie bruttische Ansiedler dorthin abführen und *so* ihre durch die Kriege verödete und menschenleere Stadt die alte Bevölkerung wiedergewinnen lassen möchten *); allein er wirkte auf Nie-

*) frequentiam *eo* recipere etc. etc.

manden von Allen, als den Aristomachus. Sie betheuerten: lieber sterben zu wollen, als, Bruttiern beigemischt, fremde Gebräuche, Sitten und Gesetze, ja bald sogar Sprache anzunehmen. Der einzige, Aristomachus, weil er denn weder genug galt, um zur Uebergabe zu bereden, noch Gelegenheit fand, die Burg zu verrathen, wie er die Stadt verrathen hatte, flieht zu Hanno über. Abgesandte der Lokrer, nachdem sie mit Erlaubniss des Hanno die Burg betreten, bereden sich bald darauf: sich nach Lokri versetzen zu lassen und es nicht zum Aeussersten treiben zu wollen. Die Erlaubniss hierzu hatten sie auch bereits von Hannibal ausgewirkt durch Gesandte, welche sie an ihn selbst abgeschickt. So wird Croto geräumt, und die Crotoniaten, an's Meer abgeführt, steigen zu Schiffe. Die ganze Menge geht nach Lokri ab. — In Apulien verstrich nicht einmal der Winter ruhig zwischen den Römern und Hannibal. Zu Luceria überwinterte der Consul Sempronius, Hannibal unweit Arpi. Zwischen ihnen gab es leichte Gefechte, wie sich's traf, oder dieser oder jener Theil sich seines Vortheils ersah; der römische Kriegsmann aber ward durch sie tüchtiger und tagtäglich behutsamer und gesicherter vor Hinterhalten.

Viertes Capitel. In Sicilien hatte sich für die Römer Alles geändert, seit Hiero gestorben und die Regierung auf den Hieronymus, seinen Enkel, übergegangen war: einen Knaben, der kaum von seiner Selbstständigkeit, geschweige von der Alleinherrschaft einen mässigen Gebrauch versprach. Freudig erfassten seine Vormünder und Freunde diese Sinnesart, um ihn in alle Laster zu stürzen; auch soll Hiero, voraussehend: dass es so kommen werde, in seinen letzten Tagen Willens gewesen sein: Syrakus als Freistaat zu hinterlassen, damit nicht das durch löbliche Mittel erworbene und gestärkte Reich unter der Zwingherrschaft eines Knaben muthwillig untergehe. Diesem Vorhaben desselben widerstrebten mit aller Macht seine Töchter, in der Erwartung: dass der Knabe nur den königlichen Namen, die Leitung des Ganzen aber sie selbst und ihre Männer, Andranodorus und Zoippus, führen würden; denn diese sollten die Hauptvormünder sein. Es war kein Leichtes für den schon neunzigjährigen, Tag und Nacht von weiblichen Liebkosungen Umlagerten: den Geist frei zu machen und der Sorge für das Gemeinwesen anstatt für sein Haus zuzuwenden. Also hinterliess er dem Knaben lediglich fünfzehn Vormünder, welche er sterbend bat: dass sie die Treue gegen das römische Volk, funfzig Jahre lang von ihm bewahrt, unverletzt erhalten, überhaupt den Jüngling seinen Fusstapfen folgen lassen möchten und der Zucht, worin er unterwiesen sei. Diess seine Aufträge. — Als er verschieden und durch die Vormünder der letzte Wille bekannt gemacht, auch der Knabe in die Volksversammlung vorgeführt worden war (er zählte aber damals etwa funfzehn Jahre), und nur die Wenigen, welche man, um ein Freudengeschrei zu erheben, in der Versammlung aufgestellt, den letzten Willen guthiessen, die Uebrigen aber, wie nach dem Ver-

luste eines Vaters, für den verwaisten Staat Alles fürchteten, — erfolgt das königliche Leichenbegängniss: mehr durch die Liebe und Anhänglichkeit der Unterthanen, als die Veranstaltung der Seinen feierlich. Bald darauf *) entfernt Andranodorus die übrigen Vormünder unter der wiederholten Aeusserung: Hieronymus sei bereits Jüngling und regierungsfähig; indem er selbst aber eine Vormundschaft niederlegte, welche er mit Mehreren theilen musste, wandte er die Macht Aller sich allein zu.

Fünftes Capitel. Kaum einem guten und gemässigten Könige wäre es leicht gewesen, als Nachfolger des so hochgeliebten Hiero die Gunst der Syrakusaner zu gewinnen; Hieronymus vollends aber: als wolle er durch seine Laster die Sehnsucht nach dem Grossvater recht rege machen, zeigte gleich bei'm ersten Anblicke: wie ganz anders Alles wäre. Denn nachdem man so viele Jahre lang an Hiero und seinem Sohne Gelo weder im Anzuge, noch in irgend andern Rangzeichen einen Unterschied von den übrigen Bürgern gesehen hatte, erblickte man Purpur und Diadem und bewaffnete Trabanten, ja sogar, wie er mit einem Viergespanne von weissen Rossen bisweilen aus der Königsburg daher fuhr nach der Weise des Zwingherrn Dionysius. An diesen so stolzen Prunk und Aufzug schlossen sich ganz entsprechend: Geringschätzung Jedermanns, schnödes Gehör, beschimpfende Reden, seltener Zutritt nicht bloss der Fremden, sondern selbst der Vormünder, unerhörte Wollüste, unmenschliche Grausamkeit. Daher befiel Alle so grosser Schrecken, dass etliche von den Vormündern entweder durch freiwilligen Tod oder Flucht der gefürchteten Hinrichtung zuvorkamen. Drei von ihnen, welche allein vertraulichen Zutritt bei Hofe hatten, Andranodorus und Zoippus, die Schwiegersöhne des Hiero, und ein gewisser Thraso, fanden zwar in den andern Dingen nicht sonderliches Gehör; wenn jedoch jene beiden den Carthagern, Thraso hingegen dem römischen Bunde das Wort redete, zogen sie durch ihren Streit und Eifer zuweilen die Aufmerksamkeit des Jünglings auf sich; — als eine Verschwörung gegen des Zwingherrn Leben angegeben wird durch einen gewissen Callon **), gleichen Alters mit Hieronymus und schon von Kindheit im Genusse aller Rechte eines Vertrauten. Der Angeber konnte nur Einen von den Verschwornen nennen: den Theodotus, von dem er selbst angegangen war. Dieser, sofort ergriffen und dem Andranodorus zum Foltern übergeben, bekannte hinsichtlich seiner ohne Zaudern; die Mitwisser verschwieg er. Zuletzt, als er durch alle möglichen, für menschliche Geduld unerträglichen Martern zerfleischt wurde, stellte er sich von den Qualen übermannt und zeigte statt der Mitwisser Unschuldige aus

*) *Brevi* deinde, mit Crevier.

**) *Callonem* quendam. S. Kreyssig's Beurtheilung der Bekker'schen Ausgabe des Livius in der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitung, Jahrgang 1831. No. 153 sqq.

der Umgebung des Zwingherrn an: verächtliche Leute, wie sie dem unter Schmerzen und Seufzern Erdichtenden gerade einfielen; Thraso aber, log er, sei der Urheber des Anschlages: denn ohne sich auf einen so mächtigen Anführer zu stützen, würden sie solch grosse Sache nicht gewagt haben. Dem Gemüthe des Zwingherrn machte besonders der Name Thraso's die Angabe glaublich. Also wird dieser sofort zur Hinrichtung überliefert und die übrigen gleich Unschuldigen folgen ihm in der Strafe. Von den Mitwissern verbarg sich weder noch entfloh Einer, obgleich der Genosse des Anschlages lange gefoltert wurde. So grosses Vertrauen hatten sie zu der Mannhaftigkeit und Treue des Theodotus, und so grosse Kraft besass Theodotus selbst, das Geheimniss zu bewahren.

Sechstes Capitel. Als dergestalt Thraso, das einzige Band der Vereinigung mit den Römern, hinweggeräumt war, lief die Sache sogleich unzweideutig auf Abfall hinaus, und es wurden Gesandte an den Hannibal geschickt und von diesem wiederum geschickt: (ausser Hannibal, einem vornehmen Jünglinge,) Hippokrates und Epicydes, geboren zu Karthago, aber aus Syrakus stammend durch ihren Grossvater, einen Verwiesenen; von mütterlicher Seite jedoch Punier. Durch diese wurde Bündniss geschlossen zwischen Hannibal und dem syrakusanischen Zwingherrn; auch blieben sie, was Hannibal gern sah, bei'm Zwingherrn. — Wie der Prätor Appius Claudius, dessen Provinz Sicilien war, diess erfuhr, schickte er sofort Gesandte an Hieronymus, die jedoch, als sie zu Erneuerung des mit seinem Grossvater bestandenen Bündnisses gekommen zu sein erklärten, von Hieronymus spöttisch angehört und entlassen wurden, indem er scherzend fragte: „Wie es ihnen doch in der Schlacht bei Cannä ergangen? denn die Gesandten Hannibal's erzählten ihm kaum glaubliche Dinge. Er wünsche die Wahrheit zu wissen, um sich darnach zu bestimmen: welcher von beiden Parteien er sich anschliessen solle.“ Die Römer entgegneten: „Wenn er angefangen haben werde, Gesandtschaften ernsthaft anzuhören, wollten sie wieder zu ihm kommen,“ und reiseten ab, nachdem sie ihn mehr gewarnt als gebeten: den Bund nicht unüberlegt zu wechseln. Hieronymus schickte Gesandte nach Karthago, um ein Bündniss gemäss der Abrede mit Hannibal zu machen. Man kam im Vertrage überein: dass, wenn sie die Römer aus Sicilien vertrieben (diess werde aber bald geschehen, wenn sie Schiffe und ein Heer sendeten), der Fluss Himera, welcher beinahe die Insel theile, zwischen dem syrakusanischen Königreiche und dem punischen Gebiete die Grenze machen solle. Aufgebläht durch die Schmeicheleien derer, welche ihn nicht bloss Hiero's, sondern auch Königs Pyrrhus, seines mütterlichen Grossvaters, gedenken hiessen, schickte er nachher eine zweite Gesandtschaft, durch welche er für billig erklärte: dass Sicilien ihm *ganz* überlassen, die ausschliessliche Herrschaft über Italien aber dem karthagischen Volke verschafft werde. Dieser launenhafte und hochfah-

rende Sinn überraschte weder an dem tollen Jünglinge, noch rügte man ihn, wenn man denselben nur von den Römern abwendig mache.

Siebentes Capitel. Doch Alles stürzte bei ihm dem Untergange zu. Denn als er den Hippokrates und Epicydes je mit zweitausend Mann vorausgeschickt hatte, um die Städte zu versuchen, in denen römische Besatzung lag, und gleichfalls mit dem gesammten übrigen Heere (es waren aber an funfzehntausend Fussgänger und Reiter) nach Leontini abgegangen war, ersahen sich die Verschwornen (und zufällig dienten Alle im Heere) ein leerstehendes Haus an einer engen Gasse, durch welche der König auf den Markt herabzukommen pflegte. Während hier die Uebrigen schlagfertig und bewaffnet ständen, auf dessen Vorübergang harrend, sollte Einer der Ihrigen, Namens Dinomenes, weil er zur Leibwache gehörte, sobald der König sich der Thür nähere, unter irgend einem Vorwande in der engen Gasse den Hinterzug aufhalten. Es geschah so, wie verabredet war. Als wolle er am aufgehobenen Fusse einen allzustraffen Knoten nachlassen, hielt Dinomenes den Schwarm auf und bewirkte so grossen Zwischenraum, dass, als auf den ohne Bedeckung vorübergehenden König der Angriff geschah, er durch mehrere Wunden niedergestossen wurde, ehe man ihm beispringen konnte. Nach vernommenem Geschrei und Lärm werden auf den Dinomenes, der schon unzweideutig den Weg vertrat, Pfeile geworfen, zwischen denen er jedoch mit zwei Wunden entrinnt. Die Trabanten, als sie den König liegen sehen, nehmen die Flucht; die Mörder eilen theils auf den Markt zu dem ob der Freiheit frohlockenden Schwarme, theils nach Syrakus, um den Plänen des Andranodorus und der andern Königlichen zuvorzukommen. — Bei diesem ungewissen Zustande der Dinge benachrichtigte App. Claudius, da er einen Krieg in der Nähe ausbrechen sah, den Senat brieflich: dass Sicilien für das karthagische Volk und Hannibal gewonnen werde. Er selbst zog, um den syrakusanischen Plänen zu begegnen, seine gesammte Streitmacht an die Grenzen der Provinz und des Königreiches zusammen. — Zu Ende dieses Jahres befestigte Q. Fabius nach einem Befunde des Senates Puteoli, welches während des Krieges als Handelsplatz in Aufnahme gekommen war, und legte Besatzung ein. Dann der Wahlen wegen nach Rom kommend, setzte er auf den nächsten zulässigen Volkstag Wahl an und begab sich unmittelbar von der Reise an der Stadt vorbei auf das Marsfeld. Als an diesem Tage das Recht, zuerst zu stimmen: der aniensischen Centurie der Jüngern durch's Loos zugefallen war und diese den Titus Otacilius und den M. Aemilius Regillus zu Consuln wählte, da hielt Q. Fabius nach bewirkter Stille folgende Rede:

Achtes Capitel. „Wenn wir entweder Frieden in Italien, oder Krieg mit einem Feinde hätten, gegen den man sich schon einige Fahrlässigkeit gestatten dürfe: so würde mir derjenige, welcher eurer Neigung, die ihr auf das Marsfeld mitbringt: die Aemter nach Belieben zu verleihen, irgend Einhalt thäte, eurer Freiheit wenig

eingedenk scheinen. Da aber in *diesem* Kriege, gegen *diesen* Feind niemals von einem Anführer ein Fehler anders, als zu unserm grössten Jammer begangen worden, so ziemt euch: dass ihr mit derselben Sorgfalt, womit ihr bewaffnet in's Treffen geht, auch zur Abstimmung bei der Consulwahl schreitet und ein Jeglicher sich selbst sage: „„Ich ernenne einen Consul, der es mit Hannibal als Feldherrn aufnimmt.““ Noch in diesem Jahre wurde bei Capua dem Iubellius Taurea, dem besten campanischen Ritter, auf seine Herausforderung der beste römische Ritter, Asellius Claudius, entgegengestellt. Wider den Gallier, der einst auf der Brücke des Anio herausforderte, sandten unsere Altvordern den muth- und handfesten Titus Manlius. Aus demselben Grunde, glaube ich, geschah es wenig Jahre nachher, dass man in den M. Valerius kein Misstrauen setzte, als er zum Kampfe wider einen gleicher Weise herausfordernden Gallier die Waffen ergriff. Wie wir, wo nicht dem Feinde überlegene, doch wenigstens gleiche Fussgänger und Reiter zu haben wünschen, so lasst uns einen dem Anführer der Feinde gleichen Feldhauptmann suchen. Denn wenn wir auch denjenigen ausersehen, welcher der beste Anführer im Staate ist, so wird *er*, der plötzlich Ausersehene, auf Ein Jahr Gewählte, doch gegen einen alten und bleibenden Feldhauptmann aufgestellt, der weder durch Beschränkung der Zeit noch der Befugniss eingeengt ist, um Alles so zu führen und zu handhaben, wie es die Umstände des Krieges erheischen; wogegen uns über der Zurüstung selbst und dem blossen Beginnen das Jahr verstreicht. Nachdem davon: welche Männer als Consuln zu wählen euch zieme, genug gesagt ist, bleibt noch übrig, Einiges von *denen* zu sagen, welchen die Gunst der zuerst stimmenden Centurie sich zugeneigt hat. M. Aemilius Regillus ist Eigenpriester des Quirinus, und wir können ihn daher weder vom Opferdienste wegsenden noch zurückbehalten, ohne entweder die Sorge für die Götter oder für den Krieg zu verabsäumen. Otacilius hat meiner Schwester Tochter zur Gattin und Kinder von ihr. Doch sind eure Verdienste um mich und meine Vorfahren nicht von der Art, dass ich nicht das gemeine Beste den häuslichen Verbindungen vorziehen sollte. Jeglicher Schiffer und Reisende kann auf ruhigem Meere das Steuer führen; aber wenn ein grimmiges Unwetter entstanden ist und das Schiff auf tobendem Meere vom Winde fortgerissen wird, dann thut ein *Mann* und *Steuermeister* Noth. Wir nun schiffen nicht auf ruhigem Meere, sondern sind durch wiederholte Stürme beinahe untergegangen. Also müsst ihr mit grösster Sorgfalt vordenken und vorkehren: Wer am Steuer sitzen soll. In geringerer Angelegenheit haben wir es mit dir versucht, Titus Otacilius; aber dass wir dir in Grösserm vertrauen könnten, hast du uns wahrlich keine Probe gegeben. Die Flotte, welche du befehligtest, haben wir in diesem Jahre um dreier Dinge willen ausgerüstet: dass sie Afrika's Küste verheere; dass uns Italiens Ufer sicher wären; vor Allem, dass nicht Verstärkung nebst Solde und Lebensmitteln von Karthago dem Han-

nibal zukäme. Wählt den Titus Otacilius zum Consul, wenn er, ich will nicht sagen, diess Alles, sondern wenn er nur Etwas davon dem Staate geleistet hat. Wenn aber, da du die Flotte führtest, sogar, wie auf friedlichem Meere, alles Mögliche dem Hannibal sicher und unversehrt von Hause zugekommen; wenn Italiens Küste gefährdeter in diesem Jahre als Afrika's gewesen ist; — was kannst du nennen, wesshalb man gerade dich als Feldherrn einem Feinde wie Hannibal entgegenstellen solle? Wenn du Consul wärest, müssten wir, nach dem Beispiele unserer Vorfahren, auf Ernennung eines Dictators antragen, und du könntest nicht unwillig darüber sein, dass Jemand im römischen Staate für kriegstüchtiger gehalten werde, als du. Keinem muss mehr daran liegen, als dir selbst, Titus Otacilius, dass deinem Nacken nicht eine Last aufgebürdet werde, unter der du zusammensinkest. Ich rathe dringend: dass ihr mit demselben Sinne, als wenn ihr, bewaffnet zur Schlacht aufgestellt, plötzlich zwei Feldherrn ernennen solltet, um unter ihrer Führung und Leitung zu fechten, auch heute die Consuln wählet, denen eure Kinder den Kriegseid schwören, auf deren Gebot sie sich stellen, unter deren Schutze und Obhut sie streiten sollen. Der See Trasimenus und Cannä liefern traurige Beispiele für die Erinnerung, aber auch eine heilsame Warnung, um Aehnlichem vorzubeugen. Herold, rufe die aniensische Centurie der Jüngern zur nochmaligen Abstimmung."

Neuntes Capitel. Als Titus Otacilius trotzig schrie und lärmte: dass Jener nur sein Consulat fortsetzen wolle, befahl der Consul den Lictoren, an ihn heranzutreten, und gab demselben zu bedenken: dass, weil er die Stadt noch nicht betreten, sondern von der Reise sofort auf's Marsfeld sich begeben, die Steckenbündel *sammt den Beilen* vor ihm hergetragen würden. Abermals schritt die zuerst stimmende Centurie zur Abstimmung, und zu Consuln wurden in ihr gewählt: Q. Fabius Maximus (zum Vierten-) und M. Marcellus (zum Drittenmale). Die nämlichen Consuln ernannten auch die übrigen Centurien ohne alle Abweichung. Auch Ein Praetor wurde beibehalten: Q. Fulvius Flaccus, die andern neugewählt: Titus Otacilius Crassus, (zum Zweitenmale) Q. Fabius, des Consuls Sohn, der damals Curulischer Aedil war, und P. Cornelius Lentulus. Nach vollendeter Praetorenwahl ward ein Senatsschluss gefasst: dass Q. Fulvius, ohne zu losen, die Stadtgeschäfte erhalten und *er* vornämlich, wenn die Consuln in den Krieg gezogen, der Stadt vorstehen solle. — In diesem Jahre war zweimal grosses Wasser und die Tiber überschwemmte das Land, wobei viele Häuser einstürzten und Vieh und Menschen umkamen. — Im fünften Jahre des zweiten punischen Krieges, da Q. Fabius Maximus zum Vierten- und M. Claudius Marcellus zum Drittenmale das Consulat antraten, zogen sie die Aufmerksamkeit des Staates mehr als gewöhnlich auf sich; denn in vielen Jahren hatte man ein solches Consulnpaar nicht gehabt. Greise erzählten: *so* wären Maximus Rullus mit P. Decius für den galli-

schen Krieg; *so* später Carvilius und Papirius wider die Samniten, Bruttier und das lucanische Volk sammt dem tarentinischen zu Consuln erklärt worden. Marcellus wurde abwesend zum Consul gewählt, da er bei'm Heere stand; dem Fabius anwesend, und obgleich er selbst den Wahltag hielt, das Consulat verlängert. Die Zeit und der Drang des Krieges und die Gefahr des Ganzen machten, dass weder Einer diess Beispiel in Frage stellte, noch gegen den Consul wegen Herrschsucht Verdacht hegte. Ja man lobte vielmehr die Seelengrösse, dass er bei der Ueberzeugung: es thue dem Gemeinwesen sein bester Feldherr Noth und *er* sei dieser unzweifelhaft, die üble Nachrede, welche ihm daraus erwachsen könnte, geringer angeschlagen, als das Beste des Gemeinwesens.

Zehntes Capitel. Am Tage, als die Consuln ihr Amt antraten, wurde auf dem Capitolium Senat gehalten und zu allererst beschlossen, dass die Consuln losen oder sich vertragen möchten: Wer von ihnen den Volkstag zur Censorenwahl halten solle, bevor er zum Heere abgehe. Dann wurde Allen, welche bei den Heeren waren, der Befehl verlängert mit der Weisung, auf ihren Posten zu bleiben: Tiberius Gracchus zu Luceria, wo er mit dem Heere der Freiwilligen vom Sklavenstande war; C. Terentius Varro im picenischen Gebiete, Manius Pomponius im gallischen. Von den Praetoten des vorigen Jahres sollten als Propraetoren: Q. Mucius Sardinien behalten, M. Valerius bei Brundusium an der Seeküste, aufmerksam auf alle Bewegungen des Philippus, Königs der Macedonier, den Befehl führen. Dem Praetor P. Cornelius Lentulus wurde Sicilien zum Bezirke überwiesen, dem Titus Otacilius dieselbe Flotte, welche er gegen die Karthager im vorigen Jahre gehabt.

Viele Wunderzeichen wurden in diesem Jahre gemeldet, und je mehr die schlichten und gottesfürchtigen Leute daran glaubten, desto mehrere meldete man: zu Lanuvium drinnen im Tempel der Iuno Sospita hätten Raben genistet; in Apulien habe ein grüner Palmenbaum gebrannt, zu Mantua eine Lache des ausgetretenen Flusses Mincius blutroth ausgesehen; zu Cales sei ein Kreide- und zu Rom auf dem Ochsenmarkte ein Blutregen gefallen, auf der Instejischen Gasse *) aber eine Quelle aus der Erde mit einer solchen Menge Wassers hervorgebrochen, dass sie die Eimer und Fässer, welche dort gestanden, gleich einem reissenden Waldstrome fortgewälzt und weggeführt; vom Blitze wären getroffen worden: die öffentliche Vorhalle auf dem Capitolium, der Tempel des Neptunus auf dem Marsfelde, eine Schauhöhe **) im Sabinischen und die Landstrasse, die Mauer und ein Thor zu Gabii. Auch noch von andern Wunderzeichen sprach man: der Speer des Mars zu Praeneste habe sich von selbst fortbewegt; ein Ochse in Sicilien geredet; im Marucinischen ein Kind im Mutterleibe „Io, Triumph" gerufen; eine Frau

*) in vico *Instejo* etc.
**) arcem.

zu Spoletum sich in einen Mann verwandelt; zu Hadria am Himmel ein Altar und um ihn Menschengestalten in weissen Kleidern sich gezeigt. Ja sogar zu Rom, in der Stadt selbst, unmittelbar nachdem ein Bienenschwarm auf dem Markte sich gezeigt, trieben Einige durch die Versicherung: dass sie bewaffnete Legionen auf dem Ianiculum sähen, die Bürgerschaft unter die Waffen; die aber damals auf dem Ianiculum waren, erklärten: dass Niemand ausser den gewöhnlichen Bebauern dieses Hügels dort zu sehen gewesen. Diese Wunderzeichen wurden mit grössern Opferthieren gesühnt nach dem Befunde der Opferschauer, auch ein Bussgang bei allen Göttern, welche Altäre zu Rom hatten, angesagt.

Eilftes Capitel. Nachdem zur Sühnung der Götter das Erforderliche geschehen war, machten die Consuln wegen des Gemeinwesens und der Führung des Krieges, desgleichen wegen der Stärke der Heere und wo jegliches stehen sollte, dem Senate Vortrag. Es gefiel, den Krieg mit achtzehn Legionen zu führen; je zwei sollten die Consuln sich nehmen, mit je zweien Gallien, Sicilien und Sardinien behauptet werden; ferner zwei der Praetor Q. Fabius in Apulien, zwei der Freiwilligen vom Sklavenstande Tiberius Gracchus bei Luceria befehligen; eine dem Proconsul C. Terentius bei Picenum und eine dem M. Valerius für die Flotte bei Brundusium gelassen werden; zwei endlich der Stadt zur Besatzung dienen. Um diese Zahl von Legionen aufzubringen, mussten sechs neue Legionen ausgehoben werden. Diese sollten die Consuln baldmöglichst ausheben, auch eine Flotte ausrüsten, so dass mit Einschluss der Schiffe, welche an Calabriens Küste Wache hielten, die Flotte auf einhundert und funfzig Kriegsschiffe sich beliefe. Nachdem die Aushebung erfolgt und hundert neue Schiffe in See gelassen waren, hielt Q. Fabius Volkstag behufs der Censorenwahl. Es wurden gewählt M. Atilius Regulus und P. Furius Philus. Da das Gerede zunahm: dass in Sicilien Krieg sei, erhielt T. Otacilius Befehl, mit der Flotte dorthin abzugehen. Da aber Seeleute mangelten, so verordneten die Consuln kraft eines Senatsschlusses: „Wer selbst oder wessen Vater unter den Censoren L. Aemilius und C. Flaminius zu funfzigtausend bis zu hunderttausend Assen geschätzt worden, oder wessen Vermögen später so hoch angewachsen, sollte einen Seemann nebst sechsmonatlichem Solde stellen; wer über hunderttausend bis zu dreimalhunderttausend Assen: drei Seeleute nebst einjährigem Solde; wer über dreimalhunderttausend bis zu zehnmalhunderttausend Assen: fünf Seeleute; wer über zehnmalhunderttausend: sieben; die Senatoren aber sollten acht Seeleute nebst einjährigem Solde stellen.“ Die kraft dieser Verordnung gestellten, von ihren Herren bewaffneten und ausgerüsteten Seeleute gingen mit Mundvorrathe auf dreissig Tage an Bord. Da geschah es zum Erstenmale, dass man eine römische Flotte mit Seeleuten, die auf Privatkosten gestellt waren, bemannte.

Zwölftes Capitel. Diese mehr als gewöhnliche Zurüstung machte vornämlich den Campanern bange: es möchten die Römer den diessjährigen Feldzug mit der Einschliessung Capua's eröffnen. Also schickten sie Gesandte zu Hannibal mit der Bitte, das Heer an Capua heranzuführen; „zu Stürmung desselben würden neue Heere zu Rom ausgehoben; denn über keiner Stadt Abfall wäre man mehr erbittert." Weil sie diess so ängstlich meldeten, glaubte Hannibal eilen zu müssen, damit die Römer nicht zuvorkämen, brach daher auf von Arpi und setzte sich auf Tifata im alten Lager oberhalb Capua. Von dort, nachdem er die Numider und Hispanier zur Deckung sowohl des Lagers, als Capua's zurückgelassen, zog er mit dem übrigen Heere zum See Avernus hinab: vorgeblich, um zu opfern, in Wahrheit aber, um Puteoli und die dortige Besatzung zu versuchen. Auf die Nachricht, dass Hannibal von Arpi aufgebrochen und wieder nach Campanien ziehe, reiste Maximus Tag und Nacht zum Heere zurück und befahl dem Tiberius Gracchus, von Luceria nach Beneventum vorzugehen, dem Praetor Q. Fabius aber (er war der Sohn des Consuls): nach Luceria dem Gracchus nachzurücken. — Zu gleicher Zeit gingen die beiden Praetoren nach Sicilien, P. Cornelius zum Heere, Otacilius um über die Küste und Flotte zu befehlen. Auch die Uebrigen gingen jeder in seinen Bezirk; diejenigen aber, denen der Befehl verlängert war, hielten dieselben Gegenden, wie im vorigen Jahre, besetzt.

Dreizehntes Capitel. Zum Hannibal, als er am See Avernus stand, kamen fünf adliche Jünglinge von Tarentum, theils am trasimenischen See, theils bei Capua gefangen und mit derselben Leutseligkeit heimgeschickt, welche der Punier gegen alle römischen Bundesgenossen bewiesen hatte. Diese melden: „Eingedenk seiner Wohlthaten hätten sie einen grossen Theil der tarentinischen Jugend vermocht, des Hannibal's Freundschaft und Verbindung der römischen vorzuziehen, und, als Abgeordnete von ihnen gesendet, bäten sie Hannibal: mit dem Heere näher an Tarentum zu rücken. Sobald man sein Banner, sobald man sein Lager von Tarent aus erblicke, werde die Stadt sich unverzüglich ergeben. Die Gemeinde sei in der Gewalt der Jugend, in den Händen der Gemeinde die ganze tarentinische Regierung." Nachdem Hannibal sie belobt und mit gewaltigen Versprechungen überhäuft, heisst er sie heimkehren, um ihr Vorhaben zu beschleunigen: er werde zu rechter Zeit sich einstellen. Mit dieser Hoffnung wurden die Tarentiner entlassen. Ihn selbst hatte ungemeine Lust ergriffen, sich Tarents zu bemächtigen. Er sah in ihm nicht nur eine reichbegüterte und berühmte, sondern auch am Meere und nach Macedonien hin vortheilhaft gelegene Stadt, und dass König Philippus, falls er nach Italien überginge, auf diesen Hafen steuern müsse, da Brundusium die Römer hätten. Nachdem er also das Opfer verrichtet, um dessentwillen er gekommen, und während seines Verweilens das cumanische Gebiet verwüstet hatte bis an das Vorgebirge des Misenus, wandte er den Zug plötzlich

gen Puteoli, um die römische Besatzung zu überfallen. Sie war sechstausend Mann stark und der Ort auch durch Werke, nicht bloss durch seine Lage gesichert. Drei Tage verweilte der Punier daselbst, die Besatzung von allen Seiten versuchend; dann, wie diess nichts fruchtete, rückte er weiter, um das neapolitanische Gebiet zu plündern, mehr aus Ingrimm, als Hoffnung, sich der Stadt zu bemeistern. Bei seiner Ankunft im benachbarten Gebiete regte sich die nolanische Gemeinde, schon längst dem Römer abhold und ihrem Senate aufsätzig. Daher kamen Gesandte, um den Hannibal herbeizuholen, mit der bestimmten Zusage: ihm die Stadt zu übergeben. Ihrem Unternehmen kam der Consul Marcellus zuvor, von den Grossen gerufen. Er war in Einem Tage von Cales nach Suessula gegangen, obgleich der Fluss Vulturnus ihn bei'm Uebersetzen aufgehalten. Von da schickte er in der nächsten Nacht sechstausend Fussgänger und dreihundert Reiter zum Schutze des Senats nach Nola hinein; wie aber vom Consul Alles rasch geschah, um Nola vorwegzunehmen, so vergeudete Hannibal die Zeit, weil er nach zwei frühern erfolglosen Versuchen den Nolanern schwerer glaubte.

Vierzehntes Capitel. In denselben Tagen kam der Consul Q. Fabius, um Casilinum zu versuchen, worin eine punische Besatzung lag; gen Beneventum aber, als wäre es verabredet, zog von der einen Seite Hanno aus dem Bruttischen mit einer grossen Schaar Fussgänger und Reiter, von der andern Tiberius Gracchus von Luceria heran, und dieser rückte zuerst in die Stadt. Dann, als er vernommen, dass Hanno etwa dreitausend Schritte von der Stadt am Flusse Calor sein Lager aufgeschlagen und von dorther das Land verwüste, zieht er gleichfalls aus den Mauern, lagert sich etwa tausend Schritte vom Feinde und hält daselbst eine Versammlung der Kriegsleute. Seine Legionen bestanden grossentheils aus Freiwilligen vom Sklavenstande, welche schon in's zweite Jahr die Freiheit lieber schweigend hatten verdienen, als laut fordern wollen; doch war ihm bei'm Ausrücken aus dem Winterlager nicht entgangen, dass sie im Zuge einander halblaut fragten: „ob sie wohl jemals als Freie streiten würden?" und er hatte dem Senate geschrieben, nicht sowohl was sie verlangten, als was sie verdient. „Er habe sie bis zu diesem Tage brav und tapfer erfunden, und zum vollkommenen Kriegsmanne fehle ihnen nichts, als die Freiheit." Es war ihm hierin anheimgestellt, zu thun, was er dem Gemeinwesen nützlich erachte. Ehe er also mit dem Feinde handgemein ward, thut er kund: „der Augenblick sei für sie gekommen, die längstgehoffte Freiheit zu erlangen. Am folgenden Tage werde er eine förmliche Schlacht liefern auf freiem und offenem Felde, wo ohne alle Furcht vor Hinterhalte ächte Tapferkeit sich bewähren könne. Wer den Kopf eines Feindes bringe, den werde er sofort für frei erklären; wer vom Platze weiche, über den werde er Sklaventod verhängen. Jeder habe also sein Schicksal in seiner Hand; die Freiheit aber werde ihnen nicht er allein ertheilen, sondern der Consul M. Mar-

cellus, ja der gesammte Senat, der auf seine Anfrage wegen ihrer Freilassung diese ihm anheimgestellt.“ Dann verlas er das Schreiben des Consuls und den Senatsschluss, worauf ein Geschrei unter gewaltigem Jubel erhoben ward. Sie forderten Kampf und bestanden ungestüm darauf, dass er sofort das Zeichen gebe. Gracchus kündigte die Schlacht auf den folgenden Tag an und entliess die Versammlung. Die Kriegsleute, besonders diejenigen, welchen für die Arbeit Eines Tages die Freiheit zum Lohne werden sollte, verwenden fröhlich die übrige Zeit zu Instandsetzung der Waffen.

Funfzehntes Capitel. Am folgenden Tage, so wie die Trompeten ertönten, versammeln sie sich zuerst von Allen schlagfertig und gerüstet vor dem Feldherrnzelte. Nach Sonnenaufgange führt Gracchus seine Schaaren in die Schlacht hinaus, und auch die Feinde säumen nicht, den Kampf einzugehen. Es waren ihrer siebenzehntausend Fussgänger, meistentheils Bruttier und Lucaner, zwölfhundert Reiter, darunter sehr wenige Italier, die Uebrigen meist alle Numider und Mauren. Man kämpfte hartnäckig und lange. Vier Stunden neigte sich der Kampf auf keine Seite; doch hinderte den Römer vornämlich, dass auf feindliche Köpfe die Freiheit als Preis gesetzt war. Denn so wie einer den Feind flink getödtet hatte, verbrachte er erst die Zeit, um ihm mit Mühe im Schwarme und Getümmel den Kopf abzuschneiden; dann aber, da die Rechte beschäftigt war, den Kopf zu halten, hatte jeder Tapferste aufgehört, ein Kämpfer zu sein, und der Kampf war den Trägen und Furchtsamen übergeben. Wie also die Kriegstribunen dem Gracchus melden: „dass kein Feind mehr *stehend* verwundet, sondern nur *liegende* abgeschlachtet würden und die Kriegsleute anstatt der Schwerter Menschenköpfe in der Rechten hätten,“ lässt er eilig bekannt machen: „sie sollten die Köpfe wegwerfen und auf den Feind losgehen. Offenkundig genug und ausgezeichnet sei ihre Tapferkeit, und so wackern Männern werde die Freiheit nicht entgehen.“ Nun wurde der Kampf erneuert und auch der Reiter auf den Feind losgelassen. Da ihm die Numider rüstig entgegensprengten *) und die Reiter eben so hitzig als das Fussvolk kämpften, wurde der Ausgang abermals zweifelhaft, obgleich beiderseits die Feldherren, der römische auf den Bruttier und Lucaner: als so oft von den Vorfahren besiegt und unterjocht, der punische auf den Römer: als Leibeigene und Kriegsleute aus dem Sklavenzwinger lästerten **). Zuletzt erklärt Gracchus laut: „Sie dürften auf die Freiheit durchaus nicht rechnen, wofern nicht heute die Feinde geschlagen und verjagt würden.“

Sechszehntes Capitel. Diess Wort endlich befeuerte ihren Muth dermaassen, und nach erneuertem Geschrei, als wären sie plötzlich Andere geworden, warfen sie sich mit solcher Gewalt auf den Feind, dass sie nicht länger aufzuhalten waren. Erst wur-

*) occurrissent.

**) Nach *Crevier's* Interpunction, der auch *Heusinger* gefolgt ist.

den die Vorderreihen der Punier, dann ihre Feldzeichen in Verwirrung gebracht, zuletzt das ganze Treffen geworfen; nun aber kehren diese unleugbar um und stürzen fliehend in's Lager, so furchtsam und verzagt, dass nicht einmal in den Thoren oder auf dem Walle Jemand widerstand, sondern die Römer, fast in Einem Zuge nachdringend, erst innerhalb des feindlichen Walles eine neue frische Schlacht lieferten. Wie hier in den Engen der Kampf verschränkter, so war das Morden um so grässlicher; es halfen aber die Gefangenen, die, nachdem sie im Getümmel Waffen errafft, geschaart und von Hinten die Punier niederhieben und die Flucht hinderten. Daher entkamen von so grossem Heere nicht einmal zweitausend Mann, und zwar meistens Reiter, mit dem Anführer selbst; die übrigen Alle wurden erschlagen oder gefangen, auch achtunddreissig Feldzeichen genommen. Von den Siegern fielen etwa zweitausend. Die gesammte Beute, mit Ausschluss der Gefangenen, fiel dem Kriegsmanne anheim; auch dasjenige Vieh ward ausgenommen, wozu sich binnen dreissig Tagen die Eigenthümer melden würden. Als man mit Beute beladen in's Lager zurückkehrte, besetzten etwa viertausend Freiwillige vom Sklavenstande, die lässiger gefochten hatten und nicht zugleich mit in's Lager eingebrochen waren, aus Furcht vor Strafe eine Anhöhe ohnweit des Lagers. Tages darauf durch die Kriegstribunen von hier abgeführt, kamen sie dazu, als die Kriegsleute von Gracchus eben zur Versammlung berufen waren. Nachdem hier der Proconsul zuerst die alten Krieger, jeden nach seiner Tapferkeit und Leistung in dieser Schlacht, mit Kriegsgeschenken belohnt hatte, da sprach er: „Was die Freiwilligen vom Sklavenstande anbetreffe, so wolle er lieber Alle, Würdige und Unwürdige, belobt, als irgend Einen an diesem Tage bestraft wissen. Er erkläre also, was dem Gemeinwesen und ihnen selbst zum Glücke, Heile und Segen gereichen möge, sie Alle für frei.“ Als auf diess Wort ein Geschrei mit ungemeiner Fröhlichkeit ertönte und sie, bald einander umarmend und glückwünschend, bald die Hände zum Himmel hebend, alles mögliche Gute dem römischen Volke und dem Gracchus selbst erflehten, da sprach Gracchus: „Bevor ich nicht Alle durch das Recht der Freiheit gleichgestellt, habe ich Keinen durch ein Kennzeichen als tapfern oder feigen Kriegsmann kenntlich machen wollen. Jetzt aber, da die Zusage des Staates erfüllt ist, werde ich, damit nicht aller Unterschied zwischen Tapferkeit und Feigheit verschwinde, die Namen derjenigen, die im Bewusstsein ihrer Untheilnahme am Kampfe sich kurz vorher abgesondert haben, nur nennen, dann sie einzeln vorfordern lassen und eidlich verpflichten: ausser bei Krankheit, Speise und Trank nicht anders als stehend während ihrer Dienstzeit zu sich zu nehmen. Diese Busse werdet ihr gelassen ertragen, wenn ihr erwägt, dass ihr mit keinem gelindern Kennzeichen der Feigheit belegt werden konntet.“ — Dann befahl er, aufzupacken, und die Kriegsleute gingen, Beute tragend und treibend, unter Muthwillen und Scherze so lustig nach Bene-

ventum zurück, dass sie vom Schmausse an denkwürdigem und festlichem Tage, nicht aus der Schlacht heimzukehren schienen. Nachdem die Beneventaner insgesammt in strömendem Schwarme vor die Thore entgegengegangen, umarmten sie die Kriegsleute, wünschten ihnen Glück und baten sie zu Gaste. Ueberall auf dem Vorplatze der Häuser waren Mahlzeiten angerichtet; zu diesen luden sie ein und ersuchten den Gracchus, die Kriegsleute schmaussen zu lassen. Auch gestattete es Gracchus, nur dass Alle auf der Strasse schmaussen sollten. Daher wurde ihnen Alles vor die Thüren hinausgeschafft. Die Freiwilligen vom Sklavenstande schmaussten mit dem Hute auf dem Kopfe oder einer Binde von weisser Wolle um denselben; Einige liegend, Andere stehend, welche zugleich aufwarteten und speisten. Die Sache schien werth, dass Gracchus nach der Rückkehr nach Rom ein Bild dieses gefeierten Tages malen liess im Tempel der Freiheit, den sein Vater auf dem Aventinus von Strafgeldern erbaut und geweiht hatte.

Siebenzehntes Capitel. Während diess bei Beneventum vorgeht, rückt Hannibal nach Plünderung des neapolitanischen Gebietes vor Nola. Als der Consul dessen Ankunft merkt, zieht er den Propraetor Pomponius mit dem Heere, welches oberhalb Suessula im Lager stand, heran und bereitet sich, dem Feinde entgegenzugehen und ungesäumt loszuschlagen. Den C. Claudius Nero mit dem Kerne der Reiter entsendet er in der Stille der Nacht durch das vom Feinde am meisten abgelegene Thor und befiehlt ihm: dem heimlich umgangenen Zuge der Feinde allmählig nachzurücken, sobald er aber die Schlacht entbrannt sähe, sich in dessen Rücken zu werfen. Ob Nero diess aus Unkunde der Wege oder Kürze der Zeit nicht auszuführen vermocht, ist ungewiss. Als in seiner Abwesenheit das Treffen geliefert wurde, lag zwar der Römer unbezweifelt ob; weil aber die Reiter nicht zu rechter Zeit eintrafen, kam der verabredete Plan in's Stocken. Marcellus wagte nicht, die Weichenden zu verfolgen, sondern gab den siegenden Seinen das Zeichen zum Rückzuge. Doch sollen mehr als zweitausend Feinde an diesem Tage erschlagen worden sein; Römer nicht vierhundert. Als etwa um Sonnenuntergang Nero zurückkehrte, nachdem er Tag und Nacht Pferde und Menschen vergebens abgemüdet, ohne den Feind auch nur gesehen zu haben, wurde er vom Consul so hart gescholten, dass dieser ihm sagte: nur an ihm habe es gelegen, dass die bei Cannae erlittene Niederlage dem Feinde nicht vergolten worden. Tages darauf rückte der Römer zur Schlacht aus; der Punier, nach seinem eigenen stillschweigenden Geständnisse besiegt, blieb im Lager. Am dritten Tage in nächtlicher Stille, nachdem er die Hoffnung aufgegeben, sich Nola's zu bemächtigen, womit es ihm niemals hatte glücken wollen, zieht er gen Tarentum in gewisserer Hoffnung auf Verrath.

Achtzehntes Capitel. Mit nicht geringerer Thatkraft als im Felde wurden die römischen Angelegenheiten daheim betrieben.

Die Censoren, der Sorge für die Verdingung von Bauten überhoben wegen Armuth des Schatzes, richteten auf Regelung der Sitten ihr Augenmerk und Abstellung der Gebrechen, die, wie mit langwierigen Krankheiten behaftete Körper sie aus sich selbst erzeugen, so aus dem Kriege entstanden waren. Zuerst forderten sie diejenigen vor, welche, wie es hiess, nach der cannensischen Schlacht den Staat hatten verlassen und aus Italien fortgehen wollen. Das Haupt derselben, L. Caecilius Metellus, war damals gerade Quaestor. Da er und die übrigen gleicher Schuld Angeklagten sich bei der abgeforderten Verantwortung nicht zu reinigen vermochten, thaten die Censoren den Ausspruch: sie hätten staatswidrige Worte und Reden geführt zum Zwecke einer Verschwörung: Italien zu verlassen. Nach ihnen wurden vorgefordert die allzupfiffigen Ausleger behufs der Entledigung vom Eide: diejenigen Gefangenen nämlich, welche von der Reise heimlich in's Lager Hannibal's zurückgegangen waren und sich dadurch der beschworenen Rückkehr entledigt zu haben glaubten. Diesen und jenen Oberwähnten wurden die Pferde abgenommen, wofern sie ein Pferd vom Staate hatten, Alle aus der Tribus gestossen und zu Steuersassen gemacht. Doch nicht bloss auf die Regelung des Senats oder Ritterstandes beschränkte sich die Sorge der Censoren. Sie zogen die Namen aller derjenigen aus den Listen der Waffenfähigen aus, welche seit vier Jahren keinen Kriegsdienst gethan und weder einen gesetzlichen Befreiungsgrund vom Kriegsdienste, noch Krankheit für sich hatten. Auch ihrer wurden über zweitausend Namen unter die Steuersassen eingetragen und Alle aus der Tribus gestossen. Zu der schlaffen censorischen Rüge kam aber noch der strenge Senatsschluss: dass alle diejenigen, welche die Rüge der Censoren getroffen, zu Fusse dienen und nach Sicilien geschickt werden sollten zu den Ueberresten des cannensischen Heeres, welchem Theile der Kriegsleute die Dienstzeit auf so lange bestimmt war, bis der Feind aus Italien vertrieben wäre. — Da die Censoren wegen Armuth des Schatzes bereits darauf verzichteten: die Ausbesserung der heiligen Gebäude, die Lieferung von Rennpferden und dem Aehnliches zu verdingen, kamen Diejenigen, welche bei dergleichen zu bieten pflegten, in Menge zu ihnen und forderten die Censoren auf: „Ganz so zu verfahren und zu verdingen, als wenn Geld im Schatze wäre; Niemand werde vor beendigtem Kriege Zahlung vom Schatze fordern.“ Dann kamen auch die Herren Derjenigen, welche Tiberius Sempronius bei Beneventum freigelassen hatte, und erklärten: sie wären von den drei Zahlmeistern vorgefordert, das Entgeld für ihre Sklaven zu erheben; sie würden es aber vor beendigtem Kriege nicht erheben. Da bei der Gemeinde sich diese Stimmung zeigte, der Armuth des Schatzes aufzuhelfen, begann man sogar, erst die Gelder der Mündel, dann der Wittwen einzuliefern, indem die Einliefernden sie nirgends sicherer und unverletzlicher niederzulegen glaubten, als gegen Staatsbürgschaft. Sollte später den Mündeln oder Wittwen Etwas gekauft und angeschafft werden, so

ward vom Quaestor eine Anweisung ausgestellt. Diese Hülfswilligkeit der Privatleute ging aus der Stadt sogar in's Lager über, so dass kein Ritter, kein Centurio Löhnung nahm und sie denjenigen einen *Söldner* schimpften, der sie nahm.

Neunzehntes Capitel. Der Consul Fabius hatte sein Lager vor Casilinum, welches zweitausend Campaner und siebenhundert Kriegsleute Hannibal's besetzt hielten. Es befehligte Statius Mettius, gesendet von Cn. Magius Atellanus, der in diesem Jahre Medixtuticus war und Sklaven und Bürger ohne Unterschied bewaffnete, um das römische Lager anzufallen, während der Consul bedacht sei, Casilinum zu stürmen. Nichts dessen entging dem Fabius. Also schickt er nach Nola zum Amtsgenossen: „Es sei ein zweites Heer während des Sturmes auf Casilinum erforderlich, um es den Campanern entgegenzustellen. Entweder *er* möchte also nach Hinterlassung einer mässigen Besatzung zu Nola kommen, oder, falls ihn Nola festhielte und man vor Hannibal nicht sicher wäre, so wolle er den Proconsul Tiberius Gracchus von Beneventum an sich ziehen.“ Nachdem auf diese Meldung Marcellus zweitausend Mann zu Nola in Besatzung zurückgelassen, kam er mit dem übrigen Heere nach Casilinum, und nach seiner Ankunft hielten die schon sich regenden Campaner Ruhe. Also schritten die beiden Consuln zur Bestürmung von Casilinum. Da hierbei die römischen Kriegsleute, unüberlegt an die Mauern herangehend, viele Wunden erhielten und das Unternehmen nicht recht von Statten ging, stimmte Fabius: die unwichtige, aber trotz einer wichtigen schwierige Sache aufzugeben und von hier abzuziehen, da grössere Dinge bevorständen. Marcellus äusserte: „So wie grosse Heerführer Manches nicht unternehmen müssten, also müssten sie auch das einmal Unternommene nicht aufgeben, weil in beiden Fällen ihr Ruf auf dem Spiele stehe,“ und bewirkte, dass man nicht unverrichteter Sache abzog. Als nun die Sturmdächer und alle andere Arten von Werken und Belagerungszeuge hergerichtet wurden und die Campaner den Fabius um sichern Abzug nach Capua baten, nahm Marcellus, nachdem Etliche herausgegangen waren, das Thor weg, wo sie herausgingen, und nun begann ein schonungsloses Morden Aller, erst am Thore, dann, nach erfolgtem Einbruche, in der Stadt selbst. Etwa funfzig Campaner, die zuerst herausgegangen und zum Fabius geflüchtet waren, gelangten unter seiner Bedeckung nach Capua. Casilinum ward während des Unterhandelns und Zögerns der um Schutz Bittenden, bei der günstigen Gelegenheit, genommen. Die Gefangenen, sowohl die Campaner als die Kriegsleute Hannibal's, wurden nach Rom geschickt und dort im Kerker eingesperrt, die Schaar der Einwohner unter die benachbarten Völker zur Bewachung vertheilt.

Zwanzigstes Capitel. In denselben Tagen, da man von Casilinum nach glücklich vollführter Sache zurückging, schickte Gracchus im Lucanischen etliche in dieser Gegend ausgehobene Cohorten unter einem Obersten der Bundesgenossen in der Feinde Gebiet auf

Plünderung. Diese, in Unordnung zerstreut, überfiel Hanno und fügte dem Feinde eine nicht viel geringere Niederlage zu, als er selbst bei Beneventum erlitten hatte; doch zog er eiligst in's Bruttische ab, dass Gracchus ihn nicht einhole. Von den Consuln ging Marcellus auf Nola zurück, woher er gekommen war; Fabius rückte in's Samnische vor, um das Land zu plündern und die Städte wiederzuerobern, welche abgefallen. Der caudinische Samniter wurde am Schwersten verheert, die Dörfer weithin verbrannt, Beute an Vieh und Menschen weggetrieben. Die erstürmten Städte waren: Compulteria, Telesia, Compsa, Melae, Fulfulae und Orbitanium; von den Lucanern eroberte man Blandae *); von den Apuliern Aecae. Fünfundzwanzigtausend Feinde wurden in diesen Städten gefangen oder erschlagen; auch dreihundertundsiebenzig Ueberläufer bekam man wieder, welche der Consul nach Rom schickte, wo sie auf dem Comitium sämmtlich gestäupt und vom Felsen gestürzt wurden. Diess geschah von Q. Fabius innerhalb weniger Tage. Den Marcellus hielt Krankheit zu Nola von Thaten ab. Auch vom Praetor Q. Fabius, der um Luceria befehligte, wurde die Stadt Accua in diesen Tagen gestürmt und ein Standlager bei Ardoneae befestigt.

Während diess in andern Gegenden von den Römern geschieht, hatte Hannibal bereits Tarentum erreicht zum grössten Jammer Aller, wo er gegangen war. Im tarentinischen Gebiete erst begann das Heer friedlich vorzurücken. Nichts wurde dort angetastet, noch irgendwo vom Wege abgewichen, und es erhellte, dass diess nicht aus Mässigung der Kriegsleute oder des Anführers geschehe, sondern um die Tarentiner zu gewinnen. Als er jedoch beinahe an die Mauern gerückt war, ohne dass beim Anblicke seines Vortrabes, wie er erwartete, eine Bewegung entstand, schlägt er fast tausend Schritte von der Stadt ein Lager auf. Zu Tarentum hatte M. Livius, drei Tage vor des Hannibal Herankunft an die Mauern, vom Propraetor M. Valerius, dem Befehlshaber der Flotte bei Brundusium, gesendet, die vornehmere Jugend ausgehoben, auch an alle Thore und rings auf die Wälle die erforderlichen Posten ausgestellt, und Tag und Nacht sehr auf der Hut, gab er weder dem Feinde noch den zweideutigen Bundesgenossen irgend Gelegenheit, Etwas zu versuchen. Als Hannibal daher mehrere Tage erfolglos hier verbracht und von denen, welche ihm bei'm See Avernus angetreten, weder Einer selbst kam, noch einen Boten oder Brief sendete, sah er ein: dass er leeren Versprechungen unüberlegt gefolgt, und brach von dort auf. Ohne auch diessmal der Tarentiner Gebiet anzutasten, weil, obschon die geheuchelte Milde bis jetzt nichts gefruchtet, er gleichwohl von der Hoffnung nicht abstand, ihre Treue wankend zu machen, liess er nach der Ankunft zu Salapia Getreide aus der metapontinischen und herakleensischen Feldmark zusammenschaffen; denn der Sommer war schon halb vorüber und der Ort gefiel ihm zum Winterlager.

*) expugnatae, mit Joh. Friedr. *Gronovius*.

Dann wurden die Numider und Mauren in das sallentinische Gebiet und die nächsten Waldgebirge Apuliens auf Plünderung entsendet und von dort (die sonstige Beute war gering) hauptsächlich Heerden von Pferden weggetrieben, deren er an viertausend den Reitern zur Zähmung zutheilte.

Einundzwanzigstes Capitel. Da ein gar nicht geringzuachtender Krieg in Sicilien ausbrechen wollte und der Tod des Zwingherrn mehr den Syrakusanern unternehmende Anführer gegeben, als ihr Verhältniss oder ihre Gesinnung geändert hatte, bestimmen die Väter dem einen Consul, M. Marcellus, den dortigen Befehl. — Unmittelbar nach der Ermordung des Hieronymus war zu Leontini unter den Kriegsleuten erst Lärm entstanden und wildes Geschrei: dass man dem Könige mit dem Blute der Verschwornen ein Todtenopfer bringen müsse. Dann aber bewirkte der lieblich anzuhörende, häufig ausgesprochene Name der hergestellten Freiheit; die ihnen gemachte Hoffnung zu einer Spende aus dem königlichen Vermögen und zum Kriegsdienste unter tauglichern *) Anführern, desgleichen die Schilderung der abscheulichen Unthaten und noch abscheulichern Gelüste des Zwingherrn — eine solche Veränderung in den Gesinnungen, dass man den Leichnam des kurz vorher so sehr vermissten Königs unbegraben liegen liess. Indess die übrigen Verschwornen, um sich des Heeres zu versichern, zurückblieben, eilen Theodotus und Sosis auf königlichen Pferden so schnell als möglich nach Syrakus, um die Königlichen während der Unkunde von Allem zu übermannen. Doch war nicht nur das Gerücht zuvorgekommen (denn etwas Schnelleres als dieses gibt's nicht in dergleichen Dingen), sondern auch ein Bote aus der Zahl der königlichen Sklaven. Daher hatte Andranodorus sowohl die Insel als die Burg und andere Plätze, so viele er konnte und die sich dazu eigneten, mit Besatzungen versehen. Theodotus und Sosis reiten nach Sonnenuntergange, als es schon dunkelte, durch das Hexapylon ein, und indem sie das blutige königliche Gewand und den Kopfschmuck zeigen, Tycha entlang reitend und bald zur Freiheit, bald zu den Waffen rufend, entbieten sie nach Achradina zur Versammlung. Die Menge läuft theils auf die Strassen hinaus, theils steht sie in den Vorhallen, theils sieht sie von den Dächern und Fenstern hinab und fragt wiederholt: Was es gebe? Alles ist von Lichtern erleuchtet und von mannigfachem Lärme erfüllt. Die Bewaffneten schaaren sich auf den freien Plätzen; die Unbewaffneten reissen im Tempel des olympischen Iupiters die den Galliern und Illyriern abgezogenen, vom römischen Volke dem Hiero geschenkten und von diesem aufgehängten Rüstungen herab, zum Iupiter betend: dass er willig und gern die heiligen Waffen denen leihen möge, die für das Vaterland, für der Götter Tempel, für die Freiheit sich bewaffneten. Auch diese Menge stösst zu den in den Hauptgegenden der Stadt aufgestellten

*) *potioribus* ducibus etc.

Posten. Auf der Insel besetzt Andranodorus unter andern die öffentlichen Speicher. Der Ort, mit Quadersteinen eingefasst und burgartig befestigt, wird von der Mannschaft genommen, welche ihm zur Besatzung zugetheilt war, und sie sendet Boten nach Achradina: dass Speicher und Getreide dem Senat zu Gebote ständen.

Zweiundzwanzigstes Capitel. Mit dem ersten Lichte kommt das ganze Volk, bewaffnet und unbewaffnet, nach Achradina vor die Curie zusammen. Hier, vor der Eintracht Altare, der auf diesem Platze stand, hält Einer von den Vornehmsten, Namens Polyaenus, eine eben so freisinnige als gemässigte Rede: „Der Knechtschaft und Misshandlung aus Erfahrung kundig, wären sie gegen diess gekannte Uebel aufgereizt. Welch Elend *bürgerliche Zwietracht* herbeiführe, hätten die Syrakusaner mehr von ihren Vätern gehört, als selbst gesehen. Dass sie die Waffen rüstig ergriffen, lobe er; noch mehr werde er es loben, wenn sie dieselben nicht gebrauchten, ausser von der höchsten Noth gezwungen. Für jetzt möge man Abgeordnete zum Andranodorus schicken, um ihm anzudeuten: dass er dem Senate und Volke sich zu fügen, die Thore der Insel zu öffnen, die Besatzung herauszugeben habe *). Wolle derselbe aber die Vormundschaft über eines Andern Regierung zur eigenen Regierung machen, dann stimme er gleichfalls: die Freiheit noch viel heftiger von Andranodorus zurückzufordern, als von Hieronymus." Nach dieser Rede wurden Abgeordnete gesendet. Dann begann man Senat zu halten, welcher unter Hiero's Regierung der Staatsrath geblieben, nach dessen Tode aber bis auf diesen Tag in keiner Angelegenhei weder zusammengerufen, noch befragt worden war. Als man zum Andranodorus kam, that auf ihn selbst zwar sowohl der Bürger Einmuth als der Umstand Wirkung, dass nicht nur die übrigen Stadttheile besetzt, sondern auch ein Theil der Insel, und zwar gerade der festeste **), verrathen und entfremdet war. Aber Damarata, seine Gemahlin, die Tochter Hiero's, aufgebläht annoch von königlichem Hochmuthe und weiblichem Stolze, rief ihn von den Abgeordneten heraus und mahnte ihn an das vom Zwingherrn Dionysius oft gebrauchte Wort: „An den Füssen geschleift, nicht auf dem Pferde sitzend, müsse man die Zwingherrschaft fahren lassen. Leicht sei es, in jedem beliebigen Augenblicke aus dem Besitze grossen Glückstandes zu weichen; ihn zu schaffen, sei schwer und mühevoll. Er solle sich von den Abgeordneten einige Bedenkzeit ausbitten und diese benutzen, um die Kriegsleute von Leontini herbeizuholen; wenn er diesen den königlichen Schatz verspreche, werde ihm Alles zu Gebote stehen." Diese weiblichen Rathschläge verwarf Andranodorus weder ganz, noch nahm er sie sofort an, meinend: dass es sicherer zur Macht führe, wenn er für jetzt sich in die Zeit schicke. Also

---

*) Ich folge mit *Heusinger* und *Klaiber* der Lesart: portas insulae patefaciat, reddat praesidia.

**) *vel* munitissima etc., mit Joh. Fr. *Gronovius.*

heisst er die Abgeordneten zurückmelden: er werde sich dem Senate und Volke fügen. Am folgenden Tage früh Morgens lässt er die Thore der Insel öffnen und kommt auf den Marktplatz der Achradina. Hier steigt er auf den Altar der Eintracht, von welchem Tages vorher Polyaenus zum Volke geredet, und beginnt seinen Vortrag damit, dass er seines Zauderns wegen um Verzeihung bittet: „Denn er habe die Thore verschlossen gehalten, nicht um seine eigene Sache von der gemeinsamen zu trennen, sondern (da die Schwerter einmal gezückt gewesen) aus Besorgniss: Wo das Blutvergiessen enden werde? Ob man nämlich, was für die Freiheit hinreiche, mit Tödtung des Zwingherrn sich begnügen würde, oder ob Alle, welche durch Verwandtschaft, oder Verschwägerung, oder irgend einen Dienst mit dem königlichen Hause in Berührung gestanden, als Theilnehmer fremder Schuld ermordet werden sollten? Nachdem er aber gesehen, dass diejenigen, welche das Vaterland befreiet, es nach der Befreiung auch erhalten wollten und dass man überallher zu gemeinsamer Berathung komme, habe er nicht angestanden: sowohl seine Person, als alles Uebrige, was unter seine Obhut und Vormundschaft gehöre, da den, der es ihm anvertraut, seine eigene Raserei weggerafft, dem Vaterlande auszuantworten." Dann zu den Mördern des Zwingherrn gewendet und den Theodotus und Sosis bei'm Namen nennend, spricht er: „Ihr habt eine denkwürdige That gethan. Aber glaubt nur: erst im Beginnen ist euer Ruhm, noch nicht vollendet, und es droht die mächtige Gefahr, dass, wenn ihr nicht auf Frieden und Eintracht bedacht seid, der Staat als Freistaat zu Grabe getragen werde."

Dreiundzwanzigstes Capitel. Nach dieser Rede legte er die Schlüssel der Thore und zum königlichen Schatze ihnen zu Füssen. Und an diesem Tage allerdings schied man fröhlich aus der Versammlung und brachte in allen Tempeln der Götter Dankgebete mit Gattinnen und Kindern; am folgenden Tage ward Volkstag zur Wahl von Praetoren gehalten. Unter den zuerst Gewählten befand sich Andranodorus; die Uebrigen waren grösstentheils Mörder des Zwingherrn. Auch zwei Abwesende, Sopater und Dinomenes, wählte man. Als diese hörten, was zu Syrakus vorgefallen, schafften sie das zu Leontini befindliche königliche Geld nach Syrakus und überlieferten es den hierzu eigends erwählten Quaestoren; auch dasjenige, was sich auf der Insel befand, ward nach Achradina *) überliefert und *der* Theil der Mauer, welcher durch allzustarke Befestigung die Insel von der übrigen Stadt abschnitt, mit Zustimmung Aller niedergeworfen. Auch die übrigen Anordnungen entsprachen dieser Hinneigung der Gemüther zur Freiheit. — Da Hippokrates und Epicydes auf die Nachricht vom Tode des Zwingherrn, den Hippokrates sogar durch Ermordung des Boten hatte verheimlichen

*) ea, quae in Insula erat, Achradinam tradita est. Nach *Heusinger's* Verbesserung.

wollen, von den Kriegsleuten verlassen wurden, gingen sie, weil diess für den Augenblick das Sicherste schien, nach Syrakus zurück. Um hier nicht in den Verdacht zu kommen, als suchten sie irgend Gelegenheit zu Neuerung, treten sie erst die Praetoren, dann durch diese den Senat an: „Sie wären, sagen sie, von Hannibal an Hieronymus als seinen Freund und Verbündeten gesendet und hätten dem Befehle dessen gehorcht, an den ihr Feldherr sie gewiesen. Sie wollten zum Hannibal zurückkehren. Da jedoch der Weg nicht sicher sei, weil römische Bewaffnete allenthalben durch ganz Sicilien streiften, so bäten sie, dass man ihnen einige Bedeckung gebe, um sie nach Locri in Italien zu bringen. Auch würde man durch diesen kleinen Dienst sich den Hannibal sehr verpflichten.“ Leicht ward diess erlangt; denn man wünschte, dass die königlichen Anführer, nicht nur kriegskundig, sondern arm zugleich und unternehmend, fortgingen; aber man betrieb das, was man wollte, nicht so eifrig, als Eile Noth that. Immittelst streuten die kriegslustigen und mit den Kriegsleuten vertrauten jungen Männer theils unter diesen selbst, theils unter den Ueberläufern, deren grösster Theil aus römischen Seeleuten bestand, theils sogar unter dem niedrigsten Pöbel Beschuldigungen aus gegen den Senat und die Vornehmen: „Diese trachteten und arbeiteten heimlich dahin, dass Syrakus unter dem Scheine hergestellter Bundesgenossenschaft in der Römer Botmässigkeit käme und sodann ihre Partei und die wenigen Stifter des erneuerten Bündnisses als Herren schalteten.“

Vierundzwanzigstes Capitel. Mit jedem Tage strömte eine grössere, dergleichen zu hören und glauben willkommnere Menge nach Syrakus zusammen und gewährte nicht allein dem Epicydes Hoffnung zu Neuerungen, sondern auch dem Andranodorus. Dieser, endlich ermüdet von der Gattin Reden, welche ihn mahnte: „Jetzt sei die rechte Zeit zum Einschreiten, solange Alles durch die neue und ungeregelte Freiheit verwirrt wäre; solange der von königlichem Solde genährte Kriegsmann zur Hand wäre; solange die von Hannibal gesendeten, mit den Kriegsleuten vertrauten Anführer das Vorhaben unterstützen könnten,“ — machte mit Themistus, des Gelo Tochtermann, gemeinschaftliche Sache, entdeckt sie aber unvorsichtig etliche Tage nachher einem gewissen Aristo, einem Tragödienspieler, dem er auch seine sonstigen Geheimnisse zu vertrauen pflegte. Derselbe war sowohl von ehrenhaftem Herkommen als Glücksstande, und seine Kunst, weil nichts der Art bei den Griechen zum Schimpfe gereicht, warf darauf keinen Schatten. Da er also dem Vaterlande zu grösserer Treue sich verpflichtet glaubt, macht er den Praetoren Anzeige. Nachdem diese durch sichere Anzeigen sich von der Wahrheit der Sache vergewissert, ziehen sie die Aeltesten zu Rathe, stellen mit deren Ermächtigung Wachen an die Thüren und tödten den Themistus und Andranodorus bei'm Eintritte in die Curie; als aber ob der anscheinend grässlichen That, weil die Andern den Grund nicht kannten, Lärm entstand, führen sie nach endlich bewirkter

Stille den Angeber in die Curie herein. Als dieser der Reihe nach Alles erzählt hatte: dass die Verschwörung seit dem Beilager der Harmonia, des Gelo Tochter, mit Themistus angesponnen sei; dass die afrikanischen und hispanischen Hülfsvölker zu Tödtung der Praetoren und andern Grossen bestellt und ihre Güter den Mördern als Beute verheissen wären; dass eine Schaar Söldner, gewöhnt an die Befehle des Andranodorus, schon bereit gewesen, sich der Insel zu bemächtigen; und nachdem er ferner das Einzelne: Was und durch Wen es geschehen sollen, kurz die ganze mit Leuten und Waffen ausgerüstete Verschwörung ihnen vor Augen gelegt; — da freilich erschienen sie dem Senate mit demselben Rechte getödtet, als Hieronymus. Vor der Curie ertönte das Geschrei einer gemischten und von den Dingen nicht unterrichteten Menge; als sie aber im Vorhofe der Curie frech drohte, schüchterten die Leichname der Verschworenen sie dermaassen ein, dass sie schweigend der unbefangenen Gemeinde in die Versammlung folgte. Dem Sopater ward vom Senate und den Amtsgenossen aufgetragen, das Wort zu führen.

Fünfundzwanzigstes Capitel. Dieser, als mache er den Ankläger, von dem frühern Lebenswandel anhebend, legte Alles, was nach dem Tode des Hiero Verruchtes und Gottloses geschehen, dem Andranodorus und Themistus zur Last. „Was nämlich habe der Knabe und nur eben heranwachsende Hieronymus aus eigenem Antriebe thun können *)? Seine Vormünder und Lehrmeister hätten regiert; *ihn* nur der Hass getroffen. Darum hätten sie entweder vor dem Hieronymus oder wenigstens mit Hieronymus umkommen müssen. Aber obschon dem Tode verfallen und beschieden, hätten sie nach dem Tode des Zwingherrn andere neue Frevel unternommen; erst unverhohlen: da Andranodorus bei verschlossenen Thoren der Insel das Reich als Erbe angetreten und was er als Verweser innegehabt, als Eigenthümer in Besitz genommen; sodann: da er, verrathen von denjenigen, welche auf der Insel waren, und umlagert von der gesammten Bürgerschaft, welche Achradina besetzt hielt, den unverhohlen und offenkundig vergebens erstrebten Thron heimlich und mit List zu erlangen versucht und nicht einmal durch Gutthat und Ehrenamt umzustimmen gewesen, als unter den Befreiern des Vaterlandes auch *er*, der Auflaurer der Freiheit, zum Praetor gewählt worden. Aber diess Trachten nach dem Königthume hätten ihre königlichen Gemahlinnen ihnen beigebracht, da dem Einen Hiero's, dem Andern Gelo's Tochter vermählt sei.“ Bei diesen Worten erhebt sich aus allen Theilen der Versammlung ein Geschrei: keine derselben dürfe leben und Niemand übrig bleiben von der Zwingherren Stamme. — So ist die Art der Menge: entweder knechtet sie niederträchtig oder herrscht übermüthig; die Freiheit, welche in der Mitte liegt, weiss sie mit Mässigung weder zu ent-

*) Mit Tilgung des Wortes: fecisse, nach Joh. Fr. *Gronov's* Vorschlage, dem auch *Drackenborch* beistimmt.

behren, noch zu besitzen, und nicht leicht fehlt es ihren Leidenschaften an willfährigen Dienstlingen, welche die gierigen und unbändigen Gemüther des gemeinen Mannes zu Blute und Morden anreizen. So machten auch damals die Praetoren sofort den Antrag, und er wurde beinahe eher angenommen als gemacht: den ganzen königlichen Stamm zu ermorden. Abgesandte der Praetoren ermordeten also Damarata, des Hiero, und Harmonia, des Gelo Tochter, die Gemahlinnen des Andranodorus und Themistus.

Sechsundzwanzigstes Capitel. Es war noch eine Tochter Hiero's, Heraklea, die Gattin des Zoippus, der, als Gesandter von Hieronymus zum Könige Ptolemaeus abgeschickt, sich freiwillig verbannt hatte. Da dieselbe vorherwusste, dass man auch zu ihr kommen werde, floh sie in die Kapelle zu den Hausgöttern mit zwei jungfräulichen Töchtern, aufgelösten Haares und in überhaupt kläglichem Aufzuge; dazu fügte sie Anfangs Bitten bei'm Andenken Hiero's, ihres Vaters, und Gelo's, ihres Bruders: „dass man sie, die Unschuldige, nicht vom Hasse gegen Hieronymus verzehren lasse. Sie habe von dessen Regierung nichts als die Verbannung ihres Gatten, und wie ihr Glückstand bei Lebzeiten des Hieronymus ein anderer gewesen, als der Schwester, so sei auch nach dessen Tödtung ihre Sache eine andere. Ja wenn dem Andranodorus sein Plan gelungen, würde jene mit dem Gemahle Königin, *sie* mit den Andern Unterthanin gewesen sein. Wenn Einer dem Zoippus meldete: dass Hieronymus getödtet und Syrakus befreit sei, — Wer zweifle, dass er nicht sofort ein Schiff besteigen und in's Vaterland zurückkehren würde? Doch wie sehr täuschten sich die Menschen in ihren Hoffnungen *). Im befreiten Vaterlande schwebten seine Gattin und Kinder in Lebensgefahr. — Worin wären sie denn der Freiheit und den Gesetzen hinderlich? Wem irgend drohe Gefahr von ihr, der Verlassenen, beinahe Verwittweten, und ihren in Vaterlosigkeit lebenden Mädchen? — Nun Gefahr fürchte man von ihnen freilich nicht, allein der königliche Stamm sei verhasst. — Nun so möge man sie weit von Syrakus und Sicilien entfernen und nach Alexandrien fortschaffen lassen: die Gattin zum Manne, die Kinder zum Vater.“ Verhärteten Ohres und Gemüthes sah sie Etliche, um nicht die Zeit unnütz zu verlieren, den Dolch zücken. Da gab sie die Bitten für sich auf und flehte inständig: „der Mädchen wenigstens zu schonen, da solcher Jugend sogar ergrimmte Feinde sich enthielten. Sie möchten nicht, am Zwingherrn Rache nehmend, die Frevel, welche sie hassten, selbst nachahmen.“ Unterdessen zerrt man sie vom Altare weg und erwürgt sie; dann geht man auf die vom Blute ihrer Mutter besprützten Jungfrauen los. Diese, ausser sich vor Schmerz und Furcht, stürzten wie Rasende mit solcher Schnelligkeit aus dem Heiligthume, dass, wenn die Flucht auf die Strasse offen gewesen, sie die Stadt mit Aufruhre erfüllt haben würden. Auch so entkamen

*) falli, mit Joh. Fr. *Gronovius* und *Crevier*.

sie in dem eben nicht geräumigen Hause mitten unter so viel Bewaffneten mehrmals unversehrten Leibes und entrissen sich den Festhaltenden, obgleich sie aus so vielen und so starken Fäusten sich loswinden mussten; endlich von Wunden entkräftet, nachdem sie Alles mit Blut erfüllt, stürzten sie leblos zusammen; den an sich kläglichen Mord aber machte der Zufall noch kläglicher, weil gleich nachher, da die Gemüther sich plötzlich in Mitleid verwandelt, ein Bote kam: dass sie nicht ermordet werden sollten. Nun entsprang aus dem Mitleide Zorn, dass man mit der Tödtung so sehr geeilt und weder zur Reue noch zur Rückkehr vom Ingrimme Raum gelassen. Daher murrt die Menge und verlangt in die Stelle des Andranodorus und Themistus (denn beide waren Praetoren gewesen) eine neue Wahl, welche keineswegs nach dem Sinne der Praetoren ausfallen sollte.

Siebenundzwanzigstes Capitel. Der Wahltag wurde angesetzt; an diesem nannte wider Aller Erwarten Einer vom niedrigsten Pöbel den Epicydes, dann ein Anderer den Hippokrates. Darauf ward dieser Ruf häufiger und unter unzweideutigem Beifalle der Menge. Es war aber die Versammlung zusammengemischt nicht bloss aus einem Schwarm von Volke, sondern auch von Kriegsleuten, denen sich grossentheils sogar die Ueberläufer beigesellt hatten, welche Alles umzuwälzen wünschten. Die Praetoren verstellen sich erst und suchen die Sache hinzuhalten; zuletzt vom Einmuthe bezwungen und einen Aufruhr fürchtend, rufen sie dieselben als Praetoren aus. Auch diese, eben erst gewählt, enthüllen nicht sogleich ihr Vorhaben, obschon es sie verdross, dass nicht nur wegen eines Waffenstillstandes auf zehn Tage Gesandte an den Appius Claudius gegangen, sondern auch nach Erlangung desselben Andere abgeschickt worden: um über die Erneuerung des alten Bündnisses zu unterhandeln. Der Römer hatte damals bei Murgantia eine Flotte von hundert Schiffen, um abzuwarten: welchen Ausgang die nach Ermordung des Zwingherrn zu Syrakus entstandene Bewegung nehmen, oder wozu die neue und ungewohnte Freiheit sie treiben werde. Nachdem nun in denselben Tagen die syrakusanischen Gesandten von Appius an den eben nach Sicilien kommenden Marcellus geschickt und die Friedensbedingungen vernommen worden waren, schickte Marcellus, eine Uebereinkunft für möglich haltend, auch seinerseits Gesandte nach Syrakus: um an Ort und Stelle mit den Praetoren über die Erneuerung des Bündnisses zu unterhandeln. Doch schon herrschte hier keineswegs die bisherige Ruhe und Stille. Auf die Meldung: dass eine punische Flotte bei Pachynum angekommen, beschuldigten Hippokrates und Epicydes, der Furcht entledigt, bald bei den Söldnern bald bei den Ueberläufern: dass Syrakus dem Römer verrathen werde. Als vollends aber Appius, um den Leuten der Gegenpartei Muth einzuflössen, sich vor die Mündung des Hafens legte, da erhielten die leeren Anschuldigungen

ἐμοὶ κύπελλον, ὦ παῖ,
μελιχρὸν οἶνον ἡδὺν
9 φόρησον ἐγκεράσας.

ἐγὼ γέρων μέν εἰμι,
Σειληνὸν ἐν μέσοισι
μιμούμενος χορεύσω.

Sic etiam carmen 31. *Mehlhornius* strophis suis restituit, ex quo iam *Car. Lachmannus* sex versus fecerat, ἐξ ὁμοίων ab ipso appellatos. Servat autem anacrusin monosyllabam brevem, quam duobus in locis cum monosyllaba contracta permutat. Itaque v. 4. ὁ δ᾽ οὐδέν ἐσθ᾽ ὁ νάρθηξ et v. 9. φόρησον ἐγκεράσας erat legendum. Ceterum similiter v. 17. vel 18. carminis 31. interpolatoris manui debetur.

A. Moebius.

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Supplementband. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

De Horatii amoribus.

Eine Abhandlung

von

Wilh. Sigm. Teuffel in Tübingen.

Erster Theil.

Die Realität der horazischen Knaben und Mädchen *).

Die Zahl der Knaben und Mädchen, deren in des Horaz Gedichten Erwähnung geschieht, ist bekanntlich eine beträchtliche; indessen muss man sich wohl hüten, von allen, die darin gepriesen oder gar überhaupt nur erwähnt werden, gleich zu behaupten, Horaz habe an sie sein Herz gehängt. Man hat sich in dieser Beziehung vielfach an dem Dichter versündigt, indem man ihm alle Fähigkeit, an irgend einem schönen Körper ein rein ästhetisches Wohlgefallen zu empfinden, factisch dadurch absprach, dass man ihn zu jeder Schönheit, die er besingt, gleich in ein — um es bündig zu sagen — fleischliches Verhältniss setzte. Man ist hierin sogar so weit gegangen, jedes Mädchen, von welchem in den lyrischen Gedichten des Horaz auf irgend eine Weise die Rede wird — in den Kreis der horazischen *Geliebten* zu ziehen — als ob deren nicht schon vorher genug wären, als ob nicht neueste saloppe Dichter ihn als Vorgang für ihr Leben und Dichten anzuführen an sich das scheinbarste Recht hätten! Vor Kurzem noch hat *Paldamus* (in der Recension von *Oswald's* Leben u. s. w. des Horaz, in der Zeitschr. für d. Alterth. Wiss. 1839, Heft 6, S. 620 ff.) sich in dieser Beziehung verfehlt. Zwar rechnet er die Galathea (III, 27), die Asterie (III, 7) und Phidyle (III, 23) ab [1]), zählt aber nicht nur die Canidia

*) Mit Bedauern erkläre ich gleich Anfangs, dass es mir nicht gelungen ist, *Hertzberg's* Programm de Propertii amoribus in die Hände zu bekommen, ich hoffe aber, diese Abhandlung in seine Ausgabe des Properz übergegangen zu finden, so dass ich sie wenigstens bei dem zweiten Theile werde benutzen können.

1) Er hätte noch hinzusetzen können: Leuconoe (I, 11, — wenn man nicht aus quem mihi, quem tibi V. 1. auf eine Verbindung zwischen ihr und

zu entkräften, indem er darauf aufmerksam macht, dass es die *Pflicht* des Dichters sei, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen und gerade zu Hor.'s Zeit der Begriff der Liebe so ziemlich in dem der Wollust aufgegangen sei, und dass Alles, was der Dichter zu seiner eigenen Angelegenheit mache, weit mehr rühre, als das, was er nur erzählt. Der Dichter müsse die Empfindungen, die er erregen wolle, in sich selbst zu haben scheinen, er müsse, um den Beifall der Menge zu erhalten, sich ihr gleichstellen. Weil nun sie nicht eher feurig von der Liebe reden können, als bis sie wirklich verliebt seien, so müsse er selbst ihnen zu Gefallen verliebt sein, wenn er feurig davon reden wolle u. s. f. S. 148 spricht es Lessing dann geradezu aus, was er hiemit bewiesen zu haben glaubt, nämlich dass die Chloen u. s. w. alle Wesen der Einbildung seien, und H.'s erotische Oden blosse Spiele des Witzes, nicht Bekenntnisse seines Herzens. — Also auf den Unterschied des Dichters von gewöhnlichen Sterblichen, auf die Pflichten desselben, überhaupt auf das Wesen der Poesie beruft sich Lessing bei seiner Argumentation. Glücklicher Weise aber sind seine Ansichten über diese Gegenstände nicht mehr die unsrigen; wir finden sie natürlich in dem Munde eines der Dichter oder vielmehr Nichtdichter des 18. Jahrhunderts, natürlich überdiess im Munde Lessing's, des Meisters der Prosa, des Mannes mit dem scharf eindringenden, berechnenden Verstande (s. auch Schubarth über Goethe Bd. II. S. 148 ff.); schämen aber müssten *wir* uns, wenn wir an diesen Ansichten festhalten wollten. Denn der Dichter, wie ihn Lessing beschreibt, gleicht in der That jenen Männern der Handorgel, die wir auf Jahrmärkten bewundern, und die es nur einen kleinen Ruck kostet, um von einer Weise zu einer andern überzugehen; nur durch den Stoff seiner Arbeit unterscheidet er sich von dem Handwerker, der seine Waare dem neuesten Geschmacke anzupassen sucht, und mit seiner Empfindungsweckerei stimmt er zusammen mit dem schlechten Prediger, der sich am Ziel seiner Bemühungen findet, wenn die Zuhörer in Thränen zerfliessen — und nach Hause gehen. Wir aber wissen nunmehr, dass der Dichter nicht ein Rhetor ist, dass bei ihm das Wort, nicht, wie bei diesem, eine That, sondern ein Ereigniss ist; wir sind weit davon entfernt, dem Dichter so kalte Berechnung zuzuschreiben, wie Lessing thut, wir trennen nicht mehr den Dichter und sein Gedicht als wesentlich verschiedene, sondern wir erkennen das Band, durch das dieses an jenen geknüpft ist; wir sehen in ihm einen Ausfluss seines innersten Wesens, und eine Folge dieser Erkenntniss der Subjectivität der Gedichte, insbesondere der lyrischen, ist es wohl, wenn man in neueren Zeiten einen so hohen Werth legt auf die Biographieen der Dichter, wenn man sie als fast unentbehrliche Hilfsmittel zum Verständnisse ihrer Gedichte betrachtet. Wie Recht man darin hat, will ich durch ein Beispiel darthun, genommen aus den Selbstbekenntnissen *Goethe's* über sich, und wenn irgend ein Beispiel passen kann, so muss es ein von Goethe genommenes sein; denn

nicht nur ist anerkannt, wie sehr Goethe durch die Objectivität das Plastische seiner Dichtungen, durch die feste, mehr für das Auge als die Einbildungskraft berechnete Zeichnung seiner Gestalten sich dem klassischen Alterthume nähert (s. Düntzer Kritik der horaz. Oden S. 12. Schubarth über Goethe I, S. 48), sondern *Monich* hat in neuester Zeit sogar viele Seiten an ihm aufgezeigt, worin er speciell mit Horaz zusammentrifft. Goethe also erzählt aus seinen Jugendjahren: aufgefordert, zum Behufe eines Schwankes, ein Gedicht zu machen, worin ein Mädchen einem jungen Menschen ihre Liebe erklärt, habe er sich hingesetzt, sich lebhaft gedacht, wie hübsch es wäre, wenn Er einen solchen Brief erhielte, und so sei das Verlangte bald fertig auf dem Papier gestanden. Goethe musste sich also doch auch in diesem Falle, bei Verfertigung eines Gelegenheitsgedichtes denken, die Sache gehe ihn selbst an, musste die Lage zu der seinigen machen, sie in den Kreis seines eigenen Empfindens ziehen, wenn er das Gedicht zu Stande bringen sollte. Deutlicher noch ist, wenn er an Zelter schreibt: in den Wahlverwandtschaften sei jede Zeile von ihm selbst erlebt, oder ein anderes Mal versichert, die Schilderung der Untreue Clavigo's sei die Frucht eigener reuiger Betrachtungen, die er um diese Zeit angestellt habe. Dagegen scheint es als kommen wir mit einer andern nicht minder entschiedenen Aeusserung Goethe's im „Westöstl. Divan" in Collision. Dort sagt er nämlich (S. 317): „der Dichter muss *nicht geradezu* Alles denken und leben, was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Wie ein Mährchenerzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur auf's Beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergötzen, ebenso wenig braucht gerade der lyr. Dichter dasjenige Alles auszuüben, womit er hohe und geringe Leser ergötzt und erschmeichelt." Aber es wird nicht leicht Jemand sein, der die Behutsamkeit und Absichtlichkeit dieser Aeusserung nicht einsähe; auch ist es ja klar, dass zwischen dem lyrischen Dichter und dem Mährchenerzähler ein grosser Abstand ist. Wir bleiben daher dabei, dass Lessing's Demonstration der Irrealität der horazischen Mädchen nicht stichhaltig sei. Besondere Aufmerksamkeit hat er aber noch der *Knabenliebe* des Horaz geschenkt und ausführlich zu begründen gesucht, dass die zwei Knaben, als deren Liebhaber sich H. in seinen Gedichten bekennt, gleichfalls Wesen der Einbildung seien. Seine Gründe sind folgende (S. 148 ff.): 1) „Eifernd und verhöhnend bekämpft H. den *Ehebruch*, und sollte der, welcher für die *gesellschaftlichen* Gesetze so viel Ehrerbietung hatte, die weit heiligeren Gesetze der *Natur* übertreten haben?" — Erstens ist aus Sat. I, 2. bekannt, dass es nicht gerade das Uebermaass der Achtung vor den socialen Gesetzen war, was ihn vom Ehebruch abhielt; sodann bemerke man die Kühnheit, mit welcher von

den socialen auf die ganz heterogenen Gesetze der Natur geschlossen wird; endlich ist klar, wie wenig jene Worte im Geiste der horazischen Zeit gesprochen sind, wie wenig sie den damaligen öffentlichen Geist, die damals herrschenden Ansichten berücksichtigen. Denn es ist bekannt, dass die Knabenliebe zu H.'s Zeiten bereits eine so lange Geschichte hatte, dass die Seite der Unnatürlichkeit an ihr Niemandem mehr auffiel. 2) „Zwar spricht H. in Sat. I, 2, 117 von dem Gebrauche der Knaben ziemlich gleichgültig, aber wie? So, dass er zugleich zeigt, ihm sei der *gewöhnlichste* Weg der liebste. Freilich sagt er: tument tibi — rumpi? und setzt hinzu: Non ego. Aber er schliesst auch in den folgenden Versen seine Begierde offenbar nur auf die erste ein, so dass er durch dieses Bekenntniss weiter Nichts sagen will, als dass er parabilem Venerem facilemque liebe. Er fährt fort: haec ubi u. s. f. Ich dringe auf haec und bemerke, dass H. die Natur so geliebt habe, dass er auch an dieser haec nicht einmal die Schminke und die hohen Absätze leiden wollte. Einer, der der Natur in solchen Kleinigkeiten nachgeht, kann sie in dem Allerwichtigsten nicht verkannt haben. Der, welcher von einem Laster, das die Mode gebilligt hat, so wie von einer Mode redet, die man mitmachen kann oder nicht, muss desswegen nicht dieses Laster selbst ausgeübt haben. Er kann es im Herzen verdammen, ohne doch gegen den Strom schwimmen zu wollen." Lessing übersetzt parabilem Venerem facilemque mit: „gewöhnlich" und legt dann diesem den Sinn von *naturgemäss* unter, was nicht ehrlich ist. Sodann ist es allerdings wahr, dass H. in der angef. St. die Knabenliebe nicht weiter verfolgt — weil das zu breit und weitschweifig gewesen wäre, der Einheit des Gedichts, der klaren Uebersichtlichkeit des Gedankengangs geschadet hätte, und weil sich die Zweckmässigkeit der Maxime parabilem amo u. s. f. bei der andern Weise der Befriedigung weit leichter und hübscher nachweisen liess. Und auf jeden Fall hat H. ganz deutlich gesagt: aut verna puer, und das nicht zurückgenommen, und wenn Lessing das haec in v. 125 premiren will, so hebe ich das entschiedene genus: in *quem* (v. 117) hervor, wiewohl dieses in der Stellung der Worte seine natürliche Begründung findet. Auch mit seinem Schlusse von den Kleinigkeiten auf das Allerwichtigste hat Lessing nicht Recht. Denn nicht weil sie nicht natürlich sei, hasste er die Schminke u. s. w., sondern weil sie zum Betruge verhelfen sollte, er aber wissen wollte, woran er sei. Endlich redet H. a. a. O. von der Knabenliebe nicht als von einer „Mode, die man mitmachen kann oder nicht," sondern als von einer Sache, die ganz natürlich ist und die man wohlthut, mitzumachen. Daher passt auch nicht hierher, was Lessing sagt: man könne jene Mode im Herzen verdammen, ohne desswegen wider den Strom schwimmen zu wollen, was überdiess, sobald H. in dieser „Mode" ein Laster gesehen hätte, schon unmoralisch genug gewesen wäre. 3) „Od. IV, 1. (Ligurinus) ist dem Anacreon nachgeahmt; nun ist aber die wahre Leidenschaft zu unruhig, als

dass sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden: — also war es nicht wirkliche Leidenschaft gegen Lig., was dem H. jene Ode eingab. H. wurde eben von den verliebten Thränen des Anacreon so gerührt, dass er sie zu den seinigen zu machen beschloss.“ Hier könnte ich mit Lessing gleich über den Begriff des *Nachahmens* rechten, ich könnte darauf aufmerksam machen, wie krass seine Vorstellung von dem Nachahmen des H. ist, und wie sie den Aeusserungen des H. selbst zuwiderläuft; ich könnte sagen, dass mit der Bemerkung: H. hat das diesem oder jenem nachgeahmt — noch nicht nachgewiesen sei, wie viel davon er in sich aufgenommen und als *seinen* Gedanken, *seine* Empfindung wiedergegeben habe, dass sich also noch immer fragen lasse, welchen Antheil des H. Herz bei solcher Nachahmung gehabt habe; oder dass hier mit Argumenten, hergenommen aus dem Benehmen bei „wahrer Leidenschaft“ nicht auszukommen sei; aber ich will mich mit diesem Allem nicht aufhalten, sondern nur auf das Eine hinweisen, dass bei der Lessing'schen Ansicht also die ganze Schuld dem guten Anacreon zugeschoben wird, dass dieser gleichsam den Sündenbock machen muss — und das einzig aus dem Grunde, weil von ihm nicht *mehrere* Gedichte auf uns gekommen sind. Denn es ist wohl anzunehmen, dass er, wenn wir mehr von ihm hätten, uns eben so bezaubern würde, ebenso den Wunsch und das Bestreben hervorriefe, auf seinem Bilde kein Sonnenstäubchen sitzen zu lassen, wie Horaz. 4) „August verbot und bestrafte alles Ernstes die (unkeusche) Knabenliebe, und der Hofmann Horaz konnte daher derselben, auch wenn er noch so viel Gefallen daran gefunden hätte, nicht nachhängen. Denn ein schlechter Hofmann wäre H. gewesen, wenn er durch sein eigen Beispiel die Verachtung der liebsten Gesetze seines Kaisers befördert hätte — seines Kaisers, den er oft dieser Anstalten wegen lobt, z. B. IV, 5, 21 ff. (wo maculosum nefas eben auf die Knabenliebe zu beziehen ist).“ Gleich das Letzte ist nicht richtig, in der ganzen Stelle ist nur vom Ehebruch die Rede, was ist also natürlicher, als dass auch mac. n. sich auf dasselbe bezieht? Und Spuren, die auf eine andere Ansicht führen könnten, sind nicht vorhanden. Sodann ist es ein Irrthum, wenn H. als Hofmann dargestellt wird. Hieran, wie an so vielen andern Missverständnissen ist hauptsächlich das Schuld, dass man zu bequem ist, ehe man den Charakter des H. schildert, die Zeitfolge seiner Gedichte in Betrachtung zu ziehen, und so Alles durch einander wirft, dass man seinen Charakter gleichsam als einen fertig vom Himmel gefallenen darstellt, statt ihn aufzufassen und zu schildern als einen bei diesen Grundkräften, diesem Temperament, diesen Schicksalen und dieser Erziehung nothwendig so *gewordenen*, entwickelten, wie er in seinen Gedichten sich gibt. Gäbe man auf die Chronologie der Gedichte Acht, so wüsste man, dass nur in den in H.'s *jüngeren* Jahren (wo er dem Aug. noch ferne stand) verfassten Gedichten, also namentlich den Satiren und Epoden, Andeutungen von einem

unter jene (übrigens späteren) Gesetze fallenden Verhältnisse zu Knaben sich finden, in den späteren nicht; denn wie man Od. IV, 1, 33 ff. *hieher* ziehen kann, sehe ich wenigstens nicht ein; ich sehe darin nichts, als eine glückliche Wendung um das Thema: die Macht der Liebe auszuführen, und hüte mich (schon wegen der Sprüchleins: impuris u. s. f.) gleich an das Aergste zu denken [7]).

Wenn also — wie wohl aus dem Bisherigen hervorgeht — Lessing's Einwendungen *gegen* die Annahme, dass H. Päderast gewesen, nichtig sind, so wird man doch, ehe man sich für diese Annahme entscheidet, wohl auch nach den Gründen fragen, die *für* dieselbe sich anführen lassen, und in dieser Beziehung füge ich noch Folgendes bei. Da eben das in Frage steht, ob die lyrischen Gedichte des Hor. benutzt werden dürfen zu einer Schilderung seines Charakters, näher, ob aus der Art, wie er in den Oden von Frauenzimmern redet, auf seine wirkliche Stellung gegenüber von dem weiblichen Geschlechte geschlossen werden dürfe, so können wahrhaft stringente Beweise nur aus den nichtlyrischen Gedichten genommen werden. Auch hierin fehlt es nicht. Die Hauptstelle, Sat. I, 2, 117, haben wir schon in Betracht gezogen und als beweiskräftig erfunden; ein Aehnliches gilt auch von Sat. II, 3, 325. Zwar ist an dieser Stelle die Uebertreibung offenbar — aber auch bloss die Uebertreibung; *etwas* muss wahr sein an der Beschuldigung, wenn sie nicht völlig sinnlos, lächerlich und unpassend angebracht sein soll; *dass* H. in Verhältnissen auch zu Knaben gestanden sei, geht daraus mit Sicherheit hervor — wenn es nach der ersteren Stelle (und namentlich dem auf ganz persönliche Urtheile und Ansichten sich beziehenden non ego daselbst) noch eines weiteren Beweises bedürfte. Da die Epoden in der Mitte stehen, zwischen den lyrischen und den nichtlyrischen Gedichten, so kann auch Epod. 11, 3 ff. hieher gezogen werden, wo es ganz deutlich heisst: perculsus sum Amore, qui me expetit *mollibus in pueris* aut in puellis urere und v. 24 ff. Nunc amor *Lycisci* me tenet, unde u. s. w. — aut *teretis pueri.*

Mit wahrem Bedauern habe ich in dieser Sache gleichsam den advocatus diaboli gemacht und mich in Betreff der Knabenliebe des Hor. bejahend ausgesprochen. Nicht als ob ich dieses als einen *Flecken* in seinem Charakter ansähe und nicht wüsste, dass dieser Zug so gut als jeder andere zu dem Charakter des H. gehört, dessen Grundton nicht *Grossheit* ist, sondern *Liebenswürdigkeit:* sondern das Bedauern hat darin seinen Grund, dass ich voraussehe, wie, wenn als Resultat feststeht: „Horaz war Päderast", auch fernerhin der abgeschmackten, einseitig moralischen Beurtheiler noch viele über ihn herfallen und rufen werden: „und einen solchen Menschen, der

---

7) Man sollte nicht übersehen, dass manat — silentio Merkmale einer reinen sentimentalen Liebe sind, und im Folgenden ist ja nur von *Träumen* die Rede. Der Psycholog wird das wohl zu unterscheiden wissen. Wegen IV, 10. vgl. not. 13.

den gemeinsten Lastern gefröhnt hat, könnt ihr noch gar verehren und lieben?!"; weil ich weiss, dass der Pöbel keine Rücksicht nimmt auf die besondern Umstände, auf den Geist der Zeit, auf die Denkart der Zeitgenossen über einen solchen Punkt oder darauf, dass Hor. nur in seiner Jugend dergleichen betrieb, sondern nur das Dickste, Handgreiflichste erfasst und das festhält mit einer Zähigkeit, die durch Gegengründe nicht zu erschüttern ist, und hiedurch auch manchen Besseren schwankend macht. Doch ich thue Unrecht, mich um das Urtheil des Pöbels zu kümmern; für den Pöbel hat Horaz nicht gedichtet: — odi profanum vulgus et arceo!

Was *Lessing* zu seiner Behauptung von der Irrealität der horazischen Knaben und Mädchen führte, war eine aus moderner, christlicher Verfeinerung des sittlichen Gefühls hervorgegangene Betrachtungsweise und das Bestreben, das dem Verstande und dem ästhetischen Gefühle wohl zusagende Bild des Horaz auch mit jenem christlich-sittlichen Gefühle in Einklang zu bringen. Er schlug hiebei den Weg ein, dass er, was nach seiner Ansicht jener Vereinigung im Wege stand, wegschnitt und sich zu beweisen bemühte, dass es nur in den Köpfen der Ausleger existire. Von einem wesentlich verschiedenen Ausgangspunkte kam *Buttmann* zu demselben Resultate. Er geht nicht, wie Lessing, darauf aus, den Charakter des H. dem Moralisten gleichsam geniessbar zu machen, sondern sein Hauptbestreben geht dahin, das Vorurtheil zu zerstören, als seien wir ausser Stande, die horazischen Gedichte recht zu verstehen und zu geniessen, weil uns so viele Notizen abgehen über diejenigen, an welche die Gedichte gerichtet sind, und über die Personen, deren Namen uns darin begegnen. Sein Standpunkt ist also der des Alterthumsforschers, des Literarhistorikers. Niedergelegt sind seine Ansichten in der Abhandlung: „Ueber das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz" Mythologus, Bd. I, S. 295—346. Hier zeigt er zuerst, wie die Ueberschriften über den Gedichten (ad Varum u. s. f.) zu würdigen seien, was es für eine Bewandtniss habe mit dergleichen angeblichen Dedicationen, und wie wir über diejenigen Personen, die in diesen Gedichten genannt werden, Nichts zu wissen brauchen und Nichts wissen können, als was eben in den Gedichten selbst steht, weil sie gar keine der Wirklichkeit entnommene Personen seien, sondern theils willkürlich geschaffene, theils idealisirte. „Horazens einziger durchgehender Zweck war die griechische Lyra dem Latium zu geben. Diesem zufolge ergriff er mehrere der schönsten einer lyrischen Behandlung fähigen Situationen, welche die griechischen Muster ihm darboten, und bildete sie — aber als ein geistvoller Nachahmer — nach; theils auch schuf ihm seine eigene Phantasie ähnliche Stoffe, theils endlich boten ihm eigene Züge seines Lebens und seiner Umgebungen Gegenstände dar, die er zu gleichem Zwecke nutzte (S. 303 f.). Er übertrug aber, indem er der griechischen Lyra nachsang, aus seinen Mustern nicht das, was allzu eigenthümlich griechisch und dem römischen Ohre

allzufremd war, sondern nur die griechischen Farben und Züge, die bei der Vertrautheit der Gebildeten mit der griechischen Literatur gleichsam eine poetische Wirklichkeit gewonnen hatten, und versetzte so *idealische* Gegenstände in *griechischen* Namen und Gestalten auf *römische* Scenen (S. 315). Die *Nichtwirklichkeit* gehört zum *Wesen* der horazischen Ode. Die Aufgabe war, lyrischen Stoff zu finden oder zu schaffen und dann, mit völliger Versetzung darein, zu bearbeiten. Zu diesem Zweck benützte er zum Theil Wirkliches, indem er es *idealisirte*. Nur zu dem zur grossen Geschichte Gehörenden bedürfen wir der Historie, weil solche Facta der Dichter nicht abändern konnte. In allen Oden, die von dieser Art nicht sind, ist das Wirkliche, das zu ihrer Entstehung beigetragen haben kann, ganz in's *Idealische* gearbeitet. H. stellte seine Gedichte als seinen Beitrag zur lyrischen Poesie hin; es musste ihm darum zu thun sein, dass Mit- und Nachwelt sie in diesem Sinne völlig auffassen konnte. Dass man sie würde brauchen wollen, um seine, Mäcen's u. A. häusliche Chronik daraus zusammenzusetzen, konnte ihm auch in der Ferne nicht einfallen (S. 316). Ganz anders verhält es sich freilich mit den *Satiren*, wo *wirkliche* Personen auftreten (S. 317). Die *Epoden* stehen in dieser Beziehung, so wie in allen andern, zwischen den Oden und Satiren in der Mitte. Hor. war hier Nachahmer des Lyrikers und beissenden Jambendichters Archilochus und ergriff zu diesem Zwecke gewiss auch idealische Stoffe. Allein die Natur dieser Gattung zog ihn mehr zu dem alltäglichen und wirklichen Leben hin (S. 319). Daher kann er Epod. 15, 12 sagen, si quid in *Flacco* viri est, während in den Oden sein Name nie vorkommt (denn IV, 6, 44 vatis Horati wird man schwerlich hieher ziehen wollen); auch sind in den Epoden *römische* Namen."

Dieses ist, in möglichster Gedrängtheit, die Ansicht *Buttmann's*. Sie erstreckt sich auf *alle* Namen in den (lyrischen) Gedichten des H.; wir aber beschäftigen uns im Gegenwärtigen einzig mit den horazischen Knaben und Mädchen. Natürlich spricht Buttm. auch diesen, sofern sie in den Oden erwähnt werden, alle Realität ab. Hor. fand, so muss man sich nach B. den Hergang denken, bei einem griechischen Dichter ein schönes erotisches Gedicht. Sogleich stieg in ihm der Wunsch auf, dasselbe seinen Landsleuten zugänglich, zu einem Eigenthum der römischen Literatur zu machen. Er that diess in der Weise, dass er den Gedanken so in sich verarbeitete, dass er fast für seinen eigenen passiren konnte und ihn dann, dem römischen Boden, auf welchen er verpflanzt werden sollte, angepasst, reproducirt. Um dem Gedichte eine „erfreuliche Individualität" zu geben, brauchte er allerhand Kunstgriffe, z. B. dass er sich selbst zum Helden desselben machte, ohne dass desswegen wir dergleichen zu Ausmalung seines Lebens und Charakters benutzen dürften, da es ja gar nicht historisch ist. Oder er benutzte eigene Erlebnisse zu solchen Gedichten, veränderte aber Namen und Sache so, wie es sein Zweck erheischte, und wie sollten wir im Stande sein, hier Wahr-

heit und Dichtung zu scheiden? Ein ander Mal erdachte er sich selbst ohne äussere Veranlassung Liebessituationen und führte sie in einem Gedichte aus. — Man sieht, wie bekannt Buttmann in der Werkstätte des Horaz ist; man sollte meinen, er sei selbst bei der Fabrication der Gedichte zugegen gewesen und habe ihm ungesehen über die Schultern gesehen, so zuversichtlich stellt er sich an, so entschieden spricht er es aus, dass des H. oberster leitender Grundsatz der gewesen sei, die griechische Lyra dem Latium zu geben, und dass die Rücksicht auf die Nachwelt ihn überall mit geleitet habe. Er übersieht ganz, dass Horaz, wenn jene Hypothese (denn das ist sie, obwohl es Buttm. nicht Wort haben will) wahr ist, seines Dichternamens für immer verlustig gegangen ist; er ist dann nichts mehr als ein geistreicher Uebersetzer, denn eine solche klar gewusste Tendenz verträgt sich nimmermehr mit dem Prädicat eines Dichters. Uebrigens muss anerkannt werden, dass Buttmann seine Ansicht in scharfsinniger und durchgreifender Weise und in blühender, lebendiger Sprache ausgeführt hat, und dass die Entschiedenheit, mit welcher er auftritt, eine Folge ist eines Theils von der Festigkeit seiner Ueberzeugung, andern Theils aber auch von dem Unwillen, den es ihm erregte, wenn er sah, dass „das Bestreben, den Dichter als Historiker zu behandeln, zugleich den Charakter des edeln Dichters so vielfach gefährde.“ Was er bekämpft, ist besonders die Ansicht, dass die horazischen Oden Gelegenheitsgedichte seien, deren jedes zu der Zeit, als es verfertigt wurde, eine wirkliche Thatsache zur Veranlassung gehabt habe. Darin hat er Recht: Gelegenheitsgedichte in dem gewöhnlichen Sinne sind die horazischen Oden nicht; aber in diesem Sinne versteht es auch nicht leicht Jemand, sondern man nimmt es in dem weiteren Sinne (s. Düntzer Kr. der horaz. Oden S. 12.), dass sie auf dem Boden der Wirklichkeit ruhen, dass jede derselben in dem (freilich uns zum kleinsten Theile bekannten) äussern und innern Leben des Dichters ihre Stelle und ihr entsprechendes Erlebniss finde, dass also jede gleichsam einen Abschnitt in dem Entwicklungsgange des Horaz endige und zugleich anfange. Diese Ansicht beruht auf einer von der Buttmann'schen allerdings wesentlich verschiedenen Vorstellung von der lyrischen Poesie überhaupt. Nach dieser ist der echt lyrische Dichter nicht ein Solcher, der sich hinsetzt, die Feder ergreift und zu sich selbst sagt: jetzt muss ein Gedicht zu Stande kommen und zwar ein Gedicht von diesem Inhalt und mit dieser Tendenz! sondern er muss es abwarten, bis der poetische Geist über ihn kommt, bis er — wie Goethe und Schiller sich auszudrücken pflegen — die Stimmung hat oder bis — wie die Alten schön es bezeichneten — bis der Gott ihn erfüllt. Dass der Gott ihn zu seinem Wohnsitze und Werkzeuge erkoren hat, darin unterscheidet er sich von andern Sterblichen, und je grösser der lyrische Dichter ist, desto öfter, desto lieber wird ihn der Gott heimsuchen, desto vollkommener wird er, was ihn innerlich bewegt, ausprägen, desto edler werden die Gefühle sein, denen er Ge-

staltung verleiht, desto edler gleichsam der Gott, der aus ihm spricht. Ich weiss wohl, dass ich hier nur eine Ansicht einer Ansicht gegenüberstelle, aber eine andere Verfahrungsweise ist hier nicht möglich; es muss einem Jeden überlassen bleiben, zu entscheiden, in welchem von beiden Bildern der lyrische Dichter besser getroffen sei; der Cassationshof aber für diese Urtheile ist die Geschichte der Literatur in ihrem Verlaufe [8]). Eher ist eine eigentliche Widerlegung möglich bei dem *zweiten* Argumente, das Buttmann gegen die Realität der hor. Knaben und Mädchen geltend macht, nämlich dass die Züge, die von Gleichnamigen in den Gedichten angeführt werden, zum Theil sich widersprechen. Ich sollte mich desswegen darauf einlassen, die Widersprüche, die er S. 305 f. nachzuweisen sucht, aufzulösen, und hätte hierin namentlich durch die neuesten Schriften von *Fürstenau* (De Carmm. aliquot Hor. chronologia, Hersfeld 1838. 8. S. 53—64) und *Cahn* (Trias quaestionum Horatianarum, Bonn 1838. 8. S. 41—49) ein weites Feld der Besprechung gewonnen; aber eben aus diesem Grunde gehe ich jetzt darüber weg, verspare eine genaue Erörterung auf eine andere Gelegenheit und bemerke hier nur Folgendes. Die Untersuchung dieser Frage muss ganz von Neuem vorgenommen werden, da bisher immer die jetzt ihrem grösseren Theile nach umgestossene Bentley'sche Zeitrechnung zu Grunde gelegt wurde und man überhaupt die Zeitfolge nicht gehörig beachtete. So sagt Buttmann (l. l.): „Od. I, 30 ist der Dichter Liebhaber der *Glycera*; wie man ein Blatt umwendet, Od. I, 33 ermahnt er den Tibull, keine so kläglichen Lieder über die Grausamkeit der *Glycera* zu singen"; als ob die Reihenfolge der Gedichte und ihre Zeitfolge zusammenfiele! (Ueber die erstere vgl. Cahn l. l. S. 1—17.) Buttmann's Argumente beweisen zu viel und darum Nichts. Wenn sich die Namen widersprechen, wenn sich aus ihnen keine Geschichte der Liebschaften des Horaz zusammensetzen lässt, so folgt daraus bloss, dass die Namen alle falsch sind. Man kann es sogar zugeben, dass H.'s Tendenz gewesen sei, die griech. Lyra nach Latium überzutragen, ja man kann sogar annehmen, dass die Aehnlichkeiten mit Stellen aus griech. Dichtern nicht zufällige sind, und kann die Namen für falsch erklären — und dennoch an der Realität der fraglichen Personen festhalten und diess sich so denken: H. las irgendwo ein schönes ero-

8) Was Cahn (l. l. S. 49 f.) in triumphirendem Tone für seine Ansicht (die Buttmann'sche) beibringt, die Stelle Catull. 16, kann ich nicht für beweisend halten. Denn erstens ist dort von etwas ganz Anderem die Rede, nämlich von der Art, Liebesgedichte zu behandeln, von dem Tone, den man am besten in ihnen herrschen lasse; sodann ist Catull's Dichtereigenthümlichkeit wesentlich verschieden von der des Horaz, was Buttmann nie vergessen hat, der sich immer auf die horazische Lyrik beschränkt. Ueberhaupt sollte man bei allen Fragen dieser Art weit mehr den Unterschied zwischen antiker und moderner Poesie und dann wieder zwischen den einzelnen Dichterindividuen beachten. Auch oben ist dieses — der Kürze wegen — nicht so stark hervorgehoben worden, als es konnte und sollte.

tisches Gedicht, es berührte verwandte Saiten in seiner Brust, es versetzte ihn in eine ähnliche Stimmung, oder es erneuerte in ihm eine solche, blies den Funken, der vorher in ihm gelegen, zur Flamme an. Natürlich und fast nothwendig war so die Anknüpfung an Gegebenes, Erlebtes, Empfundenes, wenn das Object der Empfindung auch nicht bei seinem gewöhnlichen Namen genannt wurde, natürlich aber auch, dass sich, wenn er jener Stimmung, jenen Gefühlen Worte lieh, bei der Verwandtschaft des Grundcharakters des Gedichts auch im Einzelnen Aehnlichkeiten, Reminiscenzen, wenn man will, fanden [9]). Doch, wie gesagt, ich hoffe Gelegenheit zu finden, was hier nur angedeutet und vorbereitet ist, weiter auszuführen; ein zweiter Artikel soll nämlich die von Buttmann aufgezeigten Widersprüche zu lösen suchen und dann überhaupt die Art und Weise angeben, wie von dem Verhältnisse des Horaz zum andern beziehungsweise auch zu seinem eigenen Geschlechte zu urtheilen sei, ob der Vorwurf der *Unsittlichkeit*, basirt auf die Menge seiner Geliebten und auf seine Knabenliebe, gegründet erscheinen könne. Für jetzt ist mir nur noch übrig mich darüber zu verantworten, warum ich mich im Obigen angestellt habe, als sei der Gegenstand der Frage seit Lessing und Buttmann nicht mehr besprochen worden, als gäbe es seitdem keine Literatur über diese Frage. Zwar wird es mir nicht leicht Jemand bestreiten, dass die Abhandlungen dieser beiden Männer noch nie so im Einzelnen geprüft worden sind, als im Obigen geschehen ist; aber nicht minder wahr ist es, dass Commentatoren und Andere davon nicht Umgang genommen haben, und es wäre daher, wie es scheint, zu erwarten gewesen, dass ich diese berücksichtigt hätte. Was aber zuerst *C. Passow* und *Kirchner* betrifft, die, wiewohl nicht in eigenen Abhandlungen, sondern bloss gelegentlich und auf das Einzelne sich nur wenig einlassend, gegen Lessing und Buttmann gekämpft haben, so wird die nachfolgende Kritik ihrer hieher gehörigen Leistungen es hinlänglich begründen, warum ich von ihren Einwendungen gegen jene zwei Männer keinen Gebrauch gemacht habe; und *Cahn*, der hinwiederum gegen Kirchner und Passow und für Buttmann eine kleine Abhandlung geschrieben hat, ist theils schon berücksichtigt, theils wird er es noch werden. Die Commentatoren der Oden anlangend, also namentlich *Wetzel*, *Jani*, *Mitscherlich*, *Vanderbourg*, *Orelli*, *Düntzer*, ist zu sagen, dass sie entweder gar keine Ansicht über den fraglichen Gegenstand haben laut werden lassen, oder sie haben sich nur schwankend darüber ausgesprochen und auf nähere Begründung sich nicht eingelassen. Nur bei den drei letzten wird es der Mühe werth sein, ihre Aeusserungen über unsern Gegenstand genauer zu erwägen, und wir werden, wenn wir dieses gethan haben, die Literatur über diese Frage, so weit sie von Interesse ist, so ziemlich

9) Es wird nicht überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, dass von H.'s erotischen Gedichten zunächst allein die Rede ist.

erschöpft und hinreichend beleuchtet haben. Wir fangen mit *C. Passow* an; was von ihm hieher gehört, ist seine Einleitung: „über das Leben und Zeitalter des Horaz“ vor seiner Uebersetzung der horazischen Briefe, Leipz. 1833. 8. An diesem Werke ist schon im Allgemeinen die fast durchgängige Geschraubtheit und die natürliche Folge davon, die häufige Dunkelheit des Ausdrucks, zu rügen. (Dieser Uebelstand und der Mangel eines Index, welcher der ungeschickten Einrichtung unter die Arme griffe, ist wohl auch der Grund, warum diese Abhandlung im Ganzen viel weniger benutzt wird, als sie eigentlich verdient.) Einen Beleg gibt gleich die Stelle, worin er sich über die Knabenliebe des Horaz und namentlich Sat. II, 3, 325 und Epod. 11, 4. ausspricht; auf ein gleich merkwürdiges Beispiel werden wir weiter unten aufmerksam machen. Diese Geschraubtheit und Dunkelkeit scheint selbst wiederum eine Folge theils von seinem Haschen nach gewählter Diction, theils davon, dass er sich selbst nicht klar geworden ist über das, was er eigentlich will [10]); wir werden im Laufe der folgenden Beurtheilung öfters Gelegenheit finden, diese Bemerkung zu machen. Hr. P. hat seine Gedanken nicht gehörig verarbeitet; er hat sich von den Gefühlen, die in ihm rege wurden, keine genügende Rechenschaft gegeben. Z. B. wenn er (not. 212) sagt: „Will man den Lycidas zu einer rein poëtischen, nicht wirklichen Gestalt machen, so müsste der Dichter das Vermögen haben, zugleich Nichts und doch Etwas zu sagen“ — so ist es Jedermann klar, wie wenig wissenschaftlichen Werth eine so plumpe Bemerkung hat; für ganz schief aber wird man die darauf folgende Begründung erklären müssen: „denn was heisst es, den Sestius, also eine historische Person, zu beklagen, weil er nach dem Tode den schönen Lycidas nicht mehr bewundern könne, wenn er nicht weiss, wer gemeint sei?“ Als ob nicht Sestius auch hinter dem vielleicht willkürlich gewählten Namen seinen Liebling, wie er auch in Wirklichkeit heissen mochte, kätte erkennen müssen [11])! Als ob der Schöne durch die folgenden Worte: quo nunc u. s. f. nicht als ein „Löwe des Tages“ bezeichnet wäre, dessen nähere Namhaftmachung eben darum überflüssig war! Desto wahrer ist aber, was von da an weiter bis zum Schlusse dieser Note gesagt ist; nur war eine entschiedenere Fassung und angemessene Hervorhebung dieser Momente zu wünschen [12]). Ueber den Schluss: „gegen Knabenmissbrauch warnte sogar die Strenge der Gesetze“ ist schon oben gesprochen worden [13]). Im All-

---

10) In wie weit daran auch die „Verhegelung“, von der sein sel. Bruder in einem Briefe spricht, schuld sei, kann natürlich hier nicht untersucht werden.

11) Im Wesentlichen dasselbe findet sich auch bei Cahn S. 40; nur kommt hier wieder seine krasse Nachahmungstheorie herein.

12) Auch die Worte: „heidnische *oder* nordische Gottheiten“ sind nicht passend, weil sie zu Missverständnissen Anlass geben könnten.

13) Cahn (S. 36) wundert sich, wie P., obgleich er wisse, dass das verboten gewesen sei, doch zugeben könne, dass die Knaben, die bei H.

gemeinen scheint Hrn. Passow's Ansicht über des H. Knabenliebe die zu sein, dass H. zwar allerdings für die Reize schöner Jünglinge empfänglich gewesen, nicht aber will er zugeben, dass H. unkeuschen Gebrauch von ihnen gemacht habe: — also nur eine Art ästhetischer oder platonischer Liebe, von deren Täuschereien auch Lessing (S. 154) ohne grosse Achtung spricht. Auch die Ausdrücke in Sat. I, 2, 117. II, 3, 385. Epod. 11, 4 sind einer solchen Annahme nicht eben sehr förderlich. Sicherlich ist Hr. P. hierin zu weit gegangen. — Strenger müssen wir die andere hier in Betracht kommende Stelle aus Passow's Einleitung, nämlich not. 214, beleuchten. Die Menge der zu machenden Bemerkungen erlaubt aber nicht, dieselben bis nach Aufführung jener Note aufzusparen, wie andererseits zum Verständniss meiner Bemerkungen die Bekanntschaft mit P.'s Worten unumgänglich nothwendig ist. Ich wähle daher den Weg, meine Bemerkungen jedesmal gleich bei den betreffenden Worten P.'s in Parenthese beizusetzen. Hr. P. ist in der Widerlegung der Buttmann'schen Ansicht begriffen und sagt in dieser Beziehung: „Borgte H. seine Empfindungen (*seine Empfindungen?* ob sie das sind, fragt sich ja eben!) von den Griechen ab, war sein einziger durchgehender Zweck der, die griech. Lyra dem Latium zu geben, so schweigt jede Combination (allerdings! aber ist das ein Beweisgrund?), und es wäre die eitelste Verstandesübung, das Gefühl oder den Charakter des Dich-

---

vorkommen, doch von ihm geliebt worden seien; denn gegen seine Ausflucht, dass diese Liebe keine fleischliche gewesen sei, spreche Od. IV, 10, 1. In der That ist aber hier nichts zu wundern; denn dass diese Ausflucht eine leere sei, wird eben Hr. B. nicht zugeben wollen, und ich stimme ihm darin bei, wiewohl ich zugleich aufrichtigst gestehe, dass mich diese Ode in einige Verlegenheit setzt, und ich nicht weiss, was ich damit anfangen soll. Das Beste ist wohl, anzunehmen, dass Horaz aus Veranlassung von Od. IV, 1 bei Herausgabe des ganzen Buchs sich eines älteren in früheren Jahren verfertigten Gedichtes an einen Gleichnamigen erinnert und der Mühe werth gefunden habe, es in das 4. Buch aufzunehmen, um so mehr als dieses an Gedichten leichteren Inhalts so wenig reich ist. (Vgl. auch Mitscherlich.) — Dass aber H. nicht wirklich Päderast gewesen, will Cahn (ausser den Buttmann'schen) noch mit folgendem Argumente beweisen (ibid.): Semel ipsi Horatio verba exciderunt, ex quibus nunquam pravis illis deliciis eum deditum fuisse apparet. Nam IV, 11, 31 Phyllidem finem amorum suorum appellat, quippe cui certum sit, nulla alia in reliquo vitae spatio femina calere. Iam vero si inter amores eius pueri quoque fuissent, quomodo, nisi his quoque abstinendi consilio capto, mulierem illam ultimum suorum amorum fore iam tum canere potuisset? Also: da Horaz die Phyllis für seine letzte *Liebe* überhaupt erklärt, so hätte er, wenn er jemals Knaben geliebt hätte, hinzusetzen müssen: (non enim posthac alia calebo femina) *nec puero;* denn sonst hätte Phyllis sagen hönnen: „ja, das letzte *Mädchen*, das du liebst, bin ich vielleicht schon; aber über die *Knaben* hast du nichts gesagt!" Hier aber springt wohl Jedem in die Augen, dass ein solches Premiren der Worte des Dichters überall nicht zulässig ist. Das konnte dem Dichter nicht einfallen, dass man mit seinen Worten so umgehen werde, und hätte er daran gedacht und sich darnach richten wollen, so wäre es bei ihm nie zum Dichten gekommen.

ters aus „Undingen“ deuten zu wollen. (Richtig! aber hat denn Hor. seine Gedichte desswegen verfasst, damit die Nachwelt erfahre, dass er schwarzes Haar gehabt und gerne geliebelt habe?) H. spricht also (wie rührend!) seine tiefsten Empfindungen (woher weiss denn Hr. P., dass sie das sind? Eben das soll ja bewiesen werden, dass es seine tiefsten Empfindungen gewesen seien, die ihm jene Gedichte in die Feder gaben und nicht blosse Einbildungskraft, blosses Versetzen in die Seelenzustände Anderer. Also ein Cirkel im Beweis!) als angekünstelte (plump!) aus! er gleicht dem *Vorüberreisenden*, der sich fremder Landesart bequemt, deren Sprachgebrauch, Sitte, Gesinnung, ja Leidenschaft theilt und wiedergibt! (An der Stelle, woraus sie entlehnt sind, passen diese Worte, nämlich in Goethe's westöstlichem Divan S. 244 f. Hr. P. aber hat die Vergleichung in's Grelle ausgemalt, und so passt sie vollends gar nicht mehr hierher. In ihrer jetzigen Gestalt bezieht sich die Schilderung offenbar nicht auf Vorüberreisende, sondern auf solche Fremde, die sich *längere Zeit* in einem Lande aufhalten und die im Gefolge des Uebrigen vielleicht auch die Leidenschaften desselben allmählig annehmen. Aber was soll das hier?) Wie man nun aber ein Werk des klassischen Alterthums nicht lesen soll, bevor man den Geist der Zeit, in der es entstanden, erforscht hat: (d. h. ziemlich so viel als: wie man nun aber nicht in's Wasser gehen soll, bevor man schwimmen kann: denn aus was wird der Geist eines entfernten Zeitalters besser erkannt, als eben aus den Werken, die in diesem Zeitraum geschrieben wurden?) ebenso soll man auch die persönliche Lage und Individualität des Verf. möglichst genau zu erkennen bemüht sein; (Bekanntlich haben wir gar wenig derartige Notizen über Horaz, fast Alles müssen wir aus seinen eigenen Werken schöpfen. Also: man soll die Schriften des H. nicht eher lesen, bis man sie gelesen hat! denn fremde Zusammenstellungen sind nicht immer vollständig und geben nie ein dem jedesmaligen Leser deutliches Bild.) und so ergibt sich denn (zu schnell geschlossen!) in Absicht auf H., dass das Wesen seiner Dichtungen auf Realität und objectiver Anschauung ruhe. (In der That ist das eine leichte Art zu polemisiren: Buttmann hatte gesagt: die *Nicht*wirklichkeit gehört zum Wesen der horazischen Ode; Passow stellt dem das schnurgerade Gegentheil gegenüber und zwar aus welchen Gründen? Ihr habt sie ja gehört!) Seine Satiren, Epoden und Episteln sind Ausdrücke davon; ja selbst die politischen Lieder (d. h. diejenigen *Oden*, die sich auf Zustände des römischen Staats beziehen) gehören nach Buttmann nicht einer idealen Welt an, obwohl demselben die Nichtwirklichkeit als Wesen der horazischen Ode gilt. (P. scheint sagen zu wollen: wenn diese auf objectiver Anschauung beruhen, warum sollen es nicht die übrigen Oden und namentlich die erotischen gleichfalls? So konnte aber Herr P. nicht fragen, denn jede Seite der Buttmann'schen Abhandlung hätte darauf geantwortet; darum hat er es für besser gefunden, die Frage zu unterdrücken und uns rathen zu lassen, was er wohl meine. — Uebri-

gens hat auf die Verschiedenheit dieser von jener auch Cahn S. 38 aufmerksam gemacht.) Dass nun die Namen der horazischen Mädchen u. s. f. in der Geschichte keinen Raum gefunden haben, ist bekannt; dass jedoch durch ihre Realisirung alle Grazien aus den Liedern genommen würden, fehlt so viel, dass vielmehr das Gegentheil eintritt. (Man merke auf den *Beweis* dieser kategorischen Behauptung!) *Denn* wer kennt eine Grazie, eine Schönheit, die über der Wahrheit und Wirklichkeit stände?" (Zweierlei kann der Sinn dieser sibyllinischen Worte sein; entweder: die höchste Schönheit ist die Wirklichkeit, oder: Niemand hat von einer Schönheit Kenntniss, die unwirklich ist. In beiden Fällen ist nicht einzusehen, wie das hieher gehören soll. Es ist noch Niemandem eingefallen und wird wohl auch schwerlich jemals Einem einfallen zu behaupten, die Beschreibungen, die H. von seinen Mädchen gibt, seien nicht aus der Wirklichkeit genommen, sondern seien Ideale, die man nie und nirgends antreffe. Ob aber immer alle Züge, die er anführt, Einer Person angehört haben, und ob diese Person ein Gegenstand seiner Liebe gewesen sei, *das* fragt sich.) Hierauf geht er auf die Widersprüche ein, die Buttmann aufgezeichnet hat; so einladend zur Polemik hier Sätze wären, wie der: „die Liebe der Alten war mit frischem Leben beseelt und schwand oft so plötzlich als sie kam," und namentlich alles das Verkehrte, das über die Lydia gesagt ist, so unterdrücke ich doch jetzt alle sich aufdrängenden Bemerkungen, da mir der zweite Artikel Gelegenheit geben wird, hierauf zurückzukommen. Doch von seiner polemischen Kunst will ich noch einige hieher gehörige Proben mittheilen. „Seltsam," sagt er (not. 214), „dass man dem Dichter selbst nicht glauben will, wenn er Epod. 11, 14 dem Freunde so ausdrücklich seine Liebesqualen bekennt (So seltsam ist es eben nicht, wenn man die Gründe kennt, die zu solcher Ansicht geführt haben und die eben darauf sich zu stützen suchen, dass H. ein Dichter sei, nicht ein Historiker. Auch handelt es sich ja zunächst nicht um die *Epoden.*) und durch Thatsächliches (wäre die Rede von einer Oden-Stelle, so riefe ich: Cirkel!) belegt." — — „Heisst nun dergleichen sich unzeitig in das Kabinet des H. hineinklügeln, so muss ich gewähren lassen; dass aber keine andere Vorstellung von der Art, wie ein wahrer Dichter ein Liebeslied dichtet, eine würdige sei, steht kaum (! wie kühn und doch zugleich wie feig!) zu bezweifeln. Man gehe von Horaz zu den lieblichen Wirklichkeiten Goethe's und vergleiche dann das „Buch der Liebe" und „B. Suleika" im westöstlichen Divan, um Realität von Irrealität zu unterscheiden." (Diess ist wieder eine Stelle, an der man Denken und Interpretiren lernen kann. Vermuthlich ist der Sinn dieser: vergleicht man die horazischen und goethischen Mädchen mit denen im westöstl. Divan, so wird sich Jedem die Ueberzeugung aufdrängen, dass die ersten real sind, die zweiten nicht. Nur sieht man hier nicht ein, zu was man die „lieblichen Wirklichkeiten Goethe's" braucht; man sollte meinen es genüge, die horazischen Mäd-

chen mit denen des westöstl. Divans verglichen zu haben, wiewohl ich nicht zugeben kann, dass die Vergleichung passend wäre, da jene occidentalische, diese orientalische Mädchen sind. Jenen „lieblichen Wirklichkeiten" will ich nicht näher auf den Zahn fühlen, obwohl es sich dann noch mehr herausstellen müsste, dass sie gar nicht hieher zu ziehen sind, und will Hr. P. nur noch auf die Worte Goethe's (westöstl. D. S. 411) aufmerksam machen: „Das B. Suleika möchte wohl für abgeschlossen anzusehen sein; *der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht*, kehrt nicht leicht zurück." Doch nun genug für jetzt von Passow; gehen wir zu *Kirchner* über, der (Quaest. Horatianae, 1834, 4. not. 7, S. 28 ff.) gleichfalls Buttmann's Ansicht bekämpft und überdiess eine eigene Abhandlung de Horatii amoribus zu geben versprochen hat, welche ich sehnlichst erwarte, und von der ich mir bei Hrn. Kirchner's bekanntem Scharfsinn und bei seiner Gelehrsamkeit viel Gutes und Lehrreiches verspreche, wiewohl ich es auf der andern Seite nicht bergen kann, dass ich fürchte, Hr. K. möchte in derselben zu weit gehen; am meisten wird er sich vor solchen leeren Declamationen, wie wir sie bei Passow fanden, zu hüten haben; auch wird er tiefer in das Wesen der Poesie und insbesondere der lyrischen und auf den Unterschied der antiken und modernen (dessen Nichtbeachtung schon so viele Verwirrung hervorgebracht hat) eingehen müssen, als dieses in der angeführten Note von ihm geschehen konnte. Ich glaube aber ihm keinen deutlichern Beweis meiner Theilnahme geben zu können, als indem ich meine Anstände und Bedenken über die Weise, wie er die vorliegende Frage aufgefasst und behandelt hat, freimüthig auseinandersetze. Ich bedaure aber, dass mir die Ausdehnung der betreffenden Note nicht erlaubt, jedesmal Hrn. Kirchner's Worte hinzuzusetzen; so unangenehm dieses ist, so ist doch ein anderes Verfahren nicht möglich, ohne dass ungebührlich viel Raum in Anspruch genommen würde. Indessen darf ich doch wohl voraussetzen, dass Hrn. K.'s höchst werthvolle Abhandlung in den Händen aller Leser des gegenwärtigen Aufsatzes sein werde. Nachdem Hr. K. Buttmann's Ansicht etwas verketzernd und nicht allzufein dargestellt hat, fährt er fort: Id Buttmannum fefellit, quod sic omni veritate carminibus illis amatoriis *verissimi* (das ist eben die Frage, ob der affectus ein verus, ein von dem Dichter wirklich gefühlter und nicht bloss mit Lebhaftigkeit fingirter sei; ebenso weiter unten: odariis *verissimi* affectus plenis) affectus plenis subtracta nil nobis quam *σκιαμαχίαν* quandam amatoriam reliquit (die Gültigkeit dieses Arguments würde Buttmann höchst schwerlich anerkennen; er würde sich gegen eine solche Auslegungsweise seiner Ansicht verwahren und vielleicht gar sagen, man müsse eben feine Schönheiten fein aufzufassen verstehen) et poëtam u. s. w. (das sind unwissenschaftliche Machtsprüche, keine Untersuchungen, keine Widerlegung.) *Nec sane intelligitur — possimus.* Buttmann ist auch wirklich nicht viel weniger weit gegangen — *in Beziehung auf die Oden;* Letzteres scheint Herr K. nicht gehörig

zu beachten. Wollte man sich starr an seine Ansicht halten, so würde man auf manche Ungereimtheiten [14]) kommen, während doch ausser Zweifel ist, dass sehr Vieles in den Oden nur Einkleidung ist, z. B. II, 19, 20. Epod. 2, wo Niemand annehmen wird, Alfius habe diese Worte wirklich gesprochen, oder III, 7, Horaz habe vor Asterie gleichsam telegraphische Nachrichten über das Befinden des Gyges gehabt u. s. f. — *vitam ac veritatem*. In den Satiren und Episteln, theilweise auch in den Epoden — ja! Ob aber auch in den Oden, das ist eben die Frage. *Ex antiquis poetis*. Hier ist der Begriff *lyrisch* nicht festgehalten, von den (antiken) Satirikern wird das freilich nicht wohl behauptet werden können, wie auf der andern Seite es aber auch Niemandem einfallen wird, behaupten zu wollen, Odysseus habe wirklich mit Tiresias ein Rendez-vous im Hades gehabt (Hom. Odyss. XI. Hor. Sat. II, 5.), die Dramen des Terentius und Plautus seien geradezu aus dem wirklichen Leben nachgeschrieben. — Freilich hätte Hr. K. lyricis hinzugesetzt, so hätten wir den alten Cirkel gehabt. *non videmus cur nolimus*. Hr. K. thut, als hätte er die Gründe Lessing's und Buttmann's nie gelesen. *plures simul amores*. Ist das psychologisch möglich? Hier, wenn irgendwo, gilt der Satz: Niemand kann zwei Herren dienen. Jedenfalls müsste dann das vere vor amasse gestrichen werden. *cur non — satis demonstrant* [15]). Alles in den Wind gesprochen. Man bedenke: es fragt sich, ob den in den Oden des H. genannten Mädchen u. s. f. Realität zukomme, mit andern Worten: ob aus den Oden auf den Charakter des H. geschlossen werden könne, hieher: ob aus ihnen der Beweis geführt werden könne, dass H. eine solche Menge von Geliebten gehabt habe, und da kommt Hr. K., bejaht die Frage und führt folgenden Beweis: *denn warum sollte es nicht so sein?* lässt alle Ein-

---

14) Auf diesen Punkt hat Cahn S. 38—40 viel zu viel Gewicht gelegt. Man muss hier zu unterscheiden wissen. Lehrreich ist in dieser Beziehung Düntzer's Einleitung zu seiner Kritik der horaz. Oden.

15) Cahn (S. 36 ff.) wendet gegen diese Stelle ein: 1) Sat. II, 3, 325 weist deutlich auf eine ziemlich grosse Anzahl Liebschaften hin, quem (numerum) viginti tres (so viel bringt Hr. C. heraus) puellas puerosque, qui nominatim occurrunt, fuisse temere neges (welch' eine Argumentation!), und lehrt zugleich, dass man schon damals ein solches Leben nicht lobenswerth gefunden habe und man also nicht sine famae detrimento so leben konnte. (Dieses scheint aus der durchaus scherzhaft gehaltenen Stelle nicht geschlossen werden zu können.) 2) Was oben wir zu den Worten moribus det. bemerkt haben, nur auf eine die damalige Zeit nicht entfernt berücksichtigende Weise. 3) Das in not. 13 zu Anfang Aufgeführte und Beleuchtete. Treffender ist, wenn er S. 37 gegen Kirchner's Anführung von Od. III, 26. IV, 1 bemerkt, das heisse probandis probare (s. oben). Endlich: Ep. I, 14, 32 erklärt H., er habe jetzt die Spiele der Jugend aufgegeben; 7 Jahre nachher (nach K.'s Zeitrechnung) soll er über Ligurinus' Liebesthränen geweint haben! Aber für's Erste ist die Zeitrechnung nicht so sicher, als Cahn zu glauben scheint; sodann liesse sich der Fall doch recht wohl psychologisch rechtfertigen.

wendungen der Gegner unberücksichtigt und beweist seinen Beweis: „denn warum sollte nicht?" durch Stellen aus den Oden des H., um deren Beweisgültigkeit es sich eben handelt! *moribus deteriorem* [16]). Also gesteht Hr. K. doch zu, dass H., wenn er wirklich so war, wie er sich in den Oden zu schildern scheint, nicht bonis moribus war! So dachte auch Lessing, theilweise auch Buttmann, und eben das konnten und wollten sie von H. nicht glauben, und eben das hat sie zu ihren Behauptungen geführt. — Ueberdiess schrieb H. zunächst für die Römer, seine Zeitgenossen, und da brauchte er nicht zu fürchten, man möchte ihn seiner Gedichte wegen für „schlechter" halten, als er sei; bei Leuten von seiner Stellung und seinem Rufe darf man wohl annehmen, dass man — wenigstens noch damals — auch ihr Privatleben für der Beachtung würdig hielt. *cur tot habuerit.* Das ist allerdings (nur nicht in dieser Fassung) ein Argument, wie wir oben gesehen haben. Doch hätte Hr. K. die Stelle des Scherzhaften entkleiden sollen. *quid nos lucremur.* Richtig Cahn S. 37: quasi non in verissima quaque de antiquitatis operibus, sed in iucundissima sententia consistendum sit! *is certe — nunquam viderit.* Mit solchen Machtsprüchen wird Nichts ausgerichtet, als höchstens, dass der Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht, weil er sich von vornherein gleichsam excommunicirt sieht aus der Gemeinschaft der Verständigen, nur desto bitterer wird, wie schon Hrn. K.'s Benehmen gegenüber von Buttmann zeigen kann. *Ergone* u. s. w. Die alten Klaggesänge, die uns schon bei Passow so weich und wehmüthig gestimmt haben, über die aber, als Nichts beweisende Declamation, ein eifriger Buttmannianer nur lächeln würde [17]). Das

---

16) Cahn (S. 37): Rogat K., cur moribus deteriorem poeta in carminibus, quam in ipsa vita se dare voluerit? At contra doceri velimus, cur tandem Horatius eam amandi rationem, siquidem vituperabilem censebat, nihilominus per totam vitam secutus sit, quum alios tam assidue ad mores emendandos ubique cohortaretur?

17) Hinwiederum gibt ein eifriger Buttmannianer, Sigm. Cahn, Hrn. K. seinerseits gegründete Veranlassung zum Lächeln, wenn er (S. 35) dessen Behauptungen mit der Einwendung umstürzen zu können glaubt: Attamen num negari potest, omnes poetas, quo accuratius sensus cogitationesque alienas depingant, eo praestantiores esse? An est, cur Horatio tantum ingenii poetici, quantum ad carmina illa componenda opus fuisse videatur, tribui non posse censeamus? Ist das nicht im Grunde wieder unser lieber Cirkel, nur hier in anderem Solde? Und kann es auf diesem Wege jemals zu einer Verständigung kommen? Hr. Cahn scheint in dieser sehr mangelhaften Form etwas Wahres sagen zu wollen, dass nämlich der echte Dichter stets nur echt menschliche Zustände und Gefühle schildere, solche, in welchen Andere sich wiedererkennen, die ihrigen wiederfinden. Wenn dieses aber einem Dichter in ausgezeichnetem Grade gelingt, so kommt dieses nicht von einem stattgehabten depingere her, sondern ist eine Folge einestheils seiner umfassenden und eindringenden Beobachtungen Anderer, seines Belauschens der Natur, anderntheils aber auch davon, dass er selbst ein reich entfaltetes inneres Leben hat. — Ein zweiter Grund Cahn's ist (ibid.): Des Alcaeus und der Sappho Gedichte, quorum lectione Horatium penitus sub-

Di meliora! ist ein Ausruf höchst subjectiven Entsetzens, der aber, als solcher, für Andere keine bindende und beweisende Kraft hat. Fast lächerlich aber ist das doch gar zu plumpe *mentitum! Nos quidem.* Damit gesteht Hr. K., dass das eben nur so seine subjective Ansicht sei. Dann sollte er aber auch Andersdenkende nicht so grenlich verketzern! *Sed iisdem personis constanter attributa.* Sollte dieses wirklich durchgängig *bewiesen* werden können, so wäre freilich viel gewonnen. *non in unam modo conveniret.* So dass am Ende gar die Zahl der horazischen Geliebten verdoppelt und verdreifacht würde?! Das wäre in der That Wasser auf die Mühle Derer, die über die Immoralität des Horaz so bittre Klagen führen! Man sollte doch erst im äussersten Falle der Noth zu diesem allerdings sehr bequemen Auswege greifen, und sollte — wie schon im Anfange bemerkt — ernstlich erwägen, ob aus einer Stelle wirklich geschlossen werden dürfe, dass Horaz das in Rede stehende Mädchen u. s. f. *geliebt* habe? *videmus — referant.* Wir freuen uns zwar auf eine Abhandlung, in der dieses nachgewiesen werden soll, fürchten aber gar sehr, es möchte darin zu viel Scharfsinn aufgewendet werden, und das Resultat am Ende erst nicht befriedigend ausfallen. Freilich noch mehr würde es uns freuen, wenn Hrn. K. seine Forschungen zu Resultaten führten, wie *G. F. Grotefend* und *Fürstenau* mitgetheilt haben, dass nämlich auch eine und dieselbe Person unter verschiedenen Namen aufgeführt werde, wie ich dieses mit jenen beiden von Lalage, Glycera und Cinara für sicher annehme. In Betreff der beiden erstern kann namentlich auch die der Glycera in I, 19, 7 zugeschriebene grata protervitas mit Lalage's dulce ridere, dulce loqui (I, 22, extr.) vergleichen. *quae rationes — concidunt.* Dieses kommt mir nicht anders vor, als wie wenn ein Knabe beweisen wollte, es könne keinen Wind geben, — denn der würde ja seine Kartenhäuschen umreissen und hätte doch ganz und gar keinen Vortheil davon.

Nach diesem Allem wird wohl das Urtheil gerechtfertigt sein, dass Passow und Kirchner den eigentlichen Punkt des Angriffs, die verwundbare Seite Lessing's und namentlich Buttmann's (gegen welchen, als den Neueren und Entschiedeneren, sie sich vorzugsweise halten) trotz aller Bemühungen doch nicht getroffen haben, und dass es nicht die rechten Waffen waren, deren sie sich beim Angriffe be-

---

actum habuisse ingenium constat, können wir uns nicht vortrefflich genug denken, so dürfen wir uns auch vorstellen, dass in ihnen so viel ursprüngliches Feuer (tantum verissimi ardoris) gewesen sei, dass sie auch noch beim zweiten Abgusse (denn dieses ist offenbar Cahn's Ansicht von dem Verhältnisse des H. zu seinen Vorgängern in der Lyrik) noch recht feurig schmeckten, gerade als ob sie ganz frisch aus dem Innern kämen. — Auf zweierlei Voraussetzungen beruht diese Einwendung gegen Kirchner: 1) auf einer willkürlich in's Unendliche gesteigerten Vorzüglichkeit jener griechischen Lyriker, von denen wir doch in der That wenig genug wissen; 2) auf einer recht rohen Vorstellung von dem Verhältnisse des Horaz zu diesen.

dienten. Ist aber dieses zugegeben, so bin ich zugleich gerechtfertigt darüber, dass ich bei meinem Versuche, Lessing's und Buttmann's Ansicht zu widerlegen, von ihren Waffen keinen Gebrauch gemacht habe. Es ist mir aber noch übrig, mich über die Nichtbenutzung der oben genannten Commentatoren zu rechtfertigen, und ich thue dieses wieder durch eine Kritik ihrer diessfallsigen Leistungen. Ich könnte hiebei schon mit *Wetzel* anfangen [18]), der fast alle vorkommenden Mädchen jedesmal in der Einleitung für fingirt erklärt. Aber da er sich nie auf die Gründe für eine solche Behauptung einlässt, sondern wohl nur im Stillen sich auf seine Lessing'schen Ansichten von Poesie oder auf eine vorgefasste Anschauung von Horazens Charakter stützt, so glaube ich diesen übergehen zu dürfen. Ebenso schnell werde ich über *Mitscherlich* weggehen können, da sich bei ihm nirgends eine eigentliche Erklärung über unsere vorliegende Frage vorfindet. Durch die Sorgfalt, mit welcher er die einzelnen Züge der Knaben und Mädchen zu sammeln und zusammenzustellen pflegt, könnte man auf die Vermuthung geführt werden, er habe diese für real gehalten; aber bei seiner Vorstellung von H.'s Nachahmung der griechischen Dichter ist es schwer, hierüber in's Reine zu kommen. Was aber nun *Vanderbourg* betrifft, so spricht dieser (les odes d'Horace etc. Bd. I, S. 345 f.) seine Ansicht dahin aus, dass diese Personen bald real, bald irreal seien. Es sei eben wie bei den modernen Dichtern, die ihren Geliebten auch griechische, englische, römische u. s. f. Namen geben, ohne dass man desswegen glauben dürfe, sie seien Engländerinnen u. s. f., und immer reale Personen. Letzteres anzunehmen serait aussi absurde que de supposer que ce sont toujours des êtres imaginaires. Diese Aeusserungen sind bezeichnend für Vanderbourg's Standpunkt in dieser Angelegenheit; es ist der der vollkommenen Indifferenz darüber, und wenn er sich dennoch, wie aus den folgenden Anführungen ersichtlich werden wird, mit einer gewissen Entschiedenheit und Beharrlichkeit für die Irrealität ausgesprochen hat, so ist darin nur eine Inconsequenz zu finden. Denn seine eigentliche wahre Ansicht ist, dass es ganz gleichgültig sei, ob man die Personen für real halte oder nicht; keine von beiden Annahmen thut der Schönheit des Gedichtes Abbruch, und es ist daher lächerliche Pedanterie, mit solchen Fragen sich zu beschäftigen, und vollends ausklügeln zu wollen, wer diese Personen eigentlich gewesen. Von der Wichtigkeit, die unsere Frage nicht nur in Betreff der Bestimmung des Charakters des H., sondern auch für die Untersuchung über das Wesen der lyrischen Poesie überhaupt hat, scheint Vand. keinen Begriff zu haben; er kannte schwerlich Lessing's Abhandlung und

---

18) Auf noch ältere zurückzugehen wird man mir wohl nicht zumuthen, da sich dieses der Mühe nicht verlohnen würde. Die Ansichten von Dacier, Poirs. de Sivry und Galiani können Liebhaber bei Vanderbourg I, 345 f. nachlesen.

noch viel weniger den ein Jahr vor Erscheinen des ersten Bandes seiner Ausgabe gedruckten Aufsatz von Buttmann; sonst hätte er sich bei der bekannten Neigung der Franzosen zu ästhetisiren, gewiss auf diesen Punkt des Breitern eingelassen. Die Stellen, worin sich Vand. über unsern Gegenstand ausspricht, sind folgende [19]): Bd. 1, S. 334. En admettant même, ce qui n'est pas prouvé, que les Chloés, comme les Lydies, les Glycères, les Tyndaris etc. ne fussent pas des personnages imaginaires u. s. w. Der gleiche Vorbehalt auch sonst oft (fast durchgängig), z. B. I, S. 79 über die Lydia in Od. I, 13: ich halte diese L. für verschieden von den sonst bei H. vorkommenden, vorausgesetzt, ce qui n'est rien moins que certain, que toutes ces Lydies ne fussent pas des personnages imaginaires; so auch bei den andern Lydien, Bd. I, 137 und II, 81, verglichen mit I, S. 50, wo mit Wetzel behauptet wird, die in Od. I, 8 vorkommende L. sei keine wirkliche Person gewesen, sondern H. habe überhaupt nur die traurigen Folgen einer Liebe, qui se laisse bercer par la mollesse, darstellen wollen — was aber recht trivial und langweilig gewesen wäre; Bd. II, 493 heisst es: *Il me parait extrémément vraisemblable*, qu' aucun des personnages, qui figurent dans Epod. 12 (z. B. Inachia) n'ont réellement existé. I, 342: Lalage (in Od. I, 22) *pourrait* bien n'avoir été qu'un personnage imaginaire. I, 176. Loin de raisonner sur l'identité ou la diversité de tous les personnages portant le même nom *le plus sage est* de conclure que les personnages ou les noms étaient le plus souvent imaginaires. — II, S. 117: Chloris (Od. III, 15) n'exista *peut-être* jamais que dans l'imagination d'Horace. II, S. 101 erklärt er es für ganz unnöthig, über die Person der Neobule Untersuchungen anzustellen, und gibt als Entstehungsweise dieser Ode Folgendes an: Alcée en a fourni l'original. La singularité du mêtre est la principale raison qui porta Horace à s'en occuper et s'il transporta la scène à Rome ce fut selon sa coutume pour en augmenter l'intérêt. (Sehr im Sinne Buttmann's gesprochen, nur ist die äussere Veranlassung gar zu spiessbürgerlich bestimmt, wenn als solche die Eigenheit des Metrums angegeben wird). Die *Cinara* lässt er gelten (wieder mit Buttmann, wiewohl aus diesen beiden Fällen auf ein Bekanntsein mit Buttmann's Abhandlung zu schliessen voreilig wäre): II, S. 217 heist es: soit que ce nom fût réel ou supposé (Letzteres ist wegen der Erwähnung in Epod. 7. u. 14 unmöglich), Cinare *me semble* avoir été un personnage véritable, und von *Phyllis* in Od. IV, 11 sagt er II, 289: elle est annoncée comme un personnage réel, fügt aber hinzu: ce qui n'est pas *tout-à fait aussi vraisemblable* de l'autre (in Od. II, 4). Merkwürdig ist auch, was er über die *Tyndaris* in Od. I, 8 bemerkt (I, S. 338). Er führt die Ansicht von Wetzel an, der diese Tynd.

19) Diejenigen Stellen, welche *bloss* von den Namen etwas behaupten oder bloss von der Identität gleichnamiger handeln, übergehe ich vorerst.

für un personnage imaginaire und die ganze Ode für un simple jeu d'esprit halte, weil sie eine Nachahmung des Stesichorus sei. Hingegen wendet nun Vand. ein: „zugegeben, dass sie wirklich eine Nachahmung sei, so folgt daraus nicht, dass sie blosses Spiel des Witzes sei; denn Horace entendait fort bien l'art de faire servir à des vues particulières ses imitations des poètes grecs. Aber überdiess ist es sehr zweifelhaft, ob die Ode in der That eine nachgeahmte ist; jedenfalls könnte sich dieses nur auf einen Theil, die Gemeinplätze vom Zorn, beziehen." Demnach scheint er die Tynd. gleichfalls für real zu halten, wie auch wohl aus der Aeusserung I, S. 108 (ad I, 17, 25—28) hervorgeht: ceci se rapporte sans doute à quelque scène violente que Tyndaris avait essuyée de la part d'un de ses amans, qu' Horace désigne par le nom de Cyrus. Die Cynara, Phyllis und Tyndaris also hält Vand. für real [20]); aber vergebens forscht man bei ihm nach einem sichern Kriterium über die Realität oder Nichtrealität, vergebens fragt man nach Entscheidungsgründen und nach einem festen Principe; Alles wird in den bodenlosen Abgrund einer sich selbst überlassenen, nach blindem Gefühle entscheidenden Subjectivität hineingerissen. Daher das Unsichere, Schwankende in allen Urtheilen, daher das bis zum Ekel wiederkehrende me semble u. dgl. Einmal zwar scheint Vand. ein Kriterium angeben zu wollen, wenn er nämlich II, 89 sagt: Lycé (in III, 10) est annoncée comme une femme mariée, ce qui, joint à la couleur grecque, me fait penser ou que c'était un personnage imaginaire, ou que l'ode est imitée d'un poète grec. Aber für's Erste ist auch hier nichts Festes, Entschiedenes angegeben, sodann liegt auf der Hand, was das für ein Schluss ist: weil hier eine verheirathete Frau als Geliebte angeredet wird, so ist das Gedicht nach einem Griechen gemacht, und also die Person irreal. Offenbar steckt hier ein ganzes Nest von Unrichtigkeiten, ich begnüge mich aber, auch dieses Mal nur das Eine hervorzuheben, dass die armen Griechen wieder alle Verantwortung auf sich nehmen müssen. Den Namen der Tyndaris hält übrigens V., der überhaupt an allen Namen verzweifelt, doch auch für „supposé" und sagt, Hor. habe gerade diesen Namen gewählt, um mit seinem Gedichte an Stesichorus zu erinnern, dem er einige Gedanken entlehnt habe. Die Richtigkeit des Letztern vorausgesetzt, so wäre dieses doch ein gar zu hausbackener Bestimmungsgrund, der überdiess auch sonst oft hätte eintreten müssen. *Eher* könnte man sagen, Horaz habe durch die Wahl dieses Namens eine Vergleichung seines Gedichts mit dem des Stesich. provociren wollen, um dadurch diejenigen, die ihn für einen blossen Nachahmer erklärten, zu beschämen — wiewohl das Alles blosse Vermuthungen sind.

Hiemit wäre die Ansicht Vanderbourg's über die Realität der

---

20) Ueber manche Mädchen, wie Myrtale, Neaera u. A. wird in dieser Beziehung gar Nichts von Vand. ausgesagt.

horazischen Mädchen dargestellt, und es wird aus dieser Darlegung erhellen, dass ich, der ich ohnediess eine der seinigen fast entgegengesetzte Ansicht vertheidige, von seinen Argumenten keinen Gebrauch machen konnte. Es ist nur noch übrig, einige Worte über seine Ansicht von den horazischen *Knaben* hinzuzufügen. Nach dem gleich zu Anfang Ausgeführten (s. not. 6) kommen hier nur Ligurinus und Lyciscus in Betracht. In Betreff des Ligurinus nun heisst es II, 285: Quelques interprêtes (z. B. Mitscherlich) penchent à croire que cette Ode (IV, 10) n'est qu'un jeu d'esprit d'Horace, que Ligurinus n'est que l'ombre poétique du Bathylle d'Anacréon. Cette opinion plaira sans doute aux amis d'Horace. Dass auch Vand. sich zu diesen zählt, geht, wenn darüber irgend ein Zweifel sein könnte, aus den sogleich folgenden Worten hervor, wo er von einer andern Behauptung Mitscherlich's sagt: hierin il me parait avoir rencontré *moins* le juste. Und so sagt er auch in Beziehung auf Lyciscus in Epod. 11 (II, S. 485.): ce que cette ode a de choquant dans nos moeurs était encore plus conforme aux moeurs grecques qu'aux romaines (den damaligen??) et il est toujours bon d'avoir cette excuse (? Eine schlechte Entschuldigung: „die Griechen haben's *noch* ärger gemacht!“) pour notre poète outre celle *qui se présente d'elle même* et qui consiste à ne voir dans cette pièce qu'un jeu de son imagination (was aber freilich schon unsauber gewesen wäre; um den Maasstab dieser Leute anzulegen). Nach allem Bisherigen glaube ich hierüber nichts Weiteres beifügen zu müssen, vielmehr übergehen zu können zu

Orelli. Wir theilen dessen hieher gehörige Aeusserungen (in den Noten seiner grössern Ausgabe) in 3 Classen ein:

1) solche, welche die Irrealität der Knaben und Mädchen behaupten,
2) solche, die das Gegentheil hievon, ihre Realität behaupten,
3) solche, die in der Mitte zwischen beiden stehen, wo weder das Erste, noch das Zweite mit Entschiedenheit behauptet ist, und zwar können wir hiebei wieder unterscheiden,
   a) solche, die sich näher zu der ersten,
   b) die sich näher zur zweiten Behauptung neigen, und endlich
   c) solche, die indifferent in der Mitte zwischen beiden stehen.

Unter 1) zähle ich folgende Aeusserungen: Zu Od. I, 8: Graecis nominibus imaginem iuvenis romani amore perditi depingit. De veris personis vix cogitandum (wiewohl ich, wenn ich strenge sein wollte, diese Stelle wegen des schwanken vix unter 3, a. rechnen könnte). ad I, 11. Leuconoe — nomen fictum grati soni. Obversatur poëtae imago puellae superstitiosae, saepe mathematicos consulentis, a qua stultitia eam ad laetum vitae usum avocat. (Oder gehört diese Stelle zu 3, b.??). I, 13. Poetica φαντασία fingit a puella, quam amabat, sibi praelatum esse alium. II, 4. Horatius Graeculis tunc (statt tum) Romae viventibus hunc honorem tribuere

sane non poterat, ut eorum nomina quoquo modo suis carminibus insereret, sed aut sodales Romani animi causa talia nomina sibi imposuerant, aut exemplaria graeca interdum secutus *fictis omnino personis* nomina sonora et grata dedit. (Die Gültigkeit jenes Grundes leugne ich; denn für's Erste treten alle die Personen, die Orelli an dieser Stelle aufführt, stets nur in Liebesaffairen auf, und es ist sehr glaublich, dass ausser dem Reize, den sie schon als Fremde in den Augen der Mädchen (bei den *griechischen* Libertinen als Landsleute in der Fremde) hatten, diese Griechen sich durch Körperschönheit (namentlich durch weissen Teint, cf. II, 5, 20. III, 12, 6) vor den weniger zart gebauten römischen Jünglingen auszeichneten, und ebenso glaublich müssen wir zweitens es finden, dass Hor. viel mit ihnen in Berührung kam, nicht nur wegen der Verwandtschaft seiner Denkweise mit der ihrigen, sondern auch wegen ihrer Sprache, und weil er mit ihnen sich über die griech. Literatur unterreden, und manches Neue von ihnen lernen konnte, und in ihrem Umgange manche angenehme Reminiscenzen aus seinem Aufenthalt in Griechenland aufzufrischen Gelegenheit hatte). Auch können wir hier aufführen die Note zu III, 7: Asterie, Gyges eiusque hospita Chloe, Enipeus, omnes personae a poeta fictae, und endlich ad III, 11: Lyde persona neque ficta atque altera illa eiusdem nominis Od. II, 11, 32.

Unter Nro. 2. gehören folgende Stellen: ad I, 16. Amicam Archilochiis iambis a se offensam erratum confessus (st. confitendo) reconciliare sibi studet. I, 17. Amicam in Sabinum secum invitat. 19. Finitos quum crederet amores, amore Glycerae denuo se captum profitetur. 25. Lydiae, puellae olim nimis durae ac superbae contemptum praedicit. II, 8. Festiva cum Barine, perfida puella, expostulatio, und zwar ist hier auch der Name historisch: quidni enim tales peregrinae sua nomina retinuerint, praesertim quum huius certe sonus gratissimus sit? (ad v. 2.) III, 28. Arcessita ad se amica solus cum sola Neptunalia compotatione et cantu celebrat. Dann bei folgenden *Epoden* (was freilich mit in Anschlag zu bringen ist): 11, wo gegen Mitscherlich's Behauptung, das Gedicht sei nachgeahmt, geltend gemacht wird: omnia hic tam iuvenilia, praefracta, vere romana sunt, atque ad unius Horatii personam ita referuntur, ut de imitatione cogitari nequeat. 12. Scena non ficta videtur, quoniam nihil impedit, quo minus statuamus, anum quandam libidinosam molestiam aliquando creasse verbis lascivis donisque ingratis adolescenti Horatio, cum inviti amplexus appeteret, eumque hoc carmine virulento se ultum esse; oder kurz: quoniam nihil impedit, quominus eam veram esse statuamus. Dieses quoniam nihil impedit gibt nach zweierlei Seiten hin zu reden. *Erstens* sollte man daraus folgern dürfen, dass Orelli sonst, wenn er die scena für eine ficta erklärt, wie in den Beispielen sub nro. 1., impedimenta weiss, die wir gar zu gerne hören würden, da auf dieses Alles ankommt. Sollten auch aus der christlichen Moral hergenommene darunter sein, so füge ich *zweitens* bei: dergleichen könnte ein Uebelwollender auch in dieser

Epode aufstöbern: nicht nur könnte ein Solcher darauf aufmerksam machen, dass Nichts im Texte stehe von der Nichtannahme der Geschenke, deren Absicht H. doch kannte, sondern er könnte auch bemerken, dass die gar zu specielle Schilderung doch auf eine nähere Bekanntschaft schliessen lasse u. drgl. Endlich bei Epod. 15. heisst es ganz historisch: Neaerae, quae amatorem divitem *Horatio praeferebat*, perfidiam incusat. In die Rubrik 3, a. kann gerechnet werden: ad III, 12. imitatio videtur carminis Alcaei; unter 3, b. aber folgende Stellen: ad I, 33. Myrtale frequentissimum *libertinarum* nomen in inscriptionibus. III, 10. *παρακλαυσίθυρον, non sine* minis, *se* neutiqum semper *Lyces* fastum toleraturum esse. III, 15. moecham vetulam etiam a paupertate iocose traducit (denn der Scherz hätte sonst keinen Boden, wenn er sich nicht auf eine bestimmte Person bezöge, auch ist mit den beiden Zügen — moecha vetula und paupertas — eine viel zu concrete Person gezeichnet). Endlich unter 3, c. subsumire ich die Stellen: ad IV, 13, wo Orelli über Od. III, 10 sagt: ibi Horatius de Lyces superbia ac ferocia conqueritur, *sive fictus est is amor, sive verus.* I, 23: miro casu, ut Lalages, sic etiam huius nominis (Chloë) tres repertae sunt inter Liviae libertas. Denn während die letzten Worte nach 3, b. zu ziehen scheinen (da bekanntlich des H. Geliebte alle oder fast alle Libertinen waren), so scheinen die beiden ersten (miro casu) eine Einreihung unter 3, a. zu verlangen. Aehnlich, nur auffallender, ist Folgendes. Während die Note zu IV, 11, 21—24 sagt: Telephus poëtica persona est. Ceterum acerbioribus sententiolis pungere Phyllidem conatur, quo Telephi tandem oblitam ad se solum amandum perducat, heisst es gleich zu Anfang der Bemerkungen über diese Ode (S. 505): Ad Maecenatis diem natalem Id. April. secum celebrandum invitat Phyllida, amabilem psaltriam, cui consilium dat, ut nimis dispari Telephi amori tandem renuntiet. Reime das mit der poetica persona zusammen wer da kann; ich gehöre nicht unter die Zahl. Uebrigens scheint mir die Note zu v. 21 ff. nicht bloss dem zu Anfange Bemerkten zu widersprechen, sondern auch sich selbst; wenigstens wäre ich begierig zu vernehmen, worein denn eigentlich Hr. Or. die Bitterkeit der Worte: Telephum, quem tu petis etc. setzt, wenn dieser Tel. eine poetische Person, also irreal ist. Ich kann in diesem Fall nur eine grundlose, gemeine Schmähung darin sehen, über welche Phyllis, wenn sie nur wollte, sich gar leicht wegsetzen konnte. Wenn Phyllis für real genommen wird, so muss man auch den Tel. so fassen und umgekehrt [21]). Es scheint nun zwar, als könnten mit diesen

---

21) Ich benutze diese Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, wie die Stellen, in denen von Tel. die Rede ist, ein fast vollständiges Bild von ihm geben, und ganz trefflich zu und auf einander passen, so dass die Schwierigkeiten, die Buttmann (Mythol. I, 309 f.) hervorhebt, nur gemachte sind. I, 13 ist er noch ein puer (furens), in der Blüthe der ersten Jugend; daher cervix rosea, cerea brachia. (Horaz ist älter denn Tel. zu

Resultaten wir insofern zufrieden sein, als ja die den Horaz selbst angehenden Personen fast alle unter Nro. 2 und 3, b. unterzubringen waren, und in den die Nichtrealität behauptenden Nummern *fast* nur solche stehen, von denen eine erotische Beziehung zu Hor. nicht erweislich ist (denn dieses Mal haben wir ausnahmsweise, Behufs der Vergleichung, auch solche mit aufgeführt). Aber einestheils kann es uns nicht genügen, dass die *meisten* real sein sollen; denn nachdem durch Lessing und Buttmann die Frage zu einer principiellen geworden ist, müssen wir das Dilemma stellen: entweder Alle oder keines; nicht um diese oder jene Stelle handelt es sich nunmehr, sondern um einen durchgreifenden Unterschied, um ein charakteristisches Merkmal der Lyrik, näher der horazischen Lyrik. Anderntheils müssen wir jenes Resultat beinahe ein zufälliges nennen; denn nirgends (ausser etwa bei den Epodenbeispielen, wo es doch weniger nöthig war) sind Entscheidungsgründe angegeben, so dass das Vorhandensein von No. 2 neben No. 1 als eine Inconsequenz und ein Widerspruch erscheinen muss. Uebrigens muss ich noch bemerken, dass nicht an mir die Schuld liegt, wenn man oben Vollständigkeit vermisst und theilweise über die in dieser Hinsicht schwierigsten Stellen, z. B. IV, 10 Nichts bemerkt findet.

Was nun endlich noch den neuesten Bearbeiter der Oden, *Düntzer* betrifft, so ist im Allgemeinen mein Urtheil über sein hieher gehöriges Buch (*Kritik und Erklärung der Oden des Hor.*, Braunschw. 1840) dieses, dass es zwar in der Anlage, überhaupt im Grossen durchaus verfehlt ist, und das Wesen der antiken Poesie (das doch in der „Einleitung" gut charakterisirt ist) gänzlich misskennt, im Einzelnen aber — neben vielem entschieden Unrichtigen, Uebertriebenen und Geschmacklosen — sehr vieles Anerkennenswerthe und Lehrreiche enthält. Es werden sich zwar auch im Verlaufe der folgenden Darlegung Belege für dieses Urtheil ergeben, die detaillirte Begründung aber verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit. Zu der Frage de amoribus Horatii — um nun gleich auf unsern speciellen Gegenstand überzugehen — hat er einen nicht unwichtigen Beitrag geliefert durch seine mit Consequenz durchgeführte (s. ausser S. 201, not. auch: S. 53. 95. 150. 176. 225. 229. 235. 247. 248 f. u. A.) Behauptung, dass nicht nur die zu griechischen Namen gesetzten scheinbaren Gentilitia, sondern überhaupt alle Namen bei Hor. (natürlich mit Ausnahme der entschieden historischen) Spitznamen sind, gegeben von einer Aehnlichkeit mit einem Gegenstande, an den sie

---

denken). III, 19 hat er immer noch spissam comam und ist puro Vespero similis; schon aber ist er Gegenstand der Liebe der *tempestiva* Chloe (Rhode), schon ist er nicht mehr furens, sondern fein ernsthaft und gesetzt, spricht von Geschichte und Genealogie. IV, 11 wird er nun förmlich ein iuvenis genannt; er wird von der nicht mehr sehr jugendlichen Phyllis geliebt, zieht aber — was charakteristisch ist — dieser eine Reichere vor, die überdiess (wohl weil sie noch jünger ist) mehr Munterkeit besitzt.

anklingen. So Phoceus von phoca (freilich eine sehr sonderbare Wortbildung zumal in einem lateinischen Gedichte!) Robbe, vielleicht wegen der Hässlichkeit, Cnidius wegen der Schönheit (die Venus Herrin von Cnidus), Cous von cos (Wetzstein? Näher läge an dieser Stelle, es als masc. zu dem bekannten ciceronischen coa zu nehmen). Im Einzelnen lassen sich hier manche Ausstellungen machen, im Allgemeinen ist aber anzuerkennen, dass die Vermuthung wenigstens eine scharfsinnige ist und zu den besseren über die bei H. vorkommenden Namen ausgesprochenen Hypothesen gehört. Wir lassen sie aber für jetzt auf sich beruhen und schreiten zur Auseinandersetzung von Düntzer's Aeusserungen über die *Realität* der horaz. Geliebten. Hier kehrt wieder der verdrüssliche Uebelstand, dass man an so gar vielen Stellen nicht weiss, für was sich also der Verfasser entscheidet, an andern entweder gar Nichts in dieser Beziehung bemerkt ist oder bloss die Aeusserungen Anderer, z. B. der Scholiasten, so unhaltbar sie auch öfters sind, aufgeführt werden, so dass man über seine eigene Ansicht hierüber völlig im Ungewissen ist. Die Beispiele von allen diesen Fällen sind so viele, dass ich mich bei Einzelnem nicht aufhalten zu müssen glaube. Verhältnissmässig entschiedene Behauptungen finden sich bei Düntzer 1) über die *Irrealität* folgender Personen: ad III, 23: unter Phidyle *möchte* keine bestimmte Person zu denken sein. S. 255: „die im Hor. vorkommenden Lydia's (s. zu I, 8) *scheinen mir* am wenigsten von allen historische Personen zu sein, sondern nur fingirt, um an ihnen Hauptcapitel der Liebe darzustellen.“ Man schlägt die citirte Stelle nach und findet ausser der Nachweisung der verschiedenen Ansichten über die horazischen Lydien S. 140 die Worte: „Wir müssen uns das Verhältniss des Hor. zur Lydia (in I, 8) also denken. Lydia hatte dem Hor., der sie liebte, Treue geschworen, ihn aber später einem Weichlinge nachgesetzt“ u. s. f. Ob und wie sich nun dieses mit der ersten Behauptung über sämmtliche Lydien reimt, möge der Leser entscheiden und über den „Hauptcapiteln“ die Geduld nicht verlieren. — S. 249: „*ich neige mich sehr entschieden* zu der Ansicht, die in I, 33, 5 erwähnten Personen und die in I, 17 vorkommenden, Tyndaris und Kyrus, seien nur fingirt.“ Der Grund, warum er sich so „sehr entschieden neigt,“ ist ein gar triftiger; ich will ihn aber nicht einmal anführen. — S. 214: „Ob die Ode wirklich an eine bestimmte Person gerichtet oder der Dichter nur eine Thorheit der Zeit geisseln will (Verbindung mit den meretrices des Geldes wegen), kann man bezweifeln: ich möchte das Letztere annehmen.“ Für's Erste: wer wird von der geldsüchtigen Verbindung mit meretrices als von einer *Thorheit der Zeit* reden? Sodann heisst es das Wesen der lyrischen Poesie nicht kennen, wenn man als *Tendenz* einer Ode angibt, eine Thorheit der Zeit geisseln zu sollen, und vollends wie Hr. D. hierauf verfallen konnte, ist schwer zu begreifen, da er doch wenige Zeilen vorher die Idee der Ode so angegeben hatte: „Die Liebe ziemt nur der blühenden Jugend; das abge-

lebte Alter muss sich (sehr entschieden) zur Ruhe neigen, sonst erscheint es noch hässlicher.“ Wie nun Beides sich vereinigen lasse, sind wir sehr begierig, von Hrn. D. belehrt zu werden. — Od. II, 5 sieht Hr. D. für ein Selbstgespräch des Hor. an, worin sich dieser über die Sprödigkeit der Lalage scherzhaft so tröste, wie der Fuchs in der Fabel (ganz ebenso schon de carm. aliq. hor. chronol. p. 57). Das Lob der Pholoe, Chloris und des Gyges habe zum Zwecke, die Eifersucht der Lalage zu erregen. „*Wahrscheinlich* bezieht sich das Ganze auf keine wirkliche Person, sondern ist nur Phantasie, möglich, dass ein griechisches Vorbild vorschwebt, das aber H. gewiss nicht ganz copirte“ — wie Mitscherlich und Preiss meinen, die sich mit Unrecht an dem ersten Bilde der Ode, mit welchem auch Sat. II, 1, 20 zu vergleichen ist [22]), stossen. In der That hat diese Ansicht von der Ode viel für sich, namentlich den gänzlichen Mangel einer Anrede. Die sonstigen Vermuthungen Düntzer's aber wird man vielleicht unbegründet finden, da Hr. D. selbst Nichts beigebracht hat, was hinderte, zu der zunächst liegenden Vermuthung zu greifen. Warum — wird man fragen — muss denn das Gedicht ein scherzhaftes sein? Was zwingt zu der Annahme, H. sei von der Lalage abgewiesen oder spröde behandelt worden, und lege nun ihre Sprödigkeit boshaft aus? Warum muss denn Boshaftigkeit gefunden werden, wo die Annahme der einfachen Wahrheit nicht ausgeschlossen ist? Es lässt sich ja recht wohl denken, dass Hor. der Lalage seine Liebe erklärt, diese aber, mädchenhaft scheu, seinen Antrag verlegen abgewiesen habe? Aber in diesem Falle wäre es — um es gerade heraus zu sagen — eine unverzeihliche Rohheit von H. gewesen, in solcher Weise von ihr zu reden, und ein solches Benehmen wäre in der That nicht geeignet gewesen, dem dilecta (v. 17) Nachdruck zu geben. Daher wird man wohl darauf zurückkommen müssen, das Gedicht für scherzhaft zu erklären — wenigstens die zwei ersten Drittel desselben, denn das das letzte Drittel beginnende dilecta quantum non scheint mir wenigstens so ernsthaft, dass ich mich dadurch auf die Ansicht führen lasse, H. habe der Lalage zu verstehen geben wollen: wenn er jetzt auf sie verzichte, so sei diess bloss interimistisch (aufgeschoben seien seine Bewerbungen, nicht aber aufgehoben). Meine Liebe zu dir kann und wird nicht erlöschen, wenn du gleich jetzt spröde gegen mich thust. Denn ich liebe dich feurig, feuriger als je Pholoe u. s. w. (von mir — *oder* von Andern, ihren resp. Liebhabern) geliebt worden sind. Dass dem die Erwähnung der Lalage in I, 22 nicht widerspricht, ist klar; da

22) Hier wird die allgemeine Anmerkung an ihrem Platze sein, dass im Alterthume — zumal dem orientalischen, wo es theilweise noch jetzt der Fall ist — die Vergleichung mit der Thierwelt häufiger ist, als bei uns. Die antike Anschauung war unmittelbarer, einfacher, kindlicher, poetischer, und wenn dieses auch mit der Zeit abnahm, so lebte sie doch in den Liedern der Dichter und (worauf namentlich Homer bei den Griechen influirt) im Herzen und Munde des Volkes fort.

sich weder in jenem, noch in vorliegendem Gedichte eine Spur findet, die mit Entschiedenheit auf irgend ein Jahr hindeutete, so kann man füglich annehmen, H.'s treue Liebe sei später belohnt worden durch ebenso grosse Treue der Lalage; und wenn wir vollends mit Fürstenau und Grotefend sie mit Cinara identificiren, so haben wir eine durch einen ziemlichen Theil des Lebens des H. (bis zum Tode der Cinara) sich hindurch erstreckende Liebesgeschichte, deren psychologische Wahrheit nicht erst eines Beweises bedarf. Auch ist gegen jene Ansicht nicht einzuwenden, dass nach maritum ein stärkeres Unterscheidungszeichen zu setzen sei; denn der Grund, den hiefür Orelli anführt, ist nichtig [23]). Wie steht es aber dann mit der Pholoe u. s. f.? Ich premire wieder: quantum non . . . *Vielleicht* (denn genöthigt ist man nicht zu dieser Annahme — wie ich so eben angedeutet habe) war H., ehe er die Lalage kennen lernte, in näherem oder entfernterem Verhältnisse zu diesen gestanden, und fürchtet nun entweder, es möchte der Lalage etwas davon zu Ohren kommen, und diese dann für immer sich von ihm abwenden — und kommt nun dem durch ein freiwilliges Geständniss zuvor, fügt aber bei: so liebenswürdig diese mir erscheinen mussten — dich, Lalage, liebe ich doch noch weit mehr; oder hatte H. Grund zu glauben, dass eben die Kenntniss von diesen Verhältnissen es war, was seine ersten Bewerbungen bei Lalage nicht zu dem gewünschten Erfolge gelangen liess, und er bemüht sich daher, sie über dieselben in der angegebenen Weise aufzuklären. Schon wegen dieser Auffassung halte ich natürlich die Lalage für real und kann nicht begreifen, wie Düntzer von seinem Standpunkte aus auf ein anderes Resultat kommen konnte; hätte er doch die Gründe, auf die er sein „wahrscheinlich" basirt, mitzutheilen geruht! — Merkwürdig ist noch D.'s Ansicht über die hieher gehörigen *Epoden.* In der Einleitung (S. 13) unterscheidet er zwar dieselben in Nichts von den Oden, doch ist es auffallend, dass er sowohl Epod. 12 und 8, als auch 4. 5. 15 die Tendenz unterlegt, „eine Richtung der Zeit zu geisseln;"

23) Orelli bemerkt nämlich (ad v. 17), jetzt fange Hor. an, imaginem relinquens proprie loqui. Aber dieses hat schon v. 13 begonnen, auch haben wir nicht bloss *ein* Bild, sondern *zwei.* Den Gedanken: Lalage ist noch nicht reif, führt H. v. 1—9 in dem Bilde einer iuvenca aus, v. 9—12 mit dem einer Traube, im Nachfolgenden ist dann weiter kein Bild. Orelli aber scheint noch an ein Nachwirken des ersten Bildes gedacht zu haben, was aber nicht sein kann, weil die Vergleichung mit einer Traube zwischen eingeschoben ist. — Den bittern Tadel, den *Preiss* (Bd. 4. S. 153) namentlich über die Anordnung dieser Ode ausgesprochen hat („der unstete Gang des ganzen Gedichts, die plötzlichen, unerwarteten Sprünge von einer Idee zur andern können schwerlich auf den Beifall der Leser rechnen") verstehe ich nicht; bei meiner Auffassung finde ich Alles ganz geordnet, Preiss freilich meint, es sei ein Freund angeredet. — Uebrigens macht meine Auffassung nur den Anspruch *eine* Auffassung zu sein, daher ich auch oben in dem Verzeichnisse der horaz. Geliebten sie nicht durchaus berücksichtigt habe.

man sollte daher meinen, er habe ihren sich den Satiren annähernden Charakter erkannt oder wenigstens geahnt. Wenn aber in Folge dieser Einsicht Orelli die in den Epoden vorkommenden Mädchen u. s. f. für real erklärt, so hat dieselbe bei D. die entgegengesetzte Wirkung, wiewohl es auch hier bei ihm nicht zu einer *festen* Ueberzeugung kommen konnte, wie nicht nur die folgenden Anführungen zeigen, sondern auch S. 208, wo er annimmt, H. deute in Epod. 14 an: du, Maecenas, bist in einen Freigelassenen, ich in eine Freigelassene verliebt — und durch solche Parallelisirung der Phryne mit dem historisch beglaubigten Bathyll auch die erstere zu einer realen Person macht. S. 229 heisst es: „dass Neaera eine wirkliche Person gewesen, *bezweifeln wir sehr;* der Dichter setzt sie als allgemeine Bezeichnung der Mädchen solcher Art," und S. 209: H. *scheint* Epod. 8, sowie die ähnliche zwölfte, *gewiss nicht* (sic!) an eine bestimmte Person gedichtet, sondern in ihr nur *eine Richtung der Zeit* in ihrer wahren Lächerlichkeit dargestellt zu haben, nämlich (man höre!): *die Sucht alter Weiber, durch ihren Reichthum, Adel oder gar ihre Weisheit Jünglinge an sich zu locken.* Hier hat die Kritik ein Ende; jedes Wort hierüber wäre verloren. Was endlich Epod. 11 betrifft, so finde ich mich nicht bewogen, in das *Geheimniss* der Gedanken des Hrn. D. einzudringen und zu untersuchen, ob aus seinen Aeusserungen hervorgehe, dass er die dort vorkommende Inachia und den Lyciscus für real halte oder nicht; es wäre wohl gar zu viel Ehre für ihn, noch bei seinen Lebzeiten commentirt zu werden.

2) Die *Realität* behauptet D. von folgenden Personen: von Galathea III, 27, die er sogar als eine *Geliebte* des Hor. aufführt, indem er (S. 150) sagt: „Hor. hatte sich mit Galathea entzweit, oder vielmehr hatte sie eine Aeusserung von ihm missverstanden und darum sich von ihm getrennt. (Was doch Hr. D. Alles weiss!) Vielleicht ist Neobule (III, 12) unsere Gal. oder wäre G. die amica von I, 16?" (Jedenfalls also eine amica.) Und S. 154: „In dem Anfange der Ode spricht H. seine Liebe für Gal. ganz bestimmt und fast ängstlich aus." Von dem Allen sehe ich unglücklicher, mit Blindheit geschlagener Mann nun auch gar Nichts; doch — solamen miseris *socios* habuisse malorum. Auf Einen socius darf ich jedenfalls rechnen — auf Hrn. Paldamus (cf. oben, S. 1). — Zu III, 28 (S. 192): „Am wahrscheinlichsten ist, dass H. die Lyde, *eine psaltria,* zu sich einladet, um mit ihr *am Feste des Neptun* sich zu freuen." Sie wird also doch wohl real sein. — Zu III, 19 (S. 301) erklärt er (v. 28): „mich aber entzündet in langsam zehrender Flamme meine (mir gefallende) Glycera (vgl. I, 13, 8). Er liebt die Gl. ohne Gegenliebe." (Also er liebt sie — die Richtigkeit von D.'s Erklärung d. St. will ich dahin gestellt sein lassen.) S. 212: „*Sehr unwahrscheinlich* ist es, dass Ligurinus (IV, 1. 10) *keine* wirkliche Person gewesen sei; er war wohl einer der schönsten Knaben Roms, von dem wir aber nicht ein näheres Verhältniss zu Hor. anzuneh-

men brauchen." (Letzteres sollte bewiesen sein.) S. 231: „Die Ode (III, 7) ist *wohl* an eine wirkliche Person gerichtet" (an Asterie). S. 89: „*Wir können annehmen*, Lyke (in III, 10) habe früher den H. stolz abgewiesen und einem Andern ihre Liebe geschenkt." S. 223: „Nach v. 19 müssen wir annehmen, H. habe früher die Lydia (in I, 13) geliebt, dieses Verhältniss sich aber später durch Missverständniss getrennt, und jene sich dem Telephus hingegeben."

Aus diesen Nachweisungen erhellt wohl, dass D.'s Aeusserungen über unsere Frage so ziemlich dieselben Mängel an sich tragen, die wir auch bei Orelli hervorgehoben haben; auch hier wird ein Theil für real, ein anderer für irreal erklärt und auch hier ohne alle Angabe von Kriterien; auch hier zum mindesten dasselbe Schwanken, eine Folge des nämlichen Mangels an einer tieferen Begründung. Auf eine solche aber zu dringen, die Nothwendigkeit einer von Grund aus neuen Bearbeitung unseres Gegenstandes darzuthun und die vornehmlichsten Abwege, welche hiebei zu vermeiden sind, anzudeuten — diess war der Hauptzweck dieser Abhandlung.

Nachdem ich aber im Bisherigen nur negativ und polemisch zu Werke gegangen bin, und mich darauf beschränkt habe, sowohl von den Vertheidigern der ganzen oder theilweisen Irrealität, als von den Verfechtern der Realität zu zeigen, dass ihre Gründe nicht zureichend und haltbar sind, so wird man mich wohl auch nach meiner eigenen Ansicht fragen und einen positiven Theil erwarten. Zwar was meine Ansicht sei, wird, denke ich, in dem Bisherigen deutlich genug hervorgetreten sein, die Nachweisung aber, auf welchen Fundamenten ich sie aufbaue, bin ich noch schuldig, und ich gebe sie daher im Folgenden, wiewohl erst, nachdem ich mich zuvor gegen die Auslegung verwahrt habe, als wollte ich viel mehr als Andeutungen und Umrisse geben, als glaubte ich, die Sache erschöpft und das einzig Richtige gefunden zu haben. Vielmehr spreche ich es als meine Ueberzeugung aus, dass z. B. Hr. Kirchner, sobald er die gemachten Ausstellungen erwägen will, eine nach allen Theilen und Beziehungen weit vorzüglichere Ausführung geben wird, als ich jemals liefern zu können mir getraue. Ich werde übrigens bei meiner zu versuchenden Beweisführung nicht noch einmal auf das Wesen der lyrischen Poesie überhaupt zurückgehen, theils weil es schon einmal geschehen ist, theils aber auch, weil man sagen könnte, dass jeder Lyriker auf *seine* Art Lyriker sei, wie man ja überhaupt sagt, dass jeder Dichter und jedes Gedicht seine eigene Poetik habe (s. Schubarth über Goethe, Bd. 1, S. 315), und wie z. B. Buttmann nicht allgemein sagte: das Wesen der Ode überhaupt sei die Nichtwirklichkeit, sondern es auf die horazische beschränkte; ich werde mich vielmehr ganz nur an das sich aus Hor. selbst Ergebende halten.

Passow's und Kirchner's *Gefühl* widerstritt es, in den erotischen Gedichten des Horaz „blosse Stilübungen, und in den Gegenständen derselben Nichts als fleisch- und blutlose Phantome, gleichsam in's

Blaue hinein gedichtete Schemen" zu sehen; ich theile in gewissem Grade ihr Gefühl; es schiene mir, als würde durch Annahme der Buttmann'schen Ansicht alles Leben und alle Frische aus den Gedichten wie weggeblasen; nur will ich dieses mein Gefühl Niemandem aufdrängen, als hätte es objective Gültigkeit. Zur Evidenz kann eine Sache nur durch *Gründe* gebracht werden, und Gründe müssen daher auch in dieser Angelegenheit aufgesucht werden. Es werden zwar nicht alle Allen völlig stringent erscheinen; aber es genügt, wenn nur der Weg, der eingeschlagen wird, als der richtige erkannt wird. Im Allgemeinen könnten wir uns hiebei auf die von Bentley (ad Od. II, 12, 13 fg.), Vanderbourg (l. l. I. 346) und Weichert (poett. latt. vitae ac rell. p. 469) u. A. als wahr anerkannte Bemerkung berufen, dass alle Mädchen, die H. bei ihrem wahren Namen nennt, libertinae und meretrices seien, wir könnten also bei jedem Mädchen, das als libertina bezeichnet wird, vollends wenn ihr Name auch sonst als Libertinenname vorkommt, gleich sagen: dieser Name ist der wahre Name des Mädchens und dieses war eine wirkliche Person, war real. Nur glauben wir theils wegen der vielen durch Annahme der Richtigkeit der Namen entstehenden Schwierigkeiten, theils aus Furcht, in einen Cirkel zu gerathen, von diesem Argumente so lange keinen Gebrauch machen zu dürfen, als wir in Ungewissheit sind, woher die alten Erklärer jene Bemerkung haben, ob sie sie nicht vielleicht auf dem Wege der Abstraction aus den Gedichten gewonnen haben u. dergl. Ich mache daher lieber zum Ausgangspunkt die *Cinara*, deren Realität meines Wissens noch kein Ausleger bestritten hat, ja deren Name sogar durch eine Erwähnung in den Briefen als historisch verbürgt ist. Nun sagt aber Horaz einmal von einer gewesenen Schönheit, die er *Lyce* nennt, sie sei *felix post Cinaram* gewesen (Od. IV, 13, 21), d. h. ihr sei es nach dem Tode der Cinara (oder: nächst der Cinara am meisten?) gelungen, ihn zu fesseln. Ferner setzt er dem frühen Tode dieser Cinara das lange Leben der Lyce entgegen. Durch Beides wird — man mag die Stelle im Einzelnen erklären wie man will — die *Lyce* jedenfalls der Gefahr entrissen, für unreal gehalten zu werden, und sollte auch, was übrigens gleichfalls durch jene Verbindung mit dem historischen Namen der Cinara sehr unwahrscheinlich wird, ihr wahrer Name ein anderer gewesen sein, als Lyce. Vielleicht genügt Manchem schon dieser einzige Beweis. Sobald wir nämlich von Einem in den Oden vorkommenden Mädchen (ausser Cinara) bewiesen haben, dass es real ist, so bedürfte es eigentlich eines Gegen*beweises*, es bedürfte der Anführung von wirklichen stichhaltigen Gründen, die verhindern, dieselbe Ansicht auch auf die andern Mädchen auszudehnen. Wir versuchen aber doch weiter zu gehen. Jene Lyce ist also eine wirkliche Person. Ist aber dieses so, so wäre es widersinnig gewesen, wenn Horaz ohne einen besonders triftigen poetischen Grund (und ein solcher ist hier nicht zu denken) dieser Person ein anderes Vaterland zugeschrieben hätte, als sie wirklich hatte.

III. 10, 12 wird nun dieser [24]) Lyce ein Tyrrhenus parens [25]) zugeschrieben, gegen den auch Buttmann schon desswegen Nichts würde einwenden können, weil er ja kein Grieche, sondern ein Italier, und zwar ganz speciell ein Etrusker ist. An solchen Personen also, die sich auf anderweitige Weise als real erweisen lassen, haben wir auch solche Nebenbestimmungen als historisch anzuerkennen. Diess ist auch der Fall bei *Phryne.* Von dieser heisst es (Epod. 14, 5): me libertina, neque uno contenta, Phryne macerat. Diese ist real, theils weil diese Stelle sich in den *Epoden* findet, theils weil dieser Zustand der Verliebtheit in die Phryne dem damaligen Zustande des Maecenas, also einer durchaus historischen Person gegenüber gestellt wird. Demgemäss ist also auch das Prädicat libertina und neque uno contenta (d. h. wohl: meretrix) ein historisch richtiges. Aus der Gleichheit des Prädicats könnten wir gleich von hier aus auf die Realität auch der *Myrtale* schliessen, von der es (I, 33, 13 fg.) heisst: Ipsum me, melior quum peteret Venus, grata detinuit compede Myrtale *libertina*, fretis acrior Hadriae. Aber wir brauchen dieses nicht einmal, wir können auch auf andern Wege zu demselben Resultate kommen, und dann wird die historische Richtigkeit des „libertina" und mit diesem die der übrigen Prädicate nur noch sicherer. Dieser Weg ist folgender. In der angeführten Stelle wird Tibull, also wieder eine ganz unbestreitbar historische Person, aufgefordert, sich darüber nicht allzusehr zu grämen, dass Glycera, die er so innig liebe, und die — wie er glaube — so ganz für ihn passen würde, einen Jüngeren vorziehe. Das sei eben so die Laune der Venus, die nicht Gleichartiges, sondern Heterogenes zu vereinigen liebe. Ihm selbst gehe es auch so: ihn liebe ein seiner Liebe

24) Die Annahme, dass die Lyce in III, 10 identisch sei mit der in IV, 13, erhält (da aus der Gleichheit der Namen bei der fast durchgängigen Unsicherheit derselben nichts Gewisses hervorgeht) dadurch grosse Wahrscheinlichkeit, dass sich ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Gedichten aufzeigen lässt. Horaz hatte früher die Lyce geliebt (III, 10) — eine Annahme, der das nicht widerspricht, dass Lyce verheirathet war; denn nach den in Sat. I, 2 ausgesprochenen Grundsätzen war dem Horaz beim Verachten der Ehe bloss die Seite der Gefährlichkeit ein Anstoss, was aber hier — nach v. 15 — nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Lyce aber gefiel sich darin die Spröde zu spielen, trotz dem, dass Horaz sie darauf aufmerksam machte, dass eine Zeit kommen werde, wo sie froh wäre, wenn sie Anbeter hätte. Endlich ward Horaz ihrer müde; die Zeit aber strafte sie für ihre erheuchelte Sprödigkeit; IV, 13 finden wir sie wieder als mannsüchtige Witwe, oder wollte sie sich, da ihr Mann sein leichtfertiges Leben nicht aufgab, entschädigen. — Uebrigens liesse sich die Realität der Lyce in III, 10 zur Noth auch ohne IV, 13 aus dem Tyrrh. par. nachweisen, das den Sinn hat: sei nicht so spröd, wie Penelope; denn du bist keine Griechin, sondern eine gute Etruskerin. — Mit der Lyce ist IV, 13 natürlich auch die *Chia* in v. 7 real.

25) Vielleicht ist es nicht ganz unzweckmässig, hier an III, 29, 1 *Tyrrhena* regum prog. zu erinnern, wiewohl natürlich etwas Sicheres daraus, dass Horaz dieses gentilitium ein Mal historisch richtig gebraucht hat, sich für ein anderes Mal nicht ergibt.

würdigeres Mädchen, und dennoch könne er nicht umhin, sich dem Joche der Myrtale zu fügen und sich wohl darunter zu fühlen (grata), obwohl diese nach Stand und Charakter unter jener stehe. Offenbar ist dieses ein Beruhigungsgrund für den Tibull nur dann, wenn der Fall ein historischer, die Lage eine nicht bloss poetisch fingirte, die Myrtale also real ist. Ist sie das, so sind also auch jene Nebenbestimmungen historische. Gleicherweise lässt sich die Realität der *Inachia* aufzeigen. Denn die Stellen, in welchen von ihr die Rede ist, sind alle in den *Epoden*; und auf welche Weise wird hier von ihr gesprochen! Nicht nur ist von der Liebe zu ihr überhaupt als einer erloschenen die Rede, sondern es wird auch ganz genau der Zeitpunkt angegeben, seit welchem dieselbe erloschen ist: hic *Tertius December*, ex quo destiti Inachia furere, silvis honorem decutit. Auch beruft sich der Dichter auf dieses Verhältniss als ein der ganzen Stadt bekanntes (per Urbem fabula quanta fui), und v. 11. 12. 13 passen in allen Beziehungen so ganz auf des Dichters Person, Charakter, Lage, dass über ihre Realität nicht weiter ein Zweifel sein kann, und wir müssen in Folge dessen nicht nur die Person [26]), welcher die Worte in Epod. 12, 14 in den Mund gelegt sind (nach dieser Stelle erhörte also doch später die Inachia den Horaz noch) gleichfalls für real erklären, sondern auch den *Lyciscus*, von dem in derselben (eilften) Epode im Gegensatze gegen Inachia die Rede ist, und das überdiess auf eine Art, welche durch ihre Entschiedenheit zugleich auch noch auf die Realität der Inachia ein günstiges Licht fallen lässt. Denn in demselben Stücke, in welchem es heisst: Amore qui me — expetit mollibus in pueris — urere, eine Stelle, die durch die Vergleichung mit Sat. II, 3, 325 bedeutend wird, heisst es auch: Nunc — amor Lycisci me tenet, und dann weiter: unde expedire etc. Auch über die *Neaera* kann kein Zweifel sein; denn in der Stelle, wo ein Verhältniss zu ihr behauptet wird (Epod. 15), nennt sich Horaz (v. 11) bei seinem wirklichen Namen (Si quid in *Flacco* viri est) — ein Umstand, dessen Gewicht schon Buttmann gehörig gewürdigt hat. Zwar könnte man immer noch sagen: damit sei noch nicht bewiesen, dass Horaz dieses sein Verhältniss zu Neaera nicht *fingirt* habe; da aber die Stelle in den *Epoden* ist, so verliert jene Einwendung ihr Gewicht. Noch entschiedener lässt sich die Realität der *Phyllis* beweisen. Denn für's Erste ist nicht einzusehen, warum die Einladung an sie, mit ihm die Iden des April (man bemerke auch diese Bestimmtheit der Einladung) festlich zu begehen, fingirt sein solle, was zu behaupten bei den Einladungen z. B. an Maecenas (III, 8, 29. I, 20) Niemandem einfällt [27]) (ein Argument, das

---

26) Bei der *andern* Anonymen in *Sat.* I, 5, 82 bedarf die Realität ohnehin gar keines Beweises.

27) Wenn das Thema nicht so ganz ähnlich wäre und nicht von selbst schon darauf führte, dergleichen für eigentliche Gelegenheitsgedichte zu erklären, so wäre freilich ein Schluss von dem der grossen Geschichte an-

auch zu Gunsten der Realität der *Lyde* III, 28 und der *Tyndaris* I, 17 angeführt werden kann, wiewohl über die letztere not. 5 zu vergleichen ist); sodann macht auch die Anrede als meorum *finis* amorum (was sich nicht als Fiction denken lässt), so wie — wenn man will — der ganze der damaligen Altersstufe des Dichters so sehr entsprechende Ton des Gedichtes (IV, 11) die Realität unzweifelhaft, und hierdurch, in Verbindung mit dem not. 21 Angeführten, wird es auch sicher, dass v. 21 ff. sich auf Historisches beziehen. Dass auch die *Licymnia* (II, 12) nicht unreal sei, lehrt einestheils der Zusammenhang mit der ersten Hälfte des Gedichts (cf. den Excurs, besonders die Widerlegung der ersten Einwendung Weichert's gegen die Ansicht Nr. II), anderntheils die Frage an Maecenas: num tu permutare velis — crine Licymniae, welche voraussetzt, dass Maecenas die gemeinte Person kannte. — Bisher haben wir uns gehütet, von den den Personen beigelegten Prädicaten, von den Beschreibungen derselben u. s. f. bei unserer Beweisführung Gebrauch zu machen. Wir haben die Realität aus andern Umständen bewiesen und dann nur, wo Prädicate dabei waren, gesagt: also sind auch diese historisch. Da wir aber so in einer Mehrzahl von Fällen die Nebenbestimmungen als historisch gefunden haben, so können wir nun die Sache auch umkehren; wir können nunmehr ungescheut solche Nebenbestimmungen überhaupt als historisch anerkennen, und alle Personen, bei welchen sich dergleichen finden, für real erklären und dieses um so mehr, als wir ja von der Mehrheit der horazischen Geliebten ihre Realität schon im Vorhergehenden auf andere Weise bewiesen haben; denn wenn die Mehrzahl real ist, so entstände unendliche Verwirrung, wollten wir die Minderzahl, von der sich dieses auf jene Weise nicht zeigen lässt, und die doch auch in Gedichten von derselben Art und von demselben Verfasser vorkommt, darum für unreal erklären. Dürfen wir nun jene Bestimmungen als Beweisgründe benutzen, so ist gleich die *Chloe* real, die III, 9, 9 als citherkundige Thressa, v. 19 als flava bezeichnet wird, und mit dieser dann natürlich auch die Hauptheldin jenes Gedichts, die *Lydia*. Zwar hat sich Buttmann (Mythol. I, 305 fg.) dagegen ausgesprochen, dass man Horaz als die andere redende Person annehme; aber mit Unrecht. Denn aus den Worten der Lydia (v. 7 fg.): als du mich noch liebtest, *multi* Lydia *nominis* Romana vigui clarior Ilia, geht hervor, dass ihr Liebhaber ein Dichter ist, und diesen ihren dichterischen Liebhaber bezeichnet sie v. 22 fg. als *levior* cortice et improbo *iracundior* Hadria. Mit dieser Schilderung vergleiche man die Beschreibung, die Horaz selbst von seinem Charakter giebt: Od. I, 6, extr. non praeter solitum *leves* und Ep. I, 20, 25 *irasci celerem*. Auch mit den andern Stellen, in welchen der Name Chloe vorkommt,

---

gehörenden Maecenas auf eine Phyllis u. s. f. unstatthaft zu nennen. So aber können wir sagen, dass einzig die grössere Berühmtheit des Eingeladenen jene Einladungsgedichte von diesen unterscheide.

hat es keine Schwierigkeit, z. B. III, 26, extr. tange Chloen semel arrogantem, und I, 23, wo eigentlich das ganze Gedicht eine Beschreibung ist; eben so verhält es sich mit der andern allein noch hieher gehörigen Stelle über Lydia: I, 13, wo sie nicht nur mit dem von uns als real erkannten Telephus in Verbindung gebracht ist, sondern auch die Worte hört: uror, seu tibi candidos turparunt humeros — rixae u. s. f. Der *Glycera* Realität möge durch die specialisirende Schilderung in I, 19, 5 fg. in Verbindung mit III, 19, 28 (besonders meae) für erwiesen gelten; die der *Lalage* durch das Prädicat dulce ridens und dulce loquens (über II, 5 s. oben S. 354 fgg.); die der *Pyrrha* durch cui flavam religas comam simplex munditiis (I, 5, 4 fg.), die der *Chloris* und der *Pholoe* (falls man diese beiden auch hieher zählen wollte) durch albo humero nitens und fugax (II, 5, 18). *Lyde* erscheint zweimal als Sängerin und wird II, 11, 22 mit devium scortum hinreichend bezeichnet; in der dritten Stelle (III, 11) tritt sie zu sehr zurück, als dass man zu der Annahme berechtigt wäre, Horaz habe sie geliebt; vielleicht war es ein geliebter Freund von ihm, gegen welchen sie sich so spröde erwies, und dessen Qual ihm zu Herzen ging, oder afficirte ihn überhaupt ihre Sprödigkeit und regte ihn zu diesem Gedichte auf. Bei *Barine* kann man sich zum Beweise ihrer Realität auf iuvenum prodis publica cura, so wie die ganze letzte Strophe berufen, woraus so viel erhellt, dass sie zu den damaligen Hauptschönheiten gerechnet wurde. Was endlich *Ligurinus* betrifft, so geht uns seine Realität hervor aus IV, 10, 1: o crudelis adhuc et Veneris muneribus potens; im Uebrigen verweise ich in Betreff seiner auf not. 7 und 13.

Werfen wir noch einen Blick zurück auf den Gang und das Resultat unserer Untersuchungen, so ist es dieses, dass die Knaben und Mädchen, welche bei Horaz als Gegenstände seiner Liebe aufgeführt werden, nicht bloss Geschöpfe einer nach Willkühr belebenden und ausschmückenden Einbildungskraft seien, sondern Realität haben. Steht aber dieses als Resultat fest, so bedarf es für die übrigen bei Horaz vorkommenden Personen, um die es uns hier nicht zu thun war, — so fern sie nicht schon ohnediess entschieden historische Personen sind, kaum mehr einer ähnlichen Nachweisung ihrer Realität oder ist wenigstens eine solche sehr erleichtert. So ist zugleich die Frage beantwortet, ob das Wesen der horazischen Ode in der That die Nichtwirklichkeit sei? Freilich ist noch immer Nichts entschieden über die *Namen*, unter welchen die nicht zur grossen Geschichte gehörenden Personen bei Horaz auftreten; von diesen aber erst ein ander Mal. Jetzt nur noch ein Paar Worte über den Gang der letzten Untersuchung. Wir können es uns in dieser Beziehung nicht verhehlen, dass unsere Beweisführung grösstentheils nur darauf Anspruch machen kann, die Realität wahrscheinlich, vielleicht auch sehr wahrscheinlich gemacht zu haben; es zur Evidenz zu bringen, ist bei diesem Mangel näherer und sicherer Angaben sehr schwierig, wo nicht unmöglich. Indessen können wir

uns hiebei wohl beruhigen und dürfen, wenn die Resultate der Untersuchungen über das Wesen der lyrischen Poesie mit den von uns gewonnenen Resultaten zusammentreffen, dieselben für so gut als sicher ansehen und daher immerhin das in den Oden Enthaltene zur Darstellung des Charakters des Horaz ausbeuten.

Excurs.

Ueber die *Licymnia* in Ode II, 12.

Bekanntlich ist über diese Person schon so viel geschrieben worden, dass eine neue Untersuchung über sie unnöthig scheinen könnte. Ich hoffe aber, dass das Folgende seine Rechtfertigung in sich selbst tragen werde, so fern ich mich bei der neuesten und verbreitetsten Ansicht nicht beruhigen zu können glaube und die Frage für noch nicht erschöpft halte. Auf den Namen werde ich mich jedoch nicht einlassen, da hierüber nach dem namentlich von *Weichert* (poett. l. ac rell. S. 463 ff.) darüber Gesagten wenig Neues von Wichtigkeit zu Tage gefördert werden kann. Ich gehe vielmehr gleich zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Excurses über, nämlich zu der Frage: *was war die Licymnia?* Hierauf hat man geantwortet:

I. Licymnia war des Maecenas Gattin

und zwar unterschied man hier wieder (s. Jani und Weichert): vel desponsa, vel nuper nupta, vel post divortium reducta. Bei Annahme des Ersten (um dieses gleich abzumachen) ergäben sich nicht nur Widersprüche mit den römischen Sitten (s. Orelli ad l.), sondern auch bedeutende chronologische Schwierigkeiten (s. Franke, Fasti Horatiani p. 182 ff.), daher man dieses von vorne herein als beseitigt ansehen darf. Es handelt sich also nur um die Frage: war Licymnia des Maecenas Gattin? Bejaht haben dieses Lambinus, Marcilius, Mancinellius, Dacier, Gessner, Bentley, J. F. Schmid, Rodeille, Schol. Acro, Schol. von Vanderbourg, Weichert, Buttmann (wiewohl dieser mit ganz besondern Modificationen), Peerlkamp, Orelli, Dillenburger (Quaest. Horat. I. p. 9), Franke (l. l.). Hören wir ihre Gründe [a]). *Bentley* (ad v. 13 ff.) argumentirt:

1) „Licymnia kann nicht der wahre Name des Frauenzimmers sein, sonst müsste sie für eine libertina und eine meretrix gehalten werden, wogegen aber die Worte quam nec u. s. f. streiten. Nach diesen muss die Licymnia eine matrona sein und zwar, wegen non dedecuit, eine nobilis et primaria. Denn inter virgines lectas zu tanzen, konnte nur bei den Frauen der Allerangesehensten einem strengen Beurtheiler unanständig erscheinen.“ Letztere Steigerung hat sogar Weichert fallen lassen, indem er (mit Jani ad l.) bemerkt,

a) Wir brauchen hier nur der von *Bentley*, *Buttmann* und *Weichert* beigebrachten Erwähnung zu thun, da die der Uebrigen, sofern sie nicht auch von diesen angeführt sind, eigene Berücksichtigung nicht verdienen.

non dedecuit stehe per λιτότητα und in Beziehung auf das tempus ἀορίστως, in dem Sinne von eximie decere solet; und überdiess lassen sich die Worte so erklären: die sich mit ihrer Tanzfertigkeit wohl sehen lassen darf, sich derselben nicht zu schämen braucht. Auch ist zu sagen, dass inter *virgines* zu tanzen auch ein nicht sehr strenger Beurtheiler für eine *Frau* unangemessen finden konnte. Was aber die erste Hälfte von Bentley's Einwurf betrifft, so glaubte ihn *Jani* (Hor. Opp. Tom. I. p. 430) durch die Bemerkung entkräftet zu haben: a) Wenn auch an den öffentlichen feierlichen Tänzen an solchen Festtagen, wie der hier erwähnte der Diana ist, die Libertinen nicht Theil nehmen durften, so kamen doch an diesen Tagen gewiss noch viele andere Tänze vor, denen sie ungestört beiwohnen durften. b) Bei August standen viele Freigelassene in hohem Ansehen, und wer mochte es wagen, die Tochter oder Schwester eines Solchen ab eiusmodi sollemnibus removere? Dieser zweite Theil ist, meines Wissens, noch nie beantwortet worden, und allerdings ist er gar zu problematisch, als dass viel Gewicht auf ihn gelegt werden könnte. Auch kommt es darauf an, was Jani unter den eiusmodi sollemnia versteht. Wenn die öffentlichen Tänze, so ist zu antworten, dass gesetzliche Bestimmungen vorhanden waren, welche nicht frei Geborene davon ausschlossen, und August war der Mann nicht, der in solchen kleinen Dingen die Gesetze mit Füssen trat oder treten liess. Wenn aber die „Privattänze", so gilt davon, was Weichert (p. 467 ff.) zunächst gegen a) bemerkt: ex privatis saltationibus parum laudis redire poterat ad libertinam. Freilich konnten sie auch hier ihre Virtuosität im Tanzen zeigen, und weiter besingt ja Horaz Nichts. Wenigstens will von einer in Folge der Theilnahme an den Tänzen auf die Licymnia fallenden *Ehre* auch Weichert Nichts wissen, wie wir oben sahen. Bedeutender ist die andere Einwendung Weichert's gegen a): Num credibile est, libertinarum saltationibus domesticis delectationis causa institutis admixtas fuisse virgines ingenuas et honestas? Die letzteren Prädicate stehen zwar nicht im Texte, sondern bloss nitidas; übrigens hätte Horaz sich von Libertinen wohl anderer Ausdrücke bedient, als *virgines* nitidas, und in so fern will ich zugeben, dass hier von Privattänzen nicht die Rede ist, wiewohl die Schwierigkeiten sich bedeutend verminderten, sobald man mit Düntzer (Kr. der Horaz. Oden S. 253) die Feier in das Haus des Maecenas verlegen wollte. Nur scheint mir celebris (v. 20) allen solchen Annahmen entgegen zu sein, wie auch überhaupt die Erwähnung des Festes der *Diana*.

2) Die Gleichheit der Sylben und der Quantität [b]) bei Licym-

---

b) Wenn Bentley die Bemerkung des Schol. Acro, dass die Dichter oft Namen von gleicher Sylbenzahl verwechseln, in allen Fällen auch auf Gleichheit der Quantität ausdehnt, so ist ihm schwerlich durchaus beizustimmen, indem so die Dichter eines wichtigen Auskunftsmittels bei Namen, die in das Metrum sich nicht fügen wollten, sich beraubt hätten.

nia und Terentia [c]). Dieses Argument lässt sich aber auch umkehren und als Erklärungsgrund der Entstehung der *Fabel* von der Identität Licymnia's mit Terentia benutzen, wie wir unten sehen werden. Ausser diesen beiden Gründen, von denen er besonders den zweiten umständlich behandelt, hat *Bentley* Nichts für seine Ansicht beigebracht; aber diese beiden sind die Hauptgründe, auf die auch *Weichert* sich stützt, der sich im Uebrigen mehr mit Widerlegung der gegen diese Ansicht vorgebrachten Einwendungen, mit ihrer näherer Ausführung und ihrer Rechtfertigung im Einzelnen beschäftigt; daher es nöthig sein wird, zuvor noch die hauptsächlichsten Einwendungen vorzutragen, und an diese sollen jedesmal Weichert's Gegenbemerkungen angeknüpft werden.

Jani sagt (l. l.): parum sibi constare posset universa descriptio carminis, si de Terentia acciperetur. „Non possum res heroicas et grandes canere. Victorias Augusti tibi, Maecenas, relinquo celebrandas; ego tantum celebrare possum uxorem tuam.“ Quid minus aptum cogitari possit tali sensuum nexu? Was Jani hiemit wollte, gesteht Weichert nicht einzusehen. Vermuthlich fand Jani etwas Anstössiges in dem Gedanken: schreibe nur du des August's Geschichte; ich will inzwischen die Reize deiner Gattin preisen. Jani fährt fort: Et nonne profitetur Horatius universa carminis conversione, se amare Licymniam? Nonne id docent teneri ac molles modi, quibus eam cecinit? Quis tam acutus est, qui amatorem a poeta discernere possit? Er sagt also, dass der Ton, in welchem Horaz von Licymnia redet, auf ein zwischen beiden bestehendes Liebesverhältniss hinweise, eine Behauptung, auf deren nähere Widerlegung man sich nicht eingelassen hat, so würdig sie auch einer solchen ihrem Gewichte nach gewesen wäre. Aber freilich ist sie so wahr, dass auch Buttmann sie anerkennen musste. Nur Weichert stellt einmal die entgegengesetzte Behauptung, gleichfalls ohne Beweis, aber darum in nicht minder zuversichtlichem Tone, zur Widerlegung der unter II. anzuführenden Ansicht auf. Er sagt nämlich (l. l.): accedit, quod poeta non tam amore Licymniae captum se esse dicit, quam virtutum eius admiratione plenum. Ja, aber *welche* virtutes! Einen begeisterten *Bewunderer* des süssen Gesangs eines Mädchens, ihrer feurigen Augen, ihrer treuen, in *Liebes*angelegenheiten verschwiegenen Seele, ihres anmuthigen Tanzes, ihrer schönen Haare, ihrer artigen, liebenswürdigen Schäkereien — wie nennt man den anders als eben einen *Verliebten*? — Wir kehren zu Jani zurück, der sich weiter also vernehmen lässt: Profecto poëta parum prudens erat parumque urbanus, qui ad Maecenatem amore Terentiae flagrantem

---

c) Es ist zu bemerken, dass nicht die *Auctorität* der Scholl. der zweite Grund Bentley's ist, sondern diese benutzte er bloss als Wegweiser, so dass die Einwendungen von Sanadon und Vanderbourg, welche die Auctorität derselben als eine nichtige darzustellen bemüht sind, hier nicht von Gewicht sind.

hoc modo scriberet. In dieser Gestalt dürfte das Gewicht der Einwendung kein grosses sein. Immerhin konnte Maecenas den Horaz „sprechen lassen in den Ausdrücken eines begünstigten Liebhabers; wenn er wusste, woran er sei, was konnte ihn das irren?“ (Buttm. Mythol. I, 342.) — Allerdings könnte man es zur Noth rechtfertigen, dass Horaz in solchen Ausdrücken von des Maecenas Gattin spreche (wiewohl man zu diesem Behufe den Begriff ihrer Freundschaft sehr weit ausdehnen müsste, so dass aller Unterschied des Standes in den Wind geschlagen worden wäre, sonst könnte das Benehmen des Horaz dem Vorwurfe der — Frechheit schwer entgehen) — falls nämlich Maecenas wirklich seiner Sache bei seiner Gattin gewiss gewesen wäre; aber das war er eben nicht. So bekannt es ist, so wenig haben die betreffenden Gelehrten die Notiz hier berücksichtigt, dass nämlich Maecenas gegen August in Betreff der Terentia eifersüchtig war und allen Grund dazu hatte, und unter solchen Umständen wäre die Anwendung eines solchen Tons von Seiten des Horaz in keiner Weise zu rechtfertigen. Dem Maecenas hätte das Gedicht so entweder als Hohn erscheinen müssen, oder hätte die aufrichtig gemeinte Schilderung der Liebenswürdigkeit der Terentia seinen Gram darüber, dass sie nicht sein, nicht ganz sein sei, sehr vermehren müssen, was Horaz voraus sehen musste und nimmermehr beabsichtigen konnte. Jani schliesst seine Einwendungen gegen die Ansicht Bentley's u. s. f. mit den Worten: denique illud festivum prope sit et subridere nos cogat, quod (si sequamur illam opinionem) Horatius res magnas, quas ipsum canere vetet Terentiae pulchritudo, eas Maecenatem amatorem celebrare iubeat. Aber die Worte quas — pulchritudo enthalten eine so entschiedene Verkehrung des Sinnes und sind selbst so verkehrt, dass eine nähere Widerlegung unnöthig wäre.

Was *Vanderbourg* gegen die Ansicht Bentley's und der Andern eingewendet hat, beschränkt sich eigentlich auf die Wiederholung und Ausführung der Bemerkungen des Landinus und Torrentius (Jani scheint er nicht näher gekannt zu haben, auch p. XI. berührt er diese Ausg. kaum), von denen der Erste sagt: non placet, quod Maecenatis sit uxor, cum veluti lascivam illam laudet; Torrentius aber macht darauf aufmerksam, dass Horaz nirgends Liebesverhältnisse mit Freigeborenen, vollends nicht mit so hochgestellten Frauen, wie Terentia gewesen wäre, erwähne. Des Landinus Bemerkung führt Vanderbourg namentlich in Beziehung auf die letzte Strophe aus und sagt: le tableau lascif de cette strophe ne pouvait convenir ni à une matrone, ni à une vierge, ni surtout à une femme du rang de Terentia (I, 371), so dass also nur die Annahme einer Libertine übrig bliebe. Diese Einwendung sucht *Weichert* zu entkräften durch die Bemerkung: „die Terentia war ja eine parum casta pudicaque matrona, und Horaz wollte sie nur von der Seite darstellen, von der sie für Maecenas besonders anziehend sein musste.“ Ueber die von Weichert angenommene Tendenz dieser Ode, den

Maecenas wieder mit Terentia zu versöhnen, werde ich mich weiter unten aussprechen; hier nur so viel: das Gedicht war ja nicht einzig und allein für die Augen und Ohren des Maecenas bestimmt, sondern auch August und dann das Publikum überhaupt bekam es zu lesen. Man denke sich nun die Wirkung, die es bei diesen beiden Theilen haben musste. Geht es darauf aus, den Maecenas wieder für Terentia zu gewinnen, und hebt es zu dem Ende an dieser alle liebenswürdigen Seiten hervor, so musste bei August die Wirkung nothwendig die sein, dass er noch mehr in Liebe zu Terentia entbrannte, und so hätte Maecenas dem Dichter wenig Dank wissen können für sein unbesonnenes und unkluges Gedicht. Das grosse Publikum aber lernte durch dasselbe einen Blick in das Innerste des häuslichen Lebens des Maecenas werfen, wofür Maecenas wiederum dem Horaz sich nicht sehr zum Danke verpflichtet fühlen konnte. Und gesetzt auch, es wäre dem Maecenas gleichgültig gewesen, und Horaz hätte das gewusst, so wäre es nichts destoweniger von Horaz höchst undelicat gewesen, von dieser Indifferenz des Maecenas in dieser Art Gebrauch zu machen. Weiter sagt *Weichert:* auch war die Terentia damals noch so jung, ut eiusmodi puellaris lepor et procacia in eam caderet, saltem a poëta accommodate transferri posset. Aber Terentia war damals schon 4 Jahre verheirathet, was doch etwas heissen will, zumal unter einem südlichen Klima. Auch fragt es sich sehr, ob solches transferre allseitige Billigung erhalten hätte.

Nach diesem Allem muss ich dabei bleiben: der Ton dieser Ode, die ganze Weise der Behandlung widerstreitet der Annahme, dass die Licymnia identisch sei mit der Terentia. Vielleicht aber überzeugt uns die Art, wie Weichert seine Ansicht in dem Einzelnen der Ode und aus ihr rechtfertigt, doch noch eines andern? Hören wir ihn. Er sagt (l. l. S. 471 ff.): hac ratione Horatius non poterat Maecenatem offendere neglectis eius precibus iussuque (nämlich die Thaten des August zu besingen); immo vero illi uxoris amantissimo blanditus est dicens, sibi a Musa imperari, ut Terentiae potius virtutes, quam Caesaris victorias mollibus citharae modis aptet. Hiemit kann ich mich aber nicht einverstanden erklären. Für's Erste dürfen wir uns nicht denken, dass es dem Maecenas mit seiner Aufforderung so sehr Ernst gewesen sei, dass er, wenn er eine abschlägige Antwort erhielt, darob dem Dichter gezürnt hätte. Bei seiner genauen Bekanntschaft mit Horaz musste er recht gut wissen, dass dieser einen solchen Gegenstand theils wegen des Inhalts, theils wohl auch — wenigstens damals — wegen der dazu erforderlichen Form bei der ganzen Richtung seines Dichterlebens und seines Charakters durchaus nicht aufnehmen würde; wenn er nun aber doch zu wiederholten Malen dieses Verlangen an Horaz stellte, so geschah dieses nur, weil August es ihm dringend auftrug (wie die Vergleichung mit I, 6 zeigt), und weil auch Horaz wusste, wer hinter diesem Verlangen stand, so lehnte er die Aufforderung nicht bloss

privatim, sondern auch öffentlich, in eigenen Gedichten, auf eine bei aller Entschiedenheit doch immer noch feine Weise ab. Wenn dieses das wahre Verhältniss war, so fällt Weichert's erste Bemerkung weg. Im Weiteren ist ux. amantiss. einseitig, so fern Maecenas die Terentia nicht nur sehr liebte, sondern auch auf ihren Besitz sehr eifersüchtig war, und im Ganzen ist die Weise, in welcher die Besingung geschah, und auf welche doch Alles ankommt, nicht berücksichtigt. Weichert fährt fort: Neque etiam Caesari, quem illo iam tempore Terentiae amore deperisse verisimillimum est, offensioni esse poterat et molesta illius laus attexta carmini, quod de rebus ab ipso praeclare gestis scribendum esset. Ita igitur Horatio neutiquam erat metuendum ne in alterius utrius reprehensionem incurreret et invidiam; utrique, et marito et amatori, pergrata esse debuit Terentiae laus. Dasselbe führt auch Orelli an am Schlusse seiner Note zu v. 13. Aber eben weil es utrique angenehm war oder sein sollte, desswegen war es neutri angenehm. Auch konnte dem August die, wenn auch nur entfernte, Berührung eines Verhältnisses, das, wie er wohl wusste, seinem treusten Freunde manche verdrüssliche Stunde machte, keineswegs willkommen sein. — Weiterhin führt Weichert gar das Musa voluit für seine Ansicht an. Indem Horaz die Besingung der Terentia als Befehl der Muse darstellt, „vaferrime velificatur Maecenatis et Terentiae vanitati et honori et apud Caesarem excusationem quandam paratam habet." Erstens konnte es dem August — wie schon gesagt — gar nicht darum zu thun sein, dass die Terentia besungen werde; dass diese auf die Nachwelt komme, war wohl nicht sein sehnlichster Wunsch, sondern nur diess, dass sie ihm in der Gegenwart ihre Gunst schenke. Sodann wusste Jedermann, dass die Ausdrucksweise Musa voluit blosse poetische Form sei, und die Religiosität war damals so nicht mehr, dass man bei einer solchen Formel an den eigentlichen Sinn gedacht oder gar sich eine Ehre daraus gemacht hätte, wenn man mit einer (überdiess in der Götterhierarchie eine so untergeordnete Stufe einnehmenden) Gottheit in eine — vollends so entfernte — Beziehung gebracht wurde. Auch käme bei Weichert's Annahme der Sinn heraus: ich habe gegenwärtig keine Zeit, die Siege des August zu besingen; ich habe gerade von der Muse einen anderweitigen Auftrag, nämlich den, die Reize der Licymnia zu besingen; — während doch Horaz dergl. Anträge im Allgemeinen und für immer ablehnen möchte. — Auch dem Worte dominam gibt Weichert eine seiner Annahme entsprechende Beziehung. Er bemerkt nämlich dazu: es sei gebraucht respectu Caesaris amatoris, und auch dem Maecenas, utpote mulieroso homini, habe diese Benennung nicht missfällig sein können, zumal da auch sonst Gattinnen so genannt werden. Wenn aber die Benennung auch sonst gebräuchlich war, so ist ja die besondere Beziehung auf August ganz unnöthig und unwahrscheinlich. Uebrigens hat diese Bemerkung ohnehin wenig Gewicht. — Bei dem Namen der Licymnia wittert Weichert gleichfalls eine Beziehung auf August

und damit eine Bestätigung seiner Ansicht, Horaz habe den wahren Namen nicht genannt, ut furtivo illi Principis amori nomen abesset nominique pudor. Noch sicherer wäre aber dieser Zweck erreicht worden, wenn er die Terentia ganz unbesungen gelassen hätte. Auch wäre es kindisch von Horaz gewesen, wenn er dem August, der die Sache geheim halten wollte, gleichsam zu verstehen gegeben hätte: gelt, ich weiss doch! Ueberdiess: wenn (was doch wohl anzunehmen ist, sobald die Terentia die Besungene sein soll) die Beschreibung auf Terentia passte, so war sie auch durch diesen falschen Namen hindurch für ganz Rom gar leicht zu erkennen. Uebrigens ist es ein Grundirrthum von Weichert, wenn er überall nur eine Beziehung auf August herausbekommen will, da doch dem Horaz die Rücksicht auf Maecenas viel näher lag und viel angelegener war. — Weiter heisst Weichert das artificium poetae bewundern, qui Maecenatem amoribus anxium et morosae mulieris quotidiana repudia deflentem consolaturus inter alias, quas Terentiae attribuit, virtutes etiam bene mutuis fid. p. amor. commemorat. Aber diesem Prädicate, das ohnediess gar zu vertraulich klingt, widerspricht ja eben die ganze sonsther bekannte Schilderung der Terentia, und Maecenas wusste am Besten, wie wenig sie dasselbe verdiente. Und wie nahe lag ihm bei mutuis amoribus die Beziehung auf August's Verhältniss zu ihr! — Weichert fährt dann fort, auszuführen, wie auch die andern an Terentia von Horaz hervorgehobenen Vorzüge solche seien, die für den Maecenas besondern Reiz gehabt haben müssten, daher er die Vermuthung aufstellt, die Tendenz der Ode sei, eine Versöhnung des Maecenas mit Terentia herbeizuführen (ähnlich Düntzer S. 252) — eine Vermuthung, gegen die aber schon Franke (l. l. S. 183), wiewohl ohne Angabe von Gründen, sich ausgesprochen hat. Ich aber halte jener Vermuthung bloss die zwei Punkte entgegen: 1) Wenn Maecenas trotz jener natürlich auch ihm gar wohl bekannten Vorzüge die Terentia dennoch verstiess, so hatte er gewiss sehr triftige Gründe. Eine Darstellung jener Vorzüge konnte sich also keinen Erfolg versprechen, als höchstens den Maecenas auf's Neue zu betrüben. 2) Möge Hr. Weichert, der ja die Rücksicht auf August immer so sehr hervorhebt, sich die Frage beantworten: was August, der „amator Terentiae", zu einer solchen Versöhnung des Maecenas mit seiner Gattin sagen mochte? Ob er wohl dem Horaz für die Herbeiführung derselben sehr dankbar gewesen wäre? Zwar könnte Hr. Weichert sagen: Ja, denn wenn Terentia im Hause des Maecenas wohnte, so konnte man, wenn August dieses Haus mit seinem Besuche beehrte, nicht wissen, wem derselbe gelte, ob der Gattin oder nicht vielleicht dem Maecenas? Aber man sehe zu, in welches schiefe Verhältniss man hiedurch den Horaz bringt: er redet dem Vortheile des August das Wort unter der Maske, einzig von der Begierde, dem Maecenas zu seinem Besten zu rathen, beseelt zu sein!

Aus allen diesen Gründen konnte Weichert's Ausführung mich von der Haltbarkeit seiner Ansicht nicht überzeugen. Ebenso wenig ver-

mag dieses aber dasjenige, was *Buttmann* (Mythol. I, 340 ff.) beigebracht hat und worauf ich mich jetzt noch kurz einlasse. Auf das Nähere und Einzelne geht Bentley nicht ein, sondern bespricht nur zweierlei: 1) Diejenigen Gründe gegen die Identität der Licymnia mit der Terentia, welche man von der Schicklichkeit hergenommen hat, sind gänzlich verfehlt. 2) Die Angabe der Scholiasten (Licymnia sei gleich Terentia) muss tiefer gegründet sein, als auf einer blossen Ansicht des Gedichts; sie muss ihre Quelle in einer alten Tradition haben; denn wie wäre man sonst gerade darauf gekommen, eine *Gattin* in der Licymnia zu finden? Den *ersten* Punkt führt er so aus: „Man sagt, es wäre unschicklich, von der Gattin eines Freundes, eines Patrons gegen diesen selbst in Ausdrücken zu reden, *die den feurigsten, ja den begünstigten Liebhaber zu verrathen scheinen.* Mit Unrecht. Die Eifersucht, die in unsern Sitten liegt, ist zur einen Hälfte freilich auf die Natur gegründet (und in so fern also auch dem Alterthume nicht abzusprechen), aber zur andern auf das aus der Ritterehre des Mittelalters entstandene Ehrgefühl. (Noch tiefer zurück wäre sie auf die durch das Christenthum aufgekommenen Begriffe von der Ehe u. s. w. zurückzuführen gewesen.) Wenn nun Horaz ein *idealisches* Mädchen schildert, wenn er ihr einen *dichterischen* Namen gibt und in den feurigsten Ausdrücken von einer solchen zu einem Freunde spricht, und er dann in diese Schilderung Züge einmischt, worin dieser sein Freund, der seiner Gesinnungen gewiss ist, seine eigene vielleicht schwärmerisch geliebte Gattin erkennt, so kann dieser — wenn ich mich recht in den Geist der Alten zu versetzen weiss — Nichts darin finden, als was ihn selbst ergötzen muss, Nichts als eine ausgezeichnete und geistvolle den Reizen seiner Gattin dargebrachte Huldigung." Man sieht, dass diese Beweisführung mit Bentley's ganzer Ansicht über die Realität der horazischen Mädchen überhaupt steht und fällt; insbesondere aber ist zu bemerken, dass Bentley die notorische Eifersucht des Maecenas gegenüber von August ganz ausser Acht gelassen hat. — In Betreff des *zweiten* Punktes aber getraue ich mir, eine schwerlich unnatürlich scheinende Erklärungsart jener Notiz zu geben. Horazens freundschaftliches Verhältniss zu Maecenas war von Anfang an eine allgemein bekannte Thatsache; irgend ein Unsauberer oder Böswilliger schloss nun daraus auf ein näheres Verhältniss auch zu seiner Gattin, und die allgemeine Unsittlichkeit jener Zeit, der Ruf, in welchen fade Moralisten den Horaz gebracht hatten, der Hang der Menschen, an Allem einen Flecken aufzufinden, alles Reine zu trüben — machten, dass man jene Notiz ununtersucht nachsprach. Man sah nach, ob sich nicht in den Gedichten des Horaz eine Anspielung auf dieses Verhältniss finde, man verglich die Sylbenzahl und Quantität der Namen seiner Mädchen — und siehe da! bei Licymnia passte Beides, und noch dazu war die Ode an Maecenas gerichtet! Ein köstlicher Fund, von dem man daher auch nicht ablassen mochte, als sich die Unbegründetheit jener Notiz herausstellte; man sah nun dafür jene Gleich-

heit der Prosodie als Beweisgrund an, doch äusserte man sich nicht mehr so entschieden; daher das aut — aut des Schol. Acr. ad l. Noch einfacher könnte man sich die Entstehung der Sage aus dem Worte dominae (v. 13) erklären, dessen Gebrauch von Ehefrauen überhaupt einer nicht kannte, daher daraus auf eine hohe Dame schloss und dadurch, dass die Ode an Maecenas gerichtet ist, zufällig auf den Namen der Terentia geführt, dann die Gleichheit der Sylbenzahl und Prosodie entdeckend, den Schlüssel zu dem Geheimnisse gefunden zu haben wähnte.

Sonach kann ich auch von Buttmann nicht finden, dass er die Bentley'sche Ansicht zu stützen vermocht habe, und so sehen wir uns auf die andere Seite der vom Schol. Acro aufgestellten Alternative hingetrieben, also zu der Annahme, dass

II. Licymnia eine Geliebte des Horaz sei.

Sehen wir zurück auf den bisher gemachten Weg, so steht uns als *positives* Resultat fest, dass der verliebte Ton, überhaupt die ganze Weise der Behandlung des Gegenstandes und Ausdrücke wie bene mut. f. p. am. auf eine Geliebte des Horaz hinweisen, zugleich aber, dass diese Geliebte desswegen, weil (nach der bis jetzt noch nicht genügend widerlegten Bemerkung Bentley's) nur freigeborene anständige Mädchen an den Tänzen am Feste der Diana Theil nehmen dürften, ausnahmsweise eine Freigeborene sein müsse, womit auch ganz zusammenstimmt der Ton dieses Theils der Ode, welche neben seiner entschiedenen Verliebtheit doch noch ein je ne sais quoi hat, das ihn von dem bei Libertinen gebräuchlichen Tone unterscheidet. Bei dieser Annahme findet auch virginibus (v. 19) seine ganz natürliche Erklärung, und man braucht nicht Ausflüchte, wie Weichert's, dass die geschilderte Person hiedurch als noch jetzt puellaris bezeichnet werden solle. Denn daraus, dass die Licymnia (oder wie ihr wahrer Name gewesen sein mag, da Licymnia nach den von Torrentius gegebenen Nachweisungen ein Libertinenname ist) nicht meretrix und nicht libertina ist, folgt noch nicht, dass sie matrona ist. Sie kann recht wohl ledig sein, und Horaz gab sie später wieder auf; warum? wissen wir nicht, können uns aber viele Gründe denken und zwar auch solche, dass die Einwendung wegfällt: von einem solchen Ereignisse fänden sich wohl auch Spuren in seinen Gedichten. Uebrigens verhindert unter Anderem cantus (v. 14), von welchem wenigstens bis jetzt noch nicht nachgewiesen ist, dass er damals courfähig war, den Stand des Mädchens allzu hoch hinaufzuschrauben. In Beziehung auf das Ganze hievon kann zur Vergleichung dienen I, 33, 13: melior quum peteret Venus, sofern melior entgegengesetzt ist, nicht nur dem fretis acrior Hadriae (v. 15), sondern auch dem libertina (ibid.). — *Einwendungen* gegen diese Ansicht haben gemacht: *Orelli*, *Weichert*, *Vanderbourg*. Der *Erste* behauptet (ad l.), unserer Ansicht widerspreche offenbar v. 21 ff. Auf dieses hat schon *Jani* geantwortet, indem er (ad l.) als Sinn der Verse angibt: o profecto tu ipse, Maecenas, si caelestem illam beatitudinem (dum me osculatur) nosses,

omnes regum thesauros non acciperes pro crine Licymniae. Hieran ist aber unrichtig, dass die Küsse mit dem Haar in Verbindung gebracht sind, während doch in aller Welt nicht einzusehen ist, was sie mit diesem zu schaffen haben sollen. Betrachten wir jedoch jene Verse noch näher, so werden wir finden, dass sie sich eher gegen die Weichert'sche Ansicht aufführen lassen. Denn für's Erste: was für einen Reiz sollten die Schätze eines Achaemenes u. s. f. für einen Maecenas haben? Und wie unstatthaft wäre die Frage, was er wohl mehr liebe, die Schätze des Achaemenes oder das schöne Haar seiner Gattin? Sodann passen die Worte überhaupt nicht auf einen Verheiratheten, der seines Besitzes gewiss ist, und bei welchem von keinem problematischen Tausche die Rede sein kann. Zwar Maecenas war bekanntlich nicht eigentlich in dem Besitze der Terentia, und in so fern könnte man doch sagen, die Worte passen, aber konnte es wohl in der Absicht des Horaz liegen, diese wunde Stelle zu berühren, vollends *so* zu berühren oder vielmehr zu betappen? Ihn zu fragen, ob er um alle Schätze der Welt das Haar seiner Terentia hergäbe, während er doch weiss, dass dieses Haar oft genug von den Fingern eines Andern, eines höher stehenden Rivalen, durchwühlt wird? — *Weichert* aber wendet gegen unsere Ansicht ein: 1) Wenn Horaz auf die Aufforderung des Maecenas, die Thaten des August zu besingen, geantwortet hätte: nein! lieber will ich die Reize meiner Geliebten Licymnia preisen, so wäre das höchst unanständig gewesen, und Maecenas und August hätten gerechte Ursache zum Zürnen gehabt. — Allerdings wäre es so, wenn Horaz wirklich so geantwortet hätte; aber man entkleide nur die Antwort ihrer poetischen Fassung, so wird man die Antwort erhalten: ich bin kein epischer, sondern ein lyrischer, näher ein erotischer Dichter; nicht gewichtige Lieder des Sturms, des Kriegs und Siegs kann ich singen, sondern nur leichte Lieder der Liebe — ganz wie I, 6. Konnte *daran* August Anstoss nehmen (vor Maecenas war er, wie schon ausgeführt, in dieser Beziehung sicher) — nun ja, der Mann, der das Privatsekretariat des August unter einem leicht zu durchschauenden Vorwande auch später noch ausgeschlagen hat, fürchtete sich wohl auch nicht, diese kleine Ungnade auf sein Gewissen zu nehmen (und eben jenes Anerbieten beweist, dass er es ihm wirklich nicht übel genommen hatte). — Was übrigens die Ausführung des angegebenen Gedankens betrifft, so war es natürlich, dass Horaz zur Individualisirung und Belebung desselben *dasjenige Beispiel wählte, das ihm bei seinem damaligen Herzenszustande am nächsten lag.* — 2) Horaz lobt die Licymnia „scilicet ut — risum teneatis amici! — salivam moveat patrono suo! Wiederum ist zu sagen, dass es allerdings lächerlich wäre, wenn — dieses die wahre Auslegung wäre. Vielmehr aber heissen die Worte num tu sqq., in dürre Prosa übersetzt, nichts Anderes, als: musst du nicht zugeben, dass ich Recht habe, die Licymnia liebenswürdig zu finden? dass sie ein würdiger Gegenstand meiner Liebeslieder ist? — Den *dritten* Punkt, den er anführt, dass nämlich Horaz in dieser Ode nicht als Liebhaber, sondern als Bewunderer der

Vorzüge der Licymnia auftrete, glauben wir schon oben beseitigt zu haben. — Was endlich *Vanderbourg* gegen die Ansicht von Landinus, Torrentius, Masson [d]), Jani, Wetzel, Mitscherlich, die auch die unserige ist, beibringt, ist identisch mit der als erste angeführten Einwendung Weichert's. Wir haben gesehen, dass sie sich widerlegen lässt; in Vanderbourg's Augen aber hatte sie so viel Gewicht, dass er desswegen sich für die dritte zwischen den beiden ersten vermittelnde Ansicht über Licymnia entscheiden zu müssen glaubte. Ueber diese noch ein Paar Worte:

III. Licymnia ist die Geliebte des Maecenas.

Dieses haben behauptet ausser Vanderbourg: Cruquius, Bond, Tan. Faber, Poirs de Sivry und in der neuesten Zeit Düntzer. Was Vanderbourg zu ihrer Rechtfertigung anführt, ist eigentlich einzig die vermeintliche Unmöglichkeit der *beiden* zuerst besprochenen Ansichten. In beiden andern Fällen, meint er, würde Horaz eine Unanständigkeit begehen (ein Urtheil, welchem nicht nur eine falsche Ansicht von dem Ganzen der Ode, sondern auch Vorstellungen von modernem Hofleben und Hofton zu Grunde liegen; er sieht in Maecenas stets nur den protecteur des Horaz, nicht aber seinen Freund); bei *dieser* Auffassung aber sage Horaz: ma lyre amoureuse ne peut chanter les victoires d'Auguste, mais elle chantera vos amours; — womit aber freilich dem August wenig gedient gewesen wäre. Il me semble, bemerkt Vanderbourg weiter, qu'il suffit de se figurer un moment Horace lisant son ode à Mécène pour être persuadé que les baisers de Licymnie s'adressent à Mécène. Gesetzt auch, das Vorlesen wäre wirklich der Weg der Mittheilung an Maecenas gewesen, so kann ich mich doch aus den schon auseinandergesetzten Gründen von der Wahrheit dieser Bemerkung überall nicht überzeugen. Und wenn Vanderbourg vollends vermuthet, das Verhältniss zwischen Maecenas und Licymnia (deren wahrer Name dann jedenfalls ein anderer gewesen sein musste) sei ein geheimes gewesen; sonst hätte wohl dieselbe sich nicht in die Reihen der Tanzenden, auch bei Privattänzen nicht, mischen dürfen: — so ist erstens sehr zu bezweifeln, ob *damals* in *solche* Gesellschaften der Maitresse des *Maecenas* Jemand den Eintritt gewehrt hätte; sodann wiederum zu sagen, dass es, im Falle dieses Verhältniss ein geheimes war, bei weitem vernünftiger von Horaz gewesen wäre, wenn er gleichfalls davon geschwiegen hätte, zumal da Maecenas' Gattin so übellaunigt war. — Ueberhaupt aber gilt gegen diese ganze Ansicht [e]), dass

---

d) Da ich mir dessen vita Horatii auf keine Weise zu verschaffen vermochte, so stehe ich nicht für die völlige Richtigkeit dieses Citats.

e) Was Weichert (S. 468) einwendet, dürfte nicht von Gewicht sein. Er sagt: Augustus habebat (in diesem Falle) quod succenseret poetae non erubescenti dicere, se malle libertinae alicuius virtutes canere, quam victorias, quibus totus terrarum orbis obstupesceret. Aber von malle, von subjectivem Behagen, darob man ihm etwa hätte zürnen können, ist ja hier nicht die Rede, sondern es heisst: Musa voluit, d. h. ich habe nur für

sie nicht aus dem Gedichte selbst geschöpft ist und dem Wesen der lyrischen Poesie nicht entspricht; der Lyriker ist kein Hochzeitcarminaverfertiger, sondern was er singt, das hat er erlebt, das hat er wirklich selbst gefühlt. Zudem hielte auch diese Ansicht nicht Stich, wenn man Vanderbourg's modernen Schicklichkeitsmaasstab anlegen wollte. Denn die „caresses", die zwischen Maecenas und Licymnia vorkamen, so genau zu beschreiben, war unanständig — und überflüssig. Das sind Privatsachen, die nicht vor's Publicum gehören, und nur seine eigene Person und seine persönlichen Verhältnisse darf der Dichter in dieser Art den Lesern vorführen, weil seine Person, als des Dichters, von Interesse ist, und man erwartet, dass er durch und durch von der Poesie inficirt sei, und so auch jene persönlichen Bezüge poetisches Interesse entweder schon haben, oder wenigstens durch seinen Griffel erhalten. — Wenn aber trotz dem Allem noch in neuester Zeit *Düntzer* sich für Vanderbourg's Ansicht entschieden hat, so kann man dieses nur aus seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den neuesten über diesen Gegenstand gepflogenen Untersuchungen, namentlich mit *Weichert's* Abhandlung, die ihn nothwendig hätte weiter führen müssen, einigermassen sich erklären. Eben dieser Umstand erklärt auch die Art, wie er seine Ansicht begründet. S. 251 sagt er ganz kategorisch: „mit Recht nimmt man an, Licymnia sei die Geliebte des Maecenas, *wie sich aus dem ganzen Gedichte ergibt*", und in den Nachträgen S. 385 glaubt er gegen Dillenburger's Ansicht (s. Nr. I.) nur dieses bemerken zu dürfen: „die Lycymnia (statt Lic.), die mit virgines tanzt, *am Feste der Diana* kann *wohl* keine Matrone sein." Auf seine sonstigen Behauptungen über die Ode brauche ich natürlich hier nicht einzugehen; nur seine Erklärung von v. 23 füge ich — um mit etwas Heiterem zu schliessen, noch bei. Er glaubt hier durch crine die Scene angedeutet: „*der Liebhaber raubt der Geliebten eines ihrer Haare.*" Man denke sich den circa 40jährigen Maecenas in dieser läppischen Situation, die überdiess unwillkürlich an eine gewisse eben nicht sehr erbauliche Sitte der Spanier erinnert!

Tübingen, den 29. Mai 1840. *W. Teuffel.*

Ueber die Verbannung des Iuvenal.

Sidonius Apollinaris nennt neben dem verbannten Ovid IX, 272 ff. einen:

qui consimili deinde casu
Ad vulgi tenuem strepantis auram
Irati fuit histrionis exul,

---

die lyrische Poesie Talent, nicht aber für die epische. — Uebrigens habe ich oben unterlassen, diejenigen zunächst gegen I. gemachten Einwendungen, die auch III. treffen, zu wiederholen.

unter dem man nur den Iuvenal verstehen kann, der, weil er den Pantomimen Paris angegriffen, von Domitian verbannt ward. Wir geben dieses zu, bemerken aber, dass dieses Zeugniss keineswegs auf so festem Boden steht, als man meinen dürfte. Sidonius Apollinaris, der noch nach Hieronymus fällt, hatte bereits Commentatoren des Iuvenal vor sich; denn schon Hieronymus in der Apologia führt solche an. Wir wollen diess hier nur als eine Möglichkeit hervorheben, dass diese Nachricht auf den alten Commentatoren des Iuvenal beruhe und von diesen, wie es bei den alten Erklärern nicht selten der Fall ist, aus den Satiren des Iuvenal selbst gefolgert sei. Dem Sidonius Apollinaris lassen wir das Zeugniss des Suidas folgen. *Ἰουβενάλιος ποιητὴς Ῥωμαῖος· οὗτος ἦν ἐπὶ Δομετιανοῦ βασιλέως Ῥωμαίων· ὁ δὲ Δομετιανὸς ἐφίλει τὸν ὀρχηστὴν πρασίνου μέρους τὸν λεγόμενον Πάριν, περὶ οὗ καὶ ἐλοιδορεῖτο ὑπὸ τοῦ συγκλήτου καὶ Ἰουβεναλίου τοῦ ποιητοῦ· ὅστις βασιλεὺς ἐξώρισεν τὸν Ἰουβενάλιον ἐν Πενταπόλει ἐπὶ τὴν Λιβύην, τὸν δὲ ὀρχηστὴν πλουτίσας ἔπεμψεν εἰς Ἀντιόχειαν, ὃς κτίσας οἶκον καὶ λουτρὸν ἔξω τῆς πόλεως ἐκεῖ τελευτᾷ.* Dass hier ein Irrthum vorgefallen und der Pantomime *Paris* mit einem andern, der zu Antiochia starb, während Ersterer zu Rom von Domitian ermordet wurde, verwechselt sei, ist längst bemerkt. Vgl. Eckstein, Art. *Paris* in der Encykl. von Ersch und Gruber. Merkwürdig ist auch hier der Ausdruck, der Senat und Iuvenal hätten dem Domitian des Paris wegen Vorwürfe gemacht. Voll Erwartung greifen wir nach diesen Zeugnissen zur Vita, die mit den Scholien verbunden ist. Betrachten wir diese Vita und vergleichen sie mit den von Terenz, Horaz, Persius u. A. erhaltenen Lebensbeschreibungen, so fällt es auf, wie hier alle Nachrichten so äusserst mager und unbestimmt sind. Wir hören nicht, wann er geboren, wann er gestorben sei, von seinen Aeltern wird uns nichts berichtet, sondern es heisst nur, es sei ungewiss, ob er Sohn oder alumnus eines reichen Freigelassenen gewesen; als seine Vaterstadt wird Aquinum genannt, das er selbst als solche angibt Sat. III, 319. Vergegenwärtigt man sich ganz diese Unbestimmtheit im Gegensatze gegen die bestimmten Berichte der anderen Vitae, wo historische Data zu Grunde liegen, so sieht man sich zu der Vermuthung gedrungen, Alles, was die Vita erwähnt, beruhe nicht auf historischer Grundlage, sondern sei aus den Satiren selbst erschlossen, kurz man habe über die Person des Iuvenal im Alterthume selbst nichts Bestimmtes gewusst. Denn, wo historische Nachrichten zu Grunde liegen, sind sie bestimmter, als die hier gegebenen. Merkwürdig ist, dass der Schol. zu I, 1 berichtet: „Einige nennen ihn einen Galler propter corporis magnitudinem.“ Die Vita berichtet nun in ihrer unbestimmten Weise: ad mediam fere aetatem declamavit animi magis caussa quam quod se scholae aut foro praepararet. Als Rhetor wird Iuvenal von Martial (VII, 91. XII, 88), der im vierten Jahre des Traian starb, erwähnt; als Satiriker scheint dieser ihn nicht zu kennen. Dass Iuvenal reich gewesen, folgert die Vita wohl aus der Sat. XI erwähnten Villa des Dichters zu Tibur. Weiter heisst es

er habe darauf, also media aetate, eine Satire von wenigen Versen gemacht auf den Paris, in Paridem pantomimum poetamque Claudii Neronis (Andere poetamque P. Statium) eius semestribus militiolis tumentem. Und zwar sollen diese Verse gewesen sein die, welche er später in die siebente Satire aufnahm (v. 90 ff.):

> Quod non dant proceres, dabit histrio: tu Camerinos
> Et Bareas tu nobilium magna atria curas:
> Praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.

Der Schol. zu v. 90 sagt: Neronem significat, qui scaenicis ob turpem libidinem haec petentibus praestabat. Propter hunc versum missus est in exilium a Claudio Nerone. Was in der Vita vom poeta, dem Statius, gesagt wird, ist offenbar aus derselben Satire v. 88 ff. entnommen, wo es von Paris heisst:

> Ille et militiae multis largitur honorem
> Semestri vatum digitos circumligat auro.

Diese Verse nun, heisst es, habe er später in einer Satire, die er öffentlich vor vielen Zuhörern vorgetragen, wieder gebraucht, und da damals ein histrio am Hofe in Gunst gestanden (wie unbestimmt, da der histrio nicht einmal genannt ist!), so habe man den Iuvenal in Verdacht gehabt, er habe auf diesen angespielt, und er sei desswegen unter dem Scheine der Beförderung verbannt worden. Bei Suidas geschieht die Verbannung unter Domitian und zwar, weil er durch diese Verse den Paris beleidigt; hier hat er sie früher auf den Paris unter Nero gemacht, und sie werden, als er sie später in einer Satire anbringt, auf die Gegenwart gedeutet. Dass in der Vita Claudius Nero genannt wird, ist vielleicht nur eine blosse Verwechslung mit dem Domitian, welche in den Scholien sich auch sonst zeigt. Vgl. zu IV, 94. Nehmen wir auch diess an, so bleibt doch immer *der* Widerspruch, dass nach Suidas Paris selbst, nach der Vita ein anderer Schauspieler durch diese Verse sich beleidigt gefunden habe. Man könnte, diese Annahmen zu vereinen, etwa annehmen, Iuvenal habe diese Verse auf den Paris gemacht, die ohne sein Wissen ausgekommen seien, und ihm die Verbannung zugezogen; aus dieser zurückgekehrt, habe er sie dann in eine Satire aufgenommen. Damit würde der Schol. zu I, 1 stimmen: Hos autem libros in exilium missus ad civitatem ultimam Aegypti, Oasin ab ipso Domitiano scripsit. Ideo autem in exilium missus est, quia dixit versum illum: Quod non dant proceres, dabit histrio. Dass Iuvenal gewagt habe, öffentlich solche Verse gegen den lebenden Tyrannen und seinen Pantomimen vorzutragen, scheint rein undenkbar; so bliebe also nur noch die Möglichkeit, sie seien gegen seinen Willen bekannt geworden — oder auch erst nach dem Tode des Domitian, wo dann freilich die ganze Geschichte mit der Verbannung wegfallen würde. Und bedenken wir, wie Iuvenal nirgends auch nur mit *einem* Worte seiner Verbannung Erwähnung thut, die ihm zu seiner Satire einen so passenden Stoff bot, dass ferner auch ein Tyrann, wie Domitian, sich wohl schwerlich bei einem solchen Angriffe eines Satirikers mit

der blossen Verbannung begnügt haben werde: so fällt wohl die ganze Geschichte mit der Verbannung als eine leere Fiction der Commentatoren ältester Zeit zusammen. Wie aber entstand diese Fiction? In der funfzehnten Satire erzählt Iuvenal eine merkwürdige Geschichte aus Aegypten. Dass Iuvenal in Aegypten gewesen, sagt er selbst. Die Scholiasten gehen weiter und behaupten, Iuvenal habe die Geschichte selbst in Aegypten gesehen. Diess schliessen sie auf abgeschmackte Weise aus v. 27 ff.:

Nos miranda quidem sed nuper consule Iunio
Gesta super calidae referemus moenia Copti,

indem sie nos als ego nehmen, da es doch unleugbar an der Stelle so viel ist, als *unsere Zeit*. In den Scholien heisst es: De se dicit Iuvenalis, quia in Aegypto militem tenuit et ea promittit se relaturum, quae ipse vidit. Die alten Commentatoren schlossen: Iuvenal hat längere Zeit in Aegypten gelebt. Als Ursache dieses Aufenthaltes nahmen sie, worauf sie bei dem Satiriker leicht kommen konnten, besonders, da es Aegypten war, wo er gelebt haben sollte, Verbannung an, und einen Grund dazu fanden sie leicht in den angeführten Versen der siebenten Satire. Wie die Scholiasten auf ähnliche Weise zu combiniren pflegen, zeigen sie z. B. zu Satire XV, wo sie, da Iuvenal sonst einen ägyptischen Freigelassenen Crispinus mitnimmt (I, 27 und Sat. IV), sagen, diese Satire habe Iuvenal aus Hass gegen diesen Menschen geschrieben, was ganz unwahrscheinlich. Dieses waren Vermuthungen, die man später als historische Facta hinstellte. Von dieser Art scheint mir auch unter andern die Nachricht in der Vita des Persius zu sein, der Vers I, 121 habe ursprünglich gelautet: Auriculas asini Mida rex habet, und Cornutus habe diesen umgeändert in: Auriculas asini quis non habet? was durchaus unglaublich. Da man diese Satire irrig auf Nero bezog, so mochte einer die Vermuthung äussern, dieser Vers habe ursprünglich anders geheissen und sei auf Nero gegangen. Hatte man aber einmal den Iuvenal als Verbannten nach Aegypten gebracht, so war es noch leichter, ihm dort eine Stelle anzuweisen. Man glaubte nämlich aus Sat. XVI schliessen zu dürfen, er habe ein Militaircommando gehabt, wie diess auch der Schol. zu Anfange jener Satire bemerkt: Iuvenalis in exilium extrusus non videtur sibi male esse: ergo laudat militiam. Ja man behauptete, er habe den Paris damit ärgern wollen. S. Heinrich S. 515. — Nachdem wir so den Ursprung jener Sage von der Verbannung des Domitian uns klar gemacht, kehren wir zur Vita zurück, wo es heisst: Statim per honorem militiae quamquam octogenarius urbe summotus missusque ad praefecturam cohortis in extrema Aegypti parte tendentis. Id supplicii genus placuit, ut levi atque ioculari delicto par esset. Verum intra brevissimum tempus angore et taedio periit. Also ein achtzigjähriger Greis hätte noch seine Gedichte öffentlich recitirt, wäre zum Präfecten gemacht worden, da er doch von der militia nichts verstand. Ein Domitian hätte einen solchen Angriff, wie in dem Verse: Prae-

fectos Pelopea für leve atque ioculare gehalten und so leicht unter dem Anscheine einer Beförderung bestraft. Aber nein! Da Iuvenal noch unter Traian längere Zeit lebte, nach der Vita aber kurz nach seiner Beförderung oder Verbannung starb, sicher aber, wäre er von Domitian verbannt gewesen, nach dessen Tode zurückgekehrt sein müsste, so könnte hiernach nur Traian ihn verbannt haben! Aber mit allen diesen Nachrichten ist eben so wenig zu machen, als wenn ein anderer Schol. erzählt, Iuvenal sei nach Domitian's Tode nach Rom zurückgekehrt und unter Traian am Husten gestorben, oder eine dritte Vita gar berichtet, er sei gegen die Schotten geschickt worden und auf diesem Zuge geblieben. Vielleicht aus II, 160 ff. erschlossen. *Die Alten wussten nichts von dem Leben des Iuvenal, und selbst die Erwähnung des Sidonius Apollinaris beruht auf schlechten Coniecturen der alten Commentatoren.* Dass Iuvenal nach dem Tode des Domitian dichtete, geht aus Sat. II, 29 und IV, 37 hervor. Satire I und VIII fallen wegen der Erwähnung der Verurtheilung des Marius Priscus frühestens in das dritte Consulat des Traian. Dass die sechste Satire unter Traian gedichtet ward, ist nicht zu bezweifeln. Vgl. zu v. 205, 407. Die siebente beziehe ich ebenfalls auf Traian, nicht auf Hadrian, da nach der Regierung eines Traian Iuvenal wohl nicht so hätte sprechen können, wie er hier thut. Das, was der Dichter Sat. XVI erzählt, als nuper consule Iunio gesta, kann man eben sowohl auf das Jahr 837, als auf 872 beziehen, da in beiden Jahren ein Iunius Consul war; eine ältere Begebenheit konnte Iuvenal sehr wohl auch noch später erzählen, doch scheint es mir wahrscheinlich, dass diese Satire zu den frühesten Versuchen des Dichters gehört, wie auch die angefochtene sechszehnte. Die dreizehnte Satire setzt man gewöhnlich unter Hadrian, wegen der Worte v. 16 f.: Qui iam post terga reliquit Sexaginta annos Fonteio consule natus. Nehmen wir an, Calvinus, von dem diese Worte gesagt sind, war damals 65 Jahre alt, so würde die Satire in die letzten Jahre des Vespasian fallen, wogegen nichts spricht. Nimmt man die zwei andern Fonteius, so kommt man bis zum Anfange oder zum Ende der Regierung des Hadrian. Iuvenal starb also unter Traian oder Hadrian. Sein Jünglingsalter setzen wir unter Vespasian *), so dass seine zwanziger und dreissiger Jahre unter die fürchterliche Tyrannei des Domitian fallen. Seine eigentlich kraftvolle Satire beginnt aber erst unter Traian. Ob er selbst seine Satiren, welche die Grammatiker in fünf Bücher theilten (Bd. I. S. 1—5, Bd. II. S. 6, Bd. III. S. 7—9, Bd. IV. S. 10—12, Bd. V. S. 13—16), herausgegeben habe, ist ungewiss, wie wir denn

*) Dieser war den Rhetoren und Dichtern sehr günstig (Suet. Vesp. 18: Ingenia et artes vel maxime fovit: primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit, und wenn der Satirendichter Turnus damals bei Hofe in Ansehen stand (Schol. Iuv. I, 20. Vgl. Mart. VII, 97), so mocht auch Iuvenal damals satirische Versuche beginnen.

überhaupt in Hinsicht der nähern Verhältnisse des Dichters ganz im Ungewissen sind. Begnügen wir uns hier mit dem Geständnisse, dass feste historische Data uns fehlen: est nesciendi quoque ars *).

Düntzer.

Horazens neunte Satire des ersten Buches *).

Ich spazierte einmal auf dem heiligen Weg', wie ich pflege,
Weiss nicht, was für ein Zeug mir im Kopf' lag — war drin versunken.
Da kommt einer gerannt, den kaum ich dem Namen nach kenne,
Hascht mir die Hand und spricht: „Wie geht's denn Ihnen, mein Bester?"
„„Leidlich für jetzt"" sag' ich. „„Gar sehr bin ich Ihnen verbunden.""
Da er mir folgte, beginn' ich: „„Was stehet zu Diensten?"" Und Jener:
„Ihre Bekanntschaft, mein Herr. Ich bin Litterat." „„Um so höher

---

*) Ich bemerke hier, dass mir Franke's examen criticum Iuvenalis vitae (1820) und desselben de vita Iuvenalis quaestio II (1827), der ebenfalls das Factum der Verbannung leugnet, unbekannt sind. Das Widersprechende der Berichte unter sich und das Sonderbare der ganzen Sache, endlich der Umstand, dass man überhaupt von Iuvenal keine näheren Nachrichten gehabt zu haben scheint, spricht hier deutlich genug. Und wer kennt nicht die Erfindungsgabe der alten Scholiasten. Man vgl. nur das Mährchen von einem Grabe des Scipio in Afrika, das sie aus Horat. Epod. 9, 25 f. gemacht haben. Ein anderes naheliegendes Beispiel finden wir bei Persius, von dem es am Ende der Vita heisst (in der edit. princ.): Persius hic diu dubitans, utrum militiae an poetriae incumberet, tandem ad satiram scribendam animum applicuit, das nur aus dem Ausdrucke semipaganus im Prolog. v. 6 genommen ist. Was den Verbannungsort betrifft, so kann dieser weder die Oase, noch Pentapolis gewesen sein (Weber zur Uebersetzung S. 228), man hat daher Syene angenommen; aber man sieht, wie man hier erst die Nachrichten umstellen muss, um sie historisch möglich zu machen. Wollte man die Nachricht der Verbannung auf Traian beziehen, so würde man schon die Ueberlieferung selbst gegen sich haben, — und die Erwähnung des histrio in der siebenten Satire, der offenbar nur Paris sein konnte, kann unter Traian keinen solchen Anstoss erregt haben; dazu passt der Vers Praefectos Pelopea facit nicht auf ihn. Dass Iuvenal überhaupt durch seine Satiren sich Verbannung zugezogen habe, ist unglaublich. Sollte er denn auf eine solche nicht am Ende der ersten Satire, die unter Traian geschrieben ist, haben hindeuten müssen! Doch man rüttle nur an *einem* Steine und das ganze morsche Gebäude fällt.

**) Die Abweichungen von der bisherigen Interpunction und Erklärung vieler Stellen werden in meiner Kritik und Erklärung der Satiren des Horaz ihre Rechtfertigung finden. Der gewandten Leichtigkeit des Originals, die bei Kirchner so völlig verschwunden, wünschte ich hier nahe gekommen zu sein.

Muss ich Sie schätzen.““ Ich such mit aller Gewalt zu entkommen,
Geh' einmal gar rasch, bleib' stehn zuweilen und flüst're
Etwas dem Sklaven in's Ohr, da der Schweiss tief bis zu den Fersen
Nieder mir rann. „Glücksmann Bolanus! Wer deine Grobheit
Halb nur hätte!“ so dacht' ich bei mir, da jener von Gott weiss
Was mir schwatzte, die Stadt, die Gassen mir pries. Wie ich nichts drauf
Ihm antwortete, sprach er: „Sie möchten gar gerne mich los sein;
Lange schon hab' ich's gemerkt. Umsonst! Fest werde ich halten,
Wo Sie Ihr Weg hinführt, Sie begleiten.“ „„Sie können die Müh' sich
Sparen! Ich will Jemand, den Sie nicht kennen, besuchen;
Ueber der Tiber noch weit wohnt er, bei den Gärten des Cäsar.““
„Nichts hab' ich grade zu thun, bin auch nicht faul. Ich begleit' Sie.“
Nieder die Ohren gesenkt geh' ich wie ein Esel in übler
Laune, wenn man ihm zu schwer hat den Rücken bepackt. Er beginnt gleich:
„Als Freund, kenn' ich mich recht, nicht werden Sie höher den Viskus
Schätzen, den Varius nicht. Denn wer kann schreiben so viele
Verse und wer so rasch, als ich, und den Leib so geschmeidig
Dreh'n! Hermogenes selbst wohl beneidete mir meine Stimme.“
Einzufallen war's jetzt an der Zeit. „„Lebt noch Ihre Mutter
Oder Verwandte besorgt für Sie? Ich hab' keinen Menschen,
All' trug ich sie zu Grab. Die Glücklichen! Nun bin ich übrig.
Mach's rasch! Denn mir droht ein entsetzlich Geschick, das dem Knaben
Ein sabellisches Weib aus geschütteltem Topfe geweissagt.
Den bringt schreckliches Gift nicht um, nicht feindliche Schwerter,
Nicht Milzstechen, noch auch Schwindsucht, nicht Zipperleins Fesseln,
Den wird einstens einmal todt machen ein Schwätzer; die Plaud'rer
Meid' er drum, wenn er klug, sobald er nur älter geworden.““
Vesta's Tempel, da waren mir nun, als ein Viertel des Tages
Schon vorbei; grad' sollt' er nun heut' bei Gericht sich erklären
Nach Absprach, wenn nicht er erschien, die Sache verlieren.
„Dürft' ich zum Beistand Sie mir bitten ein Weilchen?“ „„Ich will nicht
Kommen vom Platz, kann ich's und versteh' ich auf bürgerlich Recht mich.
Und ich will ja Sie wissen wohin.““ „Was soll ich da machen,
Soll den Process oder Sie dran geben?“ „„O mich nur!““ „Mit nichten!“
Und er ging dann voran. Ich, da gegen den Sieger sich sträuben,
Gar schwer, folge ihm nach. „Wie steht Maecenas mit Ihnen?“
Also beginnt er. „Ein Mann für Wen'ge, von hellem Verstande.
Keiner benutzte sein Glück wohl herrlicher je. Ja Sie hätten
Tüchtigen Helfer an mir, der verstände den Zweiten zu spielen,

Wollten Sie ihm, mein Herr, mich empfehlen. Ich setze den Kopf drauf,
Alle wohl stächen Sie aus." „„Nicht leben auf solche Manier wir
Dort, wie Sie meinen, mein Freund! Kein Haus gibt's reiner als dieses,
Noch was weiter entfernt von Lastern der Art. Mir verschlägt's nichts,
Dass *der* reicher, gelehrter; es hat seinen eigenen Platz ein
Jeder."" „Ein wunderbar Ding, kaum glaublich!" „„Und dennoch verhält's sich
Also."" „Sie feuern mich an, dass ich mehr noch wünschte, nur Jenem
Nahe zu sein." „„O wollen Sie nur! Mit Ihren Talenten
Nehmen Sie leicht ihn ein. Man kann ihn gewinnen und drum hält's
Schwer zu nah'n ihm zuerst."" „An mir soll nimmer es fehlen.
Diener erkaufe ich mir durch Geschenke und wenn man mich heute
Nicht einlässt, steh' nicht drum ich ab; ich erwarte gelegne
Zeit, treff' ihn an den Ecken, begleit' ihn nach Hause. Das Leben
Gab ja den Sterblichen nichts ohne Mühe." So spricht er und sieh' da
Kommt uns begegnet mein Freund Aristius Fuscus, der Jenen
Gar wohl kannte. Wir bleiben bei ihm stehn. „Nun denn, woher kommt
Man und wohin", fragt er und erwiedert. Ich geb' mich an's Zupfen,
Kneif' mit der Hand in den Arm, der zäh wie der Teufel, ich winke,
Drehe die Augen herum, er mög' mich erlösen. Der saub're
Schelm lacht, stellt sich wie dumm; mir brannte die Leber vor Galle.
„Ha, du hattest mit mir in's Geheim ja ein Wörtchen zu sprechen,
Sagtest du." „„Ganz recht! Ich will's zu gelegnerer Zeit dir
Sagen. Denn dreissigster Sabbat ist heut'. Du willst der beschnitt'nen
Juden doch nicht, mein Freund, hohnlachen."" „Ich mache mir nichts draus,"
Sprech' ich. „„Doch ich gar viel; ich gehör' zu den schwächeren Seelen,
Einer der Vielen. Erlaub'. Ich sag es dir später."" „Dass dieser
Tag mir so schwarz aufging. Da läuft der Verruchte und lässt mich
Unter dem Messer zurück." Zufällig begegnet der Kläger
Meinem Begleiter. „Wohin, du Schuft!" ruft er mit gewalt'ger
Stimme und „darf ich, mein Herr, zum Zeugen Sie bitten?" Ich biet' ihm
Willig das Ohr. Er schleppt vor Gericht ihn. Ein Schrei'n um die Wette,
Ein Auflauf allseits. So hat mich gerettet Apollo.

H. Düntzer.

---

der. Freilich kann er selbst aus einem einzelnen Worte bestehen, in welchem das Subject durch die Form des *Prädicates* schon mit angedeutet, also implicite in derselben enthalten ist, wie z. B. im Lateinischen Verbum personale, wie scribo, oder den Impersonalibus wie pluit, tonat u. a. [3]). In dem Prädicate liegt aber immer eine *Beziehung auf ein Subject*, welches selber nicht wieder auf etwas anderes bezogen wird. Die den Begriff des Subjects oder des Prädicates erweiternden Glieder eines Satzes stehen dann zu den Begriffen, auf welche sie bezogen werden, selbst entweder in dem Verhältnisse eines *Attributes*, oder eines *Objectes*, so dass also in *Subject*, *Prädicat*, *Attribut* und *Object* die Summe aller möglichen Glieder eines noch so sehr erweiterten Satzes erschöpft ist [4]). Prädicat, Attribut und Object stehen aber immer zu irgend einem Gliede des Satzes selber in Beziehung. Jedes von denselben hat also als Factor eines Verhältnisses einen andern Factor, ein Glied des Satzes, bei sich, auf welches es bezogen *wird;* ein *Beziehungswort*, nach dem von Becker ausgegangenen Sprachgebrauche [5]). Das bezogene Wort selber macht aber das *Hauptwort* dieses Verhältnisses aus, welches die Sprache in der gewöhnlichen (nicht durch besondere Zwecke der Darstellung veränderten) Betonung auch durch den Ton vor dem Beziehungsworte hervorhebt. Beide, das Hauptwort und das Beziehungswort bilden demnach ein Verhältniss, welches von Becker mit dem Namen *Satzverhältniss* bezeichnet wird [6]).

---

3) Die lateinische Sprache bedarf bei diesen auch nicht einmal der Andeutung des unbestimmten Etwas, als des Subjects, von dem die ausgesagte Thätigkeit ausgeht, während wir im Deutschen ein *es* hinzufügen müssen. „Ueberhaupt ist das *Verbum* [Finitum] in seiner ursprünglichen Geltung eine *Einheit* von *Prädicatswort* und (pronominalem) *Subjectswort*, kann also nicht als besonderes Satz*glied* aufgeführt werden, sondern behauptet als Ausdruck eines ganzen Satzes die Stelle *vor* dessen Gliedern. Ist das pronominale Subject, wie es späterhin geschieht, noch besonders (eigentlich pleonastisch) durch ein Nomen bezeichnet, so verdunkelt sich freilich das Wesen des Verbums, das eben darin bestehe, dass es nicht etwa bloss die *Grundlage* des Satzes, oder dessen eigentlichen Inhalt, wie Becker sagt, sondern *einen solchen schon ganz* ausmacht." (Hinke in der Rec. der Herling'schen Syntax. Jahrb. f. w. Kr. 1831. Bd. II. S. 600.) Diese sehr wichtige Bemerkung steht übrigens nicht im Widerspruche mit dem im Texte Gesagten, was sich auf den Satz in seiner weitern Entwicklung bezieht.

4) Zunächst bezeichnen diese Ausdrücke die Glieder des Gedankens, während man die *Wörter* als Glieder des *Satzes*, in dem der Gedanke ausgesprochen ist, durch die Benennungen *Subjectivum*, *Prädicativum*, *Objectivum*, *Attributivum* (d. i. Subjectswort u. s. w.) bezeichnen sollte. Letztere Benennung ist auch in sehr gewöhnlichem Gebrauch; doch braucht man anstatt dieser aller auch von den Wörtern als Satzgliedern die Namen *Subject*, *Prädicat*, *Object*, *Attribut*. An Beispielen diess Alles zu erläutern, scheint uns hier überflüssig.

5) Also nicht zu verstehen von dem Worte, *welches*, sondern von demjenigen, *auf welches* bezogen wird.

6) Diese Benennung soll also nicht ein Verhältniss eines Satzes zu einem andern Satze oder Worte bezeichnen, sondern ein Verhältniss der in

Hiernach ist es das *prädicative*, das *attributive* und das *objective* Satzverhältniss, welches in der Satzlehre (d. i. zunächst in der Lehre vom *einfachen* Satze, s. o.) in's Auge zu fassen ist, und es

---

einem Satze vorkommenden Glieder, je nach Beschaffenheit der Beziehung, in welcher sie zu irgend einem Gliede eines Satzes stehen. Zu erinnern ist freilich, dass diese drei Verhältnisse eigentlich nicht coordinirt sind. Denn das prädicative Verhältniss irgend eines Wortes oder Satzgliedes (das Verbum finitum) zu einem andern, auf welches dieses Glied bezogen wird (zu dem Subjecte), ist es, welches den Satz selbst als solchen erst zu Stande bringt, während die beiden andern Verhältnisse *nur bei den Erweiterungen* des Satzes nach verschiedenen Richtungen eintreten. Ja sie können, wie *Hoffmeister*, der sich in seiner Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre Bd. II. §. 5 gegen die Zulässigkeit dieser Benennungen erklärt, S. 30 bemerkt, auch *ausserhalb des Satzes* vorkommen, z. B. *der gute Vater, den Vater lieben*. „In jedem Satze," sagt er daher, „gibt es nur Ein *Satzverhältniss*, d. h. ein solches Verhältniss, welches den Satz constituirt, nämlich das Verhältniss von Subject und Prädicat." Das sogenannte *attributive* und *adverbiale* (nach Herling; nach Becker *objective*) Satzverhältniss will er nicht eigentlich als ein Verhältniss gelten lassen, „weil in jedem Verhältniss nur zwei Glieder enthalten seien, das sogenannte attributive und adverbiale (objective) Verhältniss aber in der lebendigen Rede nur Eine zusammengesetzte Vorstellung (Ein Glied) ausmachen, von ihnen aber, wenn sie die Reflexion des Grammatikers analysirt, erkannt werde, dass sie häufig mehrseitige und verschiedenartige Beziehungen in sich enthalten." Zur Erläuterung dieser Behauptung ist im Vorhergehenden S. 29 von dem Verfasser das Beispiel gewählt: *schreibt heute* [= *an dem heutigen Tage*] *in grosser Angst an den theilnehmenden Arzt*. Wir erinnern dagegen, dass wir zuvörderst in der zur Erläuterung hinzugefügten Bemerkung: hier beziehe sich *schreibt* auf die drei Begriffe, *heute* u. s. w., den Ausdruck: *schreibt* „*bezieht sich*" (oder wird bezogen) auf die Begriffe heute u. s. w. nicht ganz richtig und von dem bei Becker beobachteten Sprachgebrauche abweichend finden. Nicht das Verbum *schreibt* bezieht sich auf *heute* u. s. w., sondern *heute, in Angst an den Arzt* bezieht sich auf *schreibt*. *Schreibt* ist das Beziehungswort in der Note 5.) angegebenen Bedeutung, die hinzugefügten Bestimmungen sind die bezogenen (sich beziehenden) Wörter. Auf gleiche Weise wird das Prädicat auf das Subject bezogen, sobald das letztere explicite vorhanden ist. Wollte nun also Becker mit dem von ihm, wie von Herling, zuerst in die Sprachlehre eingeführten Ausdrücke *Satzverhältniss* nichts anderes bezeichnen, als was wir im Anfange dieser Note bemerklich machten, so kann man, unsers Erachtens, diese Benennung gar wohl gelten lassen. Es ist ein Verhältniss von Gliedern im Satze, des einen zum andern, die Art und Weise nämlich, wie eins auf das andere bezogen ist, daher auch der Ausdruck *Beziehungs*verhältniss von Becker gebraucht wird. Ist nun gleich das Prädicat ein nothwendiger, Attribut und Object ein nicht nothwendiger Bestandtheil eines Satzes, so scheint es doch, da alle drei das mit einander gemein haben, dass sie auf ein anderes *bezogen werden*, als ob man wohl befugt sei, dieses Bezogenwerden durch einen gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen. Auf keinen Fall wird man wenigstens von den auf ander bezogenen Gliedern im Satze leugnen können, dass sie zu diesen in einem gewissen *Verhältnisse* stehen, wenn sich auch beide zusammen wieder als eine Einheit auffassen lassen. Die Beziehung aber, von der hier die Rede ist, ist nicht eine gegenseitige; das Prädicat z. B. *wird* auf das Subject bezogen, und dieser Beziehung gemäss flectirt, nicht umgekehrt. Ebenso hat das Object und das Attribut jedes

ist bekannt, dass Becker in seiner deutschen Grammatik zuerst dieses dreifache Satzverhältniss der Behandlung dieser Lehre zum Grunde gelegt und die Lehre vom Gebrauch des Nomen, des Verbum und der Partikeln, oder von den Casus, Temporibus, Modis u. s. w., nach welcher die ältere Grammatik die Satzlehre zu ordnen pflegte, dieser Eintheilung untergeordnet, oder vielmehr auf die Weise in jene Anordnung aufgenommen hat, dass er da, wo die Erörterung eines jeden von diesen Verhältnissen auf die Betrachtung einer von jenen Wortformen führt, auf die Behandlung derselben sich einlässt. Auf diese Weise erscheint also, und das ist die durch ihn erzielte Veränderung in der Behandlung der Grammatik, die grammatische Bedeutung des Wortes nicht der grammatischen Form, sondern die *Form der Bedeutung untergeordnet.*

Diese Aufgabe hat Becker selbst in Beziehung auf die Grammatik unserer Muttersprache zu lösen gesucht und mit bewundernswürdigem Scharfsinn zu lösen gewusst. „Wenn aber," sagt er a. a. O. S. IX., „diese Behandlung wirklich der Natur ihres Gegenstandes entspricht, und wenn sie mehr als die der ältern Grammatik geeignet ist, zu einem wahrhaften Verständnisse der Sprache zu führen, so muss sie nicht nur der Grammatik unserer Muttersprache, sondern auch den Grammatiken der fremden — alten und neuen — Sprachen zur Grundlage dienen, und *die neuere Grammatik muss gewissermaassen die Grammatik aller Sprachen werden.* Denn die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe sind als organisch nothwendige Verhältnisse allen Sprachen gemein: die Grammatik jeder besondern Sprache hat daher nur diese der fremden mit der Muttersprache gemeinsamen Verhältnisse zu entwickeln, und die ihnen entsprechenden Formen, wie sie entweder mit denen der Muttersprache übereinstimmen oder von ihnen abweichen, nachzuweisen. — So lange die Grammatik die *Formen* zu ihrer eigentlichen Grundlage machte, konnte eine und dieselbe Grammatik nicht auf diese Weise die Grammatik unterschiedener Sprachen werden, weil die grammatischen Formen nebst dem Wortvorrathe das *Unterschiedene* der besondern Sprachen aus-

---

sein Beziehungswort. Lassen sich aber alle diese Verhältnisse auf das *prädicative*, das *attributive* und *objective* zurückführen, so wird sicherlich die richtige Auffassung derselben durch Einführung dieser Benennungen sehr erleichtert. Ueberdiess kann bei gewissen Satzfügungen ein prädicatives Verhältniss auch bei andern Wörtern als dem Verbum finitum vorkommen; z. B. ich sehe den Vater kommen, *kommen*, video patrem *venientem* (oder venire); hier ist *kommen* und venientem auf *den Vater* und auf patrem nicht *attributiv* bezogen, sondern *prädicativ.* — Was übrigens das von Hoffmeister gewählte Beispiel betrifft, so findet in demselben nicht eine unmittelbare und coordinirte Beziehung aller drei Objecte auf *schreibt* statt, sondern eine Einordnung, bei welcher jedes neu hinzutretende Glied auf das mit *schreibt* schon zu einer Einheit verbundene bezogen wird, z. B. (schreibt heute) in grosser Angst; und ([schreibt heute] in grosser Angst) an den theilnehmenden Arzt. S. hierüber Herling's Syntax. Th. I. §. 30.

machen; aber eine Grammatik, welche die *Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe* zu ihrer Grundlage macht, *kann* und *muss*, weil diese Verhältnisse in allen Sprachen *dieselben* sind, die Grammatik für alle Sprachen werden."

Becker's Vorgang hinsichtlich der Grammatik der deutschen Sprache ist auch nicht ohne Nachfolge hinsichtlich fremder Sprachen geblieben. Der erste, welcher ihm nachfolgte, und zwar in der Behandlung der *griechischen* Sprache, war *Kühner* [7]); für die *lateinische* Sprache suchten dasselbe zu leisten *Feldbausch* [8]) und *Weissenborn* [9]), und unverkennbar ist die Berücksichtigung der Becker'schen Grundsätze auch in der Behandlung der französischen Grammatik bei *Kreizner* [10]).

Wenn übrigens Becker a. a. O. S. VIII. von der durch ihn begründeten neuern Grammatik selber sagt: „Weil die Muttersprache auf diese Weise unmittelbar, die fremden Sprachen aber nur vermittelst der Muttersprache können wahrhaft verstanden werden, *so sucht sie diese Aufgabe zunächst an der Muttersprache zu lösen:*" so gibt er mit dieser Bemerkung für die Behandlung des grammatischen Unterrichts in den fremden Sprachen einen, wie es uns scheint, sehr beachtungswerthen Wink.

Es ist nämlich einleuchtend, dass derjenige Unterricht, durch welchen zuerst dem Lernenden eine Einsicht in die grammatischen Verhältnisse der Sprache überhaupt, von welcher Art sie auch sein mögen, verschafft werden soll, am Natürlichsten von der Muttersprache ausgeht. Diesen Unterricht wird man begreiflicher Weise nicht eher anfangen, als bis der Schüler selbst zu einem freien Gebrauche der Sprache gelangt ist. Dann aber soll und kann ihm jener Unterricht, wie Becker sehr richtig bemerkt [11]), eigentlich nichts *geben*, was er nicht schon hat; er soll nur Beziehungen von Vorstellungen, die der Schüler schon oft gedacht und in der Sprache ausgedrückt hat, *zum Bewusstsein bringen*, und ihn die Gesetze gewahr werden lassen, nach denen er schon oft, ohne es selbst zu wissen, gesprochen hat. Während also bei einem Unterrichte in einer fremden Sprache dem Lernenden der Sprachstoff selbst erst mitgetheilt werden muss, wird derselbe hier schon als vorhanden vorausgesetzt, und es ist klar, wie viel leichter dadurch der Unterricht in der Grammatik für ihn so wie für den Lehrer werden muss.

---

7) Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, 2 Theile. Hannover 1834 und 1835. Schulgrammatik der gr. Spr. Hannover, 1836.

8) Lateinische Schulgrammatik für die mittlern und obern Gymnasialclassen. Heidelberg, 1837.

9) Lateinische Schulgrammatik. Eisenach, 1838.

10) Grammatik der französischen Sprache für Pädagogien und Gymnasien. Mainz, 1836.

11) Vorrede zu der Grammatik der deutschen Sprache (1829) S. XIV.

Auf diese Weise wird also, wenn in dem grammatischen Unterrichte überhaupt ein planmässiges Fortschreiten stattfinden soll, der Unterricht in der Grammatik der Muttersprache (wir meinen aber hier nicht einen Unterricht, der nur die äussere Form des Sprachstoffes, sondern der die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe besonders in's Auge fasst, und, wie schon oben bemerkt wurde, *die Syntax als Anfang* und *Ende der ganzen Grammatik* betrachtet) dem Unterrichte in der Grammatik fremder, namentlich der alten Sprachen stufenmässig vorangehen, und die Vorbereitung auf denselben ausmachen [12]).

Da nun aber bei dem Unterrichte in der fremden Sprache dem Schüler der Stoff selbst erst zugeführt werden muss, dieser Stoff indessen von ihm aufgenommen wird, nicht wie bei der Erlernung der Muttersprache, ohne dass er ein Bewusstsein von den grammatischen Kategorien hätte, welchen dieser Stoff angehört [13]), sondern vielmehr so, dass er jedes Wort der fremden Sprache, welches er kennen lernt, zugleich als einer bestimmten Classe von Wörtern angehörig erkennt [14]), wobei dann auf die Muttersprache als Grundlage des ganzen Sprachunterrichts zurückgegangen werden muss; so kann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob, wenn auch für den grammatischen Unterricht in der Muttersprache das Verfahren der neuern Grammatik, wie es im Obigen angedeutet wurde, als das geeignetste erscheint, nicht dennoch ein Unterricht in der fremden Sprache, namentlich in der *Satzlehre*, sich zweckmässiger an das Verfahren der ältern Grammatik anschliessen werde.

---

12) Wollte man z. B. den grammatischen Unterricht in der lateinischen Sprache, den man doch auch bei dem Elementarschüler nicht lange auf eine blosse Einübung von Formen, deren Gebrauch ihm nicht gezeigt würde, beschränken könnte, gar *vor* dem Unterrichte in der Grammatik der Muttersprache, oder wenigstens *gleichzeitig* mit diesem beginnen, so würde man doch bei jedem Schritte, der mit Sicherheit gethan werden soll, genöthigt sein, auf die Muttersprache zurückzukommen, und durch ihre Hülfe das Fremde, welches der Schüler sich aneignen soll, zur geistigen Anschauung und zum Verständniss zu bringen.

13) Denn niemand wird behaupten wollen, dass das Kind, indem es allmälig durch den Verkehr mit andern in den Besitz und zu dem Gebrauche seiner Muttersprache gelangt, das, was es spricht, schon in seine grammatischen Bestandtheile zu zerlegen im Stande wäre, und von den Wörterclassen, deren es sich bei'm Sprechen bedient, ein Bewusstsein besässe. Das Kind befindet sich, indem es sich des Gebrauches seiner Muttersprache bemächtigt, in demselben Falle, in welchem die Menschen überhaupt bei der Entstehung oder Erzeugung der Sprache sich befanden. Die Rede entstand als ein Ganzes, mithin freilich nicht ohne dessen Theile (oder richtiger *Glieder*), aber ohne dass man auf dieselben reflectirte, worauf es für die Existenz von Redetheilen (oder richtiger *Sprachtheilen* = Wörterclassen) doch eigentlich ankommt. Vgl. *Hinke* a. a. O. S. 602.

14) Die Rede ist hier nämlich von einem grammatischen an die Grammatik geknüpften Unterrichte in der fremden Sprache.

Diesem Unterrichte, wenn man ihn auch noch so früh in seinen einfachsten Grundzügen eintreten lässt, geht doch nothwendig wenigstens schrittweise ein Unterricht in der Lehre von den *Wortformen* voraus. Liegt es also nicht nahe, auch in der Behandlung der Satzlehre von den *Wortformen* auszugehen, und hier die grammatische Bedeutung derselben als Glieder des Satzes der Form unterzuordnen, nicht umgekehrt? Ist nur der grammatische Unterricht in der Muttersprache auf die vorhin beschriebene Weise ertheilt, und ist der Schüler durch denselben zum Bewusstsein der Beziehungsverhältnisse der Glieder geführt, in welche sich jeder Satz auflöset; hat er, mit einem Wort, das System der neuern Grammatik, von welchem wir gern zugeben, dass es das System der Grammatik aller Sprachen zu werden geeignet sei, an der Muttersprache mit klarem Bewusstsein aufgefasst [15]): so lässt sich annehmen, dass, auch wenn man hier die Regeln über den syntactischen Gebrauch der Wörter zunächst im einfachen Satze in einer an die äussere Form derselben geknüpften Ordnung auf einander folgen lässt, dennoch sich zuletzt Alles werde auf die Grundlage der neuern (allgemeinen) Grammatik wieder zurückführen lassen.

Demnach würde das System der neuern Grammatik in der Satzlehre zwar von vorn herein *bei der grammatischen Erlernung irgend einer Sprache als Muttersprache* anzuwenden sein, der grammatische Unterricht in der fremden Sprache dagegen dasselbe so zu sagen nur successive sich aneignen können, indem er bei der Behandlung der Erscheinungen im Gebrauche der Wortformen, welche die fremde Sprache darbietet, eben *von diesen Formen*, nach einer durch ihr Verhältniss zu einander bestimmten Ordnung ausgeht, dabei allerdings auch ihre Bedeutung und ihre Beziehungsverhältnisse als *Satzglieder* in's Auge fasst, nur nicht diese letztern selbst hinsichtlich der in der Satzlehre zu behandelnden Erscheinungen der vorliegenden Sprache zum obersten Eintheilungsgrunde macht [16]).

Das Gesagte möge jetzt in Beziehung auf die Behandlung der lateinischen Syntax näher erörtert werden. Schon oben wurde er-

---

15) Wenigstens so viel davon, als auf seiner jedesmaligen Bildungsstufe seiner Fassungskraft entspricht; denn man wird das im Text Gesagte nicht so deuten, als meinten wir, jeder Schüler müsse, um mit Nutzen sich dem Studium einer fremden, z. B. der lateinischen oder griechischen Sprache zu widmen, etwa den ganzen Inhalt von Becker's Schulgrammatik sich angeeignet und in promptu haben.

16) Wir wollen also nichts weniger, als die Ergebnisse der neuern Grammatik in der Behandlung der fremden Sprache ignorirt wissen. Allein wenn bei dem systematischen Unterrichte in der Grammatik der Muttersprache gleich von der Entwicklung der *Glieder* des Satzes ausgegangen und gezeigt wird, *in was für Formen* der Sprache dieselben erscheinen, so würde umgekehrt bei dem Unterrichte in der fremden Sprache von den *Formen* der Wörter auszugehen sein und gezeigt werden müssen, *was für Satzglieder* in denselben ausgedrückt werden können.

wähnt, dass *Feldbausch* und *Weissenborn* in ihren ohnlängst erschienenen Schulgrammatiken der lateinischen Sprache sich dem Systeme der neuern Grammatik angeschlossen haben. Es liegen in diesen Werken zwei namhafte Beispiele der Anwendung dieses Systemes auf die lateinische Sprache vor. Alle in der Lehre vom einfachen Satze zu erörternden Materien sind demnach hier in die Hauptabschnitte vom *prädicativen*, *attributiven* und *objectiven* Satzverhältnisse vertheilt, nur dass Feldbausch das attributive dem objectiven Satzverhältnisse nachgestellt hat [17]). Ausserdem finden sich wieder in den Unterabtheilungen der Hauptabschnitte mancherlei Verschiedenheiten, um deren Nachweisung es uns hier nicht zu thun ist. In beiden ist aber z. B. nicht von einer *Casus-*, *Modus-*, *Tempus*-Lehre, als *Hauptheilen* der Satzlehre die Rede, sondern diese Lehren finden sich in dem Systeme erst als Unterabtheilungen in den eben erwähnten Hauptabschnitten gehörigen Ortes eingereihet, so dass den Anforderungen des Systemes gemäss die Lehre vom Genitiv, wegen seines Gebrauches in attributiver und in objectiver Beziehung, an zwei verschiedenen Orten behandelt wird. Ebenso wird, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, der Gebrauch des *Particips* nicht in einem besondern Abschnitte erörtert, sondern das attributive Particip (auch relative Participialconstruction genannt) erscheint in der Lehre vom attributiven Satzverhältnisse bei Weissenborn §. 197 (bei Feldbausch §. 583 ff.), das sogenannte absolute Particip, der Ablativus absolutus [18]), in der Lehre vom objectiven Satzverhältniss bei Erörterung des Ablativs, und zwar hier an verschiedenen Orten, je nachdem diese Participialconstruction der einen oder andern Bedeutung des Ablativs entspricht, also bei Weissenborn §. 250 *b.*, 256 *a.* und Anm. 2., 273, Anm. 2., 274, Anm. 8. Dahingegen scheint Feldbausch das Bedürfniss gefühlt zu haben, dem Schüler, bei welchem der Unterricht in der fremden Sprache sich an die Erscheinungen der Muttersprache knüpfen, und von ihnen ausgehen muss, den ganzen Gebrauch der lateinischen Participia in einer Uebersicht vor die Augen zu stellen. Er gibt dieselbe in dem Abschnitte von den *Participien*

---

17) Es ist diess um so auffallender, je näher das attributive Verhältniss mit dem prädicativen verwandt ist, so dass man um so eher hätte erwarten sollen, dasselbe gleich hinter dem ersten behandelt zu sehen, wie es von Becker selbst und auch von Weissenborn geschehen ist.

18) Das Particip steht hier freilich auch immer in attributiver Beziehung zu dem im Ablativ stehenden Nomen; nur *das ganze Satzverhältniss* (das Nomen und das darauf bezogene Particip) steht, wie man zu sagen pflegt, *absolute.* Streng genommen ist daher auch die Lehre von demselben bei der Lehre vom Ablativ zu behandeln, was für einen Platz auch immer man dieser in der Anordnung des Ganzen anweisen mag. Wenn man aber auch nicht umhin kann, schon hier dieser Construction zu erwähnen, so kann es doch aus didaktischen Gründen angemessener sein, die weitere Ausführung erst für die Lehre vom Gebrauch der Participien aufzusparen.

in attributiver Verbindung §. 588 ff., kommt daher in denselben auch auf die schon §. 523 in dem Capitel vom objectiven Satzverhältnisse gemachte allgemeine Bemerkung über den Ablativus absolutus zurück (s. §. 589 *b.*) und gibt überhaupt in diesem Abschnitte noch mehrere das absolute Participium betreffende Erörterungen.

Um bei den neuesten Bearbeitern der lateinischen Syntax stehen zu bleiben, welche darauf Anspruch machen, eine systematische Behandlung in dieselbe eingeführt zu haben [19]), werfen wir jetzt noch einen Blick auf die durch anerkannte Vorzüge, namentlich durch eine auf das Bedürfniss der Schule berechnete, im Ganzen deutliche und bestimmte Fassung der Regeln ausgezeichnete Schulgrammatik von *Billroth* [20]).

Hier beginnt die Syntax, und diess mit Recht, mit der Lehre vom einfachen Satze, oder wie es in der Ueberschrift des ersten Hauptstückes heisst: vom Satze und seinen Theilen. Voran geht hier eine Betrachtung des Verhältnisses des Subjects, des Prädicates und der Copula zu einander (§. 170—173, ed. 2.), dann folgt die Lehre von den Theilen des Satzes für sich und im Verhältniss zu ihren Bekleidungen. „Jeder von den genannten Theilen kann,“ wie es §. 174 heisst, „innerhalb eines Satzes wieder einen eigenen Kreis für sich bilden. Die wenigsten in der wirklichen Rede vorkommenden Sätze sind nämlich *nackte*, d. h. bloss aus Subject, Prädicat und Copula bestehende; bei weitem mehrere sind *bekleidete*, d. h. solche, in denen entweder ein einzelner Theil oder mehrere durch Zusätze, die nur zunächst *sie* als Theile angehen, näher bestimmt werden [21]). Um aber die Lehre von diesen Bekleidungen und ihrem Verhältniss zu den nothwendigen Theilen des Satzes richtig verstehen und weiter in's Einzelne nach den Gesetzen der Sprache verfolgen zu können, müssen vorzüglich die *Begriffe* derjenigen grammatischen Formen entwickelt werden, deren *Bildung* der erste Theil der Grammatik (die Formenlehre) zum Gegenstande hatte. Der Stoff zerfällt auch hier in drei grosse Hauptmassen: *Nomina, Verba, Partikeln*“ [22]).

---

19) Vgl. die Vorrede zu Billroth's lateinischer Syntax, Leipzig 1832, S. VI.

20) Lateinische Schulgrammatik, Leipzig 1834. Neue Auflage von *Ellendt*, Leipzig 1838.

21) Wenn übrigens diese Bemerkung, nach dem strengsten Wortverstande des Gesagten, auch von der sogenannten *Copula* gelten soll, so liegt unfehlbar hier eine unrichtige Auffassung zu Grunde. Der Begriff der Copula ist mit einer sogenannten Bekleidung unvereinbar. Auch ist im Folgenden nichts dergleichen nachgewiesen. In Sätzen, wie z. B. mihi est bene, wird man doch nicht die *Copula* als bekleidet ansehen.

22) Mag es immerhin eine missliche Sache sein, alle Wörter, welche nicht als Declinations- oder conjugationsfähig erscheinen, unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Partikeln* zusammenzufassen, vor dessen leicht

Der Verfasser macht es sich also von vorn herein zur Aufgabe, in der Satzlehre von der *Form*, und derjenigen Bedeutung der Wörter auszugehen, welche an die äussere Form auch ausserhalb ihrer Erscheinung im Satze geknüpft ist; sie macht die Grundlage seines grammatischen Systems, und er steht in dieser Hinsicht auf der Seite der ältern Grammatik, nach der oben gegebenen Bestimmung dieses Begriffes. Nur am Schlusse des Ganzen (§. 299, ed. 2.) wird eine Uebersicht aller möglichen Bestimmungen (Bekleidungen) des Satzes gegeben, nach dem Verhältniss der *Beiordnung* und der *Unterordnung*, wobei auf die in der Satzlehre selbst erörterten Fälle, welche dem einen oder dem andern dieser Verhältnisse angehören, zurückgewiesen wird [23]).

Indem übrigens der Verfasser eben da, wo er zu der Betrachtung der Erweiterungen oder Bekleidungen des einfachen Satzes übergeht, und davon redet, dass Subject und Prädicat [24]) jedes für sich wieder einen eignen Kreis innerhalb des Satzes bilden könne, der beiden Beziehungsverhältnisse, des attributiven und des objectiven, auf welche eben alle diese Erweiterungen sich zurückführen lassen, gar nicht erwähnt, so darf, da ihm diese seit der Erscheinung des Becker'schen Organismus so viel besprochenen Unterschei-

möglicher Missdeutung Billroth §. 41 in einer besondern Note zu warnen für gut fand (eine Menge von Nominalformen müssen es sich gefallen lassen, in diesem ziemlich geräumigen Fache Platz zu nehmen): so scheint es doch für den Zweck des Unterrichts nothwendig, die im Texte erwähnte herkömmliche Eintheilung der sämmtlichen Sprachtheile beizubehalten. Ihr liegt wenigstens ein für den Schüler leicht erkennbares Merkmal zu Grunde. — Daneben darf doch aber die von Becker geltend gemachte Eintheilung sämmtlicher Wörter in *Begriffs*- und *Formwörter* (oder mit was für Namen man auch immer diese beiden Classen zu bezeichnen für gut findet), eine Eintheilung, welche sich ebenfalls nicht auf das Aeussere der Wörter und ihre Geltung ausserhalb des Satzes, sondern auf ihre Bedeutung im Satze bezieht, nicht übergangen werden; und es muss gezeigt werden, wie sich die Geltung eines Wortes nach der einen zu der nach der andern Classification verhalte. Da Billroth freilich die Bestimmungen der neuern Grammatik überall unberücksichtigt lässt und einen von derselben ganz unabhängigen Weg einschlägt, so liess er auch diesen Punkt ganz unberührt.

23) Mit Recht hat übrigens der neue Herausgeber die von dem Verfasser erst hier behandelte Lehre von der Apposition von hier weggenommen, und derselben in der Lehre vom Nomen, und zwar an der Spitze derselben, ihren Platz angewiesen (§. 175). Wenn es indess hier heisst: „die einfachste Erweiterung des Satzes wird durch Beifügung von *Bestimmungen zum Subject* vollzogen. Sind diese Bestimmungen Substantive, so nennt man das Verhältniss *Apposition*:" so liegt in dieser Bemerkung etwas Schiefes, da ja die Apposition keinesweges bloss *zu dem Subjecte* eines Satzes hinzutreten kann, sondern überhaupt bei Nominibus, gleich viel ob sie Subjecte oder Objecte im Satze bezeichnen, vorkommt.

24) Die Copula wird nach der vorhin gemachten Erinnerung wohl auszuschliessen sein, wenn man ihr auch überhaupt die Existenz nicht streitig machen will.

dungen nicht unbekannt sein konnten, angenommen werden, dass er dieselben absichtlich ignorirt, und dass er seine Gründe gehabt habe, einer andern Ansicht und einer Behandlungsweise der Satzlehre zu folgen, welche dieselben ganz unberücksichtigt lässt. Diess aber ist ein Punkt, in welchem wir uns mit dem Verf. nicht einverstanden erklären können, wenn wir auch, wie aus dem oben Gesagten sich ergibt, nicht abgeneigt sind, einer Behandlung der Satzlehre in der lateinischen und überhaupt in einer fremden Sprache den Vorzug zu geben, welche nicht das ganze Material derselben unter die drei Abschnitte von den dreierlei Satzverhältnissen, dem prädicativen, attributiven und objectiven, zu vertheilen für gut findet.

Es gehört nämlich unsers Erachtens gerade diese Unterscheidung zu den fruchtbarsten in dem ganzen Systeme der neuern Grammatik, welche, auch wenn eine Behandlung der Satzlehre einer fremden Sprache dieselbe der Anordnung ihrer Haupttheile nicht zum Grunde legt, doch eben vor einer Erörterung der Begriffe und des Gebrauches der einzelnen grammatischen Formen, mit deren Bildung sich die Formenlehre beschäftigt hat, besprochen und klar gemacht werden muss, um bei jener Erörterung in allen geeigneten Fällen darauf wieder zurückkommen zu können. Ist die Unterscheidung derselben wirklich in der Sprache gegründet [25]), so werden wir nicht umhin können, auch bei der Bestimmung der einzelnen Erscheinungen in der Gliederung des Satzes auf dieselbe Rücksicht zu nehmen, und es wird sich der Lernende bei der Auflösung des Satzes in seine Bestandtheile und der Beurtheilung der Beziehungsverhältnisse, in denen jedes Glied desselben zu einem andern steht, viel leichter zurecht finden, und diese Verhältnisse dann jedesmal kurz und bündig mit dem ihnen zukommenden Namen bezeichnen können [26]).

Soll dann aber die Behandlung der Satzlehre im Einzelnen von der *Form* der zu betrachtenden Satzglieder ausgehen, so scheint es uns nicht zweckmässig, diese Behandlung lediglich an die Unterscheidung der drei Wörterclassen: *Nomina*, *Verba* und *Partikeln* zu knüpfen; sondern es bietet sich gewissermaassen von selbst und im Einklange mit der Anordnung der Syntax in der neuern Grammatik

---

25) Auch *Hoffmeister*, in vielen Stücken ein Bestreiter des Becker'schen Systems, erklärt dieselbe für in der Hauptsache ohne allen Zweifel richtig, und für die Darstellung der ganzen Satzlehre (d. i. der Lehre vom einfachen Satze) erschöpfend. S. a. a. O. Bd. II. S. 27.

26) Ob alle diese Verhältnisse sich auf die Unterscheidung der Begriffe des *Seins* und der *Thätigkeit*, und auf den Unterschied einer Beziehung der Thätigkeit auf ein Sein, und eines Seins auf eine Thätigkeit gründen, wie Becker annimmt, mag dabei selbst unentschieden gelassen werden. Dass alle Glieder eines Satzes (natürlich mit Ausnahme des Subjects, s. o.) in einem von diesen Verhältnissen stehen, lässt sich auch unabhängig von dieser Ansicht nachweisen, bei welcher, was in vielen Fällen nicht einleuchtet, jedes Adjectiv als Begriff einer Thätigkeit angesehen werden soll.

nach den drei Satzverhältnissen die schon in der ältern Grammatik als ein besonderer Theil anerkannte *Syntaxis congruentiae* als das Erste dar, worauf die Satzlehre ihr Augenmerk zu richten hat. Diese sogenannte Einstimmungslehre bezieht sich nämlich gerade auf das prädicative und auf das attributive Verhältniss, welches hier von Seiten der *Form*, in der die Glieder desselben erscheinen, in's Auge gefasst wird [27]). Ihr setzt man in der ältern Grammatik die Syntaxis rectionis gegenüber, und lässt sie auf die Syntaxis congruentiae folgen. Sie hat, wie man zu sagen pflegt, zu zeigen, wie gewisse Theile eines Satzes von andern regiert werden. Wenn man aber den herkömmlichen Ausdruck: ein Wort, oder ein Bestandtheil des Satzes wird von dem andern regiert, etwa so definirt: „er ist andern Bestandtheilen des Satzes untergeordnet, und die grammatischen Verhältnisse desselben werden durch das Wort, von dem er abhängt [dem er untergeordnet ist] bestimmt [28]); so wird der Begriff der Rection offenbar so weit gefasst, dass er füglich auch auf die im *attributiven* Verhältnisse stehenden Satzglieder mit bezogen werden kann. Denn auch diese sind ihren resp. Beziehungswörtern untergeordnet, nicht coordinirt, und das grammatische Verhältniss, in welchem sie erscheinen, wird ebenfalls durch diese ihnen übergeordneten Wörter bestimmt [29]). Ueberdiess aber dehnt man diesen Begriff hierbei auch auf die *Verba* in ihren besondern Zeit- und Modusformen aus, und geht, in so fern diese Formen durch das Verhältniss, in welchem sie in einer *Satzverbindung* erscheinen, bestimmt werden, hiemit über das Gebiet des *einfachen* Satzes hinaus.

Beziehen wir dagegen den Begriff der Rection mit Becker (Sch. Gr. §. 209) bloss auf die den Begriff eines Verbs oder Adjectivs *ergänzenden* Objecte, so wird er nur auf die Casuslehre beschränkt,

---

27) Hin und wieder hat man zu derselben auch die Zusammenstimmung der Verba in Hauptsätzen und abhängigen Nebensätzen hinsichtlich ihrer Tempusform gerechnet (s. G. F. Grotefend's lat. Grammatik, 4. Aufl. §. 150), also die Lehre von der sogenannten Consecutio temporum, selbst auch die Zusammenstimmung der Partikeln bei verbundenen Begriffen und Sätzen; s. ebendas. §. 161. Diese aber haben mit der hier in Betrachtung kommenden Einstimmungslehre, nach welcher das in prädicativem oder attributivem Verhältnisse stehende Wort mit seinem Beziehungsworte in einer gewissen Uebereinstimmung der Form stehen muss, nichts zu thun.

28) So in der ausführlichen Grammatik von *Otto Schulz* ed. 2. S. 357, welche als eine der namhaftesten Repräsentantinnen der ältern Behandlungsweise angesehen werden kann. Des Verfassers Absicht war ja, sich in Hinsicht der Methode so nahe als möglich an die grössere märkische Grammatik anzuschliessen.

29) Dass z. B. bonus in der Verbindung vir bonus nicht in der Form boni, bona, bono oder sonst einer andern Form, also nicht in dem grammatischen Verhältnisse, und der demselben entsprechenden Form, des Genitivs masc. Sing. oder des Nom. fem. Sing. u. s. w. erscheint, das ist doch auch eine Folge seiner *Unterordnung unter* (oder im Allgemeinen seiner Beziehung auf) *ein ihm übergeordnetes Beziehungswort.*

und der Ausdruck: das Verbum *regiert* den Casus, heisst dann so viel als: „das Verbum fordert denselben zu seiner *Ergänzung*." Hiernach hat es die Rectionslehre zwar mit einem Theile des *objectiven* Satzverhältnisses zu thun, keineswegs aber ist dann die Syntaxis rectionis mit der Syntax des objectiven Satzverhältnisses ganz identisch; denn es gibt ausser den ergänzenden auch (bloss) *bestimmende* Objecte, auf welche der Begriff der Rection nach der obigen Definiton nicht passt. Da ausserdem von den Casibus obliquis des Nomens der Genitiv auch im *attributiven* Verhältnisse stehen kann, so wird man bei Annahme jener Begriffsbestimmung auch nicht einmal die Casuslehre überhaupt mit vollem Rechte unter den Begriff der Syntaxis rectionis stellen können. Indessen könnte man sich hier allenfalls a potiori diese Benennung erlauben. Nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche sollte man übrigens den Begriff der Rection in der Grammatik im Allgemeinen so fassen, dass man sagte: ein Wort oder Satzglied wird von dem andern regiert [30]), wenn der *Begriff* dieses letztern [31]) eine gewisse *Form* des ihm untergeordneten Wortes oder Satzgliedes nothwendig macht. Hiernach bezieht sich die Rection hinsichtlich der *Nomina* freilich auch immer nur auf diejenigen Casus obliquos, welche *ergänzende* Objecte bezeichnen, nicht *bestimmende*. Denn z. B. in der Redensart aliquid *manu* facere wird niemand den instrumentalen Ablativ als von facere *regirt* ansehen können. Der Begriff der Rection ist aber so bestimmt, dass er nicht bloss auf das ergänzende Object beschränkt wird.

Wenn gleich aber die Congruenzlehre es mit dem gesammten prädicativen und attributiven Satzverhältniss zu thun hat, und zwar mit der Form des zum Prädicate oder Attribute dienenden Wortes, so weit sie nämlich durch die Form des Beziehungswortes bedingt ist, so lässt sich dennoch nicht verkennen, dass ihr nicht die Rectionslehre [32]) als eine Lehre gegenüber gestellt werden kann, welche *alle übrigen* Erscheinungen an den Gliedern des Satzes umfasste, die nicht den Regeln der Congruenzlehre unterworfen sind.

---

30) Nämlich in Ansehung seiner Form. So sagt man ja auch nach dem üblichen Sprachgebrauche: ein Verbum regiere den Accusativ c. Inf., d. h. der auf dasselbe (oder auf den Begriff des Verbi) bezogene Objectsbegriff sei in der *Form* des Acc. c. Inf. auszudrücken; natürlich in Folge des Begriffes jenes Verbi.

31) Damit unterscheidet sich aber hinreichend das congruirende Wort von dem regierten; denn die Congruenz ist lediglich eine Folge der *Form* des Beziehungswortes, nicht des Begriffes desselben.

32) Selbst wenn man a potiori die ganze Lehre vom Gebrauche der Casus obliqui mit diesem Namen bezeichnet, und also auch den attributiven Genitiv von derselben nicht ausschliesst. Auch die Lehre von dem Gebrauch des Gerundii, als Casus obliqui des nominal gebrauchten Verbi, und des Supinums gehört dann eigentlich in dieses Capitel.

Es kommen ja an dem Prädicate, welches in der Form des Verbum finitum erscheint, ausser Person, Numerus (und in gewissen Fällen auch Genus) auch noch die *Zeit*- und *Modus*form in Betrachtung, welche nicht durch die Beziehung desselben auf das grammatische Subject, sondern durch die *Beziehung auf die Sprechenden* selbst bedingt sind. In dieser Hinsicht kann also ebenfalls die Congruenzlehre nicht alle Erscheinungen an dem Prädicate umfassen, während, wenn das prädicative Verhältniss selbst als solches in Betrachtung gezogen wird, die Erörterung derselben allerdings beiderlei Beziehungen des Prädicates, nämlich auf das grammatische Subject und auf den Sprechenden selbst zu behandeln hat [33]). Geht man also in der Satzlehre von der Congruenzlehre aus, und behandelt dieselbe als einen besondern Theil der Syntax des einfachen Satzes, so wird nachher die Lehre von den Temporibus und Modis ebenfalls noch als ein besonderer Theil derselben zu behandeln sein.

Einen eigenthümlichen Weg schlug dagegen *Aug. Grotefend* in seiner Schulgrammatik ein [34]). Er beginnt die gesammte Satzlehre mit der Lehre vom Verbum finitum, oder von der Entwickelung des Satzes in den Formen des Verbum finitum; auf diese lässt er die Syntax des einfachen Satzes folgen, in so fern derselbe sich durch Verbindung mehrerer Wörter mit einander entwickelt, und stellt dann erst in dieser die *Congruenzlehre* an die Spitze, von welcher er zur Rectionslehre, oder der Lehre vom Gebrauche der Casus obliqui, dann zu den übrigen ausserdem in der Lehre vom einfachen Satze zu behandelnden Erscheinungen übergeht. So viel aber auch dies Verfahren für sich zu haben scheint, in so fern das Verbum finitum als der Kern und Mittelpunkt jedes Satzes erscheint [35]), in dessen verschiedenen Formen selbst Subject und Object schon eingeschlossen liegen (s. das. §. 190): so scheint es doch weder dem Zwecke einer *Schul*grammatik, noch der Natur der Sache entsprechend, die Satzlehre mit dieser Lehre zu eröffnen, in welcher, noch ehe von den Beziehungen des Verbi finiti, als Ausdruck eines Prädicates, auf ein Subject die Rede gewesen ist, die Lehre von den Generibus, Temporibus und Modis hier schon anticipirt wird.

Hiermit sind wir übrigens auf den Gegenstand gekommen, über welchen wir bei dieser Gelegenheit uns vorläufig auszusprechen beabsichtigten. Eine neue Bearbeitung der eben erwähnten Schulgrammatik von *Aug. Grotefend*, mit welcher wir uns beschäftigen, war es, welche uns zu einer Erwägung des Verhältnisses veranlasste, in welcher das in dieser Grammatik beobachtete Verfahren zu der ältern, wie zu der neuern Grammatik steht. Dass dasselbe eben so wenig

---

33) Mehreres darüber siehe bei Becker Schulgr. §. 10 und §. 218. §. 222 ff.

34) Hannover 1833.

35) S. oben S. 384 Not. 3.

ganz der ältern als der neuern angehört, wird jeder Sachkundige leicht wahrnehmen; aber wenn auch dasselbe in gewisser Hinsicht von der Form ausgeht, so neigt es sich doch im Ganzen mehr auf die Seite der neuern, obwohl der Verfasser theilweise seinen eignen Weg geht. Wäre nun aber die ganze Anlage der Syntax in dieser Grammatik von der Art, dass dieselbe ihre Bestimmung nicht zu erfüllen vermöchte, so würde es rathsamer sein, eine ganz neue durch und durch veränderte Arbeit an die Stelle derselben zu setzen, als sie im Wesentlichen in ihrer ersten Gestalt wieder erscheinen zu lassen. Nirgends ist übrigens bis jetzt ein solches Urtheil über dieselbe ausgesprochen, und ich selbst habe mich durch mehrjährigen Gebrauch beim Unterrichte davon überzeugt, dass die, bei vielfachen Vorzügen, dieser Arbeit noch anhaftenden Mängel, gegen welche übrigens niemand strenger sein würde, als der den Wissenschaften durch einen zu frühen Tod entrissene Verfasser [36]), wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, an sein Werk die bessernde Hand zu legen, keineswegs in der Anordnung des Ganzen zu suchen sind [37]). Weniger günstig dürfte über die Behandlung der Formenlehre zu urtheilen sein. Einverstanden mit dem von *Freund* a. a. O. über dieselbe ausgesprochenen Urtheile habe ich daher die Mühe nicht gescheuet, sie einer vollständigen Umarbeitung zu unterwerfen, so dass ich das, was ich in derselben zu liefern beabsichtige, fast ganz als mein Eigenthum in Anspruch nehmen darf, wobei ich übrigens nicht verkenne, was ich den bei dieser Arbeit benutzten Vorgängern zu verdanken habe. Hinsichtlich der Syntax aber glaube ich aus den im Obigen erörterten Gründen behaupten zu dürfen, dass die Anordnung der Materien in der Lehre vom einfachen Satze, zum Besten der Lernenden selbst, nicht den von Becker und den übrigen oben genannten Gelehrten eingeschlagenen Weg verfolge, sondern, was das Wesentliche der ältern Behandlungsweise ist, von der Betrachtung des Wortes und der Formen ausgehe. (S. o. p. 7.) Nur das schien mir unstatthaft, den Abschnitt von der Entwickelung des Satzes in den Formen des Verbum finitum §. 163 — 188 an der Spitze des Ganzen stehen zu lassen. Im Gegentheil ist es die *Einstimmungslehre*, also die Lehre von der Congruenz der Glieder des prädicativen und attributiven Satzverhältnisses (als solche erscheinen aber Verbum finitum, Nomina, Pronomina und Numeralia, also überhaupt *flexible* Sprachtheile), von der nach unserer Ansicht die Satzlehre am zweckmässigsten ausgeht. Dann folge die Lehre von dem Gebrauch der Casus obliqui, also die sogenannte *Rectionslehre*, so weit dieselbe diese Wortformen betrifft. Gewissermaassen einen Anhang zu diesen beiden Capiteln bildet das von

---

36) Er starb am 28. Febr. 1836.

37) S. u. a. die Recension von Freund in den Neuen Jahrb. Bd. XIII. Heft 2. 1835. S. 153.

Grotefend §. 277 ff. behandelte Capitel über Besonderheiten der lateinischen Sprache im Gebrauch der Nomina, Pronomina und Zahlwörter, in welches auch wohl die Besonderheiten im Gebrauch der Genera verbi und der Personen desselben aufzunehmen sein dürften. Hiernach aber wird zu der Lehre von den *Temporibus* und *Modis* des Verbi finiti überzugehen sein, so weit dieselben in dem einfachen Satze in Betrachtung kommen; dann erst ist die Syntax des *Verbum infinitum* und der *Participia* zu behandeln (bei Grotef. §. 303), zuletzt die der *Partikeln.* Die etwas dürftig ausgefallenen Vorerinnerungen §. 162 sind aber nicht bloss auf eine Erläuterung des Begriffes des Satzes zu beschränken, sondern es ist in denselben auch von dem Verbum finitum als Hauptwort des Satzes, von der Unterscheidung des einfachen und zusammengesetzten Satzes, von den Erweiterungen des reinen einfachen Satzes durch Attribute und Subjecte, von dem prädicativen, attributiven und objectiven Satzverhältnisse zu reden, so wie von den Begriffen der Unterordnung, Nebenordnung und Einordnung der Satztheile, worüber der Verfasser erst §. 189—193 gesprochen hat.

Die Lehre vom zusammengesetzten Satze oder von der Satzverbindung wird es dann theils mit den nebengeordneten, theils mit den untergeordneten Sätzen zu thun haben und, indem sie bei letztern die grammatische (nicht die logische) Bedeutung derselben zunächst in's Auge fasst, diese in den beiden Abschnitten von den *attributiven* und *objectiven* Nebensätzen behandeln. Den Gebrauch der Modi in denselben, sammt der möglichen Verkürzung und Zusammenziehung, Verschmelzung und Verschränkung derselben, und das Anakoluth hat der Verfasser hier in ein besonderes Capitel verwiesen, und wir glauben ihm auch hierin folgen zu müssen. Ausgeschlossen blieb aber in der Lehre vom einfachen wie vom zusammengesetzten Satze absichtlich die Lehre von der *Wort-* und *Satzstellung* (die Topik), welche eben desshalb mit Recht in einem gemeinschaftlichen Abschnitte zusammengestellt wurde, weil die Lehre von der Stellung der Nebensätze, als der Glieder eines Satzgefüges oder einer Periode, sich am besten unmittelbar an die Lehre von der Stellung der Satzglieder anschliesst, als deren Stellvertreter sie gewissermaassen anzusehen sind [38]).

Wie sich in Ansehung der Ausführung des Einzelnen die neue Bearbeitung zu der ersten Auflage verhalte, werden diejenigen, welche es interessirt, vorläufig aus der in dem diessjährigen Osterprogramm des hiesigen Obergymnasiums erscheinenden *Congruenzlehre* ersehen können. Gegenwärtige Bemerkungen über die Behandlung der Satzlehre waren bestimmt, derselben als Einleitung vorangeschickt zu werden, doch verhinderte die Beschränktheit des

38) Ueber diesen Abschnitt der vorliegenden Grammatik s. ein sehr beifälliges Urtheil von Gernhard in seiner Abhandlung über denselben Gegenstand: Opusc. p. 188.

dem Programme zugemessenen Raumes die Aufnahme derselben. Ueber die in der Anordnung der Hauptsätze der Congruenzlehre in der neuen Bearbeitung stattfindenden Abweichungen von der ersten Auflage, möge es mir vergönnt sein, hier noch einige Andeutungen hinzuzufügen. Dass der Verfasser in dem *ersten Lehrsatze* §. 194 sich bloss auf die Congruenz des zum Prädicate dienenden Verbum finitum mit dem Subjecte in Ansehung der *Person* und des *Numerus* beschränkt, und den Fall, wo auch eine Congruenz des Prädicates hinsichtlich des Genus möglich ist, noch unberührt lässt, billigen wir vollkommen. Dagegen aber scheint uns die in dem zweiten Lehrsatze §. 197 gegebene Nachweisung der Art, wie aus dem prädicativen Satzverhältnisse sich ein *attributives* entwickele, und wie das Attribut mit seinem Beziehungsworte im Genus, Numerus und Casus übereinstimme, worauf der Verfasser späterhin Lehrsatz 4, §. 204 wieder zurückkommt, hier noch nicht an ihrem rechten Platze zu stehen. Wir lassen vielmehr in dem *zweiten Lehrsatze* erst den Fall folgen, wo an dem Prädicate (wenn es in die sogenannte Copula und in Prädicat im engern Sinne geschieden ist) auch eine Uebereinstimmung in Genere und Casu mit seinem Subjecte hervortritt, wie terra est rotunda, Cicero est Consul. Unmittelbar hieran schliesst sich dann in einem *dritten Lehrsatze* die Congruenz des Prädicates mit dem Subjecte in Constructionen, wie: Cicero fit Consul, factus, creatus est Consul u. dgl.; bei dem Verfasser §. 201 sqq. Dann erst gehen wir in dem *vierten Lehrsatze* zu der Congruenz des Attributes mit seinem Beziehungsworte über (vgl. §. 204 sqq.), wobei auch die Apposition erörtert wird, und lassen in dem *fünften* und letzten Lehrsatze, übereinstimmend mit dem Verfasser, die der lateinischen Sprache eigenthümliche Congruenz des (demonstrativen und relativen) Pronomens folgen, in dem Falle nämlich, wo es mit einem Substantivum congruirt, mit welchem es nicht in unmittelbarer (d. h. nicht in attributiver) Verbindung steht, z. E. *Hic* murus aheneus esto. Ob auf diese Weise, wie wir wenigstens glauben, die in dieser Lehre zu behandelnden Punkte in eine der Sache angemessenere und die Uebersicht des Ganzen erleichternde Ordnung gebracht sind, mögen Andere beurtheilen.

Indem ich übrigens bei dieser neuen Bearbeitung mir des gewissenhaften Bestrebens bewusst bin, den mir bekannt gewordenen Mängeln eines Buches abzuhelfen, dessen Vorzüge auch in der bisherigen Gestalt von wohlwollenden Beurtheilern nicht verkannt worden sind, darf ich hoffen, dass die neue Auflage auch auf das Prädicat einer verbesserten werde Anspruch machen dürfen; und es würde für mich der erfreulichste Lohn meiner Bemühungen sein, wenn es mir gelänge, das zu leisten, was der Verfasser, mein verewigter Freund, bei einer neuen Auflage nicht bloss zu leisten gestrebt, sondern auch gewiss geleistet haben würde.

Braunschweig, im März, 1840. *G. T. A. Krüger.*

Ueber das griechische Epigramm.

Wo in älterer oder in neuerer Zeit ausführlich über das Epigramm abgehandelt wurde, liess man sich nie darauf ein, zu bestimmen, welche Stelle es im Zusammenhange der ganzen Poesie einnehme. Entweder bemühte man sich nur, das Verhältniss desselben zu einzelnen, nahe liegenden oder verwandten Gedichtarten aufzufinden, oder wenn die Poetik in ihrem ganzen Umfange bearbeitet wurde, so stellten auch hier die älteren Bücher die einzelnen Arten ohne Zusammenhang und fortlaufende Entwicklung neben einander hin. Dadurch geriethen Einige in den Fehler, dass sie den Begriff des Epigrammes zu sehr verengten, Andere verloren durch die Erweiterung Schärfe und Genauigkeit. *Lessing* — wie auch, mit Ausnahme Herder's und Vargas', Alle vor und nach ihnen — wollte keine Theorie des griechischen Epigrammes allein, sondern des Epigrammes überhaupt geben; und doch gab er nur eine Theorie des *Martialischen* Epigrammes. Nehmen nun *wir* keine Rücksicht auf das Letztere, so kann uns der Vorwurf zu grosser Beschränkung nicht treffen, da wir uns einmal die Untersuchung des griechischen Epigrammes zur Aufgabe gemacht haben. Allein es wird sich zeigen, dass dieses so umfassend und allseitig ist, dass in der hier aufgestellten Theorie auch die Epigrammatiker anderer Sprachen und Zeiten für ihre Producte eine Stelle finden werden. *Herder* ging darauf aus, dem Epigramm sein Recht wieder in der vollen Ausdehnung zu vindiciren, welches es vor Lessing gehabt hatte, verwusch aber in diesem Bestreben das Bestimmte, und brachte in manche Punkte einige Unklarheit. In der Kritik Lessing's ist er (beiläufig zu bemerken) nicht selten unbillig, was er durch die Strafpredigten *Groke's* reichlich abbüsste. Dieser verficht (in seiner Inauguraldissertat. De epigrammatis theoria denuo constituenda. Berol. 1826) mit ungemeinem Eifer Lessing's Ansicht gegen Herder, dass man glauben muss, seine lange und breite Darstellung fremder Theorieen bezwecke gar nichts Anderes, als den Beweis, Lessing habe durchaus Recht. Am Ende rückt er aber dann doch noch, übrigens sehr schüchtern, mit seiner eigenen neuen Meinung heraus, nachdem er vielfach betheuert, wie hoch er die Auctorität eines Lessing achte und er von ihm abzuweichen fast für ein Verbrechen halte. Dreissig Jahre früher hatte der Graf *Eduard Romeo* von *Vargas* zu *Siena* ein Schriftchen: Dell' Epigramma greco herausgegeben, worin wir theils unserm Herder entlehnten und ungeschickt verarbeiteten Gedanken begegnen, theils den grellsten Unwahrheiten und leersten Faseleien. (M. s. z. B. S. 98 der Uebers. v. Bothe.)

Hier gilt es einen Versuch, das griechische Epigramm vom gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und in's Besondere der Aesthetik aus aufzufassen. Zugleich könnten die wichtigen Entdeckungen in Hinsicht der griechischen Anthologien, welche in den

letzten drei Decennien gemacht worden sind, nicht ohne Einfluss auf denjenigen Abschnitt der Poetik bleiben, der den Inhalt dieser Blätter bildet.

I.

Zur Begründung des Folgenden können einige allgemeine Sätze nicht umgangen werden, die, so wenig sie neu sind, doch dem Leser vergegenwärtigt zu werden verdienen, weil sie in innigster Beziehung zu unserer Darstellung des griechischen Epigrammes stehen.

Hieher gehört die gegenseitige Durchdringung von Geist und Sprache. Durch diese tritt der Gedanke erst in die eigentliche Wirklichkeit, indem er durch sie Form und Umriss gewinnt. Wie könnte man sonst sogar aus der Sprach*bildung* eines Volkes dessen Culturstufe und Denkweise, was doch sein Wesen ausmacht, kennen lernen? Die Sprache geht mit den Vorstellungen, Begriffen und Ideen Hand in Hand. In Untersuchungen, die nicht auf Empirie, sondern auf allgemeinen Begriffen beruhen, ist desswegen sorgfältig die Sprache zu berücksichtigen. Lessing hat bemerkt, dass der Sprachgebrauch selten ohne Grund sei. Es ist sehr zu beachten, dass gesagt ist: der Sprach*gebrauch;* denn etwas Anderes ist es, wenn ein Einzelner willkürlich eine Benennung für eine Sache oder einen Begriff schafft, was vorzüglich bei den terminis technicis so gern der Fall ist, welche grossentheils sogar aus fremden Sprachen eingeführt sind *). Die tiefe Bedeutung des Sprachgebrauches lässt sich auch daraus ersehen, dass der wissenschaftliche Ausdruck desto bezeichnender ist, je mehr er jenem angehört.

Bei dem griechischen Epigramm ging der Name nicht von Einzelnen aus. So lange es keine Theorien gibt — und diese gab es nicht vom Epigramm, so lang' es blühte — sind die Benennungen nicht willkürlich. Niemand sagt: „diess will ich so oder so benannt wissen; so viel will ich unter diesem Worte begreifen und weiter nichts.“ In solcher Weise wurde denn der Name des Epigrammes auf gewisse Gedichte angewandt, denen eben darum, weil es noch unbewusst geschah, etwas Gemeinschaftliches zu Grunde liegen muss, was der Theorist aufzufinden hat. Damit ist nicht ausgesprochen, dass nicht unter ihnen selbst Differenzen vorkommen können, welche mehrere Arten begründen. — Man sieht wohl, dass es gilt, den umfassenderen Begriff des Epigrammes wieder in Aufnahme zu bringen. Dadurch wird die Bestimmung seines Wesens nicht im Geringsten erleichtert. Gegentheils hatte es Lessing bequemer. Sobald jener sinnreiche Gedanke sich in ihm gebildet hatte, auf welchen er sein ganzes System baute, gefiel er sich in demselben dermaassen, dass er Allem, was nicht in dasselbe taugte, den Namen des Epi-

*) Wem diess paradox scheint, erinnere sich nur an die Kant'sche Terminologie.

grammes absprechen zu müssen meinte. Die Theorie soll aber den umgekehrten Weg nehmen. Sie hat aus den gegebenen, mannigfaltigen Einzelheiten das Allgemeine zu entwickeln, und den Geist, der in jenen sich verwirklicht hat, als solchen aufzudecken. Das fertig Vorliegende muss dem Gedanken den Faden an die Hand geben, welchen dieser niemals fallen lassen darf. So treibt sich die wahre Theorie mit Nothwendigkeit aus dem Gegebenen heraus. Der Theorist darf sich also nicht anmaassen, a priori sein Gebäude zu construiren, und was sich nicht in dasselbe fügen will, als grundfalsch bei Seite schieben. Es ist nicht die Frage: Was stellst du für eine Theorie des Epigrammes auf, und wie viel muss nach derselben verworfen werden? sondern: Was ist das Wesen der Gedichte, welche einmal mit diesem Namen bezeichnet worden sind? Lessing hätte sonach jenen Gedichten ihren Namen so viel möglich retten, statt absprechen sollen.

Eine Stelle, welche *A. W. Schlegel* schrieb, indem er eine andere Gattung von Gedichten vor sich hatte, können wir nicht umhin, auf die unsrigen anzuwenden: „Es fragt sich, wer mehr Recht „hat: der Künstler, der ein Wort im Sinne der Erfinder auf die „Schöpfungen seines Geistes anwendet, oder der Kunstrichter, der „die Bedeutung nach den Bedürfnissen seiner Theorie eigenmächtig „abändert und festsetzt? — — — Die Benennung hing bei den „Alten an der metrischen Form. Diese kann freilich kein entscheidendes Merkmal des innern Wesens liefern: — — — allein sie hat „doch einen bedeutenden Einfluss auf Gang und Wendung der Gedanken und auf die Farbe des Ausdrucks. Hieraus entsteht etwas *Gemeinschaftliches* in der Behandlung sehr verschiedenartiger „Stoffe, das sich indessen leichter fühlen, als bestimmt erklären „lässt. — — — Wer würde wohl diese lieblichen Dichtungen vernichtet zu sehen wünschen, wenn etwa gewisse Theoristen einmüthig „aussagen sollten, sie seien in keines der von ihnen eingerichteten „Fächer hineinzuschieben? Möchten doch lieber alle willkürlichen „Theorieen der Kunst zu Grunde gehen, als dass ihrem Eigensinne „ein einziges wahrhaft schönes Kunstwerk aufgeopfert werden sollte.“

II.

Den *Charakter und das Grundwesen des Epigrammes* setzen wir nun darein, dass es gleichsam die Elemente der Poesie in sich schliesst. Es spricht sich in ihm ein auf *einen* Punkt concentrirtes Gemüth aus. Das Ganze, die Idee tritt noch nicht in ihre verschiedenen Seiten aus einander, um sich in diesen erst zur wahren Einheit zusammenzuschliessen, sondern der Stoff ruht unentwickelt und embryoartig in dem Schoosse, aus dem er zu einem soliden Körper mit Fleisch und Blut hervorwachsen soll. Zwar muss die ausgebildetsten und umfangsreichsten Formen der Poesie *ein* Grundgedanke durchziehen, der als organisches Band alle Theile zusammenhält; aber zum Organismus gehört es gerade schlechthin, dass

diese Theile, ohne beziehungslos aus einander zu fallen, eine gewisse freie Selbstständigkeit gewonnen haben. So weit hat es das Epigramm noch nicht gebracht. Sein Wesen besteht mithin in einem gewissen *Mangel*, weil es noch in substanzieller Einheit verharrt, und in ihm der Inhalt so ganz in sich zurückgedrängt ist, dass durch jede Expansion das Epigramm aufhört zu sein, was es war und sein soll. Man lese die kürzesten Oden des Horaz, und man wird finden, dass sie fast durchgängig einen ganz andern Eindruck machen, als selbst längere Epigramme in der griechischen Anthologie, ungeachtet sie ausser der Kürze *diess* mit dem Epigramme gemein haben, dass sie (was das Epigramm sehr liebt) an bestimmte Gegenstände oder Personen gerichtet sind. Welche Fülle von Gedanken sprudelt z. B. aus der eilften des ersten Buches (vgl. I, 23, 26). So deutlich gesonderte Phasen, wie in diesen Oden das Gefühl durchläuft, werden in keinem Epigramm zu unterscheiden sein. So sehr es auch aus einander zu gehen scheint, dreht es sich doch immer um denselben Mittelpunkt, woraus eben folgt, dass seine Einheit keine organische, sondern nur eine unmittelbare, substanzielle genannt werden darf.

Es ist leicht also einzusehen, was es mit der Foderung der *Kürze* beim Epigramm für eine Bewandtniss habe. Sie ist dem Epigramm wesentlich. Wenn Inhalt und Form einander decken und zugleich durchdringen müssen, so kann für das Epigramm keine andere Form naturgemässer sein, als eine möglichst beschränkte. Nicht mit Unrecht haben sie schon die älteren Theoristen als ein Hauptmerkmal betrachtet; ja in der Anthologie selbst weisen zwei Epigramme darauf hin; eines von Parmenion (Anthol. Pal. IX, 342):

Φημὶ πολυστιχίην ἐπιγράμματος οὐ κατὰ Μούσας
εἶναι· μὴ ζητεῖτ' ἐν σταδίῳ δολιχόν·
πόλλ' ἀνακυκλοῦται δολιχὸς δρόμος· ἐν σταδίῳ δὲ
ὀξὺς ἐλαυνόμενος, πνεύματός ἐστι τόνος —.,

welches Herder folgendermassen zusammenzog:

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

Cyrillus wünscht sogar, dass das Distichon nie überschritten werde (Pal. IX, 369):

Πάγκαλόν ἐστ' ἐπίγραμμα τὸ δίστιχον· ἢν δὲ παρέλθῃς
τοὺς τρεῖς, ῥαψῳδεῖς, κοὐκ ἐπίγραμμα λέγεις.

Schmuckvoll stehet ein Reih'npaar im Epigramm; überschreitest
Drei Du — Rhapsodien, nicht Epigramme sind diess.

Wenn diese Foderung nach Kürze beim ersten Anblick als auf einer Aeusserlichkeit beruhend erscheinen mag, so liegt ihr doch etwas Tiefes zu Grunde, nämlich die eben angeführte Wahrheit, das Verhältniss zwischen Inhalt und Form betreffend. Ist dieses ein nothwendiges, so muss sich jenes Treffende, Schlagende des Epigrammes auch im Ausdruck abspiegeln. Darin, dass Gedanke und

Wort beim ersten Anlass in *einem* Augenblicke, gleich einem Blitz herausschlagen, liegt auch der Grund, warum das Epigramm so gern ein Kind des Witzes ist. Wenn es aber mit echt sentimentaler Natur tief im Gefühle seinen Ursprung nimmt, wird diese Verwandtschaft eine losere bleiben, als wo der reflectirende Verstand sich einzumischen anfängt (bonmot, ἀπόφθεγμα). — Ob nun gleich manche griechische Epigramme, besonders unter denen aus der spätern Zeit, in eine gefährliche Länge gezogen sind, ohne dass man sie nach dem früher Gesagten aus der Zahl der Epigramme streichen könnte; so ist doch so viel ausser Zweifel, dass sie durch dieses unnatürliche Missverhältniss zwischen Inhalt und Form nicht nur auf dem Wege sind, ihr Wesen zu verleugnen, sondern auch Gefahr laufen, von ihrer Mutter Poesie verkannt zu werden *).

III.

Wenn die einzelnen Erscheinungen so beurtheilt werden müssen, wie sie auf dem ganzen Hintergrunde sich präsentiren, auf welchem sie sich ausbreiten, und insbesondere die mannigfaltigen literarischen Hervorbringungen aus dem Geiste des Volkes als vielverschlungene Fäden in einem unermesslichen Gewebe zu erklären sind; so wird diess gewiss auch bei dem Epigramm erfoderlich sein, von welchem sich auf allen, selbst den entferntesten Punkten im Reiche der griechischen Poesie Spuren finden. Die natürlichste und richtigste Eintheilung, welche nicht auf Aeusserlichkeiten, sondern im eigensten Wesen der Sache gegründet ist, wird sich daher mit Nothwendigkeit von selbst ergeben, wenn wir die stufenweise Fortbildung von Anfang bis zu Ende historisch verfolgen und untersuchen, so dass wir die poetischen Producte nicht als fertig neben einander liegend, sondern lebendig sich entwickelnd betrachten; ein Verfahren, welches sich auch bei der Auffassung und Darstellung der gesammten Poesie als das allein Richtige erweisst, am meisten aber bei der griechischen. Bei dieser Nation war ja der Fortschritt in allen Richtungen der Kunst und Wissenschaft ein freier, selbstständiger, von aussen her durch fremde Einflüsse wenig oder gar nicht gestörter, und darum die Entwickelung der hellenischen Dichtkunst eine organisch sich gliedernde. Dass dieser Organismus, wie im Allgemeinen, so beim Epigramm, sich nicht immer bis in's kleinste Detail nachweisen lässt, versteht sich von selbst, wesshalb denn die Epochen nach grösseren Gruppen der Erscheinungen, ohne Rücksicht auf vereinzelte Ausnahme, welche als Abnormitäten gelten müssen, zu bestimmen sind.

Der historische Weg *zum Zweck einer Eintheilung*, welcher zugleich die Richtigkeit der gegebenen Bestimmung über das Wesen des Epigrammes bewähren soll, wurde unseres Wissens von keinem

*) Manche unter *Goethe's* Epigrammen neigen sich bedeutend zu den ausgebildeteren und gedehnteren Formen der Poesie.

Früheren, der eigens über das Epigramm schrieb, eingeschlagen und festgehalten. Alle zogen das Historische nur in so weit herein, als es bei der Auffindung des Ursprungs des Epigrammes und seines Namens nicht zu vermeiden war: dann verliessen sie alsbald den geschichtlichen Boden.

Dass „Epigramm" anfänglich nichts Anderes, als eine Aufschrift bezeichnete, und damals mit ἐπιγραφή gleichbedeutend war, wird Niemand bestreiten. Und man kann es zugeben, ohne mit Groke (S. 68) besorgen zu müssen, der Ursprung dieser ganzen Dichtgattung werde von zufälligen Aeusserlichkeiten abhängig gemacht. Es ging bei ihr, wie bei fast allen übrigen. Es gab eine Menge Gedichte, in welchen der epigrammatische Charakter auf's Entschiedenste ausgeprägt war, ehe man an einen Namen dachte. Homer's Gedichte hiessen selbst später ἔπη, d. h. Worte; was, wenn es auch allmälig in ausschliessenderem Sinne genommen wurde, doch immerhin viel Allgemeines und Unbestimmtes an sich trug. Der Name Elegie kam auf, nachdem schon unzählige Poesieen dieses Genre's geschaffen waren. So haben wir denn auch Orakelsprüche, Gnomen, Räthsel und Epigramme in engerer Bedeutung aus einer Zeit, wo es noch keinem Menschen einfiel, aus dem Epigramme eine eigene Gattung zu machen. Der Grieche, der nicht im Stande war, etwas in seiner prosaischen, trockenen, nüchternen Wirklichkeit aufzufassen, dem Alles, was er sah, hörte, fühlte und dachte, in poetischem Lichte verklärt erschien, dessen ganzes Leben nichts als Kunst und Poesie war: — ist es zu verwundern, wenn dieser jeden kleinen Gegenstand, jeden unbedeutenden Vorfall, jeden an sich geringfügigen Einfall sich zu einem lieblichen Bildchen umschuf *)?

In der folgenden Zeit wurden die Inschriften immer gewöhnlicher, und sobald ihr Inhalt und Zweck nicht durchaus prosaischer Natur war, fasste man sie in ein metrisches Gewand, so dass sie selbst zu wirklicher Aufschrift dienend, als Gebilde der Poesie anerkannt werden mussten. Als man hierauf gewahr wurde, dass die gedrungene, vielsagende Kürze, welche bei Inscriptionen unerlässlich ist, auch anderen Gedichten wesentlich sei, welche nicht gerade in Stein eingemeiselt wurden; so trug man die Benennung auch auf diese über, mehr, indem man jene Verwandtschaft fühlte, als zum klaren Bewusstsein erhoben hatte; denn dieses wird erst möglich, wenn die Reflexion sich an eine in sich abgeschlossene Literatur macht, und um eine Theorie herauszubekommen, anfängt zu sondern, zu vergleichen, auf einander zu beziehen, zu classificiren und zu rubriciren. Bei der Feinheit des griechischen Sinnes können wir uns übrigens von der Wahrheit und Innigkeit jener Verwandtschaft leichter

---

*) Beispiele Pal. VI, 43. VII, 192, 194. X, 1. Schön assimilirt Hegesipp VII, 320 die Natur um Timon's Grab her dem misanthropischen Charakter des Todten.

überzeugen lassen, als wenn sie erst durch die subtile Spürkraft eines Grammatikers entdeckt worden wäre.

Mit dem erwähnten Bestreben nach poetischer Anschauung verband der griechische Geist noch die Gabe, eine Sache am rechten Flecke zu fassen, den innersten Kern, das Wesen derselben mit einem glücklichen Worte zu treffen, und für das Kind überall den wahren Namen, der keiner verbessernden Umgestaltung mehr fähig ist, bei der Hand zu haben *). Auffallend tritt diese herrliche Anlage schon in Homer hervor, der überall mit wenigen, aber kräftigen Zügen zeichnet, und durch seine anschaulichen, ständigen Epitheta die Gegenstände in ihrer vollen Gestalt plastisch vor unserer Phantasie aufsteigen und vorüberziehen lässt.

Durch Denkmale und Werke der Baukunst, durch Geräthschaften, Waffenrüstungen und andere Gegenstände, auf welchen das Epigramm als Inschrift Anwendung fand, mochte dieses Element des hellenischen Genius geweckt, ausgebildet, und was immer daraus hervorging, nach Form und Inhalt modificirt und charakterisirt werden. Die *Anlage* musste schon da sein. Bei welchem Volke, das die Schreibekunst kennt, finden sich nicht Denkmale mit Inschriften? Gleichwohl haben sie keine epigrammatische Dichtkunst, wie die Griechen. Einzelne Seiten derselben sind auch andern Völkern eigen; z. B. das gnomische Epigramm besitzen die Hebräer und die sämmtlichen Orientalen, deren ganze Spruchweisheit hieher zu ziehen ist. In der Ausdehnung und in der Mannigfaltigkeit, wie bei den Hellenen, ist die epigrammatische Poesie nirgends angebaut worden. Bei uns Deutschen hat das Studium der Alten auch in dieser Beziehung seinen Einfluss auf unsere Literatur behauptet. Vor dem Aufblühen desselben gab es wohl eine Nationalliteratur, aber nichts in ihr, was mit dem griechischen Epigramm Aehnlichkeit hätte. Jetzt ist diese Dichtgattung ganz einheimisch bei uns; nachdem die Blume in dem fremden Boden Wurzel gefasst hatte, wuchs sie unabhängig vom Mutterlande fort. Dass sie jedoch in der deutschen Natur nicht so ursprünglich begründet war, wie in der griechischen, erhellt einfach aus der Noth, wenn es sich um ein Epigramm in echt altgriechischem Sinne handelt. Wie lange streitet man sich, bis man einen Gedanken findet, der sich auf ein Denkmal setzen liesse, und bei allen Bemühungen und Berathungen, wie selten findet er allgemeinen Beifall, wenn er wirklich hingeschrieben ist? Bei einer andern Gelegenheit, wo das ursprüngliche Epigramm in seiner schlichten Einfalt nicht weniger am Platze wäre, zeigt es sich noch klarer. Wie geschmack- und geistlos, selbst unsinnig, sind gewöhnlich die an geweihten Oertern aufgehängten Votivtafeln?

Das Epigramm entfaltete sich demnach als eine nothwendige Knospe an dem weitgeästeten Baume der hellenischen Dichtkunst.

---

*) Hier mag vorläufig darauf aufmerksam gemacht werden, wie tiefpoetisch von dieser Seite das Epigramm sich darstellt.

IV.

Man wird nun zu erfahren wünschen, welcher der drei Hauptgattungen der Poesie das Epigramm zuzutheilen sei, ob der epischen, lyrischen oder dramatischen? Wenn diese Frage erledigt wäre, befänden wir uns zwar noch in einem sehr breiten Felde, aber ein eben so weitgedehntes wäre damit abgeschnitten. Einige meinten, es sei lyrischer Natur. Wofür wir uns entscheiden, wird sich sogleich zeigen.

Viele Aesthetiker hängten ihren Werken einen Abschnitt an, in welchem von den sogenannten *gemischten* Formen der Poesie gehandelt wird, und unter diese Kategorie kommt dann gewöhnlich das Epigramm zu stehen. Auf diese mechanische Betrachtungsweise wurde schon aufmerksam gemacht. Die Dichtwerke, welche nicht nur in einer Geschichte der Poesie, sondern auch in einer Poetik als freie Schöpfungen des menschlichen Geistes aufzufassen und zu begreifen sind, gehen parallel mit der Entwickelung des letzteren, und was er schafft, ist nur sein Heraustreten aus sich selbst, sein Sichtbarwerden. Dem Geheimniss dieser Entwickelung nachzuspüren, ist die erste Bedingung, die Werke des Geistes richtig zu erkennen und zu beurtheilen. Wer sich auf diese Untersuchung tiefer einlässt, wird finden, dass gewisse Perioden, theils durch bestimmt ausgeprägten Charakter, theils durch Dauer deutlich sich herausstellen, dass sie aber zugleich nicht so von einander geschieden sind, dass die Fortbildung gleichsam mit einem Sprung aus einer in die andere gelangte. Der *Uebergang* ist stätig und auf jedem Punkte vermittelt. Wie durch diese Uebergänge oder Krisen der reine Strom auf einige Zeit getrübt wird, nachher aber wieder desto geläuterter dahin zieht; so gibt es Bäche, welche, nachdem sie sich in den grossen Strom ergossen, ihre eigenthümliche Natur durch jene Krisen hindurch zu bewahren vermögen, wenn sie sich gleich in manchen Stücken der jedesmaligen Beschaffenheit des Stromes assimiliren. Als einen solchen Bach bezeichnen wir das griechische Epigramm. Vom Ursprunge bis zum völligen Untergange nicht nur der griechischen Poesie, sondern der ganzen griechischen Literatur trat es zu jeder Zeit hervor (ein unverkennbares Zeichen, wie tief es in der hellenischen Denkweise wurzelte), und wusste seine charakteristische Eigenschaft zu behaupten, indem es neben dem Epos, der Lyrik und dem Drama herlief und, so zu sagen, dieselben durchlief, soweit es nur immer in sie aufgenommen zu werden fähig war. Vollkommen war diess nie möglich; denn eben der Kürze halber, welche, wenn sie eine wahre und vollendete, d. h. innerlich und äusserlich ist, seine eigentliche Natur ausmacht, muss es immer einen Anklang an die Lyrik behalten, welche, streng genommen, allein einer so beschränkten Form fähig ist, da sie die Expansion nicht liebt, sondern, als Poesie der Subjectivität, sich gern in sich zurückzieht. Es wird desshalb von einem epigrammatischen Epos oder epigrammatischen Drama keine Rede sein können, wohl aber von einem epischen oder dramatischen Epigramm.

V.

Mit der Epopöie, welche am Faden einer einzelnen Begebenheit den ganzen gleichzeitigen Weltzustand in seiner vollen Breite mit allen Verhältnissen, Gebräuchen, Sitten, menschlichen Kenntnissen, religiösen Begriffen und Künsten vor Augen legt, kann diese Abhandlung nicht zu schaffen haben. Nur die *epische Dichtkunst im Allgemeinen* kommt hier in Betracht. Diese greift aus dem Menschenleben, den Gegenständen, Ereignissen, Handlungen den Grund, das Wahre und Wesentliche, das mit bleibendem Gehalt Erfüllte auf, und lässt es bei der Darstellung in künstlerischer Form unverändert, ganz wie es ist und erscheint; die Reflexion in der Subjectivität, welche die Lyrik begründet, unterbleibt. Wenn wir diese Seite des Epischen fassen, so werden viele Epigramme der griechischen Anthologie wahrhaft homerischen Geist athmen, der selbst im Ausdruck, in den Wendungen, in der Form und in den Wörtern erkennbar wird *). In diesem Sinne also können wir mit Recht von einer Gattung des Epigrammes sagen, sie sei *episch*. Schon der Umstand, dass nicht wohl ein anathematisches (Weih-) Epigramm mit den Worten beginnt: „Ich weihe", sondern der Name des Weihenden mit der dritten Person gesetzt ist, deutet das Zurücktreten des Subjectes an; und es konnte eben so gut von einem Andern verfasst sein, wie es denn wirklich etwas sehr Gewöhnliches war, dass der Dedicirende seine frommen Gefühle nicht selbst in Verse übersetzte, sondern die Fassung des Ausdrucks bei einem Dichter bestellte.

Das Poetische aber der epischen Dichtkunst besteht eben darin, dass sie nur das rein Menschliche mit Beseitigung aller der Zufälligkeiten, welche die Geschichte und Rhetorik zur Prosa stempeln, herausgreift und verwendet, und dass sie zugleich nicht, wie diese beide, einen prosaischen Zweck verfolgt. Auf diese Einsicht hin werden wir keinen Anstand mehr nehmen, die frühesten, durch ihre hohe Einfalt berühmten Epigramme, welche man so häufig zu gewöhnlichen historischen Anzeigen herabziehen wollte, für Poesie zu erklären. In welcher Dichtgattung hat jedes Beiwerk, Alles, was nicht recht von Grund aus zur Sache gehört, so gänzlich wegzufallen? Wo kommt es mehr auf gesunden, kernhaften Ausdruck an? Wären sie weiter nichts, als trockene Notizen, so würden sie des Eindrucks, den sie machen, entbehren. Bald ist es sanfte Rührung, bald ein frohes Gefühl, bald tiefe Erschütterung, welche ein Paar solche Zeilen in uns erregen. Ueberall ist für die Sache das rechte Wort gefunden und schneidet uns unwiderstehlich in die Seele. Freilich gibt es Inscriptionen, welche keine Epigramme sind, weil sie nicht *poetisch* sind, z. B. *Ταῦτ' ἐστὶ Πελοπόννησος, οὐκ Ἰωνία.*

---

*) Z. B. Pal. VII, 226 (vgl. Hom. Il. V, 844), 254, 258 bes. 296. Die Grabschriften des Aristoteles auf die homerischen Helden sind ohnehin ganz aus homerischen Phrasen zusammengesetzt.

Sie *wollen* es aber auch nicht sein, was schon ihre Form verräth. Die Absicht, zwischen zwei Landschaften die Grenze anzugeben, ist rein prosaisch. Um Poesie heissen zu können, muss das Aussprechen rein theoretisch sein, es muss nur um sein selbst willen geschehen.

Bei den vielfältigen Angriffen auf den poetischen Werth des epischen Epigrammes ist es vielleicht am Platze, noch Einiges über diesen Punkt beizufügen. Es ist kaum zu glauben, dass die geschmackvollen Griechen den Missgriff gethan hätten, etwas seinem Inhalte und Wesen nach Prosaisches mit einer leeren poetischen Schminke zu überziehen. Eben zu der Zeit, wo sich die griechische Kunst zur glänzendsten Blüthe entfaltet hatte, erfreute sich das Epigramm in seiner ursprünglichen, anspruchslosen, aber dabei kräftigen und gediegenen Einfachheit eines ausgezeichneten Flors. Nicht nur ältere Namen erster Grösse, wie eines Archilochus, Mimnermus, einer Erinna, eines Anakreon, schimmern unter den Epigrammatisten, sondern das historische Epigramm verdankte seine höchste Schönheit und Lieblichkeit dem *Simonides*, der neben Pindar seinen Sarg hat. Einen bündigen Beweis liefern derartige Bemerkungen nicht; die ausgezeichnetsten Talente haben sich auf Irrwege verführen lassen. Doch so *allgemeine* Geltung hätte sich diese Poesie bei jenem Volke nie erwerben können, wenn sie ein Auswuchs gewesen wäre. Um sich zu überzeugen, welche Menge solcher sogenannten historischen Anzeigen aus den besten Zeiten und von den grössten Dichtern stamme, durchgehe man die Abschnitte Anathematica und Epitymbia in der Anthologie, und dass sie in eben dieser Periode noch ungleich grösser war, ist nicht zu bezweifeln. *Meleager* sammelte aus sechs und vierzig Dichtern, und vergleicht in seinem Vorliede die Fülle archilochischer Epigramme dem Ocean, aus dem er für seine Sammlung nur einige Tropfen ausgewählt habe; aber selbst diese hat uns das Glück nicht einmal alle erhalten. Zwar muss uns die Anthologie für unendliche Verluste aus der griechischen Poesie, namentlich der lyrischen, entschädigen; allein auch von den Epigrammen, welche leicht gerettet werden konnten, übersteigt gewiss die Zahl der verlornen die der aufbewahrten. Diess gilt hauptsächlich von den älteren einfacheren. *Brunck* sagt in der Vorrede zu den Analekten: Is (Constantinus Cephalas) e tribus supra memoratis collectionibus ea delibavit, quae supra hominum suae aetatis captum non essent, iisque placere possent; unde fere factum, ut quo *antiquiores* essent, *meliorisque notae* poëtae, eo *pauciora* ex illorum carminibus seligeret; sicque in suam Anthologiam e Meleagri et Philippi Coronis non pauca, at ex Agathiae collectione multo plura contribuerit. — Wenn es sich um Auctoritäten handelt, so lässt sich den Worten *Groke's* (S. 38): Nam quae hoc loco quaestio maxime necessaria habenda, haec erit: num epigramma opus poëticum omnino esse possit necne. Quodsi affirmamus, confiteri nos quoque oportebit hanc poëticam formam *eo minus* carminibus inesse, quo *propius ad originem suam recedat.*

Ibi enim, cum nihil nisi descriptio cujusdam rei visibilis vel facti sit, praecipua eius virtus in accurata explanatione constare solummodo debebit; ademta igitur erit, quam poësis tantopere amat, libertas et totius poëticae facultatis munus arctis limitibus cohibebitur, — ganz einfach der Ausspruch eines *Hugo Grotius* entgegenhalten: *Vetustiora*, quae sunt Graecorum epigrammata, perspicuo nitore se magis et viva affectuum expressione commendant. Affectuum validissimi, amor et luctus. Ideo percellendos ad animos vis plurima in sepulchralibus etc. (Prolegg. ad Anthol. ed. de Bosch, T. I. p. IX).

Das epische Epigramm (von Andern auch plastisches oder beschreibendes genannt), wenn es gleich nach den eben angeführten Zeugnissen in den ersten Zeiten weit mehr im Gebrauche war, als die übrigen Formen, blieb darum später, wo die letztern mehr ausgebildet wurden, nicht unbearbeitet, und selbst in der letzten Periode der griechischen Literatur verschwindet es nicht; ein Umstand, der ebenfalls auf einen lyrischen Ton hinweist. Denn die Lyrik nur kann sich in gewisser Weise zu jeder Zeit bei einem Volke lebendig erhalten. Wir können bloss daran erinnern, in wie fern hier vom Epigramm die Rede ist. Bald sind diese spätern epischen Epigramme recht ursprünglicher Art, was bei den mancherlei Anlässen zur Poesie im griechischen Leben sehr natürlich ist, bald sind sie Nachahmungen der älteren. Als man ferner sah, dass Epigramme, auch als Inschriften, ein Historchen, ein Mährchen, eine Anekdote, welche gleichfalls der Kürze nicht ermangeln darf, enthielten; so wurden in dieser Manier zahlreiche Stückchen geliefert. Oft sind sie nichts weiter, als ein schnackischer Einfall. Lessing wusste daher gemäss seiner Theorie mit dem Epigramm von dem Wahnwitzigen und Schlafsüchtigen (Pal. IX, 141) nichts anzufangen. Eben so unbarmherzig weist er die Erzählung von dem Blinden und Lahmen und Aehnliches aus der Classe der Epigramme (Pal. IX, 13), unter welchen sie nach dem Bisherigen mit vollem Rechte ihre Stelle haben.

VI.

1) Wenn schon aus dem epischen Epigramm ein lyrischer Klang zuweilen hervortönte, so werden den passendsten Uebergang zum *lyrischen* diejenigen Formen abgeben, welche der *elegischen* Poesie angehören; denn in ihr schliessen epische und lyrische Dichtkunst einen innigen Bund. *Ulrici* gibt in seiner Geschichte der hellenischen Poesie folgende sinnige Erklärung darüber (2. Bd. S. 99 ff.): „Ein episches Element mischt sich in der Elegie zu dem lyrischen Stoffe, so dass zwar dieser durchaus überwiegend und herrschend bleibt, jenes jedoch eben so nothwendig zur Eigenthümlichkeit und zum Wesen des Ganzen erscheint. Der Dichter ergreift einen *von aussen gegebenen, bestimmten und individuellen* Gegenstand des Lebens, sei es ein allgemeines, für Mehrere gültiges Verhältniss oder eine einzelne auf ihn allein bezügliche Erscheinung der Aussenwelt, mit epischem Sinne und epischer Gegenständlichkeit und Aeusserlichkeit, und knüpft

daran den lyrischen Gedanken und die lyrische Betrachtung an. Der äussere Gegenstand bleibt was er ist; die Dichtung lässt ihn in seiner poetischen und historischen *Wirklichkeit und Aeusserlichkeit* unberührt; er wird gleichsam nur zugleich Stütze und Hebel des lyrischen Gedankens, und wie von einem Strome lyrischen Geistes umflossen. Gerade in dieser eigenthümlichen Verschmelzung des lyrischen und epischen Elementes *nach diesen bestimmten Bedingungen* beruht das Wesen der Elegie."

Unter dem Epigramm nun gibt es eine Gattung, welche genau den hier gezeichneten Charakter sich angeeignet hat. Dieses Epigramm unterscheidet sich von der eigentlichen Elegie bloss wieder dadurch, wodurch es überhaupt zum Epigramm wird, nämlich durch seine gedrungene Fassung, in welcher sich die Fülle des Gedankens in einen Centralpunkt sammelt. Wie leicht konnte es daher geschehen, dass die Anthologisten aus Elegieen Stücke abrissen, welche für sich ein Ganzes zu bilden fähig waren; vornehmlich, da die Elegie längere Zeit eine gnomische Richtung hatte, nahm man gerne Sprüche von praktischer Anwendung aus ihr, so wie man heutzutage gewichtige Gedanken aus Dichtern für sich excerpirt oder wohl gar Sammlungen dieser Art herausgibt.

Das Epigramm hat ferner mit der Elegie äusserlich das Schicksal gemein, dass man ihm gleich der letztern sein weites Feld, welches ihm bei den Alten offen stand, zu schmälern suchte, indem man seinen Begriff und sein Wesen nach einzelnen Erscheinungen festsetzte, und besonders nach dem Charakter der spätern Producte, welche zwar unter den *erhaltenen* die zahlreichsten sind, desswegen aber nicht eben durch Gediegenheit und Geschmack sich auszeichnen.

In einem grossen Theile von Epigrammen hat sich die epische und lyrische Seite noch nicht in selbstständige, sogleich in die Augen fallende Factoren abgesondert; das epische Moment ist ganz im lyrischen implicirt. So z. B. in dem hochberühmten Distichon des Simonides auf die bei Thermopylae gefallenen Spartaner:

Ὦ ξεῖν', ἄγγειλον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε
κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.
Pal. VII, 249.

Wanderer, bringe von uns Lakedaemon's Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier.
(*Nach Jacobs.*)

Dieses Gedicht, welches Ulrici mit Recht das Epigramm aller Epigramme nennt, dürfte nach *Lessing's* Theorie gar nicht diesen Namen führen. Wie sollte man es denn heissen? Es ist durch und durch Epigramm. Diess muss freilich Jeden sein Gefühl lehren; weil aber durch jenen grossen Kritiker sogar diesem Gedichte das Recht auf seinen Namen verdächtigt wurde, so wollen wir es etwas näher in's Auge fassen. Schon dadurch, dass der Dichter die Worte, als einen Zuruf aus der Unterwelt, der gefallenen Schaar in den Mund legt, erreicht er eine wunderbare Wirkung. Dem Ernste,

welcher der Sache selbst inwohnt, entspricht die Form auf's Schönste. Der schroffe Sinn des Lacedaemonier's, der nichts Höheres kannte, als den Ruhm eines braven πολίτης, und sobald es gefordert wurde, den Gesetzen, Gut und Blut zu opfern, sich nicht scheute, konnte keinen sprechenderen Ausdruck finden, als das: τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι. Das Sanfte des attischen Sinnes, welcher neben der Politik und Kriegskunst noch etwas Anderem huldigte, ist gänzlich fern gehalten. Und welche andere poetische Form wäre für die rasche Entschlossenheit, die keinen Nebengedanken bei sich aufkommen lässt, sondern nur den einzigen, einmal erfassten Punkt fest im Auge behält, angemessener, als die lapidarisch-epigrammatische? — An solchen Epigrammen, wo das epische und lyrische Moment noch verschmolzen sind, besitzt die Anthologie einen ungemeinen Reichthum.

Mit den Epigrammen, in welchen nach echt elegischer Weise der lyrische Gedanke sich gleichsam an ein von aussen gebotenes episches Material anschmiegt, sind wir auf diejenige Gattung gekommen, welche von Martial mit besonderer Vorliebe ausgebildet worden ist, und von den älteren Theoretikern, z. B. Scaliger, Pontan, epigramma compositum, quod deducit ex propositis aliud quiddam, benannt wurde. *Lessing* wollte dieser Classe den Namen Epigramm ausschliesslich sichern, indem er die Epigramme, in welchen entweder der epische Theil (historische Anzeige u. s. w.) oder der zweite Theil (die subjective Aeusserung des Dichters) fehlt, unter die Abarten verstösst. Seine Theorie hat sich den Martial als vollendetes Muster genommen, der doch nicht nur ein Nachahmer der Griechen, sondern sogar der späteren Griechen, aus deren Schriften nicht mehr die ursprüngliche Reinheit des Geschmackes hervorleuchtet. Lessing's wahrhaft bewundernswerther Scharfsinn zeigt sich bei der Untersuchung dieser Materie auf eine glänzende Weise. Nur schade, dass er diese Gabe des Geistes, die dem Kritiker vor allen gut ansteht, auch von dem Dichter in demselben Maasse fodert. Geht der Dichter mit solch' einer kaltblütigen Berechnung bei seinen Schöpfungen zu Werk', als Lessing diess bei dem Epigrammatikern wünscht, so bleibt der Phantasie wenig Spielraum mehr, wie man es bei den meisten seiner eigenen Sinngedichte leider auf eine sehr empfindliche Weise zu bemerken Gelegenheit hat. Das Epigramm, wenn es auch nicht selten zur Spielerei herabsinkt, wird immer noch einen Werth behalten, so lange es *poetische* Spielerei bleibt; wenn es aber ein Spiel des Verstandes geworden, mag es vielleicht auch noch Unterhaltung gewähren, aber auf dem Namen des Epigrammes muss es verzichten, weil es ja überhaupt der Poesie abtrünnig geworden ist.

Da Lessing sich den ersten Theil (den epischen, oder nach seinem Ausdruck, die Erwartung) des Epigrammes als das wirkliche Denkmal vertretend denkt, auf dem der zweite als wahres Epigramm oder Aufschrift steht, so erlaubt er mit Consequenz, dass jener

mehr oder weniger sich ausbreite, je nach Verhältniss des letztern („des Aufschlusses“). Durch diese beliebige Ausführlichkeit ist aber das Wesen des Epigrammes vollständig aufgehoben. Ferner musste er, gemäss der Bestimmung des ersten Theils *die* Epigramme verwerfen, wo dieser in die Ueberschrift zusammengedrängt ist; wer aber der bisherigen Darstellung beipflichtet, in welcher gezeigt wurde, dass der zweite (oder lyrische) Theil im plastischen Epigramme ganz fehle und fehlen dürfe, der wird in der Folge sich überzeugen, dass (im rein lyrischen Epigramme) die sogenannte Erwartung oder der historische Theil ganz fehlen kann, und wird dann um so leichter jene Zusammendrängung desselben in die Ueberschrift sich gefallen lassen.

Die Erwartung soll nach Lessing's Foderung einen speciellen Fall, eine bestimmte Sache oder Person enthalten. Da die Poesie durch Individualisirung gewinnt oder vielmehr ohne sie gar nicht bestehen kann, so muss man gestehen, dass das Epigramm durch sie nur an poetischem Geiste reicher wird. Diese Specialisirung scheint Lessing in seinen Sinngedichten erreichen zu wollen, indem er einem allgemeinen Charakter irgend einen Eigennamen anhängt, als Lupan, Fusca, Sextus, Fabullus, Rufinus u. dgl. Damit bleibt es aber doch bei der alten Allgemeinheit. Der abstracte Begriff füllt sich nicht im mindesten mit einem concreten Gehalte. Wie gleichgültig ist es, ob er ein Sinngedicht überschreibt: „An einen schlechten Maler“ oder „An den Maler Klecks“? Es sind diese Namen inhaltslose, hohle Phantome, bei welchen man sich mit dem Dichter ein bewegtes und lebensvolles Bild hervorrufen möchte; machen wir dann die Bemerkung, wie wir uns in unserm Bemühen, dem leeren Abstractum Leib und Seele anzuschaffen, getäuscht haben, so fühlen wir einen Verdruss und fast Unwillen über den Dichter, der uns mit poetischen Flittern hintergehen wollte. Viele Eigennamen, welche allerdings einmal bestimmten Individuen zugehörten, sind vollends zur stehenden Bezeichnung gewisser allgemeiner Charaktere geworden. — Wie ganz anders bei den Griechen! Sie griffen Ereignisse, Personen, welche Jedermann kannte, unmittelbar aus dem frischen Leben, aus ihrer Gesellschaft, aus der nächsten Umgebung auf; so durchströmte das Bildchen Geist und Leben. Diess geschah, mochte das Gedicht was immer für einen Ton und eine Tendenz haben.

2) Die Vorliebe, mit welcher das griechische Epigramm, wie die Elegie, auf der Grenze zwischen epischer und lyrischer Dichtkunst sich bewegt, macht es nöthig, noch einige andere dieser Uebergangsformen zu beleuchten. Zuerst von dem *Idyll*: „*Εἰδύλλιον* heisst überhaupt jedes kleinere durch Zierlichkeit ansprechende Gedicht; insbesondere nun ein solches, das zwar auf epischen, aus der gegebenen Wirklichkeit entnommenen Anschauungen beruht, in dem aber diese epische Anschauungen doch nur als Anlass und Grundlage zur Beschreibung, also zu einer Art von Belehrung benutzt wer-

den" *). Wie mannigfaltiger Variationen Gedichte solcher Art fähig sind, braucht nicht erst gezeigt zu werden; der Name reicht hin: *Bildchen*, d. h. poetische Bildchen sollen es sein, kleine, liebliche, anziehende Darstellungen aus dem Leben. Am liebsten entlehnte man den Stoff aus der Natur oder aus der Mythologie: und wer weiss nicht, wie viel hundert Mal eben diess im griechischen Epigramme der Fall ist? Das später zur selbstständigen Dichtart ausgebildete Idyll kann unmöglich zur epigrammatischen Dichtkunst gerechnet werden (obgleich in die Anthol. Pal. IX, 404 das erste Idyll des Moschus aufgenommen ist); aber das ursprüngliche *εἰδύλλιον* ist nicht nur mit dem Epigramm verwandt, sondern sogar eins mit ihm.

Die *äsopische Fabel* (der Apolog) in ihrer anfänglichen Gestalt, ähnelt als Erzählung mehr den Formen der epischen, als der lyrischen Poesie. Das frühe Hervorstechen eines moralisirenden Zweckes zog sie aber mehr gegen die Subjectivität hin, und zwar beurkundet sich darin eine engere Verwandtschaft mit dem Verstande, als mit dem Gefühle. Sobald man nun darüber eins geworden, dass die Fabel poetisch sein könne — diess eigens auszuführen, ist hier nicht der Raum — so wird es ein Leichtes sein, nachzuweisen, dass dieselbe auch als Epigramm auftreten könne. Lessing will in seiner Abhandlung über die Fabel allen Schmuck aus dieser Gattung entfernt wissen. Weiter sagt er in seinen Anmerkungen zum Epigramm von dem Gedichtchen Pal. IX, 13: „Und warum sollte es ein Sinngedicht heissen, wenn es etwas weit Besseres heissen kann? Mit Einem Worte: es ist ein Apolog, eine wahre äsopische Fabel; denn die *gedrungene Kürze*, mit welcher sie vorgetragen ist, kann ihr Wesen nicht verändern, sondern allenfalls nur lehren, wie die Griechen solcherlei Fabeln vorzutragen liebten." O freilich verändert die Kürze ihr Wesen nicht; aber warum sollte nicht ein und dasselbe Gedicht Fabel und Epigramm zugleich sein können **)? Ausserdem sind Lessing's letzte Worte ein Beleg für die oben entworfene Schilderung der ausnehmenden Neigung und Anlage des griechischen Genius zur epigrammatischen Darstellung. *Kerler* ***), der an Phädrus

*) Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften, herausg. von Gerlach, Hottinger und Wackernagel. 2. Bd. 2. Hft. 1838. S. 255: „Die epische Poesie von W. Wackernagel."

**) *Herder* in seinen Anmerkungen über die griech. Anthologie u. s. w.: „Auch Fabeln gibt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Sylbenmaases, sondern auch ihrer an's Epigramm grenzenden innern Art wegen, erhalten haben; denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen, so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel."

***) *Römische Fabeldichter*, metrisch übers. von Dr. H. J. Kerler. Stuttg. 1838. 12. Einleit. S. 46.

oft lückenhafte Kürze tadelt, spricht sich so aus: „Doch um die Kürze, deren sich Phädrus rühmt, noch näher zu betrachten, so liegt es [sic] in der Natur der Fabel, schon durch die Thiere, welche darin auftreten, und deren Namen nur genannt werden dürfen, langen Beschreibungen und Charakterschilderungen vorzubeugen, aber nicht das Summarische, dass das Ganze einem Auszuge ähnlich sieht; es muss Alles belebt und frisch in derselben erscheinen — — der Dichter eilt zu sehr zum Ende." Wir haben aber an dem aufgeführten Beispiel' aus der Anthologie gesehen, dass die Fabel, auch ohne in Verstösse gegen die Poesie zu gerathen oder ihr eigenthümliches Wesen aufgeben zu müssen, die Gedrängtheit, welche zum Epigramm nothwendig ist, annehmen könne. Statt dieses und ähnliche Gedichte der Anthologie aus der epigrammatischen Poesie zu streichen, wären gewichtigere Gründe vorhanden, das neunzehnte Epigramm im eilften Buch des Martial (vgl. VIII, 33), welches Lessing als ein Muster dieser Dichtart empfiehlt, über die Grenze zu weisen; denn es ist eine vollständig durchgearbeitete *Satire*. Damit wird nicht geleugnet, dass das Epigramm eine satirische Haltung zulasse. Warum sollte sich nicht der einfachste Gedanke satirisch fassen lassen? Nur die zur selbstständigen dichterischen Form erhobene Satire, die sich über verschiedene, umfassendere Verhältnisse, welche sich für ihre Behandlung eignen, mit epischer Breite auslässt, und auf diese Weise den schon längst bezeichneten Mangel des Epigrammes abstreift, gehört nicht hieher. Wirklich sind Epigramme *satirischer* Richtung in der griechischen Anthologie gar nichts Seltenes. Sie füllen als *Ἐπιγράμματα σκωπτικά* eine ganze eigene Abtheilung. Wenn gleich schon Quinctilian richtig bemerkt, die Römer hätten die Satire erst zur besondern Dichtart ausgebildet, so beweisen ausser einer Menge von literarischen Documenten (Iamben, Satirdrama, Komödie) eben diese beissenden Neckereien, dass den Griechen das Talent dazu durchaus nicht abgegangen sei. Allein, obschon das griechische Epigramm nicht nur später sich mit grosser Entschiedenheit auf diese Richtung warf, sondern auch sehr frühe unleugbare Spuren derselben zu finden sind, so würde es doch wohl ganz überflüssig erscheinen, zu zeigen, dass sie dem Epigramme überhaupt nicht wesentlich sei, und eine Meinung zu bekämpfen, welche durch die französischen Dichter und Theoretiker des vergangenen Jahrhunderts allgemeinen Eingang gefunden hatte. Denn dieser Irrthum ist durch Lessing und Herder längst gehoben.

3) Nun ist es am Orte, auf die *rein lyrische* Form des Epigrammes einzugehen. In der reinen Lyrik fällt aller von aussen gegebene Stoff weg; Beimischung von Historischem und Gegenständlichem, wenn sie vorkommt, ist ganz zufällig und muss immer eine so untergeordnete Stellung behalten, dass es gegen den mächtig hervordringenden Ausdruck der dichterischen Subjectivität verschwindet.

Zur lieblichsten Erscheinung bildete sich das lyrische oder sentimentale Epigramm in der *Erotik*. Tausendmal wechselt der schel-

mische Amor seine Gestalt und, so schnell er daherhüpft, die Herzen zu bethören, eilt er wieder davon. Der Dichter sucht den verwundenden Pfeil in ein Paar Versen zurückzuschnellen, bald nur um desselben los zu werden, bald um sich an seinem Feinde zu rächen. Gerne verliert sich jedoch der beglückte Liebende in eine Redseligkeit, welche dem Epigramm wenig zuträglich ist. Schwächende Verflachung und fehlerhafte Dehnung lässt sich eine grosse Anzahl dieser Gedichte zu Schulden kommen, besonders in der spätern Zeit, wiewohl erst in ihr das erotische Epigramm seine reichste Blüthe entfaltete. Selbst *Meleager*, der sich hierin ruhmvoll auszeichnet, hat bei aller Zartheit und Lieblichkeit sehr häufig das Wesen der epigrammatischen Dichtung ausser Acht gelassen.

Viele lyrische Epigramme sind kleine Gebete, die entweder ein Bedrängter in einem Seufzer zu den Göttern sendet, oder ein am Ziele seiner Wünsche glücklich Angekommener als Zeichen seines Dankes darbringt. Ein frommes, einfältiges Herz pflegt, von freudiger Dankbarkeit erfüllt, seine wahren Gefühle in wenigen Worten niederzulegen. Diese Gedichte stehen ihrem Ursprunge nach dem *Hymnus* zur Seite, von dem sie sich zugleich dadurch wieder entfernen, dass derselbe sich mit der epigrammatischen Kürze nicht begnügen kann, welche weder eine Mehrheit von inhaltschweren Gedanken, noch ein Ausspinnen durch unbedeutende Kleinigkeiten und Nebensachen duldet. In ihm braust der Schwung des dichterischen Genius wie ein Strom dahin, er kann sich nicht halten: an's Ende muss er kommen, und dieses Ende ist erst nach völligem Ergusse möglich. Wenn die Sammler der Anthologieen die drei Verse Pal. X, 104 als ein Epigramm verkaufen wollten, so war diess einer von den Missgriffen, welche ihnen da und dort begegneten. Man sieht, der Dichter nimmt mit dem Ausrufe

Χαῖρε θεὰ δέσποιν', ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἀγάπημα
Εὐτελίη, κλεινῆς ἔγγονε Σωφροσύνης·
σὴν ἀρετὴν τιμῶσιν ὅσοι τὰ δίκαι' ἀσκοῦσιν —

Heil Dir, gewaltige Göttin, Sparsamkeit, Du Geliebte
Jegliches Braven, Kind aus der Besonnenheit Schooss!
Deine Tugend verehrt, wer immer das Rechtliche übet —

einen grossartigen Anlauf, um sich emporzuschwingen; ehe es aber dazu kommt, herrscht plötzliches Schweigen. Die Zeilen sind nämlich ein Fragment aus einem Hymnus des Thebaners Krates auf die Frugalität.

Dagegen bekommt die *griechische Ode*, welche nicht nur unserer Ode, sondern auch unserem Liede entspricht, leicht epigrammatische Färbung, und da das Lied für eine ausserordentliche Concentration empfänglich ist, so kann es sogar in's Epigramm selbst übergehen (Pal. Append. Nr. 54), oder lässt sich wenigstens mit unbedeutender Abänderung in ein solches verwandeln. Hiezu liefert die Anthologie ein Beispiel in dem Gedichte XI, 54, welches der eilften Ode Anakreon's nachgebildet ist. Dem *Skolion*, einer Species des

Liedes, ist ein epigrammatischer Zug von Geburt aus eigen. Zwar ist es kaum glaublich, dass man, als der Name Egipramm geschaffen wurde, denselben sogleich auch dem Skolion beigelegt habe; diess war so wenig der Fall, als beim Räthsel, Gnomon und anderen. *Brunck* stellte desshalb vorsichtiger Weise die beiden Skolien des Anakreon Pal. XI, 47 und 48 nicht unter die *λυρικά*, und *Bergk* (in seiner Ausgabe der anakreont. Reliquien. Leipz. 1834. S. 273) erklärt sogar ausdrücklich: Omisi autem duas istas cantiunculas Anacreonticas, quae leguntur in Anthol. XI, 47 et 48: nam haec quidem nullo pacto inter Epigrammata referri possunt. Allerdings, wenn der Begriff des Epigrammes unrechtmässig eingeengt wird; aber nach der weitern Bedeutung, welche wir ihm zu sichern suchten, ist es unzweifelhaft, dass sie unter die epigrammatische Dichtkunst zu ziehen seien. Dass das Gefühl hier, wie eine Quelle, die plötzlich hervorbricht und in demselben Augenblicke wieder in sich zurücksinkt, frisch und munter aufspringt, kann das epigrammatische Wesen nicht stören. Die Hauptsache bleibt, dass dieses Gefühl zugleich mit seinem Ausbruche bereits wieder gesättigt ist.

Τὸ σήμερον μέλει μοι·
τὸ δ' αὔριον τίς οἶδεν;

Mich kümmert nur das Heute;
Das Morgige, wer weiss es?

ist der einzige Gedanke, der dem Dichter im Sinne liegt; die vorangehende poetische Umschreibung ist so einfach und gedrängt, dass sie im Epigramm gewiss erlaubt ist. Die Gründer der Anthologieen wurden in diesem Falle von einem richtigen Gefühle geleitet, dass sie solche Liedchen nicht aus dem Kreise der epigrammatischen Dichtungen ausschlossen. Wollte man diess, so müssten alle *Ἐπιγράμματα συμποτικά* (convivalia) mit wenigen Ausnahmen den Abschied erhalten; denn dass diese sich grösstentheils das ursprüngliche Metrum des Epigrammes, das elegische Distichon angeeignet haben, wird ihnen kaum mehr Ansprüche auf eine Einführung in die epigrammatische Poesie verleihen.

Wie das Epos allmälig in's Dociren verfiel, so trat auch in der Lyrik eine didaktische Richtung hervor. Der reflectirende Verstand darf zwar wohl an der dichterischen Operation einen gewissen Antheil haben, aber er soll dem Gefühle und der Phantasie in ihrem Rechte, den Stoff in unbeschränkter Freiheit und Selbstthätigkeit umzuschaffen und einzuhüllen, keinen Eintrag thun. Damit, dass der Dichter sich bewusst wird, der Verstand habe den Vortritt und die Phantasie komme hintennach, statt dass der allgemeine Gedanke und das concrete Bild in ungetrennter Einheit in ihm aufsteigen; ist ein Schritt gethan zur Entfernung von der Poesie gegen das philosophische Denken hin. — Am Besten erhält sich hievon unter den Formen, welche zu erwägen sind, das *Sprichwort* frei. Die Wahrheit tritt immer unter einer concreten Anschauung auf, und die

Sprache bewegt sich, wo nicht in metrischer Gleichmässigkeit, doch in einem rhythmischen Flusse, der nicht mehr viel zum Metrum braucht. Bei uns tritt gewöhnlich der Reim noch hinzu. Sogar die *Gnome* (Denk-, Sinn-, Sittenspruch) kann ihren poetischen Charakter bewahren, vor Allem diejenige, welche das innerste, substanzielle Leben eines Volkes zur Erscheinung bringt und zugleich Eigenthum der Gesammtheit ist. So sind die Sprüche Salomons älter, als die Scheidung der Rede in Poesie und Prosa, und man kann sie aus diesem Grunde auf keine Seite ausschliesslich rechnen. Jedenfalls zieht aber das Einfachtreffende und Gehaltreiche in diesen Sätzen zur Poesie hin. Wenn daher die Sprüche Solons, Pythagoras' und Theognis' ein poetisches Aeussere anzogen, so scheint diess einen tieferen Grund zu haben, als den, welchen Plutarch aufführt, „die Gesänge des Empedocles und Parmenides, das Gedicht des Nicander über die Thiere, und die Sprüche des Theognis seien Darstellungen, welche von der Poesie die erhabene Ausdrucksweise und das Sylbenmaas wie einen Wagen entlehnt hätten, um das zu Fusse Gehen zu vermeiden." Lucian lässt irgendwo den Solon sagen: „Wir fachen die Thätigkeit der Seele zuerst durch Musik und Arithmetik an, und lehren Buchstaben schreiben, und diese laut und vernehmlich auszusprechen; bei weiterem Fortgange aber sagen wir den Knaben die Denksprüche weiser Männer, alte Thaten und nützliche Reden vor, *die, um sich dem Gedächtniss besser einzuprägen, in Verse gefasst sind.*" Dieses Verfahren wolle doch Niemand in *eine* Kategorie stellen mit jenem, als man zu einer gewissen Zeit die trockensten Definitionen, Regeln und Lehrsätze aller möglichen Wissenschaften in Verse brachte, damit sie durch den gleichförmigen Klang und Takt fester hafteten; wirklich leistet dadurch das Metrum einen guten Dienst, aber an Poesie denkt hier kein Mensch. Jene Weisen und Lehrer des Volkes dagegen fassten in ihrer Person den Gesammtgeist in Eins, und verliehen ihm Ausdruck und Sprache, indem sie von einem höheren Drange hiezu bestimmt wurden. Sie begnügten sich nicht damit, wie Schulmeister, durch diese Mittel den Schülern Maximen und Vorschriften einzupfropfen. Ihr Ideal stand unvergleichlich höher.

Die Epigramme rein moralischen Inhaltes (wie bei uns früher die Priameln) verlieren sich oft so sehr in's Präceptive, dass von der Poesie nur mehr die Form übrig bleibt. Sie sind meistens schon zu einem prosaischen Zweck ausgedacht worden, und sind nicht der unwillkürliche Ausbruch des Volksbewusstseins, das nur zum Worte wird, um seine Ansichten, Gedanken, Begriffe und Gefühle in freie Bestandheit zu setzen, ohne irgend einen Nebenzweck der Belehrung und Besserung. Aber man muss sich vor der Meinung hüten, προτρεπτικά (Ermahnendes, Ermunterndes) sei überall durch „moralisch" zu übersetzen. Denn viele dieser Dichtungen sind ganz anderer Natur, indem sie zu Lebensgenuss, Frohsinn u. s. f.

auffordern und einen liederartigen Ton anklingen lassen, z. B. Pal. X, 112.

Οἶνος καὶ τὰ λοετρὰ καὶ ἡ περὶ Κύπριν ἐρωὴ
ὀξυτέρην πέμπει τὴν ὁδὸν εἰς Ἀΐδην.

Weinesgenuss und des Bades Lust und die Pflege der Kypris
Senden auf rascherem Pfad uns in den Hades hinab.

Dafür trägt beinahe die ganze Schaar der *ἐπιδεικτικά* ihren Namen mit Recht, denn sie sind verfertigt, um sich durch witzige und scharfsinnige Einfälle zu ostentiren *). Diese Classe, welche leicht in's satyrische Epigramm einschlägt, ist in der älteren Zeit, wo das sentimentale oder plastische Sinngedicht zu Hause war, eine wahre Rarität. Sie ist es auch, welche zu den Römern vorzugsweise übersiedelt wurde, und später bei den Spaniern und Franzosen in Aufnahme kam, während die Italiener sich wieder zu dem altgriechischen, lyrischen Epigramme wandten. *Xenien* (deren schon Martial hat) können zwar vermöge ihres Namens nicht nur jedes Sinngedicht, sondern noch weit mehr bezeichnen, doch sind sie meistentheils entweder satyrisch oder wenigstens epideiktisch.

In noch höherem Grade entspringen die *αἰνίγματα* und *προβλήματα ἀριθμητικά* aus der verständigen Reflexion. Die Mehrzahl der Räthsel hat ihre Entstehung nicht dem warmen, unmittelbaren Gefühle zu danken, das sich zum Gedanken geläutert und bestimmt hat, sondern in der Regel ist es ein interessanter, überraschender, witziger Einfall, der in das halbdurchsichtige Gewand des Griphus, mit einigen poetischen Floskeln, eingehüllt wird. Indessen kann die Phantasie überwiegen, und es gibt genug Räthsel, die Jeder für poetische Producte erklären muss. In wie fern sie unter die epigrammatische Dichtkunst zu stellen seien, geht aus dem Früheren hervor. Dagegen wird die Arithmetik, die trockenste und starreste aller Doctrinen mit der Poesie zu jeder Zeit in gespanntem Verhältnisse bleiben; es müsste in der That wunderbar zugehen, wenn sie einmal einen glücklichen Verein schlössen.

VII.

Nachdem die bisherige Entwicklung das Epigramm als diejenige Form der Poesie nachzuweisen suchte, in welche die meisten Dichtarten in gewisser Weise übergehen können, und welche mit dem Epos und allen Gattungen der Lyrik parallel läuft; so wäre noch zu zeigen übrig, wie es sich in der *dramatischen* Dichtung gestaltete. Wie ein epigrammatisches Epos eine contradictio in adiecto enthielte, nicht aber ein episches Epigramm, so wird auch Niemand von einem epigrammatischen Drama, wohl aber von einem dramatischen, oder besser *dialogischen* Epigramm sprechen wollen. Zum Drama gehört eine Handlung, welche, einer reichen Entfaltung fä-

*) Sogar das Wortspiel war den Griechen nicht fremd.

hig, nach allen ihren wesentlichen Momenten durchgeführt, und nach ihrer vollen Verwicklung und Entwicklung vorgeführt werde. Da jedoch gerade mit jeder Explication die Eigenthümlichkeit des Epigrammes total vernichtet ist, so scheinen epigrammatische und dramatische Poesie ein aufgelegter Widerspruch zu sein. Allein wie im epischen Epigramm nur *ein* Moment zu seinem Rechte gelangen konnte, so tritt auch hier nur *eine* Seite heraus, wir meinen den *Dialog*. Auf den ersten Anschein möchte hiemit eine rein äusserliche Form in Betracht gezogen sein. Indess nicht umsonst fiel das dialogische Epigramm schon *Scaligern* auf. In seiner Poetik heisst es: Recipit autem [epigramma] omne genus Poeseos; *διαλογικόν* seu *δραματικόν*, et *διηγηματικόν* et *μικτόν*; gleichermaassen handelt *Pontan* ausführlich von der Schwierigkeit des dialogischen Epigrammes. Jedenfalls ist der Dialog in der Lyrik ein dramatisches Element, indem die Subjectivität des Dichters, welche in der streng lyrischen Dichtung ungehindert in den Vordergrund treten und sich geben soll als sie selber, durch denselben wenigstens unter einer Hülle, unter einer Maske, hinter einem Vorhange erscheint. Eben diess ist es, woran man merkt, dass sich mit der dialogischen Einkleidung das Wesen der Sache selbst ändert. Immerhin wird das dialogische Epigramm ein Analogon zur dramatischen Poesie bilden.

Der Grieche musste bei dem Bestreben, seine Gedanken nur in bewegungs- und lebensreicher Erscheinung ausser sich zu setzen, ganz natürlich auf diese Art der Darstellung verfallen. Die Erwartung, die Spannung der Aufmerksamkeit, welche sich nach Lessing durch eine pikante Wendung lösen soll, ist in vielen Fällen unstreitig von grosser Wirkung: und wie liesse sich diess besser erreichen, als durch die scharfen Antithesen des Dialogs? Nicht minder geeignet ist das dialogische Epigramm, jenes Gefühl zu erregen, welches aus einer gewissen Täuschung entspringt, wenn jene Spannung der Erwartung in ein Nichts zerplatzt: kaum hat das Gespräch begonnen und man meint, jetzt werde erst die Hauptsache kommen, mit einem Male ist das Epigramm verstummt *).

VIII.

Wir haben nun den Garten der griechischen Poesie durchwandelt, wobei wir nur die zunächst am Wege stehenden Blumen, wie auf einem Spaziergange, einer näheren Aufmerksamkeit würdigten. Denn das griechische Epigramm dient gleichsam als Saum oder Einfassung, welche die Beete der grösseren Dichtarten mit einem lieblich duftenden und zarten Schmucke umschlingt. Wir sahen, wie diese Verbrämung sich den einzelnen Pflanzungen in ihrer Mitte zu assimiliren strebte, und in wie weit diess möglich war. Während der Pe-

*) Vgl. *Goethe:* Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung. Gegen das Ende des dreizehnten Buches.

riode, in welcher die Kunst und Poesie der Griechen in kräftigem Schaffen begriffen war, begnügte sich die epigrammatische Dichtung mit dem genannten Raume und hielt sich bescheiden in dieser Stellung. Als aber die Kraft zu grossartigen, originellen Schöpfungen zu schwinden anfing, versuchte man sich zwar noch in umfassenderen Werken der Phantasie, aber im Gefühle der Ohnmacht zog man es vor, den grossen Garten beinahe ausschliesslich mit Blümchen zu bepflanzen. Mit anderen Worten: die kleinen poetischen Bildchen, in welchen die Nachahmung am ehesten gelang, gewannen gegen die reicheren, inhaltsvolleren Gemälde die Ueberhand. Denn auf Nachahmung musste man sich einmal fast durchweg beschränken, und je täuschender die Aehnlichkeit mit den alten Vorbildern glückte, für desto gelungener konnte das neue Product selbst gelten. Dass es eben in diesen Kleinigkeiten am leichtesten möglich wurde, den Alten nahe zu kommen oder sie ganz zu erreichen, und dass darum in der späteren hellenischen Poesie vorzüglich das Epigramm unsere Beachtung verdient, ist von sämmtlichen Litterarhistorikern erkannt und zugestanden worden. Die gelehrte Spitzfindigkeit, die scharfsinnige Combination, die prunkende Polyhistorie und Polymathie, der mühsame Fleiss, die im alexandrinischen und byzantinischen Zeitalter wuchern, lassen sich freilich auch im Epigramm grossentheils nicht verkennen; ja häufig artete es in die abgeschmackteste Spielerei aus. Wenn man eine Anzahl nackter Wörter, wie die Namen der Wochentage, oft ohne auch nur einen Satz zu bilden, nach einem Versmaasse zusammenstellte, oder so an einander reihte, dass die Wörter, in umgekehrter Ordnung gelesen, ebenfalls in einem Metrum sich bewegten, so wird Niemand mehr an Poesie denken; der beliebten *τεχνοπαίγνια* (künstliche Spielereien) nicht zu gedenken.

Wenden wir uns nun auch von solchen geistlosen Tändeleien ab, so vermögen wir uns doch meist eines Gefühles nicht zu erwehren, welches uns sagt, die lebenskräftige Frische der schönen Griechenwelt wehe nicht mehr in diesen herbstlichen Blüthen. Breite und Verwässerung sind zu wenig vermieden. Um sich dieses recht fühlbar zu machen, darf man nur Epigramme aus verschiedenen Zeiten, aber von ähnlichem Inhalte zusammenstellen, wie folgende (Anthol. Plan. am Schlusse der Pal. No. 232 u. 233):

Τὸν τραγόπουν ἐμὲ Πᾶνα, τὸν Ἀρκάδα, τὸν κατὰ Μήδων,
τὸν μετ' Ἀθηναίων στήσατο Μιλτιάδης.

Simonides.

Mich bocksfüssigen Pan, den Arkadier, mich der Athener
Hort in dem Medischen Kampf weihte Miltiades hier.

(Nach *Jacobs.*)

Ὑλοβάτας, φιλόδενδρος, ὀρεσσαύλου πόσις Ἀχοῦς,
πάνσκοπος, εὐκεράου μαλοφύλαξ ἀγέλας,
Παν ὁ δασυκνάμων, ὁ πολύσπορος, ὃς μετανάστας
ἔδραμον αἰχατᾶν ἐς δάϊν Ἀσσυρίων,

Μιλτιάδου στήσαντος ὁμάσπιδα περσοδιώκτην,
ἵσταμαι ἀκλήτου ξείνια συμμαχίης.
ἄλλοις ἀκροπόλιες· ὁ μηδοφόνος δὲ δέδασται,
ξυνὸς ἐμὶν Μαραθὼν καὶ μαραθωνομάχαις.

Theaetet.

Mich Waldfreund, mich Wandler im Hain, bergwohnender Echo
Gatten, des Hornviehs Schutz, alles beschauenden Pan,
Mich rauchschenklichen, auch vielzeugenden, welcher als Beistand
Gegen das Medische Heer Lanzenbewehrter erschien;
Mich den Genossen der Schlacht und der Persischen Schaaren Verfolger,
Stellte, den willigen Schutz lohnend Miltiades auf.
Andern *) gehöre die Burg; mir wurde mit Marathons Siegern
Marathons Ebne gemein, roth von assyrischem Blut.

(Nach dems.)

Wessen Gefühl wird nicht empfindlich berührt, wenn er ein kerniges altes in einem spätern so entkräftet findet? Zu derartigen Beobachtungen bietet *Jacobs* in seinem „Leben und Kunst der Alten" Gelegenheit genug; in diesem Buche sind nämlich die Gedichte nach ihrem Inhalte in Abschnitte geordnet und in chronologischer Folge an einander gereiht.

Als die heitere Fabelwelt der Phantasie aus den Gemüthern der Hellenen allmälig entschwunden war, suchten sie dieselbe wieder künstlich hervorzurufen; ein Bemühen, das bei dem Ueberfluss an Kunstwerken aller Art, von denen sie noch beständig umgeben waren, häufig mit schönem Erfolge gekrönt wurde. *Jacobs*, dieser um die Ehre der griechischen Anthologie hochverdiente Gelehrte, hat (in der Vorrede zu seinem Tempe) jene Zeit des Verwelkens mit wenigen Worten treffend und geschmackvoll gezeichnet: „Die eigenthümlichen Laute der griechischen Poesie sprechen uns auch noch in den Werken ihres sinkenden Geschmackes, wenn auch nicht mehr mit so hellen und reinen Tönen an. Die Geister der alten Dichter wandelten noch spät in Griechenland's Gränzen und erfüllten empfängliche Gemüther mit dem Wunsche, ihnen ähnlich zu sein. Dieser Wunsch blieb nicht immer unbelohnt, und so sehen wir oft mit Erstaunen, mitten in einem zerrütteten und barbarischen Zeitalter, einzelne, des schönen Alterthums würdige Blüthen sich unter den Trümmern der alten Kunst entfalten."

*) Der Pallas, die auf Athen's Akropolis thront.

Ungedruckte Handschriften-Kataloge,

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* in Leipzig.

(Fortsetzung.)

II.

Manuscripta B. Collegii Ref. S. Patak. *).

Acta Diaetae Ao. 1687.
Acta Synodi Nationalis Szatmár Németh Ao. 1646.
Apafy Mich. Litterae, Electori Brandenburgico scriptae, quibus eum de miserabili statu Hungariae ac Transylvaniae informat Ao. 1671.
Dtto. Originalis Passualis Levele mellyet adotta' Fejér-Vàri Collegiumból Patakra jött Deakoknak Ao. 1689.
Arabicus Precum Libellus No. 5.
Aretini Leonardi in vitam et mortem Axillae Regis Hung.
Articuli de puniendis publice malefactoribus Várad. Ao. 1618.
Articuli Tasnadini publicati Ao. 1633.
Austriai savanyúségot álmodoró hazugságnak fel bontzoláva Ao. 1673.
Babotsai Isaaci: Fata Tartzaliensia; az az: Tartzal Várossának föbb változésai 's egés Magyar Országnak 1670^{töl} fogve 1700^{ig} történt vifcontagságai.
Bethlen Gabor Fejedelem Testamentoma Várad. Ao. 1629.
A'Bétsi Pacificationak Summája.
Biblia Polonica scripta in Pergamena charta Ao. 1390.
Boeatii Joh. Strena poëtica edita Bartfae Ao. 1612.
Brunszvikianum opus Juridicum.
Caesaris Cassovii, Oratio de vita et obitu Basilii Fabricii Szikszoviani Vitteberg Ao. 1577.
Canones Transylvanienses A. Juliae publicati et rati habiti Ao. 1649.
Catalogi Libror. Sig. Jun. Rakótzi Ao. 1652 mortui.
Chronosticha in Nuptias Josephi II cum Josepha Bavariae principissa.
Decissiones curiales collectae per Nyitzky.
Dobo Fr. de Ruszka Testamentum quoad Schol. S. Patak. Ao. 1602.
Exempla actionum Mandator. iudicialium aliorumque conceptuum exactis Mich. Apafy Pp̄is Transylvaniae depromtorum.

---

*) Auch diesen Katalog verdanke ich der Güte des Herrn v. Féjervary. Ich muss ausdrücklich bemerken, dass ich die Kataloge unverändert mittheile, so wie sie mir zugeschickt worden sind. Für Fehler kann ich daher nicht stehen; auch nicht für Druckfehler, da ein grosser Theil der Kataloge sehr schlecht geschrieben ist, und ich aus Mangel an Zeit die Correctur nicht besorgen kann. *Hänel.*

Glossi Andr. Promtuarium politicum Ao. 1649.

Hermes Trismegistus sub titulo: Ἑρμιου τρισμεγιστου ἁπαντα, Mercurii ter maximi omnia, quae exstant a Joanne Chylandro conquisita An. 1591.

Invitatoria ad nuptias Franc. I Rákótzi An. 1666.

Iratok Gyüjteménye, mellyben 1sö à Megyeri Pól, Zrinyi Miklóshoz intt Levele.

Kelemen Pápának (: XIV:) à Bétsi Ersekhez az Innepek eránt küldött levele.

Kolinovits Gabr. Rerum Ungaricar. Libri XIII ab Ao. 1701 ad 1720. Exstat hic speciatim Historia Rebellion. Rákótzi.

Leopoldi I Imperatoris et Hungariae regis Patentes ad Hottum Honthiensem datae Ao. 1663.

Magyar Ország Chronikája 1523tól 1615ig.

Martini Drehi Diaconi Sigrabiensis Indicium de Cometa An. 1468.

Maramarosiensis Cottus Magnatum et nobilium Instantia ad Ex. Com. Aponyi, dein ad S. C. Maj.

Perényi Gab. de vita et obitu habita oratio Ao. 1567.

Rhedei Testamentoma á S. Pataki Oskolának Ao. 1611.

Von Regierung der alten Römer an V ersten Königen der Stadt Rom Ao. 1673.

Sattzai Ist. Magyar 's Erdély Ország, néző régi jegyzései Kezdödik An. 1523—1682.

Szirmay (Steph. Baro.) vitae descriptio in fragment. Ao. 1661.

Tököli Imre Levele mellyet küldött az Ország Gyül. Ao. 1681.

Dtto. Vezérsége alatt Sziksrai Ujfalu mellett esett csata Ao. 1678.

Zoványi Georg. Canones ecclectici Ao. 1629.

Váradi Török Basa Levele á Mándoki Biróhoz Ao. 1684.

III.

Handschriften des Stiftes *Admont* in Steiermark*).

428. Cod. chart. Saec. XV. S. Fulgentii Liber de fide ad Petrum. — S. Augustini (?) tractatus de dogmatibus ecclesiasticis. — M. Iacobi quaedam disputata contra Hussitas. — Sermo Laudensis Episcopi in condemnatione Hieronymi Pragensis in

*) Diesen Katalog hat mir der Geh. Archivrath Dr. Pertz gütigst überlassen. Leider ist der Anfang schon früher bis No. 427 durch Nachlässigkeit des Druckers, der ihn benutzte, verloren worden. Sonst s. das Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, herausgeg. von Pertz. Hannover 1831. 8. Bd. IV, S. 291, 564; Bd. VI, S. 162—181. Die Verweisungen auf Pertz hielt ich für gut hinzuzusetzen. Ueber die Handschriften der Bibliothek Jankowichs. ebend. Bd. VI, S. 140—161. Bd. VII, S. 312 flg. *Hänel.*

concilio constantiensi habita. — Eiusdem concilii litterae binae ad proceres Bohemiae. — Oratorum Galliae Regis iudicium de communione sub utraque Specie. — Sessio concilii habita Ao. 1415. — Tractatus contra Hussi haeresin. — Ioannis Gersonis Expositio Passionis D. N. Jesu Christi. —

429. Cod. m. S. XII. S. Bernardi Sermones.

430. Cod. chart. S. XIV. Martyrologium Usuardi nitide scriptum Ao. 1334. — Henrici de Hassia contra proprietatem religiosorum. — Regula S. Benedicti cum commentario.

431. Cod. m. S. XI. Legenda sive Passionale Sanctorum.

a. De S. Rudperto confessore. Fängt an:

„Hodierna festivitas sanctissimi ac beatissimi patris nostri Rudberti etc. —

Ende post pag. IV. — ex datione regum. sive ducum. sive fidelium virorum loci res adcrescere ceperunt.“ — Pertz l. c. S. 176.

b. De S. Remigio episcopo et confessore. Fängt an:

Post vindicatam Scelerum que facta est a domino cede Galliarum. persequente wandalorum crudelitate etc. —

Ende post pag. IV. — eo quod solutum facturus esset populum a peccatis eorum. — Pertz l. c. S. 176.

c. De S. Gallo confessore. Fängt an:

Cum preclara Sanctissimi viri columbani. qui ut columbae conversatio per omnem hiberniam celebris haberetur etc. —

Ende post pag. III: — Si regia auctoritas factis dicta firmaret. — Pertz l. c. S. 176.

432. Cod. m. S. XII. S. Ambrosii Libb. De Officiis.

433. Cod. chart. S. XIV. — Laus Mariae — Fratris Conradi Contusiani. — Versus memoriales Bibliorum. — Stella clericorum. — Speculum Corporis Christi. — Historia sive officium de Visitatione B. V. Mariae, De Lancea, qua Christi latus transfixum est. — De S. Sigismundo. — Variae similitudines.

434. Cod. m. XII. Epistolae variorum Germaniae episcoporum atque Gerhohi Reichersbergensis Propositi. — Pertz l. c. S. 176.

435. Cod. chartac. S. XV. Excerpta de diversis Summis theologicis.

436. Cod. m. S. XII. Honorii Commentarius in Cantica canticorum.

437. Cod. m. S. XIII ineuntis. Honorii Gemma animae sive Liber de divinis officiis. — Henrici de S. Scriptura Libellus.

438. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

439. Cod. m. S. XIV. M. Laurentii de Aquileja Practica sive usus Dictaminis. — M. Laurentii Loubardi — Summa Dictaminis. — Pertz l. c. S. 177. [Fabricii Bibl. lat. med. et inf. aetat. Tom. IV, p. 728.]

440. Cod. S. XII. Hilarii Commentarius in Matthaeum. — Vita S. Wolfgangi in fine. Fängt an:

Incipit vita S. Wolfgangi episcopi et confessoris.

479. Cod. chart. S. XVI. Sententiae ex Scripturis collectae a F. Modesto Putart Admontensi.

480. Cod. Saec. XIV. Quaedam Opera physica et metaphysica Aristotelis et Averrois.

481. Cod. m. S. XIV. Abbumasori Liber astrologicus de meditationibus cordis. — Messahalae Liber Conceptionis et receptionis. — Alchabiti Introductorium iudiciorum Astronomiae. — Alii Liber electionibus horarum.

482. Cod. Saec. XIV. Aristotelis Libb. Metaphysicorum.

483. Cod. m. S. XIV. Fulgentii mythologi Liber de imaginibus Deorum.

484. Cod. m. S. XIV. M. Rugerii Practica medicinae. — Liber de Crisi. — Hyppocratis De Regimine. — Excerpta quaedam de Somno.

485. Cod. m. S. XIV. Avicennae Tractatus de philosophia prima. — Commentarius in Lib. Dionysii De coelesti Hierarchia — sermone pure latino conscriptus.

486. Cod. memb. S. XIV. S. Augustini Lib. De Spiritu et anima. — Speculum Salvationis humanae rythmis latinis conscriptum.

487. Cod. memb. S. XIV. Aristotelis Meteora. — Summa philosophiae. — Liber De miscibilibus et mixto. — De intellectu et intellecto. — Averrois Tractatus de memoria et reminiscentia.

488. Cod. m. S. XIII. Rolandini Summa notariorum.

489. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de B. V. Maria — in fine mancus.

490. Cod. m. S. XIII. S. Hieronymi Expositio in Epistolas S. Pauli ad Galatas et Ephesios.

491. Cod. m. S. XII. Libri V. de musica, incerti auctoris.

492. Cod. m. S. XIV. M. — de Engenberg Canonici Ratisbonensis — Speculum Salvati. — Ven. Engelberti Abbatis consilium vitae carmine, Dialogus inter rationem et concupiscentiam prosa conscriptus.

493. Cod. chart. S. XV. F. Eberhardi de Valle Dei Flores, sive auctoritates philosophiae.

494. Cod. m. S. XII. Obdonis sive Ottonis I. Abbatis Cluniacensis Dialogus de Musica.

495. Cod. m. S. XIV. Raymundi Ord. Praedic. Summula confessorum.

496. Cod. m. S. XIV. Versus de Urina cum commentario medico. — Tractatus de elementorum in corpus humanum actione. — De Menstruis.

497. Cod. m. S. XII. B. Wilhelmi Hirsaugiensis Abb. Consuetudines. — Nomina Archiep. Salisburgensium carmine illigata. — Vita B. Gebehardi Archiep. Salisburg. Fundatoris Admont. prosa et versu. — Vita B. Thiemonis Salisburg. Archiep.

elegiace scripta. — Humillimum effatum S. P. Benedicti, — et Consuetudines cluniacenses. — Pertz l. c. S. 177.

498. Cod. m. S. XII. S. Augustini Sermones.

499. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Passione Domini et mysterio S. Crucis.

500. Cod. m. S. XII. S. Hieronymi II Lib. contra Iovinianum et eiusdem epistola apologetica ad Pommachium.

501. Cod. m. S. XII. Historia monasterii Admontensis a quodam monacho Admontensi inchoata et ab alio quodam usque ad umbilicum saeculi XIII. continuata. — Pertz l. c. S. 178.

502. Cod. m. S. XII. S. Augustini Libb. Retractationum, — et eiusdem Epistolae ad S. Hieronymum. — De nuptiis et concupiscentia. — De bono coniugali. — Hugonis a S. Victore Epistola prolixa. — Eiusdem Liber de Tabernaculo. — Versus de Sacrificio.

503. Cod. m. S. XIII. Sermones de Tempore.

504. Eine deutsche Handschrift enthaltend: *Heidnische Chronik*, und: Das Loos Salomonis. — Pertz l. c. S. 178.

505. Cod. m. S. XIII. Petri Mongir, sive Comestoris Historia Scholastica.

506. Cod. m. S. XIII. Commentarii in Libb. III et IV Sententiarum. — Tractatus de Quinque Septem, nimirum petitionibus, Donis Spiritus S., Vitiis et Virtutibus et Beatitudinibus.

507. Cod. m. S. XII. S. Augustini Lib. de haeresibus. — S. Chrysostomi IV Homiliae. — S. Augustini Libb. De pastoribus et ovibus. — De Opere monachorum. — Epistola ad Probum de orando Deum. — S. Leonis M. Epistolae contra Haereticos.

508. Cod. m. S. XII. Glossae, sive Synopsis totius S. Scripturae.

509. Cod. m. S. XIII. Alani poema epicum de Viro perfecto.

510. Cod. m. S. XIII. Excerpta Moralium S. Gregorii M.

511. Cod. Saec. XI. elegantissime exaratus. IV Evangelistae, Matthaeus, Marcus, Lucas et Ioannes usque ad capitulum VI, a cuius fine mutilus est. — Omnia Evangelia excepto Matthaei prologum habent et summarium capitulorum. Prologi non sunt S. Hieronymi, et quaedam singularia de Evangelistis narrant stilo valde antiquo ac primorum Saeculorum digno. Absunt insuper distinctiones versuum et interpunctiones, exceptis punctis.

512. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore. — Ioannis de Deo Decretorum Doctoris de poenitentia libri VII.

513. Cod. m. S. XIII. Psalterium glossatum, in fine incompletum.

514. Cod. m. S. XIII. Macrobii Libb. II. in Somnium Scipionis — ab initio mutili. —

515. Cod. m. S. XIII. Gregorii M. Pastorale litteris maiusculis scriptum.

516. Cod. chart. XV. Saec. Nicolai de Dünkelspühl Tractatus de X praeceptis. — Momotrectus. — Imagines diversarum virtutum.

517. Cod. m. S. XII. Ruperti Tuitiensis Annulus, seu Dialogus de Sacramentis fidei inter Iudaeum et Christianum.
518. Cod. m. S. XII. Consuetudines Cluniacenses. —
519. Cod. m. S. XII. Hugonis de S. Victore (aut: Honorii?) Sermones de Tempore.
520. Cod. chart. S. XV. enthält den deutschen Passion.
521. Cod. chart. S. XIV. exeuntis. Sermones de Tempore et Sanctis.
522. Cod. chart. S. XV. Stella clericorum. — Honorii de imagine Mundi Lib.
523. Cod. m. S. XIV. Benedicti Sabariensis Ord. Praed. Sermones. — Pharetra, seu Collectio variarum sententiarum.
524. Cod. chart. S. XV. Varii Conceptus Sermonum de Tempore. — Alberti de Woytyech de Pfarz — Varia opuscula de poenitentia et confessione, lingua uti concipio Sclavonica conscripta.
525. Cod. m. S. XV. Smaragdi Abbatis Diadema Monachorum.
526. Cod. chart. Francisci Tati de Perusio Flores ex Libris S. Augustini collecti. —
527. Cod. m. S. XIV. De affectionibus corporum. — Aphorismi Hippocratis. — Eiusdem Liber prognosticorum.
528. Cod. m. S. XIV. Summa vitiorum.
529. Cod. m. S. XIII. Eutropii historia — in fine ab alio continuata. — Translatio S. P. Benedicti. —
530. Cod. m. S. XII. Irimberti Abb. Admontensis Commentarius in Cantica.
531. Cod. m. S. XIV. Tractatus philosophicus. — Ioannis de sacro Busco Theoria plantarum.
532. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Liber de incarnatione.
533. Cod. m. S. XIV. Eiusdem Tractatus de Sacramento Altaris.
534. Cod. m. S. XIV. Raymundi Summa — eleganter scripta.
535. Cod. m. S. XV. Leonardi Aretini Epistolae. — Guillielmi Episc. Parisiensis ac oratoris Regis Galliae Oratio coram Pio II. papa Mantuae Ao. 1459 habita.
536. Cod. m. S. XIV. Peregrini Sermones.
537. Cod. m. S. XIII. Glossae interlineares et marginales in Epistolas Cannonicas.
538. Cod. m. S. XVI. Die Regel St. Benedicti, ins Deutsche übersetzt von Wolfgang Rauscher — Ao. 1503.
539. Cod. m. S. XII. S. Bernardi Libb. de Laude liberi arbitrii.
540. Cod. m. S. XII. Gisilberti Antisidorensis Ecclesiae Diaconi Expositiones in Lamentationes Hieremiae.
541. Cod. m. S. XIII. Ivonis Carnotensis Panormia, sive collectio Decretorum.
542. Cod. m. S. XV. Sermones de Tempore et de Sanctis.
543. Cod. chart. S. XVI. Exempla Veteris et N. Testamenti collecta Ao. 1506 per Conradum Rat.

544. Cod. m. S. XIV. Lexicon morale, quod incipit ab *Abstinentia* et desinit cum *Ypocritis*.
545. Cod. chart. S. XV. Postilla Parmensis in Dominicas per Annum.
546. Cod. chart. S. XV. — Lexicon morale. — Sermo de Conversione S. Pauli. — Stimulus amoris de Passione D. N. I. Christi. — Expositio Cantici.
547. Cod. m. S. XIV. Liber de rebus naturalibus. — Historia animalium.
548. Cod. m. S. XIII. Ciceronis Rhetorica ad Herennium Lib. IV.
549. Cod. m. S. XII. Ruperti Abb. Tuit. Expositio in Cantica canticorum.
550. Cod. chart. S. XIV. Expositio Sphaerae armillaris. — Henrici ab Urimania Sermones de Tempore. — Quadragesimale. —
551. Cod. m. S. XIII. finientis. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Regimine Principum.
552. Cod. m. S. XIII. Ven. Bedae Historia Anglorum optime perscripta. — Passio S. Thomae cantuariensis et S. Catharinae. — Pertz l. c. S. 178.
553. Cod. m. S. XIII. Petri Comestoris Historia Scholastica. — Sermo de Pastoralibus.
554. Cod. m. S. XIII. Innocentii III. Commentarius in Psalmos poenitentiales. — Tractatus de Antichristo.
555. Cod. m. S. XI. S. Gregorii M. Pars I. Moralium in Iob, nimirum a Lib. I usque ad VI.
556. Cod. m. S. XI. Homiliae variae.
557. Cod. m. S. XIII. Synopsis de virtutibus tum cardinalibus tum moralibus. — Sermones variorum. — Vocabulum allegoricum S. Scripturae.
558. Cod. m. S. XIV. Petri Comestoris Historia Vet. et N. Testam.
559. Cod. m. S. XV. Chronica urbis Romae. — Tractatus de Indulgentiis. — Ven. Bedae, vel Isidori — Tractatus de computo ecclesiastico.
560. Cod. m. S. XIV. lectu difficillimus. Mag. Gualteri Castellionensis Alexandriados carmen heroicum, quod incipit: Primus Aristoteles imbutum Scribit nectare sacro Alexandrum.
561. Cod. m. S. XII. Ven. Bedae Expositio super Matthaeum.
562. Cod. m. S. XIII. Sermones variorum, cum quibusdam excerptis et versibus Boethii.
563. Cod. m. cuius primus tractatus De peccato originali saeculo XI, alter, Elucidorius in S. Scripturam Saec. XII exaratus est.
564. Cod. chart. XV. Saec. — Versus memoriales S. Scripturae. — Suasiones et Dissuasiones coniugii, — Dialogus sane lepidulus. — D. Milizii Sermones.
565. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. (ni fallor) Summa de virtutibus.
566. Cod. chart. S. XV. Sermones de Tempore. — Stimulus Amoris de passione Domini. — Magistri Humberti Epistola ad

ordines religiosos. — Ioan. Gersonis tractatus de X. praeceptis. — Modus accipiendi beneficia in curia Romana. — D. Bonaventurae imago mundi (vitae).

567. Cod. m. S. XII. Martyrologium Usuardi. — Regula S. P. Benedicti et Homiliarium.

568. Cod. m. S. XIV. Evangelium S. Ioannis cum glossis.

569. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis.

570. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Tempore.

571. Cod. chart. S. XV. M. Iordani tractatus de passione Domini. — Nicolai de Dünkelspühl Tractatus de eadem.

572. Cod. m. S. XIII. Sermones de tempore et quidam de sanctis.

573. Cod. m. S. XIV. ab initio et in fine mutilus. Legenda Sanctorum, quae vulgo Lombardica dicitur.

574. Cod. m. S. XIV. Iacobi de Voragine Sermones de Tempore et de Sanctis.

575. Cod. m. S. XII. Psalterium cum canticis.

576. Cod. chart. S. XV. Sermones Speciales.

577. Cod. m. S. XIV. Exhibet CLXVI themata Scripturae allegorice exposita.

578. Cod. m. S. XIV. Liber de modis significandi. — Alpharabii de Divisione Scientiarum. — De sensibus, anima et virtute rationali.

579. Cod. m. S. XII. Honorii Solitarii Sigillum S. Mariae. — Eiusdem Hexameron. — Gerhohi Reichersbergensis Sermo de Assumptione B. V. Mariae.

580. Cod. m. S. XV. Eutropii compendium Historiae Romanae. — M. Thomae de Hibernia Flores. — Fr. Miliani de Spoleto ord. Praed. Extractiones ex lib. ethicorum Aristotelis. — Interpretatio Somniorum. — Tractatus de Gemmis, de impressionibus aeris — de metallis, animalibus, volatilibus.

581. Cod. m. S. XV. Regula S. P. Benedicti.

582. Cod. m. S. XII. continet partem Saturnalium Macrobii.

583. Cod. m. S. XV. Historia Scholastica. — Decisio Universitatis Viennensis contra quosdam errores Judenburgi in Styria Ao. 1420 grassantes. — Odorici de foro Iulii Historia orientalis.

584. Cod. chart. S. XVI. Commentar über das Büchlein Alberti Magni. Von den Heimlichkeiten der Frauen.

585. Cod. m. S. XIII. Commentarius interlinearis ac marginalis in Epistolam S. Iacobi canonicam.

586. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

587. Cod. m. S. XIII. S. Cypriani opera, quorum ultimum ad Fortunatum XIII capitulis constans longe diversum ab edito de duplici martyrio, — in nulla editione reperitur.

588. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

589. Cod. m. S. XIV. Primus catalogus Librorum Mss., quem iussu

Alberti Abb. Admont. scripsit Petrus Arbonensis Suevus Ao. 1370.

590. Cod. chart. S. XV. Sermones de tempore.

591. Cod. m. S. XIV. Verba Graeca carmine elegiaco exposita. Incipit: — Dulos est Servina Deo, et Dulia dicitur inde.

592. Cod. chart. XV. Saec. Historiae Bibliorum.

593. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Boethium. — S. Bernardi Libb. de libero arbitrio. — S. Ioannis Damasceni Libb. de fide orthodoxa.

594. Cod. m. S. XIV. Commentarius in Libb. Boethii de Trinitate.

595. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore.

596. Cod. chart. S. XV. Ioann. Gersonis de praeceptis, confessione et scientia moriendi. — Ars praedicandi, Lulliana et remorativa. — Quaedam documenta et excerpta statutorum Ecclesiae Brixinensis. — Carmina in obitum Sigismundi et Alberti II. Reg. Romanorum. — M. Ioannis de Aquilegia Libb. Epithetorum. — Tractatus de confessione. — Duae Bullae Pauli II. papae. — Pertz l. c. S. 178.

597. Cod. m. S. XIII. S. Anselmi Expositio Psalterii.

598. Cod. m. S. XIII. Rudperti Abb. Tuitiensis Sermones de tempore. (Hi, ut opinor, hactenus lucem non viderunt.)

599. Cod. chart. S. XV. M. Petri Excerpta de reductorio morali. — Sermones et sententiae Patrum.

600. Cod. membr. partim chart. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Officiis, Commentarius super cantica. — De Miraculis Christi. — De Providentia Dei. — De Gratia Salvationis.

601. Cod. m. S. XIII. Galeni de partibus corporis, eorum morbis et de simplicibus medicamentis.

602. Cod. m. S. XII. Passionale sive Legenda.

a. Vita et actus S. Balthildis. reginae pag. X. Fängt an: Benedictus Dominus, qui vult omnes homines salvos fieri. — Pertz l. c. S. 178.

603. Cod. chart. S. XV. Sermo in primitias Sacerdotis. — Modus exorcizandi obsessos. — Liber de X praeceptis. — Bullae Bonifacii VIII. eiusque successorum, quarum ultima est Urbani VI. — Pertz l. c. S. 178.

604. Cod. membr. S. XII. Hincmari (ut initio dicitur) De fide et Sacramentis Libb. II.

605. Cod. chart. S. XV. Patriarchae meditationes VII. — Elogium S. Hieronymi carmine heroico. — Alberti Causidici Brixinensis Expositio particularum Quis, Quid, cui, cur etc. — Eiusdem liber Consolationis et Consilii. — Eiusdem De amore et dilectione Dei et proximi. — Fr. Henrici de Nurnberch Expositio Orationis Dominicae. — Ioannis Beleth Tractatus de divinis officiis.

606. Cod. chart. S. XV. Sermones de Temp. et de Sanct.
607. Cod. chart. S. XV. Sermones de temp. et de Sanct. — Isidori Tractatus de norma vivendi. — Vita B. Elisabeth Thuringiae Lantgraviae cum quibusdam miris eventibus. — Pertz l. c. S. 178.
608. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Libb. Rhetoricorum. — Compendium politicorum. — Eiusdem de Regimine Principum, — de Physiognomia. — Nova translatio Ethicorum. — Excerpta ex Aristotele et praecipue ex Seneca.
609. Cod. m. S. XII. S. Augustini libb. de Baptismo Haereticorum, de fide et operibus, Quaestiones ad Orosium.
610. Cod. m. S. XIV. Fr. Friderici de libera civitate, Sermones de Sanctis.
611. Cod. m. S. XIII. Decretales Gregorii IX. — Altera codicis pars saeculi est XIV. et exhibet Lexicon in Decretales.
612. Cod. m. S. XIII. Introductorium in arithmeticam. — Alchoarismi Isagoge cum tabulis Ptolemaei continuatis usque ad Ann. 1287.
613. Cod. chart. S. XV. Postilla in Evangelia et festa Sanctorum.
614. Cod. m. S. XIV. Dionysii areopagitae de angelica Hierarchia, de divinis nominibus, de Theologia mystica — et epistolae. — Ioannis Damasceni libb. de orthodoxa fide.
615. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Sanctis.
616. Cod. m. S. XIV. Francisci Magronis Ord. Minor. Tabula in Libb. Sententiarum.
617. Cod. m. S. XV. Discipuli Tractatus de X praeceptis. — Expositio Passionis Dominicae latino-germanica. — Sermones et Excerpta de Ethicis Aristotelis.
618. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Cantica canticorum.
619. Cod. m. S. XIII. Sermones de tempore. — Septem modi dilatandi Thema.
620. Cod. chart. S. XV. Sermones de Sanctis *Flores Sanctorum* dicti. — Expositio Passionis Dominicae. — Ven. M. Thomae de Haselbach Sermo de Coena Domini. — Statuta Synodalia reverendiss. D. Arnesti Pragensis Archiep. — F. Theobaldi ord. Praed. Iudaei conversi — Errores Iudaeorum ex Thalmud.
621. Cod. m. S. XIV. Raymundi Summa. — Quinque libri Decretalium charactere minuto.
622. Cod. m. S. XIII. Liber medius, qui dicitur *Passionarius*.
623. Cod. m. S. XIII. Aristotelis Libri Physicorum.
624. Cod. m. S. XIV. Eine deutsche Regel des H. Benedikts.
625. Cod. m. S. XII. Hugonis a S. Victore Annotationes allegoriarum S. Scripturae.
626. Cod. m. S. XII. S. Augustini Sermones — cum aliquibus aliis variorum.
627. Cod. chart. S. XV. Sermones de Tempore.

628. Cod. chart. S. XV. Sermones de Sanctis.
629. Cod. chart. S. XV. Sermones quadragesimales. — Legenda S. Sylvestri. — Ioannis monachi S. Lamberti et lectoris Theologiae Tractatus de passione Domini.
630. Cod. m. S. XIII. Sermones de tempore et de Sanctis.
631. Cod. m. S. XII. S. Augustini libellus de fide ad Laurentium. — Theoderici Paderbrunnensis Canonici de Oratione Dominica. — S. Augustini Lib. de quaerendo Deo. — Eiusdem lib. de Disciplina Ecclesiae. — Eiusdem Sermo de Symbolo contra Iudaeos. — B. Isidori Nomina V. et N. Test. secundum spiritualem intelligentiam ad Orosium. — S. Augustini admonitio de charitate.
632. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Sanctis.
633. Cod. chart. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.
634. Cod. chart. S. XIV. Compendium Theologicae veritatis.
635. Cod. m. S. XIII. Glossae in prognostica Hippocratis. — Summa eiusdem et tractatus de pulsibus. — De phlebotomia et urina.
636. Cod. chart. S. XIV. Iacobi de Cessolis Ord. Praed. Tractatus moralis de ludo Scatherii, sive Schachiorum. — Tractatus de Occulo — eiusdem ut opinor auctoris.
637. Cod. chart. S. XIV. M. Ioannis Anglici poetria, ars metrica et arithmetica. — Ars dictandi. — Regulae scribendi carmine expositae.
638. Cod. m. S. XII. De miraculis B. V. Mariae.
639. Cod. m. S. XIV. S. Augustini Exhortatio de Charitate. — Eiusdem Tractatus de X chordis. — Epistola S. Hieronymi ad Eustochium. — Excerpta ex concilio Viennensi contra Ludovicum Bavarum et Marsilium. — De Summa D. Thomae. — F. Odorici de foro Iulii Hodopericum. — Pertz l. c. S. 178.
640. Cod. m. S. XIII. Prudentii poetae christiani Hymni — reliqua desunt.
641. Cod. m. S. XIV. Quaestiones LVIII Parisiis disputatae.
642. Cod. m. S. XIV. Legenda Sanctorum. — Chronicon breve a Bohemo ut videtur compositum, quod progreditur usque ad annum 1366. — Biblia auctata. — Legenda Sanctorum.
643. Cod. chart. Ao. 1396 scriptus. Dubia theologica in universitate Viennensi disputata.
644. Cod. m. S. XII. S. Ambrosii Liber de paradiso. — Liber de beata vita. — Testimonia Patrum de opere VI Dierum. — Disputatio de Rhetoricae virtutibus inter Carolum M. et Albinum Magistrum. — Commentarius in Cantica. — Expositio in Apocalypsin, et In principium Evangelii S. Ioannis.
645. Cod. m. S. XIV. Expositio in Psalmum L. — Sermones de B. V. Maria. — Tractatus de virtutibus. — Honorii Tractatus in Cantica.

646. Cod. m. S. XIII. nitidissine scriptus. Decretales Gregorii IX.
647. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.
648. Cod. chart. S. XV. Sermones de Adventu et Sanctis.
649. Cod. chart. S. XIV exeuntis. — Lumen animae, sive sententiae Doctorum. — Historia de Morte Christi. — Historiae V. et N. Testamenti.
650. Cod. m. S. XII. Ven. Irimberti Abb. Admont. Expositio in Ruth, et illa: Fuit vir quidam Levita. — Commentarius brevis et elegans in cantica, saeculo, ni fallor, Xmo scriptus.
651. Cod. m. S. XII. Homiliae in Evangelia.
652. Cod. chart. S. XV. Historia Romana, seu potius fabulae mystice expositae. — Sermones — *Flores* dicti. — Festa quae Rev. Ioannes de Reysperg Salisb. Archiep. celebrari praecepit Ao. 1441.
653. Cod. m. SS. XIII et XIV continet varia medicinae opera. Iohanniticum, Hippocratis prognostica, Librum de urinis, de pulsibus, et Galeni regnum.
654. Cod. m. S. XII. S. Leonis Epistola ad Flavianum. — Ratrami Corbecensis Tractatus de Sanguinis et Corporis Christi mysterio ad Regem Carolum calvum. — Explanatio Symboli. — Vitae Sanctorum.

a. Vita S. Rudberti confessoris. Fängt an:

Hodierna festivitas etc.

Ende post pag. VI. — cuius praedicatione viam veritatis agnoscentes. erepti sunt de tenebris ad lumen verum. Iesum Christum dominum nostrum. qui v. et reg. per infin. Sec. Sec. Amen.

Sequitur dein vita eiusdem S. Rudberti in Hymno, qui incipit:

Oriundus est equidem Sanctissimus
De regali prosapia Ruodbertus —

et finit:

Omnes quem rogamus pariter
Ut nos conservet iugiter.

b. Vita S. Bonifacii. — Fängt an:

Epistola Willibaldi De vita S. Bonifacii.

Dominis sanctis et vere in Christo charissimis Lullo et Mengozo.

Vita incipit:

Illustrem igitur ac vere beatam sancti bonifacii summi pontificis vitam moresque etc. — per pag. XXXVII. Sequitur eiusdem sancti viri vita brevior, incipiens: Cum sanctus presul bonifacius verbi divini semina que infra germanie gallieque confinia jecit — —

c. De S. Othmaro. Fängt an:

Igitur Othmarus genere alamannorum oriundus — in etate puerili etc.

Ende post pag. IV: Qua caussa plurimi tam dolose factionis ignari ad concilium evocantur.

d. Cod. m. S. XIV. Liber III. Sententiarum. — Pertz l. c. S. 179.

656. Cod. m. S. XII. Expositio S. Hieronymi in Lamentationes Hieremiae.

657. Cod. chart. S. XV. Summa confessionis. — Tractatus de Sacramentis. — Itinerarium mentis in Deum. — Breviloquium S. Bonaventurae.

658. Cod. m. S. XII. Passio SS. Apostolorum et S. Martini.

659. Cod. chart. S. XV. Flores sive Excerpta ex libb. S. Augustini.

660. Cod. m. S. XIV. Legenda Longobardica.

661. Cod. chart. S. XV. Plurima excerpta de confessione et reliquis Sacramentis; item de moribundis et visitatione infirmorum.

662. Cod. m. S. XII. S. Ambrosii (?) Liber de Sacramentis. — Pascasii Lib. de corpore et sanguine D. N. I. Christi cum praefatione ad Rutbertum. — Opus longe diversum ab eo, quod sub Nr. 654 recensuimus.

663. Cod. m. S. XIII. Iuliani Toletani Liber prognosticorum futuri saeculi.

664. Cod. m. S. XI. Passionale, cum aliquibus Sanctorum vitis saeculi XII adiectis.

a. Vita S. Amandi. Fängt an:

Amandus igitur Sanctissimus atque religiosissimus aquitanie partibus haut procul a maris oceani — — per pag. XIV.

b. Vita S. Lantperti M.

c. Alia vita eiusdem Sancti Episcopi et martyris. Fängt an:

Prologus in vitam S. Lamperti Ep. et m.

Domino patri Herimanno Archipresuli Stephanus humilis tungrorum episcopus. Cum cottidie aliorum explorari concertetur actio — —.

d. Passio S. Cholomanni martyris — in fine mutila. — Pertz l. c. S. 180.

665. Cod. chart. S. XV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Regimine Principum.

666. Cod. m. S. XIII. Prophetia Danielis glossis interlinearibus et marginalibus distincta.

667. Cod. chart. S. XV. Tractatus de communione sub utraque Specie contra Ioannem Huss.

Decretum Concilii constantiensis de hac re contra Bohemos.

Articuli Wicleffi et Hussonis (ut scribitur).

Hussii condemnatio, sive brevis narratio condemnationis.

Versus (ut opinor bohemici) in quorum fine notatur: „Explicit processus contra haereticos videlicet Wiclefistas compilatus in constantia.“

Scriptum amicabile contra Hussitas.

668. Cod. m. S. XIV. Liber de pura bonitate.
Definitiones communium vocabulorum.
Summa de Sacramentis.
Ioannis Beleth Summa de vita christianae religionis.
Ioannis de Deo — Summa Dispensationum.
Eiusdem Compositio arboris consanguinietatis.
Flores Decretorum.
Liber institutionum.
Lib. de imagine mundi.
F. Simonis de Busco ducis Summa carminiaca.

669. Cod. m. S. XIII. Rogerii Chyrurgia. — Galeni archiatrus.

670. Cod. m. S. XV. Sermones de Sanctis.

671. Cod. m. S. XIV. D. Bonaventurae Breviloquium. — Hugonis Rieppelini Compendium theologicae veritatis.

672. Cod. m. S. XII. Hugonis a S. Victore Liber de rca Noe.

673. Cod. membr. S. XI. Continet vitam plenariam S. Galli. pag. LXX absolutam. Fängt an:
Nisi me sacrarum auctoritas Scripturarum et precipua illa veridici prophete Sententia etc.

674. Cod. chart. S. XV. Constitutiones ord. fratr. Praedicatorum.

675. Cod. m. S. XIV. Determinationes seu resolutiones Casuum ex libro IV. Sententiarum.
Summula casuum conscientiae.

676. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Rhetorica.

677. Cod. m. S. XII. Vita S. Nicolai.
Vita S. Remigii ab Hincmaro Rhemensi conscripta. — Pertz l. c. S. 180.

678. Cod. m. S. XII. Dialogus de SS. Trinitate.

679. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Cantica.

680. Cod. m. S. XI. Isidori Sententiarum Libri III.

681. Cod. m. S. XIV. Bartholomaei Liber de Passionibus et miraculis Sanctorum.

682. Cod. m. S. XII. Irimberti Abb. Admont. Expositio super Ruth et Historiam Levitae. — Homiliae de nativitate Domini et super cantica.

683. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Libros Sententiarum Petri Lombardi, et male inscriptus: *Divinae Sententiae!*

684. Cod. m. S. XV. in Italia charactere antiquo scriptus Ciceronis Libri de officiis et senectute. Pessime habitus est hic codex a quodam ignorante, qui plura folia circumcidit, et calamum suum in multis probavit.

685. Cod. m. S. XIII ineuntis. Lucani Pharsalia usque ad 794tum Libri IX versum:
Humanumque egressa modum super omnia membra
pertingentia. Deficit ergo integer Liber X.

686. Cod. m. XIII. saeculi ineuntis. — Necrologium Admontense abbreviatum.

Quatuor Evangelia, et Epistolae canonicae cum Actibus Apostolorum.

Liber Iob. Lamentationes Ieremiae. Cantica.

Isidori libellus de nominibus S. Scripturae.

Eucharii Libellus de eodem argumento.

Tituli psalmorum cum variis indicibus homiliarum et textuum.

687. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis.

688. Cod. m. S. XIV. Quadragesimale.

689. Cod. m. S. XIV. Ioannis de Deo Casus in Decretales.

690. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore Selecti. — Similitudines et Alphabetum morale.

Expositio orationis Dominicae.

691. Cod. m. S. Sermones de tempore.

692. Cod. m. S. XIV. Missale.

693. Cod. m. S. XV. Varii conceptus morales et conciatorii.

694. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.

695. Cod. partim membr. partim chart. S. XIV. Aristotelis Ethica cum commentariolo.

696. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis et de tempore. — Compendium de virtutibus. — Sermones.

697. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Logica.

698. Cod. m. S. XIII nitidissime scriptus. S. Ioannis Chrysostomi Opus in Matthaeum — imperfectum.

699. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Passione Domini et mysterio crucis — in Codice m. S. XIV.

700. Cod. m. S. XII. Isidori iunioris Hispalensis Ethymologiae.

701. Cod. m. S. XIII. M. T. Ciceronis Rhetorica.

702. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Adm. Expositio super Ave Maria.

703. Cod. m. S. XV. Vita Wenzeslai Mart. cum miraculis et officio. — Vita S. Procopii. — Pertz l. c. S. 181.

704. Cod. m. S. XIV. Biblia B. V. Mariae.

Expositio Decalogi. — De X plagis Aegypti morali sensu explicatis. — Expositio passionis Dominicae secundum Matthaeum, et Ven. Engelberti Abb. Admont. recapitulatio eiusdem.

705. Cod. m. S. XIV. Excerpta de Corpore D. N. I. Christi. — Summa virtutum. — Compendium Summae Raymundi.

706. Cod. m. S. XIV. Iacobi de Voragine Quadragesimale.

707. Cod. m. S. XIV. Grammatica partim versu, partim prosa conscripta.

708. Cod. m. S. XII. Vitae SS. Nicolai, Remigii et Epiphanii. — Expositio in Cantica canticorum — mutila.

a. Vita S. Remigii continuatur paginis LII. Fängt an:

Post vindictam Scelerum que facta est a Domino cede galliarum prosequente vvandalorum crudelitate misericordiam celi distillaverunt etc.

Ende: et quia sepius ibidem ostenduntur, omisimus scribere. — Pertz l. c. S. 180.

709. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore.

710. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et Sanctis.

711. Cod. m. S. XIV. Horatii Sermones, Epistolas et librum de arte poetica continet.

712. Cod. m. S. XII. Liber de perfectione iustitiae.

S. Augustini Liber de natura summi boni adversus Manichaeos.

Remigii (ut vetus inscriptio docet) Carmina de materiis Psalmorum.

Leges Francorum, Alemanorum et Bawariorum.

Epistola Theodori Abbatis ad Ludovicum Imperatorem Ao. 817 data cum novis constitutionibus pro reformatione Ord. S. Bened.

Vita S. Wilhelmi Abbatis apud S. Emmeranum Ratisbonae professi. — Pertz l. c. S. 180.

713. Cod. m. S. XIV. Iacobi de Voragine — Quadragesimale et Sermones de tempore.

714. Cod. m. S. XIII. Cartolarii Lib. de Arte Notariatus.

715. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore.

716. Cod. m. S. XIV. Britonis Vocabularium Biblicum.

717. Cod. m. S. XIV. Historiae variae atque Sermones. — Officium de S. Mauritio Sociisque eius.

718. Cod. m. S. XII. Isidori Libellus de interpretatione nominum — defectuosum.

719. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.

720. Cod. m. S. XIII. Ruperti Tuitiens. Sermones de tempore.

721. Cod. m. S. XIV. Liber de exemplis et similitudinibus rerum secundum ordinem alphabeti.

722. Cod. m. Ao. 1251 ab Ulrico Corinthio archidiacono scriptus, continet cursum titulorum V Librorum Decretalium.

723. Cod. m. S. XIV. Platearium sive Liber de curatione morborum.

724. Cod. m. S. XIV. Bernardi (revera Innocentii III) tractatus de vilitate et miseria conditionis humanae.

Eiusdem Liber de contemptu mundi.

Senecae Epistolae ad Lucilium.

Vita S. Bernardi cum quibusdam sermonibus et epistolis eiusdem. — Pertz l. c. S. 181.

725. Cod. m. S. XIII. Sermones. — S. Anselmi Cantuarensis Opusculum Cur Deus homo?

726. Cod. m. S. XIV. Biblia B. V. Mariae.

727. Cod. m. S. XIII. Themata concionum.

728. Cod. m. S. XIII. Breviarium completum.

729. Cod. m. S. XI et XII quo ad partem posteriorem continet.

Tractatus S. Augustini de verbo Domini secundum Matthaeum.

— Libellus de fide catholica. — Excerpta ex libris confessionum S. Augustini.

Petri Bajolardi Liber Sententiarum.

Sententiae S. Benedicti.

730. Cod. m. S. XII. Expositio Cantici canticorum. — Expositio in Apocalypsin.

S. Ambrosii Libri de Iacob, Ioseph, Benedictionibus Patriarcharum Abraham, Isaac, Esau, Bono mortis, Nabuthe et verbis Salomonis.

731. Cod. m. S. XII. Isidori Liber de divinis officiis.

732. Cod. m. S. XV. Benedictionale.

733. Cod. m. S. XII. Isidori Archiep. Hispan. Synonima.

734. Cod. m. S. XIII. Petri de Tarantosia Summa in Libros IV Sententiarum.

735. Cod. m. S. XII. Versus Psalmorum ex libris S. Gregorii M. explanatos.

Placidi monachi Liber de honore S. Ecclesiae.

Catalogus Pontificum et Imperatorum RR. Prior desinit in Paschali, posterior in Henrico V.

Ratrami tractatus de Sacramento altaris. — Pertz l. c. S. 181.

736. Cod. m. sub finem Saec. XIII. exaratus. — De poenitentia. De Sacramentis.

737. Cod. m. S. XIII. Raymundi Summa charactere eleganti perscripta.

738. Cod. m. S. XV et XVI suppletus. Psalterium B. V. Mariae.

739. Cod. m. S. XII. Victoris Vitensis historia persecutionis Vandalicae. — Pertz l. c. S. 181.

Vita S. Ioannis eleemosynarii.

Hymni quidam cum superpositis notis musicis.

740. Cod. m. S. XII. S. Augustini Liber de agone christiano.

Eiusdem (ut fertur) de dogmatibus ecclesiasticis.

Fragmentum ex Tertulliani apologetico contra gentes.

Origenis Liber de singularitate Clericorum. (De vero huius opusculi auctore adhuc sub iudice lis est.)

S. Hilarii Liber ad Constantium Imperatorem.

741. Cod. m. S. XIV. Peregrini Sermones de tempore et de Sanctis.

742. Cod. m. S. XIV. Liber, qui inscribitur Isidori (haud inepte!) de Divinis nominibus, alias S. Dionysio Areopagitae tributum.

De iuventute et senectute Tractatus.

De inspiratione et exspiratione.

De coloribus. De Lineis indivisibilibus.

Boetii Liber de Definitionibus.

Apuleii Liber Perihermenias.

743. Cod. m. S. XV. Valerii Episcopi Dissuasiones ad Ruffinum, ne uxorem ducat.

S. Hieronymi opuscula quaedam.

744. Cod. m. S. XII. Resolutiones Quaestionum de divinis officiis et Sacramentis.

745. Cod. m. S. XII. B. Anselmi Tractatus de Sacramentis.

746. Cod. m. S. XV. Officium Corporis Christi. — Psalterium B. V. Mariae rythmicum.

747. Cod. m. S. XVI. Processionale cum notis choralibus.

748. Cod. m. S. XV. Libellus precationum ex S. Augustino collectarum.

749. Cod. chart. S. XV. Aristotelis Metaphysica et quaedam Physica.

750. Cod. m. S. XIII. Honorii Speculum ecclesiae, sive sermones per anni circulum et expositionum consecrationis ecclesiae.

751. Cod. m. S. XIII. Breviarium monasticum.

752. Cod. m. S. XIV. Notulae in Librum III Sententiarum.

753. Cod. chart. XV Saec. Die Kunst selig zu sterben.

754. Cod. chart. S. XV. Tractatus de canonibus poenitentialibus.
De variis Sacramenti poenitentiae casibus.

755. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

756. Cod. m. S. XIII. Remigii Commentarius super Grammaticam Donati.

757. Cod. chart. S. XIV. Die Messgebeter beim Altardienst.
Die Regel der Laienbrüder.
Die Regel des h. Benedicts.
Kurzer Unterricht der Laienbrüder.

758. Cod. m. S. XIV. Sermonum seu thematum Lib. VII.

759. Cod. m. S. XII. — Ars metrica. — Aurea gemma, seu ars notariatus cum variis diplomatum formulis et epistolarum conceptibus.
Tractatus de figuris.
Versus de figuris, monstris et lapidibus — quod est Marbodei opusculum.
Versus de animalibus. — Definitiones rerum. — De Rythmis. — Catonis disticha. — Versus de anni temporibus.

760. Cod. m. S. XII. Commentarius in cantica.

761. Cod. chart. S. XV. Eberhardi Eberstorfer Rapularius de Sanctis.

762. Cod. m. S. XIII. Tractatus de urinis, aliique medici argumenti.

763. Cod. m. S. XII. Vita S. Felicitatis a Tutone monacho Tharisiensis coenobii scripta, cum tribus sermonibus in eius solemnitate habitis, et epistola ad moniales ab eodem Tutone exarata.

764. Cod. m. S. XII. Haymonis Flores Canonum.

765. Cod. chart. S. XIV. Conceptus Sermonum de Sanctis.

766. Cod. m. S. XIV. D. Thomae Aquinatis Tractatus de Corpore Christi.
Florigerius de virtutibus.

Stella Clericorum — imperfecta. — Sermones.
Petri Cantoris canones poenitentiales.
Alani Liber de sex alis Cherubim.
Expositio in Apocalypsin.

767. Cod. m. S. XIII. Cerboni in Libros Maximi Philosophi et monachi Hecatondae.
S. Ioannis Damasceni Libellus De Incarnatione Verbi.
Senecae Liber de moribus et disciplina cum praefatione S. Hieronymi (si superis placet!).

768. Cod. chartac. S. XV. Excerpta et Sermones.

769. Cod. m. S. XII. Ordo romanus divinorum officiorum.
Tractatus de Corpore et Sanguine D. N. Iesu Christi. De indulgentia SS. Patrum.

770. Cod. memb. S. XIII. Liber Sacramentorum.

771. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis. — Liber medicus. — Sermones quidam et Legendae.

772. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.

773. Cod. m. S. XIV. Eiusdem argumenti.

774. Cod. m. eiusdem Saeculi et argumenti.

775. Cod. chart. S. XV. continet aliquos tractatus philosophicos.

776. Cod. m. S. XIV. Raymundi Summa. — Sermones de tempore et de Sanctis.

777. Cod. m. S. XV. Discipuli Sermones de tempore et de Sanctis.

778. Cod. m. S. XIV. Doctrina de vita religiosorum. — Orationes III De B. V. Maria.
Ioannis Cassiani tractatus de professione monachorum.
Epistola Abbatis Cassinensis ad Carolum M.
Regula S. P. Benedicti.

779. Cod. m. S. XIII. S. Anselmi Sententiae ex libris S. Augustini excerptae. — Tractatus de Sacrificio Missae. — De Antichristo —, aliaque Excerpta ex Patribus.

780. Cod. m. S. XII. Tutonis opusculum de suscipiendo Deo.

781. Cod. m S. XIV. Summa Decretalium.
Cosarii Haisterbachensis Historiae.

782. Cod. m. S. XIII. Fragmentum Macrobii.
Avicennae Fan vicesima de Dispositionibus membrorum generationis in masculis, aliaque ad medicinam spectantia.
Rogerii chyrurgia.
Innocentii III. Opusculum de contemptu mundi.

783. Cod. m. S. XIV. Tractatus de virtutibus et vitiis.

Ex codicibus bibliothecae nostrae numeris currentibus non signatis adhuc notari merentur.

Cod. chart. in Quarto. Saec. XIV. Ein altdeutscher Dichter, welcher alle Evangelien des christlichen Jahres in Reimen vorträgt.

Cod. chart. eiusdem formae ac Saec. XV. Das alte baierische Landrecht vom Jahre 1356. In fine deficit unum aut alterum folium. (Pertz l. c. S. 181.)

Admont., 10. Octob. 1821.

Albertus Muchar,
Bibliothecarius Admontensis.

IV.

Monumenta historica

in

Bibliotheca Mnstri. Ord. Cist. Clarae Vallis Aust. adservata.

a) Monumenta manuscripta *).

Codex 7, 12 saeculi.

1) Dispensatio Ioannis (:XXII:) Papae, facta Friderico nato quondam Friderici ducis Austriae Acolytho, ob defectum natalium ad parochiam Eccliae hospitalis B. M. V. in Ozwald Salisburgensis dioecesis.

Cod. 10, 12. saec.

2) Ein Stück einer Urkunde Ottokar's, Königs von Böhmen, Klagen einer Kirche wider den Schenk Hertind von Bemenstein betreffend.

3) Item Verzeichniss der Einkünfte der Capelle und des Capellans im Zwettlerhof in Wien, aus dem 14. Jahrhundert.

Cod. 11, 14. saec.

4) Pars secunda novae Legendae fratris Iacobi Ianuensis ex 157 legendis constans.

Cod. 13, 12. saec.

Vitae Sanctorum pro mensibus Ianuarii Februarii et Martii inter quas vitae S. Severini monachi, ab Eugippio; Erhardi, Severi eppi, Balthildis reginae Gamelberti, Valerii eppi, Maniani Confessoris; Walburgae, Gertrudis Glodesindis. Virgg. Ruberti eppi et Chlotarii regis Francorum memorabiliores.

Der Schreiber des Werkes nennt sich Conrad. Diesen Beschreibungen sind noch beigefügt einige andere Lebensbeschreibungen, die Belege zu den erzählten Wundern der h. Jungfrau Maria abgeben. Auf dem letzten Blatte ist erzählt, wie die Söhne

---

*) Auch diesen Katalog hat mir Hr. Geh. Archivrath Dr. Pertz gütigst zugeschickt. *Hänel.*

Hadmar's v. Kneuring sich des Ortes Zwettl bemächtigten und ihn in eine Stadt verwandelten.

Cod. 14, 13. saec.

Vitae Sanctorum, Continuatio prioris Codicis pro mensibus Octobri et Novembri ad 16 inclusive; quarum memorabiliores sunt. Vita S. Remigii, Vidasti, Leodigari, Sulpitii, Burghardi, Brunonis, Lullii, Galli, Wolfgangi, Galli Willibrordi, Martini epporum, Colomanni martyris, Othmari abbatis etc.

Cod. 15, 13. saec.

Vitae Sanctorum, continuatio priorum pro Novembri et Decembri v. c. Vita Columbani abbatis, Chunradi eppi Constantiensis, Virgilii Salisburg. archieppi, Eberhardi, Hartwigi, Solae presbyt. Ottiliae, Modestae Virg. Matthildis reginae etc.

Cod. 24, 13. saec.

Vitae Sanctorum pro mensibus Aprili, Maio et Iunio, continuatio cod. 13. Pro historia Germaniae maximi momenti sunt: vitae Leutgerii eppi, Adalberti martyris, Waldburgae virginis, Sigismundi regis, Floriani martyris, Godhardi eppi, Gengolfi Conf. Willifridi eppi, Senesii et Theopontii mart., Desiderii eppi, Maximini eppi, Bonifatii eppi et martyris, Bardonis eppi, Haimerodi presb. Ottonis Bamberg. eppi etc.

Huic adnexum est carmen in laudem Hildegardis monialis Ord. Cist. 13. saec.

Cod. 25, 12. saec.

Iosephi Flavii Antiquitatum libri 20, praefatio de Captivitate Iudaica et subversione templi, historiae de bello iudaico libri 7.

Cod. 35, 14. saec.

Descriptio originis et stemmatis fundatoris Mñstri Zwettlensis.

Cod. 40, 12. saec.

Passionale Sanctorum.

Codex 43.

Epistola Innocentii VII ad Ducem Bittamensem et huius rescriptum circa antipapam Petrum de Lana 15. saec.

Codex 44.

Excerptum litterae de nativitate Antichristi, quam magister Ioannes de Bodda misit Duci Venetiarum, et iste Dux Duci Ianuensi et iste Papae. 14. saec.

Codex 46.

Isiodori Senatoris historia ecclesiastica tripartita, ex Theodorico Ven. eppo et duobus dissertissimis viris Sozomene et Socrate per Epiphanium Scholasticum edita libri XII. 12. saec.

Codex 49.

Vita S. Edmundi Cantuariensis archieppi ex 13. saeculo de S. Theobaldo eppo et de Tyboldi regimine ex 15. saec. item vita S. Sylvestri Papae 12. saec., miracula S. Ubaldi eppi 15. saec., Vita S. Nicolai eppi per Ioannem diaconum 12. saec. etc. etc.

Codex 59.

1) De Roma Civitte sec. Chronicas adprobatas 7 foliorum: „Nunc videndum est de initio Vrbis Romae“ etc.

2) „Cronica ab incarnatione Dñi et gesta principum et sacerdotum, i. e. primorum Pontificum novae Legis et imperatorum omnium Romanorum.“

Haec Chronica in 5 libros digesta est, quorum primus a Christo nato usque ad Rudolphum Habsburgensem, 2dus ad Adolphum de Nassau, 3. ad Henricum de Lützelburg, 4. ad electionem Ludovici Bavariae et Philippi Austriae ducis et 5tus ad Ludovicum IV et mortem Henrici Carenthiae ducis pertingit.

3) Huic Chronicae adiecta est continuatio in lingua vernacula, praeter alias relationes de electione Caroli IV Imperatoris tractans et in fine subnexa est relatio de dissensione Ludovici et Philippi hoc modo:

„Hie hebt sich an der streit vōn kūg frid von Osterr als er „gevangen wart, vnd ist geschehen Ao dm̄ MCCCXVIII.“

Codex 64.

Vita S. Iodoci Confessoris, et quae sint eius festivitates. 13. saec.

Codex 65.

Vitae Sanctorum, 1. Albani, 2. Pauli Eremitae, 3. Hilarionis, 4. narratio S. Hieronymi de captivo monacho noĩe Malchus, 5. Legenda de B Ioanne et virtutibus, quas operatus est, 6. de Apelle, Pafnucio, Helia, Apollonio, de monachis in Thebaidis urbe Oxirinchon pluribus etc. etc. 12. saec.

Codex 66.

Petri Comestoris historia scholastica. 13. saec.

Codex 71.

Honorii Augustodunensis presbyteri historia veteris et novi Testamenti.

Codex 72.

Passionale Sanctorum et in fine brevis defensio monachorum. 12. saec.

Codex 77.

in ult. folio „Series episcoporum Moguntinorum usque ad Sifridum, qui S. Bonifacii vitam conscripserat.

Codex 78.

Bullae depositionis exemplar Wenceslai et Confirmationis novi regis a Bonifatio P. ex 12. saec.

Codex 84.

1) Calendarium cui permultae annotationes historicae adiectae sunt, 2) Martyrologium a monacho Zwettlensi circa annum 1174 conscriptum et per 5 saecula in Choro usurpatum.

Codex 86.

1) Legenda S. Dominici Ord. Praedicatorum primi Prioris.

2) Willelmi Abbatis S. Theodorici Remensis vita S. Bernardi Abbatis.

3) Prologus Ven. Bernardi abbatis in vitam S. Malachiae. 13. saec.

Codex 87.

Passionale Sanctorum ex 12. saeculo.

Codex 93.

Indulgentiae summorum Pontificum Ordini Cist. concessae. 13. saec.

Codex 95.

1) Hieronymi liber virorum illustrium a Geradio Massilliensi continuatus. 13. saec.

2) Historia romani imperii usque ad Fridericum imp. 13. saec.

Codex 102.

Chronicon breve ab ao 1075 ad annum 1169, 2 paginarum, cuius exordium: „Anno incarnationis Dni MLXXV Ernisto marchiō ī saxonia occisus est Lidpoldus filius eius successit etc.

Codex 105.

Passionale Sanctorum vel potius Nova Legenda. saec. 14.

Codex 106.

Bedae famuli Christi et presbyteri „Historia gentis Anglorum." 12. saec.

Codex 115.

1) Passio undecim millia militum. 14. saec.; 2) modus faciendi organa artificialis. 16. saec.

Codex 124.

Bulla Alexandri pro Ordine Praedicatorum. 13. saec.

Codex 125.

Clementis V Papae Constitutiones editae in Concilio Viennensis Clementinae.

Codex 127.

Historia parva. 14. saec.

Codex 129.

Ordensregel für die Laienbrüder aus dem 13. Jahrh., deutsch, sammt der Processformel.

Codex 131.

„Historiae variae" ex 14. saec. — st. maxima ex parte ttum fabulae et commenta.

Codex 137.

1) Tabula definitionum Ordinis Cisterciensis de ao 1316. 2) Martyrologium aliquorum fratrum in Zwettl. 16. saec. 3) Institutiones Ord. Cist. 14. saec. 4) Consignatio Contributionum aliquorum monasteriorum ad Cistercium. 15. saec. 5) Definitiones Ord. Cist. de Ao. 1316; 6) de electione abbatis; 7) de Professione; 8) de Charta charitatis. 14. saec.; 9) Statuta Ordinis Cist. 14 saec.; 10) de monialibus; 11) Consignatio Contributionum 1450.

Codex 138.

Exempla exquisita ex diversis materiis. 14. saec.

Codex 146.

Anonymi Passionale Sanctorum, quod finitum est Ao. 1423.

Codex 156.

Chronica succincta de regno Hebraeorum. 12. saec.

Codex 158.

Cardinalis Branda ad Nicolaum Dunkelspül professorem sacrae paginae Indulgentiae et Ordinatio belli contra Hussitas 1421.

Codex 160.

1) Legenda Marci et aliorum. 2) Hugolinus de tempore v. aurea legenda. 15. saec. 3) Legenda de S. Oswaldo.

Cod. 169, 15. saec.

1) Responsio facta nuntiis Romanorum per Clementem VI Avenione 27. Ian. 1343.
2) Bulla decretalis Clementis sexti super hoc.
3) Lamentatio super morte Andreae regis (Siciliae).
4) Bulla Clementis VI super restrictione Sancti commissi (internecionis Andreae).
5) Processus factus per Clementem VI contra Ludovicum de Bavaria, qui se gerit pro Imperatore.
6) Collatio facta per Clementem VI in approbatione Caroli in regem Romanorum, electi 6. Novembris anno pontificatus sui quinto.
7) Epistola Edoardi regis Franciae et Angliae ad Dominum Clementem papam.
8) Epistola Ludovici Romanorum regis ad Clementem papam.
9) Epistola eiusdem ad Cardinales.
10) Aliae epistolae anonymorum.
11) Eduardus rex ad collegium Cardinalium.
12) Constitutiones Clementis VI.
13) Epistola Friderici Imperatoris regibus et principibus mundi missa.
14) Epistola eiusdem Romanis missa.
15) Epistola Adriani Papae Friderico missa et 16) Responsio Friderici.
17) Rex Franciae scribit Friderico super captione Praelatorum.
18) Responsio ad praedictam epistolam.
19) Epistola missa per provinciales Regnicolis Siciliae super morte Andreae regis.

Codex 172.

1) Christianus ad solitarium quendam de imagine mundi, de ortu regnorum, regum, imperatorum usque ad Fridericum secundum. 12. saec.
2) Series Pontificum usque ad Eugenium III. 12. saec.

Codex 181, 15. saec.

Petri Cretensis historia scholastica (complectens Vetus et Novum Testamentum).

Codex 185.

De ortu Waldensium haereticorum et refutatio illorum. 14. saec.

Codex 186.

Liber Decretalium in vernacula expositus. 15. saec.

Codex 187.

Hegesippi historia translata ex graecis in latinum. 12. saec.

Codex 191.

Ioannis Bedellii Chronica, ex 2 foliis constans, de Ladislao Posthumo, cum adiecto Calendario de anno 1456: „Percipite dilecti verba Ioannis Bedelli“ etc.

Codex 201.

Annales Clarevalenses et epistola Guillelmi Managetta ad Malachiam Link.

Codex 215.

1) Copia epistolae Urbani V. 2) Bulla de institutione festi Visitationis B. M. Virginis ad Elisabetham. 3) Ernesti eppi Pragensis Synodus. 15. saec.

Codex 225.

Honorius Augustidunensis de Luminaribus Ecclesiae; in quo libello omnes ecclesiastici scriptores a Christi temporibus usque ad 13. saec. recensentur.

Codex 230.

Calendarium et computus ubi de Ladislai morte mentio fit; de anno 1482.

Codex 233.

Annotationes de anno 1495—1502.

Codex 236.

Monialis Elisabethae revelatio de Assumtione B. M. Virginis, una cum vita eiusdem Virginis gloriosae.

Codex 237.

Hincmari eppi Rhemensis epistolae ad Carolum imperatorem. 2) S. Gregorii epistolae ad Regaredum regem Visigothorum, qualiter hic rex gentem suam ab errore haereseos Arianae ad Christum converterit. 13. saec.

Codex 255.

1) Chronica ab incarnatione Domini ad annum 1189. inclusive, ex 60 foliis constans: „Iesus Christus Dominus noster in Bethlehem nascitur Ao. 42 Octaviani Augusti Caesaris.“

2) Catalogus romanorum Pontificum a S. Petro usque ad Coelestinum III. 13. saec.

Codex 262.

Vita S. Brandini et Visio Tursei abbatis. 13. saec.

Codex 278.

1) Constitutiones Concilii Lugdunensis 1274.
2) Constitutiones F—— Salzburgensis Ecclesiae Archiepiscopi.
3) Constitutiones in Vienna a Guidone Cardinale factae.
4) Constitutiones provincialis Concilii Salzburgensis 1300.
5) Tabula computus anni 1303.

Codex 283.

Udalrici Babenbergensis salutationes epistolarum. 13. saec.
NB. Consistunt hae salutationes ex variis epistolis Pontificum et Imperatorum.

Codex 284.

Ottonis Frisingensis chronica. 13. saec. Ab initio et in fine aliqua historiam monasterii Zwettlensis attingentia occurrunt.

Codex 285.

Chronica parva (: 14 linearum :) referens 1) ecclipsin solis de anno 1239, 2) invasionem hostium, direptionem et depraedationem monasterii Zwettl. Ao. 1241, 3) electionem Rudolfi in imperatorem Francofurti, comitio Nurenbergi celebrata; et iter Rudolphi in Austriam, 4) mortem Ottocari, 5) reversionem Rudolphi Ratisponam etc.

Codex 295.

1) Diplomata monasterii Zwettlensis *a*) Ab Áo. 1295 et *b*) ab Ao. 1405.
2) Litterae plurium Romanorum Pontificum, Imperatorum et Regum. 14. saec.

Codex 299.

1) Historia gentis Africanae, vel potius Vandalicae sub Geisericho et Hunericho ducibus. 12. saec.
2) Historia romanae gentis a Saturni ad Leonis II Isauri tempora, in 17 libros divisa. 12. saec.
3) Eccardi Gesta Caroli Magni. 12. saec.
4) Luitprandi libri historici 2. 12. saec.
5) Epistola Ioannis presbyteri de India ad imperatorem Constantinopolitanum.

Codex 304.

Gesta Salvatoris, quae invenit Theodosius imp. in codicibus publicis. 13. saec.

Codex 310.

1) Baldrici archieppi Dolensis historia belli sacri. saec. 13.
2) Litterae Officialis passaviensis ad pletanum in Zwettl ob seditionem rusticorum contra Visitatorem abbatem S. Crucis.

Codex 314.

Tabula de aetate mundi cum chronica a nativitate Dei usque ad A. 1349.

Codex 322.

Legenda Sanctorum. 13. saec.

Codex 326.

Vita S. Elisabethae reginae et miracula eiusdem. 13. saec.

Codex 327.

1) Notkeri Coenobitae S. Galli de illustribus viris, qui ex intentione ss. litteras exponebant. 2) Tractatus hist. de musica. 13. saec.

Codex 345.

1) Roberti monachi S. Remigii ex episcopatu Rhemensi historia de bello sacro sub Urbano II anno 1092 inducto. 13 saec.
2) Brevis Chronica de tempore fundationis Cistercii, Setae Crucis, Carevellis et Boungartenberge.

Codex 350.

Versus et annotationes historicae et aliquot Bullae Ordini Cist. datae. 15. saec.

Codex 403.

Transsumtum de codice epistolari Rudolphi I. 15. saec.

Codex 405.

Adnotationes ad praedictum Transsumtum. 17. saec.

Codex 419.

Chronica Fratrum Minorum. 15. saec.

b. Manuscripta monumenta serioris temporis.

1) Alexandri VII Breve pro generali reformatione Ord. Cist. 17. saec.
2) Benedicti XIII de Pataviensis dioeceseos divisione, novorumque episcopatuum erectione non permittenda.
3) Elucidatio exemtionis et Iurisdictionis S. O. Cist. cum Bullis paparum etc. authore Burghof Hulgerio.
4) Compendium privilegiorum Congregationis regularis observantiae S. Bernardi Cisterciensis Ordinis in Hispania gestorum et Cisterciensibus Germ. indult.
5) Ecclesiae sanctae a D. Petro adusque Benedictum XIV epitome historica.
6) Supplementum ad epitomen historicam N. T. ad mentem Natalis Alex. 1757.
7) *a.* Alberti Engelerz Archieppatus, eppatus et Academiae Germaniae 1633.
   b. Catalogus imperatorum romanorum, graecorum et Caesarum 1636.
   c. Catalogus romanorum pontificum usque ad annum 1623.
   d. Catalogus romanorum pontificum schismaticorum 1636.
   e. Marchiones, Duces et Archiduces Austriae 1737.
   f. Poloniae principum ac regum series et ordo 1658.
8) Ferdinandi II Landesordnung in Mähren.
9) Spitzer Wenc. Compendium historiae de Caesaribus inde a Christo nato.
10) Staatsrecht in Böhmen, in's deutsche übersetzt, v. J. 1580.
11) Verordnungen und Berechnungen der Gränzen gegen die Türken unter Kaiser Rudolph II. v. J. 1594.
12) Der fünf österreichischen Landschaften und fürstlichen Grafschaft Görz Vergleichung anno 1542.
13) Gerichtsordnung, so durch die a. österr. Regierung 1563 aufgerichtet, und hernach 1570 verbessert und von neuem bestättiget worden.

14) Probezettl etlicher Münzsorten die Mark a 10 Fr. 7 ß. geraidt.
15) Urphed der rebellischen Bauern zu Burtebach.
17) Rerum Viennensium lib. III de magistratibus Urbis et principibus authore Wolfgango Lacio etc.

V.

Handschriften der St. Johannis- oder Ministerial-Bibliothek zu Schaffhausen *).

(Omnes Codices sunt membranacei, exceptis quatuor, Cod. 21, 92, 111 et 114. Quibus litera S. adscripta est, hi iam sub primo Monasterii O. S. S. Abbate Sigefrido in Bibliothecam Abbatiae allati, vel eius iussu scripti fuerunt.)

1. Pentateuchus, Iosua, liber Iudicum et Ruth. Fol.
2. Libri Samuelis, Regum et Paralipomenon. Fol. S.
3. Libri Salomonis, Liber Sapientiae, Siracidis, Tobiae, Iudith, Estherae c. Fragm. Esdrae et Nehemiae (*communi nomine Esdrae*) Maccabaeorum II. Fol. S.
4. Esaias, Ieremias, Baruch, Threni, Ezechiel, Daniel additis Fragm. et Hist. Susannae, XII Prophetae minores et Iobus. Fol. S.
5. Apocalypsis Iohannis, Epistolae canonicae VII. Acta Apostolorum, Libri Regum IV. Libri Salomonis, Sapientiae et Siracidis, Iobus, Liber Tobiae, Iudith, Estherae c. Fragm. Liber I. Maccabaeorum. Fol. mai. *Hic Codex a Gebennone Abbate Wagenhusensi* († 1156) *patratus est.*
6. Biblia sacra V. et N. T. in Fol. min.
7. Biblia sacra V. et N. T. in 8. *Hic Codex nitidissime scriptus est, charactere minutissimo in membrana tenuissima.*
8. Evangelia quatuor. in 4to.
9. Evangelium Matthaei et Iohannis cum glossa marginali. in 4to.
10. Hieronymi Libri XIII in Esaiam. in Fol. Praefixa est: I. Narratio, Adelberto Abbati dicata, de reliquiis S. Crucis et Sepulcri; it. de corporibus S. Martyrum, Constantis, Alexandri et Confessoris Leguntii in Abbatiam translatis. II. Literae Indulgentiarum ab Henrico Episcopo Constantiensi datae Scaphusiae A. 1299.
11. 12. Eiusdem Expositiones Prophetarum minorum. 2 Vol. in Fol.

---

*) Der Katalog dieser Bibliothek ist zwar gedruckt, s. meine Catalogi S. 743 und Pertz Mon. II, 587. Da er jedoch nicht im Buchhandel zu haben ist, so dürfte ein Auszug der Handschriften nicht unwillkommen sein. Mir ist der Katalog von Hrn. Freih. v. Lassberg in Sigmaringen gütigst mitgetheilt worden.

13. Eiusdem Hebraicae quaestiones in Genesin. — Explanatio X tentationum Israelitarum et Cantici Deborae — Quaestiones hebr. de 3 Libris Regum (*Sam.* 1 *et* 2 *et Reg.* 1) Libri Paralipomenon et Habbacuc. — Chronica succincta. — Liber prooemiorum in libris V. et N. T. — Liber de locis hebr. ex graeco Eusebii ab Hieronymo translatus. — De nominibus locorum in Actis Apost. — Liber Eucherii de signis plerorumque nominum ab Hieronymo translatus. — Interpretatio nominum hebr. — Quorundam sanctorum nobilissimorumque virorum ortus et gesta c. genealogiis eorum. — Isidori (Corduensis) explicatio nominum typicorum. In Fol. *Manus non est eadem per totum Codicem.*

14. Eiusdem Epistolae, numero 59. in Fol. min. S.

15—17. Augustini Sermones in Psalmos. in Fol. 3 Vol. S. (Tertio volumini adscriptus est Catalogus librorum, qui sub Sigefrido Monasterii Abbate in Bibliothecam allati, vel eius iussu scripti fuerunt, ex quibus haud pauci in Bibliotheca S. Ministerii cum cetera Monasterii literaria suppellectile asservantur.)

18. Augustini Sermones in Evangel. Iohannis. in Fol. S.

19. Eiusd. de Civitate Dei Libri XXII. in Fol. S.

20. Eiusd. de S. Trinitate Libri XV. in Fol. S.

21. Idem liber (*Scriptus est A.* 1475) it. Directorium sacerdotale per I. Pfeffer 1484. it. Eiusd. Tractatus de diversis materiis Indulgentiarum. (*Utrumque opus typis est excusum.*) Ethicorum Aristotelis Lib. IX ex translatione Aretini. — Pauli Burgensis scrutinium Scripturae, quod scripsit Anno 1434. Aetatis 81. *Cod. chartaceus. in 4to.*

22. Augustini de consensu Evangeliorum Libri IV. in 4to. *NB. E libro secundo tota quaternio excidit.*

23. Eiusd. Sermones 64 de evangelicis dictis. 4to. S.

24. Eiusd. Sermones de verbis Apostoli. 4to. S.

25. Eiusd. Homiliae 44. in 4to. S.

26. Idem liber. — Ex operibus Augustini quod Presbyteri diligenter legere debeant. 4to.

27. Augustini de doctrina christiana Libri IV. in 8vo. mai. S.

28. Idem de baptismo parvulorum. — de perfectione Iustitiae L. II. — de litera et spiritu. — Addita sunt in fugam vacui: Indicium, exorcismus et benedictio panis hordeacei et casei, in 4to. S.

29. Augustini de praedestinatione sanctorum Libri duo. — Sermo de divinatione Daemonum. — Epistola ad Bonifacium comitem. — Alius eius sermo. in 4to. S.

30. Eiusd. Sermo contra 5 Haereses. — Liber de Magistro. — Libri tres contra Parmeniani Epistolam. Addita sunt: 1) Privilegium Agricii Patriarchae Antioch. et Trevir. Archiepiscopi. 2) Ordo indicii in Mensura, in 4to.

31. Augustinus de bono coniugali — viduali — de operibus Monachorum — de Agone christiano — de orando Deo. in 4to. S.

32. Eiusd. Quaestiones diversae, numero 82. — Libri III contra adversarium legis et prophetarum. 4to. S. *In fine aliquid deest.*
33. Idem ad Consentium de mendacio — contra mendacium — Quaestiones in Genesin. 4to. min. S.
34. Eiusd. Liber Enchiridion. 4to. S.
35. Eiusd. Epistolae 30. — de moribus sanctae ecclesiae. — de fide et operibus. — de quinque quaestionibus et gratia dei. — Epistola ad Petrum de Fide S. Trinitatis et creatura Dei. in 4to. S.
36. Epistola quaedam — Augustini Soliloquiorum Libri II. — Idem de anima et eius origine ad Vincentium Victorem — de disciplina Christianorum — Sermo de X chordis — Isidori Episcopi Spaniensis (Hispalensis) Soliloquiorum Libri II. — Augustinus de bono virginali. 4to. S.
37. Commentarius in Epistolam Pauli ad Romanos ex Augustini operibus concinnatus. 4to. *Hic Codex A.* 1217 *iam exstitisse videtur.*
38. Eiusdem Libri pars prior usque ad Cap. VIII.
39. Augustinus de Genesi ad Literam Libri XII. — In ultima pagina legitur Epistolae Papae C. ad H. Imperatorem et huius responsum. 4to. S.
40. Ambrosius de resurrectione — Augustinus ad Paulinam de Sepultura mortuorum — Idem de immortalitate et quantitate animae — ad Dardanum — contra Fulgentium Donatistam. 4to.
41. Eusebii Historiae ecclesiasticae Libri XI interprete et continuatore Rufino. in Fol. min.
42. Isidori Hispalensis Originum Libri X priores in Fol. min. S. *NB. In Libro decimo lacuna est a voce Expers — Inconsultus.*
43. Eiusdem operis Libri IX posteriores. 4to.
44. Hilarii Libri XII de Fide i. e. de S. Trinitate. 4to. S.
45. 46 *). Gregorii Papae Homiliarum in Ezechielem Libri II. 4to., 2 Vol. S. Volumini posteriori praefixae sunt: Literae C. II. Romanorum Regis ad H. Ep. Const. de Abbatia Scaph. — In fine Cod. leguntur Literae Paschalis II. Papae ad C. Ep. Constātiensem de Concilio Lateranensi it. brevis. Actorum huius Concilii relatio.
47. Eiusd. Dialogorum Libri IV. 4to. S.
48. Idem Liber. it. Vita Iohannis Heleimonis Episc. Alex. 4to. S.
49. Gregorii Moralium in Iobum pars posterior a Libro XVII — fin. in Fol.
50—55 **). Gregorii Moralia in Jobum. 6 Vol. S. 4to. In fine

---

*) Binae literae, Codici 46. additae, leguntur ex hoc Codice descriptae in Codice diplomatico Alemanniae et Burgundiae transiuranae intra fines dioecesis Const. edito a Neugart, tomo secundo pag. 42 et 76.

**) Epistolae Codici 55 additae leguntur in Cod. diplom. Alem. et Burg. intra fines dioec. Const. a P. Neugart edito, ex nostro Codice descriptae. T. II. pag. 36, 37, 46, 50, 52.

Cod. 55. adiectae sunt quaedam ad Historiam Abbatiae pertinentes epistolae. 1) Duae Urbani II Papae ad Episcopum Const. 2) Calixti II una ad eundem et una ad Adelbertum Abbatem Scaph. 3) Una A. Moguntini Episcopi ad eundem. It. Literae Papae Calixti ad Henricum V Regem Romanorum.

56. Liber Testimoniorum V. et N. T. quem de opusculis S. Gregorii Papae cum summo studio excerpere curavit Paterius. in Fol. min. NB. *Media pars huius operis seu posterior in V. T. in editione operum Gregorii Parisiensi typis nondum est expressa.* — Adiectae sunt huic codici Epistolae amoeboeae X. quae continent conflictum Burchardi Abbatis de S. Ioh. et Hugonis Abbatis Ovidomensis (Scaphusiensis) super quaestione: utrum Pii ante Christi passionem mortui in inferno detenti fuerint, nec ne.

57. Iohannis Diaconi Libri IV de vita S. Gregorii Papae. 4to.

58. Sulpicius Severus de vita B. Martini. — Eiusdem Dialogi et Epistolae. — Versus in Martinum. — Liber S. Martini de S. Trinitate. — Vita Briccii (Successoris Martini). — Variorum de morte Martini narrationes. 4to.

59. Iosephi Antiquitatum Iudaicarum Libri XII priores interprete Rufino. 4to.

60. Orosii Historiarum Libri VII. in Fol.

61. Bedae liber de natura rerum. — Eiusdem liber de temporibus. — Excerpta ex eiusdem libro de stellis. — Pauca de temporibus et variis eorum spaciis c. tab. — De saltu lunari c. tab. — Liber de ratione temporum. (*Tractatulus de digitatione primum huius libri caput est, post hunc sequitur Cap. de trimoda temporum ratione, quod alias primum est.*) *Exstitit hic Codex iam ante Annum* C. 1355. 4to.

62. Bedae Homiliae. Fol.

63. Beda super Acta Apostolorum. 4to.

64. Eiusd. Defloratio ex libris Augustini ad epistolas Pauli ad Romanos, ambas ad Corinthios, ad Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et priorem ad Thessalonicenses. 4to.

65. Idem liber excepta priori ad Thessalonicenses. epistola. 4to.

66. Eiusd. historia gentis Anglicae. 4to.

67. Cassiani collationes VII novissimae. 4to. (*In septima collatione plagula excidit.*)

68. a) Bernardi Abb. Clarov. Sermones in diebus festis. — Eiusd. Sermones super variis scripturae locis et materiis. — Isidor. Hispalensis differentiarum Libri II. — De invisilibus in mundo. 4to. *In ultima pagina exstant fragmenta quaedam historiae Monasterii et urbis Scaph., quae adscripsit Ioh. Hallower Custos A.* 1406.

68. b) Eiusd. Liber de libero arbitrio et gratia. — Liber considerationum in 5 partes dispertitus. 4to.

69. Homiliae diversorum Patrum a festo Pentecostes usque ad festum Adventus. in Fol. S.
70. Breviloquium pauperis in Scriptura. — Extractiones ex Thalmud. Sermones epistolares. 8.
71. Florilegium ex patribus. 12.
72. Liber scintillarum (*sententiarum ex S. Scriptura et Patribus*). — Vita Iohannis, Patriarchae Alexandrini per Leontium. — Qualis erat Deus in Cruce. — Sermo de S. Cruce. — De vigiliis Sanctorum. — Sermo Bernhardi de obedientia. — Quo modo unitur anima cum Deo. 4to.
73. Libellus de Officiis S. qui dicitur gemma animae. — Prophetia Methodii Martyris de mundi aetatibus. — Historia Britonum *). — Historia mundi a creatione usque ad expugnationem Hierosolymae per Pompeium. — Historia Hierosolymitana (*Hist. expeditionis cruciatae primae*) auctore Roberto in Monasterio S. Remigii in episcopatu Remensi.
74. Tractatus mutilus incerti auctoris, cuius liber secundus (*primus enim deest*) agit de statu animae post mortem, tertius de resurrectione. — Liber Baeruch, notarii Ieremiae. — Legis Salicae Libri IV. (*Hi Libri sunt Anjegisi Capitularia Caroli M. Ludovici Pii et Lotharii de rebus praesertim ecclesiasticis.*) — Vita Hludovici (auctore Thegano). in fine aliqua desunt. 4to.
75. De mysteriis V. et N. T. (*Historiae V. et N. T. allegorice et typice explicatae*). 4to.
76. Heimonis expositio in apocalypsin. 4to. Additae sunt in fugam vacui duae Epistolae. 1) ad Episcopum Constantiensem. 2) Ep. Const. ad Ep. Metensem. (Hae duae epistolae ex hoc Cod. descriptae leguntur in Cod. diplomatico supra citato T. II. pag. 49. 5.)
77. M. Aurelii Cassiodori Expositio Psalmorum quinquaginta a primo ad quinquagesimum, cum prolegomenis. in Fol. (*Hic Codex a peritis Palaeographiae antiquissimus est habitus,*)
78. Isidori Presbyteri expositio in libros historicos V. T. 4to. (*In fine leguntur literae quibus Donatio Monasterio facta, roboratur. V Cod. diplom. T. II.* 66.)
79. Explanatio in Apocalypsin.
80. Ambrosii Autberti Expositio in Apocalypsin Cap. I—XIII. 4to. (*Hic Codex iam ante A.* 1306 *in Bibliotheca Monasterii fuit.*)
81. Explanatio Psalmorum 119 (120) — 133. 4to.
82. Nicolai de Lyra Postilla super Genesin, Levit., Ieremiam, Threnos et Ezechielem. in Fol.
83. Postilla Fratris Iohannis minoris de Pisa super Iohannem. 4to.

---

*) Die historia Brit. ist jene von Galfred v. Monmouth, die Schrift aus dem 10.—11. Jahrh.; der Codex mit dem Frankfurter Abdruck ziemlich übereinstimmend.

84. Glossa in Psalterium. in Fol.

85. Historia Evangelica et Apostolorum. — Sermones in diebus festis et dominicis discendi. — Compendium cuiusdam Magistri de evangelicis virtutibus (de miraculis a Iesu patratis eiusque parabolis). 4.

86. Paschasii Expositio in Lamentationes Ieremiae. 4.

87. Commentarius in Epist. Pauli ad Romanos et ambas ad Corinthios. in Fol. min. (*Hic Codex iam ante A.* 1349 *in Bibliotheca Monasterii fuit.*)

88. Martyrologii pars posterior, iuxta ordinem dierum festorum congesti, continens menses quinque posteriores. in Folio.

89. Calendarium historicum c. legendis Sanctorum. — Regulae S. Benedicti. — Calendarium cui a priori manu multa inserta sunt. in Fol. *)

90. Usuardi Martyrologium secundum ordinem dierum festorum per totum annum. in Fol. minor.

91. Iohannis Lectoris Summa Confessorum. in Fol. mai.

92. Benedictiones per circulum anni. — Confessio generalis. (*Haec scripta sunt in membrana.*) Tractatus de reformatione virium animae. — Tractatus de quatuor exercitiis spiritualibus, auctore Petro Cameracensi (in charta scriptoria). 4.

93. Missale. 4.

94. Missale quod scribi curavit Michael, ultimus Abbas Monasterii O. S. S. Scaph. Ao. 1504. in Fol.

95. Missale. 4to. mai.

96—98. Horae canonicae. (*Hi libri nitidissime scripti et picturis ornati sunt.*) Codices 96 et 97 scripti sunt a Iohanne Frauenlob de cella episcopali, nunc cive Constantiae. Annis 1459 et 1460.

99. Breviarium Fratrum minorum cum invitatoriis. 4to.

100. 101. Lectiones canonicae Ordinis Fratrum minorum secundum consuetudinem Curiae Romanae. 2 Vol. in Fol. mai.

102. Athanasius de Vita Antonii ex translatione Evagrii. — Hieronymus de vita Hilarionis. — Vitae aliorum Sanctorum. 4to. S.

103. Prophetiae et Epistolae S. Hiltigardis. 4to.

104. Liber gestorum Barlaam et Iosaphat ex graeco Damasceni translatus. — Sermones sacri. 4to.

105. Vitae patrum graecorum praesertim Monachorum, Liber secundus et tertius, ex vers. Paschasii. 4to.

106. Böetius de Musica Libri III. in 4to min.

107. Chronicon Abbatis Reginonis a C. N. usque ad initium Seculi decimi. 8. **)

---

*) Necrolog. Monast. S. Agnetis.

**) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Bd. III. S. 233.

108. Liber magistri Guilielmi qui Secundaria intitulatur. in Fol. min.
109. Albertus Magnus in Meteorologiam Aristotelis. 4to.
110. Logica Alberti Magni. 4to.
111. (De laudibus S. Annae, auctore Trithemio Moguntiae impressum Ao. 1494. it. Sermones de Sanctis per Franciscum Maronem cum aliis tractatulis subtilissimis. Bas. 1498.) Iacobi Publicii ars Memoriae c. multis membranaceis Figuris. — Recommendatio Francisci Petrarchae. — Poggius in Praelatos. — Epistola consolatoria. — Septem Psalmi Petrarchae super miseriis propriis. (Codex chartaceus in 4to.)
112. Almansor medicus.
113. M. Tancreti Partes IV. de ordine iudiciario. (*Inter librum tertium et quartum lacuna est.*) — Fr. Remundi Summa de matrimonio.
114. Eine deutsche Postill von Johann de Mont aus Heidelberg. (Auf Papier geschrieben.) in 4to.

VI.

Hauptsächlichste Handschriften auf der Stadtbibliothek zu Schaffhausen *).

I. Kasten.

Nr. 11. Verordnungen, K. Carl (?), über die Münzen. Fol. Papier. Defect.
- 12. Stockar, S. I., Reisebeschreibung oder Mission nach Holland und England 1653.
- 25. Gwalther Florus Helveticus.
- 31. Landbuch der Landen Appenzell ausser Rhocken.
- 35. Fundamental-Gesetz der Stadt Bern oder das rothe Buch.
- 43. Schweizer Chronik durch Pfarrer J. H. Schwyzer.
- 48. Bullinger, Reform. Geschichte.
- 49. Derselbe von dem Grafen zu Habsburg.
- 50. Ruger's Schaffhausner Chronik.
- 54. Derselbe Schweizer Chronik. 5 Tom.
- 58. Haller, Beschreibung denkwürdiger Geschichten von den Tigurinern. 6 Tom.

II. Kasten.

Nr. 9. Coran; sehr verzierte Pergament-Handschriften.
- 17. Donelli (?) Summula Mer. von 1475.
- 22. Columbani uita. kl. Fol. Pergament-Handschriften des 8. Saeculi. NB. Die Hauptzierde der Bibliothek und von den Bolandisten vorzugsweise benutzt.

---

*) Diess Verzeichniss verdanke ich der Güte des Hrn. Freiherrn v. Lassberg in Sigmaringen. *Hänel.*

Nr. 25. Briefwechsel zwischen dem Churfürsten von Mainz und J. L. von Ulm zu Marbach. Abgeschrieben 1788 durch Johann von Müller.
- 26. Boethius de consolatione et Prosperi Aquitanici ex Sententiis Augustini Egipramm. Pergam. Mscrpt.
- 33. Calendar. historicum.
- 36. Ain kurzer Bericht, was sich zu Augsburg der einen Calender wegen verloffen. 1582—86.
- 39. Maister Ortolf von Bayerland. Arzeney-Buch.
- 40. Isocrates, graece Mpt.
- 41. Aloysius Tuscetus Declar. in Ius canon.
- 43. S. Severus Epis. de uita S. Martini. Pergam. Mpt.
- 45. Chrysostomi Homil. in Math.
- 48. Vetus testament. hebraic. Fol.
- 49. Commentarius in Institut. Iustiniani. Fol. Papier, schlecht geschrieben.
- 50. Necrolog. fratrum Minor. in Scaphus.
- 51. Gothofredi notae in Institution. Papier. Mpt. Fol.
- 52. Nürnberger Reformation von 1564. Mpt. Fol.
- 54. Foscarini Anbase. Venet. Relazione. Papier. Mpt. Fol.
- 55. Boethius de consolatione philos. Papier. Mpt. Fol. (vid. Nr. 26.)
- 56. Lectionarium (?) von 1330.
- 57. Manlius descriptio Episcop. Constant. Papier. Mpt. Fol. mit Malereyen.
- 58. Ebendasselbe in 4. schlecht geschrieben.
- 60. Adolfi Occonis Epist. familiar. ad J. J. Rueger.
- 61. Acta Concilii Trident.
- 62. Excerpta ex Antonini Chron. von 1300—1464.

Nebstdem sind noch viele Schweizer-Sachen und zahlreiche Bände kaum zu entziffernder Handschriften Johann v. Müller's vorhanden. Darunter:

Nr. 33. Urbarium der Grafschaft Kyburg. kl. 4. Papier. 17 Saec. mit vielen Dorfordnungen von 1395, 1461, 1464, 1468 u. s. w., Zürchische Orte betreffend.

VII.

Solothurn.

Stiftsbibliothek.

(Mittheilung aus einem Briefe des Freiherrn v. Lassberg vom 11. Dec. 1836.)

Nur mit Mühe kam ich in die noch gar nicht geordnete Stiftsbibliothek, die jetzt ein schönes Lokal hat, und an deren Aufstel-

lung und Katalogisirung begonnen wird. Manuscripte sind höchstens 30 bis 40 Bände vorhanden. Ausser einem schönen Missale des 8—9 Saec. gr. 4. (in neuestem Sammetbande mit Goldbeschläge) findet sich keine *alte* Handschrift. Die übrigen sind alle aus dem 14. bis 15. Jahrh.; darunter ein Breviarium in 12., mit sehr schönen Miniaturen, wahrscheinlich französisch oder niederländisch. Die andern Handschriften sind meist Schweizersachen, Arzneibücher, doch war mir die Zeit zu kurz zugemessen, um weiteres aufzumerken *).

VIII.

Handschriften der Bibliothek des Freiherrn von Lassberg zu Eppishausen am Bodensee **).

1. Sedulii carmina sacra. 18. Fol. membr.
2. Suetonius de XII Caesaribus. Saec. XII. membr. 4.
3. Ciceronis de Finibus bonorum libri V et Academicorum fragmentum. Saec. XIV. membr. 4.
4. Boethius de Consolatione. Saec. XV. membr. 4.
5. Schwabenspiegel. (S. dessen Ausgabe durch Freiherrn v. Lassberg, Tübingen 1837.)
6. Sacramentarium S. Gregorii Papae ecclesiae Romanae. Saec. IX. membr. 4. Enthält ausserdem auf erstem Blatte mehrere Variationen der Oration, die vor dem Orate fratres gebetet wird und damals noch keine feste Form hatte. Ferner orationes auf dem 2., 3., 4. Blatte, und auf zwölf Blättern, welche dem Bücherkataloge vorausgehen. Drittens ein Stück von dem Bücherverzeichnisse, welches zwar grösstentheils die Bücher aufzählt, welche auch in den Katalogen von St. Gallen und Reichenau stehen, aber doch nicht ganz die nämlichen Bücher enthalten. Nach diesem Verzeichnisse war diese Bibliothek zahlreich und kostbar, und konnte nur einem reichen Kloster angehören. Um den Rücken des Bandes sind mehrere Pergamentstreifen geschlagen, mit einem Fragmente des Virgils in altrömischer Capital, das mit dem Charakter der alten Fragmente des Virgils in St. Gallen sehr viel Aehnlichkeit hat ***).
7. Quinctiliani de Institutionibus Oratoriis libri XII. Saec. XII. Fol. Aus Italien.

---

*) Hiermit verschwinden also die grossen Erwartungen, welche man nach den übertriebenen Erzählungen von dieser Bibliothek sich gemacht hat. *Hänel.*

**) Diess Verzeichniss verdanke ich dem leider früh verstorbenen Dr. Maier in Tübingen. *Hänel.*

***) Ich kann in Maier's Briefe nicht unterscheiden, ob diess Verzeichniss 34 Blätter stark ist oder nur 3, 4 (3 bis 4) Blätter. *Hänel.*

8. Titus Livius. Saec. XIII. Fol. Aus Italien.
9. Chronicon Jacobi Twinger de Koenigshoven zu Strassburg. Geschrieben 1386. Am Ende stehen Nachrichten von der Familie Heneling. S. Archiv, Bd. II. S. 368.
10. Necrologium et Martyrologium. Saec. XII. membr. 4.

Probe einer Uebersetzung der Geschichtsbücher des T. Livius.

Vierundzwanzigstes Buch.

(Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Mittheilung.)

Neunundzwanzigstes Capitel. Es waren nur wenig Tage verstrichen, als Gesandte von Leontini kamen: Schutz für ihr Gebiet nachsuchend. Diese Gesandtschaft schien sehr willkommen, um sich der rohen und meuterischen Menge zu entledigen und ihre Anführer zu entfernen. Der Praetor Hippokrates erhielt Befehl, die Ueberläufer dorthin zu führen; da viele von den Hülfssöldnern folgten, brachte man es auf viertausend Bewaffnete. Sowohl den Sendenden als den Gesendeten war dieser Zug erfreulich; denn diesen ward, was sie längst wünschten, Gelegenheit zu Neuerung gegeben; jene aber freuten sich in der Meinung: eine Art von Stinkpfuhl der Stadt ausgeschöpft zu haben. Doch erleichterten sie nur für den Augenblick den gleichsam ungesunden Körper, damit er bald in schwerere Krankheit zurückfiele. Hippokrates nämlich begann die Grenztheile der römischen Provinz erst auf verstohlenen Streifzügen zu verwüsten; dann, als von Appius Zuzug gesendet war, um der Verbündeten Gebiet zu schützen, that er mit der gesammten Streitmacht einen Angriff auf den gegenüberstehenden Posten unter Tödtung Vieler: als diess dem Marcellus gemeldet worden, schickte er sofort Gesandte nach Syrakus, um zu erklären: der Friede sei gebrochen; auch werde es an Anlasse zum Kriege niemals fehlen, wenn nicht Hippokrates und Epicydes nicht bloss aus Syrakus, sondern aus ganz Sicilien weit fortgeschafft würden. Epicydes, entweder um nicht anwesend als Mitschuldiger seines abwesenden Bruders behandelt zu werden, oder um bei der Erneuerung des Krieges seinerseits nicht zu fehlen, ging gleichfalls nach Leontini ab, und da er die Einwohner gegen das römische Volk sattsam aufgeregt sah, begann er sie sogar von den Syrakusanern abzuwenden. „Denn diese hätten in der Art Frieden geschlossen mit den Römern, dass alle Völker, welche unter den Königen gestanden, nunmehr unter *ihrer* Bothmässigkeit stehen sollten, und sie begnügten sich nicht mehr mit der Freiheit, wenn sie nicht zugleich herrschen und gebieten könnten. Daher müsse man ihnen zurücksagen lassen: die Leon-

tiner hielten es gleichfalls für billig, frei zu sein; theils weil auf dem Boden ihrer Stadt der Zwingherr gefallen, theils weil man hier zuerst zur Freiheit aufgerufen und mit Verlassung der königlichen Anführer sich nach Syrakus geschaart. Also müsse entweder jener Punkt im Vertrage wegbleiben oder der Vertrag unter jener Bedingung nicht angenommen werden." — Leicht ward diess der Menge eingeredet, und die Gesandten der Syrakusaner, welche theils über die Tödtung des römischen Postens Beschwerde führten, theils verlangten, dass Hippokrates und Epicydes entweder nach Lokri sich entfernen sollten, oder nach jedem andern beliebigen Orte, wenn sie nur Sicilien räumten, erhielten den trotzigen Bescheid: „Sie hätten weder den Syrakusanern aufgetragen, Frieden für sie mit den Römern abzuschliessen, noch wären sie an fremde Verträge gebunden." Diess berichteten die Syrakusaner an die Römer mit der Erklärung: „Die Leontiner gehorchten ihnen nicht; die Römer könnten also, des Vertrages mit *ihnen* unbeschadet, mit denselben Krieg führen. Auch würden sie selbst bei diesem Kriege nicht fehlen, vorausgesetzt, dass jene nach der Bezwingung wieder unter ihre Bothmässigkeit kämen, wie im Vertrage ausgemacht sei."

Dreissigstes Capitel. Marcellus brach mit dem gesammten Heere auf gegen Leontini, nachdem er auch den Appius an sich gezogen, um von der andern Seite anzugreifen, und er ward von so grossem Eifer der Kriegsleute unterstützt, aus Erbitterung über den während der Friedensunterhandlung getödteten Posten, dass sie die Stadt im ersten Angriffe erstürmten. Nachdem Hippokrates und Epicydes die Mauern erstiegen und die Thore gesprengt sahen, zogen sie sich mit Etlichen auf die Burg zurück. Von da entfliehen sie Nachts heimlich nach Herbessus. Den Syrakusanern, welche mit einem Zuge von achttausend Bewaffneten von Hause aufgebrochen, begegnete am Flusse Mylas ein Bote: „Dass die Stadt genommen sei," übrigens aber Wahres und Falsches durcheinander bringend; man habe ohne Unterschied Kriegsleute und Einwohner umgebracht, und er glaube nicht, dass noch ein Mannbarer übrig sei; die Stadt wäre geplündert und die Habe der Reichen verschenkt. Auf so grässliche Meldung machte der Zug Halt, und bei der allgemeinen Gährung rathschlagten die Anführer (sie waren Sosis und Dinamenes): Was zu thun sei. Einen Schein furchtbarer Wahrheit erhielt die Lüge dadurch: dass die Ueberläufer, an zweitausend Mann, gestäubt und mit dem Beile hingerichtet worden; aber keinem der Leontiner und übrigen Kriegsleute war nach Eroberung der Stadt ein Leides geschehen; ja man gab ihnen alles das Ihrige zurück, ausser was das erste Getümmel in der eroberten Stadt weggenommen. Jene nun klagend: dass ihre Waffenbrüder verrätherisch dem Morde preisgegeben worden, liessen sich weder bewegen nach Leontini zu gehen, noch an ihrem Standorte gewissere Nachricht abzuwarten. Da die Praetoren sahen, dass die Gemüther sich zum Abfalle neigten, diese Bewegung jedoch nicht von Dauer sein werde, wenn man die An-

führer der Tollheit entfernt, führen sie das Heer nach Megara; sie selbst gehen mit etlichen Reitern nach Herbessus in der Hoffnung, sich im allgemeinen Schrecken der Stadt durch Verrath zu bemächtigen. Als diess ihnen fehlschlägt, glauben sie Gewalt brauchen zu müssen und brechen am folgenden Tage von Megara auf, um Herbessus mit gesammter Macht zu belagern. Hippokrates und Epicydes, welche es nicht sowohl für einen dem ersten Anscheine nach sichern, als bei gänzlich abgeschnittener Hoffnung für den einzigen Ausweg hielten: sich den Kriegsleuten in die Arme zu werfen, welche nicht nur grossentheils an sie gewöhnt, sondern auch so eben durch das Gerücht von der Ermordung ihrer Waffenbrüder erhitzt wären, — gehen dem Zuge entgegen. Zufällig bestand der Vortrab aus sechshundert Cretensern, die bei Hieronymus unter ihnen gedient und gegen Hannibal Verpflichtung hatten, weil sie am Trasimenus mit andern römischen Hülfsvölkern gefangen und entlassen worden. Wie Hippokrates und Epicydes diese an den Feldzeichen und der Bewaffnung erkannten, streckten sie Oelzweige und andere Zeichen Schutzflehender entgegen und baten: „Dass man sie aufnehmen, nach der Aufnahme schützen und ja nicht den Syrakusanern preisgeben möchte, von denen sie selbst nächstens dem römischen Volke zur Hinrichtung überliefert werden würden.“

Einunddreissigstes Capitel. „Sie sollten,“ rufen Alle, „guten Muthes sein; man wolle jedes Schicksal mit ihnen theilen.“ Während dieser Unterredung hatten die Feldzeichen Halt gemacht, und der Zug stockte; noch war jedoch die Ursache der Hemmung den Anführern nicht kund worden. Als aber das Gerücht zu ihnen drang: Hippokrates und Epicydes wären da, und ein Gelärm im ganzen Zuge sie unzweideutig willkommen hiess, sprengten die Praetoren sofort zum Vortrabe, fragend: „Was diess für ein Betragen sei? Wie die Cretenser sich erfrechen könnten, mit Feinden Unterredungen anzuknüpfen und ohne Erlaubniss der Praetoren sie in ihren Zug aufzunehmen?“ Zugleich befehlen sie den Hippokrates zu greifen und in Ketten zu legen. Auf diess Wort ward sogleich ein solches Geschrei erst von den Cretensern erhoben, dann von den Uebrigen verstärkt, dass jene offenbar für sich zu fürchten hatten, falls sie es weiter trieben. Besorgt und schwankend befehlen sie also nach Megara zurückzukehren, woher sie gekommen waren, und senden Meldung vom Stande der Dinge nach Syrakus. Da die Gemüther zu jeglichem Verdachte ohnehin geneigt sind, fügt Hippokrates noch eine List hinzu und liest, nach Entsendung etlicher Cretenser, um die Wege zu besetzen, einen angeblich aufgefangenen Brief vor, den er selbst verfasst hatte: „Die syrakusanischen Praetoren an den Consul Marcellus.“ Nach dem gewöhnlichen Grusse hiess es: „Er habe angemessen und recht gethan, dass er zu Leontini Niemandes geschont. Allein von allen Söldnern gelte das Nämliche, und Syrakus werde nimmer Ruhe haben, so lange Etwas von fremden Hülfsvölkern in der Stadt oder in ihrem

Heere sich befinde. Er möchte daher Sorge tragen: Diejenigen, welche unter ihren Praetoren bei Megara im Lager stünden, in seine Gewalt zu bekommen und durch deren Hinrichtung Syrakus endlich zu befreien." Als diess vorgelesen war, lief man mit solchem Geschrei aus einander zu den Waffen, dass die Praetoren während des Getümmels verzagt nach Syrakus ritten. Doch nicht einmal durch ihre Flucht ward der Aufruhr gedämpft, sondern man fiel die syrakusanischen Kriegsleute an und würde keinen verschont haben, wenn nicht Hippokrates und Epicydes dem Ingrimm der Menge entgegengetreten: nicht aus Erbarmen oder Menschlichkeit, sondern um sich nicht die Hoffnung zur Rückkehr abzuschneiden, und theils an jenen selbst zugleich treue Leute und Geiseln zu haben, theils deren Verwandte und Freunde erst durch einen so grossen Dienst, dann durch ein Unterpfand an sich zu ketten. Da sie aber erfahren hatten, wie bald der Haufe von einem leeren und leichten Lüftchen zu bewegen sei, verschaffen sie sich einen Kriegsmann aus der Zahl derer, welche zu Leontini belagert gewesen, und richten ihn ab: eine mit der falschen Meldung am Mylas übereinstimmende Meldung nach Syrakus zu bringen, indem er aber als Gewährsmann auftrete und das etwa Bezweifelte als Augenzeuge erzähle, die Erbitterung der Leute aufzuregen.

Zweiunddreissigstes Capitel. Er fand nicht nur beim Pöbel Glauben, sondern machte, in die Curie eingeführt, selbst auf den Senat Eindruck. Einige gar nicht leichtgläubige Leute äusserten laut: „Sehr heilsam sei die Habsucht und Grausamkeit der Römer zu Leontini an den Tag gekommen. Dasselbe würden sie gethan haben, wenn sie Syrakus betreten, ja noch Abscheulicheres, je grösser hier der Habsucht Lohn gewesen." Daher stimmen Alle: dass man die Thore schliessen und die Stadt bewachen müsse. Doch hegten nicht Alle vor den Nämlichen Furcht, noch Erbitterung gegen die Nämlichen. Bei dem gesammten Kriegsvolke und einem grossen Theile der Gemeinde war, was Römer hiess, verhasst. Die Praetoren und etliche der Vornehmen, obschon erhitzt durch die falsche Nachricht, waren gleichwohl gegen das nähere und gegenwärtige Uebel mehr auf der Hut. Auch waren Hippokrates und Epicydes bereits am Hexapylum und knüpften durch die Verwandten der Einwohner, welche sich im Heere befanden, Unterredungen an: dass sie die Thore öffnen und die gemeinsame Vaterstadt gegen einen Angriff der Römer vertheidigen lassen möchten. Schon war Ein Thor des Hexapylum geöffnet, und man begann sie einzulassen, als die Praetoren dazwischen kamen. Erst nun wanden diese Befehl und Drohungen, dann Vorstellungen und Schreckgründe, zuletzt, da Alles umsonst war, ihrer Hoheit vergessend Bitten an, dass man die Vaterstadt nicht den ehemaligen Dienstlingen des Zwingherrn und jetzigen Verführern des Heeres preisgeben möchte. Doch taub für Alles diess waren die Ohren der aufgereizten Menge, und eben so gewaltsam als von Aussen wurden die Thore von Innen

erbrochen; nach Erbrechung aller aber nimmt man den ganzen *) Zug im Hexapylum auf. Die Praetoren entfliehen mit der städtischen Jugend nach Achradina; die Söldner und Ueberläufer und was an königlichen Kriegsleuten zu Syrakus war, verstärken das Heer der Feinde. So wird selbst Achradina im ersten Anlaufe genommen, und die Praetoren bis auf diejenigen, welche im Getümmel entflohen, sämmtlich getödtet. Die Nacht macht dem Morden ein Ende. Am folgenden Tage gibt man den Sklaven die Freiheit und entlässt die Gefangenen aus dem Kerker, diese ganze zusammengerottete Menge aber wählt den Hippokrates und Epicydes zu Praetoren. So fällt Syrakus, nachdem kurze Zeit die Freiheit ihm geschimmert, in die alte Knechtschaft zurück.

Dreiunddreissigstes Capitel. Als diess den Römern gemeldet wurde, brachen sie sogleich von Leontini gegen Syrakus auf. Gerade waren auch von Appius Gesandte auf einem Fünfruderer durch den Hafen abgeschickt. Der vorausgeschickte Vierruderer wird, so wie er die Mündung des Hafens betrat, genommen; die Gesandten entfliehen mit Mühe. Schon waren dergestalt nicht nur des Friedens, sondern selbst des Krieges Rechte verletzt, als das römische Heer bei Olympium (dies ist im Tempel Jupiters), fünfzehnhundert Schritte von der Stadt, das Lager aufschlug. Es beliebte, sogar von hier noch Gesandte vorauszuschicken; damit diese aber nicht die Stadt beträten, gingen ihnen Hippokrates und Epicydes mit den Ihrigen vor das Thor entgegen. Der römische Wortführer sagte: „Nicht Krieg bringe er den Syrakusanern, sondern Beistand und Hülfe, sowohl denen, welche, mitten aus dem Morden entronnen, sich zu ihnen geflüchtet, als denen, welche, von Furcht übermannt, eine Knechtschaft erduldeten, schmählicher als Verbannung, ja selbst als der Tod. Auch würden die Römer ihrer Bundesgenossen ruchlose Ermordung nicht ungerächt lassen. Wenn also denen, welche sich zu ihnen geflüchtet, sichere Rückkehr in die Vaterstadt offenstünde, wenn des Mordens Anstifter ausgeliefert, und Freiheit und Gesetze den Syrakusanern hergestellt würden; so bedürfe es der Waffen nicht. Geschehe diess nicht, so würden sie jeglichen, der es hindere, mit Krieg verfolgen." Darauf erwiederte Epicydes: „Wenn die Gesandten irgend Aufträge *an sie* hätten, würden sie ihnen Antwort ertheilt haben; so aber möchten sie dann wiederkehren, wenn sich das syrakusanische Gemeinwesen in der Hand derer befinde, zu denen sie gekommen. Sollten sie feindlich verfahren, so würden sie durch den Erfolg inne werden, dass es keineswegs einerlei sei: Syrakus oder Leontini zu stürmen." — Somit liess er die Gesandten stehen und schloss die Thore. Nun begann man gleichzeitig zu Lande und Meere Syrakus zu stürmen; zu Lande vom Hexapylum, zu Meere von Achradina her, dessen Mauer von den Fluthen bespühlt wird; weil man aber, gleichwie man Leontini

*) Totum Hexapylo agmen, mit Duker.

im Schrecken und ersten Anlaufe genommen hatte, so auch in die ungeheure und weitausgedehnte Stadt auf irgend einer Seite einzudringen hoffte, setzte man alles zum Sturme einer Stadt erforderliche Zeug wider die Mauern in Bewegung.

Vierunddreissigstes Capitel. Auch hätte das mit so grossem Eifer begonnene Unternehmen glücklichen Erfolg gehabt, wenn nicht Ein Mann in Syrakus damals gelebt hätte. Dieser war Archimedes, ein unvergleichlicher Beobachter des Himmels und der Gestirne, noch bewundernswürdiger jedoch als Erfinder und Verfertiger von Kriegsgeschossen und Werkzeugen, wodurch er diejenigen, welche die Feinde mit ungeheurem Kraftaufwande heranbrachten, seinerseits mit leichter Mühe zum Gespötte machte. Die Mauer, über ungleiche Hügel geführt (meist lag sie hoch und schwer zugänglich, an etlichen Stellen jedoch tief und so, dass man in den Thalebenen herankommen konnte), versah er, je nachdem es ihm für jeden Ort passend schien, mit jeglicher Art von Wurfgeschützen. Der Achradina Mauer, welche, wie oben erwähnt, vom Meere bespühlt wird, bestürmte Marcellus aus Fünfruderern. Von der Mehrzahl dieser Schiffe her liessen Bogenschützen und Schleuderer und sogar die Veliten, deren Geschoss für Ungeübte zum Rückschusse nicht handlich ist, kaum Einen unverwundet auf der Mauer stehen. Diese nun, weil für die Wurfgeschosse Raum erforderlich ist, hielten ihre Schiffe entfernt von der Mauer. Die übrigen Fünfruderer (etwa acht) *), Paarweise verbunden nach Wegnahme der innern Ruder, damit Seite sich an Seite schlösse, trugen, mittelst der äussern Ruderreihe wie Ein Schiff **) fortbewegt, Thürme mit Stockwerken und anderes Zeug zu Einstossung der Mauern. — Wider diese Zurüstung auf den Schiffen vertheilte Archimedes Wurfgeschütze von verschiedener Grösse auf den Mauern. Auf die Schiffe in der Ferne entsendete er Steine von ungeheurer Schwere; die nähern beschoss er mit leichtern und desto zahlreichern Geschossen; zuletzt, damit die Seinen ungefährdet die Geschosse auf den Feind häufen könnten, brach er in die Mauer von oben bis unten eine Menge Schiessscharten, etwa eine Elle breit, durch welche Schiessscharten ein Theil mit Bogen, ein anderer mit mässigen Scorpionen versteckt den Feind beschoss. Gingen etliche Schiffe näher heran, um unter den Wurf der Geschütze zu kommen, so ward mittelst einer über die Mauer hervorragenden Wippe eine eiserne, an starker Kette befestigte Zange auf das Vordertheil geworfen, welche, wenn das schwere bleierne Gegengewicht auf den Boden zurückschnellte, das Schiff bei schwebendem Vordertheile auf den Hintertheil stellte, dann aber, plötzlich losgelassen, das Schiff, als ob es von der Mauer fiele, unter gewaltigem Zagen der Seeleute dermaassen auf die Wogen

*) Iunctae aliae binae ad *octo* quinqueremes, nach der von Sigonius und Lipsius vorgeschlagenen Verbesserung aus dem Polybius.

**) Velut *una navis*, nach der Puteanischen Handschrift.

warf, dass es, selbst wenn es gerade niederfiel, eine Menge Wassers schöpfte. So ward der Sturm von der Seeseite vereitelt, und der ganze Stoss richtete sich darauf, mit den gesammten Kräften zu Lande anzugreifen. Aber auch dieser Theil war mit der nämlichen vollen Ausrüstung an Geschützen versehen durch Hiero's vieljährigen Kostenaufwand und Betrieb und des Archimedes unvergleichliche Kunst. Auch kam die örtliche Beschaffenheit zu Statten, weil der Fels, auf dem die Mauer ruhte, grossentheils so abschüssig ist, dass nicht allein das aus dem Geschütze Entsendete, sondern auch was durch sein eignes Gewicht fortrollte, schwer auf den Feind fiel. Dieser Umstand machte auch für das Hinanklimmen den Zugang schwierig und den Fusstritt unsicher. Also wurde in einem Kriegsrathe, weil alle Unternehmungen eitel wären, beschlossen: von der Belagerung abzustehen und bloss durch Berennung dem Feinde zu Lande und Meere die Zufuhr abzuschneiden.

Fünfunddreissigstes Capitel. Inmittelst war Marcellus etwa mit dem dritten Theile des Heeres aufgebrochen, um die Städte zu gewinnen, welche in dem Aufstande zu den Karthagern abgefallen, und er gewann Helorus und Herbessus durch Uebergabe. Megara, mit Sturm genommen, schleifte und plünderte er zu der übrigen und vornämlich der Syrakusaner Schrecken. — Etwa um dieselbe Zeit setzte auch Himilko, der mit seiner Flotte lange beim Vorgebirge Pachynum gelegen, bei Heraklea, genannt Minoa, fünfundzwanzigtausend Fussgänger, dreitausend Reiter, zwölf Elephanten aus; eine weit beträchtlichere Streitmacht, als womit er vorher bei Pachynum gelegen. Denn nachdem Syrakus von Hippokrates genommen war, hatte er sich nach Karthago begeben und dort, theils unterstützt von Gesandten des Hippokrates und einem Briefe Hannibal's, welcher sagte: dass die Zeit gekommen sei, Sicilien auf's Ehrenvollste wieder zu gewinnen, theils durch seine gewichtige persönliche Anmahnung leicht durchgesetzt, dass die grösstmögliche Streitmacht an Fussvolke und Reitern nach Sicilien übergeschifft wurde. Im Herankommen nahm er Heraklea, nach wenig Tagen sodann Agrigentum, und auch in den andern Städten, welche es mit den Karthagern hielten, ward die Hoffnung, den Römer aus Sicilien zu vertreiben, dermaassen angefeuert, dass zuletzt sogar diejenigen, welche in Syrakus berennt waren, den Muth erhoben und in der Ueberzeugung: die Stadt mit einem Theile der Streitmacht hinlänglich vertheidigen zu können, die Geschäfte des Krieges also unter sich theilten, dass Epicydes die Bewachung der Stadt leiten, Hippokrates aber, im Vereine mit Himilko, den Krieg wider den römischen Consul führen sollte. Mit zehntausend Fussgängern und fünfhundert Reitern des Nachts an unbewachten Stellen ausgerückt, schlug er bei der Stadt Akrillae ein Lager. Beim Schanzen überfiel sie Marcellus, von dem schon besetzten Agrigentum, wohin er, um dem Feinde zuvorzukommen, vergebens geeilt war, zurückkehrend. Er dachte an nichts weniger als gerade jetzt und hier auf ein syra-

kusanisches Heer zu stossen; doch aus Furcht vor Himilko und den Puniern (als welchen er mit der Streitmacht, die er bei sich hatte, keineswegs gewachsen war) zog er möglichst behutsam und auf alle Fälle gefasst seines Weges.

Sechsunddreissigstes Capitel. Zufällig kam ihm die gegen die Punier getroffene Vorkehrung wider die Sikuler zu Statten. Da er sie beim Aufschlagen des Lagers ungeordnet und zerstreut, ja meist unbewaffnet traf, umringte er das ganze Fussvolk; der Reiter entfloh nach leichtem Gefechte mit Hippokrates gen Akrae. Nachdem diess Treffen dem Abfalle der Sikuler von den Römern gesteuert hatte, kehrte Marcellus vor Syrakus zurück, und wenig Tage nachher schlug Himilko, gemeinschaftlich mit Hippokrates, am Flusse Anapus in einer Entfernung von etwa achttausend Schritten sein Lager auf. Fast um dieselbe Zeit liefen einerseits fünfundfunfzig Kriegsschiffe der Kathager unter Bomilkar, dem Befehlshaber der Flotte, von der Höhe in den grossen Hafen nach Syrakus ein; andererseits setzte eine römische Flotte, dreissig Fünfruderer, die erste Legion bei Panormus aus, und es konnte den Anschein gewinnen, dass der Krieg sich von Italien weggewendet: so sehr waren beide Völker auf Sicilien bedacht. Himilko, der die zu Panormus ausgesetzte römische Legion auf ihrem Zuge nach Syrakus als seine gewisse Beute ansah, verfehlt den Weg. Der Punier nämlich schlug die Strasse mitten durch's Land ein, die Legion aber gelangte längs der Küste unter Geleitung der Flotte zum Appius Claudius, der nach Pachynum mit einem Theile seiner Streitmacht vorgegangen war. Nun verweilten die Punier nicht länger vor Syrakus. Denn Bomilkar, theils auf seine Schiffe wenig vertrauend, da die Römer leicht eine doppelt so starke Flotte hatten, theils einsehend, dass durch das nutzlose Verweilen die Seinen lediglich den Mangel bei den Verbündeten noch drückender machten *), segelte auf die Höhe und schiffte nach Afrika hinüber. Himilko aber, der dem Marcellus (vergebens) nach Syrakus gefolgt war, falls es etwa vor dessen Vereinigung mit der grössern Streitmacht Gelegenheit zum Kämpfen gäbe, brach, da sich eine solche nicht ereignet hatte, und er den Feind vor Syrakus sowohl durch Verschanzungen als Kräfte sicher sah, gleichfalls von dort auf, um nicht mit nutzlosem Stillsitzen und Hinschauen auf die Einschliessung der Bundesgenossen die Zeit zu vergeuden, vielmehr, wohin die Hoffnung auf Abfall von den Römern ihn irgend riefe, mit dem Heere anzurücken und durch seine Gegenwart seinen Anhängern Muth einzuflössen. Murgantia nahm er zuerst durch Verrath der Einwohner an der römischen Besatzung, wo eine grosse Menge von Getreide und Vorräthen aller Art für die Römer aufgehäuft war.

Siebenunddreissigstes Capitel. Auf diesen Abfall hob sich auch der andern Städte Muth, und die römischen Besatzungen

*) Quam *inopiam* adgravari *sociorum*, mit Joh. Friedr. Gronovius.

wurden entweder aus den Burgen vertrieben, oder durch Hinterlist verrathen und niedergemacht. — Henna, auf hohem und überall steilem Orte gelegen, war nicht nur der Oertlichkeit wegen uneinnehmbar, sondern hatte auch auf der Burg eine starke Besatzung und einen für Auflaurer gar nicht passenden Befehlshaber der Besatzung. L. Pinarius war ein rüstiger Mann und der mehr darauf: dass man ihn nicht überlisten sollte, als auf die Treue der Sikuler sich verliess; auch hatten damals so viele Nachrichten vom Verrathe und Abfalle der Städte und Tödtung der Besatzungen seine Sorgfalt: gegen Alles auf der Hut zu sein, noch gesteigert. Daher war so bei Nacht als bei Tage Alles in Bereitschaft und mit Posten und Wachen versehen, und der Kriegsmann kam nicht aus den Waffen noch vom Platze. Da die Häupter der Hennenser, welche bereits mit Himilko wegen des Verrathes an der Besatzung übereingekommen, wahrnehmen, dass der Römer sich zu Ueberlistung nicht blossgebe, glauben sie offen zu Werke gehen zu müssen: „Stadt und Burg," erklären sie, „müsse in ihrer Gewalt sein, wenn sie als Freie zu Bundesgenossenschaft, nicht als Sklaven zur Bewachung den Römern übergeben wären. Darum sei billig: dass die Thorschlüssel ihnen zurückgeliefert würden. Für redliche Bundesgenossen sei die eigne Treue das stärkste Band, und nur dann könne das Volk und der Senat zu Rom ihnen Dank wissen, wenn sie freiwillig und nicht gezwungen in der Freundschaft beharrt." — Darauf erwiedert der Römer: „Er sei von seinem Feldherrn zur Besatzung eingelegt; von diesem habe er auch die Schlüssel der Thore und die Bewachung der Burg empfangen, und er hänge also hierin weder von sich noch von den Hennensern ab, sondern von *dem*, der sie ihm anvertraut. Vom Posten zu gehen sei bei den Römern Todesverbrechen, und sogar durch Hinrichtung ihrer eigenen Kinder hätten Väter diess Gesetz bekräftigt. Der Consul Marcellus stehe in der Nähe; an *ihn*, von dessen Befehle und Willen er abhänge, möchten sie Gesandte schicken." — „Sie würden keine schicken," erwiedern Jene und erklären: „Wenn sie mit Worten nichts ausrichteten, würden sie schon irgendwie sich ihre Freiheit zu verschaffen wissen." Darauf Pinarius: „Wenn sie denn keine Lust hätten an den Consul zu schicken, möchten sie ihm wenigstens eine Volksversammlung gewähren, um zu erfahren: Ob jene Drohung nur von Etlichen oder der gesammten Bürgerschaft herkomme." Einstimmig wird die Versammlung auf den folgenden Tag angesagt.

Achtunddreissigstes Capitel. Nachdem er sich von dieser Unterredung auf die Burg zurückbegeben, ruft er die Kriegsleute zusammen und spricht: „Ich glaube, ihr habt gehört, Kriegsleute, wie die römischen Besatzungen von den Sikulern umstrickt und übermannt worden sind diese Tage her. Dieser Arglist seid ihr zuvörderst durch der Götter Gnade, dann durch eure eigne Mannhaftigkeit, indem ihr Tage und Nächte unter den Waffen durchstanden und durchwacht habt, entgangen. Dass doch ferner die Zeit hingebracht

werden könnte, ohne Unsägliches weder zu leiden noch zu thun. Jene Vorsicht, welche wir zeither angewendet, war gegen heimliche Arglist gerichtet; weil es mit dieser nicht gelingen will, fordert man offen und laut die Schlüssel der Thore zurück; sobald wir aber diese übergeben, wird Henna sofort den Karthagern gehören und wir werden hier noch grässlicher erwürgt werden, als Murgantia's Besatzung ermordet ist. Eine einzige Nacht habe ich mit Mühe Bedenkzeit erhalten, um Euch von der bevorstehenden Gefahr zu unterrichten. Mit Sonnenaufgange wird man eine Versammlung halten, um *mich* zu verlästern und gegen *Euch* das Volk aufzubringen. Also wird am morgenden Tage entweder mit eurem oder der Hennenser Blute Henna getüncht werden. *Ueberfallen* werdet ihr nicht die geringste Hoffnung, *Ueberfallend* nirgends Gefahr finden. Wer zuerst das Schwert gezückt haben wird, dessen wird der Sieg sein. Erwartet daher Alle aufmerksam und bewaffnet das Zeichen. Ich selbst werde der Versammlung beiwohnen und bis Alles hergerichtet ist, die Zeit mit Reden und Hadern hinbringen. Wenn ich mit der Toga das Zeichen gebe, dann fallt nur überallher unter Geschrei den Haufen an, streckt Alles mit dem Schwerte nieder und hütet euch, dass Einer übrig bleibe, von dem Gewalt oder List zu fürchten wäre. Euch, Mutter Ceres und Proserpina und ihr übrigen Götter der Oberwelt und der Unterwelt, die ihr diese Stadt und diese geheiligten Seen und Haine bewohnt, Euch flehe ich an: uns insofern willig und geneigt beizustehen, als wir um abzuwehrender, nicht zu verübender Arglist willen diesen Anschlag fassen. Ich würde euch noch mehr anmahnen, Kriegsleute, wenn ihr mit Bewaffneten fechten müsstet. Unbewaffnete, Unbewehrte werdet ihr bis zum Ueberdrusse abschlachten. Auch steht des Consuls Lager in der Nähe, so dass von Himilko und den Karthagern nichts zu fürchten ist."

Neununddreissigstes Capitel. Nach dieser Anmahnung entlassen, pflegen sie den Leib. Am folgenden Tage werden sie da und dort aufgestellt *), um die Wege zu besetzen und die Ausgänge zu sperren; der grösste Theil nimmt oberhalb des Theaters und um dasselbe seinen Stand, schon früher gewöhnt den Volksversammlungen zuzuschauen. Nachdem der römische Befehlshaber, von den Obrigkeiten dem Volke vorgeführt, seine Behauptung: dass dem Consul, nicht ihm in dieser Sache die Befugniss und Macht zustehe, sowie das Meiste von Gestern wiederholt hatte, hierauf aber erst Einige, drauf Mehrere die Schlüssel zurückforderten, dann schon Alle einstimmig diess verlangten und, als er zaudert und Frist sucht, ihm trotzig drohten und Gewalt zu brauchen Miene machten, — da gibt der Befehlshaber, wie verabredet war, mit der

*) oppositi anstatt: oppidani, mit allen neuern Herausgebern und Uebersetzern.

Toga das Zeichen. Nun laufen die Kriegsleute, schon längst gewärtig und bereit, ein Theil nach erhobenem Geschrei von oben herab der Versammlung in den Rücken, ein anderer vertritt dichtgeschaart die Ausgänge des Theaters. Die Hennenser, im Schauplatze eingeschlossen, werden niedergehauen und nicht bloss durch das Morden, sondern auch durch die Flucht aufgeschichtet, indem sie Einer über des Andern Kopf stürzten und, Unversehrte auf Verwundete, Lebende auf Todte fallend, Haufen bildeten. Dann läuft man überallhin auseinander, und wie in einer eroberten Stadt waltet allenthalben Flucht und Mord, da der Ingrimm der Kriegsleute, obgleich sie einen wehrlosen Schwarm niederhieben, um nichts lässiger war, als wenn gleiche Gefahr und die Hitze des Gefechts sie reizte. So wurde Henna durch einen entweder schlechten oder nothwendigen Streich behauptet. Marcellus missbilligte die That nicht und überliess die Hennensische Beute den Kriegsleuten, überzeugt: dass die Sikuler, durch Furcht abgeschreckt, der Verrätherei an den Besatzungen sich enthalten würden. Und wirklich durchdrang diess Elend einer mitten in Sicilien gelegenen, und theils wegen ihrer durch natürliche Befestigung ausgezeichneten Oertlichkeit, theils durch lauter heilige Spuren der einst geraubten Proserpina berühmten Stadt fast in Einem Tage ganz Sicilien. Weil man aber durch das verruchte Blutbad nicht nur der Menschen, sondern selbst der Götter Wohnsitz entweiht glaubte, fielen nunmehr auch Diejenigen, welche vorher noch geschwankt hatten, zu den Puniern ab. Hippokrates zog sich von dort nach Murgantia, Himilko nach Agrigentum zurück, nachdem sie, herbeigerufen von den Verräthern, ihr Heer vergebens gen Henna geführt. Marcellus ging zurück nach Leontini, und nachdem er Getreide und andere Vorräthe in's Lager geschafft, auch eine mässige Besatzung daselbst zurückgelassen, kam er zur Berennung von Syrakus, schickte von hier den Appius Claudius nach Rom zur Bewerbung um's Consulat und setzte an seine Stelle den Titus Quintius Crispinus über die Flotte und das alte Lager. Er selbst befestigte und erbaute ein Winterlager fünftausend Schritte vom Hexapylum, man nennt den Ort Leon. — Diess die Begebenheiten in Sicilien bis zum Anfange des Winters.

Vierzigstes Capitel. In demselben Sommer brach auch mit dem Könige Philippus der schon früher vermuthete Krieg aus. Gesandte von Orikum kamen zum Praetor M. Valerius, der mit seiner Flotte Brundusium und die umliegende Küste Calabriens deckte, mit der Meldung: Philippus, nachdem er mit hundert und zwanzig leichten Zweiruderern stromaufwärts gesegelt, habe erst Apollonia versucht, dann, als diess langsamer denn er gehofft von Statten gegangen, das Heer Nachts heimlich vor Orikum geführt und diese Stadt, in der Ebene gelegen, auch weder durch Mauern noch Mannschaft und Waffen stark, im ersten Angriffe überwältigt. Diess meldend baten sie: dass er ihnen Hülfe bringen und den unzweideutigen Feind der Römer zu Lande oder mit den Seekräften abwehren möchte,

von dem sie aus keinem andern Grunde, als weil sie Italien gegenüberlägen, heimgesucht würden. M. Valerius liess den Legaten P. Valerius zur Deckung seines Standortes zurück, kam mit einer ausgerüsteten und schlagfertigen Flotte, nachdem er diejenige Mannschaft, welche die Kriegsschiffe nicht fassen konnten, auf Lastschiffe gesetzt, am andern Tage nach Orikum und gewann diese Stadt, von einer schwachen Besatzung vertheidigt, welche Philippus beim Zurückgehen von dort hinterlassen hatte, ohne sonderliches Gefecht wieder. Dorthin kamen Gesandte von Apollonia, meldend: sie wären berennt, weil sie nicht von den Römern abfallen wollen, und könnten der Macedonier Angriff nicht länger aushalten, wenn nicht römischer Zuzug gesendet würde. Er verspricht ihren Wunsch zu erfüllen und sendet zweitausend erlesene Streiter auf Kriegsschiffen an die Mündung des Flusses unter dem Obersten der Bundesgenossen Q. Naevius Crista, einem rüstigen und kriegskundigen Manne. Nachdem dieser seine Leute an's Land gesetzt, die Schiffe aber wiederum nach Orikum, woher er gekommen war, zur übrigen Flotte zurückgeschickt hatte, führt er seine Leute fern vom Flusse auf einer von den Königlichen gar nicht besetzten Strasse, und rückt Nachts, ohne dass Einer von den Feinden es merkte, in die Stadt. Am folgenden Tage ruhte man, indess der Oberst die Mannschaft der Apolloniaten und die Ausrüstung und Kräfte der Stadt musterte. Da diese Schau und Musterung hinreichend Muth machte und er zugleich durch Kundschafter erfuhr: welch grosse Sorglosigkeit und Nachlässigkeit bei den Feinden herrsche, rückte er in der Stille der Nacht ohne allen Lärm aus der Stadt und kam in das dermaassen vernachlässigte und offne Lager der Feinde, dass allgemein feststand: es seien tausend Mann hineingekommen, ehe Einer es merkte, und man hätte bis zum königlichen Zelte gelangen können, wenn man des Mordens sich enthalten. Das Morden der Nächsten am Thore weckte die Feinde auf; nun aber befiel Alle so grosse Angst und Furcht, dass nicht nur sonst Keiner die Waffen ergriff oder den Feind aus dem Lager zu vertreiben suchte, sondern dass selbst der König, sowie er aus dem Schlafe geweckt war, fast halbnackt fliehend, in kaum für einen Kriegsmann, geschweige denn für einen König schicklichem Aufzuge zum Flusse und zu den Schiffen entfloh: dorthin strömte auch der übrige Schwarm. Fast an drei tausend Mann wurden im Lager entweder gefangen oder getödtet, doch beträchtlich mehr Leute gefangen als erschlagen. Nach Plünderung des Lagers führten die Apolloniaten das Schiess- und Wurfzeug und das übrige zur Belagerung ihrer Stadt herbeigeschaffte Geschütz nach Apollonia ab, um die Mauern damit zu schirmen, falls man dereinst in ähnliche Lage käme; alle übrige Beute im Lager ward den Römern überlassen. Als diess nach Orikum gemeldet war, führte M. Valerius die Flotte sofort an die Mündung des Flusses, dass der König nicht zu Schiffe die Flucht ergriffe. Nachdem also Philippus, weder in einem Land-, noch Seetreffen es aufzunehmen sich

getrauend, die Schiffe an's Ufer gezogen oder verbrannt, ging er zu Lande nach Macedonien mit einem grossentheils wehrlosen und ausgeplünderten Heere. Die römische Flotte überwinterte mit M. Valerius zu Orikum.

Einundvierzigstes Capitel. In demselben Jahre waren die Unternehmungen in Hispanien von wechselndem Erfolge. Denn ehe die Römer über den Fluss Iberus gingen, hatten Mago und Hasdrubal gewaltige Schaaren der Hispanier geschlagen, und das jenseitige Hispanien würde von den Römern abgefallen sein, wäre nicht P. Cornelius, nachdem er sein Heer rasch über den Iberus geführt, bei der zweideutigen Stimmung der Bundesgenossen zu rechter Zeit eingetroffen. Erst hatten die Römer ihr Lager beim weissen Schlosse *); der Ort ist denkwürdig durch die Ermordung des grossen Hamilkar. Die Burg war befestigt und man hatte früher Getreide aufgespeichert. Weil jedoch Alles rings voll Feinde war, auch die feindlichen Reiter den römischen Heereszug ungestraft überfallen und an zwei Tausend theils Nachzügler, theils in den Dörfern Streifende getödtet hatten, wichen die Römer von hier näher an's befriedete Gebiet und befestigten am Berge der Victoria ein Lager. Dorthin kam Cn. Scipio mit seiner gesammten Streitmacht, desgleichen Hasdrubal, Gisgon's Sohn, der dritte Anführer der Karthager, mit einem förmlichen Heere, und Alle setzten sich gegenüber dem römischen Lager jenseit des Flusses. P. Scipio, mit Leichtbewaffneten heimlich ausgerückt zu Besichtigung der Umgegend, blieb den Feinden nicht unbemerkt, und sie würden ihn übermannt haben in den offnen Feldern, hätte er nicht einen Hügel in der Nähe gewonnen. Sogar hier umringt, wird er durch die Ankunft des Bruders entsetzt. — Castulo, eine mächtige und angesehene Stadt Hispanien's, und so eng mit den Puniern verbunden, dass die Gemahlin Hannibal's von dort war, fiel zu den Römern ab. — Die Karthager unternahmen Iliturgis zu berennen, weil eine römische Besatzung daselbst lag, und es schien, dass sie den Ort vornämlich durch Hunger erobern würden. Cn. Scipio, um den Verbündeten und der Besatzung zu helfen, brach mit einer Legion ohne Gepäcke auf, drang zwischen beiden Lagern mit grossem Morden unter den Feinden in die Stadt und machte am folgenden Tage einen eben so glücklichen Ausfall. Ueber zwölftausend Mann wurden in beiden Treffen erschlagen, mehr als Tausend gefangen, nebst sechsunddreissig Feldzeichen. Also zog man von Iliturgis ab. Nun ward die Stadt Bigerra (auch sie war eine Verbündete der Römer) von den Karthagern berennt. Dieser Einschliessung machte Cn. Scipio ohne Schwertstreich durch seine Ankunft ein Ende.

Zweiundvierzigstes Capitel. Nun wurde das punische Lager vor Munda verlegt, und die Römer folgten dorthin unverzüg-

*) Castrum album.

lich. Hier kämpfte man in förmlicher Schlacht beinahe vier Stunden lang, aber mitten im herrlichen Siegen ward den Römern das Zeichen zum Rückzuge gegeben, weil der Schenkel des Cn. Scipio mit einem Speere durchschossen war, und die Kriegsleute um ihn her Furcht ergriffen hatte, dass die Wunde tödtlich sei. Doch war es ausser Zweifel, dass, wenn nicht diess Hemmniss eingetreten, das punische Lager an diesem Tage hätte genommen werden können. Schon waren nämlich nicht allein die Kriegsleute, sondern auch die Elephanten bis an den Wall getrieben und selbst auf diesem neununddreissig Elephanten mit Wurfspiessen durchbohrt. Auch in dieser Schlacht sollen an zwölftausend Mann erschlagen, beinahe dreitausend gefangen worden sein nebst siebenundfunfzig Feldzeichen. Nun wichen die Punier nach der Stadt Auringe zurück, und der Römer folgte um den Geschreckten zuzusetzen. Dort lieferte Scipio, in einer Sänfte in's Treffen getragen, abermals eine Schlacht, und der Sieg war nicht zweifelhaft; doch wurden nicht halb so viel Feinde als vorher getödtet, weil weniger Kampffähige übrig waren. Aber diess Geschlecht, geschaffen um Kriege aufzufrischen und herzustellen, ergänzte, nachdem Mago vom Bruder auf Werbung geschickt worden, in Kurzem das Heer und machte Muth, den Streit von Frischem zu versuchen. Die Kriegsleute, meist andere, kämpften, wie für eine innerhalb weniger Tage so oft geschlagene Partei, also auch mit demselben Muthe wie früher und mit demselben Erfolge. Mehr denn achttausend Mann wurden erschlagen, nicht viel weniger als tausend gefangen nebst achtundfunfzig Feldzeichen; die meisten erbeuteten Rüstungen waren gallische, dessgleichen goldner Halsketten und Armbänder eine grosse Zahl. Auch zwei angesehene Häuptlinge der Gallier (sie hiessen Moenicaptus und Civismarus) fielen in dieser Schlacht; acht Elephanten wurden gefangen, drei getödtet. — Als nunmehr die Sachen so günstig in Hispanien standen, ergriff die Römer endlich Schaam, dass die Stadt Saguntum, welche der Anlass zum Kriege gewesen, bereits acht Jahre in der Feinde Gewalt sei. Also nahmen sie nach Vertreibung der punischen Besatzung diese Stadt wieder und stellten sie den alten Bewohnern, so viele der Grimm des Krieges übrig gelassen hatte, zurück; die Turdetaner aber, welche jenen den Krieg mit den Karthagern zugezogen, bezwangen und verkauften sie zu Sklaven und vertilgten ihre Stadt.

Dreiundvierzigstes Capitel. Diess hat sich in Hispanien unter den Consuln Q. Fabius und M. Claudius begeben. — Zu Rom, als die neuen Tribunen der Gemeinde kaum ihr Amt angetreten, ward den Censoren P. Furius und M. Atilius vom Gemeindetribun L. Metellus ein Klagetag vor dem Volke gesetzt. Sie hatten ihn als Quaestor im vorigen Jahre nach Abnahme des Pferdes aus der Tribus gestossen und zum Steuersassen gemacht, wegen der bei Cannae gemachten Verschwörung Italien zu verlassen. Allein mit Hülfe der andern neun Tribunen wurde ihnen untersagt, sich während ihres Amtes zu verantworten, und sie kamen davon.

Die Schatzung zu vollbringen, verwehrte ihnen der Tod des P. Furius. M. Atilius dankte vom Amte ab. — Der consularische Wahltag ward gehalten vom Consul Q. Fabius Maximus. Zu Consuln wurden gewählt zwei Abwesende: Q. Fabius Maximus, des Consuls Sohn, und Tiberius Sempronius Gracchus zum zweiten Male. Praetoren werden: M. Atilius und die damaligen curulischen Aedilen P. Sempronius Tuditanus, Cn. Fulvius Centumalus und M. Aemilius Lepidus. — In diesem Jahre wären von den curulischen Aedilen zum ersten Male Bühnenspiele vier Tage lang angestellt worden, erzählt man. — Der Aedil Tuditanus war derselbe, welcher bei Cannae, als die andern ob so grossen Unglückes vor Furcht starrten, mitten durch die Feinde entkam. — Nach vollbrachten Wahlen wurden auf Antrag des Consuls Q. Fabius die nächstjährigen Consuln nach Rom beschieden und traten ihr Amt an. Dann thaten sie wegen des Krieges und ihrer und der Praetoren Amtsbezirke, dessgleichen wegen der Heere und deren Befehlshaber beim Senate Anfrage.

Vierundvierzigstes Capitel. Und die Amtsbezirke und Henna wurden also vertheilt. Den Krieg mit Hannibal übertrug man den Consuln, und von den Heeren das eine, welches Sempronius selbst, das andere, welches der Consul Fabius gehabt. Jedes bestand aus zwei Legionen. Der Praetor M. Aemilius, dem die Rechtspflege über die Fremden durch's Loos gehörte, sollte nach Uebertragung derselben an seinen Amtsgenossen den Stadtpraetor M. Atilius, zum Standorte Luceria haben, und die beiden Legionen, welchen der nunmehrige Consul Q. Fabius als Praetor vorgestanden; dem P. Sempronius fiel Ariminum, dem Cn. Fulvius Suessula als Standort zu, jedem gleichfalls mit zwei Legionen, so dass Fulvius die städtischen Legionen führen, Tuditanus sie von Manius Pomponius übernehmen sollte. Belassen wurden folgende Oberbefehle und Amtsbezirke: dem M. Claudius Sicilien innerhalb der Grenzen, welche das Reich des Hiero gehabt; dem Propraetor Lentulus die alte Provinz; dem Titus Otacilius die Flotte (neue Heere wurden nicht beigegeben); dem M. Valerius Griechenland und Macedonien mit der Legion, welche er hatte; dem Q. Mucius Sardinien nebst dem alten Heere (es bestand aber aus zwei Legionen); dem C. Terentius die eine Legion, welche er bereits befehligte, und das Picenische. Ausserdem sollten zwei städtische Legionen ausgehoben werden und zwanzigtausend Bundesgenossen. Mit diesen Anführern, diesen Heerschaaren befestigte man das römische Reich wider die vielen gleichzeitigen, entweder ausgebrochenen oder zu befürchtenden Kriege. — Nachdem die Consuln die beiden städtischen Legionen geworben und Ergänzung für die übrigen ausgehoben hatten, sühnten sie vor dem Aufbruche aus der Stadt die einberichteten Wunderzeichen. Mauern und Thore waren getroffen, ja zu Aricia Jupiters Tempel vom Blitze getroffen worden. Auch andere Täuschungen der Augen und Ohren hielt man für wahr. Gestalten von Kriegsschiffen hätten auf dem Flusse bei Terracina, wo keine lagen, sich gezeigt; im Tem-

pel des Jupiter Vicilinus, der im compsanischen Gebiete steht, die Waffen geklirrt und der Fluss zu Amiternum sich blutig ergossen. Nachdem die Consuln diese Wunderzeichen gesühnt, gemäss dem Befunde der Pontifices, brachen sie auf; Sempronius in's Lucanische, nach Apulien Fabius. Der Vater kam als Legat des Sohnes nach Suessula in's Lager. Als der Sohn ihm entgegenging und die Lictoren aus Ehrfurcht vor seiner Hoheit ohne Anruf voranzogen, ritt der Greis an eilf Steckenbündeln vorbei. Wie aber der Consul dem letzten Lictor: „Acht zu geben", befahl und dieser ihm zurief: dass er absteigen solle, da endlich sprang er herab mit den Worten: Ich habe nur sehen wollen, Sohn, ob du auch gehörig wüsstest, dass du Consul bist.

Fünfundvierzigstes Capitel. In diess Lager kam Dasius Altinius, ein Arpiner, heimlich des Nachts mit drei Sklaven und erbot sich: gegen eine Belohnung Arpi zu verrathen. Als Fabius diese Sache vor den Kriegsrath brachte, dünkte Einigen: „Man solle den gemeinsamen Feind zwiefältigen Sinnes als Ueberläufer peitschen und tödten. Denn nach der cannensischen Niederlage sei er, als ob die Treue es mit dem Glücke halten müsse, zum Hannibal übergegangen und habe Arpi zum Abfalle fortgezogen; nachdem aber der römische Staat gegen sein Hoffen und Wünschen gleichsam wieder auferstehe, erscheine es als ein noch schändlicherer Streich, den vorhin Verrathenen einen neuen Verrath zum Ersatze darzubringen. Stets handle er anders und anders denke er: ein ungetreuer Bundesgenosse, ein unschädlicher Feind. Er möge nebst dem Verräther der Falerier und des Pyrrhus für Ueberläufer zur dritten Warnung dienen." — Dagegen sagte Fabius, des Consuls Vater: „Das heisse der Zeiten uneingedenk mitten in der Hitze des Krieges, als ob im Frieden, mit Jeglichem rücksichtslos schalten, wenn, anstatt darauf hinzuarbeiten und vorzudenken: dass, wo irgend möglich, kein Verbündeter vom römischen Volke abfalle, man darauf nicht vordenke, sondern ein warnendes Beispiel aufgestellt wissen wolle, falls Einer zu sich komme und nach der alten Verbindung zurückblicke. Wenn von den Römern abzugehen erlaubt, zu ihnen zurückzugehen nicht erlaubt wäre, — wer zweifle dann, dass in Kurzem die römische Sache sich von den Bundesgenossen verlassen und Alles in Italien durch Verträge mit den Puniern verbunden sehen werde. Indessen sei er gar nicht der Mann, der dem Altinius irgend geglaubt wissen wolle, sondern er würde einen Mittelweg einschlagen. Er stimme ihn gegenwärtig weder als Feind noch als Bundesgenossen anzusehen, sondern in freier Haft, nicht weit vom Lager, in irgend einer getreuen Stadt zu verwahren den Krieg hindurch; nach vollbrachtem Kriege möge man alsdann rathschlagen: ob der frühere Abfall mehr Strafe, oder die jetzige Rückkehr mehr Verzeihung verdiene." — Man stimmte dem Fabius bei, und in Ketten gelegt wird sowohl jener selbst als seine Begleiter in Obhut gegeben; eine beträchtliche Summe Goldes aber, die er damals mit sich gebracht,

liess man ihm aufbewahren. Zu Cales begleiteten bei Tage Wächter ihn fesselfrei; Nachts hielten sie ihn eingeschlossen. Zu Arpi begann man erst in seinem Hause ihn zu vermissen und zu suchen; dann erregte das Gerücht, durch die ganze Stadt sich verbreitend, einen Auflauf, weil man den Angesehensten verloren, und aus Furcht vor Neuerung wurden sofort Boten an Hannibal gesendet. Der Punier war darüber gar nicht ungehalten, weil er ihn theils als einen Menschen von zweideutiger Treue längst schon in Verdacht hatte, theils einen Vorwand bekam, die Güter eines so reichen Mannes im Besitz zu nehmen und zu verkaufen. Damit die Leute jedoch glauben möchten, dass er mehr dem Zorne als der Habsucht nachgegeben, steigerte er die Strenge bis zur Grausamkeit *), liess die Gattin und Kinder desselben in's Lager holen, erst über des Altinius Flucht, dann: Wie viel Goldes und Silbers daheim zurückgeblieben? peinlich verhören und, nachdem er die nöthige Auskunft erhalten, sie lebendig verbrennen.

Sechsundvierzigstes Capitel. Fabius brach auf von Suessula und beschloss zuerst Arpi zu stürmen. Als er etwa fünfhundert Schritte davon sein Lager aufgeschlagen, besah er aus der Nähe die Lage der Stadt und die Mauern und beschloss: gerade den durch die Mauern gesichertsten Theil, weil er hier die Bewachung am meisten vernachlässigt fand, anzugreifen. Wie Alles beisammen war, was Städte zu stürmen erforderlich ist, wählte er den Kern der Centurionen aus dem ganzen Heere, setzte tapfere Männer als Tribunen über sie, gab sechshundert Kriegsleute, so viel schienen genug, ihnen bei und hiess sie, wenn zur vierten Nachtwache geblasen würde, an jene Stelle Leitern schaffen. Das Thor daselbst war niedrig und eng, weil in der Gasse durch den öden Theil der Stadt wenig Verkehr war. Diess Thor sollten sie erst mittelst der Leitern übersteigen, dann nach der Mauer eilen und von Innen mit Gewalt die Schlösser erbrechen, sobald sie aber diesen Theil der Stadt inne hätten, mit dem Horne ein Zeichen geben, damit die übrigen Schaaren anrückten; er werde Alles bereit und fertig halten. Diess geschah hurtig, und was sie beim Unternehmen hindern zu wollen schien, das diente ihnen gerade zum Unbemerktbleiben. Ein Platzregen, um Mitternacht losbrechend, nöthigte Hüter und Wächter, sich mit Entfernung vom Posten unter ein Obdach zu flüchten und liess über dem Brausen des Anfangs heftigern Sturmes das Getöse der am Thore Brechenden nicht vernehmen; als er demnächst aber schwächer und gleichmässiger an die Ohren schlug, schläferte er einen grossen Theil der Leute ein. Nachdem man das Thor inne hatte, mussten die Hornbläser, auf der Gasse in gleichen Zwischenräumen aufgestellt, blasen, um den Consul aufzuregen. Wie diess der Verabredung nach geschieht, lässt

*) crudelitatem quoque gravitati addidit.

richtungen, dass der König sich in Kurzem auf sein Fussvolk eben so verlassen konnte, als auf seine Reiterei, und in einer förmlichen Feldschlacht den karthagischen Feind überwand. Auch den Römern in Hispanien gereichte die Ankunft der Gesandten des Königs zu grossem Vortheile. Denn auf die Kunde davon begannen die Numider häufig überzugehen. So kam es zwischen den Römern und Syphax zu Freundschaft. Wie die Karthager diess erfahren, schickten sie sofort Gesandte an den Gala, welcher in dem andern Theile Numidien's (Massyler heisst diese Völkerschaft) herrschte.

Neunundvierzigstes Capitel. Gala hatte einen Sohn, Masinissa, siebzehn Jahre alt, doch ein Jüngling von solchen Anlagen, dass schon damals einleuchtete: er werde das Reich grösser und mächtiger machen, als er es empfangen. Die Gesandten stellen vor: „Weil Syphax sich den Römern angeschlossen, um durch die Verbindung mit ihnen sich wider die Könige und Völker Afrika's zu kräftigen, so werde Gala ebenfalls gut thun, wenn er sich baldmöglichst den Karthagern anschliesse, bevor Syphax nach Hispanien oder die Römer nach Afrika übergingen. Syphax könne unterdrückt werden, so lange er nichts als den Namen vom römischen Bündnisse habe." Leicht ward Gala, zumal sein Sohn sich die Führung dieses Krieges ausbat, beredet ein Heer abzuschicken; dieses, vereint mit der Karthager Legionen, überwand den Syphax in einer grossen Schlacht. Dreissigtausend Mann sollen in dieser Schlacht erschlagen worden sein. Syphax entfloh mit wenigen Reitern vom Wahlplatze zu den maurusischen Numidern (sie wohnen ganz hinten am Ocean Gades gegenüber), und da auf den Ruf von ihm die Barbaren überallher zuströmten, bewaffnete er in Kurzem gewaltige Schaaren. Ehe er aber mit diesen nach dem bloss durch die Meerenge geschiedenen Hispanien übersetzen konnte, erschien Masinissa mit seinem siegreichen Heere und führte hier für sich allein, ohne alle Beihülfe der Karthager, zu seinem grössten Ruhme den Krieg mit Syphax. — In Hispanien geschah nichts Denkwürdiges, ausser dass die römischen Feldherren der Celtiberer Jugend für den nämlichen Sold, den sie mit den Karthagern vorbedungen hatte, auf ihre Seite brachten und die vornehmsten Hispanier, über dreihundert, nach Italien schickten, um ihre Landsleute aufzuwiegeln, welche unter den Hülfsvölkern Hannibal's dienten. Das nur macht dieses Jahr in Hispanien merkwürdig: dass die Römer vor den Celtiberern keinen Söldner in ihrem Lager hatten.

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.



In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*



Sechster Supplementband. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Philologische Analekten.

1. Beiträge zur lateinischen Grammatik.

Ein recht anziehender Gegenstand philologischer Untersuchung wäre es ohne Zweifel, in dem Kreise mehrerer einander verwandten Sprachen denjenigen *Veränderungen* nachzuspüren, welche, *durch das Gesetz der Deutlichkeit* veranlasst, anderen rationell und historisch gegründeten *Analogieen* der Bildung und Verbindung scheinbar oder wirklich *widersprechen*. Die alten, namentlich die lateinischen Grammatiker, haben mit jenem Gesetze und seinen Wirkungen bekanntlich einen grenzenlosen Unfug getrieben [1]) und bei vielen ihnen abweichend erscheinenden Formen oft auf lächerliche und ungereimte Weise den Schriftstellern oder vielmehr Sprachbildnern die *Absicht* angedichtet, durch die Wahl jener die Möglichkeit einer *Verwechselung* abzuschneiden. Wie abgeschmackt würden es wohl unsere Sprachforscher finden, wenn sich ihnen jetzt Jemand mit der ernstlich vorgetragenen Bemerkung aufdrängte, das Neutrum von alius sei *aliud* [2]) statt alium gebildet worden, um nicht möglicher Weise mit *allium* vermengt zu werden, oder *veru*, welches noch dazu die erste Sylbe kurz hat, sei wegen der gefährlichen Nähe von *verus*, wahr, nach der *starken* Declination gebeugt worden [3])! Aber gewiss werden sie gern zugeben, dass man gerade *in neuerer Zeit* auf die durch die Nothwendigkeit der Unterscheidung gebotenen, häufig aber mehr durch richtiges Gefühl, als durch scharfe Verstandesberechnung geleiteten *Abweichungen* in Bildung, Beugung und Verbindung der Worte *zu wenig* geachtet hat, und dem Ausspruche eines ihrer Koryphäen, *Pott's*, darüber [4]) willig beistimmen. Einen geringen Bei-

1) Auf diesen hat *Struve* über lateinische Declination und Conjugation an mehreren Stellen *mit Recht* aufmerksam gemacht, währen der selbst jenes Gesetz *mit Unrecht* gänzlich vernachlässigt.

2) Es braucht kaum erinnert zu werden, dass alius, aliud nur eine verlängerte Form aus alis, alid ist.

3) Wir haben kürzlich anderswo Gelegenheit gehabt, diese von einem gelehrten Grammatiker unserer Tage in voller Ueberzeugung hingeschriebene Erklärung zurückzuweisen.

4) In seinen, auch für das Griechische und Lateinische nicht unwichtigen *etymologischen Forschungen* auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen Th. I, S. 37 fg.

trag nun zur Lösung jenes höchst wichtigen grammatischen Problems, in Beziehung auf die lateinische Sprache, aber für diessmal mehr *anfragend*, *andeutend*, als auf die Stütze gründlicher Untersuchung hin ausführend, soll das Folgende geben.

Was die Bildung von Wörtern oder die vorzugsweise sogenannte *Etymologie* der lateinischen Sprache zunächst angeht, so finden wir eine nicht geringe Anzahl von Wörtern jeder Gattung, deren Stämme eine ganz andere Wortbildung durchlaufen haben, als man der Analogie nach erwartet hätte, nur um dadurch nicht andern bereits vorhandenen gleich zu werden. Bei solchen einander berührenden Wörtern aber soll und kann wohl nicht jedesmal im Einzelnen bestimmt werden, welches der ältere, so zu sagen, im Recht des Besitzes fussende Insass, und welches der jüngere, schwächere, fügsamere Gegner gewesen sei. Da Bildung und Beugung der Redetheile auf's Engste in einander übergreifen, so kann es nicht befremden, wenn auch in letzterer manche *Variation*, die der Sprachgebrauch in der, wenn auch oft minder klaren, gefühlsähnlichen [5]) Absicht, Verwechselungen vorzubeugen adoptirte, wahrgenommen wird. Dass jenes Gesetz endlich sich auch auf die Composition, so wie ganz besonders auf die Syntaxis erstrecke, versteht sich von selbst. Von der andern Seite muss übrigens ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Sprache in allen diesen Vorgängen nicht mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit verfuhr, und dass viele Formen von ungleicher Bedeutung sich einander gleich oder ähnlich wurden und blieben. Dem Einzelnen schicken wir nun noch die Bemerkung voraus, dass wir vor dem Uebergange zum Schwierigen und Zweifelhafteren manches allgemeiner Erkannte und Begriffene besprechen wollen.

Die lateinische Sprache war nicht bloss um äussere Schönheit besorgt, in welchem Bezug sie Formen wie *tribibus* von tribus [6]) und *ingener* von in und genus vermied [7]), sondern auch vorzugsweise scharf in Auffassung und Darlegung grammatischer Verhältnisse [8]). Wir erwähnen hinsichtlich letzterer hier nur die Eigenthümlichkeit derselben, dass sie den Accusativ von Städtenamen für sich allein hinreichend hielt, um die Richtung nach dem bezeichneten

---

5) Gut spricht darüber *Pott* a. a. O. I. S. 66 fg., wo er sich über das neben contectum von contego beibehaltene contactum von contingo, über expandere neben expendere, permanere wegen eminere, percaedere und percidere und Anderes der Art mehr verbreitet.

6) Zudem war das u in diesem Worte, wie das davon abgeleitete tribuere zeigt, vergl. acus, acuere, zu immanent, um verwischt werden zu können.

7) Analog wäre degener. ingens heisst eigentlich *unartig*; dass das r, welches hier dem σ der Griechen entspricht, vergl. *γένος*, *γένεος*, *γένεσιν* und das Wort *γένεσις*, wegfiel, kann jetzt wohl keinen Anstoss mehr erregen.

8) Hierher gehört auch die genaue Unterscheidung so mancher von *einem* Grundbegriff ausgehenden Plurale und Singulare ihrer Bedeutung nach.

Gegenstande hin auszudrücken[9]), während sie den Accusativ von Ländernamen für zu vieldeutig ansah, um ihn ohne Präposition für das erwähnte Verhältniss anzuwenden. Von demselben Princip geleitet wählte sie — diess ist ihr aber mit vielen Sprachen gemein — für die Comparation der im Gebrauch so häufigen Begriffe gut, schlecht, gross, klein, viel, wenig, andere Stämme, als die im Positiv dafür angewendeten, welche ihr dazu unzureichend scheinen mochten. Bekannt ist es, wie das nachzügelnde que in der Composition die Bedeutung der mit ihm verbundenen Wörter umänderte, modificirte, vergl. absque, quisque u. a., wie genau zwischen versus und adversus unterschieden wurde[10]), wie neben mobilis für den etwas nüancirten Begriff mollis neben herlief[11]). Bei amatum iri, das man zusammensprach amatiri, vergl. animadverto, d. h. also überhaupt bei den Infin. Fut. Pass. erlaubte man sich keine orthographische Synalöphe nur der Deutlichkeit halber. Bei Zusammensetzungen, wie aufero, gab man dem Compositionstheile ab, a, um nicht mit ad in affero verwechselt zu werden, die Gestalt an, die er übrigens auch in aufugio (späterhin?) angenommen hat[12]). Während die griechische Sprache sich fortwährend mit dem Dativ begnügte, um dadurch die entfernteren Objectsverhältnisse sowohl, als auch die Instrumental- und Modalbeziehungen anzuzeigen, kam die lateinische bald darauf, für letztere einen neuen Casus, den Ablativ, einzuführen, der jedoch noch für den ganzen Plural, und auch für die Wörter mit Stämmen auf $\overset{u}{o}$ nach der schwachen Declination und für einige auf ĭ nach der starken im Singular dem Dativ gleich war[13]). Bei

9) In der ausgebildeten griechischen Prosa wird bekanntlich auch den Städtenamen die Präposition der Richtung vorgesetzt.

10) Man vergleiche das französische vers und envers, das deutsche gegen und gen. So machte das frühere Vorhandensein einer von beiden Formen mit abgegrenzter Bedeutung eine Lautverschiedenheit nothwendig bei regio und rectio, bei hirudo und hirundo, welche letzteren Pott a. a. O. I. S. 143 wohl mit Unrecht trennt, vergl. aquila, lupus, μύρμηξ u. a. Auch gehört hierher, dass man statt virago von virere, vergl. Pott a. a. O. I. 172, virgo sagte (nicht aus virigon, wie Pott will) und jenes, mehr eine Form für Abstracta, vergl. das mit imitari zusammenhängende imago, nur als poetische Nebenform festhielt.

11) Gänzlich verfehlt scheint uns die Zusammenstellung letzteren Adjectivs mit μῶλυ bei Pott I. S. 245; verschmolzene Bildungen der Art sind nicht selten, vergl. biga aus bijuga, cunctus aus conjunctus (nicht aus cunque, wie man sonst will).

12) Sehr richtig hat hierauf Pott hingewiesen Thl. II. S. 163.

13) Pott hat wohl Unrecht, wenn er Thl. II. S. 637 fg. den Ablativ hinsichtlich seiner Formentstehung vom Dativ trennt, und dafür namentlich den Umstand anführt, dass die ältesten lateinischen Ablative auf d ausgegangen seien, welcher TLaut auch der Sanskritsprache für diesen Casus eigenthümlich gewesen sei und dem Dativ gänzlich fehle. Dieses *d* nun ist um so gleichgültiger, als es sich, selbst auf den wenigen Sprachdenkmalen der frühern Latinität, auch an manchen Formen findet, die nicht Ablative sind, vergl. *E. Wunder's* Recens. mehrerer Ciceron. Programme, Zeitschr. f. Alt. 1834. S. 1237. Der Dativ und Ablativ Sing. aber endigte sich ur-

dem Ablativ der Adjectiva auf is in i ist es besonders einleuchtend, dass diese Form zur Unterscheidung von dem Neutr. Sing. auf e angenommen ward; denn bei Substantivstämmen mit demselben Charakter bildete er sich im Durchschnitt auf e. Zur genaueren Hervorhebung des Genus nahmen manche Wörter der schwachen Declination ihren Dativ und Ablativ Plur. aus der starken auf ibus statt auf is, oder mit ihrem Charakter vereinigt vielmehr auf ūbus [14]). Durch adverbialischen Gebrauch unterschied man stets die alten Ablative diu, lucu, noctu [15]) von den späteren die u. s. w. Uebrigens mag die sogenannte vierte Declination nur gebildet worden sein, um so Verbalsubstantive von den Participien Prät. Pass. kenntlich zu machen [16]). Durch eigenthümliche Bildung sind die Adverbien magis und parum von den Adjectiven majus und parvum (parve) geschieden, der Dativ mihi vom Genitiv mei, der Plural sese vom Singular se (diess jedoch nicht ohne Ausnahmen) und besonders die in ihrer Bedeutung ganz von einander abweichenden Verba und resp. Verbalformen pario, paro; cubo, cumbo; perdeo, perdo; condo, condio; fissum, fisum; fixum, fictum; orsus, ortus; vici, vixi, vinxi; incasum, incisum u. s. w. [17]). Ganz besonders müssen hier auch die ihrer Bedeutung zu Liebe abweichend flectirten Verba negligo, diligo, intelligo [18]) erwähnt werden. Während man endlich, wo keine Zweideutigkeit mög-

---

sprünglich auf einen zwischen e und i schwankenden Laut: in der sogenannten dritten Declination ward für den Dativ immer i, für den Ablativ gewöhnlich e genommen; in der vierten blieb ui dem Dativ, das durch Contraction daraus gewordene ū fiel dem Ablativ zu; eben so in der fünften mit ĕi und ē. In der ersten aber ward ai für den Dativ in ae und, einen gewissen Fall abgerechnet, für den Ablativ in ā zusammengezogen. In der zweiten endlich ward für den Dativ und Ablativ aus $\overset{u}{o}$-i ō, letzterer hatte nur für einen gewissen Fall i, welches er nicht durchgängig annehmen konnte, um nicht mit dem Genitiv zusammenzufallen.

14) Wie man, um den Stamm nicht zu verwischen, vim und nicht vem sagte, wobei zugleich das griechische ἴς einwirkte, so erlaubte man sich aber bei grus und sus keine Contraction, weil dadurch entweder der Stamm oder die Casusendung undeutlich geworden wäre.

15) Vielleicht ist das t in diutinus, vespertinus (diuturnus, diutius), welchem analog sich andere Formen gebildet haben, aus dem alten Endbuchstaben des Ablativ Sing. herzuleiten.

16) Wenn ich diess für das Ursprüngliche halte, so verkenne ich dabei nicht, dass wohl auch ganz früh Stämme auf u, die mit der Supinalbildung in keinem Zusammenhange standen, der erwähnten Beugungsart angeschlossen wurden.

17) Zu erwähnen ist auch das neben fulgor herlaufende concrete fulgur, die Unterscheidung zwischen alitus und altus, so wie auch, dass man aus intimus vielleicht nur darum nicht imus bildete, weil eine solche corrumpirte Form schon für infimus vorhanden war.

18) Wir haben uns nicht von der Richtigkeit der Ansicht *Leidenroth's*, vergl. Jahn's Jahrb. Suppl. 1835. S. 455 ff., überzeugen können, welcher diese Verba, so wie auch das Wort religio, auf ein altes Verbum ligere, das mit lucere, liquere zusammengehangen und *sehen* bedeutet habe, zurückführt.

lich war, sich juratus, pransus, potus in activer Bedeutung zu sagen erlaubte, enthielt man sich, um Verwechselungen vorzubeugen, der Form amare für amavere, und griff bei den Verben, welche einen e- oder a-Charakter haben, zur Unterscheidung vom Conjunctiv des Präs. zu einer eigenen Futurform in (e)bo.

Wahrscheinlich ist es, dass *quando*, eigentlich so viel als quanto tempore [19]), nur der Deutlichkeit halber den weichen T-Laut erhielt, dass *postis* zur bestimmteren Trennung von porta ein s statt r nahm, dass *mendum*, *menda*, vergl. mendax, die doch ohne Zweifel mit mentior, mens zusammenhängen, mit d theils der modificirten Bedeutung wegen, theils aber auch zur Unterscheidung von *mentum* (mentula, mentigo) [20]) geschrieben wurde, dass *at* [21]) und *ad* ursprünglich *ein* Wort waren, und dass *nē* [22]) statt *mē*, vergl. *μή*, vielleicht nur des Pronomens *mē* wegen gesagt wurde; *coepi* [23]) und *cepi* sind ihrer verschiedenen Bedeutung wegen orthographisch geschieden, eben so statt *fuere*, *fure* von fuo wegen der vorhandenen *fur*, *furo*, *fŏre* und statt *quidem* aus quisdem, wegen der bereits recipirten Partikel, *quidam* gebildet worden. Als man anfing, zwischen Präpositionen und Adverbien sorgfältiger zu unterscheiden, wurde neben *ergo* ein *ergā*, neben *penes* ein *paene*, und nur der Unterscheidung zu Gefallen hat sich *saltim* [24]) in *saltem* abgeglättet, und ist aus *illic* zur Bezeichnung der Zeit *illico* [25]) entstanden. Durch die Quantität wurde das Substantiv *rēgis* (rex) von dem Verbum *rĕgis*, eben so *lēgis* von *lĕgis*, *persōna* von *persŏna* und der Art mehr geschieden. *tuitus* galt als Particip, *tutus* als Adjectiv, *valde* als nüancirtes Adverb zu *validus* neben *valide* und *proelium*, *das Gedränge* unterschied sich nur durch das eingeschaltete i von *prēlum*, *Presse*, mit dem es zusammen von *premo* stammte [26]).

Der Accusativ Plur. auf *is* aus *eis* in der starken Declination,

---

19) Hierin hat, glauben wir, *Heffter*, vergl. einen der letzten Jahrgänge des Jahn'schen Archivs, richtig gesehen, wenn wir ihm auch in gar manchem Anderen, was er daselbst über Pronominal- und Adverbialformen erörtert, wie auch weiter unten deutlich werden wird, nicht beitreten mögen.

20) Von ganz verschiedenen Stämmen, deren einer ment ist, der andere in dem Verbum mineo seinen Sitz hat und auch dem Worte mons zu Grunde liegt.

21) In wie weit das alte ast gegen eine solche Annahme streite, will ich jetzt nicht untersuchen.

22) Begünstigt von dem griechischen *νή* in Compositionen.

23) An eine Zusammensetzung dieses Wortes von cum und apio oder eine ähnliche, wird jetzt kaum Jemand mehr denken.

24) Seiner eigentlichen Bedeutung nach: *hervorspringend*, *augenfällig*.

25) Man vergleiche z. B. das griechische *εὐθύ* und *εὐθύς*. Auch kann illico für in loco gesagt sein, vergl. e vestigio, extemplo, das französische sur le champ, das deutsche auf der Stelle; doch war dafür folgender Durchgang nöthig: in loco, illŏco, illŭco, illĭco.

26) Ich halte diese Ableitung für wahrscheinlicher, als die von Pott Thl. I. S. 127 vorgetragene, wonach es statt produellium stünde.

welcher der älteren Latinität oder Dichtern angehört, wurde wegen des so gleich lautenden Genitiv's Singul. mit *es* vertauscht. *merces* und *heres* wurden wegen der parallel laufenden Wörter *merx* und *herus* mit der Erweiterung in *—ed* [27]) gebildet, das Hauptwort *acer* musste sein e behalten wegen des Adjectivs *acer*, welches dasselbe auswarf, und das Hauptwort *liber* [28]) dasselbe ausstossen wegen des Adjectivs *liber*, welches es behielt. Wegen der bereits cursirenden *gener* (Schwiegersohn), *later* (Ziegelstein), *lepor* (Anstand), *decor* (mit durchgreifendem Unterschiede der Bedeutung) verwandelten sich dieselben gleichlautenden Stämme zu anderer Bezeichnung in die Nominative *genus*, *latus*, *lepus*, *decus*, während umgekehrt, da schon ein Nomen *aequus* existirte, der Stamm *aequor* für die Nominativbildung unverändert blieb. Wegen *vir* und *virus* [29]) scheint *vis* keinen Genitiv und Dativ Sing., also viris, viri gemacht zu haben und wegen des Adverbiums *vix* der Stamm *vic* um den Nominativ gekommen zu sein. *caput* mag wegen *capit* von *capis* das u [30]) vorgezogen und *apum* vielleicht wegen des Neutrums *apium* kein oder selten ein i zugelassen haben. *supellex* scheute wohl wegen *pellex* die Bildung supellicis und formte dafür supellectilis u. s. w., und *fides* von findo nach der starken Declination trieb *fides* von fido in das Bereich der schwachen. — *quot* und *tot* mögen wegen *quotus* und *tŏtus* nicht flectirt worden sein [31]), wegen des letzteren aber wieder *tōtus* (ganz) die Genitiv- und Dativbildung auf *ius* und *i*, so wie wohl bei der gleichen Bildung für die Pronominaladjective *solus* und *uter* die Nomina *sol*, *solum*, *uter* nicht ohne Einfluss waren, angenommen haben. *quibus*, wofür sonst queis und quis im Gange war, hat seinen Sieg allein dem fragenden *quis* zu verdanken und die *Participia trītus*, *septus*, so wie das *Cardinale octo* und die *Verbalform novimus* liessen vielleicht keine *Ordinalia tritus*, *septus*, *octus*, *novimus*, zu. Das Ad-

---

27) Pott Thl. I. S. 199 fg. leitet für heres dieses ed von einer indogermanischen Wurzel hed-capere, und von *merces* sagt er vermuthungsweise, dass es wohl so viel als quod in mercis locum cedit gewesen sei. Ich hege meinen bescheidenen Zweifel; scheue mich aber überhaupt vor den *etymologischen Schmelztiegeln*, auf denen man *alle Flexionssylben* bis in's einzelste analysirt, wie vor Hexengeräthschaften. Am Ende ist *jeder einzelne Buchstabe* auch *die Verkürzung eines Wortes*.

28) Gut sind diese Wörter hinsichtlich ihrer Etymologie behandelt von Pott Thl. I. S. 136, 140, 153 u. a. O., der für ersteres einen Stamm lubere-glubere, für letzteres lubere, libere (belieben) statuirt.

29) Beide jedoch etymologisch geschieden, letzteres mit *ἰός*, vergl. viola zusammenhängend, vergl. Pott I. 120, wo es jedoch nicht nöthig war, als Stamm von vir *viro* aufzuführen, indem die Wörter auf er, ir, ur, nur *nach der Analogie derer auf us* gebildet sind. Diess gilt noch öfters.

30) Doch muss an den bekannten Mittellaut zwischen i und u, um den sich Kaiser Claudius durch die Einführung seines Ⅎ verdient gemacht, erinnert werden.

31) Quot und tot werden von Manchen aus *πόσοι* und *τόσοι* hergeleitet. Ich meines Theils zweifele daran. In der Entwickelung haben allerdings die Correlativa beider Sprachen grosse Aehnlichkeiten mit einander.

verbium *bene*, welche Modification des Stammes sich übrigens auch in benignus u. s. w. findet, hat wohl *e* statt *o* wegen des im Umgang vielleicht sehr gebräuchlichen Vocativs *bone*, *ὦ 'γαθέ*, *ὦ τᾶν*. Was endlich Verba betrifft, so erwähnen wir für jetzt nur den wegen *volare*, fliegen, von *volo*, wollen, in *velim*, *is* u. s. w. statt in *volem*, *volas* u. s. w. gebildeten Conjunctiv, das in *mandāre* statt in *mandĕre*, vergl. vendere, übergegangene *manui dare* wegen *mandĕre*, kauen, und das wegen *dictum* von *dico* der Supinalformen entbehrende *disco*, so wie das Adjectiv *certus*, eigentlich Particip von *cerno*, neben *cretus*, Particip von *cresco*. Dadurch, dass *fateor* vom Stamme *fa* in *fari* im Particip *fassus* machte, wandte sich der Stamm *fat*, vergl. fatisco, fatigo, affatin, zu *fessus*; *teneo*, *tentum* veranlasste für *tendo* eine Nebenform *tensum*, so wie das Adjectiv *curtus* für *curro* die Form *cursum*. *liquor* nahm wegen *linquo*, *lictum*, das componirte *liquefactus* bei sich auf[32]), *excelsus* sandte *percello* nach *perculsum* und die beunruhigende Nähe von *mors*, *mortis*, *morti* etc. gab dem Part. Prät. von *morior* die Formation *mortuus* etc. Mögen diese Andeutungen zu weiterem Forschen anregen!

Was hier über die *Bildung des lateinischen Pronomens* vermuthungsweise und noch dazu ohne Studium der ältesten Sprachdenkmale vorgetragen wird, verdankt seine nächste Entstehung einem Aufsatze *Heffter's* über denselben Gegenstand, den ich vor mehreren Jahren zum Theil mit grosser Befriedigung, zum Theil aber auch nicht ohne Verdruss über sein Alles zerreissendes, wenn ich so sagen darf, *radicales* Secirmesser gelesen hatte. Ich habe es, *mit Vergleichung des Griechischen*, niedergeschrieben; andere Sprachen, so wie die grossen und kleinen *sprachwissenschaftlichen Werke*, worin dieser Gegenstand oftmals behandelt ist, wurden *mit guter Absicht nicht zu Rathe gezogen*.

Wir behandeln nun

I. Die Pronomina personalia.

1. *ego*.

a. Der *Nominativ* (und auch *Vocativ*) *ego*, der dem griechischen *ἐγώ* entspricht, ist wahrscheinlich in der Verbalendung — o enthalten und zu *equidem* entweder häufig zu verstehen oder darin aufgenommen. Daran findet sich zuweilen *met* gesetzt.

b. Wie bei gewissen Adjectiven für die Comparation ein vom Positiv verschiedener Stamm zu Grund gelegt ward, so pflegen auch dieselben Sprachen, worin *jenes* geschieht, zur Bildung der Pronomina erster und zweiter Person zwei oder mehrere von einander unabhängige Stämme anzuwenden. Der Stamm nun, der dem *Accusativ* und den andern Cass. obliq. des Sing. von ego unterliegt, ist *mĕ*, das griechische *με*, verkürzt aus *ἐμέ*, wie *ῥύω* aus *ἐρύω*, sum aus ĕsum u. a. m., vergl. *Jahn's* Jahrb. 1837. S. 388. Er erscheint für diesen Casus, so

---

32) Wenn man nicht etwa das *elixus*, das sich z. B. in Verbindung mit caro findet, hierher rechnen will.

wie für den Ablativ, *gedehnt*, da alle auf einen Vocal ausgehenden einsylbigen Wörter, mit Ausnahme einiger Partikeln, im Lateinischen lang sind.

c. In dem *Ablativ* mē ist keine Casusendung e oder i aufgegangen, sondern es rührt derselbe aus der Zeit her, in der die einzelnen Casus — was namentlich in der Verbindung mit Präpositionen der Fall war — noch nicht streng geschieden waren, vergl. aus dem Teutschen *sich* als Dativ und Accusativ. Die Verbindungen *mecum*, *tecum*, *secum* u. s. w. statt *cum me* scheinen mir weder in einem euphonischen Princip, noch in einer frühern Besonderheit der Partikel cum, sondern nur in der Analogie des adverbialen *quicum*, welchem ich unser *womit* vergleiche, ihren Grund zu haben.

d. Der *Genitiv mei* ist nicht in's Specielle mit *μέο*, *μεῦ* zusammenzustellen, sondern nur daher zu erklären, dass an den angegebenen Stamm die abgeschwächte Genitivendung i angesetzt wurde.

e. Die gewöhnliche Form des *Dativs*, *mihi*, bei Dichtern auch *mi*, ist aus *mibi* oder *mibhi*, wo die zwei Lippenlaute unangenehm auffielen, geglättet worden. Für *bi*, d. h. also die *digammirte* Dativendung des Singulars, zeugt Vieles, z. B. ausser *tibi* und *sibi* das später als Adverbium auftretende *ubi* und *ibi* und das durch das Pluralsuffix s erweiterte *bis* in *nobis* oder mit späterer Aussprache und Schrift für die meisten Wörter *bus*.

f. Vom *Pluralis*, dessen Stamm *no* mit dem griechischen *νῶϊ* zusammenhängt, ist der doppelte *Genitiv nostri* und *nostrum* vielleicht daher zu erklären, dass das spätere Pronomen possess. ursprünglich noch als *personale* behandelt wurde.

2. *tu.*

aa. Bei dem *Nominativ*, resp. *Vocativ* tu, der aus dem griechischen *σύ*, *τύ*, *τύνη* stammt, findet sich als Anhang hie und da *te*.

bb. Da die Bildung des Casus in den vorhergehenden Bemerkungen ihre Erklärung mit gefunden hat, so machen wir nur darauf aufmerksam, dass dem Nominativ tu zu Liebe der Stamm folgenden Durchlauf nahm: $\overset{i}{\text{te}}$, $\overset{u}{\text{tibi}}$, bis er im *Genitiv* tui mündete, und dass dem Plural der Stamm *vo* aus dem griechischen *σφῶϊ* unterliegt.

3. *sui.*

cc. Dass diesem Pronomen, dessen Stamm *se* im griechischen ἕ gründet, der *Nominativ* abgeht, ist eben so natürlich, als dass er dem gleichfalls reflexiven *οὗ*, *οἷ*, *ἕ*, so wie *ἀλλήλων*, *ἀλλήλοις* etc. im Griechischen fehlt.

II. Die Pronomina demonstrativa.

1. *is.*

α. Dieses Pronomen, dessen *Charakter* ein zwischen e und i schwankender Laut ist, vergl. das Fem. ea, das Masc. is, den Dat. Sing. e-i, den Nom. Plur. ii u. s. w., und eo, eunt, imus; Eanus,

Ianus, entspricht genau dem griechischen αὐτός. Durch die Annahme eines s ist sein *radicales* i *nominal* geworden. Das d, welches sich im Neutrum findet und das vorzüglich den Pronominibus verblieben ist, haben wir bereits oben aus einem allgemeinen Standpunkte betrachtet. Das Wort *interim* lässt übrigens auch auf eine alte Form *im* schliessen, vergl. interea, ἐν τούτοις, jenes ἐν τούτῳ.

β. Die *Genitivendung ius*, die wir hier, so wie bei einigen Pronominibus und Pronominaladjectiven finden, ist vielleicht für die älteste, aus der sich erst später is und i entwickelte, zu betrachten.

γ. Das aus *is* gebildete *idem* hat eine Anhängsylbe *dem*, die von *Pott* Thl. I. S. 97 für *schon* genommen und von *dam* in *quidam* in etwas getrennt wird. Aus dem Neutrum idem scheint sich das Adverb item und aus diesem wieder ita entwickelt zu haben.

2. *hic*.

δ. Der *Stamm* dieses Pronomens ist wie der von is, nur ist er *aspirirt* und hat eine dem griechischen γε oder δε entsprechende Anhängsylbe *ce*, aus der *cis*, *citer*, vielleicht auch *ceterus* entstanden sind, an sich gezogen. Der *Charakter* ist von i zu u und selbst nach o hin schwankend geworden, abgesehen von den *durch Casus und Genus bedingten Veränderungen*.

ε. Ohne an das griechische ὁ oder ὅς zu appelliren, dessen Einfluss hiebei ich jedoch nicht gänzlich ableugnen will, erwähne ich, dass der Nom. Fem. Sing. *haec* statt hace zu stehen scheint, dass die Accusative *hunc*, *hanc* aus humce, hamce entstanden, dass das Neutrum Sing. erst aus huc in hoc überging, wie unter anderm adhuc beweist, und dass das Neutrum Plur. eben so wie das Femininum Sing. zu erklären ist.

ζ. *illic*, *istic* werden zwar wie hic declinirt, sind aber damit *nicht zusammengesetzt*.

3. *ille*.

η. In der *Abwandlung* dieses früher *olle* oder *ollus* lautenden Pronomens findet sich nichts, was nicht aus dem Früheren erklärt werden könnte. Der *Stamm* und dessen etwaiger Zusammenhang mit ullus ist mir dunkel.

ϑ. Auffallend ist es, dass die durch die Anhängsylben pte, te, pe, pse, d. i. pote aus is gebildeten *iste* und *ipse* nicht, wie idem, *is* decliniren und jene Laute unverändert nachtreten lassen, sondern dieselben der Beugung mit unterwerfen und *ille* analog abwandeln. Aehnlich steht im Homer τοῖσδεσι und τοῖσδεσσιν da. Ueber *pote*, das mit dem griechischen ποτέ zusammenhängt, über seine prägnante Bedeutung *selbst*, über seinen Durchgang durch verschiedene Worte, wie nempe, quippe u. s. w. als pte, als ppe, pe, pse, und statt ps selbst ss, verdient Pott Thl. II. S. 41 nachgelesen zu werden.

4. *Die zu diesen Pronominibus gehörigen Adverbien.*

ηη. Mit Uebergehung aller spätern aus früheren analog hervorgegangenen Bildungen erwähnen wir: 1) *locale Adverbien*: a) zu *is*:

den ursprünglichen Dativ *ibi*, vergl. das griechische *φι*, *θι*, *χι* in *ναῦφι*, *ἄλλοθι*, *ἦχι*, den ursprünglichen Ablativ *ea* und *eo*, der sich zu einem Adverbium *ideo* erweiterte, so wie auch in *adeo* überging, und das auf die Analogie des griechischen *ἔνθεν* oder ähnlicher hin gebildete *inde*; b) zu *hic*: den ursprünglichen Ablativ *hic* oder *heic*, dessgleichen *hāc* und den neutralen Accusativ *huc*, welcher in der Composition mit *ad* gewöhnlicher von *der Zeit* gebraucht wird, so wie endlich das mir nicht deutliche *hinc*; 2) *temporale*. Zusammensetzungen, wie *hodie* nicht zu berühren, mache ich vorzugsweise auf das von *Heffter* mit ille, olle zusammengestellte *olim* aufmerksam. 3) *modale; causale* u. s. w. Aus idem, wie ich vermuthe, *item* und *ita* und von hic der Ablativ *hoc*, von is *eo*, namentlich *ideo* anzuführen.

III. Die Pronomina indefinita.

1. *Das alte Pronomen us.*

Zu diesem von *Heffter* glücklich wieder aufgefundenen Worte gehörte das Adverbium *ubi* als Dativ und die Partikel *ut*, verlängert uti, vielleicht als neutraler Accusativ oder Nominativ. Damit wäre, was bei dessen gewöhnlicher Ableitung aus dem griechischen *ὅτι* nicht möglich ist, und bei welchem Gebrauch man *ἵνα* verglichen hat, *etymologisch* erklärt, wie ut für ubi gesetzt werden konnte. Es gehen aber von diesem Wörtchen, wie es scheint, *uter* mit comparativer aus dem griechischen *τερος* stammender Endung, *ullus* mit Verschmelzung eines Stammes all von *ἄλλος*, *unus*, wobei man also nicht weiter an *οἶος*, *οἴνη* zu denken hat, und, wenn man das griechische *ὡς* oder gar *ἕως* nicht vorzieht, *usque*, *uspiam*, *unquam*, nach Heffter alter Accusativ mit der Ellipse von diem, auf welche Weise er auch *quondam* versteht, u. a. aus.

2. *alius.*

Derselbe Stamm findet sich in *alter* und *aliquis*, welches letztere auch ohne diesen Vorsatz *ali* als Indefinitum vorkömmt.

IV. Pronomina interrogativa und relativa.

1. *quis; qui.*

a. Die scharfe Form *quis* und *quid* verhält sich zu der stumpfen *qui* und *quod* ähnlich, wie das oxytone *τίς* und *τί* zu dem enklitischen *τις* und *τι*. Das Femininum Sing. *quae* und das gleichlautende Neutrum Plur. mag für *quea* oder *quia* stehen, ersteres wird übrigens auch, wenn es nicht bedeutungsvoll dasteht, in *qua* geglättet gefunden. Die Verbindung *cuicuimodi* kann als Genitiv oder Ablativ, auf keine Weise aber als Dativ gefasst werden.

b. Der Vorsatz *ec* vor *quis* wird wohl am richtigsten aus en, griechisch *ἤν*, *ἠνί* hergeleitet werden.

c. Von den an *quis* in der Zusammensetzung angehängten Sylben scheint *cunque* und *piam* besonders schwierig in etymologischer

Beziehung zu sein, ersteres soll nach einigen der Stamm von *cunctus*, letzteres aus *pe* und *jam* nach der Ansicht Pott's verschmolzen sein.

2. *Die zu diesen Pronominibus gehörigen Adverbien.*

Von Adverbien sind hier zu nennen: 1) der *alte Ablativ qui* für *wo* ursprünglich, später für *wie.* 2) Die *Ablative qua* und *quo.* 3) Die *Accusative quam* und *quod.* 4) Das aus *quare* entstandene *cur.*

V. Pronomina correlativa.

Die Ausbildung dieser Wörter ist im Lateinischen weniger vielseitig als im Griechischen. Der Gang ihrer Entwickelung war vermuthlich folgender.

Urpronomen *us* mit wenig abgegrenzter Bedeutung.

1. *Pron. indefinita.*		2. *Pron. demonstrativa.*			3. *interrogativa.*		4. *relativa.*
[Erweiterung durch die Stämme *all*, *ali* und den Vorsatz *ne*.]		[Vorherrschend der Vocal *i*; angehängt vorzugsweise *ce* u. *pote*.]			[que u. quam]		que u. quam
ullus	[uter, vgl. alteruter.]	[*is*]	hic	ille	[*quis*]	uter	[*qui*]
alius	alter	iste					
nullus	neŭter	istic		illic			
quisque	uterque		hicce				
		ipse					
		idem					
			[tam]				
			tantus		quantus		wie bei dem Interrogativum
			talis		qualis		
			tot		quot		
			tŏtus		quŏtus		
totus							
solus							
unus							

2. Catull's Atys.

Bei dem hier mitgetheilten Versuche einer dichterischen Uebersetzung des *catullischen Atys*, eines durch rhythmische Schönheit und Lebendigkeit der Darstellung ausgezeichneten Gedichts, konnte die *strenge* kürzenreiche galliambische Form des Originals, welche trotz der Untersuchungen der Gelehrten in Handbüchern und Monographieen, wie der von *Nobbe*, im Einzelnen noch mancher Aufklärung bedarf, nicht beibehalten werden. Zusammenhängendes in diesem Metrum kam bekanntlich aus dem Alterthum nichts weiter auf uns, noch viel weniger vermochten neuere Sprachen etwas Gleiches aufzuweisen, und nur entfernter Aehnliches, wie das nationale *Malborough's-Lied* „Malborough s'en va-t-en guerre, mirantonton, mirantaine | Malborough s'en va-t-en guerre, ne sait quand reviendra etc.“ ist hie und da nicht unpassend verglichen worden. So sinnig

der einzige Versuch unsers Wissens in der strengen galliambischen Form, ein Gedicht *Varnhagen's von Ense*, das im ersten Bande seiner Denkwürdigkeiten steht und worin *I. H. Voss* aufgefordert wird, eben unsere Atys in's Deutsche zu übertragen, auch sein mag, so werden gewiss sehr viele, daselbst als Kürzen gebrauchte Sylben deutscher Worte bedenklichen Zweifel erregen. Auch ist die Sache schwierig und in dieser Erwägung wollten wir am Schlusse des Verses statt des vorletzten Tribrachys durchschnittlich lieber einen Jambus nehmen, als noch dazu etwa durch Flickwörter oder undeutsche Stellung und Verbindung dem strengen metrischen Gesetz Genüge leisten. Ob und in wie weit dadurch dem raschen Gang des Rhythmus Eintrag geschehen sei, mögen Andere entscheiden.

Durch die hohe See war Atys auf geschwindem Kiel geschifft,
Zu dem phryg'schen Haine kam er mit geschnelltem hast'gem Fuss
Und er trat in's Waldesdunkel, in der Göttin Heiligthum.
Dort befiel ihn blinde Zornwuth, er ward irr und wirr im Geist,
Und er nahm den scharfen Kiesstein und entledigte sich der Last.
Und gewahrend, wie die Mannskraft die verwaisten Glieder floh,
Noch verspritzend frischen Blutquell auf der reinen Erde Grund,
Fasst rasch das helle Paukzeug er mit schneeigtweisser Hand,
Die Trommete, dir, Cybele, zu dem Erstlingsdienst geweiht,
Und des Stiers gewölbten Rück schlägt er mit zarten Fingern leicht
Und beginnt in wildem Zittern den Gefährten dieses Lied:
Auf, eilet mit, Entnervte, zu Cybele's hohem Hain,
Auf und mit und schweift, der Herrin Didymene Weidevieh!
Nach der fremden Gegend strebend, wie Verbannte, folgtet ihr
Mir, meinem Loos', ich führt' euch, und ihr habt den Drang der Fluth
Mich begleitend ausgedauert und des Meeres schreckend Graus,
Und in grassem Hass der Venus euch den Körper selbst entmannt.
An das Erz nach wüster Irrfahrt! nun erheitert euren Sinn!
Von dem Geiste weiche Trübsinn; mit und auf denn, folget mir
Zu Cybele's phryg'scher Wohnung, zu der Göttin phryg'schem Hain,
Wo der Cymbeln froher Laut schallt, wo der Pauken Klang erklingt,
Dort wo erst der phryg'sche Flöter auf dem krummen Rohre spielt,
Wo die Häupter Thyrsus schwingend die Mänaden trotzig drehn,
Wo sie halten heil'gen Umgang mit dem schneidendsten Geheul,
Wo der Göttin Schaar umherfliegt, die beweglich schweife Schaar,
Dort, dorthin lasst uns eilen in geschwindem Wirbeltanz.
Den Gefährten sang so Atys, er das afterbärt'ge Weib,
Und mit einmal jauchzt ein Festzug mit gelenken Zungen auf,
Es ertönt das helle Paukzeug und die hohle Cymbel schallt.
Und zur grünen Ida aufsteigt mit beeiltem Fuss der Chor.
Und in Wuth zugleich und keuchend, und verirrt, besinnungslos,
Mit der Pauke schreitet Atys und geleitet sie durch den Wald,
Wie ein junger, lastenscheuer und dem Joche fremder Stier.
Und der raschen Gallen Schaar folgt mit behendem Fuss dem Hort.
Als nun in Cybeles Wohnung sie ermüdet kam und matt,

Ungesättigt sinkt in Schlaf sie nach der schlimmen Arbeitsnoth,
Und die matten Augen schliesset ein gewicht'ger Schlummer zu,
Und des Geistes wilde Wuth zieht bei der sanften Ruhe fort.
Als nun Sol mit goldnem Antlitz durch den hellen Aether sah,
Und sein Strahl zum harten Erdgrund und zum wilden Meere drang,
Und er Dunkelheit der Nacht fort mit den flücht'gen Rossen trieb,
Da erwacht' auch Atys plötzlich — und der schnelle Schlaf entfloh
Und es nahm im Schoosse diesen Pasithea zitternd auf —
Aus der sanften Ruhe, wuthvoll und von Wuth zugleich so fern.
Als im Herzen selber Atys sich bedachte seine That
Und mit klarem Geist erkannte, wo er war und ohne wen,
Wird er aufgeregt im Innern und er kehrt zur Fuhrt zurück.
Dort die thränenfeuchten Augen nach dem weiten Meer gewandt,
Und mit kläglich dumpfem Ausdruck zu der Heimath redet er:
O mein Vaterland, o Mutter, o du Amme, Vaterland!
Ich verliess dich Thor, wie Sklaven jetzt und jetzt von einem Herrn
Zu dem andern laufen, wand mich zum Gehölze Ida's hin,
Dass ich lebt' in kalter Stellung des Gewildes, lebt' im Schnee,
Und zu ihren Höhlen allen mich begäbe tollen Sinn's!
Wo denn, nur in welcher Richtung bist du, denk' ich, Vaterland?
Und es strengt die ganze Sehkraft zu dir hin mein Auge an,
Wann der Geist von wilder Wuth frei nur auf Augenblicke bleibt.
Soll entfernt von meiner Heimath ich in diese Wälder ziehn,
Soll missen Güter, Eltern, soll Freunde, Vaterland,
Soll missen Markt, Palästra, Rennbahn, Gymnasien?
O Herz, o Elend, Elend! musst klagen für und für!
Denn welche Art der Bildung, in der ich nicht habe geglänzt,
Ich, der blühend starke Mann ich, ich der Knaben erster stets,
Des Gymnasiums Blüthe war ich, der Palästra höchster Schmuck;
Mir die Thüren oft umlagert, mir die Schwellen oft nicht kalt;
Und mit frischer Blumen Kränzung war das Haus mir oft geschmückt,
Wann ich mit dem Sonnenaufgang aus dem Lager mich erhob.
Und ich soll der Götter Dienstmagd, der Cybele Sklavin sein?
Und Mänade, Theil nur meiner, und ein Mann, der mannlos ist?
Auf der grünen Ida Schneekopf, auf die eis'gen Höhen ziehn?
An den hohen Säulen Phrygien's mich verweilend leben? dort,
Wo der Hirsch des Waldes Insass, wo der Eber schweift im Hain?
Schon schmerzt mich meine Handlung, schon reut mich meine That.
Als von seinen Rosenlippen sich der Laut weithin verlor
Und zum Zwillingsohr der Gottheit die ihr neue Kunde trug,
Da nun löst das Joch Cybele, das sie band, den Leuen ab,
Und den linken Feind des Vieh's trieb sie mit Stacheln und begann:
Jetzt, jetzt, sagt sie, treib' ihn muthvoll, dass von dort durch Raserei,
Und von hier durch Schlag des Rasens er zurück zum Haine kehrt,
Er, der strebet meiner Herrschaft allzufrei sich zu entziehn!
Mit dem Schweife schlag' den Rücken und erdulde deinen Schlag,
Dass die Gegend rings umher tönt von dem brüllenden Geräusch;

Und die rothe Mähne schüttle mit dem muskelichtem Genick!
Also sprach Cybele drohend und erlöset' von dem Joch,
Und der Wilde treibt sich selbst an und erregt den grausen Muth,
Und er kömmt und brüllt und feget durch's Gesträuch mit irrem Fuss.
Als er aber nah dem Ziel war, an des weissen Ufer's Rand,
Und den zarten Atys nah schon an der Meeresfläche sah,
Itzo springt er. Jener barg sich in die Waldung sinnbethört;
Hie verbracht er seine Lebzeit fort und fort als Dienerin.
Didymene, Herrin, Gottheit, o Cybele, grosser Gott,
Fern, fern sei deine Wuth, o Gebiet'rin, meinem Haus,
Und mit Wuth berücke Andre, und mit Tollheit Andere.

3. Theocriti carmen quintum decimum, cui inscribitur Adoniazusae, in sermonem Latinum conversum.

Gorgo.

Intus Praxinoë?

Praxinoë.

Gorgo, quid temporis! intus.
Mirum, quod vel nunc ades; appone, Eunoa, sellam;
Injice pulvinar.

Gorgo.

Bene habet.

Praxinoë.

Considito, cara.

Gorgo.

Indomitam mentem! vobis vix salva recepta,
Praxinoë, multo populo multisque quadrigis,
Per caligas ubicunque, viros ubicunque sagatos
Est iter invictum; migrasti longius a me.

Praxinoë.

Propterea fatuus terrarum extrema petivit,
Non sedem, latebras, ut ne vicinia nobis
Esset, rixarum constans, scelus invidiosum.

Gorgo.

Talia ne dicas, mea, de Dinone marito,
Parvo praesenti, videas, anus, adspicientem.

Praxinoë.

Fide, Zopyrion, dulcis puer: haud ego pappam.

Gorgo.

Per dominam, sentit parvus; pulcher tibi pappas.

Praxinoë.

Pappas iste quidem nuper (nuperque vocamus
Quodvis) empturiens nitrum fucumque tabernae
Cum salibus nobis rediit, tredecim cubitûm vir.

Gorgo.

Sic habet et meus, argenti pestis Diodides;
Fragmina perarum vetularum quinque canina
Cepit heri septem drachmis, sordem atque laborem.
Sed tunicam capias ac vestem fibula firmet,
Quin petimus ditis Ptolemaei regis Adonin
Visurae sedem? quasdam res audio pulchras
Reginam exornare.

Praxinoë.

Beatis cuncta beata.
Quae mihi visa refers, qui nondum vidit, ei tu!

Gorgo.

Serpere tempus credo: vacivis festa perennant.

Praxinoë.

Eunoa, texturam tollas male perdite ponasque
In medio; rursus; cubitum vult felis amoenum.
I tandem, citius fer aquam; primum usus aqua fit.
Haec ut aquam portat! sed da! ne multa, profusa!
Inger aquam; infelix, quid enim vestem mihi spargis?
Sufficit: ito lota, ut dis visum superis est.
Clavis ubi magnae cistae, fac advolet huc̃ce.

Gorgo.

Fibula, Praxinoë, bene te sinuosaque vestis
Haec ornat; textrina tibi quî vendidit istam?

Praxinoë.

Abstineas meminisse; minis plus Gorgo duabus
Puri, verum operi memet cum mente dicavi.

Gorgo.

Attamen ex voto tibi res successit.

Praxinoë.

Ubinam
Liquisti vestem? fer et umbellam mihi; rite
Injice; te, puer, haud ducam, vae, mordet equus, vae!
Quantum vis, lacrima; sed te claudescere nolo.
Surge age, serpamus, cum parvo lude fidelemque
Intro appelle canem, portasque operire memento.
O di, quantum vulgus! ut hoc quandoque licebit
Hoc superare malum? numerus non est formicis.
Plurima sunt, Ptolemaee, tibi pulcherrima facta;
Dis ex quo pater est accensus, nemo dolosus
More Aegyptiaco succedens laedit euntem;
Qualia ludebant excusi fraudibus olim
Insignes pariter fallacibus artibus omnes *).

*) Quanquam rationem vulgatae defendendae lectionis a me in his ipsis diariis olim propositam nondum penitus missam facio, nescio tamen, an in

Quid fiat nobis, dulcissima Gorgo? caballi
Regis belligeri; bone vir, perfringere noli!
Rubra haec surrexit, videas quam saeva; proterva
Eunoa, non fugies! equitem pessum dabit istum.
Multum profeci, mihi quod parvus manet intus.

Gorgo.

Fidas, Praxinoë; jam pone reliquimus illos,
Qui rus secessere.

Praxinoë.

Sed ipsam colligo jamjam.
Serpentis frigentis equique metus mihi summus
A puero; properemus, inundant pondera vulgi.

Gorgo.

Ex aula, mater?

Anus.

Sane, inde.

Gorgo.

Accedere nulla
Concessum est opera?

Anus.

Trojam Graeci experiendo;
Conando, mulier pulcherrima, cuncta geruntur.

Gorgo.

En anus, en nobis effata oracula cessit.

Praxinoë.

Omnia femina scit, vel Junonem a Jove ductam.

Gorgo.

Praxinoë, specta, portas quantum obsidet agmen!

Praxinoë.

Mirum. Gorgo, manum mihi porgas; Eunoa, tute
Eutychiden cape; jam teneas hanc, ne quid aberres.
Omnes intremus simul hinc, sequere, Eunoa, nosmet.
Vae mihi, vae miserae, vestis discissa perivit,
Gorgo. — Per summum divumque hominumque, beatus
Ut fias, homo, fac vestem curaveris hancce.

Hospes.

Quantum in me; curabo tamen.

Gorgo.

Densissima turba,
Haud secus atque sues.

Hospes.

Bene, anus; vada post mare saevum.

---

extrema versus parte vocabulum hocce restituendum sit: παντεπίθυμοι (vel παντεπίθυνοι?)

Praxinoë.

Salvus in annum sis et post, suavissime, salvus
Curando bene nos. Hominem rectum miserantemque!
Eunoa truditur hinc; age, vi perrumpito, stulta!
Sic! omnes intus, qui nurum incluserat, inquit.

Gorgo.

Praxinoë, accedas, varia haec spectare memento,
Dulcia quamque venusta; deorum stamina dicas.

Praxinoë.

Quales lanificae fecerunt, alma Minerva!
Qualis descripsit tabulas pictor peracutas!
Ut vere versant, ut vere stare videntur!
Vivae, non textae. Docilis res est homo quaedam.
Ut jacet argenti sella mirandus in alta
Ipse, cui lanugo fluit de tempore prima,
Terque quater dilectus, Adonis, amatus in Orco.

Hospes.

Sufficit, o miserae iam plurima vana locutae,
Turturulae; omnia confringent patulo ore loquentes.

Gorgo.

Unde vir, o mater? quid te, si garrulitate
Nos sumus insignes; nactus regna — dominaris
Tune Syracosiis? noris, sumus inde Corintho,
Sicut Bellerophon; Pelopeie dicimus: atqui
Doribus haud dubitem Dorizissare licere.

Praxinoë.

Ne quis sit nobis dominus, Proserpina dulcis;
Unum non curo; vacuam ne raseris umbram!

Gorgo.

Praxinoë, taceas, jam vult haec dicere Adonin
Callida permultorum, Argivae filia cantrix,
Lugubri praestans quondam quoque carmine Sperchi;
Cantabit quoddam bene pulchrum, cingitur ecce.

Cantatrix.

Quae colis Idalium Golgosque, Deûm dominatrix,
Praecipitemque Erycem, ludens auro Cytherea,
Qualem duxerunt Horae ex Acheronte perenni
Mense duodecimo pedibus molles tibi Adonin,
Tardando primae divûm, sed pulchra parantes
Omnibus optatae veniunt mortalibus usque!
Immortalem fecisti Cytherea Dione,
Haec hominum fama est, ex mortali Berenicen,
Ambrosiam stillans in pectus virginis: unde
Grata tibi, templis et multo nomine clara,
Omnibus Arsinoë, Berenices filia, donis,
Uxori similis Menelai, donat Adonin.

Arbusta et quaecunque ferunt, ponuntur ad illum;
Iuxta sunt horti teneri, cincti calathorum
Argento, Syriique unguenti plena alabastra
Atque placentarum quidquid sartagine torrent,
Miscentes flores varios albedine farris,
Dulcia mellis et ex oleo quicquid liquido fit,
Et quaecunque volant serpuntque, adsunt animantes,
Umbriferaeque casae, et molli floridae anetho
Sunt structae, puerûmque super volat agmen Amorum
Sicut in arboribus quum pulli lusciniarum
Ramum mutantes ramo tentant volitare.
O ebenusque, aurumque, albo ex elephante, ferentes
Vos aquilae Saturnigenae puerum Ganymedem,
Purpureusque tapes super (hic est mollior, inquit
Urbis Mileti Samiorumque incola, somno)
Sternitur et pulchro tunc alter lectus Adoni;
Hunc habet ipsa Venus roseusque habet alterum Adonis,
Octodecim coniux annorum sive viginti.
Oscula non pungunt, nondum sunt pallida labra;
Ipsius sponso laetetur Cypria iuncta.
Mane sub Auroram cum rore frequentes Adonin
Apportemus nos spumantes litore fluctus;
Missis ad talos sinibus crinesque solutae
Carmen pectoribus vocale canemus apertis:
Nunc in terram, nunc Acherontis in infera serpis
Semideum solus: nam talia non Agamemnon
Pertulit; haud Aiax heros misere furibundus,
Non Hector, quo non Hecubes puer ullus honore
Insignis majore fuit, nec Patroclus, neque Pyrrhus,
Qui fuerant prius haud Lapithae nec Deucaliones,
Nec Pelopeïa gens, non Argis nata Pelasgûm.
Nunc, o Adoni, mihi faveas laetareque in annum.
Nunc et venisti; rediens venies et amicus.

Gorgo.

Praxinoë, res est suavissima; femina felix
Illaec, dulce canens, felix perdoctaque virgo
Sed redeundi iam tempus; sitiet Dioclides.
Esurienti tu ne occurre; merum vir acetum.
Care, vale redeasque hilares ad nos, o Adoni.

4. Beiträge zur Kritik und Interpretation des Aeschylos.

Choephoren. Vs. 61 fg. glaube ich, dass die vorzüglich von *Hermann* zum Verständniss gebrachte Lesart *τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου Μένει χρονίζοντα βρύει*, in der *μένει* als Substantiv gefasst wird, beibehalten werden muss, obgleich mir die Veränderung *τὸ δ' ἐν — Μένει χρονίζον τι βρύει* schon vor längerer Zeit in den Sinn kam.

Ich sehe dieselbe auch von *K. O. Müller* in einer Recension des *Clausenschen* Aeschylos Zeitschr. f. Alterth. 1836 z. Anf. in Vorschlag gebracht, zugleich aber von demselben Gelehrten im Vorhergehenden also emendirt und dieses mit dem Folgenden in engere Verbindung gebracht: *ῥοπὴ δ' ἐπισκοτεῖ δικᾶν ταχεῖα κ. τ. λ.* Gegen jenes machte mich das absolut gebrauchte *βρύει* schon damals misstrauisch; durch dieses wird das Bild von dem Lichte und der Nacht, welches in *den ausführenden Sätzen* vortrefflich ist, auf eine mich nicht befriedigende Weise *in den allgemeinen Ausspruch* von vornen herein aufgenommen.

Vs. 66 bin ich nicht abgeneigt, ein *δ'* nach *διαλγής* einzuschieben. In der schwierigen Stelle Vs. 73 ff. kann vielleicht also gelesen und erklärt werden: *ἐμοὶ δ' — ἀνάγκαν γὰρ ἀμφίπτολιν θεοὶ Προσήνεγκαν. ἐκ γὰρ οἴκων Πατρῴων δούλιον ἐσᾶγον αἶσαν — Δίκαια καὶ μὴ δίκαια, Πρέποντ' ἀρχαῖς βίου, Βία φερομέναν αἰνέσαι, πικρὸν φρενῶν Στύγος κρατούσῃ.* „Doch mir — denn Stadtumfassendes Verhängniss brachten die Götter und führten mich aus der väterlichen Wohnung in Sklavenloos (zu *ἐσᾶγον* ergänze man *ἐμέ*) — mir gebietet der Zwang (*βία*), (die Entscheidung) Recht oder Unrecht, die den Horen meines Lebens (vielleicht kann mit etwas veränderter Erklärung *βίου βία* verbunden werden) zusteht, zu tragen (*φερομέναν* statt der vulgata *φερομένων*) und gut zu heissen, und den bittren Groll des Herzens zu bewältigen."

Vs. 91 ff. *Wellauer*, die einzige gelehrte Ausgabe des Aeschylos, die mir gegenwärtig zur Hand ist, versteht zwar *ἀντιδοῦναι* in so fern richtig, als er dasselbe auf Agamemnon bezieht; aber in *φάσκω τοὔπος* liegt wohl *kein Befehlen* (eine Erklärung, die übrigens hinsichtlich des Sprachgebrauchs ganz und gar nicht angegriffen werden soll) an dieser Stelle, sondern ihr Sinn ist folgender: „oder soll ich es so deuten, er (mein Vater) habe, wie es Sterbliche zu thun pflegen, den Spendern diese Kränze als Gegengabe gegeben und als ein der Bösen würdiges Geschenk." Die Worte *ὡς νόμος βροτοῖς ἐστί* jedoch können, mit näherer Beziehung auf *τοῦτο φάσκω τοὔπος*, erklärt werden: „ein Glaube, der den Sterblichen gewöhnlich ist."

Vs. 104 scheint *σοί*, falls man nicht *αἰδουμένῃ* zu schreiben vorzieht, am passendsten als dativus ethicus genommen zu werden.

Vs. 106 liesse sich vielleicht zum grossen Vortheil des Sinnes ein Activ *αἰδέσω*, Conj. Aor. I, einführen.

Vs. 109 entscheidet nicht nur mein Sprachgefühl, sondern auch meine Ansicht von poetischer Fassung und Verbindung der Gedanken vgl. namentlich den folgenden Vers *ἐμοί τε καὶ σοὶ κ. τ. λ.* für die von Hermann gebilligte Vulgata *αὑτήν* d. h. hier = *σεαυτήν* gegen die neuerdings von Müller a. a. O. wieder empfohlene Elmsleiische Conjectur *αὐτήν*.

Vs. 128 f. hat Wellauer Unrecht, wenn er Hermann's Lesart *ἐποικτείρειν* statt des vulgaten Imperativs wegen der directen Rede

Vs. 132. 135 zurückweist. Mit dieser ist Hermann's Lesart nicht nur im vollsten Einklang, sondern es wird durch sie auch das Abgerissene, das bei Wellauer's Constitution der Rede: *ἐποικτειρον — πῶς ἀνάξομεν δόμοις*" leicht empfunden wird, *vermieden* und die *oratio directa* erst mit den bedeutungsvollen Worten begonnen: *πῶς ἀν. δόμοις.*"

Vs. 131 muss man wohl *ἄνδρα*, das, wenn man es nicht etwa für istum fasst, äusserst matt ist, als Prädicat nehmen, gleichbedeutend mit *πόσιν*, nur *weniger edel* als dieses und, wie oft z. B. bei Homer dem deutschen Sprachgebrauch ensprechend.

Vs. 135 kann gezweifelt werden, ob *ἐν τοῖσι σοῖς πόνοισι* ist *bei deinen Leiden*, oder nicht vielmehr nach einem Gebrauch, der von *Passow* im Lexicon aus Euripides angemerkt ist, so viel als: *ἐν τοῖς σοῖς κτήμασι, τοῖς ὑπὸ σοῦ πόνῳ κεκτημένοις.*

Vs. 139 fasse ich *χεῖρα* als Beziehungsaccusativ zu *εὐσεβεστέραν*. Diese Worte stehen in einem Gegensatz zu dem vorhergehenden *σωφρονεστέραν*, welches auf die *Gesinnung* geht, während *jene die Aeusserung der Gesinnung* bezeichnen. Ueber einen ähnlichen Gebrauch des Wortes *χείρ* bei Homer verbreite ich mich in meiner Sammlung der dikäarchischen Fragmente S. 297.

Vs. 140. Die Worte *ἡμῖν μὲν εὐχὰς τάσδε* können als absolut gesetzt, etwa mit der Ergänzung des Verbums *εὔχομαι* aus *εὐχάς* betrachtet werden. Als ähnlich dürften affectsvolle Verbindungen, wie aus Sophokles *μὴ τριβάς* und andern von *Matthiä* gr. Gr. §. 427 a. angeführt werden, und wie das bei Cicero häufige und in Bezug auf hactenus oft nicht scharf erklärte *haec quidem hactenus* verglichen werden. Aber es liegt grammatisch und dem Sinn der Stelle angemessen ganz nahe, das folgende *λέγω* oder noch lieber aus demselben *ποιοῦμαι, εὔχομαι* herbeizuziehen.

Vs. 142 möchte ich weder mit Wellauer *τιμάορον* mit *δίκην* verbinden — daran hindert ihre gegenseitige Entfernung und die Partikel *καί* — noch mit Hermann *δίκῃ* ändern, sondern *δίκην* entweder als accusat. modi gleichbedeutend mit *δίκῃ* nehmen oder *Δίκην* als neuen Subjectsaccusativ, der zugleich nicht ohne gute Absicht an die Spitze des Satzes gestellt wäre, zu *ἀντικατακανεῖν* beziehen.

Vs. 148 f. veranlasst mich die Interpunction in der Wellauerischen Ausgabe ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass *παιᾶνα* — eine Verbindungsart der Griechen, welche gar zu häufig unbeachtet bleibt — sowohl zu *ἐπανθίζειν* als zu *ἐξαυδωμένας* zu ziehen ist. Aehnlich scheint mir Vs. 160 f. *ἐν ἔργῳ* im Kampfe sowohl zu *ἐπιπάλλων* als zu *νωμῶν* zu gehören.

Vs. 168. *παντί* ist von *ἐστί* abhängig, *einem jeden, für einen jeden*, und nicht vor dem fast pleonastischen *δοξάσαι*, noch von dem Begriffe des Wortes *εὐξύμβολον, auf jeden.*

Vs. 183 f. Obgleich die Erklärung von ὀμμάτων δίψιοι σταγόνες durch ὀμμάτων διψίων σταγόνες sowohl der Stelle als dem poetischen Gebrauch überhaupt angemessen ist, so ziehe ich doch vor δίψιοι activisch zu fassen, also so viel als δίψην ποιοῦντες, trocknend.

Vs. 187. Hier statuirte Hermann mit gutem Grund das Ausfallen eines Verses, wie ἡ τοῦ μὲν αἰσχυντῆρος Αἰγίσθου δάμαρ, durch den die folgenden Worte ἐμὴ δὲ μήτηρ erst eine wahre und natürliche Beziehung bekommen. Mit der Aeusserung Wellauer's „sed errare videtur vir summus" und mit dem, was er über die Bedeutung des Artikels ἡ vor κτανοῦσα erörtert, ist das Anstössige der vulgata nicht beseitigt. οὐδαμῶς ἐπώνυμον φρόνημα übrigens an dieser Stelle ist der unmütterliche Sinn, der noch ohne Negation durch die Worte παισὶ δύσθεον näher bezeichnet wird.

Vs. 200 f. οἵοισιν ἐν χειμῶσι κ. τ. λ. ist grammatisch von dem vorausgegangenen εἰδότας abhängig.

Vs. 215 würde mir statt ἐκπαγλουμένην, das an dieser Stelle nicht für *anstaunen*, sondern für *heftig verlangen* genommen werden müsste, ἐκκαλουμένην besser gefallen.

Vs. 224 erkläre ich κουρὰν κηδείου τριχός von einer dem Todten (also von κῆδος in der Bedeutung: Bestattung, Sorge um den Todten) dargebrachten Locke, nicht von der Locke verwandten Haares. Das folgende σαυτῆς ἀδελφοῦ freilich kann mit beiden Interpretationen in Einklang gebracht werden. Bei den Worten συμμέτρου τῷ σῷ κάρᾳ ebendas., welche ich zu ἀδελφοῦ ziehe und gleichbedeutend mit συμμέτρου σοὶ τήν κεφαλήν nehme, braucht wohl an das homerische κόμαι Χαρίτεσσιν ὁμοῖαι und ähnliche nicht erinnert zu werden.

Vs. 230 mag allerdings die vulgata εἰς δὲ θηρίων γραφήν mit Wellauer durch ein nicht ausgesprochenes βλέψον erklärt werden können. Das nicht handschriftliche ἐν, welchem, wenn es in Handschriften stände, schon als der schwereren Lesart allgemein der Vorzug gegeben worden wäre, scheint mir auch so von unwissenden Abschreibern, die sich den Accusativ γραφήν dabei nicht zu reimen wussten, in εἰς verdorben worden zu sein, und ich gebe jenem, zumal bei der Beschaffenheit der Handschriften in den Choephoren, unbedenklich den Vorzug. ἐν heisst *daran*. Die Rede des Orestes ist übrigens auch bei dieser Lesart als nicht ausgeführt zu betrachten, indem ihn die freudige Aufwallung seiner Schwester Elektra unterbricht. — Dass aber das Verbum *sehen* zu wiederholen oder *grammatisch* noch etwas zuzusetzen war, kann nicht behauptet werden, zumal hier Orestes der Elektra auf sein Kleid hindeutet und selbst ἰδού, wie schon der Accent zeigt, mehr als Interjection denn als Verbum dasteht.

Vs. 243 ist, wenn man den ganzen Zusammenhang überlegt, dem zufolge die Summe der Handlung auf Orestes ruht, und insbesondere das vorhergehende κράτος berücksichtigt, einleuchtend,

dass Stanley's Conjectur *σοί* nicht *ohne Grund*, wie Wellauer meint, von Bothe und Schütz gebilligt wurde.

Vs. 260 ist *μέγαν* jedenfalls prädicativ zu nehmen, mag nun *ἀπὸ σμικροῦ* masculinisch, *aus einem kleinen*, oder, was ich namentlich wegen des folgenden *δοκοῦντα κάρτα νῦν πεπτωκέναι* vorziehe, neutral, *auf eine kleine Veranlassung hin, mit kleinen Mitteln*, gefasst werden.

Vs. 273 wird von Hermann Opuscull. t. VI, 2, S. 180 richtig so erklärt: „in Entrüstung wegen des mir entzogenen väterlichen Erbes."

Kann wohl Vs. 278 ff., wo jedenfalls in dem Bilde die *ἀγρίαι γνάθοι* den Flechten (*λιχῆνες*) zugetheilt sind, *σαρκῶν* zugleich zu *ἐπαμβατῆρας* und *ἀρχαίαν φύσιν* gezogen werden?

Vs. 283 bringt Hermann a. a. O. in dieser Schreibung: *ὁρῶντα λαμπρὸν ἐν σκότῳ νωμῶντ' ὀφρύν* hinter die drei zunächst folgenden Verse und macht ihn daselbst grammatisch von *κινεῖ*, *ταράσσει* u. s. w. abhängig. Es sei erlaubt, eine abweichende Ansicht von der Stelle hier mitzutheilen. Apollo nämlich, glaube ich, weissagte dem Orestes theils *durch deutlichen Ausspruch*, vgl. Vs. 277. *βροτοῖς πιφαύσκων εἶπε, τὰς δὲ τῶν νόσους* (denn so muss wohl mit Hermann statt *νῷν νόσους* gelesen werden) *κ. τ. λ.*, theils durch *Andeutung*, durch *Zeichen*. In Bezug auf letztere erzählt hier Orestes: *ἄλλας τε φωνεῖ — ὁρῶντι*, nämlich *ἐμοί*, *λαμπρὸν ἐν σκότῳ νωμῶντ' ὀφρύν* und deutet mir noch andere Bedrängnisse der Erinnyen an, da ich ihn glänzend im Dunkel sein Auge rollen sehe." Die Aenderung *ὁρῶντι* rührt übrigens nicht von mir her.

Vs. 303 begreife ich nicht, warum man *εἴσεται* nach Erfurdt's Vorgang mit Wellauer passivisch, und nicht vielmehr medial (activisch) nehmen und auf Aegisthos als Subject beziehen solle.

Vs. 304 ff. erkläre ich nach *Wunderlich:* „dass er durch Zeus Beistand dort an's Ziel gelange, wo er seinem Rechte nachgeht." Wie *τὸ δίκαιον* als *Nominativ* genommen werden könne, sehe ich kaum ein; noch weniger wie Wellauer Wunderlich's Erklärungsversuch paulo *durius* nec *necessarium* nennen konnte.

Vs. 340. Die von *Porson* zu Eurip. Med. Vs. 138 gegebene Erklärung von *νεοκρᾶτα* ist bekannt und kann wohl grammatischen, wie auch ästhetischen Angriff aushalten. Dennoch werde die Vermuthung mitgetheilt, *νεόκρατα* oder *νεοκρᾶτα φίλον* sei *einen Freund junges Hauptes*, oder es sei geradezu zu lesen *νέον κρᾶτα φίλον*, *ein neues liebes Oberhaupt*.

Vs. 361 verdient wohl *Tafel's*, ich weiss nicht mehr wo, mitgetheilte Conjectur *τεθάφθαι* Empfehlung.

Vs. 362 ff. glaube ich durch Versetzung mehrerer Worte und durch die Annahme eines historischen Infinitiv's, den ich auch Plato Sympos. S. 178 c *Ἡρακλέους — συγγράφειν* entdeckt zu haben glaube, erklären zu können.

Vs. 383 ff. scheint mir sowohl der metrische Anstoss, den die Vulgata gibt, gehoben als auch dem Verständniss Genüge geleistet zu werden durch diese Aenderung τί γὰρ κεύθω φρενὸς ἔνθα (diess aus ἔμπας) θεῖον Ποτᾶται; denn was soll ich zurückhalten, wo des Herzens Aufregung aufwärts strebt?

Vs. 388 ff. sind vielleicht mit einer kleinen paläographischen und interpunctionalen Aenderung so zu lesen und zu übersetzen: χὠπότ' ἂν ἀμφιθαλὴς Ζεὺς ἐπὶ χεῖρα βάλοι, φεῦ, φεῦ, κάρανα δαΐξας· πιστὰ γένοιτο χώρᾳ. „Ja, wenn der vollkräftige Zeus seinen Arm höbe und ihnen, hurrah, hurrah! die Köpfe spaltete, da sollte Friede werden im Lande."

Vs. 396 ff. mag ich weder mit Hermann und Andern schreiben λοιγὸς Ἐριννύν, noch mit Wellauer ἄτην als Apposition zu λοιγόν fassen, sondern nehme ἄτην als Beziehungsaccusativ zu φθιμένων vgl. ob. Vs. 142, der jedoch durch den Zusatz ἑτέραν ἐπάγουσαν (wo ἑτέραν von ἐπάγουσαν abhängt) noch erweitert wird.

Vs. 408 scheint mir πρὸς ἔπος in keiner grammatischen Beziehung zu κλυούσῃ zu stehen, sondern zu bedeuten *bei dem Worte*, und letzteres per synesin statt κλυούσης, vgl. vorher μου, gesagt zu sein, *wann ich's höre.*

Vs. 417 ff. Ohne die Erklärung von Κισσίας hier zu berühren, soll nur bemerkt werden, dass man der Stelle ganz einfach so helfen kann, dass man vor ἔκοψε κομμὸν Ἄρειον noch einmal εἴτε denkt, die beiden ersten Verse als Vordersatz betrachtet und einen Nachsatz in ἀπριγκτόπληκτα κ. τ. λ. annimmt. Soll nicht Vs. 435 statt μόρον κτεῖναι gelesen werden μόρον τεῖναι, insidias, necem tendere, struere? Auch kann sich auf die Erklärung von Vs. 397 f. bezogen werden.

Vs. 438. Die Worte λέγεις πατρῷον μόρον oder, wie Hermann las, πατρῷον λέγεις, πατρῷον μόρον (doch schwerlich als Senar, wie Wellauer glaubt) spricht entweder Orestes dazwischen, oder ist daselbst λέγω oder wieder κλύεις zu lesen.

Sollte Vs. 447 nicht ὀργᾶς zu lesen sein?

Vs. 463 ff. möchte ich so anordnen: ἰὼ δυσκατάπαυστον ἄλγος, Δώμασιν ἔμμοτον. Τῶν δ' ἑκὰς οὐδ' ἀπ' ἄλλων Ἔκτοθεν, ἀλλ' ἀπ' αὐτῶν Διώκειν ἔριν αἱματηράν, Θεῶν τῶν κατὰ γᾶς ὅδ' ὕμνος (so dass der vorausgehende Accus. c. inf. von ὕμνος abhängt) „o schwer zu stillendes Leid, das in's Haus einbrach! Durch die Nahen aber und nicht durch Andere von draussen, sondern durch jene selbst den blutigen Groll verfolgen, das ist der Sang der unterirdischen Gottheit."

Vs. 487 ist αἰσχρῶς, was wohl das natürlichste ist, zu βουλευτοῖσιν zu ziehen, oder aus dem vorhergehenden ἐθηρεύθης ein ἐκτάνης zu ergänzen. Müller's Vermuthung ἐγκαλύμμασιν ist recht gefällig.

Vs. 510. οὐ φρονοῦντι, ihm, der es nicht merkte, nicht gewahr wurde.

Vs. 547 f. geht τήνδε μὲν στείχειν ἔσω, was grammatisch von dem folgenden αἰνῶ regiert ist, auf die Elektra und das nächst Folgende auf den Chor mit.

Vs. 550 ist Wellauer im Irrthum, wenn er die Partikel τε *nach einem Participium*, ein Gebrauch, über welchen übrigens nicht gezweifelt werden soll, für unsere Stelle durch Auctoritäten belegen will. Die Verbindung ist nämlich δόλῳ τε καὶ ἐν ταὐτῷ βρόχῳ.

Vs. 629 heisst wohl ἀγείρω *zusammenstellen*.

Vs. 635 lässt sich wohl παρεκβάντες, wofür Hermann παρεκβάντος wollte und was Wellauer als nominat. absolut. fasste, für den Vocativ nehmen.

5. Zur griechischen Anthologie.

Epigramme der *Anyte* aus *Tegea*. Brunckii Anall. t. I, p. 197—202. Jacob's Anthol. Palat. VI, 123. 144. 153. 312. VII, 190. 202. 208. 215. 486. 490. 492. 558. 646. 649. 724. IX, 144. 313. 314. 745. Plan. 228. 231. 291. Append. Epigr. 6.

1. Auf eine als Weihgeschenk aufgestellte Lanze.

Steh' hier, Menschen ermordender Schaft; nicht träufele fürder
Dein durchdringendes Erz traurigen blutigen Mord;
Nein, im Marmorgebäu, im erhabenen ruh' der Athene,
Und Echekratidas Muth künde des kretischen Mann's.

2. Auf ein als Weihgeschenk dargebrachtes Becken.

Diess Stierfassende Becken; es hat Eriaspides Sprössling
Aus dem geräumigen Sitz Tegea's, Kleubotos, diess
Dir als Geschenk, Athene, geweiht; Aristoteles macht' es,
An dem Klitor zu Haus, wie sein Erzeuger benamt.

3. Auf ein dem Pan und den Nymphen geweihtes Geschenk des Theodotos.

Hier auf einsamer Warte den Weidebeschützenden Nymphen
Und dem struppigen Pan weihete Theodotes diess:
Denn sie labeten ihn, den von sengender Hitze erschöpften,
Honig vergleichlichen Trunk reichend mit eigener Hand.

4. Auf ein Jugendspiel.

Bock, da sind dir die Knaben, so dir die purpurnen Zügel
Und das Pferdegebiss ziehn um den zottigen Mund.
Jetzo, da sie am Tempel der Gottheit scherzen im Rossspiel,
Trage das Pferdegeschirr ihnen den fröhlichen du.

Ich lese dieses in der Vulgata zum Theil unverständliche und von *Jacobs* mit scharfsinnigen Emendationen versuchte Epigramm also: ἡνία δή τοι παῖδες ἔνι (kann auch an ἔπι gedacht werden),

τράγε, φοινικόεντα θέντες καὶ λασίῳ φιμὰ περὶ στόματι. Ἵππια παιδεύουσι θεοῦ (diess auf Poseidon oder die zu Tegea verehrte Pallas Hippia) περὶ ναὸν ἄεθλα Ὅπλ᾽ αὐτὸς φορέοις ἵππια τερπομένοις.

5. Auf ein am Meeresufer aufgestelltes Bild der Aphrodite.

Kypris gehöret der Platz hier: denn jener beliebet' es immer
Vom Festlande zu schaun hin nach dem glänzenden Meer,
Dass sie die theuere Fahrt vollende den Schiffern; das Wasser
Aber erbebet umher, schauend das strahlende Bild.

※. (6. Auf einen schattigen Lorbeerbaum in der Nähe einer Quelle).

Ruh' hier unter den grünen, den herrlichen Blättern des Lorbeer's
Und von erfrischendem Quell schöpfe dir lieblichen Trunk,
Dass du die theueren Glieder, von Mühen der Hitze ermattet,
Stärkest, und Kühle dir bringt Zephyros säuselnder Hauch.

7. Auf einen kühlen Platz.

Deine zerschlagenen Glieder erquick' hier, Fremdling, am Felsen:
Traun! in dem grünenden Laub rauschet behagliche Luft;
Und den erfrischenden Trunk von dem Quell hier schöpfe: den Wandrern
Wird in heftiger Gluth wahrlich hier liebliche Rast.

Vs. 1 übersetzte ich nach der Vulgata τὰν oder auch τάνδε πέτραν, ohne jedoch die Eleganz der Jacobsischen Conjectur τὰν πτελέαν zu verkennen.

8. Auf das Bild eines flötenden Pan an einsamem wildem Ort.

A. Warum sitzest du hier in dem einsamen, schattigen Walde,
Ländlicher Pan, was spielst hier du das tönende Rohr?
P. Dass schönlockigte Aehren mir pflücken die munteren Rinder
Und zur Weide mir gehn in dem bethauten Gebirg.

9. Auf ein Bild des Hermes.

Hermes steh' ich hier am Wind durchweheten Garten,
Auf Dreiwege gestellt, nahe dem gräulichen Meer,
Und den ermüdeten Männern gewähr' ich Erholung vom Wege
Und aus dem Quell hervor sprudelt erfrischendes Nass.

Die Lesart des letzten Verses scheint noch nicht ganz im Reinen zu sein.

10. Auf einen dem Bakchos zum Opfer geweihten Bock.

Schaue des Bromios Bock, den gehörnten, wie er gewaltig
Ueber dem struppigen Kinn hebet den trotzigen Blick,
Und sich rühmet, dass Nais nicht oft ihm das lockige Barthaar
In die rosige Hand auf den Gebirgen sich nahm.

Vs. 3 glaube ich die Vulgata *οὐ* gegen Brunck's und Jacobs' Vorschlag *οἱ* schützen zu können.

11. Auf den Tod eines Haushahn's.

Nicht mehr, wie einst, wirst rudernd mit häufigem Schlage der Flügel
Du mir verscheuchen den Schlaf, frühe des Morgens erwacht:
Denn es nahete dir, dem schlummernden, heimlich ein Räuber
Und die erwürgende Hand brachte behend dich zum Tod.

12. Einem von der Meeresfluth ausgeworfenen Delphin.

Nicht mehr werd' ich am Schwimmen durch Meere mich ferner erfreuen,
Noch aus dem Grund tief auf heben den Nacken empor,
Nicht mehr werd' ich mit Sprüngen am ehernen Rande des Schiffes
Aufwärts schnauben und mich freuen am eigenen Bild;
Sondern an's Festland haben die purpurnen Fluthen des Meeres,
Mich geworfen, und hier lieg' ich am wankenden Strand.

13. Auf den Heldentod des Proarchos.

Dich hat die Jugend verloren, Proarchos, die Kinder, der Mutter
Herz, und finsteren Gram brachte dein schmerzlicher Tod.
Aber von oben verkündet die herrlichen Worte der Felsstein,
Dass du für's heimische Land sankest im blutigen Kampf.

Die ersten Verse dieses Epigramm's übersetzte ich nach dem *wahrscheinlich hier anzunehmenden Sinn*, indem mich weder Jacobs' Vorschlag *ἦ ῥα μένος σε, Πρόαρχ', ὄλεσ' ἐν δαΐ, δῶμα δὲ ματρὸς Φαίδρας κ. τ. λ.* noch mein eigner Einfall *ἥβα μέν σε πρόαρχον ἔσαν παίδων τά τε ματρὸς Στάθε' κ. τ. λ.* befriedigte.

14. Auf das Grab eines Hüpfers und einer Grille.
(Früher, hinsichtlich des Verfassers, bestritten.)

Eichenbewohnende Grill' und Hüpfer, der Sänger der Fluren,
Haben gemeinsames Grab hier durch die Myro erlangt,
Und jungfräuliche Thränen vergoss das Mädchen; es nahm ja
Hades der grausame Gott ihr zwei Lieblinge weg.

15. Auf das Streitross des Damis.

Seinem gefallenen, Feinde bestehenden Rosse zum Denkmal
Hat diess Damis gestellt, als ihm der blutige Gott

Ares geschlagen die Brust, und dunkeles Blut durch die harte
Haut durchdrang und der Mord lästige Schollen benetzt.

Vs. 1 nehme ich μενεδαΐον nicht als Namen des Pferdes, sondern als dichterisches Beiwort, gleichbedeutend mit πολεμιστήριος, welches auch in der Aufschrift des Epigramms zu ἵππος hinzugesetzt ist

Vs. 4 bleibe ich bei der vulgata ἀργαλέαν, die ich proleptisch nehme. Schön ist die Conjectur Jacobs' αὐαλέαν, schöner noch die *Hainebach's* vgl. Specim. scriptorr. Grr. 1834. 8. p. 4. ἁρπαλέαν.

16. Auf den Tod der Jungfrau Thersis.

Statt schönlagrigen Ehegemachs, statt festlichen Brautsang's
Stellte die Mutter dir auf hier auf dem marmornen Grab
Ein jungfräuliches Bild, das deine Gestalt hat und Schönheit,
Thersis, und Vielen gerühmt bliebest du selber im Tod.

17. Auf den Ehrentod dreier milesischer Jungfraun.

Theueres, heimisches Land, Miletos, wir schieden und wilder
Galater widrigen Stolz wiesen wir kräftig zurück,
Drei jungfräuliche Kinder der Stadt wir, welche der grause
Keltische Ares in diess traurige Schicksal gewandt.
Denn nicht duldeten wir das frevelnde Blut, nicht vermählend
Nahm Hymenäos uns auf, Hades bestattete uns.

Vs. 5 behalte ich, abweichend von Jacobs', welcher ἅμμα vorschlug, αἷμα bei und Vs. 6 erkläre ich κηδεμών, nicht wie jener Gelehrte, vom *Schirmer*, sondern vom *Bestatter*.

18. Auf den Tod der Erato.

(Wahrscheinlich unvollständig erhalten.)

Erato sprach, mit den Armen den theueren Vater umfassend,
Und mit Thränen benetzt, dieses das äusserste Wort:
Nicht mehr bin ich dir, Vater; das dunkele Auge verhüllet
Nacht des finsteren Tod's mir der Verscheidenden schon.

Vs. 3 und 4 glaubte ich die leichtere Lesart μέλαν — κυάνεος der Stellung Jacobs' μέλας — κυάνεον als die *natürlichere* vorziehen zu müssen.

19. Auf den frühen Tod einer Jungfrau.

Oft allhier auf dem Grabe der frühe verwelketen Jungfrau
Rief ihr theueres Kind Kleino mit jammernden Ton,
Rief sie die Seele zurück der Philänis, welche die blasse
Strömung des Acheron schon vor der Vermählung befuhr.

20. Auf das Grab eines Sklaven.

Dieser war Manes, ein Sklav' als er lebte. Jetzt aber im Tode
Gilt er gerade so viel, als des Dareios Gewalt.

21. Auf den Tod der Antibia.

Ich wehklage die Jungfer Antibia, welcher so viele
Freier zu Liebe das Haus ihres Erzeugers besucht,
Auf der Verständigkeit Ruf und der Schönheit hin. Aber es wandte
Allen den hoffenden Sinn Möra die grausame um.

22. Auf den Tod eines Hundes.

Ja du sankest dahin, o Mära, am wurzlichten Strauche,
Lokrer, flüchtigster du bellenden Hundegeschlechts:
Denn es hauchte die Natter mit schillerndem Halse dir Gift ein,
Unbarmherziges Gift deinem gelenkigen Glied.

An der Richtigkeit der Conjectur Jacobs' *Μαῖρα* V. 1 statt des frühern *καὶ σύ* wird wohl Niemand mehr zweifeln.

M. Fuhr.

Ueber den Werth der Amerbach'schen Handschrift des Velleius.

Der unter diesem Titel unlängst im *Archiv für Philologie und Pädagogik* (Jahrg. 1840. Bd. VI. Hft. I. S. 5—21) erschienene Aufsatz vom Hrn. *J. C. M. Laurent*, philos. Dr., enthält, neben viel Wahrem in der Hauptsache, so viel Unrichtiges in Haupt- und Nebensachen, dass der Unterzeichnete, wenn nicht auf grossen Dank, so doch auf Nachsicht sowohl von andern Männern des Faches, als auch von Hrn. Laurent selbst glaubt rechnen zu dürfen, wenn er es hiemit unternimmt einen berichtigenden Nachtrag zu jenem Aufsatze zu liefern.

Nachdem ich mich seit 1835 in meinen Nebenstunden fast ausschliessend mit Velleius Paterculus beschäftigt hatte, schrieb ich gegen Ende des Jahres 1836 und im Anfange des Jahres 1837 eine ziemlich ausführlich kritische Anzeige über folgende vier Schriften:

1. *C. Velleius Paterculus.* Ed. J. C. Orellius. 1835.
2. *Idem.* Ed. J. Theoph. Kreyssig. 1836.
3. *Loci Velleiani.* Tractavit J. C. M. Laurent. 1836.
4. *Emendationes Velleianae.* Scr. C. Fel. Halm. 1836.

Gedruckt erschien diese Anzeige in drei Artikeln in den „*Münchener Gelehrt. Anzeigen.*" Jahrg. 1837: Mon. *Febr.* Nr. 34—41; Mon. *März.* Nr. 45—47. Mon. *April.* Nr. 65—74.

Darin stellte ich, Hrn. Orelli gegenüber, welcher in der Vorrede zu seinem Velleius (p. IX) die Aeusserung ausgesprochen hatte: „Iam vero Amerbachiani exemplaris ope id lucrati sumus, ut in posterum aliquanto solidiore fundamento nitatur tota *κρίσις* Velleiana, quae adhuc prorsus dubia erat atque incerta," die Behauptung auf:

„Die Editio princeps von Rhenanus mit den dazu gehörenden Berichtigungen Burer's ist seit 1520 *die einzige zuverlässige Grundlage* aller Bearbeitung des allerdings noch sehr verdorbenen Textes des Velleius *gewesen*, und *ist diess auch jetzt noch* und *wird und muss es fortan bleiben*, bis entweder der Murbacher Codex wieder zum Vorscheine kömmt oder eine andere, aber ältere und bessere Handschrift als die des Bonifacius Amerbach irgendwo aufgefunden wird.“ (S. Gel. Anzeig. 1837. IV. 35. S. 289 fg.) Den Beweis dafür suchte ich in den folgenden Nummern der angeführten Anzeigen theils positiv, theils dadurch negativ zu führen, dass ich alles, was Hr. Orelli für die Güte der Amerbach'schen Abschrift des Murbacher Codex angeführt hatte, von Stelle zu Stelle mit aller möglichen Genauigkeit widerlegte. In Nr. 41 (S. 340) schloss ich am Ende dieser Beweisführung den ersten Artikel mit folgenden Worten: „Hiemit glauben wir unser oben gegebenes Wort gelöset und gegen Hrn. Orelli den Beweis geführt zu haben, dass *die Edit. princ. mit Burer's Emendationen die einzige sichere Grundlage aller Bearbeitung des Velleius sei* und fortan als solche fest gehalten werden müsse, wenn wir nicht von den Grundsätzen diplomatischer Kritik einmal abgewichen, in hundertfache Irrthümer und in Gefahr gerathen sollen, den uns leider schon an sich in mangelhafter und vielfach verdorbener Gestalt überlieferten Text des Velleius immer noch mehr zu verderben. — *Aber was soll dann aus der neu gefundenen Handschrift Amerbach's werden?* Die Amerbach'sche Handschrift bestätigt uns im Allgemeinen die Aechtheit der Edit. princeps; sie bestätigt die Richtigkeit des Rhenanischen Textes auch in allen Einzelnheiten, worin sie mit der Edit. princ. und mit Burer zusammen stimmt (und diess ist natürlich bei weitem am öftesten der Fall); sie bietet unter der Form von blosser Abschrift schon manche gute Conjectur dar und kann uns durch diese, wie überhaupt durch alle ihre Abweichungen vom Texte der Princeps den indirecten Vortheil gewähren, dass sie unsere Aufmerksamkeit schärft und uns zu einer um so genauern Betrachtung und Prüfung jedes Wortes im Rhenanischen Texte veranlasst u. s. w. Aber als diplomatische Auctorität sich in gleichem Range neben die Editio princ. (mit Burer) stellen zu wollen, kann und darf man ihr durchaus nicht gestatten, sondern immerhin muss man sie nur als Dienerin, jener als der Herrin nachzutreten streng anhalten.“

Diese meine Ansicht von dem *geringen* und *durchaus nur untergeordnetem Werthe* der Amerb. Handschrift des Murb. Codex neben der Edit. princeps mit Burer's Emendationen, von mir bereits in den Jahren 1835—36 gefasst, in oben citirter Gesammtanzeige der vier angeführten Schriften auf ihre Beurtheilung angewandt und, wie ich meine, eben dabei und dadurch vollständig als richtig und allein haltbar dargethan, muss Hrn. Laurent sammt jener Anzeige selbst unbekannt geblieben sein; sonst würde er nicht im Anfange seines hier in Rede stehenden Aufsatzes behauptet haben, dass seit dem Erscheinen des Orelli'schen Buches kein Philolog versucht habe, die

Frage über den Werth oder Unwerth des Cod. A *ganz* zu beantworten, und dass desswegen er das Ergebniss seiner mit grösster Sorgfalt angestellten Untersuchung den Freunden des Velleius füglich mittheilen zu dürfen glaube.

Wenn es uns übrigens in Wahrheit Freude macht, dass Hr. Laurent (nach der ersten Hälfte seines Aufsatzes) auf eigenem Wege zu fast gleicher Ueberzeugung mit uns gelangt ist, dass die Amerb. Abschrift bei weitem nicht den hohen Werth habe, welchen ihr Hr. Orelli beigelegt hat: so können wir auf der andern Seite nur bedauern, dass er (nach der andern Hälfte seines Aufsatzes) mit seinem Nachdenken über die Sache auf halbem Wege stehen geblieben ist und, nachdem er die überwiegende Auctorität der Edit. princ. und Burer's zuerst anerkannt und gut vertheidigt hat, am Ende doch dahin zurücksinkt, einzuräumen, ja geradezu selbst zu behaupten, dass auch Burer nicht immer getreulich die Lesart des Murb. Codex angezeigt habe, daher auch seine Emendationes Velleianae nur mit Vorsicht zu gebrauchen seien.

In der Hoffnung, nicht nur andere Leser dieser Zeilen, sondern auch Hrn. Laurent selbst mit voller Entschiedenheit *ganz* für unsere Ansicht zu gewinnen, erlauben wir uns seine Aeusserungen von S. 12 angefangen, Schritt vor Schritt mit unsern Gegenbemerkungen so weit zu verfolgen, bis wir werden annehmen können, unsern Zweck erreicht zu haben.

„Wir kommen nunmehr (sagt Hr. Laurent S. 12 unten) zu dem wichtigsten Theile dieser Abtheilung, nämlich zu der Darlegung der Varianten des Cod. A., welche als wirklich neu und haltbar betrachtet werden können. Daraus wird sich dann auch eine andere oder vielmehr bestimmtere Ansicht vom Werthe der Emendationes Vell. des Burerius ergeben. Wer zuerst die Berichtigungen des Burer liest, ist geneigt zu glauben, er habe zwar, wo nach seiner Meinung Rhenanus die gewöhnlichen diplomatischen Zeichen der Handschrift richtig aufgelöst habe, Nichts weiter bemerkt, sonst aber genau aufgezeichnet, wo eigentliche Conjecturen des Rhenanus, abweichend von der Handschrift selber, ihm vorkamen. Man wird anderer Meinung, wenn man Folgendes erwägt.

Burer sagt zu p. 11, 3. Edit. princ. zu den Worten der Edit. princ.: Huius ergo praecedentisque seculi etc. . . . , zu diesen Worten also sagt Burerius: Exempl. vet. sic habet: Huius ergo *re*cedentis *mq.* secu*lum* ingeniorum similitudines congregan*tesq.* *se* et in studium par et *m*emolumentum causas cum semper requiro, et caetera. *Hic ideo vetusti codicis formam lectori proposuimus, ut videat quibus laboribus Velleius a mendis, quibus scatebat innumeris, fuerit repurgandus.*

Ich bitte, jede Sylbe des Vorhergehenden genau zu beachten. Man beachte besonders, dass in dem Codex *recedentis mq.*, nicht *praecedentisque* . . . . stand, und doch sagt Bur., er habe die ganze Variante *nur darum* angeführt, um den Lesern *von der Verderbtheit der Handschrift eine Probe zu geben.* Also nicht um die Variante selbst

mitzutheilen? In welchen Fällen hat er denn die Lesarten des Cod. Murb. selbst bemerkt? Nur dann, wenn er glaubte, Rhenanus habe unrichtig gelesen oder verkehrt verändert. So hat er also an dieser Stelle gemeint, Rhenanus habe ganz richtig emendirt, und hat nur beiläufig und aus einem Nebengrunde die Lesart der Handschrift mitgetheilt, aus der doch allein die wahre Berichtigung der Stelle, nämlich meine Emendation *excedentis nunquam* hervorgegangen ist. Wir sehen, Burer hätte also mit Unrecht beinahe uns die Lesart des Originals vorenthalten."

So Herr Laurent, leider als ein von seiner eigenen Lehre (S. 5—12) abgefallener Apostata. Wäre es so, wie Laurent hier annimmt, dass Bur. *nur dann* die Lesarten des Cod. Murb. selbst bemerkt hätte, wenn er glaubte, dass Rhenanus unrichtig gelesen oder verkehrt verändert habe, so könnten uns auch Burer's Emendationen zu der Edit. princ. nichts mehr helfen, da wir auf keine Weise mehr herauszufinden im Stande wären, wo uns Burer die Lesarten *des Murb. Cod. selbst* vorenthalten habe. Es verhält sich aber die Sache glücklicher Weise ganz anders als Hr. Laurent meint. Wenn nämlich Rhenanus und Amerbach dahin strebten, den sehr verdorbenen Text des Murb. Cod. *lesbar*, so weit es ihnen möglich schien, herzustellen, folglich ihr Original nicht durchaus buchstäblich getreu, sondern an hundert Stellen nach ihrem Gutdünken geändert wieder zu geben, und wenn ihnen dabei noch überdiess begegnete, hie und da ein oder mehrere Worte auszulassen, andere unvollständig oder sonst nicht ganz richtig zu schreiben u. s. w.; so machte dagegen Burer es sich zum Gesetze, die Murb. Handschrift von Anfang bis zu Ende, von Zeile zu Zeile, von Wort zu Wort, von Sylbe zu Sylbe, ja von Buchstabe zu Buchstabe mit dem *gedruckten* Exemplare (Edit. princ.) zu vergleichen und alle Abweichungen jener von diesem in ein von Pagina zu Pagina und von Zeile zu Zeile fortlaufendes Verzeichniss zusammenzustellen (m. s. Burer's Vorwort zu seinen Emendationes Velleianae). Dieses Verzeichniss ward sodann gedruckt und der Edit. princ. als nothwendiges Zugehör zu dem Ende beigegeben, dass man daraus, ohne die Murb. Handschrift selbst nöthig zu haben, ihren Inhalt an jeder Stelle genau kennen lernen könnte. Bei dem gewiss nicht leichten Geschäfte einer solchen Vergleichung der corrupten Murb. Handschrift mag nun auch dem wakkern Burer (um *das Aeusserste* einzuräumen) mitunter etwas Menschliches begegnet, irgend eine Kleinigkeit entgangen, ein unrichtiger Buchstabe der Hand oder der Feder, oder bei der Correctur der Druckblätter dem Auge entschlüpft sein; aber Grösseres und Bedeutenderes ist ihm gewiss nichts entgangen, und noch weniger hat er irgendwo absichtlich etwas verschwiegen, geändert u. s. w. Dafür bürgt uns nicht nur *das Wort des Mannes*, sondern selbst *die Beschaffenheit seiner Emendationes*, welche gewiss jedem, der sie *ganz* durchstudirt, besonders dadurch, dass sie selbst in Fällen, wo Rhenanus die Fehler der Murb. Handschrift auffallend richtig verbessert

33 *

hatte, auch die *fehlerhaften* Lesarten der Handschrift auf's genaueste anzeigen, die Ueberzeugung aufdringen, dass Bur. *durchaus*, vom Grössten bis zum Kleinsten und Allerkleinsten, *alle Abweichungen* der Hand- von der Druckschrift getreulich aufzuzeichnen und der gelehrten Welt unverfälscht mitzutheilen gestrebt, seine eigenen blossen Vermuthungen aber, gut oder schlecht, *überall als blosse Vermuthungen*, mit Unterscheidung von dem Inhalte der Handschrift selbst, bezeichnet habe. — Aber Burer sagt doch selbst (wird mir Hr. Laurent einwenden) zu p. 11. v. 3 der Edit. princ.: „dass er die ganze Variante (an dieser Stelle) *nur darum* angeführt habe, um den Lesern *von der Verderbtheit der Handschrift eine Probe zu geben*.“ Darauf erwiedre ich, dass Hr. Laurent die Worte Burer's missverstanden und ihn in der deutschen Uebersetzung etwas ganz anderes habe sagen lassen als jener im Originale gesagt hat. Die Worte Burer's: „hic ideo vetusti codicis formam lectori proposuimus, ut etc.“ sind nämlich so zu verstehen: „Hier“ (die Stelle steht gleich im Anfange der Emendationen auf der zweiten Seite, wohl die erste, welche Burer'n zu einer solchen Bemerkung Gelegenheit darbot): „Hier haben wir dem Leser *die Form* des alten Codex (nicht bloss die Worte, den Inhalt, sondern die Buchstaben und Sylben ganz *in der Art und Weise, wie sie im alten Codex getrennt oder verbunden stehen*, die Form des Codex) darum vor Augen gestellt, damit er erkennen möge, wie grosse Mühe es gekostet habe, den Velleius von unzähligen Fehlern, durch die er (im alten Codex) entstellt ist, gereinigt herzustellen.“ (Man denke nur z. B. an *mq* und *memolumentum*!) Aus dieser Bemerkung Burer's, die er ein für alle Male gemacht haben wollte, dürfen wir *höchstens so viel* schliessen, dass er, wenn Rhenanus für den Druck Buchstaben und Sylben anders getrennt oder verbunden hatte, als sie im Murb. Codex verbunden oder getrennt waren, diess allenfalls, so lang kein Buchstabe weggelassen, verändert oder versetzt war, unangemerkt hingehen liess, und diess wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er sonst beinahe den ganzen äusserst fehlerhaft geschriebenen Codex von neuem hätte abschreiben müssen, um ein eigentliches Facsimile desselben der gelehrten Welt durch den Druck mitzutheilen *). Dagegen dürfen und

*) Zur Erläuterung unserer Meinung mögen folgende Beispiele dienen. In Edit. princ. p. 17. v. 4 (Or. II. 12, 2) steht gedruckt: „*repellendis tantis* hostibus“; Burer bemerkt dazu nichts; A. gibt: *repellendi stantis* hostibus. Angenommen nun, dass hier Amerbach (was nicht unwahrscheinlich ist) die Murb. Handschrift getreu copirt habe, so folgt daraus gar nichts gegen Burer's Genauigkeit; denn dieser liess, was Rhenanus hatte drucken lassen, als der Handschrift entsprechend, ohne Bemerkung hingehen, weil Rhenanus von den überlieferten Buchstaben selbst keinen verändert, sondern bloss einen derselben vom Anfange des zweiten Wortes weg an das Ende des ersten gerückt und dadurch Velleius' Hand richtig hergestellt hatte. Eben so (Or. II. 15, 4) mag Amerbach genau nach dem Murb. Codex geschrieben haben „*functusq. Metellus*“, indess in der Ed. princ. (p. 18. v. 22) gedruckt steht „*functus, Q. Metellus*“; und doch

müssen wir mit strenger Consequenz die Annahme fest halten, dass Bur. in seinen Emendationen jede, auch die geringste Aenderung, welche Rhenanus (oder Setzer und Corrector) am Stoffe selbst vorzunehmen sich erlaubt hatte, mit gewissenhafter Genauigkeit bemerkt habe. — Also *Burer* selbst *hat in der That nichts gethan und nichts gesagt, was uns an seiner* so augenfällig bewährten *Genauigkeit und Treue* in Berichtigung aller in der Edit. princ. vorkommenden Abweichungen von der Murb. Handschrift *zu zweifeln veranlassen oder berechtigen könnte.*

Wenn übrigens Hr. Laurent meint, dass die von Burer bloss durch einen glücklichen Zufall erhaltene Lesart der Handschrift (an obiger Stelle) „*recedentis mq.* secu*lum*“ seine (Laurent's) Emendation „*excedentis nunquam* seculum“ als *die wahre* Berichtigung der Stelle bestätige, so gestehe ich erstens nicht einzusehen, wie *recedentis mq. etc.* nothwendig auf *excedentis nunquam etc.* und nur auf diess führe, und erkläre zweitens, dass ich gefasst sei, dem nach meiner Ueberzeugung verfehlten Vorschlage Hrn. Laurent's einen andern wahrscheinlich besser treffenden gegenüber zu stellen.

Hr. Laurent fährt nach dem oben Angeführten S. 13 so fort: „Aus dem Folgenden wird nun erhellen, dass mit Hülfe des Cod. A. noch mehrere solcher Stellen, von denen einige wirklich erhebliche Berichtigungen darbieten, zu entdecken sind.“ Als Stellen dieser Art führt er folgende an:

1. p. 55, 12 (Orell.); wo A. *pellebatur* gibt, P. (ed. pr.) *expellebatur.*
2. p. 70, 3 (soll heissen: p. 70, 11 oder II. 47, 3); wo A. *exeruit*, P. *exercuit.*
3. p. 50, 6; wo A. *civis R. publicae*, P. aber civis Reip.
4. p. 52, 22; wo A. *mox rei P. omni principem*, P. *mox Reip. omnium princ.*
5. p. 118, 11; wo A. *Diu de re luctatus*, P. *deinde reluctatus.*
6. p. 13, 14; wo A. *mo*[nim], P. *nomen.*
7. p. 23, 9; wo A. *Tempus Graacchus Tibur Gracci ... filius*, P. dagegen *Tib. Gracchus Tib. Gracchi ... filius.*
8. p. 24, 16; wo A. *senatus atque et equestris* etc., P. *senatus atque equestris* etc. darbietet.

An diesen Stellen habe sich Burer, meint Hr. Laurent, durch

---

macht Bur. darüber mit Recht keine Bemerkung, weil Rhenanus bloss ein Komma eingesetzt und den Buchstab *q.* von *functus* getrennt und in grösserer Form (Q.) als Zeichen des Vornamens *Quintus* allein gestellt, folglich an dem überlieferten Materiale selbst keine Aenderung vorgenommen hatte. Eben so wieder, wenn A. *Marco reducis*, Edit. princ. aber *marcore ducis*, jener *qui a Romanis*, diese *quia R.* gibt, so brauchte Bur. diese blossen Formänderungen nicht zu bemerken, weil es ihm nicht darum zu thun war, durchgehends die Form, sondern nur möglichst genau den *buchstäblichen Inhalt* des Murb. Codex der Edit. princ. an die Seite zu stellen.

irgend einen Schein täuschen lassen, habe die Lesart des Murb. Cod. nicht ganz genau berichtet, sich aus Mangel an Scharfsinn mit der Lesart der Edit. princ. begnügt u. dergl.; Amerbach dagegen habe recht gelesen und gebe richtigen Text oder führe doch durch seine Lesarten zu richtiger Herstellung der Originallesarten. — Aber woher weiss denn Hr. Laurent mit solcher Bestimmtheit, wie er es ausspricht, dass Amerbach die Schriftzüge des Murb. Codex richtiger gelesen habe als Burer? Amerbach vielmehr, welcher *überhaupt geneigt war* den Murb. Codex nach Muthmaassung *zu corrigiren*, hat sicherlich *auch an diesen Stellen* seine Vermuthungen in selben hinein gelesen und damit an den ersten zwei Stellen die Wahrheit getroffen, aber nicht an den sechs andern. Burer dagegen war, wie sonst überall, so gewiss auch an diesen Stellen darauf bedacht, so nah als möglich die Handschrift selbst (dem Inhalte nach) getreu zu copiren; sein Schwanken bei Nr. 5 hat er selbst angezeigt, indem er sagt: „Exemplar vetustum sic habet, ut nescias an *diu reluctatus*, seu potius *de reditu luctatus*, legendum sit: mihi tamen prior lectio non usque quaque displicet." Die auffallende Abweichung, welche bei Nr. 7 (nach Amerbach) Statt finden soll, hätte Burer (der z. B. statt Crassus — *L. Crassus*, statt Fonteiumq. — *Fontemiumq.*, statt Remp. — *Rem. P. R.*, statt CN. Pomp. — *Q. Pomp.*, statt Narbon. — *Norban.* und tausend ähnliche Kleinigkeiten nach der Murb. Handschrift bemerkt) sicherlich nicht übersehen; viel eher ist zu glauben, dass der verbesserungslustige und sehr oft flüchtige Amerbach aus Tib. Gracchus Tiber. (wie er die drei Namen zusammen gefasst haben mag) sich einen römischen Mann Namens *Tempus Graacchus Tibur* ersonnen habe. Doch auf alles Einzelne einzugehen, würde uns zu weit führen; daher genug hievon.

S. 14 sagt Hr. Laurent ferner: „Dass aber Bur. des Rhenanus Conjecturen und Emendationen keineswegs blindlings angenommen, beweisen manche Stellen, wo er selbst Conjecturen versucht, Conjecturen, die zum Theil missrathen, zum Theil wieder der Textkritik hinderlich geworden sind." Letzteres soll bei zwei Stellen, nämlich p. 96, 5 und p. 37, 9 (Orell.), aus einer Vergleichung des Cod. A. mit der Edit. princ. erhellen; „denn," sagt Laurent, „wenn er (Bur.) p. 96, 5 (sollte heissen: zu p. 44. v. 17 ed. pr.) bemerkt, dass *proprae* und nicht *propriae* im Codex stehe, so thut er das nur um seine ganz verfehlte Conjectur *properae classis* vorzubringen." Unbegreiflich! Burer citirt aus Edit. princ. p. 44. v. 17 die Worte: *et propriae classis*, berichtigt diess nach seiner Weise mit den Worten: „ex. vet. habet, *et proprae classis*," und fügt dann als seine Vermuthung bei: „Vide num legs. videatur, *properae classis*." Daraus aber *erhellt* für jeden Unbefangenen, nicht was Hr. Laurent meint, sondern gerade *das Gegentheil* davon, nämlich, dass Rhenanus und Amerbach (nach ihrer Art) conjectirt und diessmal gut conjectirt, Burer hingegen (nach der Aufgabe, die er sich gestellt hatte) *getreulich berichtet*, aber unglücklicher als die beiden andern vermuthet habe.

Wäre es Burer'n *nur* darum zu thun gewesen, seine Conjectur *properae* vorzubringen, so würde er diess auf kürzerm Wege erreicht haben, wenn er entweder ganz ehrlich und redlich seine Vermuthung *allein*, wie er auch anderwärts gethan hat, zu erkennen gegeben, oder wenn er sein theures *properae* selbst für Lesart des Murb. Codex ausgegeben hätte; denn wollte er einmal eine Unwahrheit drucken lassen, so war es doch gewiss sehr gleichgiltig, ob diese *praprae* oder *properae* lautete!

„*Aehnliches* (fährt Laurent fort) *ist ihm* (Bur.) *p.* 87, 9 (sollte heissen: zu edit. princ. p. 19. v. 1) *begegnet.* Hier hat die Edit. princ. *legerantque Italicani*, der Cod. A. *legerantq. appellarent Italicam*; Bur. aber bemerkt: Exemplar vetus habet: *Caput imperii sui Corfinium legerant, quod appellarent Italicum.*" Was hierüber Laurent räsonnirt, um herauszubringen, dass den Burerius die ihm wohl nicht geläufige Form der Attraction (Laurent macht nämlich aus Amerbach's Angabe den Text: — legerant, *quam* appellarent *Italicam*) bewogen habe, das q. auf Corfinium zu beziehen und desshalb nachher *Italicum* finden zu wollen (!), wo es nicht zu finden war — ist lauter eitles, ganz grundloses Gerede. Burer sagt hier so entschieden wie an irgend einer andern Stelle: „Exempl. vet. habet, *Caput imperii sui Corfinium legerant, quod appellarent Italicum*", und fügt bei: „fortasse legendū *appellarūt*"; woraus folgt, dass Burer, welcher hundert- und tausendfach bewiesen hat, dass er nie in den Murb. Codex hineinlas, was er darin zu finden wünschte, sondern immer nur was er in demselben geschrieben fand aus ihm heraus las und zu unserm Gebrauche aufzeichnete, auch hier den Inhalt der Murb. Handschrift getreu angegeben habe. Dagegen von den andern zwei Gewährsmännern gibt Rhenanus, welcher drucken liess: „... *Corfinium legerantq;* * *Italicani*" durch den Asteriscus zwischen *leger.* und *Italic.* selbst zu erkennen, dass er etwas im Texte nach seinem Gutdünken geändert habe u. s. w.; Amerbach mag, wie sonst nicht selten, so auch beim Abschreiben dieser Stelle geträumt haben. Burer's Angabe wird sich am Ende ohne Zweifel als wahr bestätigen, wenn Jemand durch vollständige Correction der Stelle darthut, dass Velleius habe sagen wollen, die italischen Verbündeten hätten sich bereits statt Rom's Corfinium zur Hauptstadt ihres Reiches gewählt und wären Willens gewesen *ihr* Reich (imperium suum), dem *römischen* Reiche (imper. Roman.) gegenüber, *italisches* Reich (imper. *Italicum*) zu nennen.

„Bevor ich nun weiter nachweise" (fährt Hr. Laurent S. 15 fort) „wie wir durch die Amerbach'sche Handschrift noch etwas Neues auffinden können, muss ich eine Frage beantworten, die sich mir aufwirft. Die nämlich: Was ist zu thun, wenn den Lesarten des Burerius die beiden Amerbach's *und* Rhenanus' entgegenstehen, so dass also diese letzteren mit einander übereinstimmen? — Ich gestehe, dass ich überrascht war, als ich zuerst fand, dass Amerbach mit der Edit. princ. *gegen* Burer übereinstimme. Wenn es nun überhaupt schon ziemlich unwahrscheinlich ist, dass zwei Abschreiber dieselben Schreibfehler

oder Versehen machen sollten, was man doch annehmen muss, wenn man den *Emendationes* des Burerius immer unbedingt Folge leisten will: so wird diess noch bedenklicher, wenn man — was eben erwiesen wurde — erwägt, dass Bur. sich hin und wieder durch des Rhenanus' oder durch eigene Conjecturen hat täuschen lassen, so dass er Etwas zu lesen glaubte, was doch nicht dastand."

Dass wiederum auch dieses Räsonnement Hrn. Laurent's ganz eitel, und dass keineswegs wahr sei, was er *als eben erwiesen* annimmt, werden unsere Leser zwar aus unsern voranstehenden Bemerkungen von selbst schon erkannt haben; doch wollen wir zu weiterer Bestätigung unserer Ansicht und zu vollständiger Ueberführung auch Hrn. Laurent's die einzelnen Stellen, auf die er, um das Vertrauen auf Burer's Angaben zu schwächen (eigentlich zu untergraben), sich beruft, mit ihm der Reihe nach durchgehen.

Zu der Stelle des Velleius p. 12, 13 (edit. princ. p. 7. v. 36), wo P. und A. *dicebatur* geben, Burer aber berichtet: „exempl. vet. habet, *quicquid de Carthaginiensibus diceretur. ba ab alio quopiam additum videtur, nam non est chirographum scribae veteris exemplaris*" — dazu sagt Hr. Laurent: „Wenn das *ba* auch nicht gleich vom Murbacher Schreiber (?) selbst gesetzt, sondern von einem Andern wirklich hinein corrigirt war, so ist es eben eine Berichtigung. Burerius wusste wohl nicht, dass *quidquid* auch den Indicativ nach sich haben kann, und glaubte desshalb das *dicetur* für *diceretur* erklären zu dürfen. Er hätte, wäre wirklich auch das Zeichen für die Sylbe *er* über dem *c* zu bemerken gewesen, es gewiss erwähnt. Demnach ist *dicebatur*, nicht *diceretur* zu lesen. S. Ramshorn's Gr. §. 165. Nr. 2."

Wunderliches Verfahren! In *einem* Athem wird von Burer — als mit Zuverlässigkeit zu erwarten ausgesprochen, dass er (natürlich bei seiner anerkannten Pünktlichkeit) das Zeichen für die Sylbe *er*, wenn es zu bemerken gewesen wäre, gewiss erwähnt haben würde, und dagegen doch behauptet, dass er aus Unkunde der lateinischen Grammatik *dicetur* (mit beigefügtem *ba*) für *diceretur* erklären zu dürfen geglaubt habe! Dann: wer sagt denn, dass im Murb. Codex *dicetur* mit Zusatz eines *ba* gestanden? Aus der Angabe von P. und A. *dicebatur* und aus Burer's *diceretur* u. s. w. geht vielmehr hervor, dass im Murb. Codex geschrieben stand $\overset{ba}{diceretur}$, gleichsam *dicere(ba)tur*. Daraus aber schliessen wir, dass von Velleius selbst weder *dicebatur* noch *diceretur* stamme, sondern dass *dicerebatur* durch Corruption des ursprünglichen Wortes entstanden sei. Velleius hat nämlich nach unserer Meinung geschrieben: „magis, quia volebant Romani, quicquid de Carthaginiensibus *adferebatur*, credere, quam quia credenda adferebantur, statuit senatus Carthaginem delere."

Or. p. 30, 13 (edit. princ. p. 16. v. 2) geben P. und A. „comparationem *eius aetatis*"; Burer in seinen Emendationen citirt die Stelle aus P. und fügt ganz einfach bei: „exempl. vet. habet,

usque in Graecorum ingeniorum comparationem evectis." Was hierüber Hr. Laurent durch und durch Nichtiges vorbringt, um statt der für falsch erklärten Lesarten aller drei Gewährsmänner, Amerbach's, Rhenanus und Burer's, seine Conjectur *jure elati* als *die eigentliche Lesart* vermuthen zu können, mögen wir nicht abschreiben, sondern erklären nur, dass Burer ganz gewiss die Lesart des Murb. Codex aufgezeichnet, Rhenanus und Amerbach aber eine Conjectur aus ihrem Kopfe (wie in vielen andern Fällen) in ihren Text geschrieben haben.

Or. p. 35, 4 (edit. princ. p. 18. v. 8) geben P. und A. „immunisque ab omnibus hominibus esset." Burer sagt zu der Stelle berichtigend: „Tu lege, *immunisque ab omnibus arbitris esset.* sic enim vet. habet ex." — Diese Stelle hätte Hr. Laurent besser gar nicht angeführt, da er selbst das Bekenntniss ablegen muss: „*Hier hat Burerius richtig gesehen* u. s. w."

Or. p. 45, 12 (edit. princ. p. 22. v. 35) gibt P. *denique*, A. *dein denique* mit durchstrichenem *dein*. Burer schreibt zu der Stelle: „Exempl. vet. habet, Felici *deinde* circa Capuam eventu." Hr. Laurent: „Ich glaube, hier hat *denique* gestanden: es passt besser in den Zusammenhang." Da haben wir's! Was besser in den Zusammenhang passt, das muss im Murb. Codex gestanden haben! Dass *denique* besser in den Zusammenhang passe, mochte Rhenanus denken, als er, statt *deinde* des Codex, in seine zum Drucke bestimmte Abschrift *denique* schrieb; so mochte auch Amerbach denken, als er das bereits zu zwei Drittheilen nach dem ihm vorliegenden Murb. Cod. geschriebene *dein*(de) wieder delirte und dafür das ihm gerade noch zu rechter Zeit in den Sinn kommende *denique* in seinen Text setzte. Nur Burer, sich selbst und seiner Murb. Handschrift getreu, corrigirte nach dieser das Rhenan'sche *denique* und gab dafür die Lesart des Codex: Felici *deinde* etc. *Darnach* ist die Frage, ob *deinde* oder *denique* im Murb. Codex gestanden habe, zu entscheiden; was besser in den Zusammenhang passe, mag anderwärts verhandelt werden.

Or. p. 57, 19 (Edit. princ. p. 27. v. 23) bieten P. und A. *uota* dar; B. bemerkt; „exempl. vet. habet. At Catilina non segnius *nota* obiit etc." Hr. Laurent sagt darüber: „A. P. haben richtig *uota*, Burerius *nota*. Es ist *voto* zu lesen. S. Orelli." Kurz abgesprochen; aber gewiss *unwahr*. Burer muss im Murb. Cod. *nota* (mit *n*) *ganz deutlich* erkannt haben; denn gewiss hätte er für das doch einigermaassen passende *vota* nicht ein hier durchaus unpassendes und hinderliches *nota* dem Codex vindicirt, wenn es *zweifelhaft* gewesen wäre, ob der Anfangsbuchstabe des Wortes *u* oder *n* wäre; oder er würde vielmehr eben diess, dass die Sache zweifelhaft sei, bemerkt haben. — Dass übrigens Velleius *voto* (oder nach Or. *suo voto*) geschrieben habe, glaube ich meines Theils Hrn. Laurent so wenig als Hrn. Orelli.

Or. p. 79, 12 (edit. princ. p. 36. v. 28) haben A. und P.

tam clementer *omnibus uso*; B. merkt zu der Stelle in P. an: „ex. vet. habet, et tam clementer omnibus *victoribus suis* uso etc." *). Hr. Laurent stellt die Frage: „Haben hier Amerbach und Rhenanus das *victoribus*, weil es ihnen sinnlos schien, weggelassen?" Wie magst du fragen, Freund? Woher sollte denn auch Burer die Worte *victoribus suis* genommen, wie auf den tollen Einfall gekommen sein, zwei den Sinn der Stelle nur störende Worte in den Text zu nehmen, wenn sie nicht im Murb. Codex standen? Hier, wenn irgendwo, sieht man ja ganz offenbar: Amerbach und Rhenanus suchten den Velleius, wenn's nöthig schien, sogar durch Verstümmelung des Murbacher Textes *lesbar* zu machen; Burer dagegen war durchaus zuerst immer darauf bedacht, den Text der Murb. Handschrift, er mochte verständlich oder unverständlich sein, *ganz* und bis auf den letzten Buchstaben *ganz so*, wie er ihn vorfand, auf die Nachwelt zu bringen; etwaige Beiträge zur Berichtigung des Murb. Textes selbst suchte er nebenbei manchmal zu geben, aber nie so, dass er irgend eine seiner blossen Vermuthungen für Inhalt des Murb. Codex ausgegeben hätte.

„An allen übrigen Stellen der eben behandelten Art" (fährt Hr. Laurent S. 16 fort) — „es sind ihrer noch gegen 40 — kann man dem Burerius beipflichten, indem Amerbach und Rhenanus entweder beide dieselben Berichtigungen machen, wofür Bur. dann die Lesart des Codex Murbach's angibt, oder indem der ganz genau vergleichende Burerius wirklich noch einige kleine Striche und Zeichen besser erkennt, z. B. p. 149, 6 u. s. w."

Dagegen habe ich nichts einzuwenden, sondern nur zu bemerken, dass Hr. Laurent *ganz* Recht haben würde, wenn er gesagt hätte: „*Ueberall*, wo Bur. etwas von Rhenanus und Amerbach Abweichendes als Lesart des Murb. Codex anführt, *muss* man dem Burerius beipflichten u. s. w.!"

Zu dem Schlusssatze Hrn. Laurent's (S. 16): „Wenn ich demnach erwiesen zu haben glaube, dass Burerius *Emendationes Velleianae*, wie wir nun aus der Amerb. Handschrift ersehen, auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, so verwahre ich mich auf das Ernstlichste gegen den Verdacht, als wollte ich etwa Burerius' Pünktlichkeit und Redlichkeit in Zweifel ziehen", erlaube ich mir zu bemerken was folgt. Wer, wie Hr. Laurent, behauptet, Burer habe die Lesarten des Codex Murbach's nur dann bemerkt, wenn er glaubte, Rhenanus habe unrichtig gelesen oder verkehrt verändert; Burer habe sich durch eine gewöhnliche Phrase, durch eine Rhenanische oder eigne Conjectur täuschen und verleiten lassen, etwas für Lesart des Murb. Codex auszugeben, was es nicht war; Burer habe irgend ein Wort im Murb. Codex für einen Fehler gehalten und es darum ausgelassen; Burer habe fälschlich ein Wort als vom Murb. Codex

*) Nicht bloss *omnib. victoribus*, sondern *omnib. victoribus suis* gibt B. als Lesart des Murb. Codex.

gegeben angeführt, um eine seiner Conjecturen vorbringen zu können u. dergl.: der zieht in der That Burer's Pünktlichkeit und Redlichkeit in Zweifel, und eine Verwahrung aus seinem Munde gegen den Verdacht, dass er diess thun wolle, nimmt sich fürwahr sonderbar aus, um so sonderbarer, je ernsthafter und feierlicher er sie ausspricht. Wäre wirklich erwiesen, was Laurent erwiesen zu haben glaubt, so würde vielleicht er selbst bei zehn Stellen, wobei er dem guten Burer heute noch vertraut, schon morgen eben solche Gründe des Misstrauens finden, wie er sie bei den kurz vorher besprochenen Stellen gefunden zu haben meinte; und Andere — würden das Pförtchen, das er ihnen geöffnet, ihm gewaltsam nachdringend bald zu ungeheurer Pforte erweitern und dann in dem erstürmten Gebiete mit ungezügelter Willkür schalten und walten. Gut darum, dass seine Beweisführung misslungen und dagegen durch meine Beleuchtung seiner Meinungen hoffentlich dargethan ist, *dass Amerbach durchaus kein — Burer hingegen durchaus volles und unbedingtes Vertrauen verdient.*

Alles Andere, was Hr. Laurent S. 16 fg. noch weiter vorbringt, will ich hier mit Stillschweigen übergehen, um über dasjenige, was er S. 18—21 einschliesst unter der Rubrik „*Zur Geschichte des Codex Amerbach*“ gesagt hat, noch ein Paar Bemerkungen abgeben zu können.

Hr. Laurent gibt sich (in I und II) viele Mühe, um aus einem Briefe Rhenanus', dessen andere Hälfte er seinen Lesern mittheilt, aus einigen *übergeschriebenen* Worten im Codex Amerb. u. s. w. durch Schliessen herauszubringen, *wie viel* Abschriften des Murb. Codex, *von wem, wo, wann* sie gemacht, *welche davon* in die Buchdruckerei Frobenius' gegeben worden sei, um zum Drucke der Edit. princ. gebraucht zu werden u. s. w. Nach meinem Bedünken lauter fast nutzlose Fragen, und Fragen, auf welche, in Ermangelung bestimmter Zeugnisse, durch blosse Combinationen und Folgerungen nichts Zuverlässiges zur Antwort gewonnen werden kann. Hr. Laurent insbesondere konnte zu keinen sichern Resultaten gelangen, weil er bei seinem Räsonnement zum Theile sogar von falschen Prämissen ausging, Dinge, die weiter nichts als von ihm gemachte Hypothesen sind, für ausgemachte Thatsachen nahm u. s. w.

Unter III. (S. 21) sagt Hr. Laurent: „Es ist von keinem Herausgeber bemerkt worden, dass des Burerius emendatt. Vell. von früherm Datum sind, als die Edit. princ. selber. Diese ist laut der Vorrede nach dem Idus December erst ausgegeben, auf den emendatt. Velleianae aber steht gleich vorn „Basileae in aedibus Ioannis Frobenii *mense Novembri* anno MDXX.“

Darüber muss ich sagen: Gut, dass noch kein Herausgeber diese Bemerkung gemacht hat, und gut, wenn auch Hr. Laurent sie nicht gemacht hätte, weil sie *durchaus falsch ist* und *auf einem Irrthume beruht.*

Sagt Hr. Laurent: „Die Edit. princ. ist *laut Vorrede* nach dem

Id. Dec. (1520) erst ausgegeben," so ist dagegen zu erinnern: Die Edit. princ. hat *keine Vorrede;* und somit ist in keiner Vorrede gesagt, dass jene erst nach Idus Dec. sei ausgegeben worden. Was in der Edit. princ. dem Texte des Velleius voran gebunden ist, sind, ausser dem Titelblatte:

a. eine Zueignungsepistel an den Churfürsten Friedrich;
b. eine *Vita Vellei Paterc., per Beat. Rhenanum;*
c. ein *Index in Velleium.*

Auch von diesen Piecen enthält keine die wörtliche Aussage, dass die Edit. princ. erst nach Idus Dec. ausgegeben worden sei. Nur aus den Datis am Ende der Epistel (*a*) und der Vita Vellei (*b*) lässt sich ungefähr so schliessen wie folgt: Die Epistel ist datirt: „*Seletstadii. Sexto Idus Decembris. An.* M.D.XX.", die Vita Vellei ist datirt: „*Selestadii, Idibus Decemb.* M.D.XX;" also diese beiden Stücke sind erst in der ersten Hälfte Decembers 1520 *zu Schlettstadt geschrieben*, folglich noch später, also wenigstens erst in *der andern Hälfte Decembers zu Basel gedruckt* worden; und wenn, was allerdings sehr wahrscheinlich ist, der *Text* des Velleius nicht allein ohne Titelblatt und die übrigen angezeigten Vorwerke ist ausgegeben worden, so ist aus jenen Datis zu schliessen, dass die Edit. princ. erst in der zweiten Hälfte Decembers 1520 (oder gar erst im Anfange des Jahres 1521) ganz fertig und — ausgegeben worden sei.

Wenn Hr. Laurent fortfährt: „auf den emendatt. Velleianae aber steht gleich vorn „Basileae in aedibus Ioannis Frobenii *mense Novembri* anno MDXX."": so muss dem geradezu widersprochen und erklärt werden, dass Hrn. Laurent's Angabe auf Irrthum beruhe. — Die äusserliche Einrichtung der Edit. princ. ist folgende. Titelblatt, Epistel, Vita Vellei und Index füllen gerade *einen Ternio* (6 Folioblätter) mit der *Signatur A. ohne Pagination. Der Text* des Velleius selbst (nebst einem Vor-, Zwischen- und Schlussworte von Rhenanus) füllen *sechs Ternionen, signirt a, b, c, d, e, f, mit Pagination.* Der Text selbst endigt auf der Vorderseite *des vorletzten Blattes* vom Ternio *f*, p. 69; die andere Hälfte dieser Pagina und die Rückseite dazu, p. 70, nimmt das Schlusswort Rhenanus' (nebst ein Paar nachträglichen Bemerkungen) ein. *Das sechste (letzte) Blatt* des Ternio *f*, ohne Pagination, hat, übrigens leeres Blatt, bloss auf der Vorderseite die Worte: *Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense Novembri. Anno* M.D.XX, auf der Rückseite in einem Vierecke von Zierstäben das Insigne der Froben'schen Officin. Mit diesem Blatte schliesst sich jedes Exemplar der Edit. princ., welchem die Emendationen Burer's nicht beigebunden sind. Aus dieser Einrichtung der Edit. princ. geht hervor, dass die auf dem letzten Blatte des letzten Ternio derselben stehende Angabe „Basileae i. aed. Io. Fr. m. Novembri. Anno M.D.XX." nichts anders bezeichnet, als in welcher Druckerei, in welchem Jahr und Monat *der Druck der Edit. princ.* beendigt worden sei; wie denn damit auch das Datum genau

zusammen stimmt, welches Rhenanus seinem Schlussworte zu Velleius' Texte beigesetzt hat, und welches p. 70 ed. pr. so lautet: *Basileae* Decimoseptimo Calend. Decembreis. Anno M.D.XX." (d. h. Basel am 15. Nov. 1520). — Also Hr. Laurent hat das (beinahe) leere *Schlusswort* der Edit. princ. für *erstes* (gleichsam Titel-) *Blatt* der Emendatt. Vell. von Burerius angesehen und die darauf gegebene, der erstern geltende Zeitbestimmung irrthümlich auf die letztern bezogen!

Burer's *Emendationes Velleianae* füllen, als ein eigenes kleines Werk, *einen eigenen Ternio*, signirt G, ohne Pagination. Sie beginnen auf der Vorderseite des ersten Blattes G mit den Worten:

Io. Albertus Burerius historiarum amatoribus .S.

Cum Velleium typis excusum vidissem, casu inspecto recenti libro etc. und endigen auf der Rückseite des *fünften* Blattes mit der Unterschrift: *Finis emendationum Velleianarum.* Das *sechste* (letzte) Blatt des Ternio ist auf der Vorderseite ganz leer, auf der Rückseite mit einer Vignette (Insigne der Froben'schen Officin) verziert. Von einem Datum, einer Zeitbestimmung ihrer Abfassung oder ihres Druckes nirgends eine Spur!

Sagt Hr. Laurent ferner: „Wenn man dazu erwägt, dass die Edit. princ. 70 Seiten hat, Burerius Emendationen aber nur bis zur 63. Seite reichen, so sieht man, dass die Worte Burerius „cum Velleium typis excusum vidissem, casu inspecto recenti libro etc." nicht genau zu nehmen sind" — so muss erwiedert werden, *dass auch diess alles irrig sei und auf Irrthum beruhe.* Die Edit. princ. hat allerdings 70 Seiten (ja, die zwei letzten des fast leeren Blattes dazu gerechnet, sogar 72 Seiten); allein *der Text des Velleius*, zu welchem Burer seine Emendationen geschrieben hat, schliesst sich schon auf Seite 69, Zeile 15, mit den diese Zeile beginnenden Worten *aut pia*, womit für uns Velleius' Werk abbricht; den Rest der 69. und die 70. Seite nimmt Rhenanus' Schlusswort ein. Die Emendationen Burer's beginnen mit einer Emend. zu p. 2. vers. 18 der Ed. pr. und gehen dann von Pagina zu Pagina fort und zwar nicht bloss bis zu Pagina 63, sondern auch zu Pag. 64, 65, 66, 67, 68 und 69; die letzte Emend. ist die zu Pag. 69. v. 9. ed. pr.; zu den Worten „*quicquid numinum hanc Rhomani imperii molem etc.*", wozu Burer schreibt: ex vet. sic habet: *et quicquid nominum honor omni imperii molem* in ampliss. etc.; *bloss* zu den *allerletzten fünf Zeilen* der Edit. princ. gibt Bur. *keine Emendation mehr*, und diess ganz gewiss nur darum, weil diese fünf Zeilen keine Abweichung mehr vom Murb. Codex darboten, sondern völlig mit ihm zusammen stimmten. Also Burer hat das gedruckte Exemplar (edit. princ.) mit der alten Handschrift wirklich *ganz durch*, a capite usque ad calcem (wie er sich ausdrückt) *verglichen*, und sein Wort „cum Velleium typis excusum vidissem etc." ist *buchstäblich genau* so zu nehmen, wie er es gesagt hat; denn er hatte die Edit. princ. (den

schrift, sondern nur eine durch irgend einen Abschreiber (librarius) gemachte *Copie seiner Handschrift* in die Druckerei nach Basel geschickt habe, das sind — nicht Thatsachen oder aus Thatsachen sich nothwendig ergebende Folgerungen, sondern lauter aus willkürlich gedeuteten Thatsachen nur scheinbar folgende Behauptungen, blosse Imaginationen Hrn. Laurent's.

München im Monat April 1840.

Joh. Fröhlich.

De Xenophontis *historia Graeca.*

Commentatio.

I.

Subsidia, quibus in Xenophontis historia graeca uti liceat.

Nostro et quod proxime antecessit tempore viri docti quum singulare quoddam studium nonnullis Xenophontis operibus et emendandis et explicandis dederint, permirum est, neminem adhuc fuisse, qui etiam historiam graecam pari diligentia pertractaret. Neque tamen destituti sumus subsidiis, quibus hac in re liceat uti. Quae quum haud pauca sint, neque, quod sciam, usquam collecta legantur, operae pretium esse duxi, codices, editiones et quaecunque Germanorum ingenium atque industria in hac litterarum parte vidit et annotavit, unum sub adspectum subjicere.

I. *Codices.*

(Cf. Gail., Xenoph. ed. v. VII. p. II. p. 86 sqq.)

A. Parisinus, nota 1793 insignitus, chartaceus, elegantissime scriptus, ad saeculum XVI referendus est.

B. Parisinus n. 1738, membranaceus, olim Colbertinus, saeculo XIV exaratus est. Libri septimi pars maior desideratur. Sevinus eum bombycinum appellat.

C. Parisinus n. 2080, chartaceus, quo tempore exaratus sit, non certum est: catalogus bibliothecae regiae Parisinae saeculo XVI, Sevinus XIV eum assignat. Continet praeter historiam graecam Xenophontis etiam Plutarchi de liberis educandis opusculum, Georgii Gemisti Plethonis de rebus in Graecia post proelium ad Mantineam gestis libros duos, excerpta ex Appiani Syriacis, ex Theophrasti libris de historia plantarum, ex Aristotelis de historia animalium.

D. Parisinus n. 1642, chartaceus, emptus anno 1688 et saeculo XV., ut videtur, exaratus, continet quum alia tum Xenophontis

de rebus graecis libros VII, commentariorum de dictis et factis Socratis libros IV, Agesilaum et Hieronem; Platonis de republica lib. X, eiusdem convivium, de legibus, definitiones, quaedam Aristotelis. Vid. C. E. Ch. Schneiderus in edit. Platon. T. I. p. 32.

E. Parisinus n. 1739, chartaceus, saeculo XVI scriptus videtur, continetque Xenophontis historiarum graecarum libros VII, excerpta ex Xenophontis libris rerum memorabilium, e Plutarchi operibus, ex Aristotelis historia animalium, Isocratis orationem ad Demonicum, fragmentum Attici philosophi de ideis Platonis, Platonis epistolam (vel, I. Bekkero in ed. Plat. T. I. p. 10. testante, priorem huius epistolae partem) ad Perdiccam, et alia.

F. Parisinus n. 317, bombycinus, saeculo XIV scriptus continet Thucydidis historiarum libros VIII, quorum primus initio mutilus ab his verbis incipit: *ἐπείθοντο οἱ μὲν Κερκυραῖοι*, et postremus item deficit et huc desinit: *ἤλαυνεν ἐπὶ τῆς Ἰωνίας*, vel, secundum catalogum bibl. Coislin. p. 430 referente Poppone edit. Thucyd. T. III. p. 21 not. in haec verba: *Ὄντων δὲ τῶν Πελοποννησίων ἐν τῷ Ἑλλησπόντῳ ἂν* —. Deinde recentiore manu Xenophontis historiae graecae liber primus. Est autem idem liber, qui Venetus dicitur, et cuius in catalogo bibl. D. Marci Venet. 1740 p. 173 specimen exhibitum est. In hoc codice nititur vulgata quae dicitur scriptura.

Y. Hoc signo notatur exemplum editionis Henrici Stephani a. 1561, in quo vir quidam doctus adscripsit lectiones nonnullas, quarum Gailius mentionem iniecit.

V. Haec nota indicat varietates codicis nescio cuiatis a P. Victorio ad margines Aldinae Monacensis adscriptas, quibus usus est Lud. Dindorfius. Cf. Acta Philol. Monac. a. 1820. T. III. p. 353—361 et Dindorf. Praef. ad hist. graec. ed. Lips.

Libros Parisinos comparavit vel comparandos curavit I. B. Gailius, qui descriptionem eorum dedit scripturaeque diversitatem annotavit in Xenoph. Vol. VII. P. II. p. 89 sqq. et P. I. p. 337—500. Sed dolendum est quam maxime, quod non diligentius rem egit, neque accentuum rationem habuit ullam, merito hanc ob rem notatus a viris doctis, ut a Fr. Haasio in Proleg. ad Xenoph. remp. Laced. p. 37.

Omnium et antiquissimus et longe praestantissimus est cod. B., qui, quamquam opus nostrum ex uno eodemque fonte fluxit, ut iam F. A. Wolfius ad Schneiderum scribit, tamen maxime consentit cum cod. D., quem etiam Gallus Lefèbre de Vellebrune bonum iudicavit. Codex C. medium fere inter codices B. D. et reliquos locum obtinet, ut neque insignis eius sit corruptio neque praecipua auctoritas: ubi tamen codicum B. et D. auctoritas relinquenda est, cod. C. videtur esse sequendus. Codex E. compluribus videtur scriptus esse manibus, multis scatet vitiis orthographicis, et multas expertus est correctiones. Minor etiam est codicis F. praestantia. V. Schneid. Praef. ad hist. gr. p. 16. ed. sec. et Thucyd. T. III. p. 21. not. ed. Poppon. Recentissimus est cod. A. Quod ad Victorianum attinet,

consentiunt eius scripturae plerumque cum bonis libris. Vid. Dindorf. Praef. ad edit. Lips. Exempli Y. pretium minus cognitum habemus, propterea quod Gailius, quamquam id possidebat et plurimi faciebat, non multas eius lectiones commemoravit.

II. *Editiones* *).

(Q. Fabric. B. Gr. Lib. III. c. 4. Vol. III. p. 8 sqq. Harles. Introd. in Histor. ling. Graec. T. I. p. 377 sqq.)

Editio princeps est Aldina a. 1502 fol., in qua Xenophontis historia graeca Thucydidis de bello Pelop. libris annexa est. Vid. Dindorf., Jahn. NJbb. 1832. T. IV. p. 254 sqq.

† Aldina a. 1525. fol. Utramque Aldinam comparavit Morus.

† Iuntinae prodierunt a. 1516 et 1527 fol., quarum lectionibus a Zeunio in sua historiae graecae editione notatis usus est Schneiderus. Aldinae et Iuntinae codicum auctoritatem obtinent.

† Halae Suevorum 1540 fol. Textus est Iuntinae.

† Basil. 1545 fol. apud Nic. Brilingerum. Historia graeca a Pirkhemero Latio donata est. Textus merus Halensis sive Iuntinus.

† Castalionea sive Isingriniana sive Basiliensis, quae quo anno emissa sit, in titulo non est indicatum, habet textum quidem Iuntinae, sed multis locis emendatum a Seb. Castalione sive coniectura sive codicum auctoritate. Haec igitur est prima recensio textus Xenophontei, quae in Germania est facta. Varietatem huius editionis Schneiderus excerptam dedit.

† Basiliensis sive Brylingeriana a. 1555, fol. et a. 1568, fol., quam Morus et Zeunius contulerunt utramque, sed quae in titulo posterioris editionis iactantur accessisse annotationes I. Brodaei, eae separatim iam Basil. a. 1559 editae sunt, et in Mori editione leguntur enotatae. Textus est Castalioneus et conversio latina Pirkhemeriana.

† H. Stephani ed. Paris 1561, fol. et 1581, fol. Aldina basis facta. Schneiderus neutram inspexit, Morus posteriorem, multis in locis emendatam et auctam. Latinam conversionem Pirkhemeri reformavit Franc. Portus, et multae adscriptae sunt in margine librorum, ut feruntur, scripturae et coniecturae, quarum illis γϱ., his πότεϱον praefixit.

† I. Leonclavii ed. Basil. 1569, fol.; 1572, fol.; Francof. 1594, fol. cum praefatione Fr. Sylburgii; Francof. 1595, 8. cum argum. et not. Aem. Porti; Francof. 1596, fol. cum Aem. et Franc. Porti notis, quae etiam repetitae sunt in ed. Parisiensi anno 1625, fol. Fr. Portus commentarios ediderat a. 1586, e quibus Leonclavius multas emendationes et coniecturas, auctore non nominato, affert, quas deinde Aem. Portus patri vindicavit. In omnibus his editionibus sunt annotationes Leonclavii, textusque conflatus est ex editionibus Aldina, Castalionis et Stephaniana prima, a qua interdum, inprimis in conversione latina, recessit, secutus lectio-

*) Crucis signum quod praeposui hanc editionem omnia Xenophontis opera continere indicat.

nem marginis Stephanianae. Ex editione a. 1625 Schneiderus multas varietates addidit.

† Ed. Wellsii, Oxon. a. 1703, 8., quum tota ex Stephaniana pendeat, nonnisi propter praefixam H. Dodwellii chronologiam Xenophonteam memoratu digna est. Eandem repetiit C. A. Thiemius Lips. 1763, 8. et 1801. In utraque est conversio Leonclaviana.

S. F. N. Mori ed. Lips. 1778, 8., animadversionibus criticis, historicis, geographicis et grammaticis illustrata, addito uberrimo graecitatis indice; calci adiuncta est Leonclaviana conversio latina.

B. Weiskii ed. Lips. 1801, 8. Weiskius praeter Stephanianam priorem antiquis libris uti potuit nullis.

I. G. Schneideri ed. Lips. 1791, 8. cum notis Zeunii ad librum primum scriptis, epistola F. A. Wolfii ad Schneiderum data et Dodwellii annalibus Xenophonteis. Libros mss. Schneiderus non habuit, sed editiones antiquas, quantum fieri potuit, comparavit. In altera ed. Lips. 1821. 8. edita omissa est immerito Dodwellii commentatio chronologica, et Wolfii annotationes suo quaeque loco interpositae sunt. Magnum cepit incrementum haec editio eo, quod Schneiderus varias lectiones Gailii addidit. V. Beckii Repert. 1822. T. II. p. 198. Jen. LZ. 1824. N. 99.

† I. B. Gailii ed. Paris. 1804—16, 4. cum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam, conversione et gallica et latina, nec non diversitate scripturae librorum Parisinorum omnium. Historia graeca continetur T. I. et T. VII. P. I et II.

G. H. Schaeferi editio Lips. 1819, 8.

F. H. Bothii editio Lips. 1823, 8. cum argumentis, chronologia, notis criticis et indicibus. V. Bibl. critic. 1823, 4., p. 391. Jen. LZ. 1828. Supplem. 73.

L. Dindorfii ed. Lips. 1824, 12. cum brevi annotatione critica et ms. Victoriani diversitate. Vid. Praef.

Eiusdem ed. Berol. a. 1831, 12. cum annotationibus, argumentis singulorum capitum, chronologia historiae graecae, nec non additamentis, in quibus P. P. Dobraei annotationes ad hist. gr. ex eius adversariis petitae insunt. Dindorfius aliquoties de tribus libris tanquam suis loquitur, neque tamen, quod sciam, usquam certi quidquam praenuntiavit. Equidem cum C. Petero (Comment. crit. p. 6) libros Parisinos intelligendos esse puto, quos Dindorfius fortasse accuratius denuo comparavit. Utriusque autem Dindorfianae censuram egit G. A. Sauppius, Jahn. NJbb. 1833. T. VII. p. 385—395.

† Ed. Paris. 1838, 4., graece et latine, cum indicibus nominum et rerum locupletissimis. Repraesentat ea L. Dindorfii recensionem ita, ut perpauca aliorum, velut Dobraei, inventa suis locis inserta legas. Annotationis omne genus in aliud tempus dilatum est. Praefationis auctor contendit scripta Xenophontis nonnulla, ea praesertim quae sunt de rebus publicis Atheniensi et Lacedaemoniorum atque adeo historiam graecam non videri ab ipso Xenophonte perfecta et edita, sed ex scriniis mortui ab alio collecta esse.

III. *Conversiones.*

Praeter eas conversiones, quarum iam supra mentionem feci, afferendae sunt hae: I. E. Goldhagenii, Berol. 1762, 8. cum tabula geographica. A. C. Borhekii, Francof. 1783, 8. cum commentariis et commentationibus interpretis et aliorum. C. N. Osianderi, Stuttgart 1831, 12. Vid. E. G. C. Noeldekius, Kritische Blätter d. Börsenb. a. 1833. N. 876 et Sauppius, Jahn. NJbb. 1833. T. VII. p. 440.

IV. *Scriptiones criticae et explanantes Xenophontis historiam graecam.*
(Vid. Sauppius, Jahn. NJbb. 1833. T. VII. p. 437 sqq. et T. XXV. p. 193 sqq.)

I. H. Koeppenii programmata tria, in quibus Hellenica Xenophontis emendantur. Hildesh. 1786—1788. Vide quae Schneiderus de hisce libellis scripsit in praef. p. 17 ed. sec.

G. G. Uebelen, Annotationes aliquot in graecam historiam Xenophontis. Stuttgart 1819. 4. 20 pp. Pertinent illae ad I, 1, 35. 2, 1. 4, 13. 7, 28. II, 1, 28. 3, 31. 46. 48. 4, 8. III, 1, 3. 2, 9. 27. 3, 5. 7. 11. 4, 8. 5, 4. VI, 2, 9. 12. 3, 12. VII, 2, 2. 3.

G. C. Hempel, Specimen novae Xenophonteorum Hellenicorum recensionis. Sondersh. 1819. 8. 62 pp. V. Leipz. LZ. 1820. N. 89 et Sauppius, NJbb. 1833. t. 7. p. 459. Examinantur I, 1, 2. 3. 13. 15. 16. 18. 22. 24. 26. 27. 29. 31. 34. 36. 2, 1. 3, 2. 4. 9. 13. 17. 18. 19. 20. 4, 2. 7. 12. 13. 16. 20. 22. 5, 9. 15. 6, 1. 11. 15. 20. 34. 7, 2. 8. 17. 18. 19. 20. 23. 28. 29. 40.

C. G. Jacob, Observationes in aliquot Xenophontis loca. Hal. 1819. 8. 35 pp. Explanantur Hell. I, 1, 27. 28. 3, 17. 6, 13. II, 3, 46. 4, 16. IV, 5, 10. V, 2, 25. 33. 4, 8. VII, 2, 13. 4, 20.

I. H. Dresler, Curarum in Xenophontis hist. graec. specimen. Wiesb. 1822. 4. 23 pp. Cuius programmatis inspiciendi mihi nondum facta est copia.

Ch. F. F. Haackius, Dissertatio chronologica de postremis belli Peloponnesiaci annis secundum Xenophontis historiam recte digerendis. Stendal. 1822. 8. 18 pp. Programma. Cf. Weiskius, Leipz. LZ. 1827. N. 307. et Sauppius Jahn. NJbb. 1833. t. 7. p. 459.

Fr. Jacobs, Attica, 1823 sqq. Continentur e Xenoph. hist. graec. II, 2. 3. 4. cum annotationibus.

C. G. Krueger, Dionys. Hal. Historiographica. Hal. 1823. 8.

A. Voigtlaender, De locis nonnullis Xenophontis disputatio. Schneeberg. 1826. 8. 26 pp. Progr. V. Bremius, Jahn. Jbb. 1826. t. 2. p. 318 sqq. Agitur de IV, 8, 19. V, 4, 21. IV, 8, 15.

B. G. Niebuhr, Ueber Xenophon's Hellenika. Rheinisches Museum a. 1827. 3. p. 194 sqq. S. Kleine hist. und philos. Schriften, Bonn 1828. p. 464. Cf. G. H. Grauert, Ad Marcellini vitam

Thucydidis observationes criticae. Rhein. Museum a. 1827. p. 169 sqq. Vid. Beck, Repert. 1827. 8. Allgem. LZ. 1829. p. 216 sqq.

F. Delbrueck, Xenophon, zur Rettung seiner durch Niebuhr gefährdeten Ehre dargestellt. Bonn. 1829. 8. V. Roetscher, Berl. Jahrb. f. wiss. Kritik. 1830. 99. Allgem. LZ. 1830. 32. Blätter f. lit. Unterh. 1830. N. 138. p. 551.

C. E. A. Schmidt, Quaestiones de locis quibusdam Xenophontis, Isocratis, Luciani. Stellin. 1831. 4. 24 pp. In quo programmate tractantur Hell. II, 2, 15. 3, 18. 29. 31. 37. 48. 54. 4, 3. V, 2, 29. 30. 4, 1. 20. 21. 5, 23.

Idem, Griechische Chrestomathie. Hal. 1831. 8. Insunt hist. graec. II, 2, 3. 4. V, 2. 4. VII, 5.

L. Dindorf, Ueber die Ueberschrift der griechischen Geschichte des Xenophon. Inest haec commentatio in Jahn. NJbb. a. 1832. t. 4. p. 254 sqq.

G. R. Sievers, Commentationes historicae de Xenophontis Hellenicis. Partic. I. qua continentur quaestiones de lib. I et II. Berol. 1833. 8. V. Meier, Hall. Allgem. LZ. 1834. 148. Sauppius, Zeitsch. f. A. W. 1835. 91. Peter, Jahn. NJbb. 1836. t. 16. p. 394. sqq.

C. Peter, Commentationis criticae de Xenophontis Hellenicis specimen. Meining. 1835. 4. 21 pp. Scriptio inauguralis, in qua in iudicium vocantur: I, 6, 4. 15. 19 sqq. 27. 29. 7, 18 sqq. 22. 26 sqq. V. Sauppius, Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 193.

F. C. Hertlein, Observationes criticae in Xenophontis hist. graecam. Wertheim 1836. 8. 41 pp. Progr. V. Sauppius, Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 198. Pertinent illae ad I, 1, 5. 10. 22. 27. 7, 4. 22. 24. II, 3, 19. 38. 4, 13. 24. III, 1, 1. 2, 10. 14. 4, 6. 12. V, 2, 4. 3, 10. 4, 22. VI, 1, 14. 3, 11. 4, 9. 17. 5, 48. VII, 1, 41. 2, 5. 13.

C. Peter, Commentatio critica de Xenophontis Hellenicis. Hal. Sax. 1837. 8. 112 pp. V. Gesrd. Rep. 1838. N. 23. p. 387. Jahn. NJbb. t. 25. p. 196 sqq.

F. C. Hertlein, Ueber den Anfang der Hellenika. Zeitschr. f. die A. W. 1837. 135.

C. W. Krüger, Historisch-philologische Studien. Berl. 1837. p. 244—264, ubi Niebuhrii de Xenophontis Hellenicis sententia examinatur.

C. H. Volckmar, De Xenophontis Hellenicis commentatio historico-critica (praemio ornata). Gotting. 1837. 4. 43 pp. V. Gersd. Rep. 1838. t. 16. N. 695. p. 142 sq. Peter, Jahn. NJbb. 1838. t. 23. p. 461 sqq. Sauppius, Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 200 sqq.

C. A. F. Brueckner, De notationibus annorum in hist. graec. Xenoph. suspectis. Suidnic. 1838. 4. 16 pp. Prog. V. Gersd. Rep. 1839. t. 19. p. 56. miscell. et Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 202 sqq.

Examinantur I, 1, 7 sqq. 20. 22. 35 sqq. 2, 1. 14 sq. 17 sqq. 3, 1. 4, 1 sq. 12. 20. 22. 5, 1. 21. 6, 1. 20. II, 1, 1. 7 sqq. 17. 2, 16 sq. 24. 33. 3, 4 sq. 9. sqq. 4, 3. 21. 24. III, 3, 9. 10. IV, 8, 10.

Ditfurt, Chrestomathia Xenophontea. Berol. 1838. 8. V. Gersd. Rep. 1839. t. 19. Nro. 24. et Breitenbach, Zeitsch. f. d. A. W. 1840. fasc. 4. Gymnasialzeit. N. 15. 16. 17. p. 116—136. Continet illa hist. graec. III, 4. 5. (§§. 9—15. exceptis). IV, 1. praeter §. 39 sq., c. 2, 1—13. et 15. usque ad verba ποιησάμενοι τὴν χαράδραν. In calce libri positae sunt notae quaedam criticae.

C. A. F. Brückner, De Xenophontis Hellenicis lib. I et II. animadversiones. Zeitschr. f. d. A. W. 1839. N. 50 et 51. In examen vocantur: I, 1, 4. 5. 9. 14. sqq. 22. 30 sq. 2, 1. 18. 3, 8. 13. 4, 13. 5, 5. 9. 16. 19. 7, 1. 2. 17. 27. 33. II, 1, 16. 28. 31. 2, 3. 5. 3, 7, 26. 28. 41. 4, 26 sq.

Schwidop, Observationes quaedam in Xenophontis Hellenica. Regiomont. 1839. 4. 20 pp. Progr. Agitur de I, 1, 5. 2, 1. 19. 3, 1. 7, 5. 23. 35. II, 1, 4. 26. 2, 3. 9. 17. 3, 31. 4, 14. 39. III, 4, 11. 15. IV, 1, 33. 36. 39. 7, 4. V, 1, 30. 3, 26. VI, 3, 2. 6. 4, 31. 34. 5, 24. 28. 34. 52. VII, 1, 24. 37.

Subiungam pauca quaedam scripta, quae quamquam sunt amplioris argumenti, tamen ad Xenophontis Hellenica intelligenda multum conferunt.

H. Dodwell, Annales Thucydidei et Xenophontei. Oxon. 1702. 4. et de cyclis vet. Graec. et Rom. diss. VIII. p. 340—361.

G. F. Creuzer, De Xenophonte historico. Lips. 1799. 8.

F. W. Sturz, Lexicon Xenophonteum. 4 vol. Lips. 1801—4. 8.

E. P. Hinrichs, De Theramenis, Critiae et Thrasybuli rebus et ingenio. Hamb. 1820. 4. 62 pp.

C. G. Krüger, De Xenophontis vita quaestiones criticae. Hal. Sax. 1822. 8.

C. F. A. Nobbius, Vita Xenophontis e Diogene Laërtio adnott. Lips. 1825. 8. et T. A. Bornemann. ante Xenoph. Cyrop.

C. P. Conz., Einige Bemerkungen über Xenophons geschichtschreiberischen Charakter. Hauff, Zeitsch. f. class. Lit. t. 1. f. 2. s. Kleinere pros. Schriften v. Conz. t. 1.

I. C. Orelli, Phil. Briefe zur Antidosis d. Isocrat. Tigur. 1814. 8. p. 337. sqq.

G. H. Schäfer, Plutarch. v. VI. p. 381.

F. A. Wolf, Vorlesungen über d. Alterthumswissenschaft. Lips. 1832. 8. t. 2. p. 294. narrante Guertlero.

C. G. Cobet, Prosopographia Xenophontea. Lugd. Batav. 1836. 4. et Lips. ap. Weigel. 91 pp. Commentatio praemio ornata. V. Jahn. NJbb. 1836. t. 17. p. 436. *I. Spiller*, Glivicensis.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief von Professor Fuss an Professor Jacob, dessen Recension des Werkes: *I. D. Fuss poemata latina etc.* Leodii, 1837, betreffend.

Hochverehrter Herr Professor!

Theils der neue Beweis Ihres Wohlwollens, theils der Umstand, dass ich es beinahe für Pflicht halte, in der Recension, womit Sie in *diesen Jahrb.* meine *poemata latina* beehrt haben, Einiges zu berichtigen und zu beleuchten, veranlasst mich zu diesem Schreiben, wobei ich im Voraus überzeugt bin, dass Sie eben so wenig, als meine schuldige Danksagung, eine Erörterung übel deuten werden, in der Sie, ich darf es hoffen, weder gereizte Eitelkeit noch Rechthaberei, wohl aber freimüthige Wahrheitsliebe, und zudem Hochachtung für den Beurtheiler finden können. Bei Ihrer bewährten Liebe für die Sache, die und deren Vertheidigung mich so lange schon und so ernstlich beschäftigte, muss ich wahrlich bedauern, dass Sie meinem Werke keine genauere und ausführlichere Betrachtung und Würdigung widmeten, wozu es Ihnen wenigstens an Einsicht und Kenntniss nicht fehlen konnte; eine Beurtheilung, wie ein Werk sie verdiente, das, wenn mich nicht unverzeihliche Eigenliebe bethöret, abgesehn von seinem poetischen Werthe oder Unwerthe, bei weitem das bedeutendste ist, was zu unserer Zeit im Fache der neulateinischen Poesie, und namentlich die noch immer nicht abgethane Streitfrage über ihren Werth und ihre Zulässigkeit betreffend, in Deutschland, ich dürfte wohl sagen, in Europa erschienen. Denn das von Friedemann's Schriften hierher gehörige ist, so wie die von Mor. Seyffert und Anderen herausgegebenen Anleitungen zu lateinischen Versen und Versuche in lateinischer Uebersetzung, offenbar von der Art, dass es hinsichtlich des Wesentlichsten in meinen Bestrebungen, mit meinem letzten Werke nicht einmal füglich verglichen werden könnte, wodurch natürlich keineswegs behauptet werden soll, dass jene Kenner und Vertheidiger der neulateinischen Poesie nicht weit Besseres, als ich vermochte, geleistet haben; aber wahr, denke ich, wird es bleiben, dass kein Philolog unserer Zeit die oben erwähnte Frage so ausführlich, als es von mir geschehn ist, behandelt, keiner auch wohl als Uebersetzer zur Beleuchtung und Lösung desselben so viel beizutragen bemüht gewesen, als ich; und gerade in dieser Hinsicht darf ich das von mir Geleistete bedeutend nennen; so ungenügend es auch in mancher anderen sein möge. Wie dürfte ich aber, bei der groben Unwissenheit und Ungeschicklichkeit so vieler, die in unsern Tagen über lateinische Dichtkunst mitreden wollen, mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, dass bald ein anderer Kenner und geistvoller Vertheidiger meines Lieblingsfaches zugleich Lust und Zeit genug haben werde, um die von mir gewünschte genaue und ausführliche

Beurtheilung meines Werkes zu unternehmen? Eine solche erfordert freilich weit mehr Zeit, als Sie wohlwollend mir und überhaupt der guten Sache zur Belehrung des Publicums widmen konnten; und, da Sie dennoch eilend in wenig Raum Vieles zusammendrängen wollten, so liefen Sie natürlich Gefahr Manches, was einer Berichtigung bedurfte, zu sagen. Einiges dieser Art Ihnen anzudeuten, ist zum Theil der Zweck dieses Schreibens, worin ich, um nicht durch Weitläuftigkeit Ihre Geduld oder vielmehr Ihr Wohlwollen zu missbrauchen, mich auf ein Paar Punkte beschränken werde.

Seite 401 übergehen Sie die 1833 herausgegebene Sammlung: *Carminum latinorum pars nova Leodii.*

S. 405 sagen Sie, meine Abhandlung *de versibus homoeoteleutis* sei auch in meinem letzten Werke wieder abgedruckt; obgleich sie es nicht ist, und ich dazu in der Vorrede, S. IV, die Ursache angebe, warum sie's nicht ist.

Ebendas. sagen Sie, Friedemann finde es mit Recht sehr bedenklich, von Schülern accentuirte gereimte lateinische Verse machen zu lassen. Hier könnte man schliessen, ich hätte eine solche Uebung angerathen, was ich aber niemals gethan.

Sie setzen hinzu, Seyffert habe mein Verfahren getadelt; sein Tadel aber betrifft hier nicht den Reim, sondern Anderes, was er an meinen Uebersetzungen zu rügen gefunden.

S. 408 sagen Sie, ich wolle den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Schreiben auf keine Weise eingeschränkt wissen. Diese Versicherung widerstreitet mehreren Stellen meines Werkes, und besonders einer Stelle des 18. §. meiner Dissertation.

Ebendas. führen Sie, als vom ciceronianischen Sprachgebrauche abweichend, mehrere Wörter an, ohne die Verbindung, in der Sie in meinem Werke vorkommen sollen, anzugeben. Wie können aber Wörter, wie *nempe*, *scilicet*, *involvere*, ausser aller Verbindung, als nicht ciceronianisch getadelt werden? Ueber andere habe ich mich in den Anmerkungen erklärt, wohin *prolixus* und *stilus*, so wie auch *forte* gehöret, das in meinem letzten Werke durchaus nur noch in der streng classischen Bedeutung des goldenen Zeitalters vorkommt, mithin nicht gerügt werden durfte. Sie gehn aber hier so weit, dass Sie mir gar *allusio* vorwerfen, während ich S. XXXI dieses Wort als *recentioris latinitatis* bezeichne. Die übrigen Wörter sind freilich zum Theil nicht *ciceroniana*, und wie könnte es *neolatini* sein? So sehr ich übrigens wünschte, mich hier mit Ihnen versöhnt zu sehen, und vor Allem Sie für die Ansicht zu gewinnen, dass das ciceronische Latein, ich will sagen seine Sätze, und in diesen der Gebrauch einzelner Wörter, keineswegs besser, classischer ist, als das Latein des Varro, oder des Cäsar, oder auch des Livius, oder gar des Quintilianus; obgleich Varro, hinsichtlich seiner Schreibart, bei weitem kein so vortrefflicher Schriftsteller, als Cicero ist: so sehr ich Sie also zu überzeugen wünschte, so darf ich mich dennoch hier in keine weitere Erörterung einlassen.

S. 409 sollte man glauben, ich wollte Balladen, Romanzen, Sonette ohne Einschränkung von der neulateinischen Poësie ausschliessen; und wäre dem so, so hätte ich allerdings einige Male gegen meine Vorschrift gesündigt. Allein, meiner öfters erklärten Ansicht gemäss, müssten viele dergleichen Gedichte von dem Uebersetzer, vorzüglich der Form, besonders des Reimes wegen, vermieden werden, wenn er nicht etwa auch diesen nachzuahmen wagte; und gerade das habe ich in der Uebersetzung des *Toggenburg*, des *König im Thule*, des *Gang nach dem Eisenhammer*, und anderswo noch, nur ein italienisches Sonett ausgenommen, gethan; wobei übrigens die Veranlassung eine ganz besondere war.

S. 414 wissen Sie nicht, welche eigentlich die *aesthetica turba* sei, die so oft erwähnt werde. Hier begreife ich nicht, warum denn Ihnen diese *turba* etwas anderes sein sollte, als sie in jedem andern Schriftsteller wäre, nämlich, ohne Unterschied, die Kunstrichter. Ferner meinen Sie, man müsse ja die durch fingirte Namen bezeichneten Personen, wie *Lyrodes* u. A., kennen, um die Gedichte, worin sie vorkommen, zu verstehen und zu würdigen; ich aber sehe nicht ein, was die Entzifferung der Namen hier nothwendig machen sollte. So z. B. verstehe ich unter *prinotopos*, Eichstädt, den ich aber desswegen nicht minder verehre. Was kann nun diese Auflösung des Namens zum Verstehen, zur ästhetischen Würdigung der Stelle, worin jenes Wort steht, beitragen? Sie können nicht errathen, was das für eine Scene gewesen sei in dem Gedichte *Nyctisophi somnia*, während diese Scene doch umständlich dargestellt wird, und der Umstand, dass hier wirklich ein Zwist das Gedicht veranlasste, eigentlich den Werth desselben weder erhöhen noch vermindern könnte; wenn nicht etwa die gemeinten Männer dem Leser schon durch andere Züge in ihrem Wissen und Wesen bekannte Personen wären.

S. 413 machen Sie die Personen meiner satirischen Stücke zu meinen Collegen; dazu konnten Sie aber meine eigenen Worte nicht berechtigen.

Ebendas. soll ich Wolf und Ruhnken, als Widersacher der neulateinischen Poësie widerlegt haben; Sie brauchen die Stellen nur etwas genauer anzusehen, um sich zu überzeugen, dass ich im Grunde das Gegentheil gethan habe.

S. 413 haben Sie unter den gereimten Uebersetzungen Bürger's *Schwanenlied* nicht angezeigt; wie Sie denn auch weder die gereimte Uebersetzung von Hölty's *Rosen auf den Weg gestreut*, noch die von Goethe's *Fischer* erwähnt haben. Beide finden Sie in den Anmerkungen, wo auch noch eine doppelte Uebertragung von Goethe's *Prometheus* vorkommt, nebst Bemerkungen, die wohl berührt zu werden verdient hätten. Von meinen Epigrammen sagen Sie gleichfalls nichts.

S. 414 scheinen Sie, in *Wallenstein's Lager* (das ich nun, so wie den *Fischer* an vielen Stellen besser übersetzt zu haben glaube), nicht etwa nur *crastinum*, sondern noch manche andere Ausdrücke

oder Wörter als unklassisch, als nicht aus dem besten Zeitalter, zu verwerfen. Hier müsste ich nun wieder zu weitläufig werden, um mich gehörig zu erklären; also nur ein Paar Worte. Warum sollte *vice alicujus fungi* prosaischer sein als *für Jemand einstehn?* Warum *Sorbere* im Lateinischen weniger klassisch, als *Schlürfen* im Deutschen? Warum sind *reliquerit* und *viceritis*, als futurum exactum, verwerflich, während eine Menge Stellen der besten Schriftsteller einen ähnlichen Gebrauch dieser Form rechtfertigen? *crastinum* muss mit *fatum* verbunden werden, um nicht für beinahe unlateinisch zu gelten; aber auch so gefällt es mir selbst hier nicht. *Pugil* soll für *Soldat* stehen, und doch entspricht es in dem von Ihnen selbst angeführten Verse dem Worte *Springer*, wofür ich die Variante *Ringer* gefunden habe. Zu *plorat* und *macerat*, sagen Sie, fehlt das Substantivum; wahrscheinlich, weil Sie nicht bemerkten, dass *puppa* dazu gezogen werden müsse. Auf jeden Fall darf *puppa* nicht als Aushülfswort angesehen werden; da ja *puella* sich sogleich darbieten musste, und *puppa* vorgezogen wurde. Ob die vorletzte Strophe des *Reiterlieds* wirklich apokryphisch, oder vielmehr von Schiller selbst, in einer spätern Ausgabe unterdrückt worden sei, kann ich nicht entscheiden; gewiss aber ist, dass ich sie in einem gedruckten Texte gefunden habe; und eben jetzt sehe ich, dass sie auch in Griesinger's *Wallstenii castra* (Tubingae 1830) nicht fehlt, und da, statt *Springer*, *Kämpfer* steht.

S. 416 vermögen Sie nicht zu bestimmen, in wiefern mich Griesinger, Feuerlein und andere aufgebracht haben. Sie haben mich durch nichts aufgebracht, als durch ihre, meinem Urtheile nach, höchst schlechten Uebersetzungen, wodurch sie der guten Sache gar sehr, und um so mehr schaden, da Manche aus Gefälligkeit oder auch Unwissenheit, solche Producte noch gar in öffentlichen Blättern zu rühmen pflegen. Sonst mögen jene Uebersetzer durchaus ehrenwerthe Männer sein; ich bin ganz geneigt dieses zu glauben, kenne sie aber nur durch die Uebersetzungen. Mit Seyffert verhält es sich freilich anders; aber auch ihm hätte ich seine eben so grundlosen als anmaassenden Ausfälle auf meine lateinischen Gedichte gern verziehen und ihm nur, so wie Sie, für seinen lobenswürdigen Eifer zur Empfehlung der neulateinischen Poësie meine Achtung bewiesen; hätte er wenigstens durch mir genügende Leistung als Uebersetzer die Strenge, mit der er Andere richtet, einigermaassen gerechtfertiget; aber das thut er leider so wenig, dass ich ihm, schon der guten Sache zu Liebe, mit Feuerlein im Verdammungsurtheile zusammenfassen musste, und nun, einem gewiss nicht ungerechten Unwillen folgend, seine Nichtigkeit als Uebersetzer, mit mehr Schärfe und Härte beleuchtete, als streng genommen erforderlich gewesen wäre. Uebrigens kann Seyffert, dem es wohl nicht an guten Anlagen dazu fehlt, mit der Zeit im Fache der neulateinischen Dichtkunst so vortrefflich werden, als er einstweilen, nach meiner Beurtheilung, verwerflich war.

Die lateinischen Reimverse anlangend, wünschte ich, Sie hätten in meiner Abhandlung über diesen Gegenstand, und ausserdem in manchen andern Stellen meiner Schriften eine richtigere Idee von meiner Ansicht und Ueberzeugung gewonnen. Ich leugne keineswegs die höhere Schönheit der alten Versmaasse in der lateinischen Sprache, und zum Beweise kann dienen, dass ich kein einziges Stück meiner zahlreichen Sammlung in Reimversen dichtete; so wie ich denn auch den Reim hauptsächlich als ein Mittel empfahl, viele herrliche Gedichte in die lateinische Sprache zu übertragen, deren Uebertragung ohne Nachahmung der Form durchaus misslingen müsste. Sind nun meine Versuche in dieser Hinsicht auch noch so unvollkommen, so glaube ich doch in mehreren Stücken, und selbst in der Schiller'schen *Glocke*, dem Totaleindruck des Originals näher gekommen zu sein, als dieses in einem alten Versmaasse, selbst das iambische nicht ausgenommen, und ohne Zulassung des Reimes möglich gewesen wäre *); wobei ich auch noch immer gestehen muss, dass ich nicht einzusehen vermag, wie und warum der Reim dem Latein, wie es die neuern aussprechen, widerstrebe, oder auch nur weniger als im Deutschen gefallen sollte; wo man ihn ja auch sehr gut entbehren kann, und ihn sogar im Hexameter und Pentameter, so wie in den meisten lyrischen Rhythmen, dem Beispiele der Alten folgend, ausschliesst. Uebrigens dürfte ich hier wohl voraussetzen, dass Sie selbst, ungeachtet Ihrer so verschiedenen Ansicht, in allgemein bekannten Gedichten, wie z. B. das *dies irae*, die gute Wirkung des Reimes eben so gern, als ich, anerkennen würden **). Was sollen wir aber hier eher, als eben die Erfahrung entscheiden lassen? und lassen wir einmal in diesem und ähnlichen Liedern oder Hymnen den Reim gelten, wie können wir dann den entscheidenden Grund finden, warum wir jenen Einklang, Ihrer Ansicht nach, auf Kirchenlieder und etwa noch Volkslieder beschränken müssten? Die Alten können wir wenigstens nicht als Auctorität anführen; da sie, obgleich Sie das Gegentheil zu glauben scheinen, wohl in diesem Theile ihrer Poësie dem Reime eben so fremd geblieben sind, als in andern Gedichten. Die Ueberbleibsel von Volksliedern zeigen uns allerdings accentuirte Verse, aber nirgends, es müsste denn zufällig so etwas

*) In dieser Hinsicht wünschte ich, dass ein Kenner meine Uebertragung eines längern Gedichtes, etwa der *Kraniche des Ibykus*, mit einer Uebertragung in eine lebende Sprache vergleichen möchte.

**) Casp. Poggel, in seiner sonst vortrefflichen Schrift, *Theorie des Reimes und der Gleichklänge* etc., hat, den Reim in lateinischen Versen betreffend, einiges Richtige, aber Anderes, was mir durchaus unzulässig scheint, behauptet; wobei wohl nicht mir allein auffallen möchte, dass der scharfsinnige und geistreiche Forscher sich gerade auf das *dies irae* gestützt, und nebst andern die Strophe, von wunderbarer Wirkung des Reimes, *tuba mirum spargens sonum* etc. angeführt habe. In der That konnte Poggel das hier Unzulängliche seiner Theorie nicht leicht fühlbarer machen, als indem er, zur Rechtfertigung derselben, sich auf diese Weise an des Lesers Ohr, Gefühl und Gemüth wandte.

vorkommen, gereimte Rhythmen. Freilich dürfen wir diese allerdings sonderbare Erscheinung dennoch nicht als einen strengen Beweis der Unverträglichkeit des Reimes mit der klassischen Latinität im Munde der Alten ansehen; denn fand jene Unverträglichkeit früher Statt, so begriff man nicht, wie schon im vierten Jahrhunderte die Kirchenväter, in deren Schriften das Latein darum nicht verdorbener ist, als in andern, welche die alten Formen damals noch beibehielten, den Reim eingeführt hätten. Dieser widerstrebte nämlich nicht sowohl der Sprache, als den künstlicheren den Griechen nachgebildeten Versarten; und wirklich finden wir den Reim zuerst in Versen, die zu den einfachsten der alten Rhythmik gehören, und entweder accentuirt sind, oder doch mit sichtbarer Vorherrschung des Accentes gebildet. Ueber Alles dieses habe ich mich in der Abhandlung *de consonantia* umständlich genug erkläret; auf die ich Sie daher, wie schon oben gesagt ist, verweisen müsste, um vielleicht zur Ausgleichung unserer Ansichten zu gelangen. Vielleicht nähmen Sie, bei genauerer Betrachtung, am ersten die Behauptung zurück, dass die gereimten Verse keine Classicität gestatten sollen, zu deren Annahme ich durchaus keine hinreichende Ursache auffinden kann, und schon die verhältnissmässig grössere Anzahl der reimenden Silben, in der lateinischen Sprache, so wie die viel freiere Construction als Ihrer Meinung gar sehr ungünstig ansehen muss. Uebrigens war ich in allen meinen Gedichten um nichts mehr, als um den classischen Ausdruck, bemüht, und hätte daher nie reimende Verse gemacht, wenn ich dadurch auf Classicität Verzicht zu leisten genöthigt gewesen wäre. In dieser Rücksicht möchte ich Sie bitten, die *Cassandra*, das *Siegesfest*, oder selbst den *Gang nach dem Eisenhammer*, wo die Classicität, nicht sowohl des Reimes als des Inhalts und der Sprache wegen, schwerer zu erreichen war, näher zu betrachten. Ich müsste mich sehr irren, wenn Sie in diesen Uebersetzungen auch nur ein Paar unclassische Phrasen entdeckten, freilich Fälle, wo ich mit Fleiss nicht das classische Wort vorzog, ausgenommen, deren aber nur äusserst wenige vorkommen. Fänden Sie übrigens auch in jenen Gedichten an der Latinität mehr, als ich vermuthen möchte, auszusetzen, so trüge dennoch nur ich, nicht aber die Sprache die Schuld; ich müsste denn hier weniger classisch als in meinen Hexametern, Distichen und lyrischen Strophen erscheinen, und das würde mir wohl schwerlich Jemand zu beweisen vermögen. Hier schliesse ich den leider zu langen Brief, und empfehle mich Ihrem fernern Wohlwollen, welches Sie vielleicht veranlassen mag in diesen Jahrbüchern ein Wort, die mitgetheilten Berichtigungen betreffend, als Nachtrag zu Ihrer Anzeige hinzuzufügen. Mit Hochachtung und herzlicher Ergebenheit

Ihr Diener

Lüttich. *Fuss.*

Lateinische Etymologieen.

Von Cornelius Henning.

I.

cĕdo.

Es möchte nicht uninteressant sein, mit einem Worte zu beginnen, dessen Ableitung darum viele Schwierigkeit darbietet, weil die Deutungsweise eine mannichfaltige sein kann. In einem solchen Falle bleibt uns natürlich nichts übrig, als diejenige Ableitung festzustellen, deren Deutung den Gesetzen der Etymologie am meisten entspricht.

E. Kärcher bemerkte früher, *cĕdo* sei nicht ein Imperativ, sondern scheine dasselbe zu sein mit dem griechischen κήδω, besorgt machen und besorgt sein (κέκηδα). Diese letztere Bedeutung, meint er, sei bei den Römern geblieben, aber eingeschränkt worden auf den Gebrauch im gewöhnlichen Leben, und bedeute: *curae mihi est*, es liegt mir am Herzen, ungefähr, wie die Kinder sagen: *bitte*. Der ursprüngliche Begriff habe an Prägnanz verloren, wie z. B. age, φέρε, quaeso, amabo. So scharfsinnig diese Ableitung auch ausgedacht ist, kann ich mich doch nicht davon überzeugen, dass sie wahr sei. Ohne hier weiter auf eine genauere Widerlegung dieser Ansicht einzugehen — was eben nicht schwer sein würde — bemerke ich nur, dass jene Ableitung in formeller Hinsicht falsch ist, in materieller jedoch erträglich sein kann. Eine andere Deutung des Wortes *cĕdo* versuchte Döderlein (Latein. Synonym. u. Etymolog. 4. Thl. S. 138), der auch F. W. Otto beizupflichten scheint. Da sonst im Lateinischen keine zweite Person auf o vorkommt, an den Stamm des Verbi gehängt, so vermuthet Döderlein, *cĕdo* sei ein altes Adverbium für *cito*, schnell, mit dem ausgelassenen: *sage!* wie wir zu sagen gewohnt sind: *schnell*, wer bist du? d. h. sage schnell, und der Plur. *cette* als Imperativform gebildet, weil das Wort *cedo* auch als Singular einen imperativischen Sinn habe, wie im griechischen δεῦρο, *hieher*, für: *komm her*, wovon δεῦτε, nicht zusammengezogen aus δεῦρο ἴτε. Diese Ableitung von Döderlein ist gewiss der vorhergehenden vorzuziehen, und man könnte sich dabei beruhigen, falls kein einfacherer Weg der Deutung sich darbieten würde. Ich möchte jedoch glauben, dass man diess *cĕdo* so wenig als *cette* vom Verbum *cēdo* trennen dürfe, wobei nur das formelle Element manche Bedenklichkeit verursachen könnte, die ich aber auf einfache Weise aufzuheben gedenke. Bekanntlich haftet in *cēdo* als allgemeinster Begriff der der *Bewegung*, woraus alle übrigen Bedeutungen fliessen; bekanntlich hat *cēdo* nicht bloss intransitive, sondern auch transitive Bedeutung, was am deutlichsten aus Redensarten, wie *cedere* alicui victoriam, possessionem, auch hereditatem u. a. hervorgeht, welcher Begriff des *Abtretens* und *Hergebens* für *cĕdo* gewiss

sehr passend erscheinen muss. Die Bedeutung ist also unschwer zu erklären, wie aber steht es mit der Form? *Cĕdo* halte ich für die zweite Person des Imperativs, entstanden aus *cedito*, wo freilich die Quantität des ĕ einigen Anstoss erregen möchte, den ich aber folgendermaassen zu beseitigen glaube. Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass die Römer den Begriff des *schnellen* Thuns, welcher in *cĕdo* liegt, auch *äusser*lich durch die Form andeuten wollten, eine Vermuthung, die sich auch aus andern Sprachen nachweisen lässt, und wie leicht konnten ja auch *cedito* und *cĕdo* in der *Aussprache* verwechselt werden? Auch glaube ich sicher, dass es der Familiärsprache, oder noch eher der Vulgärsprache entnommen ist, wo dergleichen abnorme Formen gar nichts Seltenes sind. Die Form *cette* als Beweis für meine Meinung gelten lassen zu wollen, kann ich mich nicht entscheiden, obgleich ich glaube, dass auch *cette* absichtlich gebraucht ist, und nicht *cedite*. Es hat mich sehr gefreut, dass der scharfsinnige Heinrich Düntzer meiner Vermuthung nicht abgeneigt ist; aber zu der Ansicht, *cĕdo* für die erste Person zu halten, eingeschoben, wie *quaeso*, möchte ich aus guten Gründen mich nicht neigen. Die Bemerkung W. Weissenborn's (Latein. Schulgr. §. 145), *cĕdo* sei wahrscheinlich der griechische Imperativ δός mit dem Pronomen *ce*, ist darum vollends unhaltbar, weil auf solche Weise *cĕdo* einmal zu einer sogenannten vox hybrida gestempelt wird, und dann *ce* nie so vorangestellt vorkommen möchte. — Nur noch *eine* Bemerkung sei mir verstattet, die zwar bekannt, aber noch nicht sattsam erkannt ist. Dass in sehr vielen, man kann sagen in den meisten lateinischen Grammatiken noch immer die Form *cedite* als identisch mit *cette* angeführt wird, scheint mir sehr wunderlich, und es ist dieser Fall einer von denen, wo es sich recht klar kundgibt, dass man nicht selten mit sehenden Augen blind ist, wie man zu sagen pflegt. Bloss auf die Auctorität der Putsche'schen Lesart bei Prob. p. 1486 nahm man die Form *cedite* an, die aber gewiss durch das handschriftliche *cette* in der Lindemann'schen Ausgabe (p. 141), durch Pompei. Comment. Don. p. 325, durch Phocae Ars p. 1718, Cledon. Ars p. 1916 und Alcuin. p. 2118 in die gehörigen Schranken gewiesen ist. Wilhelm Freund hat, wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, diese treffende Bemerkung schon früher gemacht, welcher noch einmal Erwähnung zu thun gewiss nicht am unrechten Orte war.

vāpulo.

Dieses Wort ist von verschiedenen Gelehrten verschieden abgeleitet worden, wesshalb es nicht unpassend sein möchte, nachzuweisen, welcher von den gegebenen Ableitungen man am ehesten beipflichten könne. Konrad Schwenck hat zum öftern bemerkt, *vāpulare* stehe für *vagi-pulare* gleich *vac-pulare*, und bedeute eigentlich *schreien*, welches letztere derselbe Gelehrte sehr treffend durch die griechischen Verben κλαίειν und οἰμώζειν zu vermitteln gesucht hat. Diese Ansicht hat allerdings viel für sich, da nichts ein-

facher ist, als in dem ersten Bestandtheile *va-* ein *vac-*, *vag-*, d. i. *vagio* zu erkennen, was hier ganz allgemein *schreien* bedeutet, und es wäre nur noch zu untersuchen, wie es sich mit dem zweiten Bestandtheile *pulo* verhalte, welchen Schwenck also vermittelt. Er erkennt in diesem *pulo* dasselbe, wie in *pulus*, *pula*, *pulum*, als disci*pulus*, epulum, epula (statt edi- oder ed-*pulum*), das er von *pelo*, woher *puli* (*pello*, *pepuli*, pulsum) herleitet, mit der allgemeinen Bedeutung des *Treibens*, der Bewegung, des sich mit etwas Abgebens, und vergleicht mit Recht unser deutsches: *treiben*, das nicht immer ein physisches Fortstossen bezeichnet. In der That finden wir auch im Griechischen ein diesem *pulus* entsprechendes πόλος, das von πέλεσθαι abzuleiten ist mit dem allgemeinen Begriffe des *sich Bewegens* (auch gerade wie das lateinische *versari* gleich *esse*). Man vergl. Schwenck's zweiten Beitrag zur Wortforschung der lateinischen Sprache. S. 76 und 77 unter *opilio*. Wenn ich auch nicht allem dort Gesagten beistimmen kann, so muss ich doch gestehen, dass Schwenck's Ansicht über *vapulare* sehr viele Wahrscheinlichkeit in sich enthält; denn die Bedeutung ist zusagend, und gegen die Form lässt sich wohl kein bedeutendes Moment einwenden. Es liesse sich aber vielleicht noch eine andere Ableitung versuchen, die auch manches Wahrscheinliche für sich haben möchte, indem man nämlich *vāpulo* als aus *vae-ulo*, *wehe schreien* entstanden betrachtet; *p* statt *v*, vielleicht eingesetzt zur Vermeidung des Hiatus, wie δαις, δαϝις, dapis gleich daps, λαας, λαϝας, lapis, οἴς, οϝίς, ovis, ovilio, opilio u. a. Der Begriffsübergang wäre im Ganzen derselbe, wie bei Schwenck's Deutung, also 1) *wehe schreien*, 2) *Schläge bekommen*, als Ursache des Schreiens, nicht umgekehrt. (Aehnlich im Französischen *soufflet*, Ohrfeige, vom Aufblasen [*souffler*, *sufflare*] des Backens.) *Vāpulo* ist desshalb auch ursprünglich intransitivum, und heisst *wehe schreien*, *ulo* könnte vielleicht Stamm sein zu dem reduplicirten *ul-ulo*, heulen. Döderlein bemerkte mir, er könne mit dieser Ableitung nicht übereinstimmen, sondern es scheine ihm *vapulo* identisch mit ἠπύω, ἀπύω, aber der von diesem Gelehrten gemachte Gegengrund däucht mir so unhaltbar, dass ich ihn nicht näher anführen will. Im Allgemeinen sei es mir verstattet, zu bemerken, dass der so schätzbare Döderlein, dessen Verdienste um die etymologische Wissenschaft immer von hoher Bedeutung bleiben werden, in seinem übergrossen Bestreben, alle lateinischen Wörter auf griechische Wurzeln zurückzuführen, nicht selten auf gewaltige Irrwege geräth, woher es auch kommt, dass man die feste, geschichtlich gebotene Grundlage, ohne die ja alles grundlos erscheinen muss, nur zu oft vermisst. Auch ist es bekannt genug, dass man eine Sprache erst *aus ihr selbst* erklären müsse, ehe man zu den dieser verwandten seine Zuflucht nimmt; aber Sprachvergleichungen, mit Vorsicht und ohne alle Vorliebe angestellt, können dazu dienen, einen fraglichen Punkt genauer zu erhärten und in sicheres Licht zu stellen. Ferner ist die lateinische Sprache nicht eine Tochter, sondern

eine *Schwester* der griechischen Sprache, wie diess bereits von mehreren Seiten her auf das Bestimmteste nachgewiesen worden ist, eine Ansicht, auf die ich noch öfters zurückkommen werde. Nach dieser Abschweifung, die man mir aber zweifelsohne verzeihen wird, lenke ich noch einmal zur Endung *pulus* zurück, mit deren Entstehung man doch noch nicht ganz im Reinen zu sein scheint, wie diess Düntzer bewiesen hat, der hierüber mit Schwenck gar nicht übereinstimmt. Ob *pulus* stets auf dieselbe Weise zu erklären sei, oder nicht, ist eine Frage, auf deren Lösung ich jetzt nicht eingehen kann, so gern ich auch wollte, werde mich aber darüber mit einiger Bestimmtheit aussprechen, wenn mir alle Zweifel hinsichtlich des Wortes *manipulus* gelöst scheinen.

prūdens.

Die Ableitung dieses Wortes, so leicht sie beim ersten Blicke auch sein mag, scheint mehreren Gelehrten noch nicht über allen Zweifel erhoben. Die sich am ersten darbietende Ableitung ist die, dass man *prūdens* als aus *providens* entstanden betrachtet, womit sich Jakob Grimm nicht befreunden konnte aus Gründen, die mir wenigstens darum nicht von grossem Gewicht scheinen, weil sie mehr auf einem blossen Irrthume beruhen, von dem jedoch, wie ich nur zu gut weiss, der grosse Sprachforscher schon geraume Zeit zurückgekommen ist. Wenn es wahr ist — was wohl kein Sachkundiger in Zweifel ziehen wird — dass die lateinische Sprache zu Contractionen, auch zu Contractionen stärkerer Art sehr geneigt ist, so wird man vielleicht auch im Worte *prūdens* eine Zusammenziehung aus *providens* anerkennen dürfen, zumal da die Bedeutung in keiner Beziehung mit jener Annahme im Widerspruch steht. Dass wir *prūdens* nicht als eigentliches Participium gebraucht finden, wie diess bei *providens* der Fall ist, darf uns nicht irre leiten, da derartige Fälle nicht bloss im Lateinischen, sondern auch in andern Sprachen in Menge vorkommen. Solche Zusammenziehungen sind nur zu oft verkannt worden aus mangelhafter Kenntniss der Sache, wie diess Konrad Schwenck, der als gesunder Sprachforscher bekannt genug ist, sehr deutlich nachgewiesen hat. So sind, um nur *ein* Beispiel (freilich etwas anderer Art) anzuführen, mehrere lateinische Grammatiker, worunter auch Zumpt, der Meinung, die Quantität des *ū* in *hūmanus* von *hŏmo* widerstrebe der allgemeinen Regel, während doch *hūmanus* nur als zusammengezogen aus *homianus* (*hominanus*) gefasst werden kann, und sonach die Länge des *u* als ganz normal erscheinen muss. Wollte man *prūd*-ens als ein mehr isolirt stehendes Wort betrachten, dem man nicht leicht aus dem Lateinischen einen Stamm vindiciren könnte, so würde man vielleicht an das griechische *φραδ* denken dürfen, woher *φράζω*, sagen, *φράζομαι*, denken, Gothisch *frathjan*, sapere, *frôds*, Althochdeutsch *vruot*, prudens; vielleicht gehört auch *frūgi* statt *frūdi* hieher, wie H. L. Ahrens meint. Ob auch *peritus* zu diesem Stamme gerechnet werden kann,

wage ich für jetzt nicht zu entscheiden, und denke vor allem lieber an einen Stamm *perio*, der, mit *pario* verwandt, als ursprüngliche Bedeutung die der *Bewegung*, des *Fahrens* u. dergl. darbietet, zu deren Annahme uns auch das deutsche: *erfahren*, unwillkürlich antreibt. Ich will jetzt nicht auf entfernter liegende Regionen eingehen, um nicht auf Abwege zu gelangen, sondern bemerke nur noch, dass gegen die Annahme, *prudens* als entstanden aus *providens* zu betrachten, kein gewichtvolles Argument vorgebracht werden kann.

(Werden fortgesetzt.)

Ueber Plato Apol. Socr. p. 27. E.

Die Unvereinbarkeit von ἢ καὶ mit dem übrigen Texte in seiner gewöhnlichen Gestalt hat Bekker und Stallbaum bewogen, ἢ als unächten Zusatz einzuschliessen. — Genauere Betrachtung der Stelle dürfte indessen vielmehr zu der Ueberzeugung führen, dass τοὺς ἡμιόνους unplatonisch sei.

Plato's Argumentation ist nämlich folgende: Wer an Dämonen glaubt, glaubt an solche entweder als an Götter, oder als an Göttersöhne. In dem ersten Falle ist der Glaube an Götter und der Glaube an Dämonen identisch. Im zweiten involvirt der Glaube an Dämonen auch den Glauben an Götter. — Bei dieser Tendenz der Argumentation ist der Beisatz νόθοι τινὲς ἢ ἐκ νυμφῶν ἢ ἔκ τινων ἄλλων nur eine unwesentliche, beiläufig gegebene Nebenbestimmung, wie sich diess auch durch Stellung und Ausdruck verräth. — Zu noch grösserer Verdeutlichung wird aber dann beispielsweise angeführt, wie die Leugnung von Göttern, während man die Existenz von Göttersöhnen annehme, ebenso ungereimt sei, wie wenn man die Existenz von Pferds- und Eselsfüllen annehmen wollte, Pferde und Esel selber nicht.

Hier scheint nun Jemand auf den unglückseligen Gedanken gekommen zu sein, die Pferde und Esel als Parallele der Götter und Nymphen aufzufassen, und indem er jene beiläufige Bemerkung νόθοι τινὲς ἢ ἐκ νυμφῶν ἢ ἔκ τινων ἄλλων als wesentliches Glied der Rede betrachtete, dem Dämonengeschlechte eine Parallele in dem Geschlechte der Maulesel zu geben.

Einen weitern Beleg für die Annahme, dass ἡμιόνους unächt sei, gibt die Bedeutung, die in diesem Zusammenhange dem ἡγεῖσθαι beigelegt werden müsste, während es vorher und nachher in dem Sinne von: an etwas glauben, die Existenz von etwas annehmen, gebraucht wird.

In der folgenden Stelle: ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ κ. τ. λ. hat sich selbst Stallbaum noch vergeblich an der Negation οὐ gestossen. Diese ist vielmehr unentbehrlich. Der Sinn der Stelle ist nämlich: Ich behaupte,

dass wer Dämonisches annimmt, auch Göttliches, und dass wer Dämonen annimmt, auch Götter annehmen muss; und du wirst Niemanden bereden können, dass dem nicht so sei. Stallbaum hatte den richtigen Weg angedeutet, indem er sagt: „si verum est illud οὐ et ab ipso Platone profectum, videtur etiam ad verba καὶ αὖ τοῦ αὐτοῦ referri oportere, quasi scriptum esset: καὶ αὖ ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ." Dagegen hat er eine Uebersetzung und Erklärung der Stelle gegeben, die hiemit nicht zusammenstimmt: „*Non poteris cuiquam persuadere, unius eiusdemque hominis esse, et credere esse daemonium quiddam ac divinum, et rursus credere nec daemonas nec deos esse.* Nam adjectiva nominibus substantivis opponi ex superiore disputatione manifestum est." So wie mit letzterer Annahme schon das doppelte τοῦ αὐτοῦ sich nicht gut vereinigen lässt, so weisen uns noch mehr die doppelten καὶ und μήτε darauf hin, dass einerseits δαιμόνια und θεῖα, andererseits δαίμονας und θεοὺς sich gegenübergestellt seien. Diese wechselbezüglichen Partikeln haben nämlich offenbar hier die Kraft: wer das Eine (δαιμόνια) annimmt, muss auch das Andre (θεῖα) annehmen; wer das Eine (δαίμονας) leugnet, muss auch das Andre (θεοὺς) leugnen. Es ist endlich auch nicht mehr die Absicht, von dem Adj. auf das Subst., von δαιμόνια auf δαίμονας zu schliessen, sondern diess ist im Vorhergehenden: p. 27. C. εἰ δὲ δαιμόνια — ὁμολογοῦντα, bereits abgemacht, und hier kommt es vielmehr darauf an, geltend zu machen, dass in dem Glauben an δαιμόνια auch der Glaube an θεῖα, und in dem Glauben an δαίμονας auch der Glaube an θεοὺς nothwendig involvirt sei.

Heilbronn. Professor *Bäumlein.*

Handschriften-Kataloge,

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* in Leipzig.

(Fortsetzung.)

IX.

Katalog der Handschriften der Bibliothek des Herrn Baronet *Phillipps* zu Middlehill in Worcestershire *).

2899. Nancelii Commentaria in Scaligerum de Nummo Constantini.
2900. Pizzi Introducion al conocimiento de la Palaeo Graphia antigua de los Arabes.

*) Ich gebe hiermit die Fortsetzung des Katalogs dieser ausgezeichneten Handschriftensammlung (s. meine Catalogi S. 803 — 896). Hr. Phil-

2901. Journal of an Englishman's Residence in Italy.
2902. Relatione de Principi e Republiche d'Italia.
2903. Negotiation with the States General. 1574.
2904. Memoire du Duc de Bouillon.
2905. Poggii Epistolae.
2906. Croneck der Graven van Holland, Zeeland, et Heren van Vrieslandt. (Pertz Arch. VII, S. 100.)
2907. Jesuits Letters taken at Clerkenwell.
2908. Abella Cronicon del Pacense.
2909. Papeles Quriosos.
2910. Will of Henry 8th et alia miscellanea.
2911. Trial of Earl of Essex, etc.
2912. Naunton's Fragmenta Regalia.
2913. Cruzamonte's Gesta Impiorum per Francos.
2914. Chronica del Rey Henriquez 3tio.
2915. Obras de Quevedo.
2916. La Cueba de Meliso Majo
2917. Nocturnale. *vel.* saec. xiii.
2918. Confessionale Italicum.
2919. Proces in Dedicatione Ecclesiae, etc.
2920. Missale. *vel.* saec. xiv.
2921. Roger Welden's Prayers, dedicated to Jane, Countess Southampton. *vel.*
2922. Sermones Maximi Taurinensis Episcopi. 1620.
2923. Les Heures al'usaige de Rouen. *vel.* saec. xv.
2924. Tite Live. [*Folio.*] *vel.* saec xiv. [*Beautiful Miniatures.*]
2925. Egidio de Roma de Regimine Principum. *ch.* saec. xv. [*Hispanice.*]
2926. Compendium Theologicae Veritatis. [*Folio.*]
2927. Account of the purchase of Kington *co.* Gloc.
2928. Spratlin's Memorial to Lord North.
2929. Pauli Orosii Historia. [*Folio.*]
2930. Journal of an Englishman at Venice.
2931. Raymundus de Legibus Ecclesiasticis.
2932. Names of the Chancellors of England.
2933. Law Common Place Book.
2934. Martyrologe des Chevaliers de St. Jean de Jerusalem.
2935. Collectanea Cantabrigiensia.
2936. Welch MSS. 32mo.
2937. Manfredi Centiloquium.

---

lipps hat nämlich in seiner Privatdruckerei einige wenige Exemplare dieses Katalogs drucken lassen. Der Katalog gehört daher zu den grössten Seltenheiten auf dem Continente. N. 2899—3626 und 4402—6135 verdanke ich Hrn. Dr. Lappenberg in Hamburg, das Uebrige Hrn. Phillipps selbst. Das Original ist im Abdruck unverändert wiedergegeben worden.

Hänel.

2938. Aretini Vitae Clarorum ex Plutarcho. *vel.* saec. xv.
2939. Sallustii Catilinae Conjuratio. *vel.* saec. xiii.
2940. Sermones Sacri. [*Illyrice.*]
2941. Aretinus in Phaedrum Platonis. *vel.* saec. xv.
2942. Liber Rhetorices. *vel.* saec. xiv.
2943. Donatus, Servius, etc.
2944. De Rhetorica. *ch.*
2945. Sallustius. *ch.*
2946. De Plantatione Arborum. *vel.*
2947. Cicero de Petitione Consulatûs.
2948. Macrobius in Somnium Scipionis. *vel.* saec. xiii. [*At the end is a map of the world.*]
2949. Pontificum Romanorum Vitae. *vel.* saec. xii. Pertz VII, S. 100.
2950. Terentius. *vel.* saec. xv.
2951. Priscian, Donatus, Beda, etc.
2952. Magna Carta et Statuta Angliae. *vel.* saec. xiv.
2953. Carrillo's Origen de la dignidad de Espagña.
2954. Welch Poems, by Poets of the 14th and 15th Centuries.
2955. Catalogus Fratrum Gildae S. Mariae de Drayton.
2956. Polin on the Hurricane in 1703.
2957. Miscellaneous Papers and Letters relating to Politics, tempore C. 1 et 2.
2958. Fox's Heraldic Collections.
2959. Poemata Roberti South et aliorum.
2960. Poemes d'un Francois.
2961. Scoti Questionum Tabula. *vel.* saec. xiv.
2962. Les Regles del Institution de la Charité Chrestienne a Paris. *vel.* saec. xvi.
2963. Petrarcha. *ch.* saec. xv.
2964. Epitre d'Othea a Hector de Troye. *ch.* saec. xv.
2965. Aretinus de Bello Gothico. *vel.* saec. xv.
2966. Laur. Vallae Elegantiae. *vel.* saec. xv.
2967. Aristotle le Secret des Secrets. *vel.* saec. xv.
2968. Sermones. *vel.* saec. xv. [*This contains a plan of Marseilles of the same period.*]

Bibliotheca Parisiensis.

2969. Appendix a l'histoire d'Ecosse.
2970. Cartularium de Vendome. *vel.* saec. xi. (Pertz VII, S. 100.)
2971. Do. Do. *vel.* saec. xiii.
2972. Do. de Chevaliers de St. Jean de Jerusalem de la Commanderie d'Estrepigni. *vel.* saec. xiii.
2973. Do. de la Commanderie de Sommereux. *vel.* saec. xiii.
2974. Prisciani Ars Grammatica. *vel.* saec. xii.
2975. Chartes Originaires de la Sorbonne. 2 *boites.* *vel.* saec. xiv.
2976. Do. Do. des Templiers. 5 *boites.* *vel.* saec. xiii to xv.

2977. Vies des Hommes celebres de Picardie. 5 vols.
2978. La Sepulture des Religieux de St. Denis. *vel.* saec. xvii.
2979. Fondations du College du Plessis.
2980. Condamnation de J. Michel, Magicien.
2981. Cens de St. Marceau d'Orleans. *vel.* saec. xvi.
2982. Testament d'Arthur d'Aunay. 1528. *vel.*
2983. Computus Capituli de Langres. *vel.* saec. xiii.
2984. Histoire de la Suisse. *ch.* saec. xvii.
2985. Inventarium Electoratûs Saxoniae. [saec. xviii. oder unvorgreiflicher Entwurf der gewöhnlichen und verbesserten Regierung des Churfürstenthum Sachsen und incorporirten Landen durch unterschiedene Documenta und Exempla und die Historie, und mit andern nützlichen Vorschlägen illustrirt. (Die Urkunden fehlen.)
2986. Primes donnees par la Ville de Metz pour la destruction des Loups. [*Rouleau.*] *vel.* saec. xiv.
2987. Epitaphes des Eglises de Paris.
2988. Obituaire de l'Eglise de Moret. 1574.
2989. Negociations de Cardinal Joyeuse.
2990. Computus Capituli de Langres. *vel.* saec. xiv. } (Pertz VII, 100.)
2991. Index Cartularii de Langres. *vel.* saec. xiii. }
2992. Privileges de St. Antoine de Viennois. *vel.* saec. xvi.
2993. Comptes de l'Université de Paris.
2994. Ventes de Bois de Bazoches. *vel.* saec. xvi.
2995. Depenses des Obseques d'Henri II. *vel.* saec. xvi.
2996. Revenues de l'Eveché de Langres. 1378. *vel.*
2997. Privileges de Bourdeaux. 1550. *vel.*
2998. Peintures en Stuc faites a Fontainbleau. *vel.* saec. xvi.
2999. Registre de Notre Dame de Paris. *vel.* saec. xvi.
3000. Sur le Mestier de Chaussetiers de Paris. *vel.* saec. xvi.
3001. Chartes du College de Navarre a Paris. *vel.* saec. xvi.
3002. Privileges de Besançon. *vel.* saec. xvii.
3003. Acquisitions de Dimes par le Chapitre de St. André de Bourdeaux. *vel.* saec. xv.
3004. Comptes de l'Hotel du Roi Charles VI. *vel.* saec. xv.

P a y n e.

3005. Plautus. *vel.* saec. xv.
3006. Gregorii Orationes. [*Graece.*] *vel.* saec. xii. [*From Dr. Askew's Library.*]
3007. Evangelium. saec. x. [*A Diptych ornamented with silver plates gilt, with carvings in ivory of the four Evangelists and the Crucifixion, and adorned with precious stones.*]
3008. Polihistori.
3009. Quintilianus. *vel.* saec. xv.
3010. Livius. *vel.* saec. xiv.

3011. Vita S. Albani. *vel.* saec. xiv.
3012. Manescalchia. *vel.* saec. xv.
3013. Albumasar de Chirurgia. 2 vols. *vel.* saec. xv.

Cochrane,

(chiefly from the collections of Iriarte and the Marquis of Astorga.)

3013. Larruga Historia de la Junta de Commercio. 12 vols. *fol.*
3014. Ramirez Coronica de los Reyes de Navarre.
3015. Quatuor Evangelia. *vel.* saec. xi.
3016. Arms of Italian Families.
3017. Cartas de varios Ministros de Estado.
3018. Prieto Historia di Burgos. 2 *vols. inedita.*
3019. Strena Mamerani.
3020. Map of the Mediterranean. *vel.* saec. xvi.
3021. Cartas de los Reyes Don Fernando, et Donna Isabella.
3022. Consulta de el Marques de Valde Lirios.
3023. Sopra la Trattado de division de l'America.
3023. Cronica de la Casa de Zuniga.
3024. Scheti Dialogi Claudii de Mesmes etc.
3025. Questio Genealogica de Familia de Tassis.
3026. Fac Simile of an ancient MS. Apocalypse of St. John, with other Spanish papers.
3027. Letters of Nobility of Don Diego de Penalosa. *vel.* saec. xvii.
3028. Esame de la Republica di Venezia.
3029. Relacion del estado de la Real Mina de Guancavelica.
3030. Valesii Confutatio Errorum Hussitarum.
3031. Papeles Espanoles: Capitulacion del Rey Don Juan Aragon etc.
3032. La Lega tra Pio V., el Re Catolico et Veneziani. 1571.
3033. Relacion que hizo a la Republica di Venezia. 1605.
3034. Reformacion de Errores en el Gobierno de Espana. 1772.
3035. Campillo Nuevo Sistema de Govierno la America. 2 vols.
3036. Tocante los Estados de Flandres.
3037. Ceremonial del Ambassade de Malthe.
3038. Mendoza sopra la Guerra de Grenada.
3039. Vida de la Madre Maria Abbadessa de la Immaç. Concep. de la Villa de Agreda.
3040. Papeles varios Economicos impressos y manoscrittos.
3041. Ordinationes Ecclesiasticae ad Indias pertinentes.
3042. Sur les differends du Marquisat de Montferrat.
3043. Fossela Historiae de las tres Classes de Ricahombria. 1740.
3044. Trattado sobra el Patronato del Rey.
3045. Ceremonial del Consejo Real de Castillo.
3046. Juramento de Philippe IVto.
3048. Erizzo Relatione di Corte di Roma ne Pontificati Innocent XII., et Clementi XI.
3049. Testamento de Espana.

3050. Camera Real del Principe Don Juan.
3051. Capitolare Procuratorum. *vel.* saec. xvi.
3051. Memorias de la guerra para el Marques de . . . . . . 1706.
3052. Cronica Ducum Venetorum. *vel.* saec. xvi.
3053. De Soura Papel Politico ao Conde de Castello.
3054. Vita di Sixto Vto. [*In Rima.*]
3055. Considerations sur l'Etat de l'Europe. 1776.
3056. Esperances de Portugal. 1659.
3057. Vida de Pedro Bermudez.
3058. De la Bueno Institution del Principe.
3059. Obras de Don Antonio de Solis.
3060. Do. de Rebus Gestis in Vindelicis, etc. Liber 2.
3061. Carmina Geographica. Liber 3.
3062. Do. Miscellanea. Liber. 4.
3063. Recurso de la Provincia del Paraguay en causa de la execution del Tratado de limites entre Espana et Portugal.
3064. Historia da Igregia do Japao.
3065. Valignano Progresso de la Religion Christiana en Japon. 1601.
3066. Trattado de segundo cerco de Diu. 1546.
3067. History of the Kings of India. [*Persice.*]
3068. History of Aulum Geer. [*Persice.*]
3069. Beda in Epistolas Canonicas. *vel.* saec. x. [*Charactere Longobardico.*]
3070. Haimo in Apocalypsin. *vel.* saec. xii.
3071. Statuta Ordinis de Mercede Redemptionis Captivorum. *vel.* saec. xvi.
℟ Nomina Magistrorum Conventus Barchinone. [*Barcelona.*]
3072. Missale. *vel.* saec. xi.

Denley.

3073. Paul Rycaut's Letters from Hamburgh.
3074. De Astrologia. *vel.* saec. xv.

Lawford.

3075. Eutropius et Paulus Diaconus. *vel.* saec. xi. [*Ex Bibliotheca Askew.*] (Pertz VII, 100.)
3076. Journal of Richard Atkins at Botany Bay. 1792.
3077. A Turkish Poem. [*Ch. Bombyc.*]

Appendix ad Codices Meermannianos.

3078. 16 Rituale Mahumetanum.
3079. 46 Chrysostomus in Marcum, etc.
3080. 55 Expositio Scripturae.
3081. 57 Justini Martyris Opera, etc.
3082 62 Caesarii Quaestiones, etc.

3083. 96 Theodorus Studita contra Iconomachos, etc.
3084. 221 Dioscorides Anabarzaeus.
3085. 293 Aristotelis Ethica et Theophrastus.
3086. 296 Euripides, Æschylus, Xenophon, etc.
3087. 364 Libanii Epistolae etc.

Burn.

3085. Computus Ecclesiasticus Wilhelmi Majoris. *vel.* saec. xiii.
3086. Cronologia Ducum Venetorum. *ch.* saec. xv.
3087. Cronicha di Fratre Martino. *ch.* saec. xv.
3088. Cronicon Venetorum Ducum. *ch.* saec. xvii.
3089. Discourse on repelling an Enemy on landing in Kent. *ch.* saec. xvi.
3090. Histoire des Revolutions de l'Europe depuis 1700.
3091. Barber's Sketches of Arms on painted Glass in Suffolk.
3092. Privilegia et Libertates Universitatis Cantabrigiae.
3093. Journals of Parliament. 1620.
3094. Register of Benefices, Patrons, and Incumbents, pro *com.* York, circa 1700, et 1740.
3095. Confirmatio Fundationis Prioratus de Eston in *com.* Wiltes. *ch.* saec. xvi.

Pickering.

3096. Virgilii Æneis. (*The 6 first books.*) *vel.* saec. xii.

Ex Bibliotheca Battlesden,

Olim Dom. Gregorii Page Turner, Baronetti.

3097. Bracton de Legibus Angliae. *folio.* *vel.* saec. xiv. [*One quaternio loose.*]
3098. Breton de Legibus Angliae. *octavo.* *vel.* saec. xiv.
3099. Custumale Gippovicense. *vel.* saec. xiii. [72 *leaves, one quaternio loose.*] Pertz VII, 100.
3100. Clopton's Suffolk Collections. *folio.*
3101. Smith's Bedfordshire Epitaphs. *folio.*
3102. Cooper's Do. Collections. 22 *vols. fol.*
3103. Do. Bucks Biographical Collections. 18 *vols.* 4*to.*
3104. Do. Do. Monuments. 40 *vols.* 12*mo.*
3105. Do. Do. Charities. 1 *vol.* 4*to.*
3106. Statuta Angliae, inter quae multa de Libertatibus et Juribus Civitatis London. *small folio.* *vel.* saec. xiv.
3107. Lindesay of Pittescottie's History of Scotland.
3108. Liber Regiae Majestatis.
3109. Vie de Scipio et de Pompeé. *vel.* saec. xvi. *folio.* 47 *large miniatures.*
3110. Vie de Annibal, *with* 17 *large miniatures.* *vel.* saec. xvi.

3111. Boccace, les Cas des Nobles Hommes. *folio.* *vel.* saec. xv. [9 *large miniatures.*]
3112. Vie de Romulus et Caton. *folio.* *vel.* saec. xvi. — 54 *large miniatures.* [*From the library of the Duke de la Valliere.*]
3113. Lydgate's Siege of Troy. *folio.* *ch.* saec. xiv.
3114. Statuta Angliae à Magna Charta, ad finem Regni Henrici 5ti. *vel.* saec. xv. *folio.*
3115. Arms of Peers tempore Car. 1. *emblazoned.* *folio.*
3116. Shrewsbury letters. *folio.* *ch.*
3117. Geoffrey of Monmouth. *folio.* *vel.* saec. xiv.
3118. Registrum Brevium. *small folio.* *vel.* saec. xiv.
3119. A MS. upon vellum, containing
   1. Speculum Stultorum. saec. xiv.
   2. Abbreviatio Historiae Romanae, et Pontificum et Imperatorum Romae. *vel.* saec. xiv. (Pertz VII, 100.)
   3. Catalogus Regum Pictorum et Scotorum.
   4. Tractatus plures contra Fratres Predicatores et Minores.
   5. Roberti Grosteste Sermo ad Fratres Minores de laude Paupertatis.
   6. De adventu Fratrum Minorum in Angliam: — „Memorand quod Ordo Fratrum Minorum incepit anno Domini MCCVI."
   7. Martirium quorundam Fratrum Minorum.
   8. Impugnacio Fratrum Minorum per Fratres Predicatores apud Oxon.
   9. Apologia de Versuciis Pseudo Theologorum.
   10. Arnaldus de Villa Nova de Misterio Symbolorum.
   11. Epistola Cyrilli ad Joachim de Apparitione Ieronymi.
   12. Petri Comestoris Historia Ecclesiastica. saec. xiii. [*Fragmentum.*]
   13. Haymo Floriacensis de Vita Sti Abbonis Abbatis Floriaci Coenobii. saec. xiii.
   14. Vita Sti Martialis Confessoris.
   15. Literae Kyrsalis Imperatoris Constantinopoleωs de foedere inito cum Saladino, Sultano Turcorum.
   16. Thomae Rudborne Cronicon Abbreviatum ab adventu Bruti usque ad 18mum annum Henrici Regis 3tii. [*The last quaternio is lost.*]
3120. A folio MS. written in English on vellum in the 16th century, containing 5 books
   1. The Coronation Claims.
   2. The Fourme and Manier of kepynge or Holdynge of the Parliament of Englande.
   3. The book called "The Earl Marshall's booke."
   4. The Booke of Ordinances for Warre and Estatuts to be holden in the King's Hooste.

5. The Waging of Bataill before the King; the Statutes of the Garter, and Creations of Dukes and Erles; with other Matters.
A Chronicle of England.
Treaty of Peace made at Chartres 1360, with the King of France by Edward the Black Prince.
A certain Release made by the King of Spaine to the King of England for Gascoigne.
Trucis taken with Scotland at Berwicke upon Tweed in the year of our Lord God 1358.

3121. Johannes de Muris de Arte Musicâ. *vel.*
⁋ Æsopi Fabulae.
⁋ Galfridus de Vino Salvo (Geffrey Wynsafe) de Poetria.
⁋ Expositio eiusdem.
⁋ De Preteritis et Supinis. *vel.* saec. xiv.

3122. Evax de Lapidibus.
⁋ Tractatus plures de Astronomia.
⁋ Senecae Epistolae ad Paulum. *vel.* saec. xiv.

3123. Placita tempore Edwardi 2di. *vel.* saec. xiv.

3124. Itineraria Justitiariorum Angliae per Comitatus London, Kanciae, Nottyngham, Derby, Northampton, Bedford. *vel.* saec. xiv.

3125. Rentale of Abbott Sutton for .... Abbey.

3126. Richard de Hampole's Stimulus Conscientiae. *vel.* saec. xiv.

3127. A Persian MS.

3128. Statuta Angliae. *8vo.* *vel.* saec. xiv.

3129. Coutumier de Normandie. *vel.* saec. xiv.

3130. Lancashire Pedigrees. 1565.

3131. Macrobius in Ciceronem de Somnio Scipionis. *4to.* *vel.* saec. xv.
⁋ Sacrobosco de Sphaera.
⁋ Liber Artis Lunae.
⁋ Bedae Computus. (*Metrice.*)
⁋ De septem Planetis.

3132. Medicinal Receipts. (*Anglice.*) *V. et Ch.* saec. xv.

3133. Liste des Chanceliers de Brabant. *4to.* *Ch.*

3134. De Hominio disputatio adversus eos qui Scotiam Feudum Ligium Angliae asserunt. *4to.*

3135. Sir Nathan Wright's Visitation of the Hospital of Savoy in 1702. *folio.*

3136. Arms of the Baronets of Nova Scotia. *folio.*

3137. On the Earldoms of Scotland. *folio.*

3138. Pedigrees of the Lord Mayors of London. *folio.*

3139. Newcourt's Lives of the Bishops. *folio.*

3140. Ordinary of Arms. *folio.*

3141. Extracts from Weaver's funeral Monuments and Churchill's Divi Britannici.

3142. Epitome of Burton's Commentary on Antoninus' Itinerary.
3143. Letters to and from the Mordaunt Family, tempore H. VIII et Eliz.
3144. Diverses Lettres. 1610 a 1639.
3145. Lettres du Roy a M. de Montmorenci. 1610.
3146. Lettres, Memoires, et Avis au Roi. 1610.
3147. Do. Do. 1614 a 1625.
3148. Lettres a M. de Ste. Katherine. 1612. 2 *vols.*
3149. Lettres du Roy a M. de Nevers.
3150. Do. a M. de Montmorenci. 1595 a 1601.
3151. Do. Do. Do. 1595 a 1629.
3152. Lettres et Instructions. 1631.
3153. Depeches de M. de Brienne. 1653 to 1661. 10 *vols. folio.*
3154. Lettres de Louis xiv. 1661 to 1678. 7 *vols. quarto.*
3155. Ambassade de M. de la Boderie en Angleterre. 4 *vols.*
3156. Diverses Lettres. 3 *vols. folio.*
3157. Lettres des M. M. d'Aumalle et de Guise.
3158. Lettres du Roy a M. d'Aumalle.
3159. Do. des plusieurs Princes. 1537 a 1658. 3 *vols.*
3160. Do. de M. de Buzenvall. 3 *vols. fol.* 1602 a 1606.
3161. Negociations de M. de Sabran. 8 *vols. fol.* 1630 a 1645.
3162. Lettres de M. de Coeuvre.
3163. Do. a M. d'Estrées. 2 *vols. fol.*
3164. Lettres et Depeches de M. de Marca á M. Tellier. 8 *vols. fol.* 1644 a 1651.
3165. Recueil des Genealogies de Paris. 8 *vols. folio.*
3166. Lettres du Roi á M. de Bethune. 1601 to 1603.
3167. Depeches de M. de Bethune. 1603 a 1604.
3168. Depeches et Lettres de M. de Breves. 3 *vols. folio.*
3169. Lettres de M. de Bethune a M. de Villeroi.
3170. Lettres de M. Villeroi a M. de Bethune.
3171. Do. M. de Bethune a M. d'Herbault. 2 *vols.*
3172. Do. M. de Bethune.
3173. Do. M. Gueffier. 4 *vols.*
3174. Do. du Roy. 1643.
3175. Depeches de M. Gueffier. 9 *vols. folio.*
3176. Do. et Lettres de M. de St. Chamond. 2 *vols.*
3177. Do. sur la Paix d'Italie. 1643.
3178. Lettres et Memoires d'Italie. 1605.
3179. Do. de M. de Castille en Suisse.
3180. Do. et Depeches de M. de Caumartin. 5 *vols. folio.* 1641.
3181. Do. du Roy et de la Reyne. 4 *vols.* 1601 a 1617.
3182. Do. de M. de Leon d'Avaux et de la Tuillerie. 1614.
3183. Do. de M. Houssai. 1638.
3184. Do. a M. de Candall. 1653.
3185. Do. M. Marescot. 4 *vols.* 1632.
3186. Do. et Memoires du Marriage d'Henriette. 5 *vols.*

3187. Lettres et Memoires et Actes, etc. 1634. 4 *vols.*
3188. Do. Do. de Flandres, Holland, Espagne et Suisse. 1632.
3189. Memoire de Languedoc.
3190. Paix de Munster. 8 *vols.*
3191. Preliminaires de la Paix de Munster.
3192. Ambassade de Munster. 1646. 2 *vols.*
3193. Traité de Charges Publiques.
3194. Resolutions du Concile de Brabant.
3195. Index des Resolutions de Conseil de Brabant. 1625. á 1684.
3196. Histoire des Pays Bas.
3197. Magistrats de Bruxelles de 1339 a 1774 et Index. 3 *vols. folio.*
3198. Chanceliers et Conseillers du conseil de Brabant depuis son origine, á 1794. 3 *vols. folio.*
3199. Landen Leen Roerig Van Brabant.
3200. Account of the Star Chamber.
3201. Rituale. *vel.* saec. xv.
3202. Bible en Français. *vel.* saec. xiv.
3203. Barzitius de Nobilitate. 12*mo.*
3204. Tracts and Latin Orations. 4*to.*
3205. Genealogia Deorum. *vel. folio.*
3206. Les Papes, et les Empereurs de Rome, les Roys de France et d'Angleterre. *vel.* saec. xiv. [*A Roll.*]

☞ *Some of the above manuscripts came from the library of Jan de Witt, sold at Leyden in Holland in* 1791.

Ex Bibliotheca Muschenbroek de Utrecht.

Vendita anno 1827.

Folio.

3207. 16 Petri a Thymo Historia Diplomatica. (Pertz VII, 100.)
3208. 17 Le Passe Temps de Jehan l'Hermite. [*unique.*]
3209. 19 Dat Ost Friesische Landrecht. (Pertz VII, 100.)
3210. 26 Johannis Iperii Cronicon Monasterii Sti Bertini ab anno 586 ad 1644. (Pertz VII, 100.)
3211. 27 Registrum Diplomatum Wmi. Ducis Bavariae Vti.
3212. 28 Memoires de Jean de Haynin depuis 1466.
3213. 30 Anecdotes sur la Revolution des Pays Bas. 1560.
3214. 43 Pontus Payen, d'Arras, Histoire de la Guerre Civile de Pays Bas. 1577.
3215. 45 Lettres touchantes la Cession des Pays Bas par Charles le V. a Philip II.
3216. 62 Brieven over de belegering van la Rochelle. 1628.
3217. 86 Guerra di Olanda. 1672.
3218. 98 Brieven van J. H. Grave van Rechteren van den Baron Milan Visconti.

3219. 110 Index 186 Chartarum in Codice Pergameno penes H. Van Hulthem. (Pertz VII, 100.)
3220. 111 Stukken rakende Punten Nederlandisch.
3221. 113 Copies of old Provincial Charters, by P. Bondam.
3222. 116 Staatsstukken Nederlandische.
3223. 125 Drawings of 300 old seals.
3224. 126 Genealogia Comitum Hennenberg. (Pertz VII, 100.)
3225. 128 Edmond Dinter Annales de Brabant. (Pertz VII, 100.)
3226. 129 Extraits de la Chronique de Edmond Dinter.
3227. 130 Anonymi Bellum Grimbergense. (Pertz VII, 100.)
3228. 135 Historia Oppidi de Bosco Ducis.
3229. 136 Inventarium Chartarum Villae de Bosco Ducis.
3230. 138 Do. Do. in Castello de Vilvoord.
3231. 140 W. Wiltheim Historia Luxemburgensis.
3232. 142 Privilegia Provinciae Gelriae, a 1307 ad 1661.
3233. 143 Historica quaedam de Provincia Gelriae a 1286 ad 1749.
3234. 150 Tenores fundationum Vicariorum Ecclesiae de Groenlo.
3235. 152 Les Guerres et Privileges des Flamands etc. 3 *vols.*
3236. 157 Pieces sur la Cession des Pays Bas par Charles V.
3237. 161 Leenbock van het Goed Wassenhoven in Aelst. *vel.* saec. xvi.
3238. 162 Bondami Chartularium Hollandicum.
3239. 163 Register op de memoriälen van den Hove van Holland-over 1400. 2 *vols.*
3240. 168 Inventarium Registrorum antiquorum Hollandiae.
3241. 171 Opgave van alle Stukken ter Charter Kamer van Holland.
3242. 186 Index op de Notulen van Cuilenberg, Buuren etc.
3243. 203 Johannis de Beka, Gesta Pontificum Trajectensium. 3 *vols.*
3244. 204 Johannis de Beka Gesta Pontificum Trajectensium. *vel.* saec. xv.
3245. 205 Do. Do.
3246. 206 Antiquitates Ecclesiasticae Trajectensis Dioeceseos.
3247. 207 Do. Do. Do.
3248. 208 *) Commemoratio de Rebus Ecclesiae Traject.
3249. 209 Cartularium Ecclesiae Trajectensis. *vel.* saec. xii.
3250. 210 Chartularium Episcopatûs Trajectensis ab 699 ad 1587.
3251. 211 Hugonis Wustinc Statuta Eccl. Traject. 2 *vols.*
3252. 212 Donationes Imperatorum Ecclesiae Traject.
3253. 225 Stukken omtrent Leycester's houden van een tournooi binnen Utrecht.
3254. 227 Registrum Chartarum Provinciae Utrecht. (Zu 3243 bis 3252 und 3254 s. Pertz VII, 100, 101.)
3255. 247 Brieven van de Ministers du Provinc. Utrecht. 1681.

---

*) Missing.

3256. 252 Brieven van de Ministers van Utrecht aan Hoog Mogende Heeren Staaten General.
3257. 287 Stukken rakende Utrecht.
3258. 300 Register op eenige stukken geschreven door A Matthaeus.
3259. 308 Zegels der Schepenen van Utrecht.
3260. 320 Stukken rakende het Secretaries Schap der Stat Utrecht.
3261. 321 Ruysch's Inventarium Chartarum etc. in Camerâ inventarum prope Camer. Financien.
3262. 329 Zaak van J. Wachtelaer tegen H. Valckenaer. 1640.
3263. 344 Rapporten van de Regt Bank van Utrecht.
3264. 345 Decreta Academiae Traject. 1641.
3265. 354 Registrum Chartarum et Literarum van het Capittel ten Dom. de Utrecht. 1380.
3266. 355 Do. op de Archiven van het Capittel ten Dom te Utrecht.
3267. 356 Excerpta ex Registro Bonorum Ecclesiae Major Traject. (Pertz VII, 101.)
3268. 357 Inventaris der Archiven van hat Capittel van Oude Munster de Utrecht.
3269. 358 Supplement to Do.
3270. 359 Register op te Archiven van het Capittel S. Peter de Utrecht.
3271. 360 Statuta Ecclesiae S. Petri Traject.
3272. 361 Registrum Chartarum Capituli S. Johannis de Utrecht.
3273. 365 Do. Do. Do. S. Mariae de Utrecht.
3274. 367 Statuta Ecclesiae S. Mariae Traject.
3275. 375 Registrum Chartarum S. Mariae Traject
3276. 376 Do. Do. et literarum ex libro vocato "Liber Pilosus." (Pertz VII, 101 zu N. 3271—3276.)
3277. 377 Literae Vicariarum. *ch.* saec. xvi.
3278. 378 Liber Literarum Patriae. *ch.* saec. xvi.
3279. 379 Registrum supra dicti Libri.
3280. 383 Stukken rakende de Fraternitas Maioris Kalendriae in Traject. saec. xvi.
3281. 386 Repertorium Chartarum van het Duitsche Huis te Utrecht.
3282. 387 Origineele Stukken rakende het Casteel Vredenburch.
3283. 389 Rapellarius Abbatiae S. Pauli Traject. (Pertz VII, 101.)
3284. 391 Papieren omtrent de Conventen van Utrecht.
3285. 392 Stukken rakende het Catherynen Convent binnen Utrecht.
3286. 393 Stukken rakende het Clooster van St. Catheryne.
3287. 394 Origineele Bekening van het Convent van Witte Vrouwen.
3288. 395 Brieven van de fundatie van St. Sebastian's Gasthuis. 1412.
3289. 396. Stukken van het Eloyen en andere Gasthuysen.
3290. 397. Do. Hiobs Gasthuis.

3291. 398 Stukken rakende Utrechtshe Gildens.
3292. 399 Statuten versameling van het Smeede Gilde.
3293. 400 Ordonnantien van het Tinnegietiers Gilde te Utrecht.
3294. 422 Bundella Magna de Monasteriis Utrecht.
3295. 423 Stukken rakende het Graven der Bildtsche Vaart etc.
3296. 442 Register van de Proceduren van den Asperendyk.
3297. 455 Iudiciale Rodolphi Episcopi Traiectensis. saec. xv. (Pertz VII, 101.)
3298. 456 Bondami excerpta ex Chronicis de Arent ten Boecop.
3299. 459 Cronicon Frisiae. (Pertz VII, 101.)
3300. 460 Ex Chronicis Worperii de Rinsmageest.
3301. 461 Landtboeck van Vrieslandt. (Pertz VII, 101.)
3302. 463 Inventarium Librorum et Chartarum penes Secretarium Reipublicae de Vriesland. (Pertz VII, 101.)
3303. 466 John Van Leming Cronyck van Groningen. (Pertz VII. 101.)
3304. 473 Excerpta ex libro in Bibl. Deventer vocato „Boec van 5 manieren broederliker Minnen." 1355.
3305. 475 Lyst van oude Netherland. Woorden.
3306. 479 Catalogus librorum J. V. D. Water. [*Autograph.*]
3307. 483 Anonymi Collectanea Iuridica Trajectina.
3308. 498 Beschryving van Indische Zee.
3309. . . . Excerpta ex Archivis S. Johannis.

Quarto.

3310. 7 Ritus Mohammedanici. [*Arabice.*]
3311. 16 The Dietory for the 12 months.
3312. 23 Chronicon Lyvoldi de Northoff. (Pertz VII, 101.)
3313. 28 Bondami Analecta Historica Belgica. 2 *vols.*
3314. 29 Oratio de Virtute Hermanni Ruiter in defensione.
3315. 31 Verclaringhe van die loose practiken van die Inquisitie.
3316. 33 Inventarium Privilegiorum etc. in die 10 boeken van Houflin.
3317. 53 Rentebrieven het Oude Mannenhuis ter Goude competerende. *vel.* saec. xvi.
3318. 57 Gesta Dominorum de Egmondt. (Pertz VII, 101.)
3319. 62 Cronyck de Middelburg. 2 *vols.*
3320. 63 Jo. de Beka Cronyk van Utrecht. *vel.* saec. xiv. (Pertz VII, 101.)
3321. 64 Gosewyn van Weteringen's Cronyk van Utrecht en Holland.
3322. 71 Catalog. Episcoporum Traject. ad 1483. (Pertz VII, 101.)
3323. 72 Oude Placaten der Utrecht Bischoppen. *vel.* saec. xv.
3324. 76 Index omnium diplomatum ab anno 698 ad 1582, in duobus voluminibus Codicis Diplomatici C. Burmanni emptis sub hac venditione (1827) per D. Althier.
3325. 96 Cartularium S. Nicholai de Utrecht. *vel.* saec. xv.

3326. 97 Cronicon Monasterii S. Nicholai.
3327. 98 Manuale vel Rentale Sti Pauli de Utrecht. 7 *vols.* saec. xv.
3328. 102 Privilegia Ordinis S. Benedicti in Oostbroeck. *vel.* saec. xv.
3329. 103 Do. Monasterii Sti Laurentii in Oostbrouck. (Pertz VII, 101 zu Nr. 3325—3329.)
3330. 113 Dykboek van Mastenbroek en Zallant. saec. xv.
3331. 143 La Vie de Pierre van Muschenbroek.
3332. 149 Correspondentie van J. B. Brasseur.

Octavo.

3333. 11 Itinerarium duorum Priorum de Ruremonde ad Majorem Carthusiam in Delphinatu. 1561.
3334. 12 Genealogia Comitum Clivensium. (Pertz vii. 101.)

☞ *There are also about* 90 *boxes containing papers sufficient to form about* 90 *folio volumes, all treating of the history and antiquities of Holland and Flanders, but principally of Utrecht.*

Drury Manuscripts.

3335. Martyrologium. *vel.* saec. xi.
3336. Anonymi Ethica.
3337. Xenophon. [*Ex Bibliotheca Meerman.*]
3338. Croniques d'Angleterre avec autres nouvelles Cronicques. *vel.* saec. xiv.
3339. Justiniani Institutiones. *vel.* saec. xiv.
3340. Missale Noviomense. *vel.* saec. xi.
3341. Symonis Gemeticensis Synonima. *vel.* saec. xiv.
3342. Tractatus de Arithmetica. *ch.*
3343. Eusebii Historia Ecclesiastica per Rufinum. *vel.* saec. xii.
3344. Job cum Glossis. *vel.* saec. xiii.
3345. Boetius de Musica. *vel.* saec. xi.
3346. Palladius de Agricultura. *ch.* saec. xv.
3347. Tacitus. *ch.* saec. xv.
3348. Basilii, Plutarchi etc. *ch.* saec. xv.
3349. Aristotelis Ethica. *vel.* saec. xv.
3350. Cicero de Petitione, Hyginus etc. *ch.* saec. xv.
3351. Augustinus de Fide. *vel.* saec. xiii.
3352. Isidori Ethimologia. *vel.* saec. xii.
3353. Trogus Pompeius. [*Italice.*] *vel.* saec. xv.
3354. Livius. *vel.* saec. xv.
3355. Gregorii Dialogi. *vel.* saec. xii.
3356. Chronici Epithome. *vel.* saec. xii. (Pertz VII, 101.)
3357. Bartholomaeus super Artem Medicinae. *vel.* saec. xii.
3358. Manetti de Terrae Motu. *vel.* saec. xv.
3359. Justinus. *vel.* saec. xv.

3360. Ovidius de Ibide. *ch.* saec. xv.
3361. Vitruvius. *ch.* saec. xv.
3362. Macrobius in Somn. Scipionis. *vel.* saec. xii.
3363. Pomponius Mela. *ch.* saec. xv.
3364. Catullus. *ch.* saec. xv.
3365. Plinius de Viris illustribus. *vel.* saec. xv.
3366. Basilius, Plutarchus etc. *ch.* saec. xv.
3367. Scaliger de Epactis. *ch.*
3368. Aulus Gellius. *vel.* saec. xv.
3369. Festus. *vel.* saec. xv.
3370. Historiographus Mediolanensis. *vel.* saec. xv. (Pertz VII, 101.)
3371. S. Gregorii Sermones. *vel.* saec. xii.
3372. Capistrano de Matrimonio. *vel.* saec. xv.
3373. Gregorii Omeliae. *vel.* saec. xii.
3374. Materni Junioris Liber Matheseos. *vel.* saec. xv.
3375. Augustini Sermones. *ch.* saec. xv.
3376. Orosii Ormesta.
⁋ Sallust. de Bello Catilinae. *ch.* saec. xv.
3377. Bruti Vita ex Plutarcho. *ch.* saec. xv.
3378. Juvenaly et Persius. *ch.* saec. xv.
3379. Boccacii Fiametta. *vel.* saec. xv.
3380. Genesis Glosatus (sic). *vel.* saec. xii.
3381. Florus. *vel.* saec. xiv.
3382. Aretinus de Valetudine. *vel.* saec. xv.
3383. Aristoteles de Coelo et Mundo. *vel.* saec. xiv.
3384. Guarini Lexicon Graecum. *vel.* saec. xv.
3385. Tibullus et Ovidii quaedam. *vel.* saec. xv.
3386. Vergerius de Ingenuis Moribus. *vel.* saec. xv.
3387. Cicero de Rhetorica. *vel.* saec. xiv.
Codex Palimpsestus.
3388. Lucanus. *vel.* saec. xiv.
3389. De Antonio et Helena. *ch.* saec. xv.
3390. Claudian de Raptu Proserpinae. *ch.* saec. xv.
3391. Vitae Faustinae et Jovitae Martyrum. *vel.* saec. xv.
3392. Antonius Musa de Herbis. *ch.* saec. xv.
3393. Ovidii Fasti. *ch.* saec. xv.
3394. Septem Poetarum medii Aevi. *vel.* saec. xiv.
3395. Herbarium. *ch.* saec. xvi.
3396. Theodori Gazae Grammatica Graeca. *vel.* saec. xv.
3397. Pythagorae Carmen.
⁋ Hieroclis Hypomnena. *vel.* saec. xv.
3398. Antonius de Censuris Ecclesiasticis. *vel.* saec. xv.
3399. Eusebii Epistolae et Vitae Sanctorum. *vel.* saec. xv.
3400. Catullus. *vel.* saec. xv.
3401. Emanuelis Grammatica Graeca. *ch.* saec. xiv.
3402. Donati Grammatica. *vel.* saec. xiv.
3403. Solinus. *vel.* saec. xiii.

Addenda Catalogo Manuscriptorum von Engel.

3404. Eines von Schvarzenburg Amtmanns Dominium und Nutsung.

3405. Grafschaft Thun und andere Aemter, wie und wann Sie an Bern gekommen, und ihre Landvogte.

3406. Register der schuldigen Capitalien und Zinse der verschiedenen Amter von A — Z.

3407. Etat uber die im obern Registratur Gewolbe liegenden Gultbriefe. 1734.

3408. Amter Buren, Aarburg, Gottstatt, Nydau, Signau, Frienisberg, Buchsee, wann und wie sie an Bern gekommen, und Verzeichniss ihrer Landvogte wahrscheinlich im 17. Jahrhundert verfertigt.

3409. Fraubrunnen, ein Caheir anzeigend die Ortschaften wo das Kloster Gebühren sie beziehen hat. Dispositie des Klosters Fraubrunnen Gewahrsame.

3410. Einige Urkunden und Briefe Angelegenheiten von und mit Fryburg betreffend.

3411. Vorred über das Urbarbuch des Schydwaldes 1592 Schwarzenburg und Guggisberg ansehend.

3412. Register Sammlung über die Gewahrsame von der Vogtey Erlach, Fraubrunnen Kloster, Frienisberg Kloster, Freyburgische St. Johansen, Königsfelden, Nidau, Wangen, Frutigen, Buren, Saanen.

3413. Repertorium archivarum, inceptum 1728 a Dom. Rod. Tschiffeli.

3414. Translacion einer Vergabung der Lehengüter hinter Guggisberg von Heinrico IV. Rom. König, dem Kloster Ruggisberg geschenkt.

3415. Bürger Vorschlag zu Erganzung des grossen Rathes pro 1795, gedrukt nebst einem schriftlichen grossen Tableau, und einem schriftlichen Aufsatze betitelt freymüthige Gedanken über die Bürger Annehme.

3416. Besatzungen der Herren Schultheissen, Seckelmeister, Venner, Landvogten auf Habsburg und Gubernatoren ab anno 1669 bis 1680.

3417. Abschied gepflogener Unterhandlung in der stadt Mülhausen de Ao. 1625.

3418. Problema ob nicht nöthig dem fernern Abnehmen der Regiments fähigen Geschlechter, wie vormals durch eine bescheidere annahme neuer Bürger zu begegnen und wie solches auf die beste art geschehen Konnte.

3419. Freymüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt.

3420. Abschied gehaltener Conferenz zwischen Bern und Freyburg. 18 und 19 Feb. 1649.

3421. Auszug der Stadt Bern Praeminenz Recht auf Schwarzenburg betreffend 1669.

ꝑ Kurze Untersuchung der Bernischen Praeminenz Rechte auf die Landschaft Schwarzenburg.

3422. Relation Actorum in der streitigen Frage ob Bern oder Solothurn das jus superioritatis territorialis auf dem Bucheggberg und zugehörigen Orten zu praetendieren befugt seye.
ꝑ Gutachten der juristischen facultät zu Strasburg über diese Angelegenheit. 1653.

3423. Vortrag über das Geschäfte der Heimathlosen. 1754.

3424. Beider löbl. Evangel. Städte Zurich und Bern, Abgesandter fernere Erinnerung über ihren Gegenbericht vom 13 Marz 1659.

3425. Praecisum aus den Mnhgh. des Commercien Raths eingelangten Schreiben und Berichten über den Zustand und die Beschaffenheit des Commercie in den Städten und Dorfschaften Teutscher Landen, 1753.

3426. Gedanken eines ehrw. Ministerie zu Bern, betreffend die Beybehaltung der formula consensus.

3427. Rede von Herrn Bibliothekar. Engel 23 Jan. 1758 vor Rath und Bürger gehalten, den angetragenen Richter in den Neuenstädter Angelegenheiten betreffend.

3428. Verhandlungen mit Solothurn die Landesherrnhohkeit in dero Nidern und der Stadt Bern Hochgerichten

3429. Memoires addressé au Gouvernement sur les rentes viagères.

3430. Copia des Freyheits Briefes Keiser Sigmunds den VIII. alten Orten gegeben. 1418.
ꝑ Maximilians Bestätigung. 1487.

3431. Copia Eines Patrioten Gedanken über das Memorial vom 20 Feb. 1736 ansehend die Fixierung von 80 Geschlechter im Regiments.

3432. Betrachtungen, Gutachten, Vorschläge das Münzwesen betreffend von 1756.

3433. Betrachtungen, Vorschläge, Gutachten, das hiesige Waysenhaus ansehend.

3434. Summarische Tabelle des Kostens aufwandes so im Laufe von 10 Jahren (von 1766—76) von Mnhgh und obern auf die Vivis, Zurten, Aargauischen, Neuenegg oder Freyburg und Bipp Strassen verwendet worden.

3435. Vergleichs Puncten mit Freyburg wegen Schwarzenburg, wie solche auf der Murtnerischen Conferenz 1759 projectirt worden.
ꝑ Zu No. 18 lit. c. Basel juridischer Bedenken wegen Bucheggberg. 1653.

3436. Freymüthige Gedanken im Aprill und May 1783 wegen der Bürger Besatzung.

3437. Libri Manuscripti Bibliothecae Bernensis *).

*) Hier fehlen Nr. 3438—3542.

Thorpe.

3543. Constitutiones Windesheimenses. *vel.* saec. xvi.
3544. Original Letters relating to the Affairs of Holland. 4*to.*
3545. Lucerna Fidelium. [*Charactere Hibernico.*]
3546. Johannes Mandeville Itinerarium ad Orientem. *ch.* saec. xv.
3547. Boetius de Disciplina Scholarum.
   ℟ Nicholaus Trivet in Do.
   ℟ Thimaeus Platonis.
   ℟ Hermes Trismegistus ad Asclepium.
   ℟ Ciceronis Quaestiones Tusculanae.
   ℟ Apuleius de Deo Socratis.
   ℟ Lincolniensis de Ortu Philosophorum.
   ℟ Sibillae Prophetiae.
   ℟ T. Bradwardyn de Memoria artificiali.
   ℟ De Historiographis.
   ℟ Successio Archiepiscoporum Eboracensium usque ad Galfridum.
   ℟ Successio Episcoporum Lindisfarnensium usque ad Philippum.
   ℟ Fulgentii Mythologia. 12*mo.* *vel.* saec. xiv. [*Scriptum per R. Emylton.*]
3548. Vita Sti. Ludgeri. *vel.* saec. xv. *small* 4*to.*
3549. Martialis Epigrammata. *vel.* saec. xv. *folio.*
3550. Statuta Ordinis Cisterciensis. *vel.* saec. xv. 12*mo.*
3551. Statuts du Mestier des Chapeliers en la Ville de Rouen. *vel.* saec. xv.
3552. Stukken et Brieven rakende de Stadt Brussells. *folio.* *ch.*
3553. Isidori Historia Sacrae Legis. *vel.* saec. xiii. *sm.* 4*to.*
3554. S. Bernardi Epistolae. *vel.* saec. xii. *folio.*
3555. Tratado en loor dela Scientia de los Leyes. *ch.* saec. xvi. 4*to.*
3556. Cortes de Toledo. 1525.
3557. Genealogies from Visitations, etc. by Joseph Barret, Goldsmith. *ch.* saec. xviii. *folio.*
3558. Mauricii Tactica.
   ℟ Nicephorus „Περι Παραδρομης."
   ℟ Julii Africani Κεςοι. [*Olim credo Isaaci Casauboni.*] ☞ *Hic codex est idem cum Nr.* 3509.
3559. Original Letters relating to Malines. *ch.* saec. xviii. *folio.*
3560. Rates and Taxations of the County of Lancaster. *ch.* *folio.*
3561. De Curiis Ecclesiasticis Archiepiscopi Cantuar. infra Civitate London. *ch.* saec. xvii.

Vide MSS. ex Bibl. Muschenbroek, ad finem.

3562. Authentica Trajectina. 35 *vols.*
3563. Diplomata Dioceseos Trajectina. 19 *vols.*
3564. Cartae Monasticae Trajectinae.

3565. Diplomata Trans Isalanica. 6 *vols.* [*Overyssell.*]
3566. Do. Hollandica. 2 *vols.*
3567. Do. Zeelandica.
3568. Do. Frisiaca.
3569. Do. Groningana.
3570. Do. Miscellanea. 2 *vols.*

Ex dono M. Gillaboz de Lille, 1828.

3571. Notes Fiscales de M. Humbert Mathieu. *ch.* saec. xvii.

Emptus Friburgis in Helvetiâ, à Dominâ Praroman.

3572. Historica memorabilia Friburgensia anno 1436, per Nicod. du Chastel, Presbyter. Rector Capellae Betae Mariae de Friburgo. *Long folio.* *ch.* saec. xv. [*Autograph.*]

Miscellanea.

3573. Purchases of Lord Kimbolton in Huntingdon in the Reign of James I. *folio.* *ch.* [*Autograph.*]
3574. Journals of Parliament. 2 *vols.* *folio.* saec. xvii. *Vol.* 1, *from* 5 *E. II. to* 23 *R. II.* *Vol.* 2, *from* 1 *H. IV. to.* 1 *R. III.*
3575. Palmer's Collections for Leicestershire. *folio.*
3576. Collections for Stafford, Leicester, Warwick, and Derbyshire. *folio.*
3577. Yorkshire Pedigrees.
℞ Tong's Visitation of Notts. *folio.*
℞ Harvey's Visitation North of Trent, with Arms tricked.
3578. On the Nobility of England. *folio.* *ch.*
3579. Pedigrees. — 1*st Ped. Freeman of Northampton.*
3580. Risdon's Description of Devon.
3581. French Genealogies. *Thin folio.*
3582. Carte's Collections for Leicestershire.
3583. Historia Civitatis Bernae. [*Transcript. per Petrum Falck, anno* 1512, *ex veteri Codice Johannis Velder, script. anno* 1268.] *ch.* saec. xvi.
3584. Des Vices et des Vertues. *ch.* saec. xv.
3585. Pandectae Locorum Communium.
3586. Rotulus Parliamenti. 17 *E. IV.*
3587. Sketch of Roman Antiquities in Ireland.
3588. Rotulus Curiae de Poole. 1660 etc. etc.
3589. Rosso Origine dei Nobili Famiglie de Genoua.
3590. Expositio Bibliae; *continet* Cartam Edwardi de Abbatia Rewley, *co.* Oxon. 1295. *vel.* saec. xiii.
3591. Quadriga Spirituale. [*Italicé.*]
℞ Gesta S. Francisci etc. [*Latine.*] *folio.* *ch.* saec. xv.
3592. Discourse of Court and Courtiers. 1633. *folio.* *ch.*

3593. Arms of the Inspectors of the Medical College of Amsterdam, from 1637 to 1749. *4to. ch.*

3594. Histoire du Chevalier Ponthus, cum versiculis ad finem. *4to ch.* saec. xv.

3595. Recepta proficuorum a Vice Comitibus diversarum Comitatuum in Anglia. 37 *H. VIII. folio. ch.*

3596. Ambrosius in Psalmum „Beati immaculati.“ *4to. vel.* saec. xii.

3597. Johannis Gualensis Breviloquium de Virtutibus antiquorum. Principum.
¶ Alexandri Epistola ad Aristotelem. *4to. vel.* saec. xv. (1405.)

3598. George Walton's Collections for Durham. 1626. *folio. ch.*

3599. Francisci Clerke Procuratorium Curiae Ecclesiasticae de Arcubus Archiepiscopi Cantuar. 1596. *folio.* saec. xvi.

3600. Formulary of Legal Documents. *Thick folio. ch.*

3601. Catalogus Numismatum Musei Chiffletiorum. *folio. ch.* saec. xviii.

3602. Booke of the whole Navie. 1585.
¶. Justices of the Peace in England. 1586. *Cum multis aliis. folio. ch.* saec. xvi. [*Olim Le Neve, Norroy.*]

3603. Index Placitorum ab anno 25 *C. II.* ad annum 1 *W. III. folio. ch.*

3604. Arms of Knights of the Garter, according to the Stalls, in Windsor Castle. *folio. ch.* saec. xvi.

3605. Speeches in Parliament, tempore *C. I. folio. ch.* saec. xvii.

3606. Liber Assisarum ab Ao. 18 *E. III.* ad annum 45 *E. III.*
¶ Formula tenendi Curiam Baronis in Maneriis de Ilmere et Aston Sandford co. Bucks. Ao. 16 *R. II. folio. vel.* saec. xiv. [*Olim Fletewood.*]

3607. Names, Arms and Titles of the Ambassadors at the Peace of Utrecht in 1712. [*Translated from the French G. L.* 1759.]

3608. Summonicio Parliamenti. 4 *E. III.* ad 45 *E. III.* [*Arms of Finch on the Cover.*]

3609. Psalterium. [*Fragment.*] *folio. vel.* saec. xv.

3610. Hieronymus in Prophetas Minores. *folio. vel.* saec. xii.

3611. Abridgement of the Laws. *folio. ch.* saec. xv. [*Olim Comitis Grey de Stamford.*]

3612. Neville, Marquis of Halifax, Proclamations, etc. etc. *folio ch.* saec. xvi.

3613. Creatio Mariae Fane in Baronissam le Despenser.
¶ Inquisitio de Conspiratione Oweni Glendwrdy.
¶ Icones Cartarum. *folio. ch.*

3614. Computus Regis Hospitii. *Anno* 24 *H. VIII. folio. vel.* saec. xvi.

3615. Beda in Actus Apostolorum. *folio. vel.* saec. xii.

3616. Gregorii Moralia. *folio. vel.* saec. xii.

3617. Relation de la Campaigne Ao. 1658 en Flandres. *folio.*

3618. Augustinus Triumphus de Ancona, de Potestate Ecclesiae. *folio. vel.* saec. xiv. (1320.)
3619. Account of Church Preferments in the King's Gift, in 1772. [*Olim Lord Glenbervie.*] *folio. ch. Red Morocco.* saec. xviii.
3620. Alberici de Rosatis Expositio in Comediam de Dante. *folio. ch.* 1564. [*Inedita.*]
3621. L'Effet de Paraboles. *folio. vel.* saec. xv. (1451.) [*Ex Bibliotheca Ducis de la Valliere.*]
3622. Impeachment of Lord Clarendon, etc. *folio. ch.*
℟ Richard Onslow's Collection of Speeches in Parliament ad annum 1681. [*Qu. idem cum No.* 155.]
3623. Johannes Andrea in Decretales.
℟ Bonifacii VIII. 6tus Decretalium.
℟ Digni Apparatus de Regulis Juris.
℟ Guido de Baysio in 6tum Decretalium.
℟ Johannis Andreae Speculum Matrimoniale. *vel.* saec. xiv.
3624. Catalogus Reliquiarum in Abbatiâ de ——. [*Inter alia, Corpus Stae Winefridae.*]
℟ Lectionarium. *folio. vel.* saec. xii.
3625. Gratiani Decretales. *folio. vel.* saec. xiii.
3626. Speeches in Parliament tempore *C. I. folio. ch.* saec. xvii *).
3736. Biblia Hebraica. *folio. vel.* saec. xiii.
3737. Remigius in Genesin. *folio. vel.* saec. xii.
3738. Sermones. ℟ Evangelia versificata. } [*Ex Abbatia Bonecumbe*] *vel.* saec. xii.
3739. Prophetae Majores. [*Glossat.*] *folio. vel.* saec. xiii.
3740. Psalterium. [*Glossat.*] *folio. vel.* saec. xiii.
3741. Tresor des Chartes pour l'Angleterre. 2 *vols. fol. ch.* saec. xviii.
3742. Petri Comestoris Historia Scholastica. *folio. vel.* saec. xiii.
3743. Decacornon. *folio. vel.* saec. xiv.
3744. Statuta Cisterciensia. *folio. vel.* saec. xii.
3745. Ordinaire d'Amboise. 2 *vols. Pergam. folio.* saec. xvi.
3746. Revenus du Duc de Guise. 1532. *folio. ch.*
3747. Generalité de Paris par Phelippeaux. 4*to. ch.* 1700.
3748. Do. de Bretagne. 4*to.*
3749. Do. de Limoges. 4*to.*
3750. Do. de Alençon. 4*to.*
3751. Do. de Bourdeaux. 4*to.*
3752. Do. de Caen. 4*to.*
3753. Do. de la Rochelle. 4*to.*
3754. Do. de Orleans et Moulins. 4*to.*

Wheatly.

Quorum pars ex Abb. Tongerloo.

3755. Indian Drawings representing the Trades of India. 2 *vols.* 4*to.*
3756. Persian Drawings and Portraits. [36 *in number.*] *folio.*

---

*) Hier fehlt ein halbes Blatt mit den Nummern 3627—3735.

3757. Letters (original) written by the Florentine Republic in 1529 to Pietro Francisco Portinari, Ambasciatore a Sienna. *folio. ch.*

3758. Josephi Historia Judaeorum. *folio. vel.* saec. xii.

3759. Paterii Excerpta ex St. Gregorio. *folio. vel.* saec. xii.

3760. Drawings on Vellum of Mosaics and other Roman Antiquities. 3 *vols. large folio.*

3761. Eginhardi Vita Caroli Magni. *folio. vel.* saec. xii.

3762. Carta Aroaldi et Richildae Vigilberti Johanni filio Attonis de Amazzavacca. [*Circa ann.* 858.]

3763. Cartae Originales pro Civitate Faenza in Italia. [*On vellum. — two boxes.*]

3764. Cortez Quarta Relacio Conquestûs in Hispaniâ Nova. *folio. ch.* saec. xviii.

Rodd.

3765. Aske's Genealogical Collections, 18 *H. VIII.* [158 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvi. — *Valuable.*

3766. Reports and Cases in Law. 26 *vols. folio. ch.* saec. xvi et xvii.

Rennie Library. — [Thorpe.]

3777. Croniques de Normendie, jusqu' a Henri III. 4*to. vel.* saec. xiv. [Incip. „*Par le division.*"]

¶ La Lignée du Roy Charlemagne. [Incip. „*Sicome nous trouvons.*"]

Thorpe.

3778. Swithin Adee, M. D. on Ducarel's Anglo Norman Antiquities. 30 *pages.* 8*vo. ch.* saec. xviii.

3779. Exhortations to Virtue and Religion. [*Scotice, Credo.*] 8*vo. vel.* saec. xiv.

3780. Cooper's Collections for Bucks. *vols.* 1. 4*to. ch.* saec. xviii. [267 *pages.*]

3781. Doomsday pro com. Essex.

¶ Inquisitiones post Mortem, and Names of Manors co. Essex, ab anno 27 *H. III.* ad 2 *R. III.* [122 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvi. *Given by Mr. Jekyll to* (qu?) *Erasmus Colly, with* 11, 4, *or* 7 *volumes of Patents, called* Inquis. post Mortem to 12 *Caroli I.*

3782. - - - Pedigree of Carew. *A Roll on vellum.* saec. xvi.

Craven Ord's MSS. — [Thorpe.]

3783. 511 Gervasii Tilberiensis de Necessariis Scaccarii. [35 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvi.

3784. 522 Chronicle of England. [178 *pages.*] Incip. „*In the noble land of Syrrye* —“
¶ *Two leaves* — Chronicle in verse of Norman Kings to *H. VI. folio. vel.* saec. xvi.

3785. 545 Liber Garderobae Edwardi II. [63 *leaves.*]
¶ Liberacio Pannorum 7 *E. III. folio. vel.* saec. xiv.

3786. 546 Liber Garderobae 6 *E. III.* [10 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv.

3787. 547 Do. Do. Alianorae sororis *E. III.* [14 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv.

3788. 548 Do. Do. Johannae, Reginae *H. V.* [22 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xv.

3789. 549 Do. Do. of *H. VIII.* Ao. 3tio. [46 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xvi.

3790. 552 Household Expences of Lord Mowbray, by Sir John Howard. 1462. [171 *leaves. vel. et ch. and ohne loose leaf on vellum.*] 8*vo.* saec. xv.

3791. 556 Cartularium Abbatiae de Ramsay, co. Huntingdon. [127 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiii.

3792. 569 Cartularium Abbatiae S. Salvatoris in Bury. [97 *leaves.*] 8*vo. vel.* saec. xiv.

3793. 561 Cartularium Prioratûs de Hoxne. [*Fragment.* — 12 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv.

3794. 574 Cartularium Prioratûs de Whepstead. *This is a fragment of the Liber Cellerarii de Bury, from folio* 486 *to* 513 (*A part is in Sir H. Bunbury's possession, and part in Bibl. Publ. Cambridge.*) [27 *leaves*], *after which are* 5 *doubled leaves and* 1 *single of Inquisitions of Knights' Fees co. Suff.* (*Valuable.*) *folio. vel.* saec. xv.

3795. 618 Cartularium Fraternitatis Sanctae Trinitatis Sancti Botolphi extra Aldersgate apud Londinum. [148 *leaves, but the* 2 *first are lost, and some at the end, also* 31 *to* 44, 89, 93 *to* 98, 119 *to* 132, 134, 137 *to* 140, 143 *to* 144, *all inclusive.*] 4*to. ch.* saec. xv.

3796. 559 Cartularium Walteri et Johannis de Norwico, Baronum de Norwich. [109 *leaves, with some modern extracts on loose leaves by Mr. Ord.*] *Tall folio. vel.* saec. xiv.

3797. 566. Liber Hundredorum infra Libertates de Bury St. Edmund.
¶ Abbates S. Edmundi, ab anno 1020 ad 1379.
¶ Reges Angliae, ab anno 800 ad 1379.
¶ Cartae Regum Anglo-Saxonum et Normannorum.
¶ Excerpta ex Rotulis Pipae.
¶ Iter R. de Lexinton, 25 *H. III.*
¶ Feoda Militum Honoris S. Edmundi, anno 1300.
¶ Fines ab 8 *Ric. I.*
¶ Iter Salomonis de Roffe, 14 *E. I.*
¶ Cartae Abbatum, etc.

¶ Placita Coronae.
¶ Genealogia Gilberti Blund, temp. Conquest. Founder of Ixworth Priory.
¶ Liber Allocationum Libertatum.
¶ Excerpta ex Rotulis Curiarum.
¶ Liber Cartarum Franchesiarum et Libertatum.
¶ Quo warranto pro Libertat. de Bury St. Edmund versus Nicholaum Bacon. 1 Eliz.
¶ Sir Nicholas Bacon's Claim of the Liberties and Franchises of Bury St. Edmund. 22 Eliz.
¶ Nomina Villarum in com. Suff.
¶ Carta 1 *H. IV.* ex Turre.
¶ Abbreviatio Libri Hundredorum et Cartarum Regum de Franchesiis de Bury.
¶ Libertates Abbatum St. Edmundi in Hadligh etc. *Thik folio. ch.* saec. xvi. *Circa* 1582. [620 *leaves; and Index.*]

3798. 615 Cartularium Miscellanaeum aeri incisum, per Ric. Rawlinson, etc. containing 79 fac-similes of Charters. oblong. 4*to.*

3799. 562 Geo. Burton's Extracts from the Album Registrum of St. Edmund. *folio. ch.*

3800. 564. Geo. Burton's Extracts from the Album Registrum of St. Saviour. 4*to.*

3801. 565 Chartulary of Bury St. Edmund, abridged by Blomfield. *folio. ch.*

3802. 612 Harvey's Visitations of Suffolk. [*Autograph.*]
¶ Arms from Churches and Gentlemen's Houses in co. Suffolk, with loose Coats of Arms, coloured and trick, modern. *large folio. ch.* saec. xvi.

3803. 611 Harvey's Visitation of Suffolk. 1561. [*Transcript.*] *fol. ch.* saec. xvi.

3804. 607 Suffolk Pedigrees of De Bures, Mannock, Wingfield, etc. etc. *folio. ch.* saec. xvii.

3805. 614 Suffolk und Norfolk Pedigrees of Cullum, Drury, Jermyn, Martyn, Wittwrong, Cony, Hervey, with additions by Sir. J. Cullum. *folio. ch.* saec. xviii.

3806. 533 Pedigrees and Arms of Lord Mayors to 1719 in Vol. 1. Vol. 2. — Arms of Cheshire and Lancashire. Vol. 3. — Pedigrees of Baronets. 3 *vols. morocco. 4to.* saec. xvii.

3807. 534 Pedigrees and Extracts from Records. [206 *pages.*] *fol. ch.* saec. xvii. [*Valuable.*]

3808. 532 Arms in trick of Yorkshire, Lancashire, etc. families.
¶ Arms in trick of Merchant Taylors' Company. oblong. 4*to. ch.* saec. xvii.

3809. 536 Pedigrees of Somersetshire. 1637. *folio. ch.* saec. xvii.

3810. 538 Extracts from Dugdale's Baronage.

⁋ Arms of Knights temp. 3 Eliz. etc.
⁋ Tournay at Dunstable 2 E. II.
⁋ Names of Knights (40) in the Isle of Ely.
⁋ Creation of the Nobility from the Conquest to Elizabeth.
folio. *ch.* saec. xvii.

3811. --- Bokenham's Heraldic and Genealogical Collections for Suffolk. *thin* 4to. *ch.* saec. xviii.

3812. 578 Survey of Wysset Manor, co. Suffolk. [111 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvii.

3813. 579 Surveys of Lavenham, 1 Jac. I. [27 *leaves,*] Aldborough 15—22 Eliz. [110 *leaves,*] et Rentale de Gyslingham, 5 H. VII. [5 *leaves, vel.*] *fol. vel. et ch.* saec. xvii.

3814. 580 Survey of Barking, Nedham, Hecham, Rattleden, 38 Eliz. [182 *pages*] *folio. ch.* saec. xvi.

3815. 584 Iter Suffolciae per Salomon de Roffe. [59 *leaves*]. 8vo. *vel.* saec. xiv.

3816. 585 Placita Suffolciae coram Salomone de Roffe. [59 *leaves.*] 8vo. *vel.* saec. xiv.
⁋ Three Rolls (*at the end*) of Compendium Finium. 14 E. I.

3817. 586 Placita de Juratis et Assisis, per Salomon de Roffe. [80 *leaves*]
⁋ Placita Coronae. [42 *leaves.*]
folio. ch. saec. xvii. 1657.

3818. --- Pipe Rolls, by Dodsworth, (*transcript*) for Suff. ab 2 H. II. ad 13 E III. [91 *pages.*] *thin folio. ch.* saec. xviii.

3819. 592 Henrici Elmham Compotus pro Suffolk, 20 E. III. 4to. *ch.* saec. xviii.

3820. 594 Suffolk Inquisitions and Escheats. *folio. ch.* saec. xvii.

3821. 601 Suffolk Collections, containing [*inter alia*] about 400 original Deeds of Suffolk, on vellum and parchment, besides others on paper. *folio.* 24 *vols.*

3822. 541 Buckinghamshire Church Notes, by Steele [66 *leaves.*] 4to. *ch.* saec. xvii.

3823. 542 Buckinghamshire Curch Register Extracts. [109 *leaves.*]
⁋ Terrier for Bisham co. Berks. [15 *leaves.*] *By Steele.* 4to. *ch.* saec. xvii.

3824. 531 Church Notes, or a Ramble in various Counties. 1712. [72 *folio et* 12 *quarto leaves.*] *folio. ch.* saec. xviii.

3825. 515 Collections on Serjeants at Law. *folio. ch.*.

3826. 512 Cases and Opinions in the Exchequer. 2 *vols. folio. ch.* saec. xviii.

3827. 589 Index to Suffolk Doomsday. 4to. *ch.* saec. xviii.

3828. --- Bishop Tanner's Suffolk Collections. 4to. *ch.* saec. xviii.

3829. --- On Naval Architecture. [*Manuscript et printed.*]

In this volume are these loose tracts:

¶ Collections for Woodbridge, co. Suffolk, 1788, by R. Loder, MS.

¶ Account of Woodbridge Church, with a drawing, MS. *folio.*

¶ John Henley's (Rector of Chelmondiston,) Sermon on the Divine Revelation, 1724. 4to.

¶ Samuel Ward's (of Ipswich,) Sermon, "Woe to drunkards," 1627.

¶ The King's Majesties Letter to Lord Willoughby, 1641. 4to.

¶ Daniel Featley's League illegal, 1660. 4to.

¶ Petitions of the Baillifs of Ipswich. 1641. 4to.

¶ Humphry Prideaux's (Archdeacon of Suffolk) Directions to Churchwardens. 4to. 1704.

¶ Observations on the late contested Elections. 4to. 1790.

¶ Erasmus Warren's (Rector of Worlington,) Antidote against Arianism.

3867. 606 Hawes's Framlingham, by Loder. 4to. 1798.

¶ MSS. additions. [*loose.*]

¶ Compotus de Magna Framlingham. *vel.* ao. 6 E. 1.

3868. 537 Cooke's Grants of Arms, containing 70 Pedigrees, chiefly Lincolnshire, and 525 Coats. *Pedigrees in 35 leaves, Coats in 28 leaves.*

Thorpe.

3869. *Βιος Νικηφορου, Αρχιεπισκοπου Κωνσταντινου πολεως, υπο Ιγνατιου, Διακρνου.*

3870. Inquisitiones post Mortem pro com. Essex, ab anno 1 H. VII ad 22 Jac I. 8vo. *ch.* saec. xvii.

3871. Carta Originalis Galfridi, Ducis Aquitaniae, Monasterio Mailliacensi, anno 1076. [*Single deed.*]

3872. Rentale Confratriae Sti Spiritus in Ecclesia S. Severini de Bordeaux, anno 1300. *sm. fol. vel.* saec. xiii.

Ex Bibliothecâ Hibbert.

3873. Le Droit d'Armes. [*With Illuminations.*] *folio. vel.* saec. xv.

3874. Galfridi Vinesauf Historia. *folio. vel.*

M. Speyer de Bale.

3875. Hesiodi Opera et Dies, cum Scholiis Johannis Tzetzae. [*Graece.*] 4to. *ch.* saec. xiv. *This contains more than the last printed edition by* Professor Gaisford.

3876. Petri de Vineis Epistolae. 4to. *ch.* saec. xv. (1450.)

3877. Porphyrius in Ptolemaei Harmonica. [*Graece.*] *folio. ch.* saec. xv.
3878. Pierre Michault Doctrinal du Temps. *folio. ch.* (1466.)
3879. Sermones in decem Praecepta. [*Germanice.*] *folio. ch.* saec. xiv. (1303.)
3880. Reformatio Ordinis Praedicatorum in Germania. *8vo. ch.*

Barret.

3882. Euclides περι Γεωμετριας.
℞ Heronis Αρχη των Γεωμετρουμενων.
℞ Pythagorae Μεθοδος περι Τριγονου ορθογωνιου.
℞ Πατρικι προσθημη θεωρηματος.
[*For the rest see the Catalogue of French MSS.*]
4to. ch. saec. xiii.
3883. Egesippi Historia Judeorum. [*Ex Bibl. Mac Carthy.*] *folio. vel.* saec. xii.
3884. Cicero de Rhetorica Inventione. *Libri* 2.
℞ Ciceronis Rhetoricorum ad Herennium. *Libri* 6. *4to. vel.* saec. x.
3885. Senecae quaedam. *4to. vel.* saec. xii.

Payne. — Ex Bibl. Lord Guildford.

3886. Evangelium. [*Graece.*] thick. *4to. vel.* saec. xi. [*Cum figuris.*]
3887. Evangelium. [*Graece.*] thick. *8vo. vel.* saec. xii. [*Cum figuris.*]
3888. Preces. [*Graece.*] *A Roll. vel.* saec. xi.
3889. Do. Do. Do. Do.

Payne. — Ex Bibl. Dr. Parr.

3890. Glossarium Vocum Obscurorum. *4to. ch.* } Ex Bibliothecâ Meerman.
3891. Camerarius in Suidam. *folio. ch.* }
3892. Nemesius de Naturâ Hominis. *4to. ch.* }
3893. Burmanni Dictata in Tursellinum. 5 *vols. 8vo. ch.*
3894. Dukeri Do. in Aristophanis Equites. *4to. ch.*
3895. Terentius. *vel.* saec. —.
3896. Specy Comment. in Aristotle. 2 *vols. 4to. ch.*

Payne.

3897. Matthaei Westmonasterii Historia. Liber 3tius. *folio. vel.* saec. xiv.

Roche MSS.

3898. Office de la Vierge Marie pourtout le Temps de l'année. *4to. vel.* saec. xiv. *illumin.*
3899. Lex Salica. *12mo. vel.* saec. xv.
3900. An ainim de uille comasaice an eagna fire son [*MS. Hibernice.*] *12mo. ch.* saec. xviii.
3901. Meditationes S. Bernardi. *18mo. vel.* saec. xv.

Captain Mignan, Oriental MSS. etc.

3902. A Babylonian Cylinder, with arrow-head Inscriptions. } [*on stone.*]
3903. Fragment of a Babylonian Inscription. }
3904. Jafsir i Husaini Comment on the Koran.
3905. Gulistan of Saadi.
3906. A Treatise (*apparently*) on Cosmogony and Natural History.
3907. Avicennae Isharat non *Taubihit.* (qu.)
3908. Traditions of Mahomet.
- ¶ Koojeh Hossein on Astrology.
- ¶ Nasir ood Auin Ahuadid Jhucader on the Astrolabe.
- ¶ Khoojeh Hossein Michoodee on Numerical Pro-Phecy.
- ¶ On the Sispee Sect, by Mahmoud of Resul.
- ¶ Avicenna de Scientiâ.
- ¶ On the Doctrines oi the Soofies.
- ¶ Aristotle on the Horse.
- ¶ Prayers used on the Pilgrimage to Mecca.

3909. Saadi's Pund Nameh.
3910. Loves of Meinoun and Leila.
3911. Siraj al Mooner, or, the Lamp of Glory.
3912. Treatise on Geometry.
3913. - - - - - - - - - - - -
3914. - - - - - - - - - - - -
3915. - - - - - - - - - - - -
3916. - - - - - - - - - - - -
3917. - - - - - - - - - - - -
3918. - - - - - - - - - - - -
3919. - - - - - - - - - - - -
3920. - - - - - - - - - - - -
3921. - - - - - - - - - - - - } 19 other Arabic and Persian volumes.
3922. - - - - - - - - - - - -
3923. - - - - - - - - - - - -
3924. - - - - - - - - - - - -
3925. - - - - - - - - - - - -
3926. - - - - - - - - - - - -
3927. - - - - - - - - - - - -
3928. - - - - - - - - - - - -
3929. - - - - - - - - - - - -
3930. - - - - - - - - - - - -
3931. - - - - - - - - - - - -
3932. Kasem's Poems.
3933. Saadi's Bostan.
3934. Odes on Amatory Subjects.
3935. A Collection of Prayers.
3936. - - - - - - - -

3937. MS. in the Pehlavi Language, *containing* 1st, The Vispered; 2nd. The Serosch.

9938. A Vocabulary of the Pehlavi Language.
℣ Two Treatises on the Religion, Astrology, and Customs of the Parsees.

Thorpe.

3939. Catalogus Numismatum Thomae Russell, D. D. Canon Eccles. Hereford. 4*to.* *ch.*

3940. Constitutiones Eremitarum S. Romualdi, Ordinis Camaldunensis Institutoris. 4*to.* *ch.* saec. xviii.

Incerti.

3941. Cicero de Officiis. "Quamquam te, Marce fili."
℣ Do. de Inventione Rhetorica. "Saepe et multum."
℣. Do. de Partitione Oratoria. "Studeo, mi pater." 8*vo.* *vel.* saec. xv. [*red morocco.*]

3942. Tasso Gerusalemme Liberata, traduit en François, et didié à Bonaparte, Premier Consul, par Le Roux de Neville, Secretaire General de la Prefecture de Forets.
"Pour chanter Bonaparte, il faudrait un Voltaire."
℣ Epitre à Bonaparte. Daté a Luxembourg le .. Frimaire, An. X. *folio.* *ch.* *russia.*

3943. D. D. Souvestre De Mysterio S. Trinitatis. 1745. 12*mo.* *ch.*

3944. Catalogue of Mason's Coins and Medals. 4*to.* *ch.*

3945. Brendelii Collegium Practicum Medicinae. 3 *vols.* 4*to.* 1747-8.

3946. Tarikh Guzerat, or the History of Guzerat. *narrow folio. ch. Persicé.*

3947. Dat Boec der Troestinge *roter* heiliger Scriftneren. *Olim* Conventûs St. Ursule in Delft. 1452. 4*to.* *ch.* saec. xv.

3948. Viridarium de Naturis et Proprietatibus Rerum. *See Nr.* 134 *hujus Catalogi.*

3949. Liber Obsequialis secund. Ord. et Breviar. Constanc. et Benedictio Salis et Aquae. *folio.* *vel.* saec. xvi.

3950. Chroniques de Monstrelet abregrées. *large folio.* *ch.* saec. xv. *Olim* Engelberti de Cleves, Comte de Nevers, *Governeur en* Bourgogne.

3951. Three Treatises on Alchemy. *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xvi.
1. Testament de Maistre Jean Saulnier.
2. Nicholas Grosparmy's *) Secret des anciens Philosophes.
3. Martin Ortholan's Explication des Paroles de Hermes Trismegistus.

---

*) Grosparmy is said to have prolonged his life to 120 by means of his eli.

3952. H. Thomas's (Rector of Keyr) Treatise on Religious and Moral Duties. 18*mo.* *ch.* saec xvii.
Dedicated to Sir William and Lady Anne Child.

3953. Ducarel's Tables of English Coins from tho Conquest. *thin* 4*to.* *ch.* saec. xviii.

3954. Charters of Dunwich, co. Suffolk. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

3955. Excerpta ex Libro de Eruditione Religiosorum. (Ex Mon. Bethleem prope Lovanium.) *sm.* 4*to.* *vel.* et *ch.* saec. xiv.

3956. Extracts from John Speed's Historical Part of Great Britain. 18*mo.* *ch.*

3957. Common-place Book, by Rich. Haynes. 1676. *folio.* *ch.*

3958. Tables to the Printed Cases upon Appeals in the House of Lords, since 1701. *folio.* *ch.* saec. xviii.

3959. Psalterium. *folio.* *vel.* saec. xiv. (Ex Bibl. Monast. S. Antonii Burdigalens. *Arms in the 1st Letter;* Gules, two bars nebulé A.)

3960. P. Gregorii IX Decretales. *folio.* *vel.* saec. xiii. (*At the end are* Biographical Notes respecting some of the Lecturers on the Laws at Ferrara and Bologna.)

3961. Rituale Ecclesiae. *folio.* *vel.* saec. xiv. *Scriptura Anglica.* *Olim* Thomae Dadford de Wolverhampton.

3962. Sermones Dominicales. *folio.* *vel.* saec. xiv. (*At the end is.*)
℣ Fragmentum. Placita inter Priorem S. Bartholomaei de Smethefelde et Joh'em de Herpesfeld.
[*A written scrap pinned in the book says*, "This book was once in K. Charles's Library. R. Jones." *But Query?*]

3963. Compendium Theologicae Veritatis. 12*mo.* *vel.* saec. xiv.

3964. Stadt's Recht van Deventer. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

3965. Genealogie de la Maison de Daillon, Comtes de Lude; depuis 1364. 4*to.* *ch.* saec. xviii.
Olim Johannis Towneley, esq.

3966. Armoriale de la Famille de Daillon. *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xvii. *red morocco.* [23 *coats.*]

3967. Tractatus contra Pluralitatem Confessorum, et de Regimine Sororum. 12*mo.* *vel.* saec. xiv.

3968. Philippiques contre Philippe Duc d'Orleans. 4*to.* *ch.*

3969. Divorce of Robert Earl of Essex and Lady Frances Howard. 1613. 4*to.* *ch.* saec. xvii.
℣ Arraignment of Richard Weston and others for poisoning Sir Thomas Overbury.

3970. Genesis glossat. *folio.* *vel.* saec. xii.
Incip. "Notandum."

3971. Bonaventurae Stimulus Amoris. 18*mo.* *vel.* saec. xv.
Olim T. Martin.

3972. Rules of the House of Lords. 18*mo.* *ch.* saec. xviii.
Olim James Allan, of Darlington.

3973. Henrici 8. Assertio Septem Sacramentorum contra Martin Luther. A. D. 1522.
℟ Articuli Commissionis Generalium Visitatorum Regni Angliae deputatorum.
℟ De Morte Thomae Mori, Cancellarii.
℟ Epitaphium Thomae Mori.
℟ Passio Sanctor. Martyrum Carthusianor. in Anglia trucidatorum.
℟ Epilogus eorum quae acta sunt Monasterii (Munster) per Catabaptistas. 1535.
Written by Eberch, a Carmelite of Cologne. *4to. ch.* saec. xvi.

3974. Geographical Description of the Coasts and Islands in the Mediterranean and Archipelago, with 121 Drawings. *folio. ch.* saec. xvii. (*Turcice.*)
Dedicated to Sultan Solyman *by the celebrated* Captain Pizi *in* 1688 (ao. Hegirae 1099).

3975. Aloysii de Morellis Dialogi Amatorii inter Libisinam et Chifrincasnam, Uptrem et Aniotolam. *thin 4to. ch.* saec. xv. (1432.) Ex Bibl. Celotti.

Ex dono, Rev. J. N.

3976. Genealogia Familiae de Grove de Ferne, in com. Wilts, per Robertum Grove, Episcop. Chichester.
℟ Carmina et Epigrammata Rob'ti Grove, Episc. de Chichester, Swift, Garth. P. C. etc. 18*mo. ch.*
These latter consist of satires against the Ministers and others (some probably never printed).

Williams.

3977. Horae. *Well illuminated.* [*After the Calendar are these arms:* V. three roses A. quartering a coat quarterly, and bearing an escutcheon of pretence. *Before the* "Domine, Labia mea" *is the portrait of the person for whom the book was executed, kneeling under a tent of green drapery, semée de roses of silver.*]

3978. L'Art de Metaux, par Albert Alfonso Barba, natif de Lepé en Andalousie, et Curé de la Paroisse de S. Bernard en la ville de Potosi. ao. 1640. (Traduit de l'Espagnol.) 24*mo. ch.* saec. xviii. [*with drawings.*]

Paris.

3979. Theological Tract, *Belgicè.* (*At the end*, "Finitus iste liber p' me N. Kratz Stiar.) 1434. *sm. 4to. ch.* saec. xv.

3980. Summa de communi Apostolorum. } *sm. 4to. vel.* saec. xiv.
℟ Excerpta ex Legibus Canonicis. } *Scriptura minutissima.*

3981. Summa de Septem Vitiis, 1 Gula, 2 Luxuria, 3 Avaricia, 5 Accidia (*sic pro* Desidia), 5 Superbia, 6 Ira, 7 Lingua (*sic pro* Mendacia, etc.)
3982. Sermones. "Hora est, jam nos de somno surgere."
3983. Rituale. *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xiv. "Hac autem D'ni n'ri."
3984. Lotharius de Vilitate Hominis.
¶ Dialogus B. Bernardi de Planctu B. Mariae.
¶ Ordo Monachorum et Fundamentum Religionis.
¶ Libellus Conscientiae.
¶ Torneamentum Monachorum.
¶ B. Bernardi Speculum Monachor'.
¶ Do. de Honestate Vitae.
¶ De Confessione.
¶ Schema de Vitiis et Virtutibus.
¶ Vitae SS. Sebastiani, Marcellini, Zoe, Tyburti.
¶ Evagrius de Vita S. Anthonii.
sm. 4*to.* *vel.* saec. xiv.
3985. Tabula abbreviata super Summam Raymundi. *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xiv.

Taylor.

3986. Collections for the History of Waterbeach, co. Cambridge. 4*to.* *ch.* saec. xviii.
3987. Proverbi di Antonio Carnazano. 4*to.* *ch.* saec. xviii.
3988. Anthifortuna, seu Dialogus contra Fortunam. 4*to.* *ch.* saec. xvii.
3989. Promissio Antonii Venerio, Ducis Venetiarum, quam fecit populo pro Ducatu ao. 1382. *folio.* *vel.* saec. xiv. (With the Duke's portrait in the first letter.)

Thorpe.

3990. T. Park's Collections. 2 *parcels.* 8*vo.*
3991. Expositio in Cantica Canticorum. *sm.* 4*to.* *ch.*
Ad usum W^{mi} Aldenardi, Monachi d'Alost.
3992. Surveys and Rentals relating to the Manor of Sowerby, and to the other Graveships in the Lordship of Wakefield, co. York. 18*mo.* *ch.* saec. xvii.
3993. Register of Letters of Oliver Cromwell, and the Commonwealth, to Louis King of France, and to the various Sovereigns of Europe. [156 *letters.*] *folio.* *ch.* saec. xvii.
¶ The Opinion of J. M. *) on the State of Affairs in England on the 20th October 1659.
3994. Emptio Baroniae Montis Fusculi. *folio.* *vel.* saec. xvi.

---

*) Qu. If this is the Morice who was Monk's agent in the Restoration? or, qu. if they are the initials of John Milton?

3995. Cronica de Dom. Joam de Castro Visorrey que foy da India. Composta per Leonardo Nunez, ao. 1550. Copied by Antonio de Souza from the unique (as he supposes) original.

3996. Collection of Spanish Autograph Letters and Official Papers.

3997. Correspondence of Giacomo Anton Marcelli, Avocato del Comun de Venezia.

3998. Preces et Orationes Mahometanae. *4to. ch.* Charactere Africano vel Mauretanico.

3999. Common-place Book of the Laws. *folio. ch.* saec. xviii.

Rodd.

4000. Relacione del Bernardo Navagiere, ritornato Bailo da Solimano Gran Turco, l'anno 1552.

¶ Questio, "Qual fosse la patria della Roisa Sultana, Moglie de Solimano?"

¶ Sultan Soliman's Letters to Pope Clement IX.

Knibb.

4001. A Volume of Poems. *folio. ch.* saec. xvii. [Qu. by Katharine Phillipps?] *containing* (inter alia).

¶ An Elegy upon the best of Kings, Charles I.

¶ "To my worthy Friend A. T. inviteinge him to write something on the Lord Francis Villers, slayne in these uncivill Warrs at Kingston upon Thames."

¶ The Lady Kathe Howard's Voyage and Entertainment on board the Triumph.

¶ Epithalamia on the Marriages of Lady Kath. Egerton to Mr. Wm. Custeen, and Mrs. Cecilia Crofts to Mr. Thos. Killigrew.

¶ Anti-Felton to the God of Friendship, K. Charles.

¶ Epithalamium on the Earl of Barrymore's marriage.

¶ Elegy on the Death of the Right Hon. Edward Sackville.

¶ Orinda to Parthenia. Signed, "Ka. Ph."

¶ To Mrs. K. P, from Mr. J. J.

Baynes.

4002. Patent of 36 H. 8. appointing John Bernard Controller of the King's Pavillions and Tents, and Master of the Revels and Masks (omnium jocorum, revelorum, et mascorum). *folio, in sheets. ch.*

4003. Exorcismus Infantium. } *12mo. vel.* saec. xv.
¶ Ordo Visitandi Infirmos. }

4004. Instruccion pour M. Guillaume Bourguignon, Greffier de Finance, de ce quil aura a declarer a l'Empereur de par la

Reyne (douariere de Hongrie), gouvernante des Pays Bas. ao. 1534. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

¶ Many other Instructions to different Statesmen relating to the Pays Bays at that time.

4005. Excerpta ex Sermonibus Henrici Reyniers, by the Sister Dorothea Van Der Dyche. ao. 1556. 4*to.* *ch.*

4006. Letter from Mr. Locke to M. Joignard respecting his new method of a Common-place Book. 4*to.* *ch.*

4007. Franc. Oudendorpii Dictata in Florum. 1747. 4*to.* *ch.*

4008. Acerba Vita S. Cecchi Notarii Exculani, quae fact' fuit ao. 1376, die xi Sept. in Eugubio.
"Ego Joh'es Ghabriellus de Flora scripsi."

4009. Ciceronis Epistolae. 4*to.* *ch.* (Damaged.) saec. xv.

4010. Acta Sanctorum.
¶ Vita Stae Leuwinae.
¶ Martyres Provinciae de Flandres.
¶ Monuments in Cortenberg Church.
¶ Cartae quaedam Ecclesiae S. Gudulae de Bruxelles. *folio.* *ch.* saec. xviii.

Bruxelles.

4011. Missale. 32*mo.* *vel.* saec. xv: *Olim* Petri de Fossa. 1576.

4012. Van der neder comst ons liefe heeren J'hu X'pe. 32*mo.* *vel.* saec. xv. *Belgicè.*

4013. Hier beghint hoc een leechman een Doctor in der Godheit behende. 18*mo.* *ch.* saec. xv.
Olim Coll. Jesu *in* Sylva Ducis. 1624.

4014. Miscellaneous Prayers (*Belgicè*). 32*mo.* *ch.* saec. xvi. *clasped.* [*Arms of Castile on the cover.*]

4015. Joh'is de Maldere Comment. in Logicam Aristotelis. *folio.* *ch.* 1593. *In Collegio* Lovanii.

4016. Orosii Questiones.
¶ Augustini Responsiones.
¶ Regula S. Basilii.
¶ Paschasius de Spiritu Sancto.
¶ Augustinus contra 5 hostium Genera.
12*mo.* *vel.* saec. xii. *Ex Abb. Camberone.*
On the 1st page is this note, "Occidit heus Princeps cum nobilibus ubi Nansi, Ao. 1477."
On the cover are, "Fragments of the New Testament" *of the 10th century.*

4017. Cartularium Prioratûs de Hertoghinnendale prope Ouderghem, apud Antwerp. *folio.* *ch.* 1508.

4018. A short Biography and Obituary of Saints, written by the English Nuns at Bornhem, near Bruxelles. 4*to.* *ch.* saec. xviii.

4019. Poyntes taken out of the Habit.
"The habitte, and first of the smocke; the smocke is ye first garment yt I must put on, it is delivered me to put on myself, and I put it on privately," etc. etc. Written by the Nuns at Bornhem.
12*mo*. *ch*. saec. xviii.

4020. Blyde Inkomst van den Hertogen van Brabant. *Printed* 1577.
℞ Achtervolgende den bevelen ons by onsser Keysér geimponeert. MS.
℞ Evaluatie van alderley Ghelt. MS.

4021. Horae Stae Crucis. [*Illum.*] 12*mo*. *vel*. saec. xv. *green mor*. *The first Miniature is the* "Ecce Homo," painted *black*.

4022. Vita S. Katherinae. *Belgicè*. *sm*. 4*to*. *vel*. saec. xiv.
℞ Quaedam de S. Francisco et Fratre Egidio.

4023. Psalterium et Horae. *thik* 12*mo*. *vel*. saec. xiii. *fine*.

4024. Histoire de Brabant. *folio*. *ch*. saec. xvii.

4025. Recueil de Pieces qui ont servi à la cession des Pays Bas en 1555, copié sur le Nouveau Groenenboeck, dans les Archives de Bruges. *folio*. *ch*. saec. xvii.

Payne.

4026. Ciceronis Orationes. 8*vo*. *vel*. saec. xv. *Arms*, lozengy or and azure on a chief gules, a ram argent.

4027. Drawings of Views on the Thames. 4*to*. *oblong*. *ch*.

4028. Cartularium Saxonicum Abbatiae de Sherborn, co. Dorset. *transcript by* T. P. *folio*. *ch*. saec. xix.

Lamy of Berne.

4029. Sermones Dominicales. *sm*. *folio*. saec. xiv.
On the cover, Fragments of the Life of Theodora. *vel*. saec. xii.

Incerti.

4030. Forma servanda in recipiendo et induendo Novitio. *Beautifully written in imitation of printing*. 8*vo*. *vel*. saec. xvii.

4031. Le Jardin des Armoiries, de France, Allemagne, Espaigne, Italie, etc. 4*to*. *ch*. xvi. (1594.)

Bruxelles.

4032. Conditie Boeck van Godshuys van Hertoginnendal. 4*to*. *ch*. saec. xvi.

4033. Rente Boecksken, circa 1530. *long folio*. *ch*.

4034. Rentale de la Chartreuse by Heerne. Ao. 1438. *long folio*. *vel*. saec. xv.

4035. Register van de *incomelinghen* van den Vryen Ambachte der Beenhanwers binnen deser Stede van Nienhoeve. 4*to*. *vel*. et *ch*. saec. xviii.

4036. Ontfanck van Graen pact, van Leveringhen. 4to. *ch.* saec. xvii. (1683.)
4037. Copies of Letters, *Belgicè.* 4to. *ch.*
4038. Oude Leen Boeck van Lederinghen. 4to. *ch.* saec. xvi.
4039. Rent end Pacht Boeckske. Ao. 1357. 4to. *vel.* saec. xiv.
4040. Cheyns boek van Maeldere, vel de Lacu, (circa 1630.) 4to. *ch.* saec. xvii.
4041. Leenbuch van den heerlychede den Leenhove van der prochie van Lede. script. 1577. 4to. *ch.* saec. xvi.
4042. Boeck van allen die fundatie en van de 68 misse gereduceert end andere fundatie en lasten die wy Jarelyck schuldick syn to doen. from the year 1716 to 1757. 4to. *ch.*
4043. Receipts and Expenses of some Monastery in Flanders. 4to. *ch.* saec. xvii. (*circa* 1650.)

Taylor.

4044. Petrarchi Sonetti "Voi ch'ascultate in rime." 8vo. *vel.* saec. xv.
4045. Fragment of an Historian, *containing* Books 27 to 31, and part of Book 26. 8vo. *vel.* saec. xvi.
Book 27 *begins* Mortuo Rege Syriae.
Do. 28 Olympias Pyrrhi.
4046. Liber .... Hebraice (*apparently* A treatise on astronomy). *sm. folio.* *vel.* saec. xv.
4047. Medical Receipts, in Old English.
¶ "Theise ben ye veynes to leten onne a man blod for diverse eleves."
After page 23 *they are written in Latin.*
¶ Nomina Herbarum Medicinalium, with some English and French names. 4to. *vel.* saec. xiv.

Longman.

4048. J. Sacrobosco de Sphera.
[*Printed, but more like a manuscript than any printed book which I have ever seen.*]
¶ De Constitutione Astrolabii.
¶ Peregrinus de Mancourt de Magnete.
¶ De Mensuratione Rerum, ex tranctatu Roberti Anglici. (*Idem cum* No 2219.)

Thorpe.

4049. Dictionarium „Abbas significat in Latino Pater." 8vo. *vel.* saec. xiii.
4050. Charter of Hereford. 4to. *ch.* saec. xvi.
4051. Forma adjurandi Electrices in Monasterio de (qu.) Butenkiest. *Vide* 2197 *idem liber.*

4052. Catalogue des Livres de la Reyne dans sa Bibliotheque du Palais du Buen Retiro, fait par son Libraire Jacques Barthelemy. Madrid, 1735. 4to. *ch.* s. xviii.

4053. Collection of Spanish (477) Proverbs, with illustrative explanations. *fol.* *ch.* saec. xvi.

4054. Actas de las Cortes de Valladolid de 1523.
"Sacose del traslado antiquo que se conserva en el Escurial." *folio.* *ch.* saec. xviii.

4055. Quaderno de las Leyes de Los tres Estados del Reyno de Navarro por los Reyes D. Luis II et Philipe VII.

4056. Leyes de las Cortes de Madrid el ano 1552, y de Valladolid en 1555—1558. *folio.* *ch.*

4057. Leyes de las Cortes en Cordova en 1570, y de Madrid en 1586.

4058. Persian Stories. *A fine Persian MS.* *thick fol.* *ch.*

Burn.

4059. The Laws of the Bards, *copied from an old MS. on vel. in the Ashmolean Museum, Oxford.* [*a fragment.*] *thin* 12mo. *ch.* saec. xviii.

Rodd.

4060. Catalogue of Knights of the Bath and Banerets made by H. VIII. Ao. 1509, collected by J...., 1650. 4to. *ch.* *Olim* G. Capon.

4061. Memoires du Comte d'Estreés, Ao. 1668. *folio.* *ch.*

4062. Rules of the House of Lords. 8vo. *ch.* saec. xviii.

4063. Rate of Contracts with Architects by the Treasury, Ao. 1750. 18mo. *ch.*

4064. Petition to Queen Elizabeth in behalf of the Poor. 4to. *ch.* saec. xvi.

4065. Miscellaneous Collection of Seals, Papers, and Autograph Letters of Celebrated Persons during the 17th and 18th Centuries. [*a portfolio.*] *vel. et ch.* [*various dates.*]

4066. Liber de Laudibus super laudabilis Dei; Prioris Dionysii Carthusien. in Ruremunda, manu sua propria exaratus; qui obiit, Ao Dni 1471, etc. *sm.* 4to. *ch.* saec. xv.

4067. Henry Eyre's Journal of a Tour in North Wales and Ireland, Ao 1795. 2 *vols.* *thin* 12mo. *ch.*

4068. Will of John Bignell, of Wilton, co. Wilts.
℟ Memoranda of the Life of Queen Elizabeth.
℟ Amicorum Descriptio, 1781.
℟ Samuel Ireland's (Editor of Shaksperiana) Petition against Geo. Steveens, etc.
℟ Admiral Freemantle's Letter to Lord Nelson, etc. etc. etc. *in a small portfolio.*

Paris.

4069. Two Rolls, *containing*, 1st. Proces entre l'Abbaye de Sauve Majeure de Bordeaux et le Roi d'Angleterre pour les Droits Feodaux, circa 1320.
2. Deposition de Temoins, pour l'Abbaye de Sauve Majeure contre le Roi d'Angleterre au sujet d'un champ on se faisaient le combats judiciaires, vers l'an. 1280. *both in one case.*

Bruxelles.

4070. Obituarium Martyrologium et breve Calendarium Benefactorum Monast. Septem Fontium.
℟ Orationes S. Brigettae.
℟ Inventarium de tempore.
32mo. *ch.* saec. xvi.

4071. Die Ghetiden van der ewiger Wysheit. 18mo. *vel.* saec. xiv. [*Lettered* "Preces Piae."]

4072. Hier Beghint de Ghetide van onser Vrouwen. (Horae.) *The 1st leaf is a Table of the Golden Number. Well illuminated.* sm. 4to. *vel.* saec. xv.

4073. Horae. *Illum.* sm. 4to. *vel.* saec. xiv.
On the covor is stamped Christ's entry into Jerusalem, *and round the border is* "Frater Johannes de Meesalia ob laudem Xpi. et Matris ejus librum hunc recte legavit."

4074. Nili Episcopi Sententiae.
℟ Collectura ex Libris 1, 2, 3. Officiorum S. Ambrosii.
℟ Sententiae Catonis.
Pasted on the cover are two very old wood-cuts.

4075. Horae. *Illum. with peacock, goldfinch, and strawberry borders.* sm. 4to. *vel.* saec. xv.

4076. Missale (*Belgicè*). sm. 4to. *vel.* saec. xv.
At the end are "Notes of the burial-places of Walter van Beckesteyn and his family, circa 1572."

4077. Psalterium. sm. 4to. *vel.* saec. xiv.
At the end are, The births (1493 et post.) of the fourteen children of Anthoine de Jasse, Seigneur de Mastaing, and of Jone de Flandre his wife; and the marriage of Gabriel de Jausse with Katherine de Lannoy in 1542, and the births of his children.

4078. Psalterium. sm. 4to. *vel.* saec. xiv.
Pertinuit olim ad St. Elizabetham.

4079. Rituale. 32mo. *vel.* et *ch.* saec. xv.

4080. Cursus Horarum. 32mo. *vel.* saec. xv.
Olim Fratris Daniel.

4081. Het sin 5 poente, etc. *Belgicè.* sm. 4to. *vel.* saec. xii.

4082. Hier beghint Sante Augustyns Hantboec. 4to. *vel.* saec. xiii.

4083. Horae. *Illum. with historical medallions in the borders.* 4to. *vel.* saec. xiv. *Olim* C. R. Fardell.
4084. Missale. [*Fragment.*] 4to. *vel.* saec. xii.

Incerti.

4085. Hieronymus de Hebraicis Questionibus [*fragm.*] *folio. vel.* saec. xiii.
4086. Liber *ακεφαλος* (*credo esse* Lactantium). *folio. vel.* saec. xv. [*much mutilated.*] *Scriptura Italica.*
4087. Negociation de la Paix de Vervins Ao. 1598. entre Hen. IV. et Philippe II. Roy d'Espagne. *thick fol. ch.* saec. xviii.
4088. Summons of Parliaments, ab Ao 5to. E. II. usque ad Ric. III. with the names of the Barons summoned.

Ex Bibl. Craven Ord, Arm. 2d Catalogue, 1830.

4089. 972 Huntingdonshire Deeds.
4090. 974 Kent Deeds.
4091. 975 London Deeds.
4092. 978 Wardrobe Accounts a 2 Eliz. *folio. ch.* saec. xvi.
4093. 980 Herefordshire, thirty-four Charters of Lands, in Marcle. *vel. saec. varia.*
4094. 995 Bishop Tanner's Letter concerning Bury, Suffolk.
4095. 1000 Practice of the Court of Exchequer. 2 *vols. folio.*
4096. 1002 Genealogie des Roys d'Angleterre, ab Athelstano ad H. III. *a roll. vel.* saec. xiii.
4097. 1003 Ord's Collections from the Royal Household Books of E. I. II. III. and R. II.
4098. 1007 Recepta in Garderoba, 17 E. II. *vel.* saec. xiv. [17 *leaves.*]
4099. 1008 Compotus Nicholai de Tikhull, pro operationibus Palatii et Mutarum Regis juxta Westminster et Turris London. a 7 Aug. 1 E II. ad. 23 Feb. px. sequent. [123 *leaves*] *folio. vel.* saec. xiv.
4100. 1010 Abstract of Patent and Close Rolls, ab 2 E III. ad 22 E. IV. [329 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvii.
4101. 1011 Household Book of George Duke of Clarence, 1488, a *transcript temp.* Eliz. *folio. ch.*
4102. 1012 Expences and Equipment of the Royal Navy, temp. H. VI. ab a° 1° ad 5tum. *folio. vel.* saec. xv. [127 *leaves.*]
It begins with the 17*th leaf*, (*contains* 2 *parts misplaced in binding. The* 1*st part beginning with* 1 H. VI. ad an. 5, *and* ao 9.
4103. 1014 List of the Jewels, Armour, and Library of King Richard II. and of Sir Simon Burley, etc. etc. *folio. vel.* saec. xiv. et xv.

4104. 1017 Privy Purse Expences of Hen. VII from 1503 to 1506.
4105. 1025 Buckinghamshire Church Notes, by C. Ord. (qu?)
4106. 1026 C. Ord's Church Notes for various Counties.
4107. 1027 Pedigrees from Abbey Cartularies, Escheat Rolls, etc. etc. *folio.* *ch.* saec. xvi.
4108. 1035 Norfolk and Suffolk Escheat Rolls [*original.*] 9 H. VII *vel.* saec. xv.
4109. 1036 Do. Do. 13 et 14 H. VIII. *folio.* *vel.* saec. xvi.
4110. 1037 Knights' Fees in Norfolk and Suffolk.
P Compotus de Berton Parva, etc. etc. *folio.* *vel.* saec. xiii. xiv. xv. xvi.
4111. 1040 Blomefield's Suffolk and Cambridge Collections. *folio.* *ch.* saec. xvii.
4112. 1042 Do. Liber Extractorum ex Cartis, etc. etc. pro Com. Norf. et Suf. *folio.* *ch.*
4113. 1046 Le Neve's Index of Suffolk Records. *folio.* *ch.*
4114. 1053 Feoda Militum quond. Hugonis Comitis Arundel inventa in Rotulis Clausis. Ao H. (3tii) 28. *containing,*
1. Pars Roberti de Tateshale (antecessoris Joh'is de Clifton, ch'r, filii Constantii, filii Joh'is, filii Adae de Clifton, ch'r,) in com. Norf. et Suff. Linc. Leic. Essex, Norht. Sussex.
2. Pars Joh'is fil. Alani in com. Sussex, Ox. Buk Norht. Warw. Leyc. Norf.
Feoda Adae de Clifton, militis, in co. Sussex, 25 E. III.
Feoda Joh'is de Clifton, mil. in Norf. et Suff. 26 E. III. [4 *rolls, parchment.*] saec. xiv.
4115. 1050 Succincta de Facinoribus Alexri Nevyle, Archiepi. Ebor. Roberti de Veer, Ducis Hiberniae, etc. Consiliariorum Intimorum R. Rici 2di et de eorum poenis. [*a roll on parchment.*] saec. xiv.
4116. 1051 Compotus Edmundi Oldhall Receptoris Denariorum Regis Ducatus Lancastr. in com. Norf. Suff. Kent. ao 3 H. V. [*a roll.*] *vel.* saec. xv.
4117. 1056 Nomina beneficiorum Ecclesiasticorum in Civitate et Dioc. London non taxatorum, valoris annui 10 librar. et ultra.
4118. 1058 to 1073 } 1430 Ancient Deeds relating to the County of Suffolk, with seals.
4119. 1074 2 Deeds of Hugh Bigot Earl of Norfolk, 1136.
1 Do. Margaret Countess of Norf. 1385.
4120. 1075 Middlesex Deeds for Hillingdon Parish.
4121. 1076 Norfolk Deeds of Bromholm Priory and St. Giles' Hospital.
4122. 1077 Yorkshire Deeds. 30. [*ceded to T. S. Esq.*]
4123. 1078 Co. Derby and Lancaster, 7 Deeds.

4124. 1079 Co. Cambr. and Bucks, 17 Deeds.
4125. 1080 Berks, 7 Deeds for West Wytenham and S[th] Morton, H. VI.
4126. 1082 Kingston on Hull, 6 Deeds, H. VI.
4127. 1083 Norfolk, 6 Deeds.
4128. 1084 12 Deeds, York, Norfolk, Berks, and Hambeye Priory, in Normandy.
4129. 1085 8 Deeds for co. Wilts, Pembroke, Berks, Oxon, Dors. Cambr. and Cornw.
4130. 1086 8 Deeds Roger Bigot com. Norf. Berks, Cornw. Bella Landa Abbey, Westmoreland, Bridlington Priory.
4131. 1087 40 Deeds, Hereford, Norwich, St. Giles, Bella Landa Abbey, Norf. Berks, Derham Priory, Cornw. (a Wilts grantor,) Beauchief Abbey, Monk Bretton Priory, Oxon, Somerset, Cambr. etc. etc.
4132. 1088 50 Deeds, co. Ebor. Norf. Hosp. St. Giles, Middx. Bedf. Sussex, St. Leon, York, Suff. Templars, Bella Land Abbey, Alvesburn Priory, etc.
4133. 1089 50 Deeds, co. Beds, Suff. Appelton Priory, Cambr. Lanc. St. Trinity, Pontefract, Lenton Priory.
4134. 1090 16 Deeds and 3 Seals, Gisburn Priory, St. Giles' Hospital, Norwich, Bromholm Priory, Rieval Abbey, Wodekirk Priory, etc.

Thorpe ex. Bibl. de la Serna Santander, Yriarte, et Astorga.

4135. Papeles Espagnoles. 15 *vols.* *folio.* *ch.* saec. xviii.

Vol. I. *which is entitled,* "Huovoscopus Honuras Comedetis," *continet,*

Authorum nomina qui in hoc Catalogo citantur.

¶ Catalogus Librorum.

¶ Libri MSS. Graeci in medio Voluminum suprascriptorum.

¶ Libri MSS. Graeci qui sunt in Indice Cardinalis Niceni.

¶ Libri MSS. Graeci qui habentur Venetiis in Bibl. S[ti] Antonii.

¶ Do. do. in Div. Marci Æde in Armariis Bibliothecae D'ni Venetiarum.

¶ „In uno magno Volumine Graeco tractatur de legibus Imperatorum Constantinopolis."

¶ Catalogus Librorum novorum qui nunc tam ex Germania quam Lutetia Parisiorum et ex Lugduno et Italia recenter venere. (*qu.*ad Alcantaram?)

¶ Libri Francisci Lopez de Gomara.

¶ De Mentha pusilla. Carmen per Petr. Bembum.

¶ Carmina ad Angelum Andream Resendium, etc. etc.
¶ Joh'is Secudi Hyeronimo Suritae.
¶ De Republica Anglorum. *Carmen.*
¶ Memoria rerum compositarum Cardinalis Contareni.
¶ Joh'es Paccius Castrensis Hieronymo Suritae.
¶ Prisci de mensurâ. *Carmen.*
¶ Libri comparati pro D'no Benedicto Uguchoni.
¶ Epistola Francisci de Vargas, 1584.
¶ Catalogus Librorum Graecorum, MSS.
¶ Do. do. ex Bibl. Medicaea.
¶ Do. do. Novorum.
¶ Hieronymus Cardanus de Subtilitate. *Printed [fragment.]*
¶ Latino Juvenali carmen. *Incip.* „Magnas regum."
¶ Carmen Rainaldo Polo.
¶ Joh'is Paez, Coronistae Regis, translatio Odysseae.
¶ Do. do. contra los Anales del Reyno de Aragon, por Geronimum Suritam.
¶ Francisci de Zuniga Historia de Carlos V.
¶ Sexti Chaeronaei Libri tres de Scepticâ disciplina et charactere.
¶ Catalogus eorum qui de Rebus Memoriae nostrae scripserunt.
¶ Historica quaedam.

4136. Vol. II. *Entitled*, "Papeles y Libreria del Escurial:" *continet,*
Indice de libros de Milicia terrestre y Maritima cujos autores o traductores fueron Espanoles, per Gregor. Mayansium.
Don Santiago Augustin Riol Relacion Historica de los Papeles universales de la Monarchia de Espana, de sus Archivos, de los Consejos y Tribunales, de las Regalias de la Corona, de el real Patronato, diferencias con la Corte Romana, y otras noticias curiosas, etc. con los medios para el retablecimiento y custodia de tan precioso thesoro, ignorado en gran parte hasta ahora, estableciendo un Archivo real en la misma Corte de Madrid, 1726.
¶ Para la Libreria que el Rey manda levantar en San Lorenzo el Real.
¶ Index Contentorum in Codice Vigiliano Conciliorum.
¶ Joh'is Paez de Castro opus quoddam.
¶ Antonio Gracian de Bibliotheca de San Lorenzo.
¶ Juan Paez relaciones de lo sucedido en Europa desde el anno 1510 hasta 1559.
¶ Carta de Don Diego de Mendoza al Cardinal Espinosa.

¶ Index Manuscriptorum Bibliothecae Complutensis.
¶ Catalogus Manuscriptorum in Bibl. Ecclesiae de Toledo en an'o 1727, per Fr. Diego Mecolacta, et Fr. Wartin Sarmento, Benedictinos, *continent volumina* 748.
¶ Catalogus Codicum Manuscriptorum de Don Juan de Mariana et aliorum, conservatorum in Archivis Collegii Jesuitarum in Civitate Toledo.

4137. Vol. III. *Entitled*, "Fueros et Privilegios," *continet.*
¶ Alfonsi Regis Legionis Decreta ao 1050.
¶ Statuta aliorum Regum Hispaniae.
¶ Descriptio locorum "en las Merindades de Castiella." Incipit, "Estas son las Behetrias que a en las Merindades de Castiella segun fueron sacadas por el libro, que llaman el Beserro que fue sacado por Pesquisa en tiempo del Rey Don Alonzo.
¶ Compulsa de Privilegios Fueros Capitulos y Cortes y otros Instrumentos perteniecientes a diferentes asumptos Politicos y de gobierno, sacada en virtud de Real orden de su Magestad de los originales hallados en el Archivo de la Cuidad de Murzia y en el de la Santa Yglesia Cathedral de Carthagena, por D. Ascensio de Morales, de su consejo, Ministro de su Real Audienza de Sevilla, an'o de 1751.
¶ Fuero de la Villa Santander an'o de 1187 (*qu?*)
¶ D. Rafael de Floranes Coleccion de Privilegios y Memorias sobre Behetrias, y el modo de hacerse en ellas las Filiaciones.
¶ Anecdota del Caballero Lope Garcia de Salazar en su cronica MSS. de Espana que escribio entre los an'os 1471 et 1475.
¶ Privilegia Civitatis Toledo.
¶ Maneria y Behetria de Madagascar. [*Shewing the resemblance of some customs in Spain to those of Madagascar.*]
¶ Fuero de Poblacion de la Villa de la Nestora 1287.
¶ Forus Arganzonensis ao 1191.
¶ Privilegia novem Villarum data per D'Alonso VII. ao 1168.
¶ Brocensis Epigramma laudatorium.
¶ Archivo de la Provincia de Alava.
¶ Testamento de D. Martin Alfonso Tellez 1285, reedificador del Monasterio de la Espina en Zamora Viernes.
¶ Fueros de las Villas de la Barquera, Briones, Vergara, etc. etc.

¶ Fragment of an inscription on Stone.
¶ Leyes publicadas en las Cortes y Consilio de Leon de 1208, trasladados del Tumbo negro de la Yglesia Cathedral de Astorga.
¶ Fuero de Cuenca 1268.
¶ Privilegia Ecclesiae de Valencia (Palencia).
¶ Fuero de los Decaños de los Nobles 1192.
¶ De Foro Nobilium de Navarra.
¶ Privilegia de Navarrete.
¶ Do. de Dona Isabel Motezuma, Hija del Gran Motezuma ultimo Rey de Mexico. [*Very curious, being the deed of the daughter of the Emperor Montezuma.*]

4138. Vol. IV. *Entitled*, "Varios Commercio y Fabricas," *contains.*
¶ Deputatio Provinciae de Guipuscoa, de jure piscandi 1728.
¶ De Visitatione Navium in Bilbao.
¶ Sobre la decadencia del Comercio de Nueva Espana.
¶ Informe del Consulado de Cadiz sobre su Comercio.
¶ Extracto del Discurso de D. Franc. Vila leido a Barcelona 1786.
¶ Sobre las causas que embarazan el progreso de las Fabricas manejadas de cuenta de S. M.
¶ Deputacion de los cinco Gremios mayores.
¶ Projecto de D. B. A. Polanco, de Lima, para Asociacion de los 5 Gremios.
¶ Recueil des Matières essentielles dans les Mémoires des Deputés des Villes de Commerce.
¶ D. Anton. del Campo sobre el commercio de las Indias Orientales.

4139. Vol. V. *Entitled*, "Varios Comercio y Fabricas," *contains*,
¶ Observaciones de la Camera de Comercio de Crormandia sobre el tratado con Ynglaterra.
¶ Sobre Cosecha de Sedas de Espana.
¶ Sobre restablecimiento de la Junta de Comercio.
¶ Reales Fabricas de Valencia, Talavera, Murcia, Escaray, Cuença, San Fernando.
Sobre Monedas, Cambios, Seguros de Mar, Comercio, causa de la Poblacion.
Sobre la grandeza y podera del Ynglaterra.
Sobre Navigacion y Comercio.
Sobre los intereses de 2½ reales porciento.

(Die Fortsetzung folgt.)

Probe einer Uebersetzung des Sallustius, Catilina Capitel 1—32 *).

Jeder, dem daran liegt, etwas weiter als die anderen Geschöpfe zu kommen, muss ernstlich bedacht sein, sein Leben nicht wie das liebe Vieh, das die Natur zur Erde gebeugt und dem Triebe folgend geschaffen hat, spurlos dahin zu gehen. Nun ruht aber unsere ganze Kraft in Geist und Körper. Führt der Geist das Regiment, so sind wir Herren; wo nicht — Sklaven. Jenes haben wir mit den Göttern, dieses mit den unvernünftigen Thieren gemein. Um so richtiger scheint es mir, seinen Ruhm mehr in geistige als körperliche Thätigkeit zu setzen, und eben weil dieses Leben im Leibe nur kurze Zeit währt, seines Namens Gedächtniss so lang als möglich zu machen. Denn der Schönheit und der Güter Ruhm ist flüchtig und hinfällig; doch was der Genius schafft, gilt herrlich für alle Zeit. — Nun hat man freilich viel und lange gestritten, ob man im Kriege mehr durch körperliche oder durch geistige Ueberlegenheit ausrichte. Denn bevor man etwas unternimmt, muss man überlegen; hat man aber überlegt, rasch handeln. Keines kann für sich bestehen, sondern eines gewinnt erst durch das andere Halt.

2. Demzufolge übten denn auch von Alters her Könige (denn diess war der erste Name, womit man einen Herrn auf Erden bezeichnete), je nach ihren besondern Ansichten, ein Theil den Geist, andere den Leib; damals nämlich führte man noch ein Leben ohne Eifersucht und Neid; jeder war mit dem, was er hatte, ganz gut zufrieden. Als aber in Asien Cyrus, in Griechenland Lacedämonier und Athenienser Städte und Völker zu unterjochen, ihre Herrschsucht zur Ursache eines Krieges zu machen, und ihren grössten Ruhm in die grösstmögliche Ausdehnung ihres Reiches zu setzen begannen: da erst wurde man durch die Erfahrung inne, dass das Genie im Kriege die Oberhand habe. Wenn demnach das geistige Auge der Könige und Befehlshaber im Frieden eben so wach wie im Kriege wäre, würden die bürgerlichen Verhältnisse mit weit mehr Gleichmässigkeit und Consequenz gehandhabt werden, und man nicht eines durch das andere annihilirt, noch auch alles durch einander geworfen und bald diese bald jene Form annehmen sehen. Denn die Staatsmaschine wird leicht durch dieselben Kräfte im Schwunge erhalten, durch welche sie ursprünglich in Gang gesetzt wurde. Wenn aber statt Thätigkeit Trägheit einreissen und an die Stelle von stehenden auf Recht und Billigkeit gebauten Normen Willkür und Uebermuth treten, ändert sich freilich zugleich mit den Sitten der Gang der Geschäfte. Und so kommt die Regierung von einem minder befähigten in der Regel an einen recht tüchtigen Mann.

Ackerbau, Schifffahrt und Baukunst, zu Allem gehört Geist und Geschick. Da gibt es nun aber viele Menschenkinder, die er-

*) Der Hr. Einsender wird um gefällige Angabe seines werthen Namens hiermit ergebenst ersucht. *D. Red.*

geben dem Bauche und Schlaf, unwissend und ungebildet durch's Leben wie Fremdlinge dahinfahren; denen, offenbar wider alle Naturgesetze, der Leib zur Lust, das Leben *) zur Last war. Ihr Leben und ihren Tod halte ich für sehr gleichgültig, weil sich von beiden — nichts sagen lässt. Ganz im Gegentheile scheint mir daher der nur zu leben und seines Lebens so recht eigentlich zu geniessen, welcher mit irgend etwas beschäftigt seinen Ruhm in einer edlen That oder nützlichen Kunst sucht. Doch bei der grossen Mannichfaltigkeit der Dinge hat die Natur einem jeden eine andere Laufbahn angewiesen.

3. 'S ist schön dem Staat einen Dienst zu erweisen; auch für ihn zu sprechen, ist nicht zu verwerfen. Man kann im Frieden eben so berühmt als im Kriege werden. Und deren, die es gethan **) und die Thaten anderer beschrieben haben, werden viele gezählt. Und mir wenigstens, wenn auch keineswegs ein gleicher Ruhm dem Schriftsteller wie seinem Helden folgt, scheint es doch insbesondere schwer, die Thaten anderer zu beschreiben; für's erste, weil hier Handlungen durch Worte aufzuwiegen sind; sodann weil die meisten, was man als Missgriffe bezeichnet, für Böswilligkeit und Scheelsucht ansehn; jeder, wenn man von der grossen Bürgertugend und dem Ruhme der Patrioten erzählt, so gleichgültig mit anhört, wovon er glaubt, dass er es auch habe thun können, und alles, was über seinen Horizont geht, als dazu erdacht, für unwahr erklärt. — Gleich von Jugend auf bestimmte ich mich, wie die meisten, aus Neigung zum Staatsmann; und hatte da mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen. Denn statt Ehrgefühl, Uneigennützigkeit und Sparsamkeit herrschten Unverschämtheit, Bestechung und Habsucht ***). Was wenn es auch mein Innerstes empörte, das keine Niederträchtigkeiten vertragen kann; so wurde doch bei dieser grässlichen Verwilderung mein kindliches Alter vom Ehrgeiz mit fortgerissen; und mich, der ich doch die schlechten Gesinnungen der übrigen durchaus nicht theilte, quälte nichts desto weniger die Sucht nach Beförderung und eben so wie andere der Missmuth über fremden Ruf †).

4. Sobald ich also nach mancherlei gemachten traurigen Erfahrungen vom Schauplatze wieder abtrat und den Rest meiner Tage fern von aller Politik zu verleben gedachte, konnte es nicht in meiner Absicht liegen, in Apathie und Unthätigkeit meine schöne Musse zu vergeuden; noch auch mit Feldbau oder Jagd, diesen knechtischen Be-

*) Nämlich das geistige.

**) Nämlich ihm einen Dienst erwiesen.

***) Diese Bedeutungen ergeben sich aus dem jedesmaligen, bei Sallust noch immer nicht genug beachteten Gegensatze und Parallelismus membrorum.

†) Ich lese nämlich: eademque, quae ceteros, famae (sc. alienae) invidia vexabat.

schäftigungen befasst, mein Leben hinzubringen; sondern, von welchem begonnenen Werke mich ein falscher Begriff von Ehre abgezogen hatte, dazu zurückkehrend, habe ich mir vorgenommen, die Thaten des römischen Volkes in Abrissen, wie gerade das eine oder das andere der Ueberlieferung werth schien, niederzuschreiben; um so mehr, da mich mein Inneres von Furcht *), Hoffnung und Parteilichkeit frei spricht. Ich will daher Catilina's Verschwörung so treu als ich kann in wenigen Zügen entwerfen. Denn *sie* scheint mir vor allen andern bemerkenswerth, des Riesenunternehmens und der damit verbundenen Gefahr halber. Bevor ich jedoch meine Erzählung beginne, muss ich noch einiges Wenige über den Charakter dieses Menschen vorausschicken.

5. Lucius Catilina aus adlichem Geschlechte entsprossen, von grosser Geistes- und Leibeskraft, aber schlechten und durchaus verderbten Grundsätzen. Der hatte von Jugend auf seine Freude an Rebellion, Raubmord und Bürgerzwist, und selbige auch in praxi damit zugebracht. Sein Körper vertrug Fasten, Nachtwachen und Frost bis an's Unglaubliche. Sein Geist war unternehmend, verschlagen, wetterwendisch, Meister in der Verstellungskunst, trachtend nach Fremdem, das Seine verschleudernd, brünstig in seinen Leidenschaften; Worte genug, aber nicht viel Sinn. Sein wüster Kopf verlangte immer nur nach allzu Hohem, nach dem was aller Maass und Begriffe überstieg. Den hatte seit der Usurpation Lucius Sylla's ein ungeheures Verlangen ergriffen, sich der Zügel der Regierung zu bemächtigen; und jedes Mittel führte ihn zum Zwecke. Sein trotziges Wesen verschlimmerte sich mit jedem Tage von wegen des zerrütteten Zustandes seiner Finanzen und eines schuldbeladenen Gewissens; was beides durch seine mehrbesagte liederliche Lebensweise sehr im Zunehmen begriffen war. Ein Sporn mehr für ihn waren überdiess noch die grässlichen Missbräuche in der Verwaltung, wo sich zwei sehr böse und einander e diametro entgegengesetzte Principe, Verschwendung und Habsucht, kreuzten. Die Sache selbst scheint es mit sich zu bringen, da wir nun einmal auf das System der Regierung zu sprechen gekommen sind, etwas weiter auszuholen; und in wenigen Zügen ein Bild der Verfassung unserer Vorfahren nach innen und aussen, wie sie sich um den Staat annahmen, und in welchem blühenden Zustande sie ihn hinterlassen; wie es dann allmälig wieder abwärts gegangen, und am Ende mit seinem gänzlichen Verfalle geendet, zu entwerfen.

6. Die Stadt Rom haben, so viel mir bekannt, erbaut und bewohnt ursprünglich Trojaner, welche unter Aeneas' Leitung, flüchtig vom Vaterlande, ohne bestimmte Wohnsitze umherirrten; und mit ihnen die Ureinwohner, ein Menschenstamm noch im Naturzustande, ohne Gesetze, ohne Verfassung, frei und ungebunden. Wie schnell diese beiden Völkerschaften, von ungleicher Abkunft, anderer Sprache,

---

*) Menschenfurcht.

jede nach ihrer Weise lebend, sobald sie *eine* Mauer umschloss, in einander verschmolzen, ist nicht zu beschreiben. Als aber ihr Hausstand, der unterdessen an Bürgerzahl, Gemeindegrundstücken und Civilisation bedeutend gewonnen hatte, das Ansehn einer Art von Wohlstand und Flor gewann, wurde, wie es gewöhnlich geht, ihre Wohlhabenheit der Gegenstand des Neides. Benachbarte Könige und Völker heimsuchten sie also mit Krieg; und nur wenige von ihren Freunden zogen aus, ihnen zu Hülfe. Denn die andern hielten sich aus Furcht fern von der Gefahr. Da rüsteten die Römer, rastlos nach innen und aussen, sich eilends zum Kriege, sprachen einander Muth zu, zogen aus dem Feinde entgegen, und schützten so mit gewappneter Hand Freiheit, Vaterland und alle die sie lieb hatten. Hatten sie hierauf den Sturm mit männlichem Muthe zurückgeschlagen, so trugen sie ihren Verbündeten und Freunden Hülfe zu; und schufen sich freundschaftliche Verhältnisse mehr durch Geben als Nehmen von Gefälligkeiten. Unter dem Namen einer Monarchie besassen sie eine constitutionelle Regierung; und ein Ausschuss von Männern, altersschwach aber geistesstark, nahm das Interesse des Staates wahr. Man nannte sie Väter; entweder weil sie so bejahrt, oder ihre Sorge (für das Wohl des Staates) von der eines Vaters (für seine Familie) wenig unterschieden war. Als später die Monarchie, welche ursprünglich zur Wahrung der Unabhängigkeit und zur Emporbringung des Landes da gewesen war, in Willkür und Despotie sich verkehrte, ging man von dem bisherigen Gebrauche ab, und setzte (dafür) eine Regierung mit zwei Regenten auf ein Jahr ein. Auf diese Weise, glaubte man, würde der menschliche Muth nicht so leicht in Uebermuth ausarten können.

7. Um diese Zeit begann man denn auch sich mehr hervor und sein Talent mehr geltend zu machen. Denn Königen sind in der Regel gescheute Leute verdächtiger, als Taugenichtse, und fremdes Verdienst jagt ihnen gleich Schrecken ein. Daher ist es auch kaum zu beschreiben, wie das Land nach Wiedereroberung seiner Freiheit in kurzer Zeit in Flor kam; so allgemein war das Geizen um Ruhm. Sobald der junge Mann zum Felddienst tüchtig war, ging er in's Lager und lernte dort praktisch das Kriegshandwerk; und gefiel sich mehr in schmucken Waffen und auf muthigen Rossen, als in Bordellen und bei Commercen. Solchen Leuten waren also Strapazen nichts Neues; kein Punkt zu unfreundlich oder zu steil, kein Feind im Felde furchtbar; der gute Wille hatte alles überwunden. Vielmehr entspann sich unter ihnen selbst ein hoher Grad von Wetteifer; jeder wollte zuerst auf den Feind treffen, zuerst die Mauer ersteigen und, wenn er es gethan, auch für etwas angesehen werden. Das waren ihre Schätze, das ihr guter Name und hoher Adel! Geizend nach Lob, freigebig mit Geld, wollten sie übermässigen Ruhm, mässigen *) Reichthum. Noch könnte ich erwähnen, auf welchen Punkten bedeutende feind-

*) Ich lese nämlich: modestas.

liche Armeen das römische Volk mit einer Hand voll Leute schlug; welche Städte, von Natur befestigt, es mit Sturm genommen, wenn mich das nicht zu weit von meinem Plane abführen würde.

8. 'S ist aber doch wahr, das Glück spielt überall. Es verklärt und verdunkelt alles mehr nach Laune als nach seinem wirklichen Werthe. Der Athenienser Thaten waren, ich bin's überzeugt, gewiss recht herrlich und grossartig; aber doch um ein gut Theil minder, als sie gemacht werden. Weil aber da zufälligerweise grosse Geister von Schriftstellern aufkamen, werden, so weit der Erdkreis reicht, der Athenienser Thaten als die grössten gefeiert. So gilt des Helden That gerade für so gross, als sie erleuchtete Geister mit Worten herauszustreichen verstanden. Dahingegen dem römischen Volke nie so wohl ward; weil allemal der Gescheuteste auch der am meisten Beschäftigte war. Die innere Thatkraft ging immer mit der äussern Hand in Hand. Der jedesmal Geschickteste wollte lieber handeln als reden; seine Grossthaten lieber von andern gepriesen wissen, als selbst die anderer erzählen müssen.

9. Im Innern also wie im Aeussern hielt man auf gute Zucht. Sehr grosse Eintracht, sehr wenig Geldgier. Alles, was recht und gut, fand sich bei ihnen, nicht weil es vorschriftsmässig, sondern so in ihrem Charakter begründet war. Zu Zank, Streit und Schlägerei kam's nur mit den Ausländern; Bürger und Bürger stritten mit einander um Ehre. Grossartig bei kirchlichen Festen, waren sie haushälterisch daheim und treu in ihren Freunden. Durch dieses doppelte Verfahren, Muth im Kriege, trat Friede ein, Gerechtigkeit, dienten sie sich und dem Staate. Wovon ich für den besten Beweis den Umstand halte, dass man in Zeiten des Kriegs häufiger gegen diejenigen mit Strafe verfuhr, welche wider die Ordre gegen den Feind gefochten und zurückberufen zu spät vom Kampfe abgestanden waren, als gegen die, welche die Fahnen oder geschlagen ihren Posten zu verlassen gewagt hatten; hinwiederum aber in Friedenszeiten die Polizei mehr mit Güte als Barschheit handhabte, und, war man beleidigt worden, lieber eine Amnestie ergehen lassen, als gerichtlich verfolgen wollte.

10. Nachdem man nun so mit dem Schwerte des Kriegs und der Gerechtigkeit den Staat zu Ehren gebracht, Könige gross im Kriege bezwungen, wilde Stämme und bedeutende Völkerschaften gewaltsam unterjocht hatte, Karthago, die Nebenbuhlerin des römischen Reiches, von Grund aus untergegangen, und alles, Meer und Land, zu Gebote war: da begann des Schicksals Sturm und richtete eine gräuliche Verwirrung an. Die Strapazen, Gefahren, Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten ohne Murren ausgehalten hatten, denen wurden nunmehr Ruhe und Ueberfluss, was anderen wünschenswerth erscheint, zur Last und zum Unheil. Zuerst nahm also die Geld , sodann die Herrschsucht überhand; sie waren gleichsam das Bauholz zu allem Uebel. Denn die Habsucht untergrub Treu und Glauben (im Handel und Wandel), Redlichkeit und was sonst noch

löblich ist, und brachte statt dessen Hochmuth, Unmenschlichkeit, Frivolität und Simonie auf. Der Ehrgeiz vermochte viele Leute falsch zu werden; anders zu denken als sie sprachen; Freundschaften und Feindschaften nicht um ihrer selbstwillen, sondern nach Vortheil abzuschätzen; und mehr eine ehrliche Miene als ein ehrliches Herz zu haben. Diess griff anfangs nur allgemach um sich und wurde bisweilen geahndet; später, als dieses Unwesen epidemisch wurde, verkehrte sich die bürgerliche Ordnung der Dinge, und die gerechteste und beste Regierung ward zu unbarmherzigem Drucke.

11. Anfänglich beschäftigte indessen mehr der Ehr- als der Geldgeiz die Gemüther der Menschen; welcher Fehler dem Wesen einer guten Eigenschaft noch immer ziemlich nahe kam. Denn Ehre, Ansehn und Macht wünscht sich der brave Mann so gut wie der Schuft; nur dass jener den rechten Weg dazu wählt, dieser aber, weil er es auf ehrliche Weise nicht kann, mit List und Betrug zu Werke gehen muss. Der Zweck der Habsucht ist das Geld, was kein Verständiger noch begehrte. Sie, wie mit schädlichen Kräutern versetzt, entmannt den Mann an Leib und Seele; immer unendlich, unersättlich; nimmt weder ab durch Fülle noch Mangel. Als aber L. Sylla, nach Wiedernahme des Landes mit bewaffneter Hand, sein gut begonnenes Werk so jämmerlich endete, da raubte und plünderte wer nur konnte; der eine ersah sich ein Haus, der andere ein Grundstück; weder Maass noch Mässigung kannte man als Sieger und misshandelte den armen Bürger auf schmähliche Weise. Dazu kam, dass L. Sylla das Heer, welches er in Asien kommandirt, um sich seiner Ergebenheit zu versichern, wider alle vorväterliche Sitte, auf einem üppigen und allzu lockern Fusse gehalten hatte. Reizende, vergnügungsreiche Oerter hatten den wilden Muth des unbeschäftigten Soldaten gar bald gebrochen. Und dort war es, wo zum ersten Male die römische Armee zu buhlen, zu zechen, an Statuen, Gemälden und verzierten Geschirren ihre Freude zu haben, sie für sich und im Namen des Staates mit Beschlag zu belegen, die Tempel zu berauben und Geweihtes und Ungeweihtes, alles gemein machen lernte. Solche Soldaten, die den Sieg sich errungen, thaten natürlich kein Uebriges an den Besiegten. Verdrehen doch glückliche Begegnisse schon dem Philosophen den Kopf; geschweige denn, dass sich jene bei ihrer Demoralisation im Siegesgenusse hätten mässigen sollen.

12. Als man endlich gar noch den reichen Mann für einen Ehrenmann nahm und Ansehn, Macht und Gewalt in seinem Gefolge sah, begann das (wahre) Verdienst (in seinem Werthe) zu sinken, und man den Armen für unehrlich und den offen zu Werke Gehenden für einen Doppelgänger anzusehen. Der Ueberfluss war also daran Schuld, dass unter den jungen Leuten Genuss- und Habsucht verbunden mit Naseweisheit einriss; dass man nahm und verthat; sein Eigenthum gering achtete und sich an fremdes Gut hing; Ehrgefühl, Sittsamkeit, Himmel und Erde in eine Kategorie warf und

sich durchaus aus nichts etwas machte. 'S ist schon der Mühe werth, wenn man Wohnhäuser und Landsitze gesehen hat wie Städte gebauet, nun auch in die Tempel der Götter zu gehen, welche unsere Vorfahren, sehr gottesfürchtige Leute, aufgebauet haben. *Die* statteten die Wohnungen der Götter mit frommem Sinn, ihre eigenen mit Ruhm aus; und nahmen den Besiegten nichts weiter, als die Möglichkeit Schaden zu thun. Aber diese erbärmlichen Menschen dagegen nahmen mit himmelschreiender That alles das ihren Bundesgenossen, was die ehrenwerthesten Männer als Sieger ihren Feinden *) noch liessen; gerade als wenn Unrecht thun, das erst von seinem Rechte Gebrauch Machen hiesse.

13. Denn was soll ich dessen gedenken, was Niemand, der's nicht selbst gesehen, glaubt, dass von sehr vielen Privaten Berge geebnet und Meere angelegt worden sind? Für sie muss, wie mir's scheint, das Geld eine wahre Ironie gewesen sein; sonst hätten sie sich nicht so beeilt, schändlichen Missbrauch mit dem zu treiben, was sie in Ehren besitzen konnten. Doch der Hang zum Huren, Kneipen und anderm Wohlleben hatte nicht minder überhand genommen. Man trieb Päderastie, und Frauenzimmer boten von selber sich an; der Fresslust halber musste zu Wasser und Land alles durchsucht werden; man schlief eher, als einem der Schlaf ankam; wartete nicht auf Hunger oder Durst, nicht auf Kühle noch Abspannung, sondern alles musste üppigerweise vorausgenossen werden. Diess entflammte, wenn das Vergnügen ein Ende nahm, die jungen Leute zu schandbaren Handlungen. Ihr Herz und ihr Sinn, vertraut mit allen möglichen Gemeinheiten, konnte nicht wohl ohne Genüsse sein; um so leidenschaftlicher sannen sie auf allerhand Mittel, sich etwas zu erwerben, um es nachher eben so wieder zu verderben.

14. In einem so grossen und sittenlosen Staate hatte Catilina, was sehr leicht zu bewerkstelligen war, ganze Haufen von Schandbuben und Bösewichtern aller Art, gleich einer Leibgarde, um sich. Denn jedweder Lüstling, Ehebrecher und Zechbruder, der mit Hand, Glied oder Bauch sein väterlich Erbe verrissen; und wer bedeutende Schulden gemacht hatte, um sich von der Strafe für seine Uebertretungen loszukaufen; ausserdem alle Vatermörder und Tempelräuber im Umkreise, welche vor Gericht überwiesen oder für ihre Unthaten vor Gericht gezogen zu werden fürchteten; ferner alle Meuchelmörder und Meineidige; kurz alle, die eine böse That, Armuth und Gewissen drückte, die waren Catilina's nächste Umgebung und Vertraute. Wenn daher auch einer noch frei von Schuld in seine Freundesarme gerieth, so wurde er doch bald durch täglichen Umgang und Verführung mit den andern auf einen Fuss gebracht. Vorzüglich aber war es die junge Welt, in deren Vertrauen er zu kommen suchte. Ihr weiches und altershalber noch unentschiedenes Wesen hielt gar nicht schwer durch allerlei Kniffe für sich zu ge-

*) Hostibus kann nicht wegbleiben wegen des Gegensatzes.

winnen. Denn je nachdem einer seinen Jahren gemäss sich das oder das wünschte, so verschaffte er einigen Huren, kaufte anderen Hunde und Pferde, kurz, schonte weder Aufwand noch Anstand, dafern er sie sich nur ergeben und verbindlich machte. Ich weiss, es hat manche gegeben, welche der Ansicht waren, als ob die jungen Leute, welche im Hause Catilina's aus- und eingingen, von der Moral nicht eben grosse Stücken gehalten hätten. Doch gewann diess Gerücht mehr durch andere Umstände, als es zu Jemandes Kenntniss hätte kommen können, Bestand.

15. In früher Jugend schon hatte Catilina viel unsägliche Ausschweifung getrieben mit einem adlichen Fräulein, mit einer Priesterin der Vesta, und andere dergleichen Geschichten wider alle göttliche und menschliche Ordnung. Zuletzt noch war er vernarrt in die Aurelia Orestilla, an der, ausser ihrer Larve, kein Vernünftiger je etwas Lobenswerthes gefunden. Da sie ihn zu ehelichen Bedenken trug, aus Furcht vor ihrem erwachsenen Stiefsohne, so glaubt man für ganz bestimmt, dass er den Sohn erschlagen und so im Hause Platz für seine teuflische Hochzeit gemacht habe. Und hier liegt, glaube ich, der Grund, warum er sein Vorhaben so beschleunigte. Denn sein unsauberer Geist, der Göttern und Menschen nichts Gutes gönnte, hatte keine Ruhe bei Tag und bei Nacht; so verheerte das Gewissen sein aufgeschrecktes Gemüth. Daher die blasse Farbe, die trüben Augen, sein bald rascher bald langsamer Gang; aus seinem Antlitz und Blick sprach der vollkommenste Wahnsinn.

16. Die Jugend nun, die er, wie wir oben gemeldet, an sich gezogen hatte, unterwies er auf unterschiedliche Art in lauter Schlechtigkeiten. Unter ihnen zog er sich falsche Zeugen und Testamentsverfälscher heran; lehrte sie ihr gegebenes Wort, ihr Hab und Gut, gerichtliche Untersuchungen für nichtssagend halten; hatte er ihren guten Namen und ihr sittliches Gefühl heruntergebracht, so legte er ihnen dann noch andere schwerere Aufgaben vor; bot sich für den Augenblick nicht gleich eine schickliche Gelegenheit zum sündigen dar, so lauerte er nichts desto weniger Unschuldige wie Schuldige ab und erdrosselte sie. Damit nämlich nicht, wenn sie unbeschäftigt wären, Hand oder Herz den Starrkrampf bekämen, war er lieber um nichts und wieder nichts böse und grausam. Auf diese Freunde und Genossen bauend, zugleich weil die Schuldenmasse im ganzen Lande ungeheuer war, und die meisten Sullanischen Soldaten, die schlecht gewirthschaftet hatten, in Erinnerung der gemachten Beute und ihres vormaligen Siegsglücks einen Bürgerkrieg von Herzen wünschten: beschloss Catilina die Unterjochung des Landes. In Italien stand kein Heer; Cn. Pompeius führte den Krieg in den entlegensten Gebietstheilen; er selbst hatte viel Hoffnung, zum Consulat zu gelangen; der Rath bekümmerte sich in der That um gar nichts; alles war sicher und in tiefer Ruhe; doch diess dem Catilina eben recht.

17. Um Anfang Juni also, da L. Cäsar und C. Figulus Consuln waren, ging er sie zuerst einzeln an; hiess die einen guten Muthes sein und horchte die andern aus; wies auf seine Hülfsmittel, auf die Unvorbereitschaft der Regierung und auf die grossen Belohnungen hin, welche der Verschwörung harrten. Als er so ziemlich wusste, was er wissen wollte, beschied er alle diejenigen zusammen, welche am meisten im Gedränge und dabei entschlossene Leute waren. Es erschienen auf diesem Convente vom Orden der Senatoren, P. Lentulus Sura, P. Autronius, L. Cassius Longinus, C. Cethegus, die Syllen Publius und Servius, die Söhne des Servius, L. Vargunteius, Q. Annius, M. Porcius Läca, L. Bestia, Q. Curius; 2) vom Orden der Ritter: M. Fulvius Nobilior, L. Statilius, P. Gabinius Capito; C. Cornelius. 3) Viele aus den Colonial- und Municipialstädten. Zu Hause geblieben waren übrigens ein gut Theil nur entfernter Weise um den Plan wissender Edelleute*), die mehr die Aussicht an die Spitze der Geschäfte zu kommen, als Nahrungssorgen oder irgend ein anderes Bedrängniss dazu veranlasst hatte. Endlich war auch der grösste Theil der jungen Mannschaft, doch meist vom Adel, dem Unternehmen Catilina's gewogen. Sie, die ungestört herrlich und in Freuden hätten leben oder sich ein Gütchen thun können, zogen das Ungewisse dem Gewissen, den Krieg der Ruhe vor. Auch gab es dazumal Personen, welche glaubten, dass M. Licinius Crassus der Sache nicht ganz fremd gewesen sei. Weil nämlich Cn. Pompeius, der ihm persönlich verhasst war, eine starke Armee kommandirte, so habe er jedwede Macht gern gegen jenes Uebermacht anwachsen sehen; zugleich der Zuversicht gelebt, dass, wenn die Verschwörung réüssirte, er ohne Schwierigkeiten von Seiten jener sich an die Spitze der Bewegung würde stellen können.

18. In gleicher Weise hatten sich aber schon früher einmal einige Wenige gegen den Staat zusammenrottirt, worunter Catilina. Ich will darüber mit möglichster Gedrängtheit berichten. Zur Zeit, da L. Tullus und M. Lepidus Consuln waren, waren P. Autronius und P. Sylla wegen Umgehung der Wahlgesetze zur Verantwortung gezogen, und unmittelbar darauf aber Catilina wegen Gelderpressungen gerichtlich belangt und so verhindert worden, um das Consulat anzuhalten, indem er sich innerhalb der gesetzlichen Zeit nicht hatte melden können. Um dieselbe Zeit lebte auch Cn. Piso, ein junger Mann von Adel, äusserst verwogen, aber arm und ränkesüchtig, den die Regierung zu beunruhigen Noth und schlechte Erziehung trieben. Ihm theilten Catilina und Autronius um den 5. December

*) Ich lese nämlich: ad hoc multi ex coloniis et municipiis. Domi erant praeterea complures nobiles, weil diess den Gegensatz zu denen, qui non in ea conventione erant, erfordert; und der Abschreiber wahrscheinlich aus einer Zeile in die andere gerieth, nachher aber seinen Irrthum zu verbessern vergass.

herum ihren Plan mit und trafen Anstalten, am ersten Jannar die Consuln L. Cotta und L. Torquatus auf dem Capitol zu ermorden. Sie selbst wollten die Fasces für sich in Beschlag nehmen und den Piso mit einer Armee zur Besetzung beider Spanien absenden. Als die Sache ruchbar geworden, hatten sie abermals ihr Mordproject auf den 5. Februar verlegt. Schon damals hatten sie nicht bloss den Consuln, sondern auch dem grössten Theile vom Rathspersonale den Untergang geschworen. Und wenn Catilina seinen Helfershelfern von dem Rathhause das Zeichen nicht zu zeitig gegeben hätte, würde wahrscheinlich an diesem Tage, seit Rom steht, die abscheulichste That vollführt worden sein. Weil aber der Bewaffneten noch nicht die gehörige Anzahl beisammen war, sprengte dieser Zufall das Complott.

19. In der Folge wurde Piso als Quästor mit dem Titel eines Proprätors auf Crassus' Betrieb, welcher wusste, dass er den Cn. Pompeius nicht leiden konnte, in das diesseitige Spanien geschickt. Auch hatte ihm der Rath diese Stelle nichts weniger als ungern gegeben, indem er nämlich diesen unausstehlichen Menschen von allem Einflusse auf den Gang der Geschäfte gern entfernt halten wollte; zum Theil aber auch mit darum, weil eine nicht unbedeutende Anzahl Vaterlandsfreunde in ihm einen Damm wider die damals schon furchtbar werdende Macht des Cn. Pompeius erblickte. Doch wurde gedachter Piso, auf einer Inspectionsreise durch die Provinz begriffen, von spanischen Reitern, die er unter seinem Heere hatte, erschlagen. Seine ungerechten (wie es hiess), stolzen und unmenschlichen Befehle hätten die Fremden nicht vertragen können. Andere hinwiederum wollten wissen, jene Reiter seien alte, vertraute Klienten von Cn. Pompeius gewesen, und mit dessen Willen auf den Piso eingedrungen. Spanier hätten überdiess nie noch ein dergleichen Attentat begangen, im Gegentheil harte Gouverneure schon viele früher mit durchgemacht. Wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen. Genug von der vorzeitigen Verschwörung.

20. Als Catilina die, deren ich vorhin gedacht habe, versammelt sieht, begibt er sich, wiewohl er mit jedem von ihnen insbesondere viele und oftmalige Besprechungen gehabt hatte, jedoch weil er glaubte, dass es angebracht sein würde, noch einmal in pleno zu ihnen zu sprechen und sie zu haranguiren, in einen abgelegenen Theil seines Hauses; und hielt dort, nachdem er alle unberufenen Zeugen vorher sorgfältig entfernt hatte, folgende Rede:

„Wenn mir euer Muth und Ergebenheit nicht erprobt wären, würde der günstige Moment umsonst eingetreten, eine grosse Erwartung, das Regiment vergebens uns unter den Händen gewesen sein; auch ich nicht mit Feiglingen oder hohlen Köpfen Ungewissheit für Gewissheit zu kaufen suchen. Weil ich aber in vielen bedeutenden Ungewittern euch kennen gelernt habe als entschlossen und mir ergeben, habe ich darauf hin es gewagt, ein sehr grosses und sehr schönes Werk zu beginnen; zugleich weil ich euch dasselbe,

was mir, für nützlich und schädlich erkannt habe. Denn *eines* wollen und nicht wollen, das nur heisst dauerhafte Freundschaft. Doch was ich mit mir herumgetragen, habt ihr alle schon früher im einzelnen vernommen. Jetzt setze ich nur noch hinzu, dass mir mit jedem Tage der Kamm immer mehr schwillt, wenn ich bedenke, was unser Loos sein wird, wenn wir uns selbst nicht selbst in Freiheit setzen. Denn seitdem die Verwaltung in die Gerichtsbarkeit und Botmässigkeit der (Aristokraten) übergegangen: sind *ihnen* beständig Könige und Vierfürsten zinsbar, zahlen Völker und Stämme nur *ihnen* Tribut; wir anderen alle, rüstig, vaterlandsliebend, adlich und bürgerlich, sind gemeines Volk gewesen; ohne Einfluss, ohne Bedeutung, denen unterthan, welchen, wenn die Republikaner in der Majorität wären, wir zum Schrecken sein würden. Daher befinden sich aller Einfluss, Macht, Ehre und Mittel in ihren oder in den Händen derer, welchen sie wohlwollen. Abschlägige Antworten, Processe, Verurtheilungen und Noth haben sie für uns aufgehoben. Wie lange noch wollt ihr euch das gefallen lassen, wackere Männer? Ist's nicht besser mit Ehren zu sterben, als ein elendes und verächtliches Leben, nachdem man fremdem Dünkel zum Spielball gewesen, mit Schanden verlieren? Doch, doch, so wahr es Götter und Menschen gibt, der Sieg liegt in unserer Hand! Wir sind noch bei Kräften an Körper und Geist; bei jenen dagegen ist alles alt worden, Jahre und Geldsack. 'S braucht nur eines Anfangs; das Weitere findet sich von selbst. Denn wer, dem noch ein männliches Herz im Busen schlägt, kann es so gleichgültig mit ansehn, dass jene Geld genug haben es zu versenken in das anzulegende Meer und die zu nivellirenden Berge; uns die Mittel auch zu dem Nothwendigen fehlen? dass jene zwei und mehr Häuser an einander bauen, wir nirgends ein Obdach haben? Obschon sie Gemälde, Statuen und Schnitzwerk kaufen; neue Bauten niederreissen, andre dafür hinsetzen; kurz auf jedwede Weise das Geld verschlagen und springen lassen: so können sie doch mit der grössten Verschwendung ihrer Schätze nicht Herr werden. Wir aber haben im Haus nichts zu leben und ausser'm Haus Schulden. Die Zeit ist schlecht, die Aussicht noch schlechter. Was bleibt uns am Ende noch als das Bisschen Leben? Wohlan, so ermannet euch denn! Seht sie, nach der ihr so oft geschmachtet, die Freiheit, dazu Reichthum, Pracht und Glanz sind vor euern Augen ausgelegt. Das Glück hat alles den Siegern zum Lohne beschieden. Sache, Zeit und Gefahr, Noth und köstliche Kriegsbeute mögen euch mehr als Worte gemahnen. Nehmt mich zum Feldherrn oder Soldaten: weder mein Kopf noch mein Arm soll euch fehlen. Diess nämliche, wie ich hoffe, werde ich mit euch als Consul vollführen; ich müsste mich denn in meiner Erwartung getäuscht und ihr euch vorgenommen haben, lieber Diener als Herrn zu sein."

21. Als nun diess die Menschen vernommen, die Leiden aller Art die Hülle und Fülle, Freuden aber weder hatten noch hofften,

so trugen, wiewohl ihnen die Ruhe zu stören schon ein grosser Gewinn schien, die meisten doch darauf an, dass er sich erklären möchte, in welcher Art er den Krieg zu führen gedenke, welche Vortheile man sich erkämpfe und was ihre resp. Mittel und Aussichten wären. Da verspricht Catilina Verminderung der Schuldenlast, Verbannung der Bemittelten, Anstellungen in geistlichen und weltlichen Aemtern, Plünderung, Andres jeglicher Art, was der Krieg und die Zügellosigkeit der Sieger nur mit sich bringt. Ausserdem seien im diesseitigen Spanien Piso, in Mauretanien an der Spitze einer Armee P. Sittius Nucerinus Theilnehmer an seinem Plane; C. Antonius bewerbe sich um das Consulat, und ihn hoffe er zum Collegen zu erhalten, einen eben so umgänglichen als von Sorgen aller Art gedrückten Mann; in Verbindung mit diesem werde er als Consul Hand an's Werk legen. Zum Ueberfluss schimpfte er noch auf alle Vaterlandsfreunde; lobt einen jeglichen der Seinen namentlich; erinnert den einen an seine drückende Lage, einen andern an seine Lüsternheit, mehrere an die Gefahr oder Schande, viele an Sylla's Sieg, wo sie etwas mit weggebracht hatten. Als er aller Gemüther erhitzt sieht, entliess er die Versammlung mit der Bitte, sie möchten sein Gesuch nach Kräften unterstützen.

22. Es gab dazumal Leute, welche versichern wollten, Catilina habe nach gehaltener Rede, als er die Genossen seines verbrecherischen Unternehmens zu schwören getrieben, eines menschlichen Leichnams Blut mit Wein vermischt in Tassen herumgegeben; darauf, als nach der Verfluchung alle davon getrunken, wie das bei feierlichen Opfern gebräuchlich ist, seinen Plan entdeckt; und, wie verlautet, diess desswegen gethan, um sie fester an einander zu ketten, wenn einer den andern bei einer so schrecklichen Sache mit betheiligt wüsste. Manche hielten diess so wie Vieles dazu für eine Finte derer, welche die Unpopularität, worein Cicero nachmals gerieth, zu mildern vermeinten durch die Scheusslichkeit des Verbrechens derjenigen, welche bestraft worden waren. Wir haben die Sache wegen ihrer Enormität nicht recht erfahren können.

23. Auf diesem Convente war denn auch Q. Curius gewesen, stammend aus sehr achtbarer Familie, mit Sünden und Lastern überdeckt, den die Censoren von der Rathsherrnliste seines schlechten Lebenswandels halber gestrichen hatten. Dieser Mensch war eben so eingebildet als vorlaut, und konnte, weder was er gehört hatte, für sich behalten, noch selbst seine eigenen Sünden verheimlichen. Was er sprach und that, war ihm vollkommen einerlei. Der lebte mit der Fulvia, einer adlichen Dame, seit langer Zeit schon in verbotenem Umgange; und da er von ihr weniger gern gesehen war, weil er wegen Unvermögens nicht so Präsente machen konnte: so begann er auf einmal sich in die Brust zu werfen und Meere und Berge zu versprechen, auch wohl mit dem Säbel zu drohn, wenn sie sich nicht ergäbe; kurz, sich barscher zu benehmen, als er's bis-

her gethan. Fulvia aber, die die Ursache von Curius' Unverschämtheit ausgekundschaftet hatte, glaubte eine solche Gefahr für den Staat nicht geheim halten zu dürfen, sondern erzählte, ohne zu sagen wo sie's her hatte, sehr vielen, was sie auf diese oder jene Weise von der Verschwörung Catilina's gehört hatte. Dieser Umstand besonders trieb die öffentliche Meinung auf den Entschluss, das Consulat dem M. Tullius Cicero zu übertragen. Denn *vor der* Zeit schäumte der grösste Theil des Adels vor Wuth und glaubte das Consulat werde so zu sagen befleckt, wenn es, so brav er auch sein mochte, ein Neuemporgekommener bekäme. Als aber die Gefahr vor der Thür war, kamen Missgunst und Vornehmthun hinten an.

24. Es wurden daher nach abgehaltener Volksversammlung zu Consuln ausgerufen M. Tullius und C. Antonius; welcher Akt anfänglich die Mitglieder der Verschwörung bestürzt gemacht hatte. Nur Catilina blieb besessen nach wie vor; ja er betrieb sogar noch alle Tage mehr; legte an geeigneten Punkten durch ganz Italien Waffenplätze an, und schaffte das auf seinen oder seiner Freunde Namen geborgte Geld nach Fäsulä zu einem gewissen Manlius, der nachmals zuerst die Schilderhebung begann. In dieser Periode soll er allerhand Leute in grosser Menge an sich gezogen haben; Frauenspersonen, auch einige, welche anfangs ungeheure Summen durch Wucher mit ihrem Leibe verdient, später als die Zeit nur ihrem Verdienste, nicht aber ihrem Hange zum Wohlleben Eintrag gethan, bedeutende Schulden gemacht hatten. Durch ihre Vermittlung glaubte Catilina die städtischen Sklaven aufwiegeln, die Hauptstadt anzünden, ihre Männer entweder sich beigesellen oder aus dem Wege schaffen zu können.

25. Unter ihnen befand sich Sempronia, welche sehr oft männlicher Kühnheit Thaten gethan hatte. Diese Frau war recht gesegnet mit Ahnen und Schönheit, dazu mit einem Manne und Kindern; sie war bewandert in der griechischen und lateinischen Literatur; sang und spielte zur Harfe; tanzte zierlicher als eine Dame von Anstand braucht, und konnte vieles Andre, was nur die Lüsternheit reizt. Ihr hatte von jeher alles mehr am Herzen gelegen als Anstand und Sittsamkeit; ob sie mit Gelde weniger schonend umging als mit ihrem guten Namen, war wirklich schwer zu entscheiden; der Kitzel stach sie so sehr, dass sie die Männer öfter suchte als gesucht wurde. Die nämliche hatte oftmals vordem ihr gegebenes Wort gebrochen; Darlehen abgeschworen, Blutschuld auf sich geladen, und war durch ihre üppige Lebensweise in Geldverlegenheiten und endlich auf den Schund gekommen. Doch war sie gar nicht dumm. Sie konnte Verse und Späse machen, und das Gespräch bald auf ernste, interessante oder schlüpfrige Gegenstände bringen. Auf jeden Fall war sie sehr witzig und sehr interessant.

26. Nachdem er diese Anstalten getroffen, bewarb sich Catilina nichts desto weniger für's nächste Jahr um's Consulat, indem er

hoffte, dass, wenn er designirt werden sollte, er mit dem Antonius würde machen können, was er wolle. Bis dahin verhielt er sich aber nicht etwa ruhig, sondern trachtete dem Cicero auf alle mögliche Weise nach. Doch fehlte es auch dem nicht, ihn zu mystificiren, an List oder Pfiffigkeit. Seit seiner Gelangung zum Consulate nämlich hatte er es durch grosse Versprechungen vermittelst der Fulvia dahin gebracht, dass Q. Curius, dessen ich so eben erwähnte, ihm Catilina's Anschläge verrieth. Zudem hatte er seinen Collegen Antonius durch Tausch mit den Provinzen gestimmt, nicht wider die bestehende Ordnung zu sein. Um sich hatte er eine unsichtbare Leibgarde von Freunden und Schutzverwandten. Als der Tag der Volksversammlung erschien, und weder sein Gesuch noch die den Consuln auf dem Marsfelde gelegten Fallen zu Catilina's Zufriedenheit ausfielen: beschloss er Krieg zu machen und alles daran zu setzen, weil seine geheimen Machinationen schlecht für ihn abgelaufen waren.

27. Er schickte also den C. Manlius nach Fäsulä und diesen Bezirk von Etrurien, einen gewissen Septimius von Camerinum in das Picenerland, den C. Julius nach Apulien ab; ausserdem den einen dahin, den andern dorthin, wie er gerade glaubte, dass er an seinem Platze sein würde. Mittlerweile betrieb er in Rom viel auf einmal. Dem Consul passte er auf, traf Anstalten die Stadt anzuzünden, besetzte die geeigneten Punkte mit bewaffneter Mannschaft, trug für seine Person einen Dolch und hiess die andern dessgleichen thun, ermahnte sie jederzeit wach und zu Platze zu sein, hatte zu thun bei Tag und bei Nacht, blieb auf und bei Kräften trotz schlaflosen Nächten und Anstrengung. Am Ende als mit allen seinen vielfachen Bemühungen nichts recht vorwärts gehen wollte, bescheidet er noch einmal tief in der Nacht die Häupter der Verschwörung durch den M. Porcius Läca zusammen, und macht ihnen, nachdem er sich sehr über ihre Unthätigkeit beschwert, bekannt: „dass er den Manlius voraus zu der Masse gesandt, welche er zur Schilderhebung zusammengezogen habe; dessgleichen andere nach anderen geeigneten Punkten, wo sie zuerst losschlagen sollten, und dass er gern zur Armee abgehen möchte, wenn er nur erst den Cicero nieder hätte: der sei seinen Absichten vielfach im Wege."

28. Während nun die andern verlegen und unentschlüssig dastanden, fassten C. Cornelius, ein römischer Ritter, der seine Mitwirkung versprochen, und mit ihm L. Varguntejus, ein Rathsherr, den Entschluss, kurz nach Verlauf derselbigen Nacht mit bewaffneten Leuten unter dem Vorwande, ihre Morgenvisite abstatten zu wollen, zum Cicero zu gehen, und unversehens in seiner Wohnung den darauf nicht gefassten zu erdolchen. Curius, der wohl einsah, welch ungeheure Gefahr dem Consul vorschwebte, liess eilends durch die Fulvia das Verderben, das ihm hinterlistiger Weise bereitet wurde, benachrichtigen. So wurden sie vor der Thüre abgewiesen und hatten sich zu diesem Bubenstücke umsonst hergegeben. Unter der Zeit hetzte Manlius in Etrurien das Volk auf, welches aus

Noth eben so sehr als aus Verdruss, dass man ihm nicht zu seinem Rechte verhalf, einen Umsturz wünschte (es hatte nämlich unter der Zwingherrschaft Sylla's seine Felder und alles Hab und Gut verloren); dazu Banditen aller Art, deren es in dieser Gegend eine Unzahl gab; auch einige syllanische Bauern, welchen ihr liederliches und schwelgerisches Leben von den grossen Plünderungszügen nichts mehr übrig gelassen hatte.

29. Als man das dem Cicero hinterbrachte, erstattete er darüber, durch das zwiefache Uebel bestimmt, indem er weder die Stadt aus eigenen Mitteln vor Unglück länger schützen, noch auch die Stärke oder die Bestimmung von Manlius' Heer recht erfahren konnte, Bericht an den Rath, der schon vorher durch das Gerede des Volkes in Alarm gebracht worden war *). Demnach erliess der Rath das in dergleichen bedenklichen Fällen übliche Dekret: „die Consuln sollten Obacht geben, dass der Staat nicht zu Schaden komme." Hiemit wird von dem Rathe nach römischem Brauch einer öffentlichen Person die unumwundenste Vollmacht ertheilt, ein Heer zu werben, Krieg zu führen, Alliirte und Bürger wie es nur geht zum Dienste zu zwingen, nach innen und aussen die höchste Gewalt und Gerichtsbarkeit zu handhaben. Sonst hat ohne Ermächtigung vom Volke der Consul zu nichts von alle dem ein Recht.

30. Einige Tage später verlas der Rathsherr L. Sänius im Rathe einen Brief, welchen er von Fäsulä erhalten haben wollte, des Inhalts: dass C. Manlius mit einem starken Anhange am 27. Octobr. zu den Waffen gegriffen habe. Zugleich, wie es bei solchen Gelegenheiten geht, verkündeten einige Zeichen und Wunder, andre liessen Zusammenkünfte gehalten, Waffen hin- und hergeschafft werden, in Capua und in Apulien einen Sklavenkrieg ausbrechen. In Folge Senatsdecrets wurden daher Q. Martius (Rex) nach Fäsulä, Q. Metellus Creticus nach Apulien und die Umgegend gesandt. Sie hielten beide als sieggekrönte Feldherrn vor der Stadt zu triumphiren verhindert durch die Verläumdung einiger weniger, die sich zu allem, ehrenden wie entehrenden Handlungen, für Geld herzugeben gewohnt waren. Die Praetoren Q. Pompejus Rufus aber nach Capua, Q. Metellus aber in das Picener-Land und ihnen die Erlaubniss ertheilt, je nach Beschaffenheit der Umstände und Gefahr ein Truppencorps zu errichten. 2) Wenn jemand Anzeige machen würde von der Verschwörung, welche gegen den Staat im Werke war, als Belohnung einem Sklaven die Freiheit und 10,000 Sesterzien; einem Freien Straflosigkeit und 200,000 Sesterzien. 3) Abtheilungen von Fechtern sollten nach Capua und in die übrigen Provinzialstädte nach dem modus der Einwohnerzahl verlegt, in Rom durch die ganze Stadt Posten ausgestellt und ihnen Staatsdiener zweiten Ranges als Commandeure beigegeben werden.

---

*) Ich lese nämlich excitatum, weil excitatam schon in den vulgi rumoribus liegt und idem per idem erklärt hiesse.

31. Hiedurch wurde das Land in grosse Bewegung versetzt und die Hauptstadt gewann ein ganz anderes Ansehn. Von der höchsten Freude und Ausgelassenheit, welche die beständige Ruhe erzeugt hatte, überfiel auf einmal alle Niedergeschlagenheit. Man lief, man rannte; traute keinem Menschen noch Orte mehr; hatte nicht Krieg, aber auch keinen Frieden; jedermann nahm zum Maassstab der Gefahr seine eigene Besorgniss. Obendrein schlugen die Weiber, die, weil das Land so gross, nicht wussten, was Kriegsfurcht war, an ihre Brust, hoben flehend die Hände zum Himmel empor, jammerten schon um ihre kleinen Kinder, fragten hin und her, fürchteten alles, liessen ihr schnippisches Wesen und ihre Lieblingsvergnügungen, und gaben sich und das Vaterland verloren. Doch Catilina's gefühlloses Herz betrieb noch immer das Nämliche, ungeachtet dass Vorsichtsmaassregeln getroffen und er selbst auf das plautische Gesetz hin vom L. Paullus gerichtlich belangt worden war. Am Ende kam er, um sich einen anderen Anschein zu geben, und sich zu rechtfertigen, als sei ihm Unrecht geschehen, gar noch in die Rathsversammlung. Da hielt aber der Consul M. Tullius, sei es nun dass er seine Anwesenheit fürchtete, oder in seiner Entrüstung eine glänzende und für das Land erspriessliche Rede, die er später schriftlich herausgab. Sobald er aber geschlossen, forderte Catilina, wie er denn auf jedwede Verstellung gefasst war, mit gesenktem Blicke und kläglicher Stimme, die versammelten Väter auf, „sie möchten doch nicht so ohne weiteres gleich alles von ihm glauben; er stamme aus solcher Familie, habe von Jugend auf einen solchen Lebenswandel geführt, dass er sich alles Guten versehen dürfe. Auch sollten sie nicht denken, dass er als patricischer Mann, dessen eigener und seiner Vorfahren Verdienste um das römische Volk nicht wenige wären, den Umsturz der Verfassung von nöthen habe, da über ihr wache M. Tullius, ein eingemietheter Bürger von Rom!“ Als er hiezu noch andere ehrenrührige Reden fügte, stampften alle mit Händen und Füssen, und nannten ihn Feind und Vaterlandsverräther. Da rief er wüthend: „Weil ich denn also verrathen, von meinen Feinden zur Verzweiflung getrieben werde, so will ich die Flammen, die über meinem Haupte zusammenschlagen, mit ihrer Vernichtung wieder auslöschen.“

32. Hierauf stürzte er sich von dem Rathhause nach Hause. Für sich allein da hin und her überlegend und, weil weder die Anschläge auf den Consul recht gelingen wollten, er auch vor Feuersgefahr die Stadt durch Wachen gedeckt sah, es für's Beste haltend, das Heer zu verstärken, und ehe noch die Legionen beordert würden, den nöthigen Kriegsbedarf ihnen wegzunehmen, reiste er tief in der Nacht mit wenigen in's Lager des Manlius ab. Dem Cethegus aber und Lentulus, so wie den anderen, die er als entschlossene und rasch zur That seiende Leute kennen gelernt hatte, trug er auf, wie sie nur immer könnten, seinen Anhang zu verstärken,

die Anschläge auf den Consul zu beschleunigen, und Anstalten zu Mord, Brand und andern Heldenthaten zu treffen; er werde nächstens mit einer starken Armée auf die Stadt heranziehn.

Der Geograph Menippos aus Pergamon.

Ein merkwürdiges Geschick waltete über die kleinen griechischen Geographen: nur wenige Männer, die in den Jahrhunderten wie glänzende Sterne erscheinen, beschäftigten sich mit ihnen, und am Ende doch nur beiläufig. Manchen von ihnen ereilte noch bei der Vorbereitung unerwartet der Tod. Ja auch mir, der ich mit unendlicher Liebe ihrem Studium schon viele Jahre — und dürfte ich bloss Jahre sagen — gewidmet habe, stand oft ein widerwärtiges Geschick entgegen. Doch nicht genug damit; auch diess Eigene traf noch diese zerrissenen Ueberbleibsel, dass die wenigen Männer, welche von Liebe zu ihnen beseelt waren, von dem Vorurtheile gefesselt wurden, in ihnen nur Ueberbleibsel wenn irgend möglich aus den frühesten Zeiten zu sehen, und keiner Ahnung besserer Gedanken Gehör zu geben. Es dunkelt meistens nur bei ihnen, und ein Extrem jagt das andere: da nimmt man dem, was ihm gehört, und gibt es dem, dem es nicht gehört. Wer die Lage der Dinge kennt, wird uns beistimmen, und uns entschuldigen, dass wir auch hier, wie neulich in dem Aufsatze über Eudoxos, derartiger Worte uns bedienten. Doch wir wollen jetzt zu unserm Menippos forteilen.

Vor länger als hundert Jahren äusserte Dodwell in seiner Abhandlung über Markianos aus Herakles (in Hudson's Geograph. Graec. Minor. Vol. I. p. 145. Periit opus illud iamdiu, tam ipsius *Artemidori*, quam eiusdem *Epitome a Marciano* elucubrata. Fragmentum quod occurrit pag. 61 Huds. pag. 94 Höschel. pag. 109 Miller. nihil complectitur illius *epitomes* praeter titulum ipsum. — Frustra ergo quis spectabit hic testimonia veterum ex illa *Artemidori epitome* a *Stephano Byzantino* aliove quovis veterum adducta? und ausführlicher §. 6, wo er sagt: „Occurrit autem pag. 61 Huds. epitomes Artemidori fragmentum. Sequuntur tituli parapli ab Attaea ad Adramyttium, cum urbium per terram intervallis; deinde ab Adramyttio ad Lectum, et Troadis usque ad Sigeum. Sed loco plane importuno [?]. Nec enim in sequentibus quippiam occurrit, quod his titulis respondeat. Quae enim sequitur praefatio ad secundam illius eiusdem libri partem spectat, qua de Oceani Occidentalis periplo acturus erat Marcianus [!]. Hoc satis manifeste docent illius verba illa pag. 66 Hudson, p. 99 Höschel, p. 118 Miller: „*Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι.*“ Locus, ad quem

nos hoc in loco retulit, occurrit libro huius operis priori pag. 3 Huds. p. 32 Höschel. p. 4 Miller: „*Τοῦ δὲ χάριν καὶ τὴν αἰτίαν τῆς γινομένης περὶ τὴν ἀναμέτρησιν τῶν σταδίων διαφωνίας, ᾠήθην παραστῆσαι τοῖς ἐντευξομένοις. κ. τ. ἑ.* Postea quae legimus post verba illa pag. 67 Huds. p. 101 Höschel. p. 120 Miller: *Διῄρηκε δὲ ὁ Μένιππος τὸν περίπλουν τῶν τριῶν ἠπείρων Ἀσίας τε καὶ Εὐρώπης καὶ Λιβύης τὸν τρόπον τοῦτον κ. τ. ἑ.* ad finem usque aliena videntur omnia ab argumento peripli de Oceano. Ad oras enim maris interioris spectant universa, nec quidquam habent commune cum Oceano. Unius sunt eiusdemque sibi, nec aliunde hausta quam e Menippo. Nexum illa habent omnia invicem, nullum autem cum praecedentibus. — Magis ergo eo propendeo, ut haec omnia a praecedentibus separanda sint, et a novo initio inchoanda, quod ad Menippi illam, quae intercidit, pertinuerit editionem a Marciano elaboratam. Supponunt certe in praecedentibus sermonem de Menippo, qui etiam ipse hic desideratur." — Allein Niemand achtete auf diese Worte; sie verhallten in dem Laufe der Jahre und man nahm die Ueberschrift: *Τεμμάχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου* *), für hinreichende Auctorität. Die geachtetsten Gelehrten verwiesen daher auf dieses Bruchstück als das des Artemidoros, und nur den gelehrten Lucas Holstenius sehe ich mich gedrungen, auszunehmen aus ihrer Zahl; denn er sahe früher als Dodwell, dass dieses Bruchstück dem Menippos gehöre, wie man mit vollem Recht aus folgenden Worten desselben abnehmen kann und muss. Holstenius bemerkt nämlich zu Stephanus Byzantinus s. v. *Χαδισία* Folgendes: Apud Marcianum ex Menippo legitur: *Χαδέσιον* — und zu *ψύλλα* des Stephanus: Eadem verba leguntur apud Marcianum Heracleotam in epitome pag. 103 ed. Höschel, pag. 70 ex. Huds., p. 125 Miller. Man muss sich aber diese Uebereinstimmung der meisten Gelehrten, die Gelegenheit hatten, über Markianos zu sprechen, dadurch erklären, dass man überhaupt den übrig gebliebenen Schriften desselben nur wenig Aufmerksamkeit widmete und wohl einzelne Stellen als Beweis anführte, aber fast nie sich eine genaue Untersuchung gestattete. Daher schwor man so einmüthig in verba magistri. Dazu muss man noch rechnen, dass sich diese Fragmente des Markianos, wie wir sie bis auf Miller's Ausgabe benutzen konnten, in einem höchst verderbten Zustande befanden und oft ganz unbrauchbar waren. Und wenn man auch dem Hauptwerke des Markianos noch einige Achtung wiederfahren liess, so fand doch diess nur selten und flüchtig bei der sogenannten Epitome des Artemidoros statt, und da man die Vorrede nicht genauer beachtete, blieb natürlich die wahre Sachlage verborgen, und die Randglosse eines Grammatikers oder Schreibers, welche sich in der einen oder in beiden von Höschel benutzten Handschriften vorfand, und zu voreilig von dem übrigens sehr genauen Höschel aufgenommen ward, verführte lange Zeit die acht-

*) Wie sie sich seit Höschel in allen Ausgaben findet.

barsten Männer. Von diesen sehe ich mich aber gedrungen, den allgeehrten Herrn Professor Ukert auszunehmen. Zwar findet sich noch in der ersten Abtheilung des ersten Bandes seiner Geographie der Griechen und Römer Seite 156 die allgemein angenommene Ansicht; allein sehr mit Unrecht tadelt Herr Hoffmann diesen Mann, denn wenn er über dieses vor länger als zwanzig Jahren von Ukert herausgegebene Werk urtheilen wollte, musste er das Urtheil specieller fassen, und wir können Herrn Hoffmann versichern, dass Herr Ukert jetzt eine weit, viel weiter gereifte Ansicht über alle die Gegenstände hat, von denen er in jener ersten Abtheilung spricht, und dass er seine Worte jetzt so stellen werde: „Artemidoros verfasste eine Umschiffung des innern Meeres in elf Büchern, die Strabon sehr benutzte, ebenso Isidor und Plinius, und aus der Markianos aus Heraklea einen Auszug fertigte, der aber verloren ging bis auf wenige Citate bei Stephanos Byzantinos." Gerade Herr Ukert verdient allen Dank, indem er genauer als Andere auf Markianos Rücksicht nimmt und es auch ferner thun wird, da sein Riesenwerk noch im Beginn ist. Die Erwähnung des Herrn Ukert führt uns aber unmittelbar auf den Gelehrten, der als der Letzte und Neueste über diesen Gegenstand geschrieben hat, ich meine den Herrn Dr. S. F. W. Hoffmann in seiner Schrift: Die Iberer im Westen und Osten u. s. w., Artemidoros der Geograph. Leipzig, Kollmann 1838. Seine Ansicht, die wir uns genöthigt sehen, hier ausführlicher mitzutheilen, ruht auf Dodwell's Forschung, mit der er seine weitere Ausführung verbindet. Dass er zwar im Allgemeinen ein richtiges Urtheil gegeben, aber im Einzelnen sich merkwürdige Muthmaassungen erlaubt, und auch Mehreres übersehen hat, abgerechnet des diplomatischen Beweises, den er allerdings nicht liefern konnte, da ihm neue handschriftliche Hülfsmittel nicht zu Gebote standen, werden wir später sehen.

Herr Dr. Hoffmann sagt nun S. 212 fg. Folgendes: Durch das Urtheil *Heyne's* (in commentatio altera de fontibus historiae Diodori in den Commentat. soc. Gottingens. 1784 sq. Vol. VII. p. 87 sq.) und *Ukert's* liessen sich alle späteren Literarhistoriker bestimmen, zu behaupten, es seien noch grössere Bruchstücke von dem Auszuge des Artemidoros übrig. Wir verneinen diess geradezu, aus Ursachen, die wir sogleich vorlegen. Liest man das Bruchstück, welches bis jetzt in den Ausgaben den Anfang der vermeintlichen Ueberreste von dem Auszuge des Markianos aus des Artemidoros Geographie bildet, mit Aufmerksamkeit, so müssen Zweifel an der Wahrheit der bisherigen Anordnung und Ansicht entstehen, gäbe man sogar zu, Markianos habe jenem Auszuge eine Einleitung vorgesetzt, in welcher er eine kurze Geschichte der Küstenfahrtbeschreiber zusammenstellte, um sein Urtheil über den Werth der Einzelnen aussprechen zu können. Diese Annahme *streitet* jedoch nicht nur wider diejenige Bemerkung, welche Markianos selbst *mehr als einmal* ausspricht, nämlich er habe bei seinem Auszuge des genannten Wer-

kes nur Weniges hinzugefügt, und auch die ursprüngliche innere Einrichtung des Werkes unverändert gelassen, sondern sie wird auch durch den Inhalt des Stückes selbst bestätigt, indem Markianos durchaus als der Redende erscheint, was nicht möglich sein könnte, wenn dasselbe zu dem Werke des Artemidoros gehörig, nur abgekürzt und von Markianos vermehrt wäre."

Wir sehen uns hier genöthigt, sofort Herrn Dr. Hoffmann zu unterbrechen. Dass Markianos seiner Epitome der elf Bücher der Geographie des Artemidoros eine Vorrede voranstellte, ist nur zu gewiss; diess leugnen zu wollen, hiesse den Geist und das Verfahren des Markianos ganz verkennen. Gewiss bot sich ihm dazu hinreichender Stoff. Denn er musste sein Unternehmen als nützlich beweisen, er konnte über Artemidoros Zeit, Reisen, und die Beschaffenheit seines Werkes sprechen, und wird gewiss seinen Auszug, so wie den des Menippos irgend einem Freunde oder hochgestellten Manne gewidmet haben. Hierzu müssen wir noch fügen, dass er sein Verfahren bei der Epitome darlegte, die Gründe angab, warum er diess und jenes wegliess, und die Schriftsteller nennen musste, aus denen er die Zusätze gab, von welchen er p. 1 ex. Huds., p. 31 Höschel, p. 2 ed. Miller und p. 65 Huds., p. 98 Höschel, p. 116 Miller ausdrücklich spricht. Dass hierbei Markianos als der Redende erscheinen musste, wie in den Vorreden zum Periplus des östlichen und westlichen Oceanus und zur Epitome des Menippos, versteht sich doch von selbst. Wenn ferner Herr Dr. Hoffmann sagt, Markianos sage *mehr als einmal*, dass er in jenem Auszuge der Geographie des Artemidoros nur Weniges hinzugesetzt habe; so beruht diess nur allein auf die p. 65 Huds., p. 98 Höschel, p. 116 Miller befindlichen Worte: „*Ἐγὼ τοίνυν πάντων τῶν μνημονευθέντων προκρίνας Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον, ἐπιτομὴν τῶν ἕνδεκα βιβλίων τοῦ μνημονευθέντος ἐποιησάμην, προςθεὶς καὶ ἐξ ἑτέρων παλαιῶν τὰ ἐλλείποντα καὶ τὴν διαίρεσιν τῶν ιά βιβλίων φυλάξας, ὡς μετρίαν μὲν γεωγραφίαν, τελεώτατον δὲ περίπλουν ἀπεργάσασθαι.*" Denn p. 1 Huds. p. 31 Höschel p. 2 Miller sagt er nur: *Ἡμεῖς δὲ τῶν βιβλίων τούτων τὰς περιττὰς τοῦ μνημονευθέντος ἀνδρὸς παρεκβάσεις, προςέτι δὲ βαρβάρων Αἰθιοπικὰς πόλεις ἀφέντες, ἐν ἐπιτομῇ σαφέστατα μετ' ἀκριβοῦς ἐφευρεθέντων* (wie gelesen werden muss statt *ἐφευρεθέντα*) *προςθήκης τὸν περίπλουν ἐποιησάμεθα, ὡς μηδὲν ἐνδεῖν πρὸς τελειοτάτην σαφήνειαν τοῖς περὶ τοῦτο τὸ μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζουσι.*" Hieraus geht nun klar hervor, dass er von dem *wenig* oder *viel* durchaus nichts verlauten lässt, wenn man gleich zugeben kann, dass es nicht von grossem Belang gewesen sein wird.

„Artemidoros, fährt Herr Dr. Hoffmann fort, wird allerdings darin besprochen, indessen von ihm gleichsam im Vorübergehen nur die ohngefähre Blüthenzeit angezeigt, und das schon öfters ausge-

sprochene Lob über sein Werk durch die Begründung desselben verstärkt, während daneben ein anderer Küstenfahrtbeschreiber, Menippos aus Pergamon, nebst dessen Werk, bei weitem ausführlicher behandelt wird, so dass man klar sieht, dieser ist der Hauptgegenstand in dieser Einleitung. Ausserdem gibt Markianos darin den Grund an, der ihn bewog, seinen eigenen Küstenfahrtbericht zu schreiben. Markianos sagt ferner bestimmt, dass er von dem Werke des Menippos eine zeitgemässe, durch viele nothwendige Ergänzungen verbesserte Ausgabe bearbeitet habe, und vergleicht diese Arbeit im Verhältniss der Werke des Artemidoros und Menippos mit seinem nach andern Grundsätzen abgefassten Auszug. Darauf spricht er im Fortgange der Darstellung bis zum Schlusse dieses Vorberichts von der Einrichtung und Anordnung des Werkes des Menippos so genügend, wie nirgend von dem Werke des Artemidoros, das er doch so hochschätzte und allen übrigen vorzog. Der Schluss dieser Einleitung ist unversehrt erhalten; diess sieht man daraus, dass demselben die folgenden vier kleineren Stücke aus einem Küstenfahrtbericht des Pontos Euxeinos vollkommen sich anschliessen. Sofern man den Schluss der Einleitung aufmerksam liest, und namentlich darauf merkt, wo Markianos den Beginn des Küstenfahrtberichts des Menippos bezeichnet, dann damit das folgende erste Stück der Beschreibung vergleicht, die auf eben dem vorher bezeichneten Anfangspunkt beginnt; so kann man wohl kaum noch zweifeln, dass uns in dieser Einleitung und den darauf folgenden vier kleineren Abschnitten der Anfang der Ausgabe vorliegt, welche Markianos von dem Werk des Menippos bearbeitet hat. Wir sind von der Wahrheit dieser Ansicht überzeugt, bis uns durch Gründe etwas Besseres gezeigt wird."

Bis hierher hat Herr Dr. Hoffmann vollkommen Recht; es ist aus dem Inhalte der Vorrede zur Genüge bewiesen, dass dieses Bruchstück nicht der Epitome des Artemidoros, sondern der des Menippos angehört. Ungläubige werden diess aus dem unten beigefügten Original ganz hinreichend bekräftigt finden, und wir wundern uns nur über die letzten Worte des Herrn Dr. Hoffmann, die noch einen Sieg der Gegenpartei gestatten, was doch rein unmöglich ist. Allein jetzt kommen wir zu den verunglückten Muthmaassungen des Herrn Dr. Hoffmann, wozu er sich wohl allein durch Dodwell hat verleiten lassen. Er sagt:

Die Ursache, dass man, seitdem *Höschel* die Schriften des Markianos in seiner jetzt sehr seltenen Sammlung bekannt gemacht, und Hudson den Text in seine Sammlung unverändert aufgenommen hat, sich durch *den Schein ungestörter Ordnung täuschen* liess, wissen wir uns nicht zu erklären [wie wiederum Herrn Dr. Hoffmann's Ungewissheit], mögen jedoch auch nicht weiter darnach forschen, weil es Zeitverderb wäre, und wir uns auch unangenehmen Eindrücken nicht Preis geben mögen. [Diese Worte hätte Herr Dr. Hoffmann

um seiner selbstwillen weglassen sollen.] Die Handschrift, aus welcher *Höschel* die Schriften des Markianos abdrucken liess, hat jedenfalls sehr gelitten; einzelne Blätter scheinen an der unrechten Stelle eingeheftet, und mehrere auch ganz ausgefallen gewesen zu sein, was der Herausgeber bei der Flüchtigkeit, mit der er das Wort besorgte, nicht bemerkte."

Hier müssen wir uns eine Einrede erlauben. Herr Dr. Hoffmann thut offenbar hier dem braven Höschel schreiendes Unrecht, und er hätte vielmehr an sich selbst denken sollen. Wenn gleich Höschel am Schlusse seiner werthvollen Noten über Eile und Drang der Drucker einige Worte äussert, so ist doch des Herrn Dr. Hoffmann's Urtheil ganz ungerecht, und wir wünschten die Arbeit zu sehen, die er damals nach dem Codex Palatinus, dem Höschel vorzüglich und beim Textabdrucke wohl allein folgt, da er die Lesarten des Codex Hervuorti, der mit dem jetzigen Urcodex fast stets stimmt, nur in den Noten giebt — geliefert haben würde. Denn leider hatte ein Dodwell da noch nicht geschrieben! Allein einen Vorgeschmack dieser Arbeit kann man sich verschaffen, wenn man an die Fragmentensammlung des Artemidoros denkt, wo einem jeden die Haare zu Berge stehen müssen. In unsern Tagen muss man noch eine solche Compilation erblicken! Ist das zeitgemäss? und welchen Nutzen soll ein solches Aggregat gewähren? Zeigt es ferner nicht von der heillosesten, nicht mit solchen Worten, wie wir sie Seite 283 lesen, zu entschuldigenden Flüchtigkeit, um kein anderes gerechteres Wort zu gebrauchen, nach Abschluss der Fragmentensammlung noch ein Allerlei derselben kurzhin zu erhalten. Derartige Arbeiten mochte man wohl in jenen Zeiten dulden, wo der Sammelgeist herrschte, den keine Combinationskraft regelte: aber jetzt spricht man mit solchem Machwerk der Wissenschaft offenbar Hohn. Das sonst so treffliche und wohl beachtenswerthe Buch des Herrn Dr. Hoffmann hätte ohne diesen Makel erscheinen sollen, und keine Rüge auffälliger Art konnte ihm zu Theil werden. Nach dieser Fragmentensammlung zu urtheilen, möchte einem jeden Freunde der kleinen griechischen Geographen das Herz vor Wehmuth zerrissen werden, wenn er in dem Juniheft der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft liest, dass Hr. Dr. Hoffmann diese Schriftsteller mit einer zeitgemässen Ausgabe zu beglücken droht. Doch genug davon; wir hören Hrn. Dr. Hoffmann weiter:

„Auf diese Weise erklärt sich die Unordnung des Textes in seiner jetzigen Gestalt leicht und ohne Zwang. Wahrscheinlich waren die von Markianos bearbeiteten Werke sämmtlich in einer Handschrift, in ununterbrochener Folge, zusammengeschrieben [diess ist reine Wahrheit]; diess sieht man deutlich aus den offenbaren und anderen verborgenen Lücken. So fehlt der Schluss des zweiten Buches von des Markianos' eigenem Küstenfahrtbericht [nämlich der von der

Westküste Afrika's, wovon nur die Andeutung noch vorhanden.] Auf einem besonderen Blatte folgte darauf, wie es uns scheint, die Ueberschrift: *Τεμμάχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου· ἀπὸ κάννων ἤτοι Ἀτταίας μέχρι Ἀδραμυτίου παράπλους· πόλεων κατὰ γῆν διαστήματα ἀπὸ Ἀδραμυτίου μέχρι λεκτοῦ παράπλους. Τρωάδος μέχρι Σιγείου περίπλους.*"

Diess ist ganz verfehlt, man wundert sich übrigens mit Recht, wie ein Mann, wie Herr Dr. Hoffmann, so einen Gedanken haben konnte. Uebrigens ist der Druck und die Schreibung dieser wenigen griechischen Worte so verunstaltet, dass man sich entsetzen muss, auch nicht den leichtesten Irrthum verbessert zu sehen. Doch es kommt noch besser!

„Die folgenden Blätter, welche den dazu gehörigen Text enthielten, fehlten jedenfalls in der Handschrift zugleich mit dem Titelblatte zu dem Werke des Menippos, von dem wir den Anfang besitzen, den man seit langer Zeit für einen Theil des Auszuges aus des Artemidoros' Schrift gehalten hat. Aehnliche auffallende Irrthümer gibt es mehrere in der Geschichte der Kritik. Wir erinnern hier nur an die Schrift *περὶ ἐπιταφίου* von dem Rhetor *Alexandros*, welche lange in der Schrift des Rhetors *Menandros διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν* verborgen lag. Ausserdem enthält die Einleitung, die wir als zu dem Werke des Menippos gehörig betrachten, ein fremdartiges Stück. Jeder, der dieselbe liest, wird einsehen, dass gegen das Ende derjenige Theil, worin von der Verschiedenartigkeit der Entfernungsmaasse gesprochen und auf das erste Buch des Küstenfahrtberichtes von Markianos verwiesen wird, hier durchaus am unrechten Orte steht. Dieser Theil beginnt p. 99 Höschel, p. 66 Hudson, p. 118 Miller mit den Worten: *Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι καὶ ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι.*" Den Schluss bildet der Satz: „*Οὐ γὰρ ἐν ἠπείρῳ χωρίων τινῶν τὴν διαμέτρησιν ἐποιήσαντο, ἀλλ' ἐν ὕδατι καὶ πελάγεσιν ἐκ τῆς συνηθείας πλέον, ἢ ἐξ ἑτέρας τινὸς ἐπιτεχνήσεως τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων εὑρόντες.*" [Eine musterhafte Accentuation und Schreibung müssen wir in diesen griechischen Worten, die wir richtig gegeben haben, bei Herrn Dr. Hoffmann auch hier rügen!] In der ganzen Einleitung lässt sich nicht die geringste Veranlassung zu dieser Auseinandersetzung der Maassabweichungen entdecken, während uns der Schluss des Vorberichts zu dem zweiten Buche von des Markianos' Küstenfahrtbericht vermöge seines Inhalts den Ort zeigt, wohin jene Stelle gehört. Nach unserer [ganz verfehlten] Ansicht bildet dieselbe den eigentlichen Schluss des genannten Vorworts, vielleicht ohne dass etwas dazwischen ausgefallen ist. Unsere Ueberzeugung führt uns zwar hier weiter, als Dodwell gegangen ist [es ist dieser Fortschritt nur ein eingebildeter!]; jedoch hat er durch seine, von den späteren Gelehrten durchaus vernachlässigte, Untersuchung so viel Neues ermittelt, dass er sich leicht damit begnügen konnte."

Hier müssen wir noch einmal abbrechen, ehe wir das Ende der Worte des Herrn Dr. Hoffmann geben; denn unsere Geduld musste ein Ziel erreichen. Zuerst müssen wir die Frage stellen: Wie dachte sich Herr Dr. Hoffmann das Format des Codex? und sehen uns gedrungen, zu antworten, dass ihm so etwas gar nicht in den Sinn gekommen ist, dass nach seiner Annahme bald Octodez-, bald Sedezblätter sich fanden, und dergleichen mehr. Auch spricht er nur von einer Handschrift, da doch *Höschel*, dem er Flüchtigkeit so ungerechterweise vorwirft, mehr als hundert Male den Codex Palatinus und Codex Hervuorti anführt: also in beiden Codicibus war ganz dieselbe Verwechselung und Auslassung der Blätter vorhanden? Auch darauf kann sich Herr Dr. Hoffmann nicht berufen, dass beide Codices gänzlich übereinstimmten, denn der Codex Hervuorti ist ohnbestreitbar der bessere, und nur der Palatinus dürfte eine flüchtigere Abschrift desselben sein. Allein derartige Ahnungen hatte Herr Dr. Hoffmann gar nicht. Die Beweisführung aus einer ähnlichen Umstellung bei Menandros ist ganz lahm, wie in die Augen springt. Aber am verfehltesten ist die Ansicht über die wahre Stelle der Worte, in denen Markianos hier von den Maassabweichungen spricht. Offen und kurz gesagt, diese Ansicht des Herrn Dr. Hoffmann beweist zur Genüge, dass er entweder die Fragmente des Markianos nicht gelesen, oder nicht verstanden hat. Beides wird er uns nicht zugeben wollen und sich wohl gar beleidigt finden. Doch darauf können wir leider nicht Rücksicht nehmen. Markianos ist gewohnt, in seiner Vorrede von der allerdings manchem der damaligen Leser derartiger Werke auffälligen Maassabweichung zu sprechen, und spricht um so lieber darüber, als er in der Angabe des maximum und minimum, die er bei seinem eigenen Küstenfahrtberichte stets beachtet, etwas Eigenthümliches sah, worauf er wohl stolz war. Dass er aber auch hier bei Menippos Veranlassung hatte, hierüber zu sprechen, wird anderen Männern, als denen, die nur Umstellungen wittern, und die mit dem Gegenstande, den sie besprechen, hinreichend bekannt sind, gewiss nicht auffällig erscheinen. Es hatte ja Markianos zuerst dem geographischen Werke des Artemidoros, das vorzüglich die Küsten des mittelländischen, überhaupt des innern Meeres behandelte, und dem er einen besonderen Werth beilegte, die Form einer Epitome gegeben. Nachdem er hierauf die vom östlichen und westlichen Okeanos bespülten Länder in zwei Büchern, die er aus verschiedenen Schriftstellern, mit besonderer Beachtung des Ptolemaeos, zusammengetragen, beschrieben hatte, ging er zur Bearbeitung des Werkes des Menippos über. Dass Menippos von anderen, und zwar von Artemidoros, der ja die nämlichen Gegenden beschrieben hatte, öfters in der Maassbestimmung abweichen mochte, ist zu wahrscheinlich und gab also Veranlassung genug, auch in dieser Vorrede darüber zu sprechen. Wenn Markianos nun p. 99 Höschel, p. 66 Huds., p. 118 Mil-

ler sagt: *ἐν τῷ προτέρῳ*, so ist diess ganz richtig, denn er fügt ja auch noch hinzu: *ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι*, da er ja eben auf das *δεύτερον βιβλίον*, wo er von der Maassabweichung nur mit wenigen Worten sprechen durfte, und die Leser höchstens, wie er auch thut, auf das erste Buch verweisen konnte, sich hier bei Menippos nimmer berufen durfte. Diese beiden Bücher aber, über den östlichen und über den westlichen Okeanos, gehören bekanntlich als Eins zusammen, bilden ein Werk, und zwar das dem Markianos eigenthümlichere, da das frühere die Epitome des Artemidoros und das spätere, nach seinem eigenen Periplus in zwei Büchern, die Epitome des Menippos war. Hier bei Menippos, einem neuen Werke, konnte und durfte er auf's Neue darüber sprechen, wie wir sahen, und wollte er auf etwas Früheres in seinen Werken verweisen, so konnte er diess am passendsten nur auf das erste Buch seines Periplus. Im zweiten Buche, und zwar dessen Vorworte, hängt Alles wohl zusammen und wenn er p. 68 Höschel, p. 37 Huds., p. 65 Miller sagt: *„Ἐπειδὴ δὲ πολλοὶ τῶν ταῦτα τὰ μέρη περιπλευσάντων περὶ τὸν σταδίων ἀριθμὸν διεσφάλησαν, καίτοιγε τὰς αἰτίας τῆς τοιαύτης πλάνης ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ διεξήλθομεν· ὅμως ἕνεκεν ἀκριβείας μείζονος διπλοῦν ὡς ἐπίπαν τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων προςγράψαι προειλόμεθα, τό τε μὴ πλεῖον καὶ τὸ μὴ ἔλαττον κατὰ γραμμὴν ὑποτείνουσαν προςτιθέντες· ὥςτε τὸ μεταξὺ τῶν ἀριθμῶν ἑκατέρων ὥςπερ ὅρον τινὰ τῆς ἀληθείας κεῖσθαι τοῖς τὴν ἀκρίβειαν ἐπιζητοῦσι. Τοῦτο γὰρ σαφῶς καὶ Πρωταγόρας ἐν τῇ γεωγραφίᾳ ποιήσας δοκεῖ τὴν περὶ τοὺς σταδίους πλάνην ἐκπεφευγέναι;*" so war diess völlig hinreichend, da beide Bücher streng zusammenhängen und man musste auch dem Markianos eine sonst nicht bemerkbare bis zum Ueberdruss fortgesetzte Schwatzhaftigkeit beilegen. Und dann traut Herr Dr. Hoffmann dem Markianos zu, dass er nach eben den angeführten Worten habe also fortgefahren: *Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι καὶ ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ* [diesse Worte nämlich, die man unglücklicher Weise nur so zu erklären müssen glaubte, dass diese und die folgenden Worte an unserer Stelle p. 66 Huds. dem zweiten Buche angehören mussten, während sie bei Markianos stehend sind und wie früher im zweiten Buche nur das erste, Andere würden unbedingt *πρώτῳ* gesagt haben, bezeichnen, sind allein die Veranlassung zu der ganz verunglückten Vermuthung gewesen], *ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι. Κωλύει δὲ οὐδὲν καὶ νῦν ἐπὶ κεφαλαίῳ διεξελθεῖν. κ. τ. ἑ.* Heisst das einem Manne, wie Markianos, oder überhaupt einem Menschen Verstand zutrauen? Soll das Kritik ausüben sein? Wenn Hr. Dr. Hoffmann mit solchen Grundsätzen die Kritik handhaben will, da fürwahr werden sich die kleinen griechischen Geographen sehr bedanken müssen; denn höchstwahrscheinlich erhalten sie ein solches neues Gewand, dass

sie in dem Modeanzuge sich schwerlich erkennen dürften. Herrn Dr. Hoffmann's letzte Worte über den Gegenstand sind folgende:

„Wie diess offenbar zu dem Vorworte des zweiten Buches gehöriges Stück von *Höschel* an die durchaus falsche Stelle gebracht werden konnte, erklärt sich aus dem schon besprochenen (soll heissen: rein angenommenen, ausgeklügelten] schlechten Zustande der benutzten Handschrift, die vielleicht eine Abschrift eines schon verderbten Codex war. Sonach besitzen wir den Anfang des Werkes von Menippos, nach der Ausgabe des Markianos, wenn wir das bezeichnete fremdartige Stück ausgeschieden haben. Eine Einleitung musste Markianos seiner Ausgabe vorsetzen, um sein Unternehmen zu rechtfertigen. Dabei lag ihm sehr nahe, das Verhältniss der beiden von ihm erneueten Werke des Artemidoros und Menippos zu anderen ähnlichen älteren Werken zu berühren. Diess und Anderes bildet den natürlichen Inhalt der Einleitung, deren Schlussworte p. 68 Huds., p. 101 Höschel, p. 121 Miller: „ταύτην δὲ αὐτὴν περιπλεῖ κ. τ. ἑ. — τυχόντα τῆς διορθώσεως“ — das Ganze der Einleitung, vorzüglich denjenigen Theil derselben, in welchem die Anordnung der Küstenfahrtbeschreibung dargelegt wird, mit der folgenden in's Einzelne eingehenden Beschreibung, von der wir leider nur vier kleinere Abschnitte übrig haben, genau verbinden.“

Wir glauben, nachdem wir schon im Einzelnen Herrn Dr. Hoffmann's Behandlung des vorliegenden Gegenstandes beurtheilt haben, unsere geehrten Leser von der Wahrheit, dass dieses Bruchstück nicht dem Artemidoros, sondern einzig dem Menippos angehöre, am kürzesten noch dadurch überzeugen zu können, dass wir erstens den aus der Beschaffenheit der Codices herzuleitenden Beweis geben, und diesem zweitens das Bruchstück selbst möglichst verbessert und mit wenigen Bemerkungen versehen vorführen.

Die Schriften des Markianos, so weit wir sie kennen, finden sich in drei Handschriften, von denen zwei der bekannte erste Herausgeber des Markianos, David Höschel, benutzte, und die dritte und letzte zuerst Herr L. Miller dem gelehrten Publikum bekannt machte. Während die beiden von Höschel benutzten Codices unter dem Namen: Codex Palatinus und Codex Hervuorti hinreichend bekannt sind, war der dritte und ohne Zweifel beste Codex, der sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, ganz unbekannt und folglich unbenutzt. Dass der Codex Palatinus offenbar unter allen drei der schlechtere ist, muss ich hier als gewiss behaupten, ebenso dass der Codex Hervuorti dem trefflichen Pariser am nächsten kommt, und — dass Höschel vorzüglich und fast allein aus dem Codex Palatinus den Text der von ihm herausgegebenen Geographen gab, während er die Lesarten des Codex Hervuorti ausschliesslich in den Noten gibt, so dass man annehmen darf, er habe denselben erst später, nachdem ein Theil schon zum Drucke vorbereitet war, benutzen können, — auch diess muss ich hier als gewiss hinstellen, wenn ich nicht diesem Aufsatze einen zu grossen Umfang geben

will; werde aber nicht unterlassen, nächstens öffentlich den speciellen Beweis dafür zu geben. Ich eile jetzt zu der Beschreibung des pariser Codex, der allgemein bekannt und beachtet zu werden verdient, was aber, da das Werk des Herrn L. Miller ein theures Buch ist, das nicht in Vieler Hände kommen dürfte, bisher wohl noch nicht geschehen ist, obgleich der Herr Dr. Haase in der hallischen Literaturzeitung von diesem grossen Funde im Jahre 1839 Nr. 103--105 berichtet hat.

Es ist dieses Manuscript auf Pergament in klein Quart geschrieben und aus der Bibliothek der Herzogin von Berry in Rosny in die königliche Bibliothek zu Paris durch Erstehen bei der Auction gekommen, wo es sich unter den griechischen Supplementen als Nr. 443 findet. Der erste bekannte Besitzer desselben ist P. Pithou gewesen. Jetzt besteht es aus neun Bogen, jeden zu acht Blätter, oder sechzehn Seiten, zusammen 144 Seiten; bis mit Seite 107 finden sich Seitenzahlen. Nach Allem zu schliessen, ist es etwa im dreizehnten Jahrhundert und zwar mit nicht zu vielen Abkürzungen und ziemlich sauber geschrieben. Es enthält sehr verschiedene Schriften. 1) Den Periplus des Markianos, aber unvollkommen, denn der Anfang fehlt, und der Titel findet sich nur am Ende des ersten Buches auf Seite 28; das zweite Buch, dessen Ende ebenfalls fehlt, endigt sich auf Seite 48, an deren Schluss. Dann folgt die Epitome des Menippos, ohne Titel am Anfange, noch am Ende, da die Inhaltsanzeige zum grössten Theile fehlt. Eben so fehlt alles Uebrige davon und nur ein λείπει ist mit rother Dinte an's Ende der 60. Seite geschrieben. Auf Seite 61 finden sich jetzt Fragmente von neugriechischen Volksgesängen, die eine sehr neue Hand schlecht darauf geschrieben hat. Sie sind ohne alles Interesse. 3) Auf Seite 62 beginnt der Periplus des Skylax mit demselben Titel zu Anfang und zu Ende desselben auf Seite 105. 4) Auf Seite 106 finden sich die Stadmoi des Isidoros Charax, die irrig dem Athenäos beigelegt werden. 5) Von Seite 111 an finden sich die Fragmente des Dikäarchos in Versen und Prosa, jedoch ohne dem Fragmente de Pelio monte, was sich jedoch in einem anderen pariser Codex Nr. 571 findet. Uebrigens ist in diesem unseren Manuscripte die Ordnung die alte, d. h. erst findet sich der Anfang der Anagraphe von Hellas, dann das Stück aus dem *Βίος Ἑλλάδος*, zuletzt die Beschreibung Kretas und der Kykladen. 6) Von Seite 125 an finden sich die 741 Verse des Skymnos von Chios bis Seite 143, die Seite 144 ist scheinbar leer, allein in der Wirklichkeit enthält sie die Fortsetzung des Skymnos, nur ist sie fast unleserlich. Ein Titel findet sich hier nicht.

Nun ist aber zu bemerken, dass erstens die Seitenzahlen, die, wie bemerkt, bis mit Seite 107 sich finden, offenbar von späterer Hand sind; zweitens, dass die Bogen oder Lagen mit griechischen Zahlen bezeichnet sind, und zwar die letzten doppelt, auf der ersten Seite oben rechts und auf der letzten unten rechts. Die Lage,

welche jetzt als die erste erscheint, führt aber die Zahl β', es folgt γ', δ', welche mit den Worten διήκουσα τὰς θαλάσσας, bei Miller p. 68 lin. 6, p. 38 ex. Huds., p. 69 ex. Höschel, endigt; die folgende hat auf der ersten Seite ε', auf der letzten Seite aber, was nicht zu übersehen, auch kein Versehen ist, ς'. Diese letzte Seite ist ganz beschrieben, so dass es klar ist, dass hier der Schluss nicht war, und das letzte Wort auf dieser Seite ist δυτικοῦ, womit das zweite Buch des Markianos in unseren jetzigen Ausgaben abbricht. Punkte, die etwa eine Lücke bezeichnen könnten, oder Worte, wie λείπει μέχρι τοῦ τέλους, welche wir bei Hudson und auch Miller lesen, fehlen durchaus. Diess sowohl, als das mit Vorbedacht geschriebene Zeichen ς' zeigen klar, dass zum wenigtsen eine Lage fehlt, die sowohl das Ende des zweiten Buches des vom Markianos geschriebenen Periplus, als auch den Titel und die Inhaltsanzeige der Epitome des Menippos enthielt, von welcher Anzeige nur noch vier Zeilen uns gerettet sind, die sich auf die letzten Capitel des Menippos beziehen. Der darauf folgende Bogen oder Lage, ist mit ζ' bezeichnet und fängt ohne alle Ueberschrift des eigentlichen Schreibens mit den Worten πὸ κάννων κτἑ. an, woraus man zu deutlich sieht, dass das zu πὸ gehörige ἀ auf der vorhergehenden Seite noch stand, keineswegs aber, wie Miller will, von dem Schreiber mit rother Dinte auszufüllen vergessen worden ist. Die Lagen η' bis ιβ' folgen regelmässig, ohne dass man hier eine Ahnung einer Lücke finden könnte, und es sind diese Zahlen auf der ersten Seite der Lage immer roth, auf der letzten schwarz geschrieben. Nur auf der letzten Seite der Lage ιβ' kann man sie nicht mehr erkennen. Diese letzte Seite nun hielt Herr Miller für leer, allein eine genauere Betrachtung ergab, dass sie völlig beschrieben war und somit die Fortsetzung des Skymnos von Chios enthielt, wiewohl auch so noch viel fehlte. Hierüber hat bereits oder wird noch Herr Letronne besonders handeln, der eine Recension der Miller'schen Ausgabe länger beabsichtigte. Wollen wir uns nun vor Allem über diese verschiedenen Mängel dieses trefflichen Codex Aufklärung verschaffen, so ist Folgendes zu beachten. Es enthielt der Codex, dessen Anfang ganz fehlt, die Werke des Markianos, die wir kennen, vollständig, zuerst die Epitome der elf Bücher des Artemidoros, dann des Markianos eigenen Periplus, endlich die Epitome des Menippos. Diesem folgte Skylax, Isidoros aus Charax, die Fragmente des Dikäarchos und endlich Skymnos aus Chios. Ob noch mehr darin enthalten war, lässt sich nicht mehr entscheiden und vielmehr ist es wahrscheinlich, dass Skymnos den Schluss bildete. Das Manuscript wurde schlecht gehalten und erfuhr rohe Behandlung, so dass es wohl völlig auseinander ging; eine sorgsame Hand, vielleicht die des Pithou, sammelte die einzelnen Lagen und, da diesem Manne die wahre Beschaffenheit des Codex genauer bekannt war, so notirte er die Bogen mit den erwähnten Zahlzeichen. Er irrte nur in sofern, dass er, wie auch noch Herr Haase, annahm, es

fehle zu Anfang nur ein Bogen, eine Lage, da offenbar die ganze Epitome des Artemidoros in diesem Codex sich zuerst fand. Zugleich mit dieser ging die Inhaltsanzeige und der Anfang der Vorrede des eigentlichen Periplus des Markianos verloren. Dass nach der Lage ε′ ein Bogen zum wenigsten fehle, zeigte sich dem Manne, der diese Lagen zusammen heftete, auch noch, und er notirte daher auf der letzten Seite der Lage ε′ ein ϛ′, da er sonst ε′ hätte schreiben sollen. Dass diese Zahlzeichen aber von der Hand dessen, der die einzelnen Lagen des Codex wieder zu vereinigen suchte, soweit er derselben habhaft werden konnte, und nicht von dem Schreiber des Codex selbst herrühren, ist unsere feste Ueberzeugung, die wir uns nimmer nehmen lassen werden. Die Zahlen der Seiten, bis mit 107, sind weit später und von einem Menschen beigeschrieben, der von der Sache nichts verstand, und eben nur die Seiten gedankenlos numerirte. Die jetzige erste Seite, und noch weit mehr die letzte des Codex haben, da das Buch höchst wahrscheinlich lange Zeit nicht mit einem Umschlage versehen war, und so gerade diese beiden Seiten jeder Verletzung vorzüglich ausgesetzt waren, sehr gelitten; und während man auf der ersten Seite die Schrift noch eher lesen kann, ist diess auf der letzten fast unmöglich.

Es bietet dieser Codex aber nicht allein eine grosse Zahl besserer Lesarten, sondern auch mehrere neue Stücke, besonders ein grösseres im Skylax: wiewohl nicht zu leugnen ist, dass auch bei ihm sich noch mehrere Lücken, die also ziemlich alt sind, finden; ein Umstand übrigens, der sich dadurch sehr leicht erklärt, dass ein und dasselbe Wort, das bald wiederkehrte, das Auge des Abschreibers zu diesen Sünden verführte. Ein neuer Bearbeiter der kleinen griechischen Geographen wird diess wahrnehmen und diesen Umstand gehörig zu beachten wissen; denn wir müssen uns für jetzt dieser weitläufigen Untersuchung entschlagen, und wollen jetzt, nachdem wir hoffentlich hinreichend klar die wahre Beschaffenheit des Codex dargelegt haben, zu unserm Menippos zurückkehren. In Höschel's Ausgabe findet sich zuerst die Ueberschrift: *Τεμμάχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου*; sie nahmen Hudson und, zu voreilig, auch Herr Miller auf; denn der Codex Parisinus kennt sie nicht, er bietet nach den vier Inhaltsanzeigen: *Ἀπὸ Κάννων — περίπλους* folgende Ueberschrift der Vorrede: *Ἀμφιθαλίῳ εὖ πράττειν*, worauf sofort die Vorrede selbst beginnt. Offenbar rührt jene von Höschel aufgenommene Ueberschrift von einem Manne her, der bei flüchtiger Lectüre der folgenden Vorrede, eben dieselbe Ansicht erhielt, die wir noch bis in die neueste Zeit von den namhaftesten Gelehrten befolgt sehen. Auch ist diess nicht schwer zu erklären; da man nämlich wusste, dass Markianos eine Epitome des Artemidoros verfertigt, da er selbst in der Vorrede zum ersten wie zum zweiten Buche seines Periplus davon spricht, und Stephanos Byzantinos diese öfters anführt, da man endlich auch in der hier bei diesem Fragmente befindlichen Vorrede wieder mit besonderer

Liebe des Artemidoros vom Markianos gedacht sah; so gerieth man unwillkürlich, da man besonders die Erinnerung an eine vom Markianos verfasste Epitome des Menippos ganz unbeachtet liess, auf den Gedanken, diess Bruchstück gehöre eben der Epitome des Artemidoros an.

Jetzt wird es Zeit sein, die Worte des Markianos den geehrten Lesern selbst vorzuführen.

ΜΑΡΚΙΑΝΟΥ ΗΡΑΚΛΕΩΤΟΥ
ἐπιτομὴ τῶν τριῶν βιβλίων
Μενίππου Περγαμηνοῦ.

Ἀπὸ[1]) *Κάννων ἤτοι Ἀτταλίας μέχρι Ἀδραμυτίου παράπλους.*
Πόλεων κατὰ γῆν διαστήματα.
Ἀπὸ Ἀδραμυτίου μέχρι Λεκτοῦ παράπλους.
Τρωάδος μέχρι Σιγείου περίπλους.

Ἀμφιθαλίῳ εὖ πράττειν[2]).

Οἱ τοῖς συγγράμμασι τῶν παλαιῶν ἀβασανίστως ἐντυγχάνοντες, ἢ μὴ διαγινώσκειν ἐπιστάμενοι λόγου τε ἀρετὴν [p. 110 Miller] *καὶ νοημάτων ἀκολουθίαν, πολλὴν παρέσχον, ὡς ἔοικεν, ἄδειαν τοῖς συγγράφειν ἁπλῶς καὶ ὡς ἔτυχε βουλομένοις. Τοὺς μὲν οὖν ἄλλους ἑτέροις ἐξετάζειν καταλιμπάνω, οἳ*[3]) *τῆς ἡμετέρας κρίσεως δι᾽ ἀκριβῆ παίδευσιν πλέον τοῦτο ποιεῖν ἐπίστανται. Οἱ δὲ* [p. 62 Hudson] *τοὺς περίπλους προχείρως*[4]) *γράψαντες, καὶ τοὺς ἐντυγχάνοντας πείθειν ἐθέλοντες*[5]), *τόπων τε προσηγορίας καὶ σταδίων ἀριθμὸν διεξιόντες, καὶ ταῦτα ἐπὶ χωρίων*[6]) *ἢ ἐθνῶν βαρβάρων, ὧν οὐδὲ τὰς προσηγορίας εἰπεῖν δύναιτο ἄν τις, αὐτόν μοι δοκοῦσι τὸν Βεργαῖον Ἀντιφάνη νενικηκέναι τῷ ψεύδει. Ὅσοι μὲν γὰρ μερικάς τινας ἐποιήσαντο περίπλων διηγήσεις, ὧν καὶ τὰ χωρία σαφῶς ἐγίνωσκον, καὶ τὴν ἀναμέτρησιν τῆς* [p. 95 Höschel] *θαλάττης οὐκ ἠγνόουν, καὶ* [p. 111 Miller] *πόλεις καὶ λιμένας καὶ τὰ διαστήματα τούτων καταμαθόντες· οὗτοι δοκοῦσιν ἢ παντάπασι πλεῖστα μετὰ τῆς ἐνδεχομένης ἀληθείας ἐγγεγραφέναι. Ὅσοι δὲ ἢ τοῖς ἀπαγγείλασιν ἅπερ οὐκ ἐθεάσαντο πιστεύσαντες, ἢ τοῖς συγγράψασιν*[7]) *ἅπερ ἀκριβῶς*[8]) *οὐκ ἔγνωσαν ἀκολουθήσαντες, ἐκλογιστίας*[9]) *περίπλων τῆς οἰκουμένης ἐποιήσαντο, οὗτοι δῆλον ὡς οὐχ ἑαυτοὺς μόνους ἠπάτησαν, ἀλλὰ καὶ τοὺς πεισθέντας τοῖς ὑπ᾽ αὐτῶν συγγραφεῖσι. Γράφω δὲ ταῦτα, πολλοῖς μὲν ἐντυχὼν περίπλοις, πολὺν δὲ περὶ τὴν τούτων εἴδησιν*[10]) *ἀναλώσας χρόνον. Χρὴ τοίνυν ὅσοι παιδεύσεως ἐντὸς κατέστησαν, τούτων ἐξετάζειν τὰς τοιαύτας φιλομαθείας*[11]), *ὡς μήτε προχείρως πιστεύειν τοῖς λεγομένοις, μήτε ἄπιστον τὴν οἰκείαν γνώμην* [p. 112 Miller] *ἔμπροσθεν τῆς ἐκείνων φροντίδος ποιουμένους. Τούτους δὴ ἀκριβέστερον ἐπισκοπήσομεν. Οἱ* [p. 63 Hudson] *γὰρ δὴ δοκοῦντες ταῦτα μετὰ λόγων ἐξητακέναι, Τιμοσθένης ὁ Ῥόδιός ἐστιν, ἀρχικυβερνήτης τοῦ δευτέρου*[12]) *Πτολεμαίου γεγο-*

νὼς, καὶ μετ' ἐκεῖνον Ἐρατοσθένης, ὃν Βῆτα ἐκάλησαν οἱ τοῦ Μουσείου [13]) προστάντες. Πρὸς δὲ τούτοις Πυθέας τε ὁ Μασσαλιώτης, καὶ Ἰσίδωρος ὁ Χαρακηνὸς, καὶ Σώσανδρος ὁ κυβερνήτης, τὰ κατὰ τὴν Ἰνδικὴν γράψας, Σιμμέας τε [p. 96 Höschel] ὁ τῆς οἰκουμένης ἐνθεὶς τὸν περίπλουν. Ἔτι μὴν Ἀπελλᾶς ὁ Κυρηναῖος, καὶ Εὐθυμένης [14]) ὁ Μασσαλιώτης, καὶ Φιλέας ὁ Ἀθηναῖος, καὶ Ἀνδροσθένης ὁ Θάσιος [15]), καὶ Κλέων ὁ Σικελιώτης, Εὔδοξός [16]) τε ὁ Ῥόδιος, καὶ Ἄννων ὁ Καρχηδόνιος· οἱ μὲν μερῶν τινῶν [p. 113 Miller], οἱ δὲ τῆς ἐντὸς πάσης θαλάσσης, οἱ δὲ τῆς ἐκτὸς περίπλουν ἀναγράψαντες· οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ Σκύλαξ ὁ Καρυανδεὺς, καὶ Βοτθαῖος. Οὗτοι δὲ ἑκάτεροι διὰ τῶν ἡμερησίων μηκῶν [17]) οὐ διὰ τῶν σταδίων τὰ διαστήματα τῆς θαλάσσης ἐδήλωσαν. Καὶ ἕτεροι δὲ πλείους εἰσὶν, οὓς περιττὸν οἶμαι καταριθμεῖν. Μετὰ δὲ τούτων τοὺς πλείστους Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος καὶ Στράβων γεωγραφίαν ὁμοῦ καὶ περίπλουν συντεθεικότες, Μένιππός τε ὁ Περγαμηνὸς διάπλους γράψας, ἀκριβέστεροι [18]) δοκοῦσι πάντων τῶν προειρημένων τυγχάνειν. Περὶ ὧν διελθεῖν [p. 64 Hudson] ἀναγκαῖον, ὡς ἂν μηδὲν ἀγνοήσαιεν οἱ περὶ τοῦτο τὸ μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζοντες. Τιμοσθένης μὲν γὰρ, ἔτι τῶν πλείστων τῆς θαλάσσης ἀγνοουμένων [p. 114 Miller] μερῶν, τῷ Ῥωμαίους μηδέπω πολέμῳ κεκρατηκέναι τούτων, περὶ νήσων συγγράψας βιβλία, οὐ πᾶσιν ἀκριβῶς ἐπεξῆλθε τοῖς ἔθνεσι τοῖς τῇ καθ' ἡμᾶς παροικοῦσι [p. 97 Höschel] θαλάττῃ. Ἀμέλει τῆς μὲν Εὐρώπης τὸ Τυῤῥηνικὸν πέλαγος ἀτελῶς περιέπλευσε, τὰ δὲ περὶ τὸν Ἡράκλειον πορθμὸν οὔτε τῆς καθ' ἡμᾶς οὔτε τῆς ἔξω θαλάττης ἴσχυσε γνῶναι. Ταὐτὰ δὲ καὶ κατὰ τὴν Λιβύην πέπονθεν, ἀπὸ τῆς Καρχηδόνος πάντας τοὺς ἐπέκεινα περὶ τὸν Ἡράκλειον πορθμὸν, περί τε τὴν ἔξω θάλασσαν ἀγνοήσας τόπους. Τούτων δὲ τῶν ι βιβλίων ἐπιτομὴν ἐν ἑνὶ πεποίηται βιβλίῳ· εἶτ' ἐν ἑτέρῳ πάλιν ἑνὶ τῶν καλουμένων σταδιασμῶν ἐπιδρομήν τινα συνέγραψεν. Ἐν ἅπασι δὲ τούτοις οὐδὲν στέλειον, οὐδὲ σαφὲς ἐπαγγεῖλαι δεδύνηται. Ἐρατοσθένης [p. 115 Miller] δὲ ὁ Κυρηναῖος, οὐκ οἶδα τί παθὼν, τὸ Τιμοσθένους μετέγραψε βιβλίον, βραχέα τινὰ προσθεὶς· ὡς μηδὲ τοῦ προοιμίου τοῦ μνημονευθέντος ἀποσχέσθαι, ἀλλ' αὐταῖς λέξεσι κἀκεῖνο τοῦ οἰκείου προθεῖναι συγγράμματος. Ὅμοια δὲ τούτοις καὶ οἱ ἄλλοι πεπόνθασιν, ἀσαφεῖς καὶ πεπλανημένας τὰς ἐκδόσεις ποιησάμενοι. Ἀρτεμίδωρος δὲ ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος [p. 65 Huds.] κατὰ τὴν ἑκατοστὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην [19]) Ὀλυμπιάδα γεγονὼς, τὸ δὲ πλεῖστον μέρος τῆς ἐντὸς καὶ τῆς [20]) καθ' ἡμᾶς τυγχανούσης θαλάττης [21]) ἐκπεριπλεύσας, θεασάμενος δὲ καὶ τὴν νῆσον τὰ Γάδειρα, καὶ μέρη τινὰ τῆς ἐκτὸς θαλάττης, ἣν Ὠκεανὸν καλοῦσι, τῆς [p. 98 Höschel] μὲν ἀκριβοῦς γεωγραφίας λείπεται. Τὸν δὲ περίπλουν τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ θαλάττης, καὶ τὴν ἀναμέτρησιν ταύτης μετὰ τῆς προσηκούσης ἐπιμελείας [p. 116 Miller] ἐν ἕνδεκα διεξῆλθε βιβλίοις, ὡς σαφέστατον καὶ ἀκριβέστατον περίπλουν τῆς καθ' ἡμᾶς ἀναγράψαι θαλάττης. Μένιππος δὲ ὁ Περγαμηνὸς, ὃς [22]) καὶ αὐτὸς τῆς ἐντὸς θαλάττης περίπλουν ἐν τρισὶν

ἤθροισε βιβλίοις, ἱστορικήν τινα καὶ γεωγραφικὴν ἐποιήσατο τὴν ἐπαγγελίαν. Ἐγὼ τοίνυν πάντων τῶν μνημονευθέντων προκρίνας Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον, ἐπιτομὴν τῶν ἕνδεκα βιβλίων τοῦ μνημονευθέντος ἐποιησάμην, προσθεὶς καὶ ἐξ ἑτέρων παλαιῶν τὰ ἐλλείποντα· καὶ τὴν διαίρεσιν τῶν ιά βιβλίων φυλάξας, ὡς μετρίαν μὲν γεωγραφίαν, τελεώτατον [23]) δὲ περίπλουν ἀπεργάσασθαι. Θεασάμενος δὲ τοὺς πλείστους τῶν παλαιῶν ἢ μηδ' ὅλως, ἢ ἐπ' ὀλίγον τῆς ἔξω θαλάττης μνήμην ποιησαμένους, καὶ ταύτην [p. 117 Miller] ἀμυδρὰν καὶ τῆς ἀληθείας ἀπᾴδουσαν· ἰδίαν ἐμαυτοῦ φροντίδα θέμενος τοῦ ὠκεανοῦ τοῦ ἑῴου [24]) καὶ μεσημβρινοῦ παντὸς, ἑκατέρων τῶν ἠπείρων τῆς τε Λιβύης καὶ τῆς Ἀσίας, ἀπὸ τοῦ Ἀραβίου κόλπου μέχρι τῶν Σινῶν [p. 66 Hudson] τοῦ ἔθνους, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τοῦ ἑσπερίου καὶ τοῦ ἀρκτῴου [25]) ὠκεανοῦ, τῶν τε τῆς [p. 99 Höschel] Εὐρώπης τῶν τε τῆς Λιβύης μερῶν, τὸν περίπλουν ἐν δυσὶ βιβλίοις συνέγραψα. Καταμαθὼν δὲ καὶ Μένιππον μετρίαν μέν τινα τοῖς ἐντυγχάνουσιν ἐκ τῶν οἰκείων βιβλίων παρεχόμενον εἴδησιν, μὴ πᾶσι δὲ ἀκριβῶς ἐπεξελθόντα, τὰ ἐλλείποντα πλεῖστα ὄντα προσθεὶς, καὶ προσέτι γε τὴν περὶ τόπους καὶ τὰς διαιρέσεις τῶν ἐθνῶν σαφήνειαν, ἥτις τὸ τέλειον τῆς γνώσεως τοῖς ἐντυγχάνουσι παρέχειν εἴωθε, τὴν ἔκδοσιν τῶν τριῶν βιβλίων ἐποιησάμην, οὐκ ἀφελόμενος [p. 118 Miller] τῆς προσηγορίας τὸν πατέρα τούτων, οὐδὲ εἰς ἐμαυτὸν μεταστήσας τοὺς ἀλλοτρίους πόνους, ὥσπερ οὐδὲ τοῦ πᾶσι πεφροντισμένως [26]) ἐπεξελθόντος Ἀρτεμιδώρου· ἀλλὰ τὰς μὲν ἐκείνων προσηγορίας ἐπιγράψας τοῖς βιβλίοις ὡς ἂν μηδὲν εἰς τοὺς λογίους ἁμαρτάνειν δοκοίην θεοὺς, τὰς δὲ τούτων ἐπιτομὰς καὶ διορθώσεις τῶν ἐμαυτοῦ ποιησάμενος πόνων ἐναργὲς γνώρισμα, ὥστε τοὺς ἐντυγχάνοντας μηδὲν μήτε τῶν παρ' ἐκείνων συγγραφέντων, μήτε τῶν παρ' ἡμῶν προσθέντων, ἢ διορθώσεως ἐπιμελοῦς ἀξιωθέντων [27]) ἀγνοῆσαι. Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι καὶ ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι. Κωλύει δὲ οὐδὲν καὶ νῦν ἐπὶ κεφαλαίῳ [p. 119 Miller] διεξελθεῖν [p. 100 Höschel]. Πάντες, ὡς εἰπεῖν, ὅσοι [p. 67 Hudson] περίπλους ἔγραψαν, περὶ μὲν τὰς πόλεις καὶ τὰ χωρία, καὶ λιμένας, καὶ νήσους, ἢ οὐδὲν ὅλως, ἢ βραχέα τινὰ, καὶ ῥᾳδίας τῆς διορθώσεως ἀξιωθῆναι δυνάμενα διεφώνησαν· περὶ δὲ τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων τῶν αὐτῶν πόλεων καὶ νήσων καὶ λιμένων, πολλήν τινα διαφορὰν ἐποιήσαντο. Τῶν μὲν οὖν κόλπων καὶ τῶν ἀκρωτηρίων ἡ διαφωνία σαφής. Οἱ μὲν γὰρ πλησίον τῆς ἠπείρου τοὺς κόλπους καὶ τὰ ἀκρωτήρια περιέπλευσαν, οἱ δὲ πορρωτέρω, καὶ διὰ τοῦτο ἢ πλέονας ἢ ἐλάττονας περιέπλευσαν σταδίους. Τοῦ δὲ ἐπ' εὐθείας γινομένου πλοῦ οὐκ ἄν τις ῥᾳδίως εἴποι τὰς αἰτίας, εἰ μὴ ἄρα τῷ τάχει τοῦ σκάφους, ἢ τῷ βράδει ἀναθεῖναι τὸ πταῖσμα βουληθείη. Ὡμολογημένον γὰρ τοῦθ' ὅτι ἑπτακοσίους οὐριοδρομοῦσα ναῦς [p. 120 Miller] διὰ μιᾶς ἀνύει τῆς ἡμέρας, εὕροι τις ἂν καὶ ἐνναкοσίους σταδίους [28]) διαδραμοῦσαν ναῦν ἐκ τῆς τοῦ κατασκευάσαντος τέχνης τὸ τάχος προσλαβοῦσαν, καὶ ἑτέραν μόλις πεντακο-

σίους διανύσασαν [29]), διὰ τὴν ἐναντίαν τῆς τέχνης αἰτίαν. Ἀλλ' ὅμως συγγνώμης [30]) ἀξιοῦν χρὴ τὰ τοιαῦτα πταίσματα. Οὐ γὰρ ἐν ἠπείρῳ χωρίων τινῶν τὴν διαμέτρησιν ἐποιήσαντο, ἀλλ' ἐν ὕδασι καὶ πελάγεσιν ἐκ τῆς συνηθείας πλέον, ἢ ἐξ ἑτέρας τινὸς ἐπιτεχνήσεως [p. 101 Höschel] τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων εὑρόντες. Διήρηκε δὲ ὁ Μένιππος τὸν περίπλουν τῶν τριῶν ἠπείρων Ἀσίας τε καὶ Εὐρώπης καὶ Λιβύης [p. 68 Hudson] τὸν τρόπον τοῦτον [31]). Τὸν Ἑλλήσποντον καὶ Προποντίδα ἅμα τῷ Θρακίῳ Βοσπόρῳ καὶ προςέτι γε τὸν Εὔξεινον Πόντον ἑκατέρων [p. 121 Miller] τῶν ἠπείρων τῆς τε Ἀσίας καὶ τῆς Εὐρώπης ἀφελὼν ἰδίᾳ [32]) περιέπλευσε· πρότερον μὲν τὸν Πόντον, μετ' ἐκεῖνον δὲ τὸν Θράκιον Βόσπορον καὶ τὴν Προποντίδα ἅμα τῷ Ἑλλησπόντῳ, ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ τοῦ καλουμένου Διὸς Οὐρίου, ὅπερ ἐπ' αὐτῷ κεῖται τοῦ στόματος τοῦ Πόντου, τοῦ περίπλου τὴν ἀρχὴν ἑκατέρων τῶν ἠπείρων ποιησάμενος. Μετὰ δὲ ταῦτα ἀπὸ τῶν λειπομένων τῆς Εὐρώπης μερῶν ἀρξάμενος, περιπλεῖ πᾶσαν αὐτὴν μέχρι τῶν Ἡρακλέους στηλῶν, ἤτοι [33]) τοῦ Ἡρακλείου πορθμοῦ καὶ Γαδείρων τῆς νήσου. Εἶθ' οὕτως εἰς τὴν ἀντιπέραν διαβὰς γῆν κατὰ τὸν Ἡράκλειον πορθμὸν, τοῦτ' ἔστιν εἰς τὴν Λιβύην· ταύτην δὲ αὐτὴν περιπλεῖ, καὶ συνάπτει ταύτῃ [34]) τὸν τῆς Ἀσίας περίπλουν [p. 122 Miller] μέχρι τοῦ προῤῥηθέντος Ἑλλησπόντου. Καὶ ἡ μὲν ὅλη τάξις τοῦ περίπλου τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον. Τὰ δὲ κατὰ μέρος ἑξῆς ἐκβήσεται, σαφεστέρας, ὡς προείρηται, τυχόντα τῆς διορθώσεως.

P. 102 Höschel, p. 69 Hudson. Πόντου Εὐξείνου περίπλους ἑκατέρων τῶν ἠπείρων, τῶν τε παρὰ τὴν Ἀσίαν, τῶν τε παρὰ τὴν Εὐρώπην τόπων. Τὰ δὲ κατὰ μέρος οὕτως ἔχει.

Τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ μερῶν τοῦ Πόντου περίπλους.

Κατὰ τὸν Θράκιον Βόσπορον καὶ τὸ στόμα τοῦ Εὐξείνου Πόντου ἐν τοῖς δεξιοῖς τῆς Ἀσίας μέρεσιν, ἅπερ ἐστὶ τοῦ Βιθυνῶν ἔθνους, κεῖται χωρίον Ἱερὸν καλούμενον, ἐν ᾧ νεὼς ἐστι Διὸς Οὐρίου προςαγορευόμενος. Τοῦτο δὲ τὸ χωρίον ἀφετήριόν ἐστι τῶν εἰς τὸν Πόντον [35]) πλεόντων. Εἰςπλεύσαντι [p. 123 Miller] δὲ εἰς τὸν Πόντον, δεξιὰν τὴν Ἀσίαν ἔχοντι καὶ περιπλέοντι τὸ λειπόμενον [36]) μέρος τοῦ Βιθυνῶν ἔθνους, τὸ πρὸς τῷ Πόντῳ κείμενον, ὁ περίπλους οὕτως ἔχει.

Βιθυνίας περίπλους [37]).

Ἀπὸ ἱεροῦ Διὸς Οὐρίου εἰς Ῥήβαν ποταμόν εἰσι στάδια ϟ. Ἀπὸ δὲ Ῥήβα ποταμοῦ [38]) ἐπὶ Μέλαιναν ἄκραν στάδια ρν'. Ἀπὸ Μελαίνης ἄκρας εἰς Ἄρταννον ποταμὸν καὶ χωρίον στάδια ρν' [39]). ἔχει δὲ καὶ λιμένιον πορθμίοις, παράκειται δὲ καὶ νησίον, ὃ σκεπάζει τὸν λιμένα. Ἀπὸ Ἀρτάννου ποταμοῦ εἰς Ψίλλιον ποταμὸν καὶ χωρίον στάδια σϟ [40])· τοῦτο δὲ τὸ ἐμπόριόν ἐστιν Ἡρακλεωτῶν, καὶ ποταμὸν ἔχει καὶ λιμένα καλόν. Ἀπὸ Ψιλλίου ποταμοῦ εἰς Κάλπας [41]) λιμένα καὶ ποταμὸν στάδια σκ' [42]). Ἀπὸ Κάλπας ποταμοῦ εἰς Θυνιάδα [43]) νῆσον [p. 103 Höschel p. 70 Huds.] στάδια ξ'. Ἀπὸ Θυνιάδος [44]) [p. 124 Miller] νήσου εἰς Σαγγάριον [45]) ποταμὸν

πλωτὸν στάδια σ΄ [46]. Ἀπὸ Σαγγαρίου ποταμοῦ εἰς Ὕπιον ποταμὸν στάδια [47] ρπ΄. Ἀπὸ Ὑπίου ποταμοῦ εἰς Δίαν [48] πόλιν στάδια ξ΄· ἔχει δὲ καὶ ὕφορμον. Ἀπὸ Δίας πόλεως εἰς Ἔλαιον ποταμὸν καὶ ἐμπόριον στάδια ϟ [49]. Ἀπὸ Ἐλαίου [50] ποταμοῦ ἐπὶ τὸν Κάλητα [51] ποταμὸν καὶ ἐμπόριον στάδια ρκ΄. Ἀπὸ τοῦ Κάλητος ποταμοῦ εἰς Ἡράκλειαν πόλιν μεγίστην στάδια π΄. Ἀπὸ δὲ τῆς Ἡρακλείας εἰς πόλιν Ἀπολλωνίαν, τὴν ἐν τῇ Εὐρώπῃ ἐν τῷ Θρᾳκῷν ἔθνει καταντικρὺ κειμένην τῆς νῦν λεγομένης Σωζοπόλεως [52], στάδια ͵α. Οἱ πάντες ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ [53] Διὸς Οὐρίου εἰς πόλιν Ἡράκλειάν εἰσι στάδιοι [54] ͵αφλ΄ [55]. Ἐπ' εὐθείας δὲ πλέοντι ἀπὸ τοῦ Ἱεροῦ εἰς Ἡράκλειαν [p. 125 Miller] πόλιν στάδια ͵ασ΄. Ἀπὸ Ἡρακλείας εἰς Ποσείδειον [56], σάλος ἐνταῦθα, στάδια ρι΄ [57]. Ἀπὸ τοῦ Ποσειδείου εἰς Ὀξίναν [58] ποταμὸν στάδια ϟ΄. ὅρμος πορθμίοις. Ἀπὸ τοῦ Ὀξίνου εἰς Σανδαράκην [59] στάδια μ΄ [60] ὅρμος πλοίοις. Ἀπὸ Σανδαράκης εἰς Κρηνίδας στάδια κ΄ [61] ὅρμος συμμέτροις ναυσίν. Ἀπὸ Κρηνίδων εἰς Ψύλλαν χωρίον στάδια κ΄ [62]. Ἀπὸ Ψύλλης χωρίου εἰς Τίον [63] πόλιν καὶ ποταμὸν Βίλλαιον στάδια ϟ΄ [64]. Οὗτος [p. 71 Huds.] ὁ ποταμὸς ὁρίζει Βιθυνίαν. τὰ δὲ ἐχόμενα Παφλαγονίας ἐστί. Τινὲς [65] δὲ τὸν Παρθένιον ποταμὸν ὅριον Βιθυνῶν [p. 104 Höschel] καὶ Παφλαγόνων εἶναι βούλονται. Οἱ πάντες ἀπὸ Ἡρακλείας εἰς Τίον πόλιν καὶ ποταμὸν Βίλλαιον στάδιοι το΄ [66].

Παφλαγονίας περίπλους [p. 126 Miller].

Τῆς Παφλαγονίας τὰ παραθαλάσσια πάντα μέρη πρὸς τῷ Πόντῳ κείμενα τυγχάνει· τῆς δὲ Βιθυνίας τὰ μὲν προειρημένα πρὸς τῷ Πόντῳ, τὰ δὲ τούτου προηγούμενα κατὰ τὸν Θρᾴκιον Βόσπορον καὶ τὸν Ἀστακηνὸν κόλπον, καὶ ἔτι τὴν Προποντίδα μέχρι τοῦ Ῥυνδάκου ποταμοῦ. Ἀπὸ Τίου εἰς Ψίλιδα [67] ποταμὸν στάδια ξ΄. Ἀπὸ Ψίλιδος εἰς Παρθήνιον ποταμὸν στάδια ο΄ [68]. Ἀπὸ Παρθενίου εἰς Ἄμαστριν πόλιν καὶ ποταμὸν στάδια ϟ΄. Οἱ πάντες ἀπὸ Τίου εἰς Ἄμαστριν στάδιοι σκ΄ [69]. Ἀπὸ Ἀμάστριδος εἰς Κρῶμναν χωρίον στάδια ρν΄ [70]. Ἀπὸ Κρώμνης εἰς Κύτωρον χωρίον στάδια ϟ΄. ἐνταῦθα σάλος. Ἀπὸ Κυτώρου εἰς Αἰγιαλὸν χωρίον στάδια ξ΄ [71]. Ἀπὸ Αἰγιαλοῦ [p. 127 Miller] εἰς Κλίμακα πόλιν στάδια ν΄. Ἀπὸ τῆς Κλίμακος εἰς Τιμολαῖον [72] χωρίον στάδια ξ΄. Ἀπὸ Τιμολαίου χωρίου ἐπὶ Κάραμβιν ἀκρωτήριον ὑψηλὸν καὶ μέγα στάδια ρ΄ [73]. Καταντικρὺ δὲ τῆς Καράμβιδος [p. 72 Huds.] ἄκρας ἐν τῇ Εὐρώπῃ κεῖται μέγιστον ἀκρωτήριον τὸ καλούμενον Κριοῦ μέτωπον [74]. Ἀπὸ Καράμβιδος ἄκρας εἰς κώμην Καλλιστρατίαν στάδια κ΄. Ἀπὸ Καλλιστρατίας εἰς [p. 127 Höschel] Γάριον τόπον στάδια π΄ [75]. Ἀπὸ Γαρίου τόπου εἰς πόλιν Ἀβώνου τεῖχος, τὴν νῦν Ἰωνόπολιν [76] λεγομένην, στάδια ρκ΄. Ἀπὸ Ἀβώνου τείχους ἐπὶ Αἰγινήτην [77] πολίχνιον καὶ ποταμὸν στάδια ρξ [78]. Ἀπὸ Αἰγινήτου ἐπὶ Κίνωλιν [79] κώμην καὶ ποταμὸν στάδια ξ΄ [80]. ἔχει δὲ κα ὕφορμον. Εἰς τὴν καλουμένην Ἀντικίνωλιν [81] στάδια ξ. Ἀπο [p. 128 Miller] Κινώλιδος εἰς Στεφάνην κώμην στάδια ρν΄ [82]. ὅρ-

μος ἐνθάδε. Ἀπὸ Στεφάνης εἰς Ποταμοὺς χωρίον στάδια ρκ' [83]). ἔστι δὲ εἴςπλους εἰς Ποταμοὺς [84]) πορθμίοις. Ἀπὸ Ποταμῶν χωρίον εἰς Συριάδα ἄκραν λεπτὴν στάδια ρκ' [85]). Ἀπὸ Συριάδος ἄκρας κόλπος ἐκδέχεται. Εἰςπλεύσαντι δὲ εἰς αὐτὸν εἰς Ἀρμένην [86]) κώμην καὶ λιμένα μέγαν εἰσὶ στάδια ξ' [87]). Ἔστι δὲ παρὰ τὸν λιμένα ποταμὸς Ὀχοσβάνης [88]) ὄνομα. Ἀπὸ Ἀρμένης εἰς Σινώπην πόλιν στάδια ν' [89]). Κεῖται δὲ ἐπὶ τῶν ἄκρων νησίον, ὃ καλεῖται Σκόπελος. Ἔχει δὲ [p. 73 Huds.] διέκπλουν τοῖς ἐλάττοσι πλοίοις· τὰ δὲ μείζονα περιπλεῖν δεῖ, καὶ οὕτω καταίρειν εἰς τὴν πόλιν. Εἰσὶ δὲ τοῖς περιπλέουσι τὴν νῆσον πλείους ἄλλοι στάδιοι μ'. Ἀπὸ δὲ Καράμβιδος ἄκρας πλέοντι ἐπ' εὐθείας εἰς Σινώπην στάδια ψ'. Οἱ πάντες ἀπὸ Ἀμάστριδος εἰς [p. 129 Miller] Σινώπην στάδιοι ‚αυν' [90]). Ἀπὸ δὲ Ἡρακλείας εἰς Σινώπην βμ'. Ἀπὸ δὲ Ἱεροῦ εἰς Σινώπην εἰσὶ στάδια γφό [p. 106 Höschel]. Ἀπὸ Σινώπης εἰς Εὔαρχον ποταμὸν στάδια π'· οὗτος ὁ ποταμὸς ὁρίζει Παφλαγονίαν καὶ τὴν ἐχομένην Καππαδοκίαν [91]). Οἱ παλαιοὶ γὰρ τὴν Καππαδοκίαν καθήκειν βούλονται μέχρι τοῦ Εὐξείνου Πόντου· τινὲς αὐτοὺς Λευκοσύρους ἐκάλεσαν. Νυνὶ δὲ μετὰ τὴν Παφλαγονίαν τὰ ἐχόμενα μέχρι τῶν Βαρβαρικῶν ὁρίων ἰδίως Πόντος καλεῖται· διῄρηται δε εἰς ἐπαρχίας δύο.

Πόντων τῶν δύο περίπλους [p. 130 Miller].

Ἀπὸ Εὐάρχου ποταμοῦ εἰς Καροῦσαν χωρίον στάδια ο'· [92]) ἔχει δὲ καὶ λιμένα τοῖς ἀφ' ἑσπέρας ἀνέμοις. Ἀπὸ Καρούσης χωρίου εἰς Ζάγωρον χωρίον στάδια ρκ'. Ἀπὸ Ζαγώρου χωρίου εἰς Ζάλισκον [93]) ποταμὸν καὶ κώμην ἀλίμενον στάδια ρκ' [p. 74 Huds.]. Ἀπὸ Ζαλίσκου ποταμοῦ εἰς Ἅλυν ποταμὸν πλωτὸν στάδια ρν'. Ἀπὸ Ἅλυος ποταμοῦ εἰς λίμνην καὶ τὸν ὑπὲρ αὐτῆς σάλον, ὃς καλεῖται Ναύσταθμος, στάδια ρκ' [94]). Ἀπὸ Ναυστάθμου εἰς ἑτέραν λίμνην καλουμένην Κωνώπιον ἀλίμενον στάδια ρκ'. Ἀπὸ Κωνωπίου εἰς Ἀμισὸν πόλιν στάδια ρν'. Οἱ πάντες ἀπὸ Σινώπης εἰς Ἀμισόν εἰσι στάδιοι ϡλ' [95]) [p. 131 Miller]. Ἀπὸ δὲ Ἱεροῦ εἰς Ἀμισόν εἰσι στάδια ‚δφ' [96]). Ἀπὸ Ἀμίσου ἐπὶ τὸν Λύκαστον [97]) ποταμὸν στάδια κ'. Ἀπὸ τοῦ Λυκάστου εἰς κώμην καὶ ποταμὸν Χαδίσιον [98]) στάδια ρν'. Ἀπὸ Χαδισίου ἐπὶ τὸν Ἶριν ποταμὸν στάδια ρ' [99]) ....

Bald darauf folgte noch die Erwähnung der Stadt Ἑρμώνασσα, wie wir aus Stephanos s. v. ersehen, die er in eben diesem unsern letzten noch erhaltenen Paragraphe, in dem περίπλους τῶν δύο Πόντων als χωρίον Τραπεζοῦντος nannte. Aehnliches gibt dazu des Anonymus Periplus Ponti Euxini pag. 12 Hudson, wo es heisst: Ἀπὸ δὲ Κυτνώρου (Κυτνόρων sagt Arrian Peripl. Pont. Euxin. p. 17 Huds.), μὴ περιπλέοντι τὸν κόλπον, ἀλλ' ἐπ' εὐθείας διαπλέοντι τὸ στόμα τοῦ κόλπου, εἰς Ἑρμωνάσσαν χώραν Τραπεζουσίων, στάδια τ'. Der übrigens am Ufer hin 1130 Stadien zählt, während Arrianus 1150 gibt.

Gegen das Ende dieses *περίπλους τῶν δύο Πόντων* gehört die Erwähnung der Gegend Armenien's *Χαλδία*, wofür uns das

Zeugniss Stephanos Byzantinos s. v. gibt, indem er sagt: *Χαλδία χώρα τῆς Ἀρμενίας. Μένιππος ἐν περίπλῳ τῶν δύο Πόντων· τὴν μέχρι τούτων τῶν βαρβάρων ἔστιν ἡ Ποντικὴ βασίλεια καὶ κατὰ Τιβαρίην καὶ Χαλδίην καὶ Σαννίκην.*

Ziemlich am Ende des Periplus des Pontus Euxeinos, Propontis und Hellespontos, den Menippos zuerst schrieb, fand sich der früher übrig gelassene Theil Bithynien's, der westlicher vom *Hieron* des Zeus Urios lag, und aus dessen Beschreibung hat sich bei Stephanos Byzantinos s. v. *Χαλκηδὼν* ein Fragment erhalten. Es sagt dieser nämlich: *Χαλκηδὼν πόλις Βιθυνίας, ἡ πρὸς τῷ στόματι τοῦ Πόντου καταντικρὺ τοῦ Βυζαντίου. Καὶ Μένιππος ἐν περίπλῳ Βιθυνίας· Ἀπὸ Ἱεροῦ Διὸς Οὐρίου καὶ τοῦ στόματος τοῦ Πόντου ἀριστερὰν ἔχοντι τὴν ἤπειρον καὶ ἐπιπλέοντι εἰς Καλχηδόνα τὴν πόλιν εἰσὶ στάδια ἑκατὸν εἴκοσιν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἕως τοῦ Ἀκρίτου στάδια ξ΄. Μέμνηται ὁ αὐτὸς καὶ Χαλκίτιδος νήσου.*

Dass aber Menippos in seinem Periplus nicht allein die Stadienentfernung, sondern gelegentlich auch andere Bemerkungen gab, darf man wohl aus den Worten des Constantinus Porphyrogenneta in seinen Themata schliessen, wo er lib. 2 them. X p. 27 ed. Banduri in dessen Imper. Oriental. Tom. II von Sikelien Folgendes schreibt: *Ἔσχε δὲ τὴν ἱστορίαν τοῦ καλεῖσθαι Σικελία ἀπὸ ἱστορίας τοιαύτης, καθὼς ὁ γραμματεὺς Στέφανος γράφει· „Σικελία ἡ νῆσος Σικανία πρότερον ὠνομάζετο· κ. τ. ἑ. — Καὶ Μένιππος δὲ ταῦτά φησιν· „Ἐλθόντες εἰς Σικελίαν στρατὸς πολὺς ἐξ Ἰταλίας τούς τε Σικάνους κρατήσαντες μάχῃ ἀπέστειλαν εἰς τὰ μεσημβρινὰ καὶ τὰ ἑσπέρια μέρη αὐτῆς καὶ ἀντὶ Σικανίας Σικελίαν τὴν νῆσον ἐποίησαν καλεῖσθαι, καὶ τὰ κράτιστα τῆς γῆς ᾤκησαν ἔχοντες.“* Dass dieser Menippos eben unser Geograph ist, schliesst man mit Recht aus der frühern Erwähnung desselben bei eben demselben Constantinus Porphyrogenneta Themat. lib. I. them. 2. Armeniae, pag. 5 T. I Imperii Oriental. ed. Banduri. sive pag. 7, wo er Folgendes sagt: *„Τὸ θέμα τὸ καλούμενον Ἀρμενιακὸν οὐ κύριον ἔχει τὸ ὄνομα, οὐδὲ ἀρχαία τίς ἐστιν ἡ τούτου προσηγορία, ἀλλὰ ἀπὸ τῶν ὁμορούντων καὶ συνοικούντων Ἀρμενίων τὴν προσηγορίαν ἐκτήσατο. Δοκῶ δὲ εἰπεῖν ὅτι ἐπὶ Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως καὶ τῶν κάτω χρόνων τὴν τοιαύτην προσηγορίαν ἐκληρονόμησεν. Οὔτε γὰρ Στράβων ὁ γεωγράφος τῆς τοιαύτης ὀνομασίας ἐμνήσθη, καίτοι Καππαδόκης ὢν τὸ γένος ἐξ Ἀμασείας τῆς πόλεως· οὔτε Μένιππος ὁ τοὺς σταδιασμοὺς τῆς ὅλης οἰκουμένης ἀπογραψάμενος, οὔτε μὴν Σκύλαξ ὁ Καρυανδηνός· οὔτε ἄλλος τις τῶν ἱστορίαν γεγραφότων.“*

Uebrigens finden wir den Menippos nur noch zweimal erwähnt, und zwar erstens von Agathemerus de Geographia lib. I cap. 5: *Λοιπὸν δὲ ἐροῦμεν τῶν καθ' ἡμᾶς νήσων τὰς περιμέτρους λαβόντες παρ' Ἀρτεμιδώρου καὶ Μενίππου καὶ ἑτέρων ἀξιοπίστων“* und zweitens von Stephanos Byzantinos s. v. *Χιτώνη*, zu welcher Stelle

Meursius in seiner Graecia Feriata p. 280 zu vergleichen ist. Die Stellen jedoch, welche Stephanos Byzantinos als dem Menippos angehörig anführt, und die wir noch wörtlich in dem erhaltenen Bruchstücke haben (siehe Steph. Byz. s. v. *Ἀρμένη*, *Καππαδοκία*, *Τίος*, *Χαδισία* und *Ψύλλα*) können als besondere Ueberbleibsel nicht aufgeführt werden.

Nachdem wir auf diese Weise Alles, was uns vom Menippos noch erhalten, so wie die Stellen, in denen er erwähnt wird, bemerkt haben, bleibt uns noch übrig, nach der Zeit zu fragen, in der Menippos lebte und schrieb. Allein hier verlassen uns durchaus alle Nachrichten, und man könnte höchstens, wollte man scheinbare Gewissheit seinen Annahmen beilegen, in solche Vermuthungen und gehaltlose Combinationen verfallen, wie wir sie bei Dodwell in seinen Dissertationes zu den kleinen griechischen Geographen auf eine höchst ermüdende Weise wahrnehmen. Obgleich Markianos die Lebenszeit des Artemidoros sehr genau bestimmt, so schweigt er doch über die des Menippos gänzlich, und andere Quellen sind für uns nicht vorhanden. Nur das können wir mit Gewissheit behaupten, dass er eine ziemliche Anzahl Jahre vor Markianos gelebt haben muss.

Indem wir hier am Schlusse unserer Mittheilung stehen, wird es gut sein, einige Worte an künftige Herausgeber der kleinen griechischen Geographen zu richten, da, wie wir wahrnehmen, einige Männer dieser Arbeit sich unterzogen haben, von denen der Eine, wie seine Worte wenigstens andeuten, vielleicht nächstens mit seiner Arbeit vor dem gelehrten Publikum erscheinen wird. Es ist leicht und bald gesagt, man wolle eine zeitgemässe Ausgabe derselben liefern, man wolle auch deutschen Gelehrten diese Schriften zugänglicher machen; aber die entsprechende Ausführung dürfte wohl unterbleiben. So weit wir nämlich die Sachlage kennen, — und wir dürfen, ohne anmaassend zu erscheinen, nach vieljährigen ununterbrochenen derartigen Arbeiten uns wohl ein Urtheil zutrauen, — erwarten wir wenig, um nicht zu sagen gar nichts, von diesem Unternehmen. Denn abgesehen, dass diese Männer, welche uns mit einer allerdings höchst nöthigen und zur Schmach deutscher Gelehrten bisher noch nicht vollendeten Ausgabe dieser Schriftsteller erfreuen und dem gewiss vielseitig gefühlten Bedürfnisse abhelfen wollen, abgesehen also, dass diese gewiss unbestritten auf andern Feldern der Alterthumswissenschaft rühmlich bekannt sind, und wohl der Eine und Andere auch seit einigen Jahren sich mit der alten Geographie stetig beschäftigt hat; so erfordern doch gerade diese Schriftsteller, die auch nach ihrer Individualität höchst verschieden sind, wenn diess gleich einige Leichtfertige nicht glauben wollen, eine jahrelange anhaltende Beschäftigung, eine specielle und höchst umfassende Kenntniss der alten Geographie und Geschichte, vor Allem die genaueste Beachtung der vorhandenen kritischen Hülfsmittel,

und — kurz eine längere Beachtung und tieferes Studium dieser Schriftwerke, als wir diess bei jenen Männern voraussetzen dürfen und müssen. Wie schwierig ist nicht allein die Forschung über die Handschriften dieser Schriftsteller, deren wir zwar bloss drei und leider alle im traurigsten Zustande haben, die aber eben auf's genaueste beachtet sein wollen, wenn wir nicht mit Gewissenlosigkeit dem gelehrten Publikum eine unbrauchbare und auf unsicherer Grundlage ruhende Arbeit übergeben wollen. Dann dürften wir entweder eine Arbeit, wie die Gails, so verdienstlich sie auch in vieler Hinsicht ist, erhalten, und somit immer auf dem alten Standpunct stehen bleiben, aber nichts Zeitgemässes erhalten, oder, was auch zu befürchten ist, nur einen verbesserten Abdruck französischer Vorarbeiten erblicken, was zugleich auch höchst schmachvoll. Ueberhaupt aber halten wir es für ein sinnloses Unternehmen, so fabrikmässig diese Schriftsteller in einer sogenannten zeitgemässen Ausgabe, unter der man allerlei verspricht und hält, vereinigt erscheinen zu lassen. Möge es also vielmehr den Herausgebern gefallen, Jeden einzeln tüchtig bearbeitet in gehaltvoller Ausgabe erscheinen zu lassen! Wir hoffen, dass es noch Zeit ist, und wir nicht zu Verstockten und Altklugen sprechen; und sollte diess wirklich der Fall sein, sollte unser gutgemeinter Rath unbeachtet bleiben, so trösten wir uns, dass das Machwerk seinen verdienten Lohn erhalten werde.

Anmerkungen zum Fragment des Menippos.

Die Ueberschrift rührt natürlich von uns her und findet sich in den Codicibus nicht.

1) Diese vier Ueberschriften sind die letzten vier der ganzen Epitome des Menippos, was die gegen das Ende der Vorrede sich befindenden Worte des Markianos selbst deutlich zeigen, p. 68 Hudson, p. 101 Höschel, p. 120 Miller: *Διήρηκε δὲ ὁ Μένιππος τὸν περίπλουν τῶν τριῶν ἠπείρων κ. τ. ἑ.*

2) Diese Ueberschrift, als Dedication, fehlt bei Höschel und Hudson und der Codex Parisinus gibt sie allein.

3) *οἳ* gibt der Codex Parisinus; Höschel und Hudson haben *οἵ*.

4) *προχείρως* gibt richtig der Cod. Paris., während Höschel *προχειρέσεως*, jedoch mit dem Zeichen eines Fehlers (*) hat, was Hudson beibehielt. Jedoch schon Höschel bemerkte richtig, wohl nach Codex Hervuorti, dass man *προχείρως* lesen müsse, was Hudson als seine eigene Bemerkung fälschlich gibt.

5) Dass *ἐθέλοντες* allein richtige Schreibart ist, zeigt der Zusammenhang zu deutlich. Die Codices und aus ihnen Höschel und Hudson bieten das offenbar verschriebene *ἐθέλοντας*.

6) Der Cod. Paris. bietet *ἐπὶ χωρίων* richtig getrennt dar, und Miller nahm diese, auch ohne alle Auctorität aufzunehmende Schreibung, mit Recht auf, während Höschel's Ausgabe wohl als Druckfehler *ἐπιχωρίων* hat, was Hudson beibehielt, obgleich er in der Note das Richtige bemerkt.

7) Statt *συγγράψασιν* bietet Hudson den Druckfehler der Höschel'schen Ausgabe: *σηγγράψασιν*, und bemerkt seine Emendation nur in den Noten. Cod. Paris. und die Anderen haben das Richtige.

8) *ἀκριβῶς* bietet zuerst der Cod. Paris., vielleicht hatten es auch die Anderen und Höschel übersah es nur; denn Hudson hängt ganz von Höschel ab.

9) Die Codices und somit auch der Text von Höschel und Hudson bieten das verschriebene *ἐκλογιστιαῖς*, welches schon Hudson emendirte.

10) *εἴδησιν* ist die allein richtige Schreibart, denn *ει* und *ι* finden wir sehr oft, besonders im Cod. Paris. verwechselt, wozu die Aussprache verleitete. Der Cod. Paris., Hervuorti und Palatinus und daher auch Höschel und Hudson haben nämlich: *ἴδησιν*, welches wir irriger Weise auch zu Anfang des Periplus des Markianos p. 2 Hudson, p. 31 Höschel, p. 2 Miller lesen, während *εἴδησιν* sich richtig in den Codd. findet p. 99 Höschel, p. 66 Hudson, p. 117 Miller.

11) Diese Stellung der Worte: *τὰς τοιαύτας φιλομαθείας* gibt der Cod. Paris., während Höschel und Hudson *τὰς φιλομαθίας τοιαύτας* haben.

12) Zu bemerken ist hier die Schreibung *δευτεραίου* des Cod. Paris.

13) Der Cod. Paris. bietet, in Folge des Itacismus hier: *Μουσίου*.

14) *Εὐθυμένης* hat bereits Miller richtig geschrieben, nach Io. Lydus de mensibus p. 262. Lips. 1827. Der Codex Parisinus hatte zuerst *Εὐθυμώνης*, woraus eine spätere Hand *Εὐθυμόνης* bildete. Höschel und Hudson haben im Texte *Εὐθυμάνες*, und so Hudson auch in der lateinischen Uebersetzung, ob er gleich in den Noten das Richtige vorschlägt.

15) *Θάσιος* ist das allein Richtige, während die Codices, Höschel und Hudson irrig *Ἰάσιος* haben. Hudson ahnete jedoch schon aus Strabon das Richtige.

16) *Εὔδοξος* habe ich mit Miller als das unbezweifelt Richtige aufgenommen, obgleich alle Codices, Höschel und Hudson, wie auch die Codices Palatini des Stephanos Byzantinos zum Artikel *Ἀγάθη* durchweg *Εὐδόξιος* haben.

17) Die Codices und daher Höschel's und Hudson's Text bieten *ἤχων* statt *μηκῶν*, aber schon Hudson sah das Richtige. Irrig schlug Vossius *ἡμερονυκτίων* vor. Uebrigens sind diese Worte des Markianos nicht ganz genau zu nehmen, wie Viele leider gethan haben, sondern der Sinn ist, dass Skylax vorzüglich die Entfernung nach Tag- und Nachtfahrten angibt: dass er aber nicht auch der Stadien sich bedient haben sollte, wie er sich derselben wirklich bedient, ist durch diese Worte nicht gesagt.

18) *ἀκριβέστεροι* verbesserte Hudson richtig, während die Codices *ἀκριβέστερον* geben.

19) Höschel und Hudson geben nur die Zahlzeichen: *ϱξθ'*, wir folgen dem Cod. Parisinus.

20) Die Codices sowohl als der Text des Höschel und Hudson haben: *καὶ καθ' ἡμᾶς*, aber schon Höschel sah, dass *τῆς* vor *καθ'* fehle und Miller nahm es daher mit Recht auf.

21) *θαλάττης* ist die Schreibung des Cod. Paris. fast durchgängig und wir befolgen sie stets; Höschel und Hudson wechseln und bieten öfter *θαλάσσης*.

22) *ὃς* hat Miller mit Recht eingefügt, es wird erfordert und die Endung des vorhergehenden Wortes *Περγαμηνὸς* hat es verschlungen.

23) *τελεώτατον* bietet mit dem Codex Parisinus, wie fast immer, der Codex Hervuorti, während der Palatinus *τελεύτατον* hatte, was sich im Texte von Höschel und Hudson findet. Miller nahm das Bessere, was schon Hudson in den Noten billigte, sofort auf.

24) Die Ausgaben Höschel's und Hudson's, und nach ihnen Miller's haben τοῦ ἑῴου τε καὶ, allein von dem τε ist in dem Cod. Paris. keine Spur vorhanden, der sonst stets ἑώτου καὶ und nur hier, gewiss irrig, ἑώτε καὶ hat, denn das τ ist aus dem ι subscriptum offenbar entstanden. Uebrigens findet sich dieser Fehler auch im Titel des Periplus des Markianos selbst bei Miller noch. Ich benutze diese Gelegenheit, den Anfang des Periplus, der auch bei Miller noch ganz falsch interpungirt ist, hier richtiger hergestellt mitzutheilen. Man schreibe: „Τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ κειμένης θαλάσσης, ἣν ὁ περιέχων τὴν γῆν ὠκεανὸς ἐπ' ἔαρος ἐπιπολεῖ, κατὰ τὸν καλούμενον Ἡράκλειον πορθμὸν τὴν εἰςροὴν ποιούμενος, Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος ἐν ἕνδεκα τοῖς τῆς γεωγραφίας βιβλίοις τὸν περίπλουν, ὡς ἂν ἦν μάλιστα δυνατὸν, συνέγραψεν. Ἡμεῖς δὲ τῶν βιβλίων τούτων τὰς περιττὰς τοῦ μνημονευθέντος ἀνδρὸς παρεκβάσεις, προσέτι δὲ βαρβάρων Αἰθιοπικὰς πόλεις ἀφέντες, ἐν ἐπιτομῇ σαφέστατα μετ' ἀκριβοῦς ἐφευρεθέντων προσθήκης τὸν περίπλουν ἐποιησάμεθα, ὡς μηδὲν ἐνδεῖν πρὸς τελειοτάτην σαφήνειαν τοῖς περὶ τοῦτο τὸ μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζουσι. Τῶν δὲ ὠκεανῶν ἑκατέρων τοῦ τε ἑῴου καὶ τοῦ ἑσπερίου, ὧν τὴν εἴδησιν, ἐς ὅσον ἐφικτὸν ἀνθρώποις, ἡ τῶν πολλῶν σπουδὴ καὶ φιλομαθία σαφῆ κατέστησεν, ἐκ τῆς γεωγραφίας τοῦ θειοτάτου καὶ σοφωτάτου Πτολομαίου, ἔκ τε τῆς Πρωταγόρου τῶν σταδίων ἀναμετρήσεως, ἣν ταῖς οἰκείαις τῆς γεωγραφίας βιβλίοις προστέθεικεν, ἔτι μὴν καὶ ἑτέρων πλείστων ἀρχαίων ἀνδρῶν τὸν περίπλουν ἀναγράψαντες εἰλόμεθα ἐν βιβλίοις δυσί· τὸν μὲν ἑῷον καὶ μεσημβρινὸν ὠκεανὸν ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, τὸν δ' ἑσπέριον καὶ τὸν ἀρκτῷον ἐν τῷ δευτέρῳ. ἅμα ταῖς ἐν αὐτοῖς κειμέναις μεγίσταις νήσοις, τῇ τε Ταπροβάνῃ καλουμένῃ, τῇ Παλαισιμούνδου λεγομένῃ πρότερον, καὶ ταῖς Πρεττανικαῖς ἀμφοτέραις νήσοις, ὧν τὴν μὲν πρώτην κατὰ μεσώτατον τοῦ Ἰνδικοῦ πελάγους κεῖσθαι συνέστηκε, τὰς δ' ἑτέρας δύο ἐν τῷ ἀρκτῴῳ ὠκεανῷ."

25) καὶ ἀρκτῴου hat der Cod. Paris.

26) πεφροντισμένως hat richtig der Cod. Paris. und schon Hudson wollte so geschrieben wissen, obgleich er mit Höschel πεφροντισμένος im Texte gibt.

27) Höschel und Hudson haben ἀξιολόγων, allein unser ἀξιωθέντων bietet ganz richtig der Cod. Paris., und auch Hudson scheint es im Sinne gehabt zu haben, indem er übersetzte: „aut accurata correctione digna laterent."

28) σταδίους, das der Cod. Paris. gibt, hat Höschel und Hudson nicht.

29) Statt διανύσασαν, das der Codex Parisinus hat, und was Höschel geschrieben wissen wollte, hat Höschel und Hudson im Texte: δεικνύσασαν.

30) Irrig gibt hier Höschel und Hudson ξυγγνώμης.

31) Höschel, Hudson und Miller interpungiren ganz falsch nach Λιβύης, ohne jedes Interpunctionszeichen nach τρόπον τοῦτον, während doch allein dadurch, dass man nach τρόπον τοῦτον ein Punctum setzt, ein vernünftiger Sinn den Worten zu Theil wird.

32) Bei Höschel und Hudson liest man im Texte noch: ἰδία ohne Iota subscriptum, wenn gleich diess Hudson in den Noten emendirt.

33) In den Codicibus und daher auch bei Höschel und Hudson steht: μέχρι τῶν τοῦ Ἡρακλείου πορθμοῦ κ. τ. ἑ. Hudson wollte das τῶν vor τοῦ gestrichen oder ein Wort hinzugesetzt wissen. Das Letztere ist das Richtige, und ganz der Sprechweise des Markianos gemäss, hat daher Miller das Fehlende ergänzt, und zwar aus der Vorrede des ersten Buchs des vom Markianos selbst verfassten Periplus p. 5 Hudson, p. 35 Höschel, p. 9 Miller.

34) Im Cod. Paris. ist das Iota subscriptum irrig in ν übergangen, indem er ταύτην hat.

35) Das τὸν vor Πόντον hat Höschel und Hudson nicht. Der Codex Parisinus gibt es.

36) Statt dieses λειπόμενον, das ganz richtig ist, hat der Anonymus in seinem Periplus Pont. Euxin. p. 2 ed. Huds. fälschlich: λεγόμενον, was sinnlos, denn Menippos liess für den Anfang einen Theil Bithyniens, der westlicher vom Hieron des Zeus Urios lag, unbeschrieben, und holte die Beschreibung desselben erst nach der Umschiffung des Pontos Euxeinos nach.

37) Der Anonymos in seinem Peripl. Pont. Eux. p. 2 Huds. gibt folgende Ueberschrift: Βιθυνίας τῆς πρὸς τῷ Πόντῳ περίπλους.

38) Diess ποταμοῦ habe ich aus des Anonymos Periplus Pont. Eux. p. 2 Huds. der Schreibweise des Markianos gemäss hinzugefügt.

39) Die Worte: Ἀπὸ Μελαίνης ἄκρας bis στάδια ρν' habe ich aus des Anonymos Periplus Pont. Eux. p. 2 Huds. aufgenommen, und zwar hier, vor ἔχει δὲ καὶ κ. τ. ἑ., weil er diese Worte ἔχει κ. τ. ἑ. erst nach jenen Worten gibt. Dass man sie aber unbedingt aufnehmen muss, das beweist die folgende Distanzangabe des Menippos nach Markianos, die mit Ἀπὸ Ἀρτάννου beginnt. Uebrigens schreibt Arrianos Ἀρτάνης und der Anonymus Ἄρτανος.

40) Arrianos und der Anonymus geben hier ρν'.

41) Stephanos kennt Κάλπαι als πόλις Βιθυνῶν, die auch Κάρπη hiess.

42) Die Worte Ἀπὸ Ψιλλίου-στάδια σκ' habe ich mit Miller aus Arrianos und Anonymos aufgenommen; übrigens ist aber zu beachten, dass der Anonymos die vorhergehenden Worte: τοῦτο δὲ τὸ ἐμπόριόν ἐστιν Ἡρακλεωτῶν (denn die folgenden: καὶ ποταμὸν ἔχει καὶ λιμένα καλόν hat er gar nicht), erst nach der Distanz von Pasillion bis Kalpai stellt.

43) Der Anonymos gibt p. 3 Huds. Folgendes: „Ἀπὸ δὲ Κάλπης λιμένος εἰς Ῥόην, ἐν ᾗ ὅρμος ναυσὶ μικραῖς, στάδια κ', μίλια β'. Ἀπὸ δὲ Ῥόης εἰς Ἀπολλωνίαν νῆσον μικρὰν, τὴν νῦν λεγομένην Δάφνην, ὀλίγον ἀπέχουσαν ἀπὸ τῆς ἠπείρου, ἐν ᾗ λιμὴν ὑπὸ νήσῳ, στάδια κ', μίλια β'ϛ'. Αὕτη δὲ ἡ Ἀπολλωνίας νῆσος ἔχει ἐν αὐτῇ πόλιν λεγομένην Θυνιάδα, Ἡρακλεωτῶν ἄποικον. Ἀπὸ δὲ Ἀπολλωνίας, τῆς καὶ Δαφνουσίας, εἰς Χηλὰς στάδια κ', μίλια β'ϛ'. Αὕτη ἐστὶν ἡ λεγομένη Χηλαὶ Μηδιανῶν. Ἀπὸ δὲ Χηλῶν εἰς Σαγγάριον ποταμὸν πλωτὸν στάδια πρ', μίλια κδ'." Die von Markianos wohl nach Menippos übergangene Station Ῥόη erwähnt auch Arrianos in seinem Periplus. Wenn wir übrigens hier bei Menippos nach Markianos 60 Stadien als Distanz von Kalpai bis Thynias haben, während Arrianos und Anonymos nur 40 Stadien in zwei Distanzen, à 20 Stadien, geben; so ist diess kein Grund, sofort zu ändern, da Menippos darin von Anderen abweichen konnte. Auf diese und ähnliche Stellen, die fernerhin vorkommen, und deren gewiss eine bedeutende Zahl mit dem übrigen Werke des Menippos zugleich uns verloren gegangen ist, beziehen sich eben jene Worte des Markianos in seiner Vorrede zu der Epitome des Menippos oben Seite 99 ex. Höschel, p. 66 ex. Hudson, p. 118 ex. Miller.

44) Der Codex Paris. hat Οὐνιάδος, was offenbar aus Verwechselung des Θ mit Ο entstanden ist. Höschel und Hudson haben im Texte: Βουνιάδος.

45) Der Codex Paris. und die beiden anderen, wie auch Höschel und Hudson schreiben: Σαγγάρειον, und kurz darauf Σαγγαρείου, was ich unverzüglich geändert habe: denn Σαγγάριος ist die einzig richtige Schreibart, die nur ganz spät erst in Σάγγαρος oder sogar Σάγαρις verdorben ward, und Beispiele von ι, das in ει umgeändert wurde, wie auch umgekehrt, finden sich in den Codicibus in Menge.

46) Die Codices bieten sämmtlich γ', was offenbar falsch ist, es entstand das Γ aus Σ, und σ', d. h. 200 Stadien, zählen auch Arrianos und der Anonymos.

47) Höschel und Hudson haben στάδιοι, und diess noch öfters, wo der Codex Paris. στάδια ausdrücklich bietet.

48) Hudson will Διόςπολις mit Ptolemaeus schreiben, allein hier spricht Menippos, und Δίας hat ausdrücklich der Anonymos und selbst Stephanos Byzantinos.

49) Der Anonymos p. 3 Huds. gibt Folgendes: Ἀπὸ δὲ Δίας πόλεως εἰς Λιλεοῦν (aliis Λίλλιον) ἐμπόριον στάδια μι', μίλια ε'. Ἀπὸ δὲ τοῦ Λιλεοῦ εἰς Ἐλαιοῦν ἐμπόριον καὶ ποταμὸν στάδια ξ', μίλια η'. Hier fehlen nun die bei unserm Menippos befindlichen Worte: Ἀπὸ Ἐλαίου ποταμοῦ στάδια ρκ', indem er sofort Folgendes gibt, was aber sogleich eine Lücke in den Worten des Anonymos verräth: „Ἀπὸ δὲ Κάλητος ποταμοῦ εἰς Λύκον ποταμὸν στάδια π', μίλια ιϛϛ'. Ἀπὸ δὲ Λύκου ποταμοῦ εἰς Ἡράκλειαν, πόλιν Ἑλληνίδα Δωρικὴν, Μεγαρέων ἄποικον, στάδια ιθ', μίλια β'ϛγ'." — Da die bald bei unserm Menippos folgende Gesammtzahl der Stadien vom Hieron des Zeus Urios bis Herakleia 1530, αφλ', ist, und nach den früher gegebenen einzelnen Zahlen nur 1490 sich finden, gleichwohl aber jene Hauptzahl 1530 richtig ist, wie die weiter unten sich findende Berechnung (p. 105 Höschel, p. 73 Hudson, p. 129 im Miller) zeigt, und somit 140 Stadien fehlen, so ist es leicht möglich, dass wir hier eine Lücke haben und eine höhere Stadiensumme angegeben war; doch mit Sicherheit lässt sich diess nicht bestimmen. — Uebrigens schreibt statt Ελαιον Arrianos Ἐλαῖον, und der Anonymos Ἐλαιοῦν, und Stephanos Byzantinos kennt nur ein ἐπίνειον Ἐλαία in Bithynien.

50) Höschel und Hudson haben Ἀπὸ δὲ Ἐλαίου, allein dieses δὲ fehlt durchweg, und der Codex Parisinus kennt es nicht an.

51) Die Codices, Höschel und Hudson haben Κάληπα und später Κάληπος, eine nicht ungewöhnliche Verwechselung des Π und Τ.

52) Diess habe ich aus dem Anonymos aufgenommen, da sonst die Worte des Menippos sinnlos sind.

53) Der Codex Parisinus hat ἀπὸ ἱεροῦ ohne τοῦ.

54) Diess στάδιοι hat zuerst Miller hinzugefügt, wie es erforderlich war.

55) Diese Zahl ist richtig, wie die weiter unten p. 105 Höschel, p. 73 Hudson, p. 129 ed. Miller sich befindenden Hauptsummen bezeugen; da aber die vorhergehenden einzelnen Distanzen nur 1490 betragen, so zeigt es sich, dass einige Zahlen zu gering, oder dass Etwas ausgefallen ist. Der Anonymos hat p. 4 Huds. ͵αφν'.

56) Der Codex Paris. hat Ποσίδιον, Höschel und Hudson Ποσείδιον, beides Fehler in Folge des Itacismus; der Anonymos p. 4 Hudson hat richtig: Ποσείδειον.

57) Der Cod. Paris. gibt richtig ρι', während die Ausgaben von Höschel und Hudson bloss ρ' haben, jedoch schon Höschel bemerkt, wohl in Folge des Codex Hervuorti, dass ρι' zu lesen sei, was Hudson nachspricht. Arrianos und der Anonymos geben 120 Stadien, indem Letzterer p. 4 Huds. sagt: „Ἀπὸ δὲ Ἡρακλείας πόλεως ἐπὶ τὸ Μητρῷον καλούμενον, τὸ νῦν λεγόμενον Αὐλαῖα, στάδια π', μίλια ι'ϛϛ'. Ἀπὸ δὲ τοῦ Μητρῴου εἰς Ποσείδειον, τὸ νῦν λεγόμενον τὰ Ποτίστεα, στάδια μι', μίλια ε'. Ἀπὸ δὲ τοῦ Ποσειδείου εἰς Τυνδαρίδας, τὸ νῦν λεγόμενον Κύρσαιτα, στάδια με', μίλια ϛ'. Ἀπὸ δὲ Τυνδαρίδων ἕως τοῦ Νυμφαίου στάδια με' (Arrianus ιε'), μίλια ϛ'. Ἀπὸ δὲ τοῦ Νυμφαίου εἰς τὸν Ὀξίναν (Arrianus Ὀξείνην) ποταμὸν στάδια λ', μίλια δ'." — Dass ρι' gelesen werde, erfordert die unten am Schlusse dieses Paragraphes sich befindende Hauptsumme το'.

58) Die Codices geben 'Ὀξίνην, und diess hat Höschel und Hudson, allein 'Ὀξίναν rechtfertigt das folgende 'Ὀξίνου: Arrianos hat 'Ὀξείναν, was ich fast dem 'Ὀξίναν vorziehen möchte. Uebrigens gibt Arrianos von Poseideion bis Oxina 90, und der Anonymos 120 Stadien, indem er nicht allein von Poseideion bis Tyndaridas, sondern auch von Tyndaridas bis Nymphaion 45 Stadien zählt, während Arrianos für die letztere Distanz nur 15 Stadien rechnet.

59) Der Codex Parisinus, Hervuorti und Palatinus haben Σαραδάκην und so natürlich auch Höschel und Hudson, das Richtige gab zuerst Miller.

60) Der Codex Parisinus gibt in Uebereinstimmung mit der Hauptsumme το' am Ende dieses Paragraphes μ', 40 Stadien, Höschel und Hudson haben λ' und Miller schrieb nach Arrianos ϟ' (90), welches jedoch offenbar falsch ist. Wir haben den Menippos, der hier wie an andern Stellen von andern Schriftstellern abweicht, und da dürfen wir ihm gegen alle seine Berechnung nichts Neues aufdrängen. Miller hätte dann wenigstens das το' in υκ' verwandeln und diese Erhöhung auch weiter unten in den andern Hauptsummen vornehmen müssen.

61) Arrianos gibt 60 Stadien anstatt des Menippos 20.

62) Arrianos und der Anonymos haben 30 Stadien, dass aber Menippos wirklich nur 20 Stadien rechnet, bezeugt ausdrücklich Stephanos Byzantinos, der s. v. Ψύλλα diese Worte des Menippos selbst anführt und ausdrücklich εἴκοσι hat. Es ist übrigens diese Stelle des Stephanos eine von denen, die die frühern Bearbeiter der Schriften des Markianos überzeugen sollte, dass sie in diesem Fragment nicht eines des Artemidoros, sondern des Menippos hatten.

63) Der Codex Paris. hat εἰς Στίον, eine leicht zu erklärende Verschreibung.

64) Diese Stelle findet sich wörtlich bei Stephanos Byzantinos s. v. Τίος und zwar ausdrücklich als dem Periplos des Menippos angehörig. Nur ist bei Stephanos zu beachten, dass das ἐν Παφλαγονίας dem Stephanos angehört, und dass man bisher, selbst in Herrn Dr. Westermann's Ausgabe, fälschlich Βίλαιον στάδιοι τριακόσιοι statt ἐννενήκοντα las, was aus dem nicht verstandenen Zeichen ϟ entstand und enträthselt ward, welches wir bei eben dem Stephanos s. v. Ψύλλα in der nämlichen Stelle des Menippos in ein π' verschrieben finden, während auch hier ϟ oder ἐννενήκοντα zu schreiben war. Auch bemerken wir zugleich, dass bei Stephanos s. v. Τίος einige Worte weiter διακόσιοι nach εἰς Ἄμαστριν στάδιοι vor εἴκοσι ausgefallen ist, wie die Manuscripte unserer Epitome des Menippos klar zeigen. Uebrigens schreibt Stephanos stets Βίλαιος. Arrianos pag. 14 Huds. und der Anonymos pag. 5 Huds. rechnen 90 Stadien von Psylle bis Tios und von Tios bis zum Flusse Billaios 20 Stadien.

65) Zu diesen τινὲς δὲ gehört auch Arrianos, der in seinem Periplus sagt p. 14 Huds. Μέχρι τοῦ δὲ Παρθενίου Θρᾷκες οἱ Βιθυνοὶ νέμονται.

66) Diese Stelle von Οὗτος ὁ ποταμὸς an findet sich wörtlich beim Anonymos p. 5 Huds. wieder. Uebrigens haben Höschel und Hudson hier wieder στάδια irrig statt στάδιοι, während doch das vorhergehende οἱ πάντες sie unbedingt auf στάδιοι leiten musste. Die Zahl το' wird als richtig durch das Citat des Stephanos aus Menippos erwiesen, indem er s. v. Τίος eben diese unsere Worte aufführt.

67) Der Cod. Paris. hat hier Ψίλιον, Höschel und Hudson Ψίλλιον, da aber gleich darauf der Codex Parisinus Ψίλιδος hat, so schreibe ich mit Stephanos Byzantinos und Ptolemäos, während Miller mit dem Anonymos Ψίλλιδα und Ψίλλιδος gibt.

68) Arrianos gibt pag. 14 Huds. vom Fluss Βίλαιος, wie nach den bisherigen Ausgaben irrig statt Psilis gelesen wird, bis zum Parthenios 100 Stadien; aber der Anonymos hat wie unser Menippos ο', 70 Stadien.

69) Höschel und Hudson haben hier wieder irrig *στάδια* statt *στάδιοι*, da doch *οἱ πάντες* vorausgeht. Diese Worte führt übrigens wörtlich Stephanos Byzantinos s. v. *Τίος* an.

70) Arrianos p. 15 Huds. rechnet von Amastros bis Kromna 120 und der Anonymos 180 Stadien, beide geben als Zwischenstation *Ἐρυθῖνοι*.

71) Die Worte *Ἀπὸ Κυτώρου — στάδια ξ´* nahm bereits Miller aus Arrianos auf; ich fügte noch *χωρίον* nach *Αἰγιαλὸν* aus dem Anonymos bei, da ich diess der Sprechweise des Menippos angemessen halte.

72) Der Codex Parisinus hat *Τιμολαῖον*, der Anonymos p. 6 Huds. *Τιμολάιον*, und so dürfte man vielleicht auch hier schreiben; einstweilen habe ich Miller's und der Andern *Τιμολαῖον* beibehalten. Uebrigens gibt der Anonymos statt 60 nur 40 Stadien

73) Der Anonymos p. 6 Huds. sagt: *Ἀπὸ δὲ Τιμολαῖου εἰς Θύμηνα* (wie statt *Θύμινα* mit Arrianos und Ptolemaeos zu schreiben ist) *στάδια κ´, μίλια β´ ⋶ ϛ´. Ἀπὸ δὲ Θυμηνῶν εἰς Κάραμβιν, ἀκρωτήριον ὑψηλὸν καὶ μέγα, στάδια ρκ´, μίλια ιϛ´.* und diese Zwischenstation gibt auch Arrianos.

74) Der Anonymos fügt pag. 6 Huds. noch hinzu: *ἀπέχον ἐκ Καράμβεως* (wie er stets schreibt statt *Καράμβιδος*) *πλόον νυχθήμερον.*

75) Der Anonymos rechnet nur 70 Stadien und nennt eine Zwischenstation *Ζεφύριον*, 40 Stadien von Kallistratia und 30 von Garion.

76) Die Codices, Höschel und Hudson haben *Ἰουνόπολιν*, das richtige *Ἰωνόπολις* gibt der Anonymos p. 6 ex Huds. und diess erwähnt auch Lukianos im Alexandros 58 ed. Schneid. Uebrigens stimmen in der Angabe der Stadien (120) der Anonymos und Arrianos mit unserm Menippos, nur dass Arrianos die Station Garion übergeht, und dafür die vom Anonymos erwähnte Zwischenstation Zephyrion nennt. Diese Angabe ist ziemlich mit unsern jetzigen Messungen harmonirend.

77) Der Cod. Paris. hat *Αἰγινίτην* als Schreibfehler des Itacismus, Höschel und Hudson schreiben *Αἰγινήτου*, wozu das Folgende verleitete, wo der Cod. Paris. wiederum in Folge des Itacismus *Αἰγινίτου* hat; Stephanos gibt das Richtige, der vielleicht unsere Stelle vor Augen hatte.

78) Der Anonymos hat hier *ρκ´* und Arrianos *ρν´*.

79) Die Codices, Höschel und Hudson geben *Κινώλην*.

80) Diess *στάδια ξ´* nahm Miller mit vollem Rechte aus Arrianos auf, auch der Anonymos pag. 7 Huds. hat es; und nur so konnte die bereits von Höschel angedeutete Lücke ausgefüllt werden, während wir bei Höschel in seinen Noten folgende sonderbare Worte lesen: „Asteriscus (lacunae signum) tolli potest, si verba sequentia *ἔχει δὲ ὕφορμον* parenthesi includantur.“ Uebrigens bemerke ich hier gelegentlich, dass bei Arrianos pag 15 Huds. sich ein Fehler findet; denn er sagt: *ἄλλοι ἑξήκοντα* und wo bei ihm diess *ἄλλοι* steht, da findet sich unmittelbar vorher die nämliche Zahl. Unser Menippos erwähnt nun Antikinolis, und gibt als Distanz desselben von Kinolis ebenfalls 60 Stadien. Man schliesst daher wohl mit Recht auf eine Lücke in des Arrianos Periplus, und wir lesen bei ihm: „*Ἐνθένδε εἰς Κίνωλιν ἐμπόριον ἑξήκοντα· ἀπὸ δὲ Κινώλιδος εἰς Ἀντικίνωλιν ἄλλοι ἑξήκοντα κ. τ. ἑ.*“

81) Höschel und Hudson haben *Ἀντικίνων*.

82) Arrianos pag. 15 Huds. und der Anonymos p. 7 Huds. geben übereinstimmend *ρπ´*. Beide nennen den Ort auch *Στεφάνη*, während er bei Hekataios *Στεφανίς* hiess.

83) Arrianos und der Anonymos haben beide *ρν´*.

84) Die Codices, Höschel und Hudson haben *ποταμόν*, ein leicht zu entschuldigender Schreibfehler.

85) Mit unserm Menippos stimmt Arrianos p. 15 Huds. überein, während der Anonymos *ρ´* hat. Uebrigens ist bei Arrianos *Συριάδα* ausgefallen und man muss daher bei ihm schreiben: *Συριὰς ἄκρα λεπτή.*

86) Diese Stelle des Menippos führt Stephanos Byz. s. v. Ἀρμένη, wie er und Arrianos schreiben, an. Ἀρμένη haben übrigens auch die Codices des Skylax §. 88 p. 33 Huds.

87) Höschel und Hudson haben hier εἰσὶν στάδιοι, der Codex Paris. gibt deutlich unsere Schreibart. Statt des ν' der Codices und frühern Ausgaben haben wir mit Arrianos ξ' geschrieben, da diess unbedingt von den weiter unten aufgeführten Hauptsummen erfordert wird. Der Anonymos pag. 7 gibt ξζ' (67).

88) Der Anonymos pag. 7 nennt ihn Ὀχθομανής, und ich kann offen gestehen, dass diese Form mir der unsrigen vorzuziehen scheint. Bei Skylax §. 88 p. 33 Huds. heisst er Ὀχέραινος.

89) Arrianos pag. 15 Huds. zählt τεσσαράκοντα, und μ' hat auch der Anonymos pag. 7 Huds.

90) Die Codices, Höschel, Hudson und Miller haben ‚αψύ, allein diese Zahl ist offenbar falsch, denn wir haben oben die Hauptzahl ‚αφλ', 1530, und hier bei uns sogleich βμ', 2040, was ganz richtig γφο', 3570 gibt. Und sollte nun Jemand oben bei der Distanz von Syrias bis Harmene ν' beibehalten, so muss er sogar ‚αυμ' schreiben, und die Hauptsumme γφο' auch um zehn Stadien verringern, was sich eben hiermit als fehlerhaftes Verfahren darthut.

91) Die Codices, Höschel und Hudson haben irrig κληπαικίαν. Bewiese nicht das Folgende hinreichend, was zu schreiben ist, so müsste es zum Ueberfluss Stephanos Byzantinos darthun, der, unter des Menippos Auctorität, und als seine Worte, eben diese Stelle hier s. v. Καππαδοκία anführt.

92) Mit dieser Stadienzahl stimmen die Angaben des Anonymos p. 8 ex. Huds. und des Arrianos p. 15 ex. Huds. Uebrigens schreibt Arrianos Κάρουσα, Skylax Κάρουσσα, der Anonymos jedoch wie unser Menippos Καροῦσα.

93) Ich habe zwar hier und gleich darauf Ζάλισκον und Ζαλίσκον, das Miller zuerst schrieb, beibehalten, aber da die Codices hier durchweg Ζάληκον haben, und nur der Cod. Paris. im Folgenden: Ζάλικος als Fehler des Iotacismus gibt, möchte ich lieber Ζάληκον und Ζαλήκον schreiben. Offenbar irrig gibt übrigens Höschel und Hudson Ἀπὸ Ζάληκα. Ζάληκος hat auch der Anonymos pag. 9 init. Huds. und Theognostos im Canon gramm. pag. 59 der Anecdota Crameri, und eben diese Form billige ich bei Constant. Porphyrogenneta von dessen Themata pag. 7 des Imper. Oriental. Banduri, wo man jetzt auch Ζάλικος noch liest. Statt ρκ' hat der Anonymos ϟ (90) und gleich darauf statt ρν' wieder σι' (Hudson schreibt ρι') μίλια κη' (Hudson schreibt ιη').

94) Der Anonymos pag. 9 Huds. schreibt μ', Arrianos aber p. 16 Huds. ἐννενήκοντα und diess ist auch bei ihm im Folgenden statt ἄλλοι πεντήκοντα zu schreiben, da er ἄλλοι nur da setzt, wo er bei einer neuen Distanzangabe die frühere, unmittelbar vorhergehende Zahl wiedergibt. Für die letztere Distanz von Naustathmos bis Konopion, oder Κωνωπεῖον des Arrianos, gibt der Anonymos ν', also 50 Stadien, was mit der gewöhnlichen Lesart im Arrianos harmoniren würde, aber eben so gut verdorben sein kann.

95) Die Codices und alle Ausgaben haben: τν', was aber jedenfalls irrig ist. Dass man daher ϡλ' (930) schreiben müsse, zeigen die vorhergehenden Summen, die sich unmöglich so weit herabsetzen lassen, um ein τν' zu geben, ganz deutlich. Ist es jedoch möglich, dass wir bei der Distanz von Zagoros bis Zaliskos statt ρκ' vielmehr ϟ (90), ein Zeichen, das sonst, besonders im Codex Parisinus, aus dem die andern flossen, verschrieben ward, oder ρ', was noch mehr mit der spätern zu Anfang auch verschrie-

benen Summe ͵αφκʹ (wo wir ͵δφʹ geben) harmoniren würde, — und bei der Distanz vom Halys bis Naustathmos eben so ϟ (90) etwa nach Arrianos, und endlich bei der Distanz von Naustathmos bis Konopion wiederum ϟ (99), wo wir beidemal ρκʹ, wie oben, haben, schreiben dürfen, so wäre die Summe der Stadien von Sinope bis Amisos 840 also ωμʹ, oder, wie wir oben bei Zagaros - Zaliskos statt ϟ vielmehr ρʹ schreiben, 850, also ωνʹ, und die Summe derer vom Hieron des Zeus Urios bis Amisos 4410, ͵δυιʹ, oder 4420, ͵δυκʹ. Allein das letztere Verfahren schien uns zu kühn, und wir behielten daher die frühern Zahlen bei, wornach ϡλʹ, 930 zu schreiben war.

96) Die Codices und Ausgaben haben das offenbar verdorbene ͵αφκʹ; siehe die vorhergehende Note.

97) Die Codices und aus ihnen Höschel und Hudson, haben das verdorbene Ἄκανστον, wie gleich darauf Ἀκαύστου. Das Richtige gibt hier Stephanos Byzantinos; der s. v. Χαδισία eben diese Worte des Menippos anführt.

98) Die Codices Höschel und Hudson haben: Χαδέσιον; Stephanos s. v. Χαδισία hat die richtige Schreibart, der zugleich auch ganz mit unserer Lesart harmonirend στάδια ἑκατὸν πεντήκοντα als Menippisch gibt.

99) Die Worte Ἀπὸ Χαδισίου — στάδια ρʹ hat mit vollem Rechte zuerst Miller aus Stephanos Byzantinos s. v. Χαδισία aufgenommen: sie finden sich auch beim Anonymos pag. 10 Huds., der hier wie wohl auch im Folgenden noch mehrere Mal dem Menippos folgte: doch es ist zu gewagt, noch mehr als ächt Menippisch aufnehmen zu wollen.

B. Fabricius.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06268 7606


A 3 9015 00394 703 6
University of Michigan – BUHR

